

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

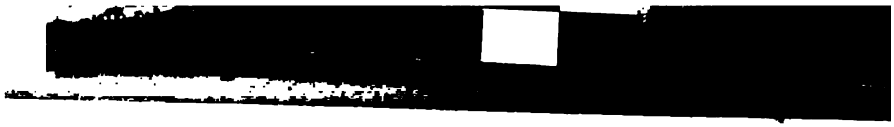
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Viedner. 907.

יהוה









Ulrich von Hutten.

Erſter Theil.



Ulrich von Hutten.

Von

David Friedrich Strauß.

Erſter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Das Recht der Ueberſetzung ins Franzöſiſche und Engliſche behält ſich der Verfaſſer vor.

Vorrede.

Wer Ulrich Hutten's Leben ſchreibt, der könnte ſich die Vorrede eigentlich erſparen. Denn daß Hutten eine tüchtige Lebensbeſchreibung verdiene, wird Niemand läugnen, und daß eine der vorhandenen genüge, Niemand behaupten wollen.

Das Beſte, was wir an beſondern Schriften über den Ritter haben, iſt ſchon weit über hundert Jahre alt. Es iſt des gelehrten Hildburghäuſer Profeſſors Jakob Burckhard lateiniſche Abhandlung über Ulrich Hutten's Schickſale und Verdienſte, die in drei Theilen von 1717—1723 erſchienen iſt. Sie iſt das Beſte, ſofern ſie das Gründlichſte und für ihre Zeit Vollſtändigſte iſt, auf das in Betreff der biographiſchen

und literarhiſtoriſchen Data jeder neue Bearbeiter immer wieder zurückkommen muß. Aber für den Geiſt und die Bedeutung Hutten's war in dem damaligen Deutſchland kein Verſtändniß. Neben ſeinem Eifer für die Reformation iſt es doch hauptſächlich der gute lateiniſche Stil und die ſchönen Sentenzen, was Burckhard an ihm zu ſchätzen weiß.

In das Licht der neuen Zeit wurde Hutten zuerſt durch Herder gerückt, in einer Abhandlung, die im Deutſchen Merkur des Jahres 1776 erſchien. Es war eine Fackelbeleuchtung in Herder's Art, die weniger Belehrung als Anregung gab. Insbeſondere war auch zu einer Sammlung von Hutten's Schriften aufgefordert.

Wagenſeil, damals Privatgelehrter in Kaufbeuren, unterzog ſich dieſem Geſchäft und gab als erſten Theil im Jahr 1783 Hutten's Briefe heraus. Damit aber blieb das Unternehmen, aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publicums, ſtecken.

Dagegen wirkte die biographiſche Anregung fort. Als ein Wiederhall des Herder'ſchen Rufes iſt die Schrift über Hutten von dem jüngeren Schubart, er-

ſchienen 1791, zu betrachten. Bei löblichſter Geſinnung und mancher feinen Beobachtung fehlt es dem Verfaſſer doch allzu merklich an Kenntniß des Stoffes: ſelbſt die eigenen Schriften ſeines Helden hat er bei Weitem nicht alle vor ſich gehabt.

Dazu hatte, zerſtreut und zum Theil ſelten, wie ſie noch immer waren, der Preußiſche Legationsſecretär zu Nürnberg auch nicht die günſtige Gelegenheit, wie der Göttinger Profeſſor Meiners, welchem die dortige Bibliothek und gelehrte Verbindungen das Material ziemlich vollſtändig zur Stelle ſchafften, während langjährige Uebung in derartiger Schriftſtellerei ihm die Verarbeitung deſſelben erleichterte. Nach dieſer Seite iſt daher ſeine 1797 erſchienene Biographie Ulrich's von Hutten ein ſchätzbares Buch, wenn ihm auch Wärme der Empfindung, Friſche und Schmelz der Darſtellung, fehlen. Dazu kam, daß ein bis dahin verſchollenes Jugendwerk Hutten's, das auf die Geſchichte ſeiner Entwicklung ganz neue Lichter warf, dem gelehrten Verfaſſer erſt nach dem Erſcheinen ſeines Buchs in die Hände fiel.

Dieſe neuaufgefundene Schrift von Hutten, die

elegiſchen Klagen wider die beiden Lötze, gab im J. 1816 Mohnike in Greifswald mit Ueberſetzung und Anmerkungen heraus, und fügte eine Jugendgeſchichte Hutten's bei, welche, wenn auch einzelne Mißgriffe nicht fehlen, doch im Ganzen durch ihre Gründlichkeit der ältern Burckhard'ſchen Arbeit ergänzend an die Seite trat.

Die Belebung deutſchen Vaterlandsgefühls in Folge der Freiheitskriege begünſtigte endlich auch das Vorhaben einer Sammlung von Hutten's Schriften, mit welchem zuletzt Meiners ebenſo, wie früher Wagenſeil, geſcheitert war.

Als Vorarbeit zu einer ſolchen hatte ſchon 1798 Panzer in der Schrift: Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht, ein Verzeichniß aller einzelnen Druckſchriften deſſelben nach ihrer Entſtehungszeit und ihren verſchiedenen Ausgaben geliefert, und ſeine Genauigkeit, der freilich die entſprechende Urtheilskraft nicht zur Seite ſtand, mochte Jeder ſich zum Muſter nehmen, der ſich der Aufgabe unterzog, Hutten's Schriften geſammelt herauszugeben.

Statt deſſen drängte ſich dazu, in der unklaren

Aufregung der Zeit, ein Menſch heran, der ohne allen Beruf zu dem Werke war. Nur dem Vereine gründlichſter Gelehrſamkeit mit gewiſſenhafteſtem Fleiße war die Aufgabe lösbar: bei Ernſt Münch boten ſich, er mochte machen, was er wollte, Unwiſſenheit und Fahrläſſigkeit die Hände. So fanden ſich durch ſeine von 1821—25 in fünf Bänden erſchienene Sammlung von Hutten's Werken (1827 brachte ein ſechster Band die Briefe der Dunkelmänner und andere ähnliche Schriften nach) alle billigen Erwartungen getäuſcht. Im Texte die Fehler der alten Ausgaben durch die wetteifernde Liederlichkeit von Abſchreiber, Herausgeber und Corrector ins Unglaubliche vermehrt; Einleitungen und Anmerkungen geſudelt und ohne alle Verläſſigkeit; wie ſtatt der verſprochenen Beſſerung der folgende Band immer wieder ebenſo ſchlecht ausfiel als der vorangegangene, hat der Mann zuletzt die Stirne, zu ſeiner Entſchuldigung zu verſichern, was ihn verhindert habe, als Herausgeber pünktlicher zu ſein, ſei eben ſeine Begeiſterung für den Gegenſtand geweſen!

Doch wäre das Schlechte immerhin für ſich

ſchlecht, wenn es nur nicht das Aufkommen des Guten hinderte! Stünde nicht die Münch'ſche in allen Bibliotheken, wir hätten längſt eine beſſere Ausgabe von Hutten's Werken. Doch ſie wird uns nicht mehr lange fehlen, und dießmal liegt die Arbeit in den rechten Händen.

Die bequemere Ueberſicht, in welcher auch die ſchlechteſte Geſammtausgabe die Werke eines Schriftſtellers vor Augen legt, hatte die zu erwartende Wirkung, neue Bearbeitungen von Hutten's Leben zu erzeugen, gleichwohl nicht. Was der alte Wagenſeil im J. 1823 herausgab, war nur die Umarbeitung einer ſchon 1800 im Pantheon der Deutſchen erſchienenen Skizze, bereichert durch Dasjenige, was unterdeſſen, insbeſondere durch Mohnike, an das Licht getreten war. Das Büchlein von A. Bürck aber (1846) iſt eingeſtändlich eine Compilation, aus dem Beſten oder auch Scheinbarſten, was Andere über Hutten geſagt, muſiviſch zuſammengefügt.

Dagegen haben die neueren Forſchungen über die Geſchichte der Reformation und der deutſchen Literatur auch in Hutten's Stellung, Plane und Wirk-

ſamkeit einen tiefern Einblick gewährt. Was Gervinus, was Ranke, in ihren bekannten Werken über ihn geben, weist der richtigen Schätzung des Ritters den Weg. Auf der andern Seite ſind während der letzten Jahre noch manche Briefe von Hutten an den Tag gekommen, welche über verſchiedenes Einzelne ſeiner Lebensumſtände neue Aufſchlüſſe geben.

Von den beiden Aufgaben, die ſich hienach ſtellen: einer neuen Biographie Hutten's und einer neuen Ausgabe ſeiner Werke, ſollte nun allerdings eigentlich die Löſung der letzteren vorangehen, um für die der erſteren die ſichere Grundlage abzugeben. Wie oft hat der Verfaſſer des nachfolgenden Buches während ſeiner Arbeit gewünſcht, daß ihm doch die Ausgabe von Hutten's Werken, mit welcher Eduard Böcking in Bonn ſeit Jahren beſchäftigt iſt, ſchon vorliegen möchte! Aber eine ſolche Ausgabe, mit der Gründlichkeit behandelt, welche die Sache fordert, und wie wir ſie an dem genannten Gelehrten kennen, iſt natürlich von langer Hand. Von längerer, als eine Lebensbeſchreibung ſein darf, wenn ſie nicht unter der Arbeit erkalten ſoll, — und als ſie glücklicherweiſe zu

sein braucht, wenn der Bearbeiter der neuen Ausgabe seinem biographischen Collegen so großmüthig unter die Arme greift, wie dieß mir von Böcking widerfahren ist. Seinen ganzen reichen Huttensapparat, bestehend (neben manchem bisher ungedruckten oder verschollenen Stücke) in Exemplaren oder Facsimile's sämmtlicher ersten und einer beinahe lückenlosen Reihe der späteren Ausgaben von Hutten's Schriften, einer Sammlung der Werke derjenigen seiner Zeitgenossen, die in irgend einem Bezuge zu ihm standen, wie aller erheblichen Schriften oder Aufsätze über Hutten, — dieß, und was nicht weniger ist, den Schatz seines Wissens, die Ergebnisse seiner Forschungen über Hutten und seine Zeit, hat mir Böcking mit einer Neidlosigkeit, einer Liberalität zur Verfügung gestellt, für welche ich meinen Dank selbst als ungenügend empfinde; weßwegen ich meine Leser bitte, denselben, wo sie irgend mit mir zufrieden sein werden, durch den ihrigen ergänzen zu wollen.

Uebrigens wünsche ich diesem Buche durchaus nicht blos zufriedene und günstige, sondern auch recht viele unzufriedene Leser. Was wäre das auch für

ein Buch über Ulrich Hutten, mit dem alle Welt zufrieden wäre? Möchte doch meine Schrift alle Diejenigen herzlich ärgern, die ihr Held, wenn er heute lebte, ärgern würde. Möchten sie den Spiegel zertrümmern wollen, aus dem ihr Gesicht ihnen so ungeschmeichelt entgegenblickt. Das eben ist ja das Schöne an Hutten, daß er Dinge und Personen, vorab die schlechten, durchaus beim rechten Namen nannte. Eines solchen Mannes Bild kommt in dieser Zeit der Concordate (um von ihren übeln Zeichen nur Eines zu nennen) wie gerufen. Des päpstlichen Rom Feind war Hutten bis zum letzten Athemzuge; er wußte und wird es uns sagen, warum er es war. Freilich, wie er seinen Zeitgenossen den Türken in Rom zeigte, so würde er heute Rom in mehr als Einem protestantischen Consistorium finden.

Doch tritt er in diesem ersten Buche noch nicht sogleich im Kampfe gegen Rom vor uns. Wir werden ihn erst seine Schule machen, in Gefechten gegen kleinere Feinde zu dem großen Werke seines Lebens sich vorbereiten sehen. Das zweite Buch erst wird uns vor die Mauern der römischen Troja führen,

die er unter den Vorderſten beſtürmt, um zuletzt als ein umgekehrter Philoktet auf der Inſel am Schlangenbiſſe hinzuſterben. Aber ſeine Pfeile ſind unſterblich und wo immer in deutſchen Landen gegen Verfinſterung und Geiſtesdruck, gegen Pfaffen- und Despotenthum eine Schlacht gewonnen wird, da iſt Hutten's Geſchoß dabei geweſen.

Heidelberg, im Juni 1857.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Vorübungen und Kampfſpiele.

Seite

Erſtes Kapitel.

Hutten's Abkunft und Kloſterleben 3

Zweites Kapitel.

Univerſitätsjahre. Erſte Freunde 23

Drittes Kapitel.

Wanderungen und Abenteuer in Deutſchland 57

Viertes Kapitel.

Erſter Aufenthalt in Italien und Rückkehr nach Deutſchland 91

Fünftes Kapitel.

Hans Hutten's Ermordung durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, und Ulrich Hutten's Agitation gegen den Herzog 112

Sechstes Kapitel.

Hutten's zweite Reiſe nach Italien 147

Siebentes Kapitel.

Reuchlin's Kampf mit den Cölnern und Hutten's Betheiligung an demſelben 188

Achtes Kapitel.

Die Epistolae obscurorum virorum 231

Seite

Neuntes Kapitel.

Hutten's Dichterkrönung und Eintritt in Mainzische Dienste. Seine Wendung gegen Rom 274

Zehntes Kapitel.

Hutten in Augsburg während und nach dem Reichstage 294

Eilftes Kapitel.

Hutten's Krankheit und die Guaiak-Cur 331

Zwölftes Kapitel.

Feldzug und Heirathsplane 354

Erstes Buch.

Vorübungen und Kampfſpiele.

Sinceriter citra pompam.
(Redlich und ohne Prunk.)
Hutten's früherer Wahlſpruch.



Erſtes Kapitel.

Hutten's Abkunft und Kloſterleben.

1488—1504 (5?).

Da, wo Franken- und Heſſenland zuſammenſtoßen [1]), zwiſchen dem Vogelsberg, dem Speſſart und der Rhön, an den Ufern der Kinzig und der Salza, hauſte von alten Zeiten her das ritterliche Geſchlecht der Hutten. Nach der Familienüberlieferung bis in das 10. Jahrhundert hinaufreichend [2]), erſcheint es in Urkunden ſeit der zweiten Hälfte des 13. [3]),

1) Ulr. Hutteni Epigramma de se. Ad Caes. Max. Epigrammatum Liber, in Ulrichi de Hutten eq. Germ. Opp. poetica, 1538, A 3^b; Opp. ed. Münch, I, 169:

Francia cui patria est, gelidam porrecta sub Arcton,
Hercyniumque nemus, qua vitifer exit in amnem
Mogus Rhene tuum, qua Fagina sylva feroces
Francorum populos vicino dirimit Hesso.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. in Ulrichum Wirtenbergen. Orat. II, in der Steckelberger Sammlung der Hutten'ſchen Schriften, L 1^b; Opp. ed. Münch, II, 115: (Francorum natio) cujus non minima pars, Huttenorum familia, annis retro sexcentis sua decora, sua de vestra laude merita commemorare habet.

3) Vgl. außer den genealogiſchen Werken von Humbracht (Die höchſte Zierde Deutſchlands, vorgeſtellt in der reichsfreien rheiniſchen Ritterſchaft. Stammtafeln und Wappen, Frankfurt 1707) u. A. insbeſondere G. Landau, Die heſſiſchen Ritterburgen und ihre Beſitzer (Kaſſel 1836), III, 226 fg.: Geſchichte des reichsritterlichen Geſchlechts der von Hutten. Auch in der Allgemeinen Encyklopädie von Erſch und Gruber den Art. Hutten (Genealogie).

und zwar gleich von Anfang ſo zahlreich, daß allerdings ein ſchon längerer Beſtand des Geſchlechtes wahrſcheinlich wird.

Die Fränkiſche Ritterſchaft, zu welcher die Hutten ſich rechneten, war als eine der kräftigſten und kampftüchtigſten, aber auch ſtolzeſten Genoſſenſchaften in deutſchen Landen anerkannt. [1]) Seit dem Sturze des Hohenſtaufiſchen Hauſes ohne Herzog, wenn auch der Biſchof von Würzburg dieſen Titel führte, unter allerlei kleine geiſtliche und weltliche Herren getheilt, bot das Frankenland dem Treiben einer unabhängigen Ritterſchaft den geeignetſten Spielraum dar. Von benachbarten Prälaten und Grafen ließ man ſich Aemter und Lehen auftragen, machte in Fehdezügen Beute, von deren Ertrage man Burgen baute, Güter und Gefälle kaufte, oder Pfandſchaften erwarb, bisweilen auch Klöſter begabte, oder Seelmeſſen und Jahrstage für Verſtorbene ſtiftete. Dabei wechſelte man nach Belieben den Dienſt; oft thaten ſich auch gegen einen der größern Herren die Ritter unter ſich in kriegeriſche Verbindungen zuſammen. Dieſen freien Dienſtverhältniſſen zu den benachbarten Landesherren gegenüber erkannte man nur den Kaiſer als wirklichen Oberherrn an; aber Jedermann weiß, wie wenig das in den Zeiten des ſinkenden Mittelalters zu bedeuten hatte.

---

1) Ulr. de Hutten Orat. II in Wirtenbergens. a. a. O.: Nos quoque (Franci; Hutten nennt ſich ſelbſt Francus eques in den Diſtichen auf der Rückſeite des Titelblatts der angeführten Steckelberger Sammlung) annis continuo multis principatum in disciplina militari tenuimus. Licet enim citra jactantiam dicere, rem in Germania equestrem hodie penes Francos esse maxime. Dagegen war auch der Franconicus fastus bei den Nachbarn ſprichwörtlich. S. Epist. Bernh. Adelmanni ad Pirckheimerum in Heumanni Documenta literaria varii argumenti (Altorf 1758), S. 177. Vgl. auch die „ſtolzen Franken" in dem Liede bei Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1840), I, 468.

Unter ſolchen Verhältniſſen kamen auch die Hutten empor. Bei mäßigem Allodialbeſitze waren es beſonders die Aemter und Lehen, die ſie von den Aebten zu Fulda und den Grafen von Hanau, den Biſchöfen und Erzbiſchöfen von Würzburg und Mainz nahmen, wodurch ſie ſich aufhalfen. Wir finden ſie als Burgmannen und Amtleute, als Räthe, Marſchälle und Hofmeiſter in den Dienſten der genannten Herren. Einzelne wurden geiſtlich und begegnen uns als Domherren der Fränkiſchen Stifter zu Würzburg, Bamberg, Eichſtädt; auch als Abt zu Hersfeld wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Hutten genannt. Doch waren ſie im Turnier und im Felde mehr als am Altar in ihrem Elemente. Einige haben größere Feldzüge rühmlich mitgemacht; weit öfter jedoch ſehen wir ſie in jenen nachbarlichen Raufereien, Fehden genannt, ſich tummeln, wobei ſie ſich im Sengen und Brennen, Wüſtlegen der Dörfer, Wegtreiben der Heerden und Berauben der Kaufleute mit Nichten als die Letzten erwieſen.

Frühzeitig theilte ſich das Hutten'ſche Geſchlecht in mehrere Stämme, die ſich meiſt nach den Wohnſitzen nannten, welche die Sprößlinge deſſelben, in verſchiedenen Richtungen ſich ausbreitend, ſich nach und nach bauten oder erwarben. So finden wir eine Linie zu Stolzenberg und zu Hauſen, zu Gronau und zu Steckelberg, zu Trimberg und Arnſtein, Birkenfeld und Frankenberg. Uns ſind hier neben derjenigen Linie, welcher der Held dieſer Lebensbeſchreibung angehörte, nur jene wichtig, von denen einzelne Glieder in die Lebensgeſchichte deſſelben eingegriffen haben.

Gegen das Ende des 15. und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts war das Geſchlecht der Hutten durch zahlreiche Sprößlinge vertreten und von Einfluß und Gewicht im Frankenlande. Ulrich von Hutten zählt nicht weniger als dreißig ſeines Namens, welche dem Kaiſer Maximi-

lian im Kriege gedient haben [1]), und sein Vetter Ludwig von Hutten sagt in seinem Ausschreiben gegen Ulrich von Würtemberg, dieser Herzog werde nicht im Stande sein, nur halb so viele Ritter zu seinem Beistand aufzubringen, als er, der einfache Adelige. [2]) Dieser Ludwig von Hutten, bischöflich Würzburgischer Rath und Erbamtmann zu Trimberg, durch den Ankauf des Schlosses Vorderfrankenberg (bei Uffenheim) Stifter der Frankenberger Linie, war wohl damals, neben dem Mainzischen Marschalk Frowin von Hutten, als das Haupt der Familie zu betrachten. In jüngern Jahren hatte er weite Reisen gemacht, Italien und Griechenland gesehen, Jerusalem besucht, und war nach seiner Heimkehr vom Kaiser Maximilian mit Auszeichnung empfangen worden. Er war so begütert, daß er dem verschwenderischen Herzog Ulrich von Würtemberg 10,000 Fl. vorstrecken konnte, und seinen Einfluß auf die Fränkische Ritterschaft hatte derselbe Fürst erst zu seinem Vortheil, später, wie schon erwähnt, zu seinem Verderben zu erproben. Wie Ludwig's Mittel auch dem jungen Vetter Ulrich zu Gute kamen, und wie ein Familienunglück, das ihn traf, ein Haupthebel in Ulrich's schriftstellerischer Entwicklung wurde, werden wir an seinem Orte finden. [3])

Von der Linie zu Hausen, einem Zweige des Stolzenberger Astes, lebte damals hochangesehen am Mainzer Hofe als

---

1) In Wirtenbergensem Orat. III, N^{b} der Steckelberger Sammlung. Opp. ed. Münch, II, 132.

2) S. bei Münch, Opp. Hutteni, II, 242.

3) Ueber Ludwig von Hutten vgl. Ulrici Hutteni .. Querelarum II. duo, ed. Mohnike, L. I, Eleg. 7: Ad Ludovicum Huttenum, eq. auratum, S. 110 fg. und die biographischen Nachrichten, S. 383 fg.; U. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich C, Opp. ed. Münch, II, 33; In Wirtenbergens. Orat. I, a. d. a. O., E 3^{b} fg. und S. 68 fg.; Jac. Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis Comm., III, 16 fg. Heyd, Herzog Ulrich, I, 270, 389 und öfter; Landau, a. a. O., S. 292 fg.

Marſchalk und ſpäter als Hofmeiſter [1]) Frowin von Hutten. Nacheinander im Vertrauen zweier Erzbiſchöfe, hatte er ſich durch ſeine Gewandtheit in Geſchäften auch bei dem Kaiſer Maximilian beliebt gemacht, der ihn, neben mancherlei Begünſtigungen, zu ſeinem Rath und Diener von Haus aus ernannte. Ohne ſelbſt gelehrt zu ſein, war er doch ein Gönner der Gelehrten, wie er an ſeinem Vetter Ulrich, und empfänglich für hohe und kühne Gedanken, wie er durch ſeine Verbindung mit Sickingen und ſeine Vorliebe für Luther bewies.

Auf Steckelberg ſaß um die Wende des Jahrhunderts Ulrich von Hutten, der Vater des gleichnamigen Sohnes, dem unſere Lebensbeſchreibung gewidmet iſt. Dieſe Burg, von der jetzt nur noch wenige Trümmer übrig ſind, lag auf einem ſteilen Berge (woher der Name) [2]) in der Landſchaft, welche von ihren Buchenwäldern Buchau oder Buchonia hieß [3]), unfern den Quellen der Kinzig, von dem jetzt Kurheſſiſchen Städtchen Schlüchtern zwei, von Fulda ſechs, vom Maine etwa neun Stunden entfernt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war die Steckelburg als Würzburgiſches Lehen ein ganerbſchaftlicher

1) In der Epistola ad Eytelvolfum de Lapide, vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi etc. (Tubing. 1515), heißt er am Rande Marscalchus; auch in einem Actenſtück vom Jahre 1516, das Burckhard, a. a. O., S. 15, anführt, nennt er ſich Meinz. Marſchalcke. Dagegen erſcheint er in den Klagſchriften der Fürſten gegen Sickingen und deſſen Helfer als Hofmeiſter, als Marſchalk aber Kasp. Lerch. Bei Münch, Franz v. Sickingen ꝛc., II, 223 fg. Wahrſcheinlich rückte Frowin einige Zeit nach Eitelwolf's Tode, der die erſtere Stelle bekleidet hatte, in dieſe vor. Sonſt vgl. noch Burckhard, I, 96 fg.; III, 13 fg. Landau, S. 260 fg.

2) Steckel oder ſtickel, in der Mundart der Gegend ſo viel als ſteil, nach Landau, a. a. O., S. 341.

3) Fagina sed qua se tellus demittit ad Austrum,
Exulis Hutteni vivit uterque parens.
Querel. L. II, Eleg. 10, v. 105 fg. Daher nannte ſich Hutten Phagigena. Opp. ed. Münch, I, 3.

Gemeinbesitz sämmtlicher Hutten'schen Linien, und diese faßten um die Mitte des Jahrhunderts den Beschluß, auch über die Grenzen der Familie hinaus weitere 32 Ganerben, gleichsam wie Actionäre, aufzunehmen, welche gegen ein Einkaufsgeld und einen jährlichen Beitrag das Recht haben sollten, sich im vorkommenden Falle der Burg als eines Waffenplatzes zu bedienen. Nun müßte man aber die Natur der Fehden jener Zeit wenig kennen, um nicht zu wissen, daß das nicht viel Anderes hieß, als die Burg zum Raubneste machen: wie es auch die Umgegend gar bald zu empfinden bekam. Der Unfug wurde so groß, daß der Lehnsherr, der Bischof Johann von Würzburg, sich bewogen fand einzuschreiten. Im Jahre 1458 rückte er mit einem Aufgebote seines Landvolks und etlichen Rittern vor die Burg, belagerte und eroberte sie, und gab sie erst im folgenden Jahre unter beschränkenden Bedingungen den Ganerben zurück. Ob dieß oder später der Landfriede den Theilhabern den Besitz verleidete: zu Ende des Jahrhunderts finden wir nicht blos die weitere ganerbschaftliche Verbindung aufgelöst, sondern auch die Hutten'schen Linien, welche neben dem auf Steckelberg angesiedelten Zweige des Gronauer Astes an der Burg Theil hatten, zogen sich zurück, so daß die Burg zuletzt Ulrich von Hutten, dem Vater unseres Ritters, verblieb, der vergeblich die Vettern zu den Unterhaltungskosten beizuziehen suchte. [1])

Wie es auf solchen Ritterſitzen aussah und zuging, können wir aus einer Schilderung unseres Ritters selbst entnehmen, deren vornehmste Züge er unstreitig von seiner väterlichen Burg hergenommen hat. Die Gebäulichkeiten waren hinter Wall und Mauern zusammengedrängt, und der enge Wohnungsraum noch durch Rüst- und Pulverkammern, durch Vieh- und Hundeställe beschränkt und verdüstert. Die

1) Landau, a. a. O., S. 201 fg., 307 fg.

(um Steckelberg wenigſtens) magern Felder, von armen Hörigen mühſelig beſtellt, warfen dem Burgherrn eine ſpärliche Rente ab, während ſie Jahr aus Jahr ein die Arbeit und Sorge nicht ausgehen ließen. Des Ritters Beſchäftigung war die Jagd in ſeinen Wäldern und das ſchon zu ſeinem Schutze unentbehrliche Kriegshandwerk. Waffen und Pferde waren, nächſt den Hunden, ſein liebſter Beſitz, reiſige Knechte, ohne viel Auswahl angeworben, zum Theil wahre Banditen, ſeine tägliche Umgebung. Ihr Kommen und Gehen, die Pferde, Karren, Viehheerden, machten es lebhaft und geräuſchvoll auf der Burg, wozu auf Steckelberg, nach Hutten's Schilderung, noch das Geheul der Wölfe aus den benachbarten Wäldern kam. [1])

Unter ſolchen Umgebungen, in ſolchen Verhältniſſen erwuchs ein kräftiges, aber auch hartes und wildes Geſchlecht. Seinem Großvater Lorenz hat Ulrich von Hutten, der den Greis als Knabe noch gekannt hatte, um ſeiner alterthümlichen Einfachheit und Mäßigkeit willen in einer ſeiner Schriften ein Denkmal geſetzt. Der Biedermann ließ keinen Pfeffer, Safran oder Ingwer ins Haus, kleidete ſich nur in einheimiſche Wolle, und eiferte laut gegen die eben zu ſeiner Zeit einreißende Ueppigkeit. Er war erſt Hanauiſcher Amtmann, dann Fuldaiſcher Rath, hatte aber in jüngern Jahren an den Gewaltthaten und Räubereien, welche die Ganerben von Steckelberg aus verübten, auch ſein redliches Theil genommen. [2])

Von ſeiner Frau, einer geborenen von Thüngen, hatte Lorenz Hutten drei Söhne, unter denen der ſchon genannte Ulrich der Vater unſeres Ritters wurde. Dieſer ältere Ulrich

1) U. Hutteni Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, S. 19 fg. Opp. ed. Münch, III, 79 fg.

2) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. III, 297. Vgl. Burckhard, De U. de Hutten eq. fatis et mer., III, 11.

ſtand in Hanauiſchen und Heſſiſchen Dienſten, hatte im kaiſerlichen Heere in Ungarn gefochten, war aber auch in Friedensgeſchäften von Fürſten und Städten vielfach gebraucht worden. [1]) Mit ſeiner Gattin, Ottilia von Eberſtein [2]), erzeugte er vier Söhne und zwei Töchter. [3]) Seinem Charakter nach erſcheint er als ein harter, verſchloſſener Mann, deſſen ſtarrſinniges Beharren auf dem einmal gefaßten Vorſatze für den Sohn verhängnißvoll geworden iſt. Dagegen tritt die Mutter, ſo oft der Sohn ihrer gedenkt, im Lichte zarter Weiblichkeit und Mütterlichkeit hervor. Die Unfälle ſeiner jugendlichen Irrfahrt will er ihr verſchwiegen wiſſen, um ihr nicht noch mehr Kummer zu machen, als er ihr ſchon habe machen müſſen; und bei dem kühnen Wagniß ſeiner Mannesjahre fal-

---

1) Querel. L. I, Eleg. 10, v. 13 fg.:

Ille etiam qui me genuit non proelia tantum
Gessit, honorato perpetuanda stylo:
Multae urbes illum rebus petiere gerendis,
Consilio magnos adjuvat ille duces.

Exhortat. ad Maximilian. etc., Opp. ed. Münch, I, 132:

Nec tibi vulgares solvit nigra factio poenas,
Quam laquei infami morte perire sinis.
Quo pater Huttenus bello tua signa secutus,
Saepe mihi dixit, quantus in arma ruas.

Die nigra factio iſt die ſchwarze Schaar des ungariſchen Königs Matthias Corvinus, mit der er in Oeſterreich eingefallen war.

2) U. Hutteni ad Caes. Maximilian. Epigr. Liber. Epigr. de se. Opp., I, 169:

Cui pater Huttenus, atque ordine mater eodem
Contigit ex equitum...

Den Namen geben aus Ritterbüchern Burckhard, III, 11 fg., Mohnike, U. Hutten's Jugendleben (Einl. zu ſeiner Ausg. der Querelen, Greifswald 1816), S. XXIX, und Landau, S. 324.

3) Querel. II, 10, v. 107:

Invenies fratres et forsan utramque sororem.

Otho Brunfels, Resp. ad Spongiam Erasmi, Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 505: Fratres: Frobenius, Laurentius et Johannes.

len ihm die Thränen ſeiner frommen Mutter ſchwer aufs Herz. [1])

Von der Wohlhabenheit ſeines Vaters macht der Sohn in einem ſeiner Jugendgedichte eine Schilderung, welche freilich auf den Contraſt mit dem Mangel und Elende, worin er ſelbſt ſich eben damals befand, angelegt iſt. Er ſpricht von mehreren Burgen und Dörfern, zahlreicher Dienerſchaft, wahrhaft fürſtlichem Beſitz. [2]) Dagegen begründet nun zwar die Mittelloſigkeit, in welcher er noch bei Lebzeiten des Vaters erſcheint, inſofern keine Einwendung, als ſie die Folge eines zwiſchen Beiden eingetretenen Zerwürfniſſes war. Doch bekennt Ulrich Hutten ſpäter ſelbſt, daß ſein väterliches Vermögen, das er freilich mit fünf Geſchwiſtern zu theilen hatte, ihm die Mittel nicht gewähren würde, mit dem erforderlichen Anſtande zu leben. [3]) Ueber die ſchwere Baulaſt der ihm allein verbliebenen ſchadhaften Steckelburg beklagte ſich der alte Ulrich wiederholt; doch baute er im Jahre 1509 das noch jetzt in ſeinen Trümmern erkennbare Rondel, das auf dem

1) Querel., II, 10, v. 113 fg. Ferner die Reime vor dem Geſprächbüchlin a iiij. Opp. ed. Münch, V. 162.

2) Querel., I, 10, v. 17 fg.:

Sunt et opes et digna viro possessio tanto,
. . . .
Si videas arces, si consito in ordine villas,
Jurabis, magni principis esse domos.
Si comitum turbam, si jura domestica cernas,
Ille aliquo, dices, fungitur imperio.
Omnia magna satis cultuque instructa decenti,
Omnia sunt verbis uberiora meis.

Vgl. Landau, S. 310.

3) Fortuna, Dialogus Huttenicus, Opp. ed. Münch, III, 350:

Fortuna. Nec a paternis agris et possessionibus tantum redit, ut possis in studio conquiescere? *Huttenus.* Tantum forte: sed ut dignitatem tuear interim, eo aliquid adjice. Vgl. Epist. ad Bilibald. Pirckheimerum, Opp., III, 88 fg. Auch nach Camerarius war er neque opum abundantia . . . pollens. Vita Ph. Melanchthonis, ed. Strobel (Halle 1777), S. 91.

Schlußſteine des Thürbogens ſeinen Namen mit der Jahreszahl eingehauen zeigt. [1])

Es war am 21. April des Jahres 1488, Vormittags halb 10 Uhr [2]), als dem Ritter Ulrich auf der genannten Burg ein Sohn geboren wurde, welchem er ſeinen eigenen Vornamen beilegen ließ. Melanchthon mit ſeiner Schwäche für Aſtrologie wollte hernach aus dem Stande der Geſtirne in ſeiner Geburtsſtunde die körperliche Kränklichkeit Hutten's ableiten: ungleich bedeutſamer zeigt ſich in der hiſtoriſchen Conſtellation, der Gruppirung merkwürdiger Begebenheiten und Geburtsjahre um das ſeinige her, ſeine geiſtige und geſchichtliche Stellung vorgebildet. Hutten erblickte das Licht der Welt in den letzten Jahren Kaiſer Friedrich's III., mitten unter den Bewegungen, welche die Umbildung der Reichsverfaſſung zum Zwecke hatten; 33 Jahre nach Reuchlin, 21 Jahre nach Erasmus, 18 nach Wilibald Pirckheimer, 16 nach Mutianus Rufus, 8 nach Crotus Rubianus, 7 nach Franz von Sickingen, 5 nach Luther, 4 nach Zwingli, in demſelben Jahre mit Eoban Heſſe und 9 Jahre vor Melanchthon. Mit allen dieſen Männern hat ihn das Schickſal hernach in Berührung gebracht; wäre er nicht Hutten geweſen, ſo würde das freilich wenig bedeutet haben; aber auch ein Hutten wäre ohne ſolche Conſtellation nicht geworden, was er mittelſt derſelben geworden iſt.

Ulrich war der Erſtgeborene [3]); gleichwohl beſtimmten ihn

---

1) Landau, S. 189 fg., 207 fg.

2) So ein Horoſkop aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das ſich auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindet, Cod. Lat. 10667. Pal. M. 667, S. 46, und deſſen Kenntniß ich der Mittheilung Böcking's verdanke. Abweichende Anſichten über Hutten's Geburtstag ſ. bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. XXI.

3) Otto Brunfels, der Bekannte von Hutten's letzten Jahren, nennt ihn ausdrücklich primogenitus. Resp. ad Spong., Opp. Hut-

die Eltern für den geistlichen Stand, was sonst eher mit nachgeborenen Söhnen zu geschehen pflegte. Vielleicht war ein frommer Beweggrund im Geiste jener Zeit, eine Art von Gelübde im Spiele; vielleicht daß des Knaben Leibesbeschaffenheit ihn als minder geeignet zum kriegerischen Stammhalter erscheinen ließ: denn Ulrich war von kleinem und schwächlichem Körperbau. [1]) Zeigte er dabei frühzeitig einen aufgeweckten Kopf, Lernbegierde und Fassungskraft, so lag der Gedanke an eine geistliche Laufbahn nahe; wie bei dem Verhältniß der Familie zu der Abtei Fulda und andern fränkischen Stiftern der Gedanke, daß diese Laufbahn ihn zu hohen Ehren führen werde. So kam es, daß im elften Jahre des Knaben, mithin im Jahre 1499, seine Eltern ihn, wie er selbst sich ausdrückte, „aus andächtiger guter Meinung" in das benachbarte Stift Fulda brachten, und zwar nicht blos, daß er dessen Schule durchlaufe, sondern „mit dem Vorsatze, daß er darin verharren und ein Mönch sein sollte". [2])

Die Benedictinerabtei Fulda, des Apostels der Deutschen hochberühmte Stiftung, hatte freilich von ihrem alten Glanz

---

teni ed. Münch, IV, 505. Außerdem geht es aus Querel., II. 10, v. 119 fg.:

Nesciat hoc genitor, juvenis quoque nesciat, aevi
Maxima qui post me tempora frater habet —

deutlich hervor. Die gegentheilige Annahme von Burckhard, III, 13, Meiners, Lebensbeschreibung berühmter Männer aus d. Z. der Wiederherst. der Wiss., III, 3, Hagen, Deutschlands rel. u. lit. Verhältnisse im Reformationszeitalter, I, 244, beruht auf einem falschen Schlusse aus der oben sogleich zu besprechenden Thatsache.

1) Corpore admodum pusillo atque debili, sagt Joach. Camerarius, Vit. Melanchth., ed. Strobel, S. 91. Parvus et aeger eram, läßt derselbe in einem Epigramm auf Hutten diesen sprechen, in den Epitaphia illust. viror. Norimb. ap. Fr. Peypus, anno 1531, angeführt bei Joh. Frid. Christius De mor., scr. et imag. Ulrici ab Hutten comment. (Halae 1727), S. 17.

2) Hutten's Ennbtschuldigung wyder etlicher vnwahrhafftigter Außgeben von ym ꝛc., Opp. ed. Münch, V, 442.

und Reichthum viel eingebüßt; auch für ihre Schule waren die Zeiten des Rhabanus Maurus lange vorüber, wo sie die blühendste in ganz Deutschland gewesen war. Im Laufe des 15. Jahrhunderts namentlich waren kirchliche Anstalten dieser Art nicht mehr im Stande, mit der Entwicklung der Zeit Schritt zu halten. Der Lehrer der jungen Leute war zugleich Instructor der Mönche, und mußte sich in der erstern Thätigkeit durch das letztere Verhältniß nothwendig gehemmt fühlen. [1]) Der damalige Abt aber, Johann II., aus dem Geschlechte der Grafen von Henneberg, war ein streng kirchlicher Mann, der aus den Mauern seines Stifts alle weltlichen Beschäftigungen auszuschließen, und seine Untergebenen auf geistliche Uebungen zu beschränken suchte. Was Hutten von ihm hielt, erhellt deutlich aus der Art, wie er später von ihm sprach und nicht sprach. [2]) Auch außerdem scheint es an bildungsfeindlichen Elementen im Kloster nicht gefehlt zu haben: wenn Hutten in der Folge seine wandernde Muse ermahnt, in Fulda sich vor ihrem Feinde Tundalus in Acht zu nehmen [3]), so hatte er dessen widrige Gesinnung ohne Zweifel während seines eigenen Aufenthalts daselbst zu erfahren gehabt. Ebenso dürfen wir aber auf der andern Seite wohl annehmen, daß er die Geistlichen, Gebrüder Franz und Georg Morlin, wie auch den Peter Arungia, deren Studien und Wohlwollen er nachmals

---

1) Displicuit ludus scholasticus, quem nolebant separare a praelectionibus monachorum, prout ipse enixe cupiebam, schreibt noch zehn Jahre später der zu dieser Stelle berufene Crotus Rubianus. Epist. ad Huttenum, 3. Non. Febr. 1511. Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLXII. Opp. ed. Münch, I, 105.

2) Abbati *cuidam*, schrieb Hutten von ihm an Jakob Fuchs, Opp. II, 36, und in einer Elegie, wo er ausführlich von Fulda spricht und den Coadjutor als thatsächlichen Abt höchlich rühmt, gedenkt er des wirklichen Abts, der damals noch lebte, mit keinem Worte. Querel. II, 10. v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXV.

3) Querel., a. a. O., v. 155 fg.

bei Erwähnung Fulda's rühmt [1]), eben während seiner Klosterjahre von dieser Seite kennen gelernt hatte. Kenner und Gönner der aufkommenden bessern Literatur war Hartmann, Burggraf von Kirchberg, den im Jahre 1507 der Abt Johann zu seinem Coadjutor bestellte, bis er nach dessen Tode im Jahre 1513 sein Nachfolger wurde: in den Jahren, die Hutten in Fulda zubrachte, war er freilich Canonicus in Mainz; doch kam er, wie aus Briefen erhellt, vorübergehend auch schon damals nach Fulda, und konnte hier die Bekanntschaft des aufstrebenden Knaben und Jünglings machen, der später mit so viel Wärme von ihm sprach. [2])

Als Ulrich von Hutten in seinem elften Jahre mit der Bestimmung zum Mönchsstande nach Fulda gebracht wurde, hatte er sich nicht widersetzt, da er, nach seinem eigenen Ausdrucke, „das Verständniß noch nicht hatte, daß er hätte wissen mögen, was ihm nütz und gut und wozu er geschickt wäre". Wie er aber allmählig sich selbst und das Leben besser kennen lernte, wollte ihn „bedünken, er wüßte seiner Natur nach in einem andern Stande Gott besser zu gefallen und der Welt ehrbarer zu dienen". [3]) Der Abt gab sich alle Mühe, ihn zum wirklichen Eintritt in den Orden zu bewegen. Seinen Eltern eröffnete er die glänzendsten Aussichten für den Sohn, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern. Aber ein vortrefflicher und vielgeltender Mann hatte des Jünglings Bestimmung besser erkannt, und schützte ihn gegen solche Zudringlichkeiten.

Dieß war der Ritter Eitelwolf vom Stein, und er hat nicht nur auf Hutten's Leben so viel Einfluß gehabt, sondern ist auch für jene ganze Zeit und ihren Culturzustand eine so vorbildliche Gestalt, daß wir von ihm ausführlicher reden

1) Querel. a. a. O., v. 149 fg.
2) Ebend., v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXIX fg.
3) Hutten's Ennbtschuldigung, Opp., V, 442.

müſſen. Einem edeln Geſchlechte in Schwaben entſproſſen, war Eitelwolf erſt zu Schlettſtadt durch Craft Udenheim unterrichtet worden, dann der eben aufgekommenen Sitte gemäß nach Italien gegangen, wo Philipp Beroaldus zu Bologna ſein Lehrer im Lateiniſchen wurde. Kaum daß er hernach auch das Griechiſche angefangen hatte, wurde er von ſeiner Familie zurückgerufen, was er lebenslänglich beklagte. Heimgekehrt trat er in die Dienſte des Kurfürſten Johann Cicero von Brandenburg und wurde von dieſem ſowohl als von ſeinem Sohne und Nachfolger Joachim I. zu den wichtigſten Staatsgeſchäften gebraucht. Die Stiftung der Univerſität zu Frankfurt a. d. O. durch den Letztern war vorzugsweiſe ſein Werk. Beſonders folgenreich war ſein Verhältniß zu dem Markgrafen Albrecht, dem jüngern Bruder Joachim's, den ſein Umgang vorzüglich mit der Neigung für die humaniſtiſchen Studien erfüllt zu haben ſcheint, durch die er ſich nachher als Erzbiſchof von Magdeburg und Mainz auszeichnete, wo er dann alsbald den alten Freund in ſeine Dienſte zog.

Eitelwolf hatte ſich zur Lebensaufgabe gemacht, was damals noch neu war: die Thätigkeit in hohen Staatsämtern mit wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung zu verbinden. Mit dem ganzen Gewichte ſeiner Perſönlichkeit und Stellung trat er dem rohen, centauriſchen Weſen der Mehrheit des damaligen Adels, ihrem Vorurtheil gegen feinere Geiſtesbildung entgegen. Er war der Gönner aller Gelehrten, und hat viele großmüthig unterſtützt. Ein Gelehrter falle ihm nie zur Laſt, hatte er einſt einem ſolchen zur Antwort gegeben, der ſeinen Eintritt bei ihm entſchuldigen zu müſſen glaubte. Briefe, Zuſchriften von wiſſenſchaftlichen Männern zu erhalten, machte ihn glücklich. [1]) Es kam vor, daß er einen vornehmen Hof-

1) Sie latiniſirten und gräciſirten ſeinen Namen, indem ſie ihn Iteluolphus, wol auch Ololycus (Ὀλόλυκος) de Lapide nannten.

mann, der ihm eine wichtige Nachricht bringen wollte, warten ließ, bis er ein Gedicht Hermann's von dem Buſche, das ihm eben zu Handen gekommen war, wiederholt durchgeleſen hatte. Als Hutten einmal mit ihm von „Leuten unſers Standes" ſprach, fragte er: Welches Standes? des gelehrten oder des Ritterſtandes? denn wir gehören beiden an. Die Bücher nannte er die andere Art von Waffen, und hatte ſelbſt zu Pferde immer dergleichen bei ſich. Unter den Alten ſchätzte er Livius, Virgil und Lucan beſonders; von den zeitgenöſſiſchen Größen war ihm keine fremd. Den lebhafteſten Antheil nahm er an Reuchlin's Kampfe mit den Cölner Finſterlingen, die er Capnionsläuſe zu nennen pflegte. Kam ihm eine neue Schrift von Erasmus zu Geſichte, ſo ging ihm friſche Hoffnung für Deutſchland auf. Einſt erfuhr er, Erasmus ſei mit Reuchlin und Hermann von dem Buſche in Frankfurt a. M.: eilig reist er dahin, um ſie mit allen Anhängern der neuen Richtung, die daſelbſt zu finden wären, zu einem Sokratiſchen Gaſtmahle zu laden: als ein Anfall von Steinſchmerzen ihn darniederwarf und das Vorhaben vereitelte. Am andern Morgen reiste Erasmus ab: Eitelwolf konnte es Hutten lange nicht verzeihen, daß er ihn davon nicht zeitig in Kenntniß geſetzt hatte. Beſonders viel hielt Eitelwolf auf die Belehrungen der Geſchichte. Ein märkiſcher Ritter wollte ihn einſt vor einer Verſammlung durch die Bemerkung beſchämen, er ſei ja nicht alt genug, um ſich der Sache, von welcher die Rede, erinnern zu können. Alter, erwiderte ihm Eitelwolf, ihr mögt wohl im Gedächtniß haben, was ſeit vierzig Jahren oder etwas darüber ſich zugetragen hat: ich hingegen auch Das, was vor zwei- oder dreitauſend Jahren. Ueberhaupt ſprach er, nach Art der Alten, gern in Sentenzen und Epigrammen. Als Einer berichtete, der Venezianiſche Krieg ſei trefflich beſchrieben worden, erwiederte er: Ich wollte lieber, er wäre glücklich geführt worden. Die Tugend führt in die Höhe; Unglück erprobt den Mann;

man muß auf die Umstände der Zeit und auf den Ruf bei der Nachwelt sehen: das waren Sprüche, die er häufig im Munde führte. [1])

Wir werden auf Eitelwolf vom Stein in Hutten's Lebensgeschichte noch öfter zurückzukommen Veranlassung haben: hier ist es zum erstenmale, daß er als sein guter Genius erscheint. Während seiner Brandenburgischen Dienstzeit muß er einmal in Fulda und der Umgegend gewesen sein, den jungen Hutten kennen gelernt, und sich für ihn zu interessiren angefangen haben. Die Bemühungen des Abts, denselben durch Ueberredung und Versprechungen, die insbesondere auf die Eltern berechnet waren, für den Mönchsstand zu gewinnen, erregten seine Besorgniß. Er warnte die Eltern, den Sohn nicht zu einem Schritte zu bereden, der ihn später gereuen könnte; zu dem Abt aber sprach er: Du wolltest ein solches Talent zu Grunde richten? [2]) ein Wort, das die Geschichte dem Eitelwolf so wenig vergessen wird, als der dankbare Hutten es jemals vergessen hat. Auf Hutten's Vater übrigens scheint die Warnung Eitelwolf's nur so weit Eindruck gemacht zu haben, als er den Sohn nicht geradezu mit dem Ansinnen, Profeß zu thun, übereilte: von dem einmal gefaßten Beschluß über die Lebensbestimmung desselben ging der starrsinnige Mann

1) Vgl. über Eitelwolf Hutten's ihm gewidmeten Nekrolog in der Epistola ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, C. und Opp. ed. Münch. II, 34 fg. Ferner die Zuschrift an Eitelwolf vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi (Tubing. 1515), Opp. I, 272. S. auch Burckhard. Germ. eques humanitatis propugnator, p. 59 fg.; Mohnike in seiner Ausgabe der Querelen, S. 428 fg.; Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, III, 230 fg.

2) Non passus est, quamquam splendida, ut ibi, conditione oblata olim, persuaderi meis, ut in religionem quandam praecipitarent me. Et Abbati cuidam, id agenti, Tune hoc, ait, ingenium perderes? Epist. ad Jac. Fuchs, p. 36.

nicht ab. So mußte der Sohn ſich ſelbſt helfen. Der Gedanke der Flucht ſtieg in ihm auf.

Gleichſam vorbildlich ſteht in dem Jugendleben verſchiedener zur freien Entwickelung und zur Befreiung Anderer berufenen Menſchen eine ſolche Flucht. Der Druck beengender Verhältniſſe ſpannt und ſteigert die inwohnende Kraft; ein ſtarker Wille nimmt das Schickſal in die eigene Hand; die Feſſel wird geſprengt: und damit hat der Charakter und das fernere Leben ſein bleibendes Gepräge erhalten. So bei Schiller, ſo bei Hutten: verwandten Seelen, nicht allein durch dieſen Zug. Wenn wir nur für Hutten's Flucht auch die Aufzeichnungen eines Streicher hätten.

Wann Hutten's Entfernung aus Fulda erfolgte, läßt ſich aus einer ſpätern Aeußerung deſſelben ungefähr beſtimmen. In einem Schriftſtücke, das im Februar 1515 gedruckt, vielleicht jedoch ſchon gegen das Ende des vorhergehenden Jahres geſchrieben iſt, ſpricht Hutten von den Mühen und Arbeiten, denen er aus Liebe zu den Wiſſenſchaften bereits ſeit zehn Jahren unter den heftigſten Schickſalsſtürmen in Deutſchland und Italien ſich unterzogen habe [1]): dieſe Schickſalsſtürme brachen mit ſeiner Flucht aus dem Kloſter über ihn herein, welche

1) Ad clarissimum eq. Eytelvolphum de Lapide etc. Praefatio zu der Schrift: In laudem Rev. Alberthi Archiep. . Ulrichi de Hutten eq. Panegyricus (Tubing. mense Febr. 1515). A ij; Opp. I, 275: .. laborum, quos annis jam decem turbulentissimis fortunae tempestatibus per Germaniam jam simul ac Italiam amore literarum exhausi. Wenn Hutten in einem Briefe vom Ausgang Octobers 1518 (Epist. ad Pirckheimerum, p. 4, Burckh. II, 71, Münch.) von duodecim annorum peregrinatione ſpricht, ſo iſt nicht vom Datum des Briefs an zurück zu rechnen, was auf das J. 1506 führen würde, ſondern vom Schluſſe ſeiner Reiſen mit der Zurückkunft aus Italien im Sommer 1517; was, die runde Zahl genau genommen, das J. 1505 ergibt. Die Art, wie Meiners, a. a. O., S. 7, Anm., den Widerſpruch löſen wollte, halte ich für willkürlich.

demnach in das Jahr 1504 oder 5, das 16. oder 17. seines Alters, zu setzen wäre.

Ein Schritt wie dieser wird nicht leicht ohne den Beirath von Vertrauten beschlossen, ohne die Beihülfe von Mitwissenden ausgeführt. Camerarius nennt in dieser Rolle den Crotus Rubianus, einen Jugendfreund Hutten's, von dem bald ausführlicher die Rede sein wird. Er habe diesem, wenn nicht den ersten Rath zur Flucht gegeben, doch bei der Ausführung geholfen. [1]) So viel wir wissen, lebte Crotus um jene Zeit als Studirender oder vielmehr Ausstudirter auf der Universität Erfurt: die Voraussetzung eines Besuchs in Fulda, wo

1) Joach. Camerarii Vita Melanchthonis, ed. Strobel, p. 89: Intercesserat Hutteno cum Croto Rubiano singularis usus a prima adolescentia, quo autore vel certe adjutore reliquit ille contubernium Fuldanum, in quod paene puer, magis disciplinae quam religionis causa datus esset. Daß Camerar mit jener Notiz über Crotus in demselben Athem eine durch Hutten's eigenes Zugeständniß widerlegte Angabe über den Zweck seines Klosteraufenthalts verbindet, hat auch gegen die erstere Zweifel erregt (Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LIII fg., Anm.). Schwerlich mit Recht. Jene Abschwächung des Motivs von Hutten's Eintritt in das Stift Fulda ist ganz in Camerar's Melanchthonisch mildernder Art. Um ja keinen Schatten auf Hutten wegen seiner Flucht und auf Crotus als den Gehülfen derselben zu werfen, entfernt er sorgfältiger als genau jeden Schein, als hätte Ersterer eine Verpflichtung zum Bleiben gehabt. So werden wir unten einen Fall finden, wo Camerar als die Ursache, warum zwei ihm gleich werthe Männer (Eoban Hesse und Wilibald Pirckheimer) nur wenig Verkehr gehabt, die Kränklichkeit des Einen angibt, während er sehr wohl wußte, daß ein wirkliches Zerwürfniß zwischen Beiden stattgefunden hatte. Gerade dieses schonende Wesen aber läßt vielmehr schließen, daß, wenn Camerar dem ihm auch nach seinem Tode noch sehr werthen Crotus etwas nachsagte, was ihm von einem Theil der Zeitgenossen verdacht werden konnte, er es nicht ohne geschichtlichen Grund gethan haben wird. Da er nun überdieß jene Notizen über Hutten bei Erwähnung eines Besuchs mittheilt, den er ein Jahr nach dessen Tode bei Crotus gemacht, und der Gespräche, die sie damals über den verstorbenen Freund geführt haben: so liegt die Vermuthung nahe, daß eben damals Crotus jenen Zug aus dem Anfange seiner Bekanntschaft mit Hutten mitgetheilt habe.

ihre Bekanntſchaft entſtanden, und der Fluchtplan entworfen worden wäre, hat keine Schwierigkeit. Daß Crotus von früher Jugend an ſein vertrauter Freund geweſen, bezeugt Hutten ſelbſt [1]); in Bezug auf ſeine Flucht aber erwähnt er ſeiner, vielleicht um ihm keinen Verdruß zu machen, nicht, ſondern ſagt nur, als er zu der Einſicht gekommen, daß er nicht für das Kloſterleben tauge, „habe er ſich, noch ehe er durch Profeß oder Gehorſam verbunden oder verſtrickt geweſen, daraus gethan, um andern Dingen, die zu verweſen er ſich geſchickter geachtet, nachzugehen". [2])

Den Punkt mit dem Profeß hebt er deswegen beſonders hervor, weil ſeine Gegner ihn gern als entlaufenen Mönch brandmarkten, der bereits abgelegte Gelübde gebrochen habe. Letzteres ſtellt Hutten nicht allein feierlich in Abrede, ſondern fordert auch ſeine Feinde ſo nachdrücklich auf, ihn, wenn ſie können, Lügen zu ſtrafen, ihm den Abt, Prior, Propſt oder Dechanten zu nennen, unter dem er Profeß gethan, oder der ihn eingeſegnet habe, was doch bei einer Sache, die mitten in Deutſchland vorgegangen, noch möglich ſein müßte: daß wir an der Wahrheit ſeiner Verſicherung nicht zweifeln können. Wenn es der Regel nach ging, ſo war ja auch der Sechszehnjährige noch zu jung zur Ablegung der Kloſtergelübde. Der ſeltſame Umſtand, daß Hutten fünf Jahre ſpäter in der Greifswaldiſchen Univerſitätsmatrikel als Clericus Herbipolensis eingeſchrieben wurde, erklärt ſich vielleicht daraus, daß er in ſeiner damaligen hülfloſen Lage ſich gern für einen Geiſtlichen halten ließ, um deſto eher Unterſtützung zu finden. [3])

---

1) Epist. ad Jacobum Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 38: .. de Croto Rubiano, quicum mihi (ut scis) a primis usque annis consuetudo fuit singularis.

2) Fuldiſchuldigung u. ſ. w., Opp. V, 442.

3) Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. L. CXIV fg.

Nicht lange nachdem auf dieſe Weiſe Hutten aus dem Kloſter zu Fulda in die Welt entflohen war, flüchtete ſich zu Erfurt Luther aus der Welt in das Kloſter. Wie bezeichnet dieſer Gegenſatz Natur und Beſtimmung beider Männer. Der Eine will ſich unter Menſchen umtreiben, der Andere mit Gott ins Reine kommen. Zwar erkennt dieſer ſpäter den falſchen Weg und verläßt das Kloſter: ohne jedoch ſeiner Denk- und Handelsweiſe das dort erhaltene Gepräge wieder abthun zu können. Bei aller Breite und Großartigkeit ſeines ſpätern Wirkens blieb Luther eine ſtreng in ſich zuſammengefaßte, aber auch eine geiſtliche, dadurch gebundene und verdüſterte Perſönlichkeit: während Hutten eine weltliche, ritterliche, freie, ſelbſt im Unglück heitere, aber freilich auch unſtäte und in ihrem Thun ſich vielfach übernehmende Natur iſt.

Zweites Kapitel.

Universitätsjahre. Erste Freunde.

1505—1509.

Schriften: Erste Versuche in Epigrammen und kleinen Elegien.

Daß Hutten in den Jahren zwischen seiner Flucht aus dem Kloster und dem Antritt seiner Reise in den Norden drei Universitäten, nämlich Erfurt, Cöln und Frankfurt a. d. O. besucht hat, und zwar die zuletzt genannte zuletzt, steht fest. Ob er aber von Fulda aus zuerst nach Erfurt oder nach Cöln gegangen sei, ist und bleibt zweifelhaft.

Für Cöln stimmt der schon genannte Zeitgenosse und persönliche Bekannte von Hutten und Crotus, Joachim Camerarius. [1]) Allein derselbe Berichterstatter kommt unmittelbar darnach auf Hutten's italiänische Reise zu sprechen [2]): da doch zwischen Hutten's Cölner Aufenthalt und diese Reise verschiedene längere Aufenthalte an andern Orten fallen. Daher wird neuer-

1) Vita Melanchth., p. 89: ... reliquit ille (Huttenus) contubernium Fuldanum, ... et Coloniam Agrippinam ad optimarum artium et literarum studia percolenda profectus est.

2) Unmittelbar nach dem Vorigen fährt Camerar fort: Postea venit in Italiam etc., womit aber nicht das Falsche gesagt ist, daß Hutten von Cöln aus, sondern nur daß er später nach Italien gegangen sei.

dings angenommen, Camerar habe auch schon zwischen Fulda und Cöln einen Zwischenaufenthalt übergangen, nämlich Erfurt. Hier hatte Crotus seit 1498 studirt, war 1500 Baccalaureus geworden, und mochte nun, nachdem er bei einem oder mehrern Besuchen in Fulda die Bekanntschaft des jungen Hutten gemacht und ihm zur Entweichung zugeredet, ihn für diesen Fall eingeladen haben, nach Erfurt zu kommen. Auch daß Hutten sagt, zu Erfurt sei Crotus in den ersten Jugendjahren sein Lehrer gewesen [1]), scheint am ehesten auf die Zeit unmittelbar nach dem Austritt aus dem Kloster zu passen. So läßt man ihn denn von Fulda aus erst nach Erfurt gehen und dort die Universität besuchen, dann zum gleichen Zwecke nach Cöln, und von hier aus nach Frankfurt a. O. [2]) Allein nach Frankfurt ist Hutten, wofür wir ein ausdrückliches Zeugniß besitzen, nicht von Cöln, sondern von Erfurt aus, und zwar, wie es scheint, nach einem längern Aufenthalt an dem letztern Orte, gekommen. [3]) Soll er also nicht zweimal sich hier aufgehalten haben, so behält doch Camerarius Recht, der ihn von Fulda aus zunächst nach Cöln gehen läßt.

Indeß auch diese Annahme ist nicht ohne Schwierigkeit. Daß Crotus mit Hutten in Cöln studirt hat, ist aus der

---

1) Querel. II, 10, v. 77:

Crotus in hac (Erfordia) nobis sub primis praefuit annis ...

2) Mohnike, a. a. O., S. LI fg. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens ꝛc., II, S. 271.

3) Im J. 1507 erschien De laudibus et praeconiis Gymnasii literarii apud Erphordiam Eobani Hessi .. Carmen. Dahinter: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia, und darauf Eobani graciarum actio extemporalis, worin die Verse:

Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem:
Dimidium nostri te fugiente fugit.

Die Hinweisung auf diese von keinem der bisherigen Biographen Hutten's berücksichtigte Stelle verdanke ich Böcking.

eigenen Angabe des Letztern (auf die wir zurückkommen) gewiß. Die natürlichſte Vorausſetzung wäre dabei, daß Beide auch zu gleicher Zeit und in Geſellſchaft dahin gereist ſeien. Nun ſpricht aber Crotus in einem Briefe an Luther ſo, als ob er zur Zeit von deſſen Eintritt in das Auguſtinerkloſter, der in den Sommer 1505 fällt, in Erfurt anweſend geweſen wäre. [1]) Hutten's Flucht aus Fulda aber fiele, ſeinen oben beigebrachten Ausdruck genau genommen, wo nicht in das J. 1504, doch ſchon in den Anfang des folgenden. Ging er nun zunächſt nach Erfurt zu Crotus, ſo erlebten ſie hier Luther's Eintritt in das Kloſter; ging er aber nach Cöln, ſo müßte Crotus zunächſt noch eine Zeit lang in Erfurt zurückgeblieben ſein, wenn wir nicht Hutten's Flucht ſo tief in das J. 1505 herabrücken wollen, daß Crotus ihn begleiten, und jenes Luther betreffende Ereigniß ſchon vorher in Erfurt erlebt haben konnte. Erfurt zu verlaſſen, mochten ſich im Sommer 1505, falls Hutten ſchon das Jahr vorher dahin gekommen war, Beide, war er nach Cöln vorausgegangen, Crotus, durch die Peſt bewogen finden, welche um die Erntezeit jenes Jahres daſelbſt ausbrach, und Lehrer wie Schüler bis zum folgenden Frühjahre vertrieb. [2])

Als den Zweck von Hutten's Reiſe nach Cöln gibt Camerarius das Studium „der beſten Künſte und Wiſſenſchaften" an. So bezeichnete man damals, im Gegenſatze zu der alten Scholaſtik, die humaniſtiſchen Studien; bonis literis operam dare hieß, Latein und Griechiſch aus den claſſiſchen

1) Epistola Croti Rubiani ad Lutherum, Bonon. 16 Cal. Nov. 1519. Monumenta pietatis et literaria, II, 16: Luther habe ſich in's Kloſter begeben, e nostro consortio, tristissimo tuo discessu.

2) S. De recessu Studentum ex Erphordia tempore pestilentiae Eobani Hessi Francobergii Carmen heroicum, extemporaliter concinnatum. Mit einem Bild des Auszugs auf dem Titelblatt.

Schriftstellern beider Sprachen lernen, und Geschmack, Stil und Denkart nach ihnen bilden. Wenn wir dafür, da wir den Ausdruck: gute Wissenschaften, im Deutschen nicht haben, bisweilen schöne Wissenschaften sagen werden, so kann dieß im Zusammenhang unsrer Erzählung nicht wohl ein Mißverständniß erwecken. Nun könnte man sich aber wundern, wie die beiden jungen Leute diese bessern Wissenschaften gerade in Cöln suchen mochten, wo doch, wie sich wenige Jahre hernach in dem Reuchlin'schen Streite auswies, die Scholastik und mittelalterliche Finsterniß noch ihre festeste Burg hatten. Nicht umsonst lagen hier zu St. Andreas Albertus Magnus, bei den Minoriten Duns Scotus in ihren Gräbern: noch immer herrschte auf den Kathedern durch einen Arnold von Tungern, einen Conrad Kollin, denen der Ketzermeister Jakob Hochstraten als furchtbare Macht zur Seite stand, die scholastische Lehrart, in deren Dienst auch Ortuinus Gratius seine zu Deventer erhaltene philologische Bildung gestellt hatte. Doch selbst in Cöln regte sich in jener einzigen Zeit das neue wissenschaftliche Leben. Gedeihen zwar konnte es an einem Orte, der schon damals unter einem für Geistesbildung ungünstigen Gestirne stand, nicht: einer nach dem andern wurden die Vertreter der humanistischen Richtung vertrieben: so Johann Cäsarius, Hermann von dem Busche, Peter von Ravenna, Rhagius Aesticampianus; doch wahrscheinlich hielt sich eben damals der Letztere noch an der Universität. Seltsamer Weise zog übrigens auch die Cölnische Scholastik wenigstens den ältern der beiden Studiengenossen an, auf den wir, da sein Lebensfaden von jetzt an mit dem unsres Helden verschlungen bleibt, an dieser Stelle näher eingehen müssen.

Johann Jäger war in dem Thüringischen Dorfe Dornheim, unweit Arnstadt, muthmaßlich um das Jahr 1480, geboren. Er scheint geringer Leute Kind gewesen zu sein: we-

nigſtens hat er als Knabe Ziegen gehütet. Gleichwohl den Studien beſtimmt, gab er ſich erſt der ſcholaſtiſchen Richtung hin, die er ſpäter durch ſeinen Witz vernichten half. Bald jedoch ging auch ihm das neue Licht des Humanismus auf. Nicht unwahrſcheinlich, daß, neben Maternus Piſtoris in Erfurt, Mutianus Rufus, der geiſtreiche Domherr in dem benachbarten Gotha, auf dieſe Wiedergeburt Einfluß hatte. [1]) Zum äußern Zeichen derſelben wandelte er ſeinen deutſchen Namen Jäger erſt in den lateiniſchen Venatorius, dann in den griechiſchen Crotus um, wozu er als Bezeichnung ſeines Heimatortes Rubianus fügte. [2]) Als er mit Hutten in Cöln

1) In ſeinen Briefen iſt es wenigſtens, daß wir die oben gegebenen Daten über das Leben des Crotus finden. Auf ein Schreiben des Letztern, in welchem er, wie Mutian (Epist. 121) ſich ausdrückt, multiplicem in se ipso metamorphosin demiratur. Creatus sum, inquit, ethnicus: mox regeneratus in balneo religioso. Eram Jegher: nunc sum Crotus. Capras pavi: nunc Capellam habeo — auf dieſes Schreiben antwortet ihm Mutian Epist. 305 (in Tentzelii Supplement. Hist. Gothanae, Jena 1701, p. 151, aus dem Manuſcript der Frankfurter Bibliothek, wovon bald hernach): Facete Crotus meus. Tunc enim prudens et sanctus tibi videbare, cum adhuc Jeger et Dornheim esses. Tunc placebant Doctor sanctus irrefragabilis, Dr. subtilis, Hentz von Gaw, Hentz von Frimar, Hentz auß Heſſen, Arnold von Thungern et id genus phanatici. Postquam vero renatus es, et pro Jeger Crotus, pro Dornheim Rubianus salutatus: ceciderunt et aures praelongae et cauda pensilis u. ſ. f. (wie dem Apulejus, da er vom Eſel wieder zum Menſchen wurde). Cum autem evaseris scopulos, e Syrtibus cnataveris, in portu naviges, facile cognoscis, quam miseri sint, qui nondum barbariem exuerunt. Nunc felix et beatus, cui bonos autores evolvere contigit.

2) In einem Elogium zu dem 1507 gedruckten Gedicht Eobans: De laudibus Gymnasii Erford. nennt er ſich Jo. Dornheim, Venatorius. Crotus (ohne Zweifel von κροτέω, klappern, abgeleitet) gebraucht Hutten in dem Carmen exhortatorium ad Maximilian. Opp. I, 122, zur Bezeichnung eines Jägers, wie es bei Columella das Geſtirn des Schützen bedeutet. Bei der Bildung des Wortes Rubianus oder -eanus iſt rubus für einen Dornſtrauch genommen, während es den Brombeerſtrauch bezeichnet, der freilich auch Dornen genug hat.

ſeine Studien fortſetzte, war dieſe Umkehr wenigſtens noch nicht vollendet. Er war noch ein Verehrer Arnold's von Tungern und ſeiner ſcholaſtiſchen Meiſter, lernte mit dem jüngern Freunde, woran dieſer ihn ſpäter ſcherzend erinnerte, mit Syllogismen blitzen, opponiren, aſſumiren, reſpondiren, pro und contra argumentiren, kurz alle die dialektiſchen Fechterkünſte damaliger Philoſophie und Theologie. Bald aber wurden dieſe Dinge für Crotus zum Spiel: er wußte die Lehrer trefflich nachzuahmen, und machte ſo ſchon in Cöln die Vorſtudien zu den Briefen der Dunkelmänner. [1])

Crotus war ein Menſch von bedeutender Begabung und großer Liebenswürdigkeit. Sein Haupttalent war der Witz. Sich über die Thorheiten der Menſchen luſtig zu machen, ſein liebſtes Treiben. [2]) Wie mußte dieß bei dem jungen Hutten zünden, in dem gleichfalls ein deutſcher Lucian verborgen lag. Freilich war die Richtung, die ſittliche Grundlage dieſes Talents bei Beiden eine verſchiedene. Bei Hutten, ſo wie er ſpäter ſich entwickelte, war dem Verkehrten gegenüber das Lachen nicht das Letzte, ſondern der Zorn. Er ſah in den Mißbräuchen, die er verſpottete, nicht blos das Thörichte, ſondern mehr noch das Verderbliche. Des Crotus eigentliches Element war eben das Lachen ſelbſt. Er ließ

1) Hutteni Epist. ad Crotum, vor dem zweiten Nemo, Opp. ed. Münch, II, 308: Quanquam tu solitus sis imitari qui nos olim docuerunt Colonienses, et syllogismis fulminare, ac si quando provocareris, alacriter congredi, opponere, assumere, respondere, conclusiones sustinere bis triginta nonnunquam, arguere pro et contra etc.

2) Lepidus, facetus, nennen ihn ſeine Freunde, ſ. Epist. Mutiani 143, 305, 313. Der Verf. der Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum, ed. Olearius (Arnstadiae 1720), ſchreibt ihm eine natura ironica zu und nennt ihn ironicissimus. Omnia ridentis carmina redde Croti, ſagt Eoban Sylv. L. III, Opp. farragines duae (Francof. 1564), p. 436.

ſich über die Schäden dieſer närriſchen Welt keine grauen Haare wachſen. Auch einen ſogenannten ſchlechten Witz verſchmähte er nicht. Mit dieſer ſtets aufgeweckten Laune mußte er der angenehmſte Geſellſchafter ſein. Den Mann aller Stunden nennt ihn Mutian. Aber eben dieſer ältere und ernſtere Mann ſpricht von Crotus mit einer Zärtlichkeit, welche beweiſt, daß er zugleich höchſt ſchätzbare moraliſche Eigenſchaften an ihm kannte. Er ſchildert ihn als redlichen Mann, aufrichtigen und treuen Freund, von der ſanfteſten Gemüthsart und einer Anziehungskraft, die ſelbſt einen Hüftkranken zu einer Reiſe zu ihm in Bewegung ſetzen könnte. [1]) Keinem ging in der Folge die Mißhandlung des ehrwürdigen Reuchlin von Seiten der Cölner Finſterlinge mehr zu Herzen; ſelbſt für Luther empfand er eine Zeit lang Begeiſterung: doch hier liefen die Grenzen ſeiner äſthetiſchen, quietiſtiſchen Natur, die er wol einmal überſpringen, doch nicht für die Dauer hinter ſich laſſen konnte.

Der Altersvorſprung von beiläufig acht Jahren und das, als Hutten es anfing, von ihm in der Hauptſache vollendete akademiſche Studium befähigten den Crotus, in manchen Stücken den Lehrer und Mentor des jüngern Freundes zu machen. Daß in Erfurt dieſes Verhältniß zwiſchen ihnen ſtattgefunden, bezeugt Hutten ſelbſt [2]); wenn alſo ihr Cölner Aufenthalt früher fällt, ſo hatte es ſich wohl ſchon hier ſo geſtaltet. Wer außerdem in Cöln Hutten's Lehrer geweſen, läßt ſich nur vermuthen. Des Rhagius Schüler nennt er ſich ſpäter ſelbſt. [3]) Da wir aber das Jahr der Vertreibung dieſes Mannes aus Cöln nicht genau wiſſen, ſo läßt ſich auch

1) Mutiani Epist. (Mspt.) 320, 361, 364, 477.

2) Oben S. 24.

3) In der Ueberſchrift ſeines Gedichts in laudem Marchiae, von dem weiter unten die Rede werden wird.

nicht mit Sicherheit feſtſetzen, daß Hutten ſchon hier ſein Schüler geweſen iſt. Johann Rhagius war zu Sommerfeld (daher Aesticampianus) in der Oberlauſitz etwa um 1460 geboren, und hatte ſeine philologiſche Bildung erſt in Krakau, dann in Bologna erhalten. Nachdem er in Rom von dem Papſte ſelbſt den Dichterlorbeer empfangen, ſich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten, trat er nacheinander an verſchiedenen Orten Deutſchlands als Lehrer auf. In Cöln las er unter Anderm über Plinius. Er war ein durch ſittliche Würde, wie durch Gelehrſamkeit, ausgezeichneter Mann: den Wiedererwecker der erſtorbenen Latinität nennt ihn Mutian; Eitelwolf vom Stein begrüßte ihn als ehrwürdigen Vater, und Eoban Heſſe wollte ein mäßiges Mahl, in ſeiner Geſellſchaft genoſſen, nicht mit einer Göttertafel vertauſchen. [1]) Weiter mag Hutten bei Jakob Gouda gehört haben, der Theolog und Poet zugleich war, und deſſen elegiſches Talent er ſpäter rühmte. [2]) Auch mit Remaclus aus Florenz, dem Verfaſſer von Epigrammen und Amoren, ſpäter kaiſerlichem Geheimſchreiber, und mit einem der drei Brüder Canter, muthmaßlich dem jüngſten, Jakob, der gleichfalls Dichter war, ſcheint Hutten ſich damals befreundet zu haben. [3])

Als die Stütze der Humaniſtenpartei in Cöln erſcheint in Hermann Buſch's und Reuchlin's Händeln der Graf Hermann von Ruenar, oder Neuenar [4]), von deſſen Stammſchloß

1) Mutiani Epist. 343 fg. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M. II, 36. Eobani Hessi Sylvae L. IV, Opp. farrag. duae (Francof. 1564) p. 463. Vgl. auch Agrippae ab Nettesheym Opp. (Lugd. ap. Beringos fratres 1600), Epist. L. VII, 26, p. 363; Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 446 fg.; Erhard, Geſchichte des Wiederaufbl. III, 287.

2) Querel. II, 10, v. 181 fg. Auch in den Epist. obsc. viror. wird er als Poet erwähnt. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. 493 fg.

3) Querel. II, 10, v. 185 fg. und Mohnike, a. a. O.

4) Daher humaniſirt: Neaëtius, oder de nova aquila.

in der benachbarten Ahrgegend noch schöne Trümmer zu sehen sind, Canonicus und nachher Dompropst daselbst, in spätern Jahren auch mit Hutten in freundschaftlicher Verbindung. Ob aber diese schon damals sich geknüpft hatte, ist deßwegen zweifelhaft, weil in einer Elegie aus dem Jahr 1510, in welcher Hutten seine Muse bei den ihm bekannten Humanisten die Runde machen läßt [1]), des Grafen von Nuenar keine Erwähnung geschieht. So haben wir an den Engländer Richard Crocus, der zehn Jahre später in Leipzig die griechische Literatur emporbrachte, aus dieser letzten Zeit zwei Briefe von Hutten, die ein vertrautes Verhältniß voraussetzen, während wir aus den Briefen der Dunkelmänner wissen, daß Crocus sich früher in Cöln aufgehalten hatte [2]): ob jedoch zu gleicher Zeit mit Hutten, ist nicht zu entscheiden. Mit besonderer Zärtlichkeit gedenkt dieser in der eben angeführten Elegie des Ulrich Fabricius aus Coblenz, den ihm, als er jene Gegenden durchwandert, die freundliche Pallas zum Studiengenossen gegeben habe. Arbeit und Rast, ja das ganze Leben sei ihnen gemeinschaftlich gewesen; endlich habe das Schicksal, seinen Studien feindselig, sie getrennt. Mit diesem hat nun Hutten ohne Zweifel, wenn auch die Bekanntschaft in Coblenz sich angesponnen haben sollte, sofort in Cöln studirt. Er war ein philologisch gebildeter Jurist, der später seine Stelle am Kurtrierschen Hofe besonders auch zur Aufspürung verborgener Handschriften von Classikern und Kirchenvätern zu benutzen wußte. [3])

Die Vermuthung liegt nahe, daß die Wanderung den Rhein hinauf, welche in dem genannten Gedichte Hutten sei-

---

1) Die schon mehrmals angeführte und noch öfter anzuführende 10. Elegie des 2. Buchs der Querelen.

2) Epist. obsc. viror. II, im Carmen rithmicale des M. Schlauraff.

3) Querel. a. a. O., v. 189 fg. und Mohnike, S. 497 fg.

ner elegiſchen Muſe als Theil einer Rundreiſe in Deutſchland vorſchreibt [1]), er ſelbſt um dieſe Zeit von Cöln aus gemacht habe. Ob er jedoch alle Diejenigen, bei welchen er ſeine Elegie anklopfen heißt, um ſie zum Beiſtand für ſich aufzurufen, ſchon damals perſönlich kennen gelernt habe [2]), ob er nicht bei Manchen nur auf den allgemeinen Antheil rechne, den ſie als Humaniſten an ihm nehmen müßten, ſcheint uns noch ſehr dem Zweifel unterworfen. Für ſicher halten wir eine, ſchon vor der Abfaſſung jener Elegie (1510), mithin wahrſcheinlich in jener Zeit auf einer Reiſe geſchloſſene, perſönliche Bekanntſchaft nur da, wo Hutten einer ſolchen ausdrücklich gedenkt.

Die erſte Station auf jener muthmaßlichen Rheinreiſe, Coblenz, die Heimat des Fabricius, iſt ſchon erwähnt. In Mainz werden die beiden Greſemunde als Juriſten und Poeten genannt, aber nicht, wie ſofort bei Wimpheling, perſönliche Verbindung angedeutet. Zunächſt bei Speier, heißt es von dieſem Letztern, bewohne er, mit Wenigem zufrieden, ein enges Haus. Nur um Heiliges bemühe er ſich; Alles, was er ſchreibe, ſei erſprießlich; viel verdanke ihm die deutſche Jugend, aus der er immer Manche durch ſeine Gelehrſamkeit an ſich ziehe; auch ihm ſelbſt, Hutten, haben ſeine Ermahnungen oft genützt. Dabei könnte man freilich möglicherweiſe auch an Belehrung durch ſeine Schriften oder durch Briefe denken: doch möchte die Schilderung ſeiner Wohnung für eigene Anſchauung ſprechen. Eben um die Zeit, in der Hutten ihn kennen gelernt haben mag, gab Wimpheling zu einem Streite Veranlaſſung, der ein Vorſpiel des Reuchliniſchen Handels werden ſollte. In einer um das Jahr 1505

1) v. 189—218 (oder 228).

2) Wie Mohnike vermuthet, Hutten's Jugendleben, S. LXXVI, Anm.

herausgegebene Schrift stellte er, der selbst nicht ohne Vorliebe für das Einsiedlerleben war, die Sätze auf, daß die Weisheit nicht an der Kutte hafte, daß es auch im weltlichen Stande verdiente Gelehrte gegeben habe, ja die gelehrtesten Theologen selbst nicht Mönche, sondern Weltgeistliche gewesen seien, wie insbesondere der h. Augustin mit Unrecht zu den Eremiten oder Mönchen gerechnet werde. Das nahmen die Mönche, vor Allen die Augustiner, gewaltig übel, sie schrieben gegen Wimpheling und verklagten ihn beim Papste. Er vertheidigte sich, und, wie das geht, nun bewies er schon, daß die Reden an die Einsiedler, auf welche seine Gegner sich hauptsächlich beriefen, gar nicht von Augustin seien. Doch wendete er sich zugleich mit unbedingter Unterwerfung an den Papst Julius II., und mit Hülfe bedeutender Fürsprecher, wie Conrad Peutinger u. A., gelang es, die Vorladung nach Rom zu hintertreiben. [1])

In derselben Gegend, fährt Hutten in jenem poetischen Wegweiser fort, halte sich auch Wolfgang Angst auf, der einst der Seinige gewesen sei, d. h. mit dem er damals, oder bei einer andern Gelegenheit vor dem J. 1510, Freundschaft geschlossen habe. Die Briefe der Dunkelmänner führen ihn in Hagenau (den Wimpheling in Schlettstadt) auf, wo er in der Druckerei des Thomas Anshelm, wie später bei Scheffer in Mainz, das Geschäft eines Correctors besorgt zu haben scheint; ein gelehrter und witziger Mann, der auch mit Erasmus in Verbindung stand. [2]) Ob Hutten den Verfasser des Narrenschiffs, Sebastian Brant in Straßburg, dessen der Wegweiser

1) S. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wiss. Bildung ꝛc. I, 428 fg. Vgl. auch Epist. obsc. viror. II, Jo. de Schwinfordia O. Gratio.

2) Vgl. Epist. obsc. viror. II, Carmen rithmicale etc. Mohnike, Hutten's Klagen, S. 517 fg. und den Artikel: Angst, in Ersch und Grubers Allg. Encyklop.

ferner gedenkt, damals persönlich kennen gelernt hat, ist wieder zweifelhaft; noch weniger wagen wir es, diesem weiter landeinwärts nach Stuttgart und Tübingen zu Johann Reuchlin und Heinrich Bebel zu folgen; sondern wir kehren mit ihm nach Cöln zurück, wo übrigens seines Bleibens nicht mehr lange sein sollte.

Nur Eine Frage drängt sich noch auf, ehe wir mit ihm weiter ziehen: woher nämlich Hutten während seiner akademischen Jahre die Mittel zu seinem Unterhalte genommen habe? Seit seiner Flucht aus Fulda hatte der Vater die Hand von ihm abgezogen. Des Sohnes eigenwilliger Schritt durchkreuzte die Lebensplane, die er für denselben entworfen hatte, und setzte ihn, bei der vieljährigen Verbindung der Familie mit der Abtei, in Verlegenheit. Wir wissen auch nicht, ob er den Aufenthalt des Sohnes sogleich erfuhr; vielleicht hielt es dieser, um nicht mit Gewalt zurückgeholt zu werden, für gerathen, sich eine Zeit lang verborgen zu halten. Der Vater aber dachte ihn am wirksamsten zur Rückkehr zu nöthigen, wenn er ihn ohne Unterstützung ließ. Wenn Ulrich Hutten später an seinen Vettern, Frowin und Ludwig, die Freigebigkeit rühmte, mit welcher sie seine Studien unterstützt haben[1]), so hatten sie hiezu schon damals alle Veranlassung.

Es ist eine annehmbare Vermuthung verschiedener Biographen unseres Ritters[2]), daß die Vertreibung des Rhagius Aesticampianus aus Cöln ihn (wie auch Crotus) veranlaßt habe, diese Universität zu verlassen, und dem verehrten Lehrer nachzuziehen. Diesen finden wir im April 1506 zu Frankfurt a. d. O. bei der Einweihung der Universität gegenwärtig, an der ihm ein Lehrstuhl übertragen war. Daß nun

1) Epist. ad Marquard. de Hatstein, Opp. ed. M. II, 15 fg. Ad Eytelvolphum de Lapide, vor dem Panegyr. Opp. II, 275.

2) Wie Burckhard's III, 22; Mohnike's S. LXXV fg.

Hutten nicht unmittelbar von Cöln aus eben dahin ging, ſondern vorher einen längern Aufenthalt in Erfurt machte (wenn wir dieſen nicht vor den zu Cöln ſetzen, und den ſpätern Erfurter Aufenthalt als einen kurzen Beſuch betrachten wollen), könnte man verſuchsweiſe daraus erklären, daß vielleicht zwiſchen der Vertreibung des Rhagius aus Cöln und der Eröffnung der Frankfurter Univerſität ein Zeitraum inne lag, lang genug, um Hutten die Benutzung der Erfurter Hochſchule während deſſelben möglich zu machen. Welchen Weg Hutten von Cöln nach Erfurt genommen, wiſſen wir nicht; möglich wäre es freilich, daß er durch das Münſterland gereiſt wäre und bei dieſer Gelegenheit einen Theil der literariſchen Bekanntſchaften gemacht hätte, die er ſpäter da gehabt hat [1]): doch läßt ſich, bei dem Mangel beſtimmter Nachrichten, hierüber nichts feſtſetzen.

Die im Anfange des 15. Jahrhunderts geſtiftete Erfurter Univerſität genoß bis in den Anfang des folgenden hinein eines Anſehens in Deutſchland, daß, wie Luther ſich einmal ausdrückte, alle andern dagegen als kleine Schützenſchulen galten. Die erſten zehn Jahre des 16. Jahrhunderts waren die letzten ihrer Blüthe, welcher ſofort der Ausbruch bürgerlicher Unruhen in der Stadt für immer ein Ende machte. Unter den Erfurter Profeſſoren hatten Jodocus Trutvetter und Bartholomäus Uſingen als Dialektiker im alten Style Ruf; als Humaniſt war Maternus Piſtoris von Verdienſt [2]): für Hutten's Entwicklung jedoch war Crotus, der ſeine freundſchaftliche Lehrthätigkeit hier fortſetzte, waren ein talentvoller Mitſchüler und ein hochgebildeter Privatgelehrter, deren Bekanntſchaft er machte, wichtiger als alle Profeſſoren.

1) Wie Mohnike vermuthet, S. LXXVI fg.

2) Vgl. über die Erfurter Verhältniſſe Jürgens, Luther von ſeiner Geburt bis zum Ablaßſtreite (Leipzig 1846), I, 319 fg. 355 fg.

Nicht lange vor Hutten, zu Anfang des Jahres 1505 [1]), war aus Frankenberg in Heſſen, wo er den Unterricht des Jakob Horläus genoſſen hatte, der 17jährige Eoban Heſſe nach Erfurt gekommen, und mit ihm ſchloß nun Hutten die zweite jener akademiſchen Jugendfreundſchaften, welche, gleich der mit Crotus, ihn durch das Leben begleiten ſollte. Wenn Crotus vor Hutten etwa acht Lebensjahre voraushatte, ſo war Eoban in demſelben Jahre mit ihm, nur drei Monate früher, zu Bockendorf in Heſſen geboren. [2]) Sein Vater war ein Dienſtmann des benachbarten Kloſters Haina, deſſen Namen nicht feſtſteht, der aber dem Sohne, von einem in der Umgegend verehrten Heiligen, den Vornamen Eoban ſchöpfte. Dieſem ſetzte der Sohn in der Folge ſtatt des Geſchlechtsnamens den Heimathnamen Hessus nach, und mit Bezug ſowohl auf den Sonntag, an dem er geboren, als auf den Sonnen- und Dichtergott, deſſen Diener er war, den Namen Helius voran. Schon in dem Knaben hatte ſich das Dichtertalent in bezeichnender Weiſe angekündigt. Als einſt Horläus ihm und einigen beſſern Schülern die Aufgabe geſtellt hatte, den Text aus dem Evangelium Johannis: Ego sum lux mundi, qui sequitur me, non *ambulat in tenebris* — in lateiniſchen Verſen wiederzugeben, bemerkte der junge Eoban ſogleich in den letzten Worten den halben Pentameter, und brachte in kurzer Friſt eine ſo

1) Dieß geht aus der Dedication ſeiner Schrift De laudibus et praecon. Gymnasii Erphord. vom J. 1507 hervor, wo Eoban ſagt, er ſei, den laufenden eingerechnet, ſchon drei Sommer und zwei Winter in Erfurt geweſen, während er ſich zugleich politioris literaturae tiruunculum nondum quadrilustrem nennt. Sonſt vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso (Norimbergae 1553); Loſſius, Helius Eoban Heſſe und ſeine Zeitgenoſſen (Gotha 1797); Mohnike, S. 399 fg. Erhard, II, 287 fg.

2) Daher nannte er ſich bisweilen Tragocomensis. Wenn er ſich andere male Francobergius ſchrieb, ſo war dieß, wie wenn Ortuinus Gratius Daventriensis hieß, von dem Orte der Schulbildung.

ſchwungvolle Umſchreibung des Textes zu Stande, daß der Lehrer erſtaunte und von da an die größten Hoffnungen von dem Schüler faßte. Dieſer ſchrieb nun immerzu und quälte den Lehrer und Andere mit der Zumuthung, ihm ſeine Verſe zu corrigiren. Auch in Erfurt machte ſich Eoban bald durch gelungene Dichtungen bekannt: beſchrieb die Auswanderung der Studenten aus Anlaß der Peſt des Jahres 1505 [1]), einen Studentencrawall des Jahres 1506 [2]), ſang das Lob der Erfurter Univerſität [3]), und verſuchte ſich nacheinander in Idyllen, Heroiden, epiſchen, elegiſchen und lyriſchen Gedichten aller Art. [4]) Schon damals ſagte Crotus von ihm, er ſei an Jahren ein Knabe, an dichteriſcher Kunſt ein Greis [5]); der ehrwürdige Mutian rief ihm den Vers zu, der dem Eoban lebenslänglich wie ein Orakel theuer blieb:

Heſſiſcher Knabe, der Stolz wirſt du des heiligen Quells [6]),

und in Kurzem galt er nicht allein in Deutſchland, ſondern auch im Auslande, für den erſten neuern Dichter. [7]) Wenn

1) S. oben S. 25 Anm. 2.

2) De pungna [sic] Studentum Erphordiensium cum quibusdam conjuratis nebulonibus Eobani Hessi Francobergii Carmen. Expressum in alma Universitate Erphordiensi typis Vuolfii Sturmer ao. 1506. Hier am Anfang der Erzählung der Vers: Baccho indulgebant consueto more Studentes.

3) De laudib. et praeconiis . . . Gymnasii litteratorii apud Erphordiam Eobani Hessi Francobergii, ejusdem litterariae commanipulationis alumnuli, Juvenis Ephebi Carmen. succisivis horis deductum. Am Ende: Formatum Typico Charactere Erphordie apud Magistros Vuolphii Sturmer diligentia, Anno Christi M. D. VII.

4) S. die Sammlung: Hel. Eobani Hessi Operum farragines duae, (Halae Suev. 1539, auch Francof. 1564).

5) Qui puer est annis, carminis arte senex. Vor dem Carmen de laud.

6) Hesse puer, sacri gloria fontis eris. Camerar. Narr. de Eob. B 5^{b}. Später wünſchte Eoban nur, daß Mutian jetzt von ihm ſagen möchte: Hesse vir, aeternae nomina laudis habes. Tentzelii Suppl. I, 2, 69.

7) Mutian nennt ihn Epist. 393 summum aetatis nostrae et

die humaniſtiſch erneuerte Latinität in Erasmus ihren Proſaiſten hervorgebracht hatte, ſo hatte ſie nun in Eoban ihren Poeten. War Jener der moderne Cicero, ſo war Dieſer Virgil und Ovid. Die letztere Vergleichung iſt in ſofern nicht blos Phraſe, als Eoban mit dieſem Römer die Leichtigkeit gemein hat, die Verſe nur ſo hinzuſchütten; weswegen von ihm geſagt wurde, er ſei der einzige Poet, der ſeine Verſe zugleich mache und ſchreibe. Eoban war aber nicht blos ein glücklicher Dichter, ſondern auch ein fleißiger und tüchtiger Gelehrter: ſeine Vorleſungen an den Hochſchulen zu Erfurt und ſpäter zu Marburg, wie in der Zwiſchenzeit ſeine Lehrthätigkeit an dem Nürnberger Gymnaſium, wurden hochgeſchätzt; von Joh. Lange und Joachim Camerarius lernte er Griechiſch, und überſetzte in der Folge den Theokrit und die Ilias in lateiniſche Herameter, wie auf Luther's und Melanchthon's Antreiben die Pſalmen in lateiniſche Diſtichen.

Dabei war Eoban ein Menſch von der ſeltenſten Gutherzigkeit. Ein großer, ſchöner, wohlgebauter Mann, mit prächtigem Bart und martialiſchem Geſichtsausdruck (Albrecht Dürer pflegte zu ſagen, wenn er ihn nicht kännte, und ein Bild von ihm zu ſehen bekäme, würde er es für das eines Kriegsmannes halten) ein ausgezeichneter Fechter, Tänzer, Schwimmer und leider auch Trinker, Künſte, zu deren Ausbildung ein mehrjähriger Aufenthalt an dem Hofe des Bi-

---

quasi divinum poetam; Ep. 463 ſagt er, doctissimus quisque Germanorum erkenne ihm lauream primam, imo, quod majus est, Christianorum poetarum palmam et praestantiae coronam zu; er ſei ein Tibull und Ovid, ja mehr als Beide; hunc tuum Virgilium dicito, ſchreibt er Ep. 464 an den Abt Hermann von Fulda. Und Eoban ſelbſt ſchreibt naiv an Camerar: Ex Anglia mihi scribitur, ibi quoque me haberi poetam horum temporum summum. Vgl. Erasmi Epp. vom 18. Mai 1519 (nicht 18) und beſ. vom 19. Oct. 1519.

ſchofs Hiob zu Rieſenburg an der Weichſel ihm die beſte Gelegenheit geboten hatte, war er zwar raſch und derb, aber arglos wie ein Kind. Nichts war ihm mehr zuwider, als Verkleinerung Anderer, und er duldete nicht, daß in ſeiner Gegenwart von Abweſenden übel geſprochen wurde. Liſt und ſelbſt Vorſicht waren ihm fremd; doppelt weh that es ihm daher, wenn er ſich, was häufig vorkam, zum Beſten gehalten ſah. Bei ſpärlichem Einkommen, wachſender Familie (wir greifen hier der Zeit vor) und ſeiner poetiſchen Sorgloſigkeit für alles Oekonomiſche, ging es ihm ſtets knapp, bisweilen wirklich elend; aber nie verlor er den heitern Lebensmuth. Patientia! pflegte er ſich bei widrigen Begegniſſen zuzurufen. Mit einer Frau, vor der ſeine Freunde ihn gewarnt, die ihm keine Mitgift, nicht einmal diejenige, welche er am füglichſten erwarten konnte, dagegen einen unleidlichen Schwiegervater und liederliche Schwäger zugebracht hatte [1]), lebte er bald ganz friedlich und vergnüglich. [2])

---

1) Mutian Epist. 422 ſagt von ihr: dicitur esse praeflorata et inops maleque dotata. Und Crotus ſchrieb ſogar: si tria fulmina in manu haberem, primum exculerem in uxorem Eobani, nasutam et deformem: secundum in sectam Hochstratianam: tertium mihi in usum aliquem necessariam reservarem. Mutiani Ep. 470.

2) Das Epigramm des Jacob Micyllus, Sylvar. IV, 330. Epitaphium Annae et Hedingis, conjugum Eobani Hessi, wonach er zwei Frauen, alſo mit der, die ihn überlebt hat, nacheinander deren drei gehabt hätte, ſteht, auf unſern Eoban bezogen, nicht blos mit dem Stillſchweigen über dergleichen Todesfälle und Wechſel in ſeinen zahlreichen Briefen, ſondern auch mit der Darſtellung Camerar's, ja des Micyll ſelbſt in dem Epicedion auf Eoban (vor deſſen Epistolae familiares) in entſchiedenem Widerſpruch. Das Epigramm muß eine falſche Ueberſchrift haben. Vielleicht war eine Namensähnlichkeit Veranlaſſung: es gab ſowol Heſſe, die nicht Eobane, als Eobane, die nicht Heſſe waren. Möglich aber war eine ſolche Verwechslung, da die Sammlung der Sylvae erſt nach Micylls Tode durch ſeinen Sohn zum Theil aus verworrenen Papieren des väterlichen Nachlaſſes redigirt worden iſt.

Wir haben zahlreiche Briefe von Eoban [1]), welche zu den gemüthlichſten, herz- und temperamentvollſten gehören, die aus jener Zeit übrig ſind. Ganz Briefe, durchaus perſönlich, nichts Studirtes, Alles Stimmung und Eingebung des Augenblicks. Darunter eine Menge Zettel an Freunde, die im gleichen Orte wohnen, Einladungen zum Baden, zum Mittageſſen um 10, zum Abendeſſen um 4 Uhr auf ein paar Fiſche mit Knoblauch, ein Stück Wildpret, das er geſchenkt bekommen, gewürzt durch ein heiteres Geſpräch. Es kommt vor, daß er einen Freund zugleich als Gaſt zum Eſſen und um ein Darlehen von 2 Fl. bittet. Da Eoban das Bier als ein ſchädliches Gebräu ſcheute, ſo hielt er ſich deſto mehr an den Wein. Nichts ermunterte ihn ſo ſehr zum Fortfahren in dem frommen Werke ſeiner Pſalmenüberſetzung, als daß ſein Erfurter Mäcenas, der reiche Arzt und Bergwerkbeſitzer Georg Sturz, ihm jedesmal einen Krug Wein vorſetzte, ſo oft er ihm eine neue Nummer brachte. Oft erbittet er ſich von dieſem auch etwas von ſeinem Wermuthwein, um nach dem geſtrigen Rauſche ſein königliches Haupt wieder in den Stand zu ſetzen. Denn aus Anlaß einer Aeußerung Reuchlin's, der ſein Hessus durch ἐσσήν, d. h. König, gedeutet hatte, hieß er nun im Kreiſe ſeiner Freunde Rex, und mit dieſem Königsmantel weiß er ſich fortan in ſeinen Briefen aufs Drolligſte zu drapiren. Er gebietet den Freunden als König, warnt ſie mögen ihn nicht nöthigen, den Tyrannen herauszukehren, grüßt von ſeiner

1) Zuerſt nach Eoban's Tode hat ſein Freund, Joh. Draco, eine Sammlung ſeiner Epistolae familiares in 12 Büchern (Marburg, bei Egenolf 1543) herausgegeben; dann Camerarius nach einander, wie er die Briefe wieder auffand oder von Bekannten erhielt, vier Sammlungen Eobaniſcher und anderer zeitgenöſſiſcher Briefe, die erſten in Verbindung mit ſeiner Narratio de Eobano Hesso (Norimb. 1553), dann als Libellus alter, tertius und novus, Epistolas etc. continens (Lips. 1557, 1561, 1568) erſcheinen laſſen.

Königin, berichtet von den Prinzen (reguli), datirt ſeine Briefe aus der armen Königsburg, verlangt eine Salbe für ſeine königliche Naſe, die der Wein etwas roth zu färben angefangen hatte. Wenn er dann aber für einen Freund, einen Nothleidenden ſich verwendet, ſo ſind ſeine Briefe voll des theilnehmendſten Eifers; ein Schreiben von ihm an Reuchlin athmet die ehrlichſte Geſinnung der Verehrung und Liebe; an Luther und ſeiner Sache wie an Hutten hing er lebenslänglich mit der reinſten Begeiſterung. In ſeiner poetiſchen Königsrolle hatte ſich Eoban einen Herzog (dux) beigeſellt, in der Perſon des Peter Eberbach, eines körperlich ſchwächlichen, aber geiſtvollen und liebenswürdigen jungen Mannes, welcher, der Sohn eines Erfurter Arztes, daſelbſt die Rechtsgelehrſamkeit, mit Vorliebe jedoch die ſchönen Wiſſenſchaften, ſtudirte, ſpäter Italien bereiste und in dem Thüringiſchen Humaniſtenkreiſe eine ausgezeichnete Stellung einnahm. [1])

---

1) S. Erhard, II, 286 fg. In Betreff Eoban's kann ich hier unmöglich eine literariſche Mißhandlung ungerügt laſſen, die in unſern Tagen an ihm verübt worden iſt. In Deinhardſtein's Schauſpiel Hans Sachs tritt als Nebenbuhler des Nürnberger Meiſterſängers ein eitler Geck und elender Poet auf, und dieſer Tropf heißt Eoban Heſſe. Zwar wird er als reicher Augsburger Patricier bezeichnet, eine ökonomiſche wie geſellſchaftliche Stellung, von welcher der hiſtoriſche Eoban weit entfernt war: aber wer weiß von dieſen nähern Umſtänden? Es iſt einmal Eoban Heſſe der Poet, der als eine lächerliche und verächtliche Figur aufgeführt wird. Auf Vorwürfe hin, die ihm ſchon früher darüber gemacht worden zu ſein ſcheinen, hat Deinhardſtein in einer neuen Auflage ſeines Drama aus Eoban Heſſe einen Eoban Runge gemacht. Allein, wie es zu gehen pflegt, wenn man eine Unthat gut machen will, daß es ſchon zu ſpät iſt, ſo ging es auch hier. Bereits hatte der wackere Lortzing, dem eine genauere Kenntniß der geſchichtlichen Verhältniſſe nicht zuzumuthen war, auf Deinhardſtein's Verantwortung in ſeiner gleichnamigen Oper dem Eoban Heſſe die gleiche lächerliche Rolle zugetheilt. Sei es Unwiſſenheit oder Fahrläſſigkeit: der dramatiſche Dichter zeigt ſich unwerth ſeines hohen Berufs, wenn er einen der trefflichſten Männer unſerer Vorzeit dem lebenden Geſchlechte als Caricatur vor Augen ſtellt.

Der eigentliche Herrſcher in dieſem Kreiſe jedoch war nicht Eoban, er war überhaupt nicht in Erfurt ſelbſt zu finden, ſondern in dem drei Meilen davon entfernten Gotha, in der Perſon des ſchon öfters erwähnten Mutian. Conrad Mudt oder Muth, der ſich als Mutianus latiniſirte und von ſeinen röthlichen Haaren ſich noch den Beinamen Rufus zulegte, war etwa um 1472 [1]) zu Homburg in Heſſen geboren, wo ſein Vater, einem edeln Geſchlechte angehörig, ein obrigkeitliches Amt bekleidete. Auch er war aus der Schule des Alexander Hegius in Deventer, der fruchtbarſten Humaniſtenpflanzſchule jener Tage, hervorgegangen, und hatte ſich dann üblichermaßen zur Weiterbildung und zum Studium der Rechtswiſſenſchaft nach Italien begeben. Zurückgekehrt, diente er eine Zeit lang am heſſiſchen Hofe, wo ſein Bruder das Kanzleramt verwaltete. Bald jedoch wurde er des Hof- und Geſchäftslebens überdrüſſig: ein zweiter Bruder von ihm war Erzbiſchöflich Mainziſcher Küchenmeiſter zu Erfurt, der verſchaffte ihm durch ſeine Verwendung ein Canonicat in Gotha. Hier lebte er ſeit 1503 [2]) in wiſſenſchaftlicher Muße, in der er ſich fortan durch keinen noch ſo lockenden Antrag mehr ſtören ließ. Sein neuer Landesherr Friedrich der Weiſe lernte ihn kennen und ſchätzen. Mutian's Empfehlung brachte den jungen Spalatin an die wichtige Stelle des Erziehers für den Kurprinzen Johann Friedrich. Politiſche Verbrecher, die hingerichtet werden ſollten, wurden auf ſeine Verwendung hin begnadigt.

---

1) Epist. 313, der zwar ohne Datum, doch den vorangehenden und nachfolgenden Briefen nach wahrſcheinlich aus dem J. 1514 iſt, bezeichnet er ſich als 42jährig.

2) In einem tiefer unten anzuführenden Briefe an Friedrich den Weiſen aus dem Jahre 1525 ſagt er, daß er nunmehr 22 Jahre in Gotha lebe, und ein Brief Mutian's vor der Schrift Concordia Curatorum: Fratrum mendicantium (in Böcking's Sammlung), iſt noch datirt Ex Bononia Kal. Jun. Anno Christi MCCCCCij.

Gesetzentwürfe legte man ihm zur Begutachtung vor. Als die ansehnliche Stelle eines Propstes an der Allerheiligenkirche zu Wittenberg durch Henning Göde's Tod erledigt war, ließ der Kurfürst sie dem Mutian anbieten. Mutian empfahl den Justus Jonas, und der erhielt die Stelle. Höchstens eine kleine Pfründe, die ihm kein Geschäft machte, nahm er noch an, um Geld zu Bücherankäufen zu gewinnen. Denn damit und mit literarischer Gastfreundschaft ging sein mäßiges Einkommen auf. [1]) Es war die Zeit, wo die gedruckten Ausgaben der lateinischen und griechischen Classiker eben erst anfingen, bei Aldus in Venedig und sonst in Italien zu erscheinen und noch ziemlich theuer waren: Mutian war bei Weitem nicht im Stande, sich Alles, was er wünschte, selbst anzuschaffen; seine Freunde, vor Allem der Cisterzienser Heinrich Urban, Verwalter des Georgenthaler Hofs in Erfurt, theilten ihm von ihren Einkäufen mit. Als er einst durch einen solchen Freund Cicero, Lucrez, Curtius u. a. Autoren zugleich bekam, weinte er vor Freuden. Die italiänischen Kriege jener Jahre bedauerte er hauptsächlich deßwegen, weil sie den Verlagsartikeln Italiens die Alpenpässe sperrten. Wenn er ihm keine Bücher schicken könne, bittet er den Crotus, solle er ihm wenigstens die Titel mittheilen, schon diese machen ihm Freude. Nichts beklagte er schmerzlicher, als so manchen Tag ohne gute Bücher zubringen zu müssen. [2])

Bei allem Reichthum seines Wissens und aller Ueberlegenheit seiner Einsicht hatte Mutian eine Abneigung gegen Schriftstellerei. Briefe schrieb er gern und viele, und eine beträchtliche Anzahl ist uns, zum Theil noch ungedruckt, auf-

1) Epist. 63: Sacerdotia propter libros peto. Cetera non desunt. Epist. 465: Tenuis est mihi res familiaris, sed admodum laeta liberalitas, quod docti hospites una voce testantur.

2) Epist. 83, 305, 521. Vgl. Tentzelii Supplem., p. 268.

behalten. [1]) Wenn Eoban's Briefe die herzlichsten aus jenen Jahren sind, die Erasmischen die gelehrtesten und zierlichsten, so sind die des Mutian die geistreichsten. Bisweilen werden sie durch Kürze dunkel, nie ermüden sie durch Weitschweifigkeit, selbst in den gelehrten Abschweifungen nicht, in die sie sich stellenweise verlieren. Manchmal theilt Mutian den Freunden ein Epigramm oder sonst ein kleines Poem nicht ohne Selbstgefälligkeit mit; aber er ist sehr ungehalten, wenn Einer sich einfallen läßt, etwas davon drucken zu lassen. Befragte man ihn über die Gründe dieser Abneigung gegen die Oeffentlichkeit, so erwiederte er, seine Sachen seien ihm nie gut genug, darum wolle er sich lieber an Anderer Thorheit ergetzen. Er fand es bedeutsam, daß Sokrates und Christus auch nichts Schriftliches hinterlassen haben. Er war überzeugt, das Beste was wir wissen, tauge für die Menge nicht. Daher suchte er nicht, wie Erasmus und Reuchlin, durch gedruckte Schriften auf das gemischte Publicum, sondern durch mündliche und briefliche Belehrung auf einen engeren Kreis zu wirken. Nichts

1) Die Frankfurter Stadtbibliothek besitzt einen Codex manuscriptus Mutianischer Briefe, klein Quart, eine schöne, wie es scheint frühzeitig genommene Abschrift. Unten auf dem ersten Blatte steht: Bibl. Acad. Herbipolensis. Der (von einer spätern Hand numerirten) Briefe sind es 522, wovon jedoch drei doppelt vorkommen und hinwiederum eine Zahl zweimal gesetzt ist. Sie sind größtentheils an den schon genannten Heinrich Urban, Oeconomus, bisweilen auch Cellarius oder quaestor urbicus coenobii in valle S. Georgii, manche aber auch an Spalatin, P. Eberbach, Crotus, Eoban u. A. gerichtet, auch einzelne Briefe von Andern daruntergemischt. Auszüge daraus hat der herzoglich Sächsische Historiograph Tentzel, von dem auch eine handschriftliche Notiz vorn in den Codex eingeklebt ist, in seinen Supplementis Historiae Gothanae (Jena 1701) drucken lassen, und verschiedene Briefe auch aus andern Sammlungen beigefügt. Es finden sich nämlich auch sonst zerstreut, z. B. in den früher angeführten Camerarischen Sammlungen, einzelne Briefe von Mutian. Unsere Citate, wo nichts Anderes bemerkt ist, beziehen sich auf den Cod. Msptus., und da die Briefnumern bei Tentzel die gleichen sind, auch auf dessen Auszüge, so weit sie reichen.

machte ihm größere Freude, sagt Camerar, als zu hören, daß junge Leute sich mit Eifer den humanistischen Studien widmeten, und Solchen pflegte er alle Förderung, die in seinen Kräften stand, angedeihen zu lassen, sie gastfrei, so wenig er auch im Ueberfluß lebte, bei sich aufzunehmen. [1])

Hinter der Domkirche zu Gotha stand sein Haus, das er sich nach eigenem Geschmack eingerichtet hatte. Ueber dem Eingange sah man auf einer kleinen Tafel die Inschrift: BEATA TRANQVILLITAS. [2]) Als Gegenstück hatte er einst, als es ihm gelungen war sich aus dem hessischen Dienste loszumachen, auf die Thüre seiner Kanzlei die Worte geschrieben: VALETE SOLLICITVDINES. Oeffnete sich die Pforte, so lud eine zweite Inschrift: BONIS CVNCTA PATEANT zur Selbstprüfung ein, ob man auch solchen Zutritts würdig sei. An den Wänden der Zimmer sah man die Wappen erprobt gefundener Freunde: den Storch Spalatin's, des Crotus riemenumwundene Hörner, Eoban's vom Lorbeerstrauch in die Wolken steigenden Schwan. In dem Hausherrn trat dem Ankömmling die edelste Mannes- und später Greisengestalt entgegen; sein Benehmen aus Würde und Freundlichkeit gemischt, sein Gespräch voll gediegenen Wissens, reifer Einsicht und anmuthigen Scherzes. [3])

Oft gab er den jungen Leuten, die ihn besuchten, Aufgaben, bald zur augenblicklichen Lösung, bald zur schriftlichen Ausarbeitung, die er nachher verbesserte. So machten sie einmal der Reihe nach aus dem Stegreife Verse auf den ver-

1) Narratio de Eobano Hesso B 4b. Zum Uebrigen vgl. Epist. 1, 145.

2) Sogar in einem notariellen Acte finden wir Mutian's Haus so genannt, Epist. 483.

3) S. in Tentzelii Suppl., I, 2, p. 5 fg. die Stelle aus dem Reisegedichte des Euricius Cordus. Vgl. Hutten's Brief an Jakob Fuchs, Opp. II, 39. Auch Jac. Micylli Hodoeporicon, in dessen Sylvae, III, 209, der Ausgabe ex officina Petri Brubachii 1564.

ſtorbenen Dichter Conrad Celtes. Ein andermal gab er ſeinem Heinrich Urban auf, etwas zum Lobe der Armuth zu ſchreiben, dem Spalatin aber legte er die Frage vor: wenn doch Chriſtus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ſei, wie denn ſo viele hundert Jahre vor ſeiner Geburt die Menſchen daran geweſen? ob ſie an der Wahrheit und dem Heile gar keinen Antheil gehabt haben? Er wolle ihm einen Fingerzeig zur Löſung geben, ſchrieb er ihm dann. Die Religion Chriſti hat nicht erſt mit ſeiner Menſchwerdung angefangen, ſondern iſt ſo alt als die Welt, als ſeine Geburt aus dem Vater. Denn was iſt der wahre Chriſtus, der eigentliche Sohn Gottes, Anderes, als, wie Paulus ſagt, die Weisheit Gottes, mit welcher er nicht allein den Juden in einer engen ſyriſchen Landſchaft beiwohnte, ſondern auch den Griechen, den Römern und Deutſchen, ſo verſchieden auch ihre religiöſen Gebräuche waren. [1])

Auch über die Bibel, insbeſondere die Evangelien, hatte Mutian helle Blicke, die ſich aber zum Theil mit wunderlichen Grillen miſchten. Von dem Unterſchiede eroteriſcher und eſoteriſcher Lehrart ausgehend, meint er, die Verfaſſer der evangeliſchen Geſchichte haben manches Geheimniß in Räthſel und Gleichniſſe eingehüllt. Wie Apulejus und Aeſop fabeln, ſo auch die heilige Schrift der Juden. Dahin rechnet er das Buch Hiob, dahin die Geſchichte des Jonas, deſſen Wunder er durch die Auskunft löst, der Walfiſch ſei ein Bad mit einem ſolchen Schilde, der Kürbis aber ein Badehut geweſen. Das iſt lächerlich, ſetzt er ſelbſt hinzu. Doch ich habe noch ſpaßhaftere Dinge, die auf Lateiniſch sacra-

1) Epist. 36: Non incepit Christi religio cum illius incarnatione, sed fuit ante omnia secula, ut prima Christi nativitas. Quid enim aliud est verus Christus, verus Dei filius, quam, ut Paulus inquit, sapientia Dei, quae non solum affuit Iudaeis in angusta Syriae regione, sed Graecis et Italis et Germanis, quanquam vario ritu religiones observarentur.

menta, Griechiſch Myſterien heißen, von denen ich nichts ſagen werde. Dahin gehört auch die Aeußerung Mutian's, in der Meinung der Muhammedaner, daß Chriſtus nicht ſelbſt gekreuzigt worden ſei, ſondern Einer, der ihm ähnlich geſehen, ſtecke eine geheime Weisheit. Zwar deutet er es zunächſt auf Chriſti Stillſchweigen vor Pilatus, da des Menſchen wahres Ich die Seele ſei, welche durch das Wort ſich kundgebe: doch behält er offenbar die Hauptſache noch zurück, denn er bricht mit den Worten ab, er wolle hier nicht ausſagen, was Geheimniß bleiben müſſe. [1])

Es war etwas Neuplatoniſches in den Ideen dieſer Humaniſten, das ſie mit ihren Sprachkenntniſſen in Italien geholt hatten. Es iſt nur Ein Gott, ſchreibt Mutian ſeinem Urban ein andermal, und Eine Göttin. Aber es ſind viele Geſtalten und viele Namen. Jupiter, Sol, Apollo, Moſes, Chriſtus, Luna, Ceres, Proſerpina, Tellus, Maria. Aber hüte dich, das auszubreiten. Man muß es in Schweigen hüllen, wie Eleuſiniſche Myſterien. In Sachen der Religion muß man ſich der Decke von Fabeln und Räthſeln bedienen. Du, mit Jupiter's, d. h. des beſten und größten Gottes, Gnade, verachte ſtille die kleinen Götter. Wenn ich Jupiter ſage, meine ich Chriſtus und den wahren Gott. Doch genug von dieſen allzu hohen Dingen. [2])

Wie dem Mutian von dieſer wohl noch etwas nebeligen Höhe herab das damalige Kirchenweſen erſchienen ſein möge, läßt ſich denken. Den Rock, ſchreibt er, und den Bart, und die Vorhaut (Chriſti) verehre ich nicht: ich verehre den lebendigen Gott, der weder Rock noch Bart trägt, auch keine Vorhaut auf der Erde zurückgelaſſen hat. Die Faſtenſpeiſen nannte er Thorenſpeiſen, die Bettelmönche kuttentragende Unthiere; ver-

1) Epist. 1, 62, 68.
2) Epist. 116.

warf die Ohrenbeichte, die Seelenmeſſen; die Stunden, die er mit dem Altardienſte zubrachte, betrachtete er als verlorene Zeit. In ſeinem Hauſe war es, wo Crotus ſeine ſchärfſten Witze in dieſer Richtung losließ, wo er die Meſſe eine Komödie, die Reliquien Knochen vom Rabenſtein, den Horageſang in der Kirche ein Hundegeheul, in den Häuſern der Domherren ein Summen nicht von Bienen, ſondern von faulen Drohnen nannte. Ganz im Geſchmacke des Crotus war es hinwiederum, wenn Mutian am Magdalenentage über dieſe magna lena ſich allerhand Scherze erlaubte. [1])

Doch es war keineswegs blos dieſes kritiſch Negative oder das philologiſch Formelle, überhaupt nicht ein bloßes Wiſſen, was Mutian in ſeinen jungen Freunden zu pflanzen ſuchte. Wir wandeln, ſchreibt er, einen engen und ſteilen Pfad: eng, weil nur Wenige mit uns nach beſſerm Wiſſen und mildern Sitten ſtreben; ſteil, ſofern zur Kenntniß der lateiniſchen Sprache, und, was damit zuſammenhängt, dem wahren Gute der Seele, Niemand ohne Mühe gelangen kann. Wir ſtreben nach Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Geduld, Eintracht, Wahrheit und einmüthiger Freundſchaft. Daher übte Mutian über die ihm verbundenen Jünglinge moraliſch faſt noch mehr als wiſſenſchaftlich eine heilſame Zucht. Seine Ermahnungsbriefe an den talentvollen und kenntnißreichen, aber eiteln, anmaßenden und ausſchweifenden jungen Rechtsgelehrten Herbord von der Marthen ſind voll reifer ſittlicher Weisheit, die ſich nicht ſelten in ächt Sokratiſche Ironie hüllt. Er duldete keine Entzweiungen unter den jungen Leuten, die ſich zu ihm hielten. Seinen Tadel durften ſie ihm nicht übel nehmen. Ich weiß euch zu ſchelten, ſchreibt er, und euch zu verzeihen. Ihr könnt mich nicht beleidigen, als wenn ihr mir nicht folgen wollt,

1) Epist. 154, 175, 277, 278, 366, 403, 500. Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum etc. ed. Olearius, p. 14 fg.

wo ich euch zum Rechten anweise. Wäre euer Sinn rein, so würdet ihr mir noch danken, daß ich euch zurechtweise. Ein so überlegenes Wesen hielt die Jünglinge wie ein Zauber fest. Wenn Mutian etwas haben will, schreibt Peter Eberbach an Reuchlin, so ist sein Wunsch für mich ein Zwang. In den humanistischen Kreisen sprach man von einer Mutianischen Schaar, und sie war nicht der unbeträchtlichste Theil des lateinischen Heeres. [1])

Die Freunde des Fortschritts hatten aber auch allen Grund, sich gegen die Anhänger des Alten fest zusammenzuschließen. Denn bereits war der Verdacht gegen sie als gefährliche Freigeister rege geworden. Er ist ein Poet, er spricht Griechisch, also steht es schlecht um sein Christenthum, hieß es. Poet galt in kirchlichen Kreisen für ein Schimpfwort, das man nicht auf sich sitzen lassen mochte; es war eine Brandmarke, wie heut zu Tage Pantheist. Poeten verderben die Universitäten, sagten die alten Herren; ja man wollte sie gar nicht für gute Deutsche gelten lassen, sondern nannte sie Böhmen und Walen. Auch Philosophen hieß man sie, aber in gleich hämischem Sinne. Natürlich fehlte es dabei von Seiten der frommen Männer nicht an Umtrieben aller Art, die Gehaßten und Gefürchteten nirgends ankommen zu lassen. Wer kann noch glauben, schreibt in dieser Beziehung Mutian, daß diese Pfaffen die wahre Religion und ein ehrliches Gewissen haben? Um wie viel heiliger sind da die poetischen Menschen, die wenigstens Niemanden durch verborgene Kunstgriffe zu schaden suchen. Ja, mit noch tieferer Feindseligkeit sagt er einmal: Die Theologen heißen uns hoffen, um uns zu betrügen: während wir auf den Himmel warten, den sie uns versprechen, eignen sie sich die irdischen Güter zu. [2])

1) Mutiani Epist. 3, 41, 191, 368. Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlinum, y 4 u. z 2.

2) Mutiani Epist. 27, 109, 205, 212, 258, 326.

Daß Mutian, wie auf Eoban und Spalatin, auf Peter Eberbach, Euricius Cordus u. A., die zu verſchiedenen Zeiten bei ihm aus- und eingingen, ſo auch auf den jungen Ulrich Hutten Eindruck gemacht und Einwirkung ausgeübt hat, wiſſen wir aus deſſen eigenem Zeugniß. Unweit Erfurt, ſagt er in der von uns ſchon oft angeführten, fünf Jahre nach dieſer Zeit geſchriebenen Elegie, lebt Rufus friedlich nur ſich ſelbſt, ob er wohl Keinem zu weichen, keinen Kampf zu ſcheuen nöthig hätte.

Ihn fragt Crotus um Rath und Heſſus erwählt ihn zum Führer;
Mir auch hat gar oft ſeine Belehrung genützt [1])

Mutian ſeinerſeits bewunderte Hutten's Talent; aber ſein ungeſtümes Feuer, ſeine Reizbarkeit, waren dem Liebhaber der beata tranquillitas unheimlich. [2]) Daher hatte ſich Hutten in der Folge mehrmals über die Schweigſamkeit des verehrten Mannes, mit dem er gern fleißig Briefe gewechſelt hätte, zu beklagen. Ueberhaupt vor den Poeten im engern Sinn, den Dichtern vom Handwerk, ſchlug Mutian doch hin und wieder das Kreuz. Ihre Selbſtgefälligkeit mißfiel ihm, und daß ſie ſich nichts ſagen laſſen wollten. [3]) Eoban ſchien ihm noch

---

1) Querel. II, 10, 89 fg.
Passibus hinc aliquot, spatio sejunctus iniquo,
Tranquillam vitam ducere Rufus amat.
Ipse sui totus: sed enim nec cedere cuiquam
Aptus, ut ex quovis praemia Marte petat.
Consulit hunc Crotus, doctoremque eligit Hessus,
Nonnihil et crebro profuit ille mihi.

2) Epist. 517: Acer et vehemens Ulricus Huttenus et magnus poeta: sed talis, ut levissimo dicto irritari possit. Parcant mihi ista ingenia, se mihi praeferant. Cupio et patior vinci ab illis. Nunquam gloriae studui.

3) Mutiani Epist. 517. Hutteni Epist. ad Eobanum Hessum et Petrejum Aperbacchum, Opp. ed. Münch, III. 220. In einem Briefe vom 15. März 1515 (Epist. 451) erklärt übrigens Mutian, einer

der Beſte zu ſein, der nur durch ſeine wilde Trinklaune dem würdigen Alten bisweilen unbequem wurde. [1])

Wer ſonſt noch zu Hutten's Erfurter Kreiſe gehörte, iſt nicht ſicher, auf keinen Fall vollſtändig, bekannt. Er ſagt, mit allen Poeten, welche damals am Orte geweſen, ſei er in Verbindung gekommen. [2]) Namhaft aber macht er außer Crotus und Eoban nur noch einen Temonius, der mit wunderbarem Erfolge die gleichen Studien treibe, und mit nicht geringem Talente begabt ſei. An ihn hat auch Eoban als ehemaligen Studiengenoſſen drei Gedichte gerichtet, aus welchen wir erſehen, daß er aus Thüringen gebürtig war, und ſpäter eine Reiſe nach Rom gemacht hat. [3]) Daß Hutten nicht, wie Crotus, in Erfurt auch Luther kennen lernte, iſt, wenn er erſt von Cöln aus dahin kam, natürlich, da Luther damals bereits in das Kloſter getreten war.

Hutten's Zwiſchenaufenthalt zu Erfurt ging mit der Eröffnung der Frankfurter Univerſität, an welche er den von ihm hochverehrten Rhagius berufen wußte, zu Ende. In einem, ohne Zweifel 1506 gedichteten, wenn auch erſt 1507 gedruckten Gedichte beklagt Eoban den bevorſtehenden Abgang

---

Aufforderung Eoban's und Hutten's zur Wiederanknüpfung des Briefwechſels nicht widerſtehen zu können.

1) Mutiani Epist. 318. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso B 5^{b}. Ueber Mutian iſt, auch wo man ihn kannte, nicht immer richtig geurtheilt worden. Wenn Erhard (Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, II, 278) ihm in Vergleichung mit Reuchlin eine ſtillere, furchtſamere und beſchränktere Denkart zuſchreibt, ſo erhellt aus dem Bisherigen, wie wenig das letztere Beiwort auf Mutian paßt. Ranke (Deutſche Geſchichte im Ref.-Zeitalter, I, 268) nennt Mutian einen Gleim jener Zeit. Treffend von Seiten der Förderung, die beide Männer einer aufſtrebenden Poetenjugend angedeihen ließen: aber wo bleibt bei dem neuern Gegenbilde Mutian's geiſtige Ueberlegenheit?

2) Querel. II, 10, v. 75 fg.

3) Ebendaſ. v. 87 fg. Operum H. Eobani Hessi farrag. duae (Francof. 1564) Sylv. I, 350, 361, 454.

seines Herzensfreundes Hutten nach Frankfurt [1]), und dieser selbst hat der im Februar des letztern Jahres erschienenen Beschreibung der Festlichkeiten zur Einweihung der Universität ein Gedicht beigegeben, auf dessen Titel er sich einen Schüler des Johann Rhagius Aesticampianus nennt. Auch von diesem selbst findet sich ein Gedicht in derselben Schrift: so daß also Lehrer und Schüler um diese Zeit, d. h. wahrscheinlich schon bei der Eröffnung der Hochschule, in Frankfurt gegenwärtig gewesen sind. Ob aber Hutten's Schülerverhältniß zu Rhagius sich schon von Cöln herschrieb, oder erst in Frankfurt sich gebildet hatte, ist, wie schon oben bemerkt, nicht auszumachen.

In seinen Marken eine Universität zu stiften, hatte schon Kurfürst Johann Cicero beabsichtigt; sein Sohn und Nachfolger Joachim I., von seinem Lehrer, Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, und seinem Rathe, Eitelwolf von Stein, ermuntert, führte den Gedanken aus, und am 26. April 1506 wurde die neue Anstalt feierlich eröffnet. Der genannte Dietrich v. Bülow war ihr erster Kanzler, Conrad Wimpina, der sich hernach als Gegner Luther's bekannt machte, ihr erster Rector, Publius Vigilantius Bacillarius Arungia der erste Decan der philosophischen Facultät. [2]) Letzterer, den Eitelwolf von Stein den beredtesten Deutschen nannte, den er nie genug hören könne [3]), wie der von Eitelwolf gleichfalls hochgeschätzte Rhagius, mögen auf sein Betreiben berufen worden sein. Außer ihnen lehrte noch Hermann Trebelius in

---

1) Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem. In dem schon früher erwähnten Epigramm in der Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord.

2) S. Becman, Hist. univ. Francof. ad Od.; Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LXXXVII fg.

3) Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M., II, 36.

Frankfurt, den Hutten seinen Landsmann nennt [1]), während er selbst sich bald als Notianus (von Natza?), bald als Isenacensis bezeichnet. Mit ihm war Hutten zugleich durch Freundschaft verbunden; aber auch Vigilantius muß ihm sehr gut gewesen sein, wie wir aus der Wärme sehen, mit welcher beide Männer einige Jahre später bei einer Unbill, die ihrem ehemaligen Schüler widerfuhr, sich desselben angenommen haben. Trebelius war zugleich der Führer zweier jungen Pommerschen Edelleute, Johann und Alexander von der Osten, die, wie so Viele damals, mit dem Rechtsstudium das der Humanitätswissenschaften verbanden, mit Hutten sowohl, als dem Erfurtischen und später dem Wittenbergischen Kreise in enge Verbindung traten und an dem Kampfe mit den scholastischen Dunkelmännern den lebhaftesten Antheil nahmen. [2]) Auch noch mit einem andern Pommer, Valentin Stoientin, der damals unter seine Studiengenossen zu Frankfurt zählte, war Hutten in Freundschaft und Brüderschaft verbunden. [3])

Für Hutten's Unterhalt mag jetzt außer seinen schon genannten beiden Vettern, vielleicht auf Eitelwolf's Empfehlung, auch Markgraf Albrecht von Brandenburg etwas gethan haben, da Hutten ihm in der Folge nachrühmte, er habe ihn, schon ehe er Erzbischof und Cardinal geworden, unterstützt. [4]) Auch der Bischof von Lebus erwies sich, Hutten's späterer Versicherung zufolge, als seinen väterlichen Gönner, und nahm ihn gegen den Haß der unwissenden Menge (von dem

---

1) Querel. II, 10, v. 27 fg.

2) An den ältern Osten, der selbst auch Dichter war, hat Eoban zwei Oden gerichtet, Sylv. IV, 470, 473. Vgl. übrigens Mohnike, Hutten's Klagen, S. 406 fg. und in den Epist. obsc. virorum II das Reisegedicht des M. Schlauraff.

3) Querel. I, Eleg. 6. Ad Valentinum Stoientin.

4) De Guaiaci medicina et morbo Gall. Praef. Opp. III, 243.

wir nicht wiſſen, wodurch ſich Hutten denſelben zugezogen hatte) in Schutz. [1])

Daß der 18jährige Hutten zu Frankfurt im Jahre 1506 den erſten philoſophiſchen Grad erhalten habe, wird von Schriftſtellern der nächſten Folgezeit gemeldet. [2]) Das wäre aber nicht der eines Magiſters, wie man gewöhnlich angibt, ſondern der eines Baccalaureus geweſen; und damit, daß Hutten nur dieſen unterſten Grad erlangt hätte, ließe es ſich auch am eheſten vereinigen, daß er in der Folge immer als ungraduirt erſcheint und ſich ſelbſt mit Vorliebe ſo darſtellt. [3]) Doch bleibt die ganze Sache mehr als zweifelhaft.

In dieſe Zeit nun, in Hutten's 18.—19. Jahr, fallen zwar ſchwerlich die erſten poetiſchen Verſuche, die er gemacht hat, aber die erſten, die uns aufbehalten ſind. Es ſind ihrer drei: die Elegie an Eoban [4]), die er noch in Erfurt, das Lobgedicht auf die Mark [5]), das er in Frankfurt, muthmaßlich

---

1) Querel. II, 2, Ad D. Theodoricum de Bulow etc. v. 7 fg.
Ille tibi scribit quem tu vice judicis aequi
Texisti indoctae plebis ab invidia.

2) Guolphg. Justus, omn. Academiar. erectiones etc. (Francof. ad V. 1554) bei Burckhard, III, 22 fg.; Mohnike, S. XC. Cyriacus Spangenberg im Adelsſpiegel, II, ſagt fol. 46 unbeſtimmt, Hutten habe gradum angenommen, wobei am Rande M. ſteht; fol. 140^{b} heißt es beſtimmter primum gradum in philosophia. Dagegen kommt in Beckmanns notitia univ. Francof. und der dazu im Auctarium wieder abgedruckten Schrift des Vigilantius über die Einweihung der Univ. von Hutten's Promotion nichts vor.

3) Praefat. zum Nemo, Opp. II, 311. Epist. obsc. virorum I, M. Jo. Krabacius. Freilich wird in erſterer Stelle ausdrücklich auch das Baccalaureat von Hutten abgelehnt.

4) Hinter Eoban's Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord. 1507, deren Titel oben Kap. II angegeben, ſteht: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia.

5) Publii Vigilantii Bacillarii Axungie . . ad Ill. principem Joachimum . . Franckphordiane urbis ad Oderam et Gymnasii litterarii introductionis . . descriptio. Am Ende: Exaratum in officina . .

im Jahre 1506, schrieb, und eine poetische Ermahnung zur Tugend [1]), welche er der von Rhagius besorgten und im Jahre 1507 gedruckten Ausgabe der Tafel des Cebes beifügte. Sämmtlich also kleinere Beigaben zu größern Schriften von Freunden und Lehrern, wie sie in jenen Zeiten üblich waren: die erste von 18, die zweite von 20, die dritte von 28 Distichen. In allen dreien zeigt sich im lateinischen Ausdruck und Versbau eine schöne Fertigkeit. Härten, Ungeschicklichkeiten fehlen nicht, aber sie kommen gegen den Wohllaut und Fluß des Ganzen kaum in Betracht. Von classischen Namen und Beispielen steht dem jungen Poeten ein erklecklicher Vorrath zu Gebote. Den Boden der Mark vergleicht er in Absicht der Fruchtbarkeit, und zwar noch zu seinem Vortheil, mit dem von Gargara (was zugleich eine starke Gabe des Idealisirens beurkundet); ihre Rinder der Zahl nach mit dem Sand im Jonischen Meere; die Oder an Fischreichthum mit dem Tanais, Orontes, Xanthus, Tiber, Eridanus und Cayster zugleich. Der Gedankengang entwickelt sich schicklich, obwohl ohne strenge Disposition. Was die Gesinnung betrifft, so zeigt sich in dem ersten dieser Gedichte warmes Gefühl für Freundschaft und neidlose Anerkennung eines ebenbürtigen Talents; im zweiten Liebe zur Wissenschaft als dem schönsten

---

Conradi Baumgardt . . Franckph. ad Oderam 1507, Idibus Februarijs. Vorn ein Epigramm von Rhagius, hinten drei Gedichte, eins von Joachim v. Bülow, das mittlere mit der Ueberschrift: Udalricus Huttenus phagigena Johannis Rhagii Aesticampiani discipulus ad Lectorem. Das Hutten'sche Gedicht ist wieder abgedruckt bei Burckhard, III, 25 fg.; Mohnike, Jugendl. S. CLXIX fg., Opp. ed. M., I, 5 fg. Vgl. Panzer, S. 2 fg.

1) Tabula Cebetis, philosophi Socratici, cum Jo. Aesticampiani epistola. Hinten: Impress. Francphord. per . . Nic. Lamperter et Balth. Murrer. anno 1507. Hierauf: Ulrici Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio. Wieder abgedruckt bei Mohnike, S. CLXXI bis CLXXIV, Opp. I, 7 fg.

Lebensſchmuck (aus Gelegenheit der in den Marken geſtifteten Univerſität); im dritten eine ernſte ſittliche Lebensanſicht. [1]) Aber das eigenthümliche Gepräge von Hutten's Geiſte trägt noch keins derſelben.

Nach allen Seiten hatte der Jüngling ſeine Lehrjahre wohl benützt: um aber zum Manne, zum Meiſter heranzureifen, hatte er erſt die Wanderjahre anzutreten, mußte der Widerſtand des Lebens die ganze Kraft ſeines Geiſtes und Willens zum Bewußtſein bringen und in Thätigkeit ſetzen.

---

1) So gleich der Eingang:

Ipse ego, dum variae meditor discrimina sortis,
Dum dubias vitae difficilesque vias,
Diversasque adeo curas hominumque labores:
Ingemit et tristi mens mihi corde dolet.

Drittes Kapitel.

Wanderungen und Abenteuer in Deutſchland.

1509—1512.

Schriften: Querelarum libri duo. De arte versificandi liber unus. Ad Maximilianum Caes. exhortatio. De non degeneri Germanorum statu heroicum. U. Hutteni Viennam intrantis carmen.

Hutten war ein unruhiger Geiſt.[1]) Wanderluſt lag tief in ſeiner Natur. Er hatte das Bedürfniß, die Welt nicht blos aus Büchern kennen zu lernen. Städte und Länder zu ſehen, Menſchen aller Art zu beobachten, ſich unter ihnen umzutreiben, mit ihnen zu meſſen, dazu empfand er einen unwiderſtehlichen Trieb. Selbſt die Verwicklungen, Stürme, Gefahren eines ſolchen Lebens reizten ihn[2]) als ein kühnes Spiel, deſſen Gewinn ihn lockte, ohne daß der mögliche Verluſt des Einſatzes ihn ſchrecken konnte. Er hatte auch Ehrgeiz. Er wollte etwas bedeuten in der Welt: da ſah er wohl, daß er ſich mit ihr einlaſſen müſſe. Was einem Mu-

1) Animum irrequietum et versatilem ſchreibt er ſich ſelbſt zu. Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 78.

2) A. a. O., S. 71: An ego possem . . priusquam expertus essem istas mundi turbas, istos olfecissem tumultus, in hos me secessus, hoc tranquillum recondere?

tian glückſelige Ruhe war, erſchien ihm als ruhige Dunkelheit, von der er nichts wiſſen wollte. [1])

Mit Selbſtgefühl ſpricht Hutten mehr als einmal von dieſem Drange. Während Andere die lieben Eltern und die heimiſche Scholle nicht verlaſſen mögen, habe er das behagliche Leben, das er daheim hätte führen können, dem Wunſche geopfert, fremde Länder zu beſuchen, um ſelbſt etwas zu werden und durch Thaten ſeinem Namen Dauer zu verſchaffen. Darin habe er zu Vorbildern die weiſeſten Männer der alten Welt, einen Pythagoras und Plato. Und was denn auch für einen friſchen jungen Menſchen mehr Reiz haben könne? Ich, bekennt er, wohne nirgends lieber als überall, meine Heimath iſt allerorten. [2]) Es war etwas vom fahrenden Ritter in Ulrich Hutten.

So litt es ihn denn auch auf den akademiſchen Bänken zu Frankfurt nicht allzu lange. Wie lange, wiſſen wir freilich nicht genau. Wenn er im Frühling des Jahres 1510 von einem Jahre ſpricht, daß er für die Freunde verſchollen ſei [3]), ſo ſcheint ſeine Abreiſe von Frankfurt in das Frühjahr 1509 zu fallen. Und im Spätſommer deſſelben Jahres treibt er krank und mittellos an die Pommerſche Küſte. Wie kam das? Wo hatte er ſich in der Zwiſchenzeit aufgehalten, umgetrieben?

Den Mann, deſſen Schüler ſich Hutten um dieſe Zeit

---

1) A. a. O., S. 78: ferre haec natura, haec aetas, domesticum situm, tranquillam obscuritatem, vel omnino non potest, vel adhuc non potest.

2) Querelarum L. I, Eleg. X, v. 27 fg. . . .
Nusquam habitare magis quam me delectat ubique:
Undique sunt patriae rura domusque meae.

3) Querelar. L. II, Eleg. VI, ad J. Crotum Rub., v. 9 fg.
Huic nihil hoc toto semoti scripsimus anno,
Ignaro, quae me nutriat ora vagum.

mit Vorliebe nannte, Johann Rhagius, finden wir in jenem Jahre auch schon nicht mehr in Frankfurt, sondern in Leipzig. [1]) Die neue Hochschule an der Oder schlug bald von Anfang eine Richtung ein, welche den Absichten und Erwartungen des Mannes, der zu ihrer Gründung vor Allen mitgewirkt hatte, wenig entsprach. Mehr als einmal gestand in der Folge Eitelwolf von Stein, er bereue diese Mitwirkung, da er sehen müsse, wie die neue Universität, statt, seiner Absicht nach, mit humanistisch gebildeten Männern, mit unwissenden Menschen des alten Schlages besetzt sei. [2]) Zwar Trebelius und Vigilantius waren noch dort geblieben: möglich jedoch, daß der veränderungsluſtige Hutten, der auch sonst Verdrießlichkeiten gehabt zu haben scheint [3]), mit seinem Hauptlehrer von dannen zog. Was ihn aber so weit in den Norden führte, was er auf der Ostsee wollte, darüber gibt es nur Vermuthungen, deren wir uns, wo sie auf keinem festen Boden beruhen, am liebsten entschlagen. Die in Frankfurt geschlossene Bekanntschaft mit den jungen Pommern, von denen zwei noch daselbst weilten, und nur Einer (Val. Stoientin) vielleicht schon damals in seine Heimath zurückging oder zurückgegangen war, reichte doch für sich schwerlich hin, der Reiselust Hutten's gerade diese Richtung zu geben.

Ebenso wenig, wie über die Beweggründe, wissen wir über die Stationen und die einzelnen Begebenheiten dieser unglücklichen Reise [4]), bis zu dem übeln Ausgang der Fahrt auf

---

1) Vgl. Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 449. Ums Jahr 1510 wußte ihn auch Hutten in Leipzig, s. Querel. L. II, Eleg. X, v. 65 fg.

2) Ulrichi Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Ausg. der Schriften gegen Herzog Ulrich, C 3. Opp. ed. Münch, II, 37.

3) S. oben S. 53 fg.

4) Daß sie dieß gleich von vorn herein war, erhellt aus Querelar. L. II, Eleg. VIII. Ad Eobanum Hessum, v. 13 fg.:

der Oſtſee. Und ſeltſam, auch dieſer Seefahrt gedenkt Hutten ſelbſt nicht ausdrücklich, ſondern nur des mannichfachen Ungemachs einer Wanderung zu Lande, welche auf dieſen Unfall folgte. Joachim Vadian iſt es, der uns zwei Jahre ſpäter berichtet, wie Hutten zu ihm und andern Freunden nach Wien gekommen, und von ihnen als vielgeprüfter Ulyſſes mit Auszeichnung empfangen worden ſei. Auf ihr Verlangen habe er ihnen dann die Abenteuer ſeiner Reiſe der Ordnung nach erzählt, wie er auf dem deutſchen Ocean, den er berührt, die Wuth der Scylla erfahren habe, ſofort am nächſten Ufer in die Hände der Cyklopen gefallen ſei u. ſ. w. [1]) Ob nun wohl in dieſer Darſtellung Vadian's auch weiterhin Manches augenſcheinlich in die Formen der Odyſſee gegoſſen iſt, ſo dürfen wir doch nicht ſo weit gehen, auch was von dem Unfall zur See geſagt wird, blos für eine der homeriſchen Parodie zulieb vorgenommene Einkleidung zu halten: um ſo weniger, da Hutten ſelbſt um jene Zeit, wenn auch nur im Allgemeinen, neben den Gefahren zu Lande auch von ſolchen zu Waſſer ſpricht, die er durchgemacht habe. [2]) Worin nun

---

Quae tacite nostras secuerunt tempora mentes,
Omnia sunt nigris inficienda notis.
Tota mihi morbo peregre traducta fameque,
Tota mihi in foeda condita pauperie.

1) Joach. Vadiani ad G. Collimitium Epistola. Vor Hutten's ad Max. Caes. exhortatio, wieder abgedruckt bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXIII; H. Opp. ed. Münch, I, 112: . . . quum . . ordine narrasset, quam peregrinatio sua, experiendi gratia instituta, aerumnis referta fuerit, quamque in Germanico etiam Oceano, quem attigit, Scyllaeam rabiem expertus, ad proxima litora in Cyclopum manus inciderit . . .

2) In Hutteni Viennam intrantis Carmen, nach der Exhort. ad Max. Caes., wiederabgedr. in H. Opp. ed. Münch, I, 139:

Plurima passus aquis, et terra plurima passus.

Als H. dieſes Gedicht ſchrieb, war er, ſeit ſeinem Pommerſchen Abenteuer, an kein Meer mehr gekommen.

aber dieſer Unfall beſtand, ob nur in einem Sturm, oder ob das Schiff ſtrandete u. ſ. f., wiſſen wir wieder nicht.

Es iſt eine klägliche Geſtalt, in welcher unſer Ritter am Ufer der Oſtſee uns wieder begegnet. Er war gänzlich mittellos, und überdieß ſchwer krank. Er bettelte ſich durch das Land, klopfte an arme Bauerhütten, um ein Stück Brot und ein Nachtlager, mußte aber mehr als einmal, abgewieſen, im Freien den harten Boden zum Pfühle nehmen. Umwege zu machen, um nach der Sitte fahrender Studioſen bei Gelehrten Unterſchleif und Zehrung zu ſuchen, verboten ihm unabläſſig ſich erneuernde Krankheitsanfälle. [1])

Dieſe Krankheit beſchreibt Hutten im folgenden Jahre, wo ſie noch immer fortdauerte, als ein viertägiges Fieber, das ihn aufs äußerſte geſchwächt und abgemagert hatte, in Verbindung mit einer oder mehreren eiternden Wunden. [2]) Fragen wir: woher die Wunden? ſo ſpricht Hutten von einer garſtigen Seuche, an der er (im Jahre 1510) ſchon ſeit zwei Jahren leide, und die, ſtatt abzunehmen, immer heftiger werde. [3]) An welcher Krankheit Hutten ſpäter litt, iſt be-

---

1) Querel., L. II, Eleg. VIII, v. 21 fg.

Ore cibum petii peregrinas pauper ad aedes,
Nec puduit luteas sollicitare casas.
Ante fores somnum gelida sub nocte petivi,
Vix raro surdas jussus inire domos.
Rebus egens, pressusque gravi miser omnia febri,
Paene eadem vitae cura necisque fuit.
More viros nostro potuissem quaerere doctos:
Impediit coeptam pestis amara viam,
Et quoties volui, toties magis illa furebat etc.

2) Querel. L. I, Eleg. I, v. 9 fg., 41. Eleg. II, v. 28, Eleg. V, v. 91. Eleg. IX, v. 35. L. II, Eleg. IV, v. 20.

3) Querel. L. I, Eleg. IV, v. 31 fg.:

Bis fera cessit hiems, toties aestate peracta,
Et valetudo manet quae fuit ante mihi ...
Foedaque crescendo est viribus aucta lues.

kannt. Es ist wie die Kehrseite seiner begeisterten Thätigkeit für die Ideen der Neuzeit, daß er an der eigenthümlichen Pest dieser modernen Zeit als einer der Ersten litt und zu Grunde ging. Eiternde Wunden, besonders eine fistelartige in der Seite, beschreibt er später ganz wie schon hier als Symptome seiner Krankheit [1]): das viertägige Fieber mochte sich auf der Reise hinzugesellt haben. Seine Erkrankung an jener Seuche fiele der obigen Zeitangabe zufolge in das Jahr 1508, wo sich Hutten wahrscheinlich noch in Frankfurt a. d. O. befand. Ausführlicher über diesen Punkt zu handeln, werden wir später Gelegenheit nehmen.

Mühselig schleppte sich der hülflose und kranke Wanderer endlich nach Greifswald, wo die Hochschule ihn Beistand hoffen ließ. Er wandte sich an die Lehrer derselben (die zwar sämmtlich nur bescheidene Lichter waren) [2]): und wirklich schrieb ihn der Rector, Prof. jur. Heinrich Buckow, in Anbetracht seiner gänzlichen Mittellosigkeit, unentgeltlich in die Universitätsmatrikel ein. [3]) Ein Datum ist nicht beigefügt: weil aber Hutten der Viertletzte der im Sommerhalbjahr Eingeschriebenen ist, so nimmt man wohl nicht mit Unrecht an, daß seine Ankunft und Meldung gegen den Herbst (d. J. 1509) hin erfolgt sei.

Bald fand sich auch für die weitern Bedürfnisse Rath. Eine der angesehensten Familien der Stadt schien an dem unglücklichen Jüngling Antheil zu nehmen. Henning Lötz,

1) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. ed. Münch, III. 252, 314 fg., vgl. mit Querel. L. I. Eleg. IV, v. 65.

2) Darauf bezieht sich vielleicht in dem Carmen rithmicale Magistri Schlauraff, im zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, der Ausdruck: Et ivi ad Gribswaldiam, quae habet modicam companiam.

3) Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXIV: Ulricus Huttenus, poeta, clericus Herbipolensis (s. oben Kap. I) gratis intitulatus, quia spoliatus omnibus bonis.

ordentlicher Professor des Rechts, zugleich Canonicus der Collegiatkirche zu St. Nicolai und Generalofficial des Bischofs von Camin zwischen der Swine und der Oder, nahm ihn in sein Haus auf. Ein reicher Mann; sein Vater, Wedeg Lötz, war Bürgermeister, und pflegte, vermuthlich als Kaufmann, die Frankfurter Messe zu beziehen. [1]) Der Professor interessirte sich entweder wirklich für den jungen Poeten, oder wollte doch das Ansehen davon haben. Er kleidete ihn, wahrscheinlich aus den Vorräthen seines Vaters, und streckte ihm Geld vor. Auch war die Behandlung Anfangs ganz freundlich; Hutten konnte es nicht besser wünschen. Allmälig aber änderte sich die Stimmung. Man ließ den Gast im Hause die frühere Gefälligkeit vermissen, der Hausherr erschwerte ihm den Zutritt, herrschte ihn mit hochmüthigen Worten an, oder machte sich wohl auch über sein schöngeistiges Treiben lustig. [2]). Ein Freund, den Hutten mittlerweile am Orte gewonnen hatte, Ulrich Pavonius (Pfau), warnte ihn vor dem Manne: den jedoch Hutten, wie er versichert, durch Duldung zu entwaffnen hoffte. [3])

Hätten wir nun auch von der Lötzischen Seite einen Bericht, wie wir ihn nur von der Huttenschen haben, so würde uns die Vergleichung beider wohl manches erklärende Mittelglied an die Hand geben. Hutten war zu keiner Zeit seines Lebens das Lamm, wie er sich hier darstellt. Wir können nicht wissen, ob nicht auch in dem Benehmen des poetischen Ritters Manches war, was den Professor verdrießen konnte. Hutten selbst stellt den Zorn desselben als eine Art von Ei-

1) Der Sohn heißt Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 77: Utraque jura docens et tanto Consule natus. Die Stelle von der Messe findet sich Querel. L. I, Eleg. VII, v. 67 fg.; die weitern Notizen bei Mohnike, a. a. O. S. CXV fg. und U. Hutten's Klagen, S. 358 fg.

2) Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 41 fg.

3) Querel. L. I, Eleg. VIII.

ſerſucht auf ſeine Ueberlegenheit an Kenntniſſen dar.[1]) Als einem Juriſten vom alten Schlage ſcheint dem Manne humaniſtiſche Bildung fremd geweſen zu ſein[2]): allein hier fragt ſich eben, ob der junge Poet ſich immer enthalten haben wird, die Blößen, die jener gab, empfindlich zu berühren. Wie ſich dieß verhalten haben mag: genug, die Sache kam ſo weit, daß Hutten einſah, das Beſte ſei, zu gehen. Nun wollten aber die Lötze erſt ihre Vorſchüſſe wiedererſtattet haben.[3]) Hatte ihnen der entblößte Ankömmling, wie er mit erlaubtem Ehrgefühle gerne that, Manches von der Wohlhabenheit ſeines Vaters und ſeiner Verwandten vorgeſprochen, ſo mochten ſie bei ihren Gaben gleich Anfangs auf Erſatz, wohl auch auf reiche Gegengeſchenke, gerechnet haben. Oder war es erſt die ſeitdem eingetretene Erbitterung, was ſie zu dieſer Forderung veranlaßte. Hutten ſuchte ihnen begreiflich zu machen, daß gerade, wenn es ihnen um Bezahlung zu thun, es das Klügſte ſei, ihn ziehen zu laſſen: vielleicht gelinge es ihm, anderswo ſein Glück zu machen und ſie dann zu befriedigen; wozu ihm hier die Mittel immer fehlen würden.[4]) Geſetzt, daß es bei dieſer Gelegenheit erſt an den Tag kam, daß Hutten, von ſeinem Vater aufgegeben, von dieſer

---

1) Querel. L. I, Eleg. V, v. 153 fg.:

Sed, quia nil didicit, quia nil nisi turpia callet,
Non patitur, doctos secum habitare viros.

Vgl. Eleg. X, v. 55. In der voranſtehenden Epistola ad Sedecimviros Gymnasii Rostochiensis nennt er ihn geradezu aemulus.

2) Hermanni Trebelii Notiani ad Henningum Loetz pro poeta Hutteno admonitio elegiaca, hinter den Querelen v, 40 fg.:

Doctor es, et poteris vix tria verba loqui:
Grammaticae ignoras prima incunabula . .

3) Querel. L. II, Eleg. VIII. v. 63 fg.

Una salus abiisse fuit: sed et ille vetabat
Jure suo, ut sumto debitor aere fui.

4) Querel. L. I. Eleg. II, v. 6 fg.

Seite nichts zu erwarten habe, ſo war eine ſolche Entdeckung wenig geeignet, die Stimmung ſeines Wirthes zu verbeſſern. Endlich, erzählt er uns, habe dieſer ſeinen Vorſtellungen nachgegeben, und er mit deſſen Wiſſen und Willen ſich zur Abreiſe vorbereitet. Aber wir erfahren von ihm zugleich, daß Henning Lötz ſpäter in Abrede ſtellte, ſeine Einwilligung gegeben zu haben. [1])

Es war mitten im Winter, wahrſcheinlich in den letzten Tagen des Decembers [2]), 1509, als Hutten Greifswald verließ, um nach Roſtock zu wandern. Die Kälte war ſtreng, alle Waſſer, ſelbſt das Meer an der Küſte, gefroren. Es war keine Kleinigkeit für den noch keineswegs von ſeiner Krankheit Geheilten, in ſolcher Jahreszeit einen Weg von 12 Meilen zu Fuße zurückzulegen: doch in der Hoffnung, auf der Mecklenburgiſchen Univerſität eine beſſere Aufnahme zu finden, pilgerte er munter zu. Gerade ging er über einen gefrornen Sumpf an einer Weidenpflanzung hin, als auf einmal Reiter aus den Büſchen brachen und mit drohender Stimme ihm Halt zuriefen. Es waren Lötziſche Diener, die ihm bedeuteten, wenig Umſtände zu machen, und ihnen Alles zu geben, was er habe. An Widerſtand war nicht zu denken, ſein Bitten und Flehen war vergebens, ſie zogen ihm die wärmenden Oberkleider ab, und einer ſetzte ihm, wenn er nicht ſchwiege, die Hellebarde auf die Bruſt. Der alte Wedeg wollte die Kleider zurück haben, zu denen er wahrſcheinlich den Zeug

1) Querel. II, Eleg. VIII, v. 65 fg.:

Saepe tamen monitus, tandem discedere jussit,
Et notum est, abitus sponte tulisse meos.

L. I, Eleg. V, v. 83:

Nunc tamen ille negat, dum pro se plurima fingit . .

2) Querel. L. I, Eleg. II, v. 1 fg. Vgl. Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CXVIII. Die weitere Erzählung iſt hauptſächlich aus Querel. L. I, Eleg. II, und L. II, Eleg. VIII zuſammengeſtellt.

gegeben. [1]) Aber nicht genug. Der arme Muſenſohn trug ein kleines Bündelchen, in das er, nebſt etlichen Büchern, auch eigene Dichtungen zuſammengeſchnürt hatte. Das könne ſie doch nicht reich machen, meinte er, und wollte es an ſich behalten: auch das nahmen ihm die Schergen ab. Und zum Schaden den Spott fügend, tröſteten ſie ihn, wenn er den Leuten eins vorſinge, werden ſie ihm ſchon andere Kleider ſchenken.

Halb nackt wanderte er weiter: in welchem Zuſtande er in Roſtock ankam, läßt ſich denken. In einer elenden Herberge ſank er auf das Siechbette, da Kälte und Blöße alle ſeine Uebel verſchlimmert hatten. Mittel, ſich Pflege und Erquickung zu verſchaffen, hatte er keine. Nach und nach ließ er den Profeſſoren der Univerſität, ließ er vornehmen Studirenden, Kunde von ſeiner Noth, Proben ſeines Talents, zukommen. Aufmerkſamkeit, Theilnahme, blieben nicht aus. Ecbert Harlem, von ſeiner niederländiſchen Geburtsſtadt ſo genannt, Profeſſor der Philoſophie und Regens der Burſe zur Himmelspforte, ſuchte ihn auf und nahm ihn in ſein Haus. [2]) Er lebte als Junggeſelle; ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, der auch Andern außer Hutten hülfreich war. [3]) Das war kein Lötz: ſeinen Gaſt hielt er ſo, daß Vadian

---

1) Dieß erhellt aus den Worten des Trebelius, Ad lectorem de duobus Lossiis, vor den Querel. v. 3 fg.:

Res tamen haec potius nati est, quia perfidus ille
Insidiis vatem deprimit innocuum.
At genitor, quia fert spolium, describitur una ...

Nach L. I, Eleg. V, v. 73 fg. hätte der Alte den ganzen Anſchlag ausgedacht.

2) Dieß und das Folgende aus der an ihn gerichteten Elegie, L. I, Eleg. IV. Vgl. das ihm gewidmete Tetraſtichon XI vor den Querelen, und in den Epist. obscuror. viror. II den Brief des M. Ph. Mesue.

3) So ſechs Jahre ſpäter dem armen Poeten Hadus, Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXX fg., Klagen, S. 370 fg.

Hutten's Quartier bei ihm mit dem des Ulyſſes bei Kalypſo vergleichen konnte. [1]) Er ſorgte für Arznei und Pflege, und gab dem Mittelloſen Geld in die Hand. In ſeinem Hauſe, an ſeinem Tiſche, fing Hutten an, wieder aufzuleben. Auch andere Profeſſoren erwieſen ſich ihm günſtig; ein Kreis von Studirenden ſammelte ſich um ihn, denen er ſchönwiſſenſchaftliche Vorträge hielt.[2]) Er kam ordentlich in die Mode zu Roſtock; man hieß ihn nur den neuen Poeten [3]); bereits ſchien es der Mühe werth, ihn zu beneiden. [4])

Nun fühlte er ſich auch wieder im vollen Beſitze ſeines Talents. Ja, er fühlte ſich zum erſtenmale darin. Der kurze Zeitraum ſeit dem Antritt ſeiner nordiſchen Reiſe war für ihn reich an Erfahrungen geweſen. Mit zweiundzwanzig Jahren war er vom Jüngling zum Manne gereift. Was aber das Entſcheidende war: die Spitze dieſer Erfahrungen war eine empörende Unbill, eine offene Gewaltthat gegen ihn geweſen, die ſeine ganze Entrüſtung hervorrufen mußte und zugleich ſein Talent entbinden ſollte. Die Hebamme von Hutten's Geiſte war der Zorn. Seine Werke ſteigen an Bedeutung in dem Verhältniß, als die Gegenſtände ſeines Zornes be-

---

1) Auf ihn bezieht ſich die Stelle in dem Badianiſchen Briefe, Hutteni Opp. ed. Münch, I, p. 113: Deinde, quemadmodum circa ea loca a Calypso quodam exceptus, fotus, et curatus cum diligentia fuerit.

2) Ad Sedecimviros Gymnas. Rostoch., vor den Querelen: Scripsi itaque iis diebus, quos apud vos humanas literas professus sum, Elegias quasdam. Vgl. Querel. L. II, Eleg. III: Ad auditores suos Rostochienses.

3) Querel. L. II, Eleg. I, v. 25 fg.:

Ecce mihi tantos jam dudum impendit honores
Rostochium, ut vates dicar in urbe novus.
Intenditque meo ingenio sitibunda juventus,
Doctrinasque novas turba frequenter adit.

4) Querel. L. II, Eleg. V: In Philopompum quendam.

deutender werden, dieſer ſelbſt reiner wird. Was Hutten dießmal hervorbrachte, waren die Klagen gegen Wedeg und Henning Lötz, oder die Loſſier, wie er ſie im lateiniſchen Verſe nannte.[1]) Dieſe Schrift nimmt auf der eben angedeuteten Stufenleiter zwar die unterſte, aber eine weſentliche Stelle ein, als die erſte, welche das volle Gepräge des Hutten'ſchen Geiſtes trägt. Seine bisherigen Verſuche hätte auch ein anderer begabter Muſenſohn jener Tage machen können: die Querelen gegen die Loſſier konnte nur Ulrich Hutten ſchreiben.

Die Schrift beſteht aus zwei Büchern, jedes von zehn Elegien, die zum Theil von größerem Umfange ſind.[2]) Vorangeſchickt iſt, vom 15. Juli (1510) datirt[3]), eine proſaiſche Zueignung an ſechszehn Profeſſoren der Roſtocker Univerſität, die ſofort noch jeder einzeln in einem ihm beſonders gewidmeten Tetraſtichon geprieſen werden.

In der erſten Elegie ſodann, gleichſam der Einleitung, klagt der Dichter den Göttern, insbeſondere dem leidenskundigen Chriſtus, ſein Unglück, und fordert ſie zur Rache gegen Denjenigen auf, der ſo Unmenſchliches an ihm verübt habe. — Die zweite Elegie enthält die Expoſition: ſie erzählt die Frevelthat des Loſſius (facinus Lossii); die anſchaulichen Züge unſrer obigen Darſtellung ſind größtentheils aus ihr entlehnt. — Die dritte und vierte Elegie ſind Hülfsgeſuche: eins an den

---

1) Ulrichi Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegum Loetz Consulem Gripesualdensem in Pomerania, et filium eius Henningum Vtr. Juris doctorem Querelarum libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis facta. Hinten: Excussa sunt haec Francophordii cis Oderam per Joannem Hanaw ... 1510. Neu herausgegeben mit Ueberſetzung, Einleitung und Erläuterungen von Mohnike: Ulrich Hutten's Klagen u. ſ. f. Greifswald 1816.

2) Die 5. Elegie des erſten Buches hat 160, die 10. des zweiten 278 Verſe.

3) Ex officina mea literaria Rostochii Idibus Julii.

jungen Grafen Eberstein zu Naugarten, der damals zu Rostock studirte, das andere an den Collegiaten und Professor der Philosophie Joachim Nigemann gerichtet. Ohne Zweifel sind diese beiden Gedichte, wenn sie auch hier verbessert erscheinen mögen, an die bezeichneten Personen von Hutten um die Zeit geschickt worden, als er noch hülflos in der Herberge lag. Daß das letztere wenigstens nicht ohne Erfolg war, sehen wir aus dem für Nigemann bestimmten Tetrastichon. — In der fünften Elegie verklagt Hutten die Lötze bei ihrem Landesherrn, dem Herzog Buslav X., dessen Frieden sie gebrochen haben, und dessen Diener sie vielleicht bestechen möchten: wobei er von Vater und Sohn, als Rechtsverdrehern, Ehebrechern u. dgl. ein wenig schmeichelhaftes Bild entwirft und ihre Bestrafung fordert. — Die sechste Elegie ist das Begleitschreiben zur vorigen, an Hutten's Frankfurter Universitätsfreund Valentin Stoientin, der unterdeß Secretär des Herzogs von Pommern geworden war, und nun bei ihrer alten Freund- und Brüderschaft gebeten wird, die Klagschrift seinem Herrn zu übergeben und bei ihm zu befürworten. — In der siebenten Elegie schickt der Dichter seine Muse an seinen Vetter und Wohlthäter Ludwig von Hutten, mit der Kunde von der ihm widerfahrenen Mißhandlung. Er zeichnet ihr den Weg vor, den sie zu nehmen habe bis zu dessen Schloß unweit des Mains, schildert die ritterlichen Uebungen, in welchen sie ihn antreffen, die Theilnahme, mit welcher er die Nachricht von Ulrich's Unfall aufnehmen werde. Mit Selbstgefühl läßt er seine Muse von dem hochangesehenen Vetter als den Stolz des Hutten'schen Geschlechts bezeichnet werden. [1]) Sein eigentliches Begehren nun aber an denselben ist ächt ritterlich und ächt Huttenisch. Ludwig soll nämlich dem alten Lötz, wenn dieser auf die Frankfurter Messe ziehe, die

1) v. 29: ... nostrae gloria gentis.

Straßen verlegen, ihn niederwerfen, und zwar nicht umbringen, da dieß nicht rathſam ſei, ſondern nur einthürmen: die Strafe wolle dann er, Poet, ſelbſt an ihm vollziehen. [1]) — Die achte Elegie iſt an Hutten's Greifswalder Freund Ulrich Pavonius, der ihn vor Henning Lötz gewarnt hatte, die neunte an Niklas Marſchalk gerichtet, der ihn, falls der Widerpart ſich ruhig verhielte, von weitern Feindſeligkeiten abmahnte. Aber Loſſius ſtelle ihm noch immer nach und möchte ihn gern um's Leben bringen. — Die zehnte iſt die Schlußelegie an den Leſer [2]), in welcher der Dichter über ſeine Herkunft, ſeine Perſönlichkeit und ſeinen Lebensplan Auskunft gibt. Er ſchildert die Wohlhabenheit ſeines Vaters, das behagliche Leben, dem er aus Lern- und Reiſebegier den Rücken gewendet habe: und ſtellt damit das träge Praſſen des Loſſius in Contraſt. Für den Augenblick freilich habe das launiſche Glück ihm Alles genommen, bis auf ſeinen Geiſt und Muth: auch dieſe möchte Loſſius gern vernichtet ſehen.

Zum zweiten Buche iſt die erſte Elegie das Vorwort: noch könne er nicht ſchweigen, denn Loſſius, aufgebracht darüber, daß Hutten zu Roſtock in Ehren gehalten werde, ſuche nun auch ſein Talent und ſeinen Ruf anzugreifen, und feinde Jeden an, der ihm gut ſei. — Insbeſondere ſei derſelbe, führt die dritte Elegie aus, über den Beifall wüthend, den Hutten bei ſeinen Zuhörern finde: die ſich nichts darum kümmern und brav lernen ſollen. — In der zweiten Elegie

---

1) v. 66 fg.:
Tempus enim notum est, pater huc quoque Lossius ibit:
Tu preme servatas obsidione vias.
Ceperis, includes: neque enim confodere cautum est:
De sumto poenas ipse poeta Feret.

2) Ad Lectorem.
Lossius hic meus est, haec est injuria, lector:
Jam potes in causa certior esse mea.

bringt sich Hutten seinem alten Gönner, dem Bischof Dietrich von Bülow, in Erinnerung; in der vierten spricht er seinem Wirthe, Ecbert Harlem, seinen Dank aus; in der fünften hält er einem Neider und Widersacher, den er Philopompus nennt [1]), das warnende Beispiel des Lossius vor; in der siebenten setzt er einem so eben verstorbenen Wohlthäter, Jakob Paver (Bauer) ein Denkmal; die neunte ist an den Juristen Johann Lobering, der Hutten's Sache als Rechtsanwalt übernommen hatte, gerichtet. In der sechsten Elegie wendet sich der Dichter an seinen alten Lehrer und Vertrauten, Crotus Rubianus, in der achten an den Herzensfreund Eoban Hesse: an jenen mit einer kürzeren Andeutung, an diesen mit einer ausführlichen Erzählung der Lossischen Unthat, an Beide mit der Bitte, gegen seinen unversöhnlichen Feind und Verfolger entweder auch etwas zu schreiben, oder doch das, was er gegen denselben geschrieben habe, ihm nicht zu verargen. Endlich in der Schlußelegie (10.) an die deutschen Poeten macht Hutten seinen Handel mit Lossius zur gemeinsamen Sache aller deutschen Humanisten. Zu dem Ende schickt er seine elegische Muse auf eine Rundreise im Vaterlande, und läßt sie bei allen Gelehrten der neuen Richtung, Meistern und Gesellen, einsprechen, um ihr Mitgefühl, wenn auch nicht ihre Mitwirkung, für das mißhandelte Glied ihres Ordens rege zu machen.

Dieser Gemeingeist, diese Solidarität unter den freien und schönen Geistern jener Zeit, war nicht blos ein Wunsch Hutten's, sondern sie bestand in der Wirklichkeit. Wenige Jahre später, so zeigte sie sich glänzend in Reuchlin's Handel

1) Mohnike vermuthet (Klagen, S. 390, 486), es sei damit jener Tilemann Heuerling gemeint, dessen Neid einige Jahre vorher den Hermann von dem Busche aus Rostock vertrieben, und an welchem dieser durch die 53 Epigramme seines Oestrus Rache genommen hatte.

mit den Cölnern. Zugleich gibt uns dieſe Elegie gleichſam eine humaniſtiſche Statiſtik des damaligen Deutſchlands. [1]) Im Mecklenburgiſchen zeigt ſie uns den Geſchichtſchreiber und Dichter Nikolaus Marſchalk; in Danzig die Gelehrten Chriſtoph Suchten und Eberhard Verber; in Frankfurt a. d. O. die uns ſchon bekannten Freunde Hutten's, Vigilantius und Trebelius mit den beiden Oſten; im Brandenburgiſchen ſonſt noch Eitelwolf von Stein; in Schleſien Lorenz Corvin und Sigmund Fagilucus (Buchwald); in Böhmen den vielgeprieſenen Mäcenas, Bohuslav von Haſſenſtein, mit ſeinem Freunde, dem Dichter Johann Sturnus (Staar); in Wittenberg Balthaſar Phacchus (Fach), Spalatin, ſammt den beiden Poeten Sibutus und Sbrulius; in Leipzig Rhagius Aeſticampianus und Hieronymus Emſer; bei und in Magdeburg die Dichterin Riſa und den Dichterpatron Caſpar Steinbeck; in Erfurt Crotus Rubianus, Eoban Heſſe und Temonius; in Gotha Mutianus Rufus; in Würzburg den Abt Trithemius. Am Speſſart werden Capella und Hopfo aufgeſucht; in Fulda der Coadjutor Hartmann von Kirchberg, mit den Brüdern Franz und Georg Morlin und Petrus Arungia begrüßt; in Heſſen Rivius; in Weſtfalen Rudolf Lange und Hermann von dem Buſche, jener einer der Väter, dieſer einer der eifrigſten Apoſtel des Humanismus, mit ihren Gehülfen Murmellius und Montanus; in Cöln Jakob Gauda, Remaclus und Canter; in Coblenz und weiter rheinaufwärts die ſchon erwähnten Greſemunde, Fabricius, Wimpheling, Angſt, Seb. Brant und Jac. Locher (Philomuſus); in Schwaben endlich Heinrich Bebel und Johann Reuchlin. Man ſieht: Nürnberg, Augsburg, Wien, fallen noch nicht in den Ge-

1) Ueber die im Folgenden genannten Gelehrten ſind zu vergleichen die biographiſchen Erläuterungen Mohnike's hinter ſeiner Ausgabe der Klagen; ferner H. A. Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutſchland ꝛc. (Magdeburg 1827—32), III.

ſichtskreis des Statiſtikers; des Erasmus konnte er ſchon deßwegen nicht wohl in dieſem Zuſammenhange Erwähnung thun, weil derſelbe, kaum aus Italien zurückgekehrt, nach England gegangen war.

Die Handſchrift dieſer Dichtungen ſcheint Hutten nach Frankfurt a. d. O. an ſeine ehemaligen Lehrer, Vigilantius und Trebelius, geſchickt zu haben: dieſe beſorgten den Druck und fügten, nach der Sitte der Zeit, eigene kleinere Dichtungen bei, in welchen ſie mit wärmſter Theilnahme die Sache des Schülers und nunmehrigen Genoſſen zu der ihrigen machten. Der Grundgedanke ihrer Beigaben iſt, wie gefährlich es ſei, einen Dichter zu beleidigen, der alle Götter zum Schutz und alle Poeten zu ſeinem Beiſtande habe. Es zeigte ſich aber in dieſem Falle gerade höchſt ungefährlich. Den beiden Lötzen, die, wenn ſie auch ſo ſchlecht waren, als Hutten ſie macht, durch Reichthum und Familieneinfluß gehalten wurden, ſchadeten die Hutten'ſchen Dichterpfeile ſo wenig, daß der Sohn nach wenigen Jahren vom Canonicus zum Propſt, der Vater vom zweiten zum erſten Bürgermeiſter aufſtieg.[1]) Und auch der Schmach bei der Nachwelt, die ihnen Hutten bereiten wollte, ſchienen ſie merkwürdigerweiſe entgehen zu ſollen. Ob die Hutten'ſche Schrift nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden war, oder ob die Lötze ſie aufkauften: genug, nach einigen Erwähnungen in der nächſten Zeit, ſehen wir an 200 Jahr lang jede Kunde von derſelben und ihrem Inhalte verſchwunden. Noch im J. 1717 ſchrieb der gelehrte und umſichtige Burckhard über Hutten, ohne von der Schrift und von dem ganzen Greifswalder Aufenthalte ſeines Helden etwas zu wiſſen. Erſt ſeit 1722 taucht wieder eine Nachricht von derſelben auf, ein Exemplar ſpukt in Schleſien, das aber immer nicht zum Vorſchein kommt, bis es am Ende des Jahrhunderts in die Hände von Meiners fällt, und endlich i. J. 1816 Mohnike,

1) Mohnike, a. a. O., S. 358 fg.

nach einem von ihm unterdeß zu Wolgaſt gefundenen zweiten Exemplare, mit Ergänzungen aus dem Göttingiſchen, eine neue Ausgabe veranſtaltet. [1])

Während Hutten im Norden ſolche Abenteuer beſtand, war er unter ſeinen Freunden im mittlern Deutſchland verſchollen. Ein Brief von Crotus Rubianus hatte ihn vergebens in Sachſen und Franken, der Mark und Pommern aufgeſucht. [2]) Einmal wollte verlauten, er lebe geplündert in Braunſchweig. [3]) Erſt aus den gedruckten Querelen erfuhr man etwas Genaueres über ſein Schickſal. Crotus erhielt das Büchlein von Mutian zum Geſchenke. Gegen Ende des Jahres 1510 hieß es, Hutten beabſichtige, in Frankfurt a. d. O. als Lehrer aufzutreten: ihn zu hören, ging ein junger Menſch, Namens Johann Weiger, dahin ab, dem Crotus einen zweiten Brief an den Freund mitgab. So viel war richtig, Hutten war mittlerweile von Roſtock abgegangen, und die Freunde, die er in Frankfurt wußte, zogen ihn an [4]): aber am Schluſſe des Jahres befand er ſich in Wittenberg und ſchickte bald darauf ſeinen jungen Verehrern an der Oder, den beiden Oſten, ſtatt ſeiner das Gedicht von der Verskunſt, das er auf ihren Wunſch verfaßt hatte, zu.

Hatten die Elegien gegen die Lötze nur wenig Verbreitung gefunden, ſo fand Hutten's „heroiſches", d. h. in lauter Hera-

1) S. Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CXXXII fg. Jetzt ſind im Ganzen ſechs Exemplare des urſprünglichen Drucks bekannt.

2) Querel. L. II, Eleg. VI, v. 17 fg. Vgl. Croti Rubiani Epist. ad Huttenum, bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLVII fg. Hutteni Opp. ed. Münch, I, 101.

3) .. quodam rumore monebamur, te vivere in urbe Brunonis spoliatum. Dieß und die folgenden Notizen ſ. in dem angef. Briefe des Crotus.

4) Ad. Jo. et Alex. de Osthen, vor Hutten's ars versif. Opp. ed. Münch, I, 83: quum .. ego jucundissima vestra consuetudine istuc invitarer.

metern geſchriebenes Gedicht von der Kunſt, Verſe zu machen [1]), eine um ſo weitere. So wenig nämlich ein Gedicht dieſer Art, deſſen Inhalt lediglich techniſche Regeln, nach unſerm Geſchmacke iſt, ſo ſehr war es im Geſchmacke jener Zeit. Längſt gab es verſchiedene ähnliche Werke, unter Andern von Jacob Wimpheling. [2]) Das Hutten'ſche machte ſich beſonders beliebt. In Leipzig und Wittenberg, Nürnberg und Paris erlebte es eine Menge von Auflagen, zum Theil mit Commentaren: es iſt Schulbuch geworden. Nach einer kurzen Einleitung handelt es erſt von den Buchſtaben: Vocalen, Conſonanten, Diphthongen; dann von den Silben, langen und kurzen [3]); hierauf von den Versfüßen; weiter von den Versmaßen, wobei aber nur Herameter und Pentameter mit ihren Geſetzen und Licenzen zur Sprache kommen. Uebrigens können, macht Hutten bemerklich, dieſe Regeln nicht Alles umfaſſen, ſondern müſſen durch Leſen der Dichter ergänzt werden. Ueberhaupt braucht der angehende Poet viel Studium: in Philoſophie, Naturkunde, Geſchichte u. ſ. w. Insbeſondere muß er die Geſetze der Redekunſt ſich einprägen und den Unterſchied zwiſchen dichteriſcher und redneriſcher Ausdrucksweiſe ſich deutlich

---

1) Ulrichi Hutteni de arte versificandi liber unus, heroico carmine, ad Jo. et. Alex. Osthenios, Pomeranos equites. Hierauf ein Lobepigramm an den Leſer von einem Philipp Engelbrecht, der ſich, uns übrigens unbekannt, einen Eidbruder Hutten's (Hutteni conjuratus) nennt. Am Schluſſe: Apud Phacchum, hospitem Wittenbergensem, Id. Febr. absolutum . . Exaratum industria . . Wolffg. Monacensis Lipse foeliciter. Weitere Ausgaben ſ. verzeichnet bei Panzer, Ulrich von Hutten in literariſcher Hinſicht (Nürnberg 1798), S. 6 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opera poetica etc. anno 1538, S 4 — T 3 und Opp. ed. Münch, I, 83 fg.

2) De arte metrificandi libellus. 1505.

3) Hiebei Regeln:

Quae venit ante aliam vocalis, corripietur:
Sic *via*, sic *Deus* est: *fio* producitur, usque
Dum subit *r* voci, *fierem fieri*que notando.

machen. Zuletzt wird noch von allerhand poetiſchen Redefiguren und Zierrathen, von Epitheton und Anaphora, Metapher und Metallage, Transpoſition und Diäreſis, Allegorie und Ironie, gehandelt.

Anziehender als das Werk ſelbſt iſt für uns die vorangeſchickte Zueignung an die Gebrüder Oſten.[1] Sie ſollen ſich durch den Spott Derer nicht irren laſſen, welche in ihrem Studium über die Humanioren hinweg zu angeblich höhern Fächern eilen: da doch ohne jene auch in dieſen nichts Rechtes auszurichten ſei. Sein in Eile auf ihr Verlangen geſchriebenes Lehrgedicht mögen ſie freundlich aufnehmen; obgleich kaum älter als ſie, habe er doch keinen Anſtand genommen, es für ſie zu verfaſſen: für junge Leſer ſchicke ſich ein junger Dichter.

Dieſes Gedicht ſchrieb oder vollendete Hutten in dem Hauſe von Balthaſar Fachus (oder Phacchus) in Wittenberg, wo er ſich als Gaſt aufhielt. Dieſer, von dem Städtchen Vacha an der Werra ſo genannt, war Hutten's, wie dieſer ſelbſt ſagt, alter und redlicher Freund. Schon in den Querelen wird er als ſolcher erwähnt; aus Italien ſchrieb ihm Hutten i. J. 1512 einen vertraulichen Brief, und in Briefen an Luther und Melanchthon läßt er ihn grüßen. Er gehörte dem Erfurt-Gotha-Wittenbergiſchen Kreiſe an, ſcheint aber, wie Peter Eberbach, eine mehr beſchauliche als thätige Natur geweſen zu ſein.[2]

---

1) Datirt Ex Wittenburgo prid. Cal. Januarii, novo ineunte anno post millesimum et quingentesimum undecimo.

2) Querel. L. II, Eleg. X, v. 58:

Phacchus, amicitiae portio fida meae.

Epist. ad Phil. Melanchthonem, Steckelberg 2 Cal. Mart. (1520), Hutteni Opp. ed Münch, III, 338: Agit istic Balthasar Facchus, amicus meus vetus et eximie probus, hominem saluta amanter ex me. Vgl. Epist. ad Lutherum, a. a. O., III, 576; ad Rich. Crocum, a. a. O., II, 328; ad Phachum, a. a. O., I, 144. Nach

Während dieser Zeit muß Hutten wieder in brieflichen Verkehr mit seinem Vater getreten sein. Aus dem Umstande, daß Crotus diesem bereits das Jahr vorher einen Brief an den Sohn zur Bestellung gab, ist zu schließen, daß der Vater schon damals Briefe an ihn abgehen ließ. Ihr Inhalt scheint aber unfreundlich und Ulrich's Rückkehr ins Kloster als Bedingung alles Weitern vorangestellt gewesen zu sein. Da wandte sich dieser an den alten Freund Crotus um Aufschluß und Vermittlung. Crotus, den wir seit Hutten's Abgang von Erfurt aus den Augen verloren haben, und über dessen Lebensgang während dieser Zeit uns auch nähere Angaben fehlen, hatte seine Erzieherstelle bei den jungen Hennebergischen Grafen [1]), die er zuletzt, wir wissen nicht wo, bekleidet hatte, aufgegeben, und war um die Mitte des Jahres 1510 nach Erfurt zurückgekehrt, wohin der Kreis alter Studiengenossen, die noch daselbst lebten, ihn zog. Allein da fiel er gerade in die wüsten Unruhen hinein, welche in jenen Jahren, in Folge eines Streites zwischen Rath und Bürgerschaft, die Stadt zerrütteten, und auch den literarischen Kreis daselbst zu sprengen

---

Mutiani epist. 96, ohne Datum, muthmaßlich aus dem J. 1509 (Frankf. Mspt.), ging Fach mit dem Gedanken um, geistlich zu werden; 1512, als Hutten ihm aus Bologna schrieb, schwankte er noch zwischen diesem Vorhaben und der Lust, zu heirathen; später brachte er doch noch das erstere zur Ausführung, da Luther im J. 1520 von einer geistlichen Stelle spricht, die Fachus aufgegeben habe. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 454. Sonst vgl. noch Mutiani Epist. 147: (Phacho) cujus adipes mira pinguitudine, nates vasta crassitie protuberant, und Hutten's Frage, a. a. O.: an hoc, quod respondere solebas: *Phachus manes*?

1) Mutiani Epist. 141, ad Herebordum Margaritum (ohne Jahr): Tu ad me scribas, quae sint propria nomina comitum Hennebergiorum, qui a Venatorio literis et moribus erudiuntur. Daß Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, II, 283, von jungen Burggrafen von Kirchberg, Neffen des Coadjutors von Fulda, spricht, scheint auf einer Verwechslung des Letztern mit dem Abte zu beruhen, der ein Graf von Henneberg war.

drohten. Unter ſolchen Umſtänden kam im folgenden Winter dem ruheliebenden Crotus ein Brief aus Fulda ſehr gelegen, der ihn dorthin einlud. Er ſollte das gedoppelte Amt eines Lehrers an der Kloſterſchule und eines Inſtructors der Mönche übernehmen. Er wünſchte Trennung beider Aemter: darauf ging man nicht ein; ſtellte ihn jedoch übrigens ſo gut, beſonders ſein Gönner, der Coadjutor, daß er ſich halten ließ.

Von hier aus erließ er nun an Hutten, der ihm aus Wittenberg geſchrieben hatte, ohne weder den einen noch den andern von Crotus' frühern Briefen erhalten zu haben, unter dem 3. Februar 1511 ein ausführliches Antwortſchreiben [1]), das den Freund erſt der Fortdauer, ja der Steigerung ſeiner Freundſchaft und Hochachtung verſichert, und ihn dann von dem Stande ſeiner Angelegenheiten in der Heimath unterrichtet. Er habe, ſchreibt Crotus, ſeit er ſich in die Fuldiſche Einſamkeit zurückgezogen, nichts verſäumt, wovon er habe vermuthen können, daß es dem Freunde Vorſchub thun werde: oft habe er ſowohl mit ſeinem Vater als mit den ſchwarzen Brüdern (den Benedictinern zu Fulda) ehrenvoll von ihm geredet und Fürbitten für ihn eingelegt. Aus ſeinem Vater, meint Crotus, ſei ſchwer klug zu werden. So oft derſelbe von dem Sohne rede, geſchehe es in den verächtlichſten Ausdrücken, voll Spott über ſein Treiben, als achtete er ihn keines Pfennigs werth. Auf der andern Seite jedoch mache es ihm unverkennbar Freude, den Sohn von Andern gelobt zu hören. Daher bringe er auch das Geſpräch ſo oft auf ihn, und fange, wenn die Andern fertig ſeien, von vorne an. Daraus glaube er, Crotus, ſchließen zu dürfen, daß es dem alten Hutten mit ſeinem

1) Epistola Croti Rubiani ad Ulrich. Huttenum, 3 Non. Febr. anno 1511. Zuerſt in Monumenta pietatis et literaria, II, 3 fg. Wiederabgedruckt bei Mohnike, S. CLVI fg., und in Opp. Hutteni ed. Münch, I, 100 fg. Leider iſt der Text in üblem Zuſtande und wartet auf Böcking's Emendationen.

Schelten auf den Sohn und seinem Dringen auf dessen Rückkehr in die Kutte nicht so ernst, daß Beides vielmehr nur eine Maske sei, die er vornehme, um sich vor den Mönchen von jedem Verdacht, als wäre er mit der Entweichung des Sohnes einverstanden gewesen, zu reinigen. Neulich bei einem Schlaftrunke habe er, nach dem Abgang der übrigen Gäste, dem Crotus und noch zwei Andern sich ohne Rückhalt aufgeschlossen. Erstlich habe er geäußert, er wollte weiß nicht was darum geben, daß der Sohn nicht so viele Jahre im Kloster zugebracht hätte. Ferner habe er zugestanden, er zweifle sehr, daß sein Ulrich je einen guten Mönch abgeben würde. Drittens habe er eines Verwandten Erwähnung gethan, der in Italien lebe und als Jurist emporgekommen sei: wenn der Sohn zurückkehren, seine Narrenspossen (die bonas literas) aufgeben, und sich dem Rechtsstudium widmen möchte, so wollte er ihn zu diesem Vetter schicken; es sei besser, er werde ein Rechtsverdreher (rabula forensis), welcher der Hutten'schen Familie nütze, als ein Mönch, der bei seinen Obern übel angeschrieben sei. — Mit Rücksicht auf diese Aeußerungen des Vaters ging nun der Rath des Freundes, wie schon in den beiden verloren gegangenen Briefen, dahin, Hutten solle zurückkehren, nicht um wieder in das Kloster einzutreten, sondern um erst einen tiefern Einblick in seines Vaters Absichten zu gewinnen. Traue er diesem nicht, so könne er ja einstweilen bei zuverlässigen Freunden und Verwandten Abstand nehmen, dem Vater seine Ankunft anzeigen, und denselben um Eröffnung seiner Willensmeinung bitten. Sei er mit dieser nicht einverstanden, so möge er es machen wie Pomponius Lätus, der den Seinigen, die ihn aus Rom nach Hause beriefen, zurückschrieb: „Pomp. Lätus seinen Verwandten und Freunden seinen Gruß. Was ihr verlangt, kann nicht geschehen. Lebet wohl." Dann stehe ihm immer noch die ganze Welt offen.

Vorher aber sollte er jenen Versuch machen; wozu der Freund ihn hiemit ermahne und einlade.

Um seiner dringenden Geldnoth abzuhelfen, hatte sich Hutten, der seines Vaters Starrsinn kannte, mit kecker Zuversicht an das Kloster selbst gewendet, dem er entsprungen war. Er hatte einen jungen Mann seiner Bekanntschaft, Zonarius (Gürtler) mit Namen [1]), nach Fulda geschickt, mit Briefen, in denen für den Fall, daß man ihn jetzt von jener Seite werkthätig unterstützen würde, seine Rückkehr in's Kloster in Aussicht gestellt gewesen sein muß. Die Väter ließen ihm durch Crotus ganz freundlich antworten; auch für sich versicherte dieser, daß die Mönche, besonders der Abt und der Coadjutor, dem Flüchtling wohl wollen, viel auf ihn halten und von ihm hoffen: aber Geld brachte der Bote keins zurück. Die klugen Väter wollten nicht die Geprellten sein: er möge nur erst seinem Versprechen nachkommen, ließen sie ihm sagen, so wollen sie für seine Studien aufs Beste sorgen. [2])

So wenig aber die geistlichen Herren zu Fulda auf Hut-

1) quem quidam non satis perite Cinxium nominavit, setzt Crotus hinzu. Ein Epigramm Hutten's ad Fabium Zonarium Chrysopolitam (aus Ingolstadt), studiosissimum adolescentem, steht hinter der ersten Ausgabe des Nemo, und ist wieder abgedruckt bei Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis, III, 43, und Opp. Hutteni ed. Münch, III, 117. Ein Brief von ihm an Vadian, ex castris Boiorum apud Budam, octavo Septembris (o. J.), in welchem er Hutten seinen familiaris nennt, steht in den handschriftlichen Literae miscellaneae der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen, Tom. XI, No. 230. Später erscheint derselbe Fabius Zonarius, der mittlerweile Dr. Med. geworden war, als Reuchlinist und Verfasser von Rhythmen gegen die Cölner im Style der Epistolae obscurorum virorum. S. Laurentii Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, 9. Febr. 1518, in Documenta literaria .. cura Jo. Heumanni (Altorfii 1758), p. 261 fg.

2) Quod vero nihil aeris tradiderint Zonario, .. debes tu suspicari. Verentur circumspecti patres, ne illudantur: ajunt, ubi fidem servaveris, optime de tuo studio literarum velle consulere.

ten's, ſo wenig war dieſer geneigt, auf ſeines Freundes Crotus Anſinnen einzugehen, und ſich ſeinem Vater oder ſeiner Familie wieder zu ſtellen. Es ſcheint, daß er von Wittenberg nach Leipzig ging, wo ſein Gedicht von der Verskunſt gedruckt wurde, und hier den ſchon in Roſtock gemachten Verſuch öffentlicher Lehrthätigkeit wiederholte. Daß er in ſehr jungen Jahren in Leipzig als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften aufgetreten, wiſſen wir aus dem Berichte Veit Werler's, der unter den Humaniſten jener Tage nicht ohne Namen war, in Leipzig Hutten kennen und ſchätzen lernte, und gleich damals die glänzendſten Hoffnungen von ihm faßte. [1]) Zweifeln kann man nur, ob dieſer Leipziger Aufenthalt Hutten's nicht ſchon vor ſeine Reiſe in den Norden zu ſetzen, und mit der, muthmaßlich um jene Zeit erfolgten Ueberſiedelung ſeines Lehrers Rhagius von Frankfurt nach Leipzig in Zuſammenhang zu bringen iſt; wie Hutten's Weggang von Leipzig, wenn wir ſeinen Aufenthalt daſelbſt an dieſe Stelle ſetzen, mit des Rhagius Vertreibung von dieſer Univerſität [2]) zuſammengehangen haben könnte.

---

1) Epist. Viti Berleri ad Bilib. Pirckheimerum, ex Wiesensteiga 8 die Octobr. a. 1522. In Heumanni Docum. literar. p. 294: Fuit mihi cum homine (Hutteno) non vulgaris neque omnino nova familiaritas, utpote in Lipsensi olim gymnasio non poenitendis auspiciis contracta, ubi, quum illic adolescentulus ferme bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo statim gustu placuit, ut spem illico de homine conceperim et amplam et raram. Auch was der jüngere Rudolf Agricola in einem Brief ohne Ort und Zeit (Literae miscellan., Tom. XI, Mſpt. der Vadianiſchen Bibl. in St. Gallen) an Vadian ſchreibt: Placet mihi Huttenus, qui a facie Lipsiis mihi notus fuit, bezieht ſich, wie es ſcheint, auf dieſen Aufenthalt.

2) Dieſe Vertreibung, nicht die frühere aus Cöln, wie Mohnike irrig annimmt, ſchildert in den Epistolis obscur. vir., I, die Epist. (17.) des Jo. Hipp, wo es u. A. heißt, M. Delitſch habe geſagt, quod Esticampianus est in universitate tanquam quinta rota in curru, quia impedit alias facultates, quod supposita non possunt bene in eis qualificari. Die Verbannung des Rhagius aus Leipzig ſetzt man:

Auch in Leipzig nämlich, wie in Cöln, saß die alte Scholastik noch sehr fest, und wehrte sich mit allen Kräften gegen den aufkommenden Humanismus.

Wie dem sei: von langer Dauer könnte dießmal Hutten's Aufenthalt in Leipzig auf keinen Fall gewesen sein; denn nachdem er am 13. Februar noch zu Wittenberg sein Gedicht von der Verskunst vollendet hatte, erblicken wir ihn bereits im Sommer [1]) desselben Jahres auf der Landstraße durch Böhmen und Mähren nach Wien. Und zwar im kläglichsten Aufzuge und in der äußersten Dürftigkeit [2]): also ohne Unterstützung von Seiten seines Vaters. Es scheint, er hatte sich noch nicht zu dem Versprechen herbeigelassen, sich dem Rechtsstudium widmen zu wollen, das nicht blos ihm, sondern auch dem Freunde Crotus als ein trauriges Studium erschien. [3]) Ganz so elend übrigens ging es dem Wanderer nur bis Olmütz in Mähren. Hier wurde er durch den gelehrten Propst Augustin, der schon des Conrad Celtes Freund gewesen war, bei dem trefflichen Bischof Stanislaus Thurzo eingeführt. Dieser, gleich seinem Bruder Johann, dem Bischof von Breslau, ein Verehrer des Erasmus und Förderer der auflebenden

---

gewöhnlich in das J. 1511, s. Mohnike, a. a. O., S. 449. Erhard, III, 290.

1) Badian in der Epist. ad G. Collimitium vor Hutten's Exhortatio ad Max. Opp. ed. Münch, I, 112, schreibt am 12. Jan. 1512, superioribus mensibus sei Hutten nach Wien gekommen, und aus einem Briefe von Peter Eberbach aus Erfurt vom 4. October 1511 (Literae miscellan., Tom. I, No. 10. Mspt. der Badianischen Bibl. in St. Gallen) erhellt, daß er damals schon wieder von da abgereist war.

2) Epist. Vadiani ad Collimitium, a. a. O.: Hutten habe in Wien erzählt, quemadmodum etc. Rursum vero, Mercurio suo ita instigante, per saltuosa Bohemiae, pannosus et naufragio squalens, in Moraviam illam .. ut casu pervenerit .. Wobei allerdings die Odyssëische Parodie nicht außer Acht zu lassen.

3) Hutteni Epist. ad Crotum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 310.

Wissenschaft, nahm den irrenden Ritter des Humanismus gastfreundlich in seinem Palaste auf, und beschenkte ihn beim Abschiede mit einem Pferde nebst Reisegeld, das bis Wien vorhielt, wozu der Propst einen goldenen Ring mit einem kostbaren Edelstein fügte. [1])

In Wien hatte der Humanismus besonders durch Conrad Celtes, der, im Jahr 1497 von Kaiser Maximilian berufen, bis zu seinem 1508 erfolgten Tode daselbst gewirkt hatte, Fuß gefaßt. Celtes war der Stifter der gelehrten Gesellschaften in Deutschland, und so lebten auch in Wien die Anhänger der neuen Richtung zum Theil in freien Hausgenossenschaften zusammen. Ein solches contubernium vereinigte eben damals den St. Galler Joachim von Watt (Vadianus), den Erfurter Peter Eberbach und Johann Marius (Maier?), von seiner Heimath Rhetus genannt. [2]) Ihnen, von denen er vielleicht den Eberbach schon früher kannte, gesellte sich nach seiner Ankunft in Wien Ulrich Hutten bei. Schon am ersten Abend erzählte er ihnen von den Abenteuern und Unfällen seiner Reisen. [3])

1) Dieß und das Folgende aus der angeführten Epist. Vadiani ad Collimit. Ueber die Gebrüder Thurzo vgl. Erasmi Epp., p. 429, 522, 571, 668 fg., 712, 765, 849, 1448, ed. Lugd. Bat. 1706; und Luther's Briefe h. von de Wette, I, 472, 524.

2) Daß dieser, der Herausgeber von Cicero's kleinern Briefen, Peurbach's Arithmetik u. a. Schriften, gemeint ist, wenn Vadian in dem angeführten Briefe sagt: Venit .. ad me Mariumque et Aperbacchum illum eruditum, cum ageremus contubernio, Ulrichus Huttenus, erhellt aus der engen Verbindung, in welcher eben während jener Jahre dieser Marius mit Vadian erscheint. S. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte (Wien, 1782), S. 47 fg. Allerdings war Vadian auch mit dem Ulmischen Stiftsherrn Augustin Marius, später einem eifrigen Gegner der Reformation, bekannt. S. Schweizerisches Museum, 6. Jahrgang, 1790, S. 497 fg. Denis, a. a. O., S. 65.

3) Nach Vadian zeigte Hutten den Gastfreunden beim Schlafengehen Narben, die von dem räuberischen Ueberfalle bei Greifswald herrührten, und auch Hutten selbst spricht in seinem Begrüßungsgedicht an Wien von Wunden, die er auf seinen Reisen davongetragen. Allein in den

Sie hörten mit Theilnahme und Bewunderung zu und glaubten, einen andern Dulder Odyſſeus vor ſich zu ſehen. Unter ſolchen Geſprächen griff Hutten in den Buſen und zog etliche Blätter heraus, die mit Verſen beſchrieben waren: es ſei ein Gedicht auf den Kaiſer Maximilian, ſagte er, das er während der letzten Tage unter den Beſchwerlichkeiten der Reiſe geſchrieben habe; ſie mögen urtheilen, was daran ſei. Den Freunden, wie ſie es von den Sibylliniſchen Blättern zuſammenlaſen, gefiel die Erfindung ſo gut, daß ſie eine Abſchrift nahmen und dieſe als ein Buch zuſammenbinden ließen, bis nach Hutten's Abreiſe, zu Anfang des folgenden Jahres, Vadian ſich entſchloß, daſſelbe in den Druck zu geben. Er widmete es dem Georg Collimitius (Tannſtetter), Profeſſor der Mathematik und Medicin und Vicekanzler der Univerſität, der dem jungen Dichter während ſeines Wiener Aufenthaltes viel Wohlwollen bewieſen hatte. [1])

Das Aufmahnungsgedicht an den Kaiſer Maximilian zum Kriege gegen die Venezianer bezeichnet einen wichtigen Punkt in Hutten's Entwicklung. Von den theils perſönlichen, theils literariſchen Intereſſen, denen ſeine bisherige Schriftſtellerei gewidmet war, wendet er ſich jetzt den Angelegenheiten des Vaterlandes zu. Er fühlt und bethätigt ſich nicht mehr blos als Mitglied der

---

Querelen ſagt er nur, daß ihm die Loſſiſchen Schergen unter Drohungen den Spieß auf die Bruſt geſetzt, nicht, daß ſie ihn wirklich verwundet haben. Entweder war alſo Hutten bei einer andern Gelegenheit verwundet worden, oder es waren, was Vadian ſah, zugeheilte Schäden von ſeiner Krankheit.

1) Ad divum Maximilianum Caes. Aug. F. B. bello in Venetos euntem Ulrici Hutteni eq. Exhortatio. Am Schluſſe: Viennae Pannoniae apud Hieronymum Vietorem et Joannem Singrenium. Mense Januario, Anno 1512. Vgl. Panzer, Hutten in literariſcher Hinſicht, S. 11 fg. Wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germ. Opera poetica etc. Anno 1538, E 8 — G 7, u. Opp. ed. Münch, I, 112 — 138. Vadian's vorgedruckter Brief auch bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CLXII fg.

Gelehrtenrepublik, ſondern des deutſchen Volkes; ſtatt über das Privatunrecht, das die Lötze ihm und in ihm der ganzen Poeteninnung zugefügt, zürnt er jetzt über die politiſche Schmach, welche Deutſchland und ſeinem Oberhaupte von den Venezianern widerfahren iſt. Maximilian, in deſſen hohem aber unſtätem Geiſte die alte Idee des römiſchen Kaiſerthums deutſcher Nation noch einmal aufflackerte, hatte nach alter Sitte ſeinen bewaffneten Römerzug machen und ſich zum Kaiſer krönen laſſen wollen: aber die Venezianer hatten ihm den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert (1508). Er hatte ſich ſtärker gerüſtet, um zugleich überhaupt die Verhältniſſe Italiens wieder im Sinne der alten Oberherrlichkeit des Reichs zu ordnen: aber nach einem Glück verſprechenden Anlaufe ſah er ſich zurückgeſchlagen. Von den Ständen des Reichs nicht gehörig unterſtützt, von der treuloſen italiäniſch-franzöſiſchen Politik geäfft (man denke nur an den Wechſel der Allianzen vom Abſchluß der Liga zu Cambray, 10. December 1508, bis zu dem Bündniß von Blois, 24. März 1513), dazu ſelbſt ſchwankend, ſetzte Maximilian ſeinen Kampf gegen die Venezianer mit vorübergehenden Erfolgen fort; aber die Hoffnung, einen Theil ihres feſtländiſchen Gebietes dem Reiche zurückzuerobern, mußte aufgegeben werden. Der reichen Republik kam es, um Ruhe zu bekommen, auf eine Anzahlung, ja auf das Verſprechen einer jährlichen Abgabe an den Kaiſer nicht an (1510): die Stände waren dafür, das Anerbieten anzunehmen, von dem der ritterliche Kaiſer für jetzt noch nichts wiſſen wollte. [1])

1) In dieſer Geſinnung wurde Maximilian auch durch Ludwig XII. von Frankreich beſtärkt, der auf dem Reichstage zu Regensburg im Frühling 1510 durch ſeinen Geſandten eine ſcharfe Rede gegen Venedig halten ließ, welche ſofort auf kaiſerlichen Befehl gedruckt wurde und unter dem Titel: Ludovici Heliani Vercellensis, Christianissimi Francorum Regis Senatoris ac Oratoris, de bello suscipiendo adv. Venetos et Turcas Oratio, Maximiliano Augusto in conventu Praesulum, Principum etc.

Hier greift das Gedicht von Hutten ein. Nachdem die Venezianer — das ist der Hauptgedanke — sich im Glück übermüthig gezeigt, und den Kaiser vielfach beleidigt haben, solle man ihnen jetzt, da sie den Frieden suchen, diesen nicht gewähren, da es ihnen nur um Frist, sich zu verstärken, zu thun sei. Dabei wird das Herkommen und Aufkommen der Venezianer in das gehässigste Licht gestellt: worin sich einestheils die Stimmung der Zeit gegen den lange ertragenen venezianischen Uebermuth, theils aber auch der Widerwille unsers armen Ritters gegen eine Republik reichgewordener Kaufleute ausspricht, dessen er sich, auch den deutschen Reichsstädten gegenüber, lebenslänglich nicht ganz hat entschlagen können.

Die Idee des Kaiserthums faßt der ritterliche Dichter in ihrer ganzen mittelalterlichen Höhe, doch nicht ohne die veränderten Zeiten in Betracht zu ziehen. Eigentlich und von Rechts wegen ist dem Kaiser die ganze Welt unterthan, und insofern stünde es ihm allerdings besser an, gegen die Türken zu ziehen, Asien und Aegypten zu erobern u. s. f. Doch da ihn das Geschick in engere Grenzen eingeschlossen habe, möge er immerhin das geringere Lob zu gewinnen suchen, das der Sieg über die Venezianer ihm verspreche. [1]) Dazu bedürfe er keiner fremden Hülfe: wenn die deutschen Stämme (welche sofort einzeln rühmend aufgezählt werden) zu ihm stehen, so sei er jedem Feinde gewachsen. Darum solle er sich nicht länger verhöhnen lassen, sondern endlich einmal losschlagen.

Das Gedicht, das Hutten selbst in einem vorangeschickten Epigramm als eine Jugendarbeit bezeichnet, der hoffentlich rei-

---

Imperii dicta in Augusta Vind. 4 Id. April. 1510. Diese Rede bildet in gewisser Beziehung das prosaische Vorbild zu Hutten's Gedicht.

1) p. 123, bei Münch:

Nunc, cum te in modicos titulos fortuna releget,
Laus est a media summa adeunda tibi.

fere Früchte folgen werden, ist zu weitschweifig und nicht ohne Wiederholungen: aber durchdrungen von Vaterlandsgefühl, und stellenweise auch der Form nach sehr gelungen. Das Bild von dem Adler (mit Anspielung auf das Reichswappen), der öfters prüfend und wie sich besinnend die Flügel entfaltet und die Klauen streckt, ehe er wirklich losbricht [1]), ist ächt poetisch; und ebenso ächt rednerisch der Schluß, wo, nachdem alle Gründe für den Krieg entwickelt, und zur Verherrlichung des künftigen Siegs in Prosa und Versen bereits die Federn eines Erasmus und Crotus, Busch und Eoban bestellt sind, es zuletzt, als wäre die Ueberredung gelungen, heißt, Alles möge sich freuen:

Seht, Maximilian zieht gegen Venedig zu Feld. [2])

Indem Hutten anfing, sich mit diesen Verhältnissen zu beschäftigen, mußte ihm der Widerspruch auffallen, welcher zwischen dem literarischen Zustande des deutschen Vaterlandes, der bis daher sein Augenmerk gewesen war, und der politischen Stellung desselben obwaltete. Fand er in ersterer Hinsicht Deutschland in raschem Emporblühen begriffen, so war es in der andern unläugbar tief heruntergekommen; dort war Alles zu hoffen, hier viel zu fürchten. Wie sich Hutten diesen Widerspruch damals auszugleichen suchte, zeigt uns ein Gedicht, das um jene Zeit entstanden zu sein scheint, da Vadian es seiner Ausgabe der Aufmahnung an Kaiser Maximilian beigefügt hat. Es ist das Gedicht, in welchem Hutten zu beweisen sucht, daß die damaligen Deutschen, mit dem Ruhm ihrer Vorfahren verglichen, noch keineswegs entartet heißen können. [3]) Zu diesem Behufe macht er zuvörderst auf das ge-

1) p. 130, a. a. O.

2) p. 138: Jam Venetos bello Maxmilianus adit.

3) Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degenerarint nostrates, Ulr. Hutteni eq. Heroicum. Hinter der Ex-

ſchichtliche Geſetz aufmerkſam, wornach auf die Periode der kriegeriſchen Kraft bei einem Volke die der friedlichen Cultur zu folgen pflege. Deutſchland ſei jetzt in der letzteren begriffen: Wiſſenſchaften und Künſte, Handel und Gewerbfleiß blühen, das einſt unfruchtbare Land ſei allenthalben trefflich angebaut; dabei die Sitten, einige Anſteckung von Italien und insbeſondere von Rom aus abgerechnet, noch rein und unverdorben. Die vorangegangene deutſche Kraftperiode aber ſei mindeſtens ſehr einſeitig geweſen. Müſſen doch die bildungseifrigen Enkel die Großthaten ihrer Vorfahren aus fremden (römiſchen) Geſchichtſchreibern zuſammenleſen, da unſre kriegeriſchen Alten wohl Thaten zu thun, aber nicht zu beſchreiben verſtanden haben. Verſtünden nun die jetzigen Deutſchen nur, fremde Thaten zu beſchreiben, ohne ſelbſt etwas Großes thun zu können, ſo wäre das freilich nur die umgekehrte Einſeitigkeit. So ſchlimm jedoch ſtehe es mit ihnen noch lange nicht. Wären ſie, bei aller ihrer Bildung, nicht noch immer ein kriegeriſches Volk, warum denn Niemand wage, ſie innerhalb ihrer Gränzen anzugreifen? warum ſich alle Nationen um die Deutſchen als Kriegslehrmeiſter und Mitkämpfer bewerben? Und ein Zeichen von Herunterkommen, von Erſchlaffung, ſei es doch auch gewiß nicht, daß während dieſer letzten Zeit die Deutſchen zwei Erfindungen gemacht haben, denen weder das Alterthum noch das jetzige Italien etwas an die Seite zu ſetzen habe: die des Schießpulvers und des Bücherdrucks.

Noch ein kleines Gedicht fügte Vadian ſeiner Ausgabe der Aufmahnung an Maximilian bei: Hutten's Gruß an Wien bei ſeinem Eintritt in dieſe Stadt. [1]) Daß er, nachdem er

hortatio ad Max. in der Wiener Ausgabe von 1512. In veränderter Geſtalt wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germani Opera poetica etc., Anno 1538, II, 4—7, und in Opp. ed. Münch, I, 243—48.

1) U. Hutteni Viennam intrantis carmen, datirt Ex contubernio Vadiani, Marii et Aperbacchi, Opp. ed. Münch, I, 139 fg.

unter mancherlei Gefahren beinahe ganz Deutschland durchwandert [1]), erst jetzt nach Wien komme, möge ihm dieses nicht übel nehmen; hätte es von ihm abgehangen, würde er gerne vor Allem Wien besucht haben. Allein das Schicksal, dessen Rufe er folgen müsse, habe ihn zum Wandern und Dulden bestimmt. Um so wohler werde ihm jetzt die Erholung in Wien thun, wo er endlich Ruhe und gute Tage zu finden hoffe. [2])

Daß Hutten in Wien einen längern Aufenthalt beabsichtigt habe, was in diesen Worten deutlich liegt, würde auch aus einer Erzählung in den Briefen der Dunkelmänner erhellen, wenn diese, wie sehr wahrscheinlich, auf ihn bezogen werden dürfte. Hier erinnert sich nämlich der M. Johann Krabacius aus Nürnberg, zur Zeit als er in Wien gewesen, sei einmal ein Gesell aus Mähren gekommen, von dem es geheißen, er sei ein Poet, auch habe er Verse geschrieben und über die Verskunst lesen wollen, und doch sei er weder Baccalaureus noch Magister, überhaupt nicht graduirt gewesen. Der damalige Rector, Magister noster Heckmann, aus Franken, ein eifriger Mann und Feind aller Poeten, habe Einsprache gethan; aber der Gesell sei so anmaßend gewesen, daß er sich daran nicht gekehrt habe. Nun habe der Rector den Studenten verboten, die Lectionen des Poeten zu besuchen. Da sei der Gesell ihm auf's Zimmer gestiegen, habe ihm übermüthige Reden gegeben und ihn sogar geduzt. Der Mensch sei dahergekommen wie ein Krieger, mit einem Hut auf dem Kopf und einem langen Messer an der Seite. Der Rector habe nach den Stadtknechten geschickt, um ihn in's Carcer führen zu lassen; aber Bekannte, die derselbe in der Stadt

1) Pene pererratis quot habet Germania terras ..

2) Si licet atque hoc fata sinunt data, vivere tutum,
Et reliquas tecum composuisse moras.

gehabt, haben ſich in's Mittel geſchlagen. [1]) Wirklich war Johann Heckmann eben im J. 1511 Rector der Wiener Univerſität [2]); in dem Geſellen aber, der aus Mähren kommt, metra macht und über die artem metrificandi leſen will, ohne graduirt zu ſein, daherkommt wie Einer, der in den Krieg ziehen will und den Rector duzt, glauben wir unſern Hutten nicht zu verkennen.

Ob dieſe Schwierigkeiten, die ſich ſeiner akademiſchen Thätigkeit entgegenſtellten, oder was ſonſt ſeinen Aufenthalt in Wien abkürzte: genug, ſchon im Spätherbſt 1511 verſchwindet Hutten aus dieſer Stadt [3]), und im Frühling des nächſten Jahres erſcheint er in Italien.

---

1) Epistolae obscurorum virorum, I, Ep. 29. M. Jo. Krabacius Ortuino Gratio. Auch ſchon Erhard, II, 272, 385 hat dieſe Geſchichte auf Hutten bezogen.

2) Denis, Wiens Buchdruckergeſchichte, S. 53.

3) Daß er am 12. Januar 1512 ſchon längere Zeit von Wien abgegangen war, erhellt aus Vadian's Brief an Collimitius unter dieſem Datum, Hutteni Opp., I, 112 fg. Wenn aber ſchon am 4. October 1511 der inzwiſchen heimgekehrte Eberbach von Erfurt aus an Vadian ſchreibt: Mutianus meus et Spalatinus et Huttenus si hujus nuncii (durch den er ſeinen Brief ſchickt) copiam habuissent, salutassent sui amantissimum Vadianum (Lit. miscellan., T. I, No. 10, Mſcpt. der Vadianiſchen Bibl. in St. Gallen), ſo folgt daraus zwar nicht, daß Hutten damals in Erfurt geweſen (Spalatin und Mutian waren ja auch nicht dort), wohl aber, daß auch er nicht mehr in Wien bei Vadian war.

Viertes Kapitel.

Erſter Aufenthalt in Italien und Rückkehr nach Deutſchland.

1512—1514 (?).

Schriften: Epigrammata ad Caes. Maximilianum. In tempora Julii Satyra. Nemo. Vir bonus. In laudem Alberti Archiep. Mog. Panegyricus.

Als ächtes Mitglied des Humaniſtenordens hätte ſich Hutten kaum betrachten dürfen, ohne nach dem Beiſpiele ſo vieler Vorgänger die Wallfahrt in das Heimathland des Humanismus gemacht zu haben; wo überdieß auch für das Rechtsſtudium, zu welchem ihn der Vater drängte, die meiſte Förderung zu finden war.

Ueber den Weg, den Hutten nahm, iſt nichts bekannt; aber um die Mitte des April traf er in Pavia ein, wo er in der That, des Vaters Wunſche ſich fügend, das Rechtsſtudium in Angriff nahm. Er hörte Vorleſungen bei dem berühmten Rechtslehrer Jaſon Maynus, aus denen ihm jedoch ſpäter nur noch das ſpaßhafte Mißverſtändniß eines Mitzuhörers merkwürdig war.[1]) Doch nahm er daneben auch im Grie-

1) Epist. ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II. 309 fg.: Ex his quendam novi in-

chiſchen Unterricht, wobei Aegidius Rem aus Augsburg ſein Mitſchüler war. [1]) Aber mit ſeiner Geſundheit ſtand es übel: er hinkte, da in Folge ſeiner Krankheit die Beine durch Geſchwüre und Auswüchſe ſchmerzhaft, und beſonders das linke beinahe unbrauchbar geworden war. Noch hielten die Franzoſen die Lombardei; aber wenige Tage vor Hutten's Ankunft war in der mörderiſchen Schlacht bei Ravenna der franzöſiſche Feldherr, Gaſton de Foix, ſiegreich, doch unerſetzlich, gefallen (11. April 1512): und nun drangen, vom Papſte gerufen und vom Kaiſer zugelaſſen, 20,000 Schweizer in das Land. Im Juli, als Hutten kaum ein Vierteljahr ſeinen Studien obgelegen hatte, rückten ſie vor Pavia. Die Franzoſen ſuchten es zu behaupten und hielten den jungen Ritter, der ihnen jetzt, als Unterthan des Kaiſers, verdächtig ſein mochte, drei ganze Tage in einem engen Gemache belagert. Noch dazu am Fieber leidend, hielt er ſich für einen verlorenen Mann. Da dichtete er ſich die

Grabſchrift: [2])

Der, zum Jammer gezeugt, ein unglückſeliges Leben
Lebte, von Uebeln zu Land, Uebeln zu Waſſer verfolgt:
Hier liegt Hutten's Gebein. Ihm, der nichts Arges verſchuldet,
Wurde von Galliſchem Schwert grauſam das Leben geraubt.
War vom Geſchick ihm beſtimmt, nur Unglücksjahre zu ſchauen,
Ach, dann war es erwünſcht, daß er ſo zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nicht vom Dienſte der Muſen,
Und ſo gut er's vermocht, ſprach er im Liede ſich aus.

---

signem asinum (quod mihi videtur; quod ipsi, ICtum), qui aliquando, simul audientibus nobis Papiae illud juris columen Jasonem, cum is praelegeret et multis citatis autoribus subjiceret: et Alexander de Imola et sequaces, conversus ad proximum, quaesivit, quis ille esset Sequaces? Putabat enim, ex Glossatoribus uni Sequaces nomen esse.

1) Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, p. 53. Opp. ed. Münch, III, 96: Augustensis Egidius Remus, quocum Papiae olim studui, tunc, quum uno sub magistro Graecarum literarum studio initiaremur.

2) So in dem gleich anzuführenden Briefe an Fachus. Vermehrt,

Endlich mußten die Franzoſen die Stadt räumen, die Schweizer drangen ein, aber Hutten's Lage wurde darum nicht beſſer. Die Schweizer, die in ihm einen Mitkämpfer der Franzoſen ſahen, plünderten ihn aus und ſchleppten ihn elend herum, bis es ihm endlich gelang, ſich mit dem Verluſt eines Theiles von dem Wenigen, das ihm noch geblieben war, loszukaufen. In Pavia, wo nun Getümmel und Blutvergießen, Hunger und Peſt wütheten, war für ihn kein längeres Bleiben: ſo wanderte er noch im Juli nach Bologna, wo er einen ſchönen Kreis von Gelehrten fand. Aber er brauchte den Arzt, und der Reſt ſeiner Mittel war bald erſchöpft.

Das Bisherige iſt der betrübte Inhalt eines gemüthlichen, ja mitunter launigen Schreibens aus Bologna vom 21. Auguſt an den Wittenberger Gaſtfreund Balthaſar Fachus. [1]) Daß Hutten ihm kurz ſchreibe, geſchehe nicht, als ob er auch von dem Freunde nur einen kurzen Brief haben wollte, ſondern lediglich, weil die Ueberbringer ſich beſchwert meinen, wenn man ihnen große Briefe mitgebe. Im Gegentheil ſolle Fachus ihm recht ausführlich über Alles ſchreiben, wovon er denken könne, daß es ihn intereſſiren werde. Was ihn betreffe, ſo ahme er immer noch den Vulcan nach, und zwar noch bedeutend ärger, als wie der Freund ihn kürzlich geſehen; er wiſſe nicht, ſolle er es dem Schickſal, oder vielmehr ſeiner Unvorſichtigkeit zuſchreiben, da er ſich im zarten Alter zu wenig geſchont habe. Dennoch wünſche er ſich Glück, auf dem Wege zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſo Manches gefunden zu haben, was er am wenigſten geſucht. Wie es denn nun aber dem

---

aber, wie dieß mit dergleichen Sachen ſo gerne geht, nicht verbeſſert, findet ſich dieſes Epitaphium in Hutten's Epigrammen an Kaiſer Max wieder: Obsessus a Gallis cum salutem desperasset. Opp. ed. Münch, I, 186.

1) Epist. ad Phachum. Bonon. 12 Cal. Sept. Opp. et Münch, I, 144 fg.

Freunde gehe? Ob er sich entschlossen habe, ein Weib oder die Tonsur zu nehmen? oder ob er, nach seiner gewöhnlichen Antwort, eben Fachus bleibe? Hierauf folgt die bereits mitgetheilte Erzählung von Hutten's Erlebnissen in Italien; dann der Schluß, daß er nun bald in Bologna von dem Freunde einen Brief, doch nicht blos von drei oder vier Worten, wie derselbe an gewöhnliche Bekannte zu schreiben pflege, zu erhalten hoffe.

Die Briefe Hutten's (von denen dieß eigentlich der erste ist, der uns begegnet; das Bisherige waren Dedicationen) bilden einen wesentlichen und höchst schätzbaren Theil seiner literarischen Hervorbringungen. Durchaus sind es wirkliche Briefe; niemals, wie so oft die Erasmischen, bisweilen auch die Mutianischen, bloße Stylübungen oder Gelehrsamkeitsproben. An Gemüth und Laune stehen sie den Eobanischen nahe, vor denen sie aber, je weiter wir im Leben Hutten's vorrücken, um so mehr das Gepräge seiner drängenden Thatkraft und fortreißenden Ueberredungsgabe voraus haben werden.

Um diese Zeit kam Matthäus Lang, Bischof von Gurk, und einer der vertrautesten Räthe des Kaisers, als dessen Gesandter an den Papst Julius II., der den Frieden mit Venedig vermitteln wollte, durch Bologna. Die Italiäner, in ihrer Art, überhäuften den vermeinten Friedensboten mit Reden und Gedichten. Da wollten die Deutschen in der Stadt den Schein nicht haben, als wäre unter ihnen Keiner im Stande, etwas Aehnliches zu machen, und forderten daher Hutten auf, etwas zu diesem Zwecke zu schreiben. Hutten verstand sich dazu und verfaßte ein Lobgedicht, das nun abgeschrieben und prächtig gebunden dem kaiserlichen Gesandten überreicht wurde. Der jedoch nahm es mit einer Gleichgültigkeit auf, die dem jungen Poeten sehr empfindlich war. Dennoch machte er den Versuch, auf gewichtige Empfehlungen gestützt, unter das Gefolge des Bischofs (den gleich darauf

der Papſt zum Cardinal ernannte) aufgenommen zu werden: vergebens. Der Biſchof that, als bemerkte er ihn nicht, wenn er ihm in Bologna begegnete; da doch der bloße Aufzug des armen Muſenſohns eine dringende Mahnung an den hochſtehenden Mann war, für die empfangene Huldigung ſich erkenntlich zu zeigen. Dieſe Vernachläſſigung hat Hutten dem Cardinal Lang zeitlebens nicht vergeſſen. [1])

Der äußerſte Mangel nöthigte Hutten endlich, Kriegsdienſte zu nehmen; obwohl ihm auch dadurch nur nothdürftig geholfen wurde. [2]) Eine traurige Störung ſeiner Studien, überdieß bei ſeiner andauernden Krankheit, beſonders dem Leiden am Fuße, ein Leben voll Qual: aber der geniale Menſch kann in keine Lage kommen (ſie müßte denn ſeine Thätigkeit völlig aufheben), aus der er nicht für ſich und die Welt Früchte zu gewinnen wüßte. So gewann Hutten und gewann die Nachwelt, ich will nicht ſagen aus ſeinem Kriegsdienſt, aber doch aus dem Kriegsgetümmel, in welches ſein italiäniſcher Aufenhalt hineinfiel, eins ſeiner friſcheſten, reizendſten Werke: ſein Buch Epigramme an den Kaiſer Maximilian. [3]) Sie

---

1) Hutteni Epist. ad Paul. Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (18). Bei Burckhard, Comment. Analecta ad P. I. hinter P. II., vorletztes und letztes Blatt. Opp. ed. Münch, III, 227 fg.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, bei Burckhard, I, 35. Opp. ed. Münch, III, 87: .. in Italia, ubi penuria viatici militare etiam coactus sum. Epist. ad P. Ricium, a. a. O.: .. quum militiae agerem summa cum inopia.

3) Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber unus. Zuerſt (wenn es nicht frühere italiäniſche Drucke gibt, die uns unbekannt ſind) in der Sammlung, in welcher auch die Exhortatio in zweiter Auflage erſchien: Hoc in volumine haec continentur etc. Hinten: In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. Anno .. 1519. Vgl. Panzer, Hutten in literariſcher Hinſicht, S. 14 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opp. poetica, Anno 1538, A 2 — E 2. Opp. ed. Münch, I, 166 — 228.

ſind, wie er ſelbſt ſagt [1]), an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten entſtanden, veranlaßt durch Vorgänge, deren einige er miterlebte, andere von dritten Perſonen erfuhr; ein Theil erſcheint als gleichartig und wohl auch gleichzeitig mit dem noch in Deutſchland entſtandenen Aufmahnungsgedicht an Maximilian; ein anderer mag in Pavia und Bologna, vor, während und nach Hutten's Kriegerleben gedichtet worden ſein; ja einzelne Stücke ſind erſt während ſeines zweiten italiäniſchen Aufenthalts hinzugefügt worden. [2]) So folgt das Büchlein dem wechſelnden Gange des ſich hinziehenden Kriegs, und bringt uns Siege und Niederlagen, Hoffnung und Furcht, Gewinn und Verluſt von Städten und Landſchaften, die Knüpfung und Löſung von Bündniſſen, zur lebendigſten Anſchauung.

Maximilian, dieß iſt der Inhalt der Eingangsepigramme, für ſeine verdorbene Zeit zu mild und friedliebend, möge andern Sinnes werden. Indeß iſt ſeine Friedensliebe nicht Mangel an Muth: wie ſein endliches Losbrechen beweist. Sofort werden wir vor Padua [3]), mitten in den Kampf ge-

---

1) Praefat. ad Max. Caes. p. 167 bei Münch: Sunt epigrammata varie, diversis locis ac temporibus, in tuas sc. victorias, aut ut quodque objectum est, quod vel ipse vidi, quibusdam enim interfui, vel aliorum relatione gestum cognovi.

2) Dieß erhellt daraus, daß ſieben Stücke der Sammlung im November 1516 von Eoban Heſſe als Hutteni Epigrammata nuper ex Urbe Roma missa veröffentlicht ſind. Nach Rom aber kam Hutten erſt auf ſeiner zweiten italiäniſchen Reiſe i. J. 1516.

3) In obsidione Patavina aeger. De se in obsidione Patavina. p. 173 fg. bei Münch. Daß man bei dieſer von Hutten mitgemachten Belagerung Paduas an die berühmte des Jahres 1509 dachte, wo es der perſönlich anweſende Kaiſer den Venezianern unter Pitigliano vergeblich abzugewinnen ſuchte, war die Urſache, warum frühere Biographen Hutten's (wie Burckhard, II, 69 fg.) dieſen ſchon in jenen Jahren, mithin im Ganzen dreimal, in Italien ſein ließen. Dagegen hat Meiners (S. 12 Anm.) richtig nachgewieſen, daß obige Epigramme ſich auf das Jahr 1513 be-

führt. Die Venezianer drinnen, die Kaiſerlichen außen; Hutten, dem es leid iſt, daß ſein Fußübel ihn zur Theilnahme am Kampfe unfähig macht, wünſcht ſich den Tod. Ein andermal übrigens, als er den Mauern zu nahe gekommen iſt, und die Geſchoſſe der Belagerten um ihn ſchwirren, zieht er ſich doch, ſo ſchnell es mit dem lahmen Fuße gehen will, zurück. Ueber eine kleine Schlappe, die ſie den Kaiſerlichen beigebracht, frohlocken die Venezianer zu früh: bald wird ſich der Adler wieder erheben. Bei Cremona hat er den Fröſchen übel mitgeſpielt:

Vom Kaiſer und den Venezianern. [1])

Jüngſthin wagte der Froſch ſich hervor aus den Sümpfen Venedigs,
Und auf dem trockenen Land quakt' er: Der Boden iſt mein!
Doch ihn erſpähte der Vogel des Zeus von erhabener Warte,
Packt mit den Krallen und wirft derb in den Pfuhl ihn zurück.

Allgemein iſt Venedigs grauſame, räuberiſche Herrſchaft verhaßt. Sein Feldherr Bartolommeo de Viano (d'Alviano) ein Muſter von Treu- und Gottloſigkeit. Dagegen wird dem deutſchen Feldhauptmann Jacob von Ems, der in der blutigen Schlacht bei Ravenna fiel, ein Ehrendenkmal geſetzt. Dem ſtolzen Venedig wird's noch ſchlimmer ergehen als Troja und Babylon, Karthago und Korinth. Die Wandlung von Venedigs Glück und die Wandelbarkeit des Glücks überhaupt iſt das Thema einer Reihe von Epigrammen.

Sofort wendet ſich der Dichter mehr gegen die Franzoſen [2]), welche, zu Anfang des Kriegs die Bundesgenoſſen des Kaiſers, ihm zuletzt als Feinde gegenüberſtanden. Der Hoch-

---

ziehen, wo das ſpaniſch-deutſche Heer unter Raymon de Cordova die von Bartolommeo d'Alviano vertheidigte Stadt ebenſo vergeblich belagerte.

1) De Caesare et Venetis, p. 178 bei Münch.

2) Von S. 198 an (bei Münch): Ad Gallum. De Gallo ad aquilam. Ad Gallum de Caesare u. ſ. f.

muth des Hahns, der sich über den Adler dünke, aber einst noch berupft heimkehren werde, wird in verschiedenen Wendungen verspottet. Auch hier folgen die Epigramme den Schwankungen des Kriegsglücks. Die Franzosen haben Mailand; werden zurückgeschlagen; unter gräulichem Unwetter räumen sie die Lombardei. Endlich erlebt man das Ueberraschende, daß Hahn und Frosch (oder Löwe, d. h. Venedig), die sich bis dahin tödtlich bekämpft hatten, gegen den Adler sich verbünden (März 1513). Aber die Verbindung ist zu unnatürlich und der Gegner zu gewaltig, als daß sie sich günstigen Erfolg versprechen dürfte.

Die Bewerber um die Herrschaft über Italien.[1])

Drei umwerben mich jetzt (Italia klagt's dem Apollo),
Widrige Freier zumal: Venedig, der Deutsche, der Franke.
Der voll Trug, der Andre voll Wein, der Dritte voll Hochmuth.
Muß es denn sein, so bedenke mich doch mit erträglichem Joche. —
Stets treulos, erwiedert der Gott, ist Venedig; der Franke
Stets hochmüthig; der Deutsche nicht immer betrunken: so wähle!

Das Merkwürdigste für Hutten's weitere Entwicklung ist nun aber, daß gegen den Schluß die Epigramme sich wider den Papst richten.[2]) Noch im Jahre vor Hutten's Ankunft in Italien war Papst Julius II. als Krieger in jenen Gegenden gewesen, hatte die Belagerung von Mirandola persönlich geleitet, und war in die eroberte Stadt mit dem Schwert in der Hand auf einer Sturmleiter eingestiegen. Er war, wenn

1) Qui et quales imperium Italiae ambiant, p. 214, Münch. Der weiblichen Personification Italiens, die er anderswo in Anwendung bringt, und der Vorstellung der übrigen Völker als Freier, die sich daraus von selbst ergibt, bedient sich Hutten hier nicht. Sie muß ihm nicht eingefallen sein; denn das Epigramm gewinnt durch sie. Ich konnte kein Bedenken haben, sie aus andern Hutten'schen Gedichten in dieses zu übertragen, sofern ich es in der Note eingestand.

2) Von S. 220 an: De Julio II. P. M. ordem Christianum in arma concitante. De gladio Julii. De Julii perfidia, u. s. f.

auch nicht der einzige Urheber, doch der Lenker der Kriege jener Zeit: der Widerſpruch zwiſchen der geiſtlichen Beſtimmung und der weltlichen Stellung des Paſtthums war nie greller hervorgetreten. Daß Hutten dem Schauplatze der durch ihn erregten Kriege ſo nahe kam, deren verheerende Folgen [1]) aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, war von großer Wichtigkeit. Julius II. und ſein Wirken war es, wodurch ihm über das Papſtthum überhaupt die Augen geöffnet wurden. Statt eines Hirten ein Wolf, ſtatt der Schlüſſel Petri mit dem Schwerte Pauli bewaffnet, aber nicht, um, wie der Apoſtel, davon zu fallen, ſondern Andere damit zu fällen. [2]) Nun wendet ſich aber Hutten auch gegen die Sitten des Papſtes, gegen ſeinen Ablaß- und Bullenhandel, die Ausbeutung Deutſchlands von Seiten des päpſtlichen Hofs. Er, der ſich in Stahl hüllt — ſo beſchreibt er ihn [3]) — durch Bart und Haar ſchrecklich anzuſehen, mit dem wilden Auge unter der trotzigen Stirn, mit furchtbar drohender Miene, der mit Schwert und Geſchoß zu Land und zu Waſſer die Völker mordet, und die Fürſten in Krieg verwickelt; er, das Verderben der Welt, die Peſt des Menſchengeſchlechts, deſſen Arbeit Tod, deſſen Erholung die ſchändlichſte Ausſchweifung iſt; er, in allen Stücken Chriſto und Petro unähnlich: was thut oder was hat er noch, das des päpſtlichen Namens würdig wäre?

Von Julius' Ablaß. [4])

Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt,
Welcher den Himmel verkauft, den er doch ſelbſt nicht beſitzt.

---

1) Unter Andern eben für die Stadt Bologna. S. das Epigr. S. 223: In Julium, de statu urbis Bononiensis.

2) S. 221:
Quem gladio decet occidere, haud occidere, Pauli.

3) Descriptio Julii, p. 225.

4) De indulgentiis Julii, ibid.

Biete mir feil, was du haſt! Wie ſchamlos iſt's, zu verkaufen,
Was, o Julius, dir eben am meiſten gebricht.
Kämen die Rieſen zurück: um Jupiter wär' es geſchehen;
Julius gäbe fürwahr ihnen zu Kauf den Olymp.
Aber ſo lang' im Himmel ein Anderer herrſchet und donnert,
Stell' ich um himmliſches Gut nimmer als Käufer mich ein.

Von demſelben.

Dreimal hab' ich mir nun die Freuden des ewigen Lebens,
Und was weiter ich kaum wagte zu hoffen, erkauft.
Dreifach hab' ich dafür den Schein mit dem Namen empfangen,
Und mit dem Siegel in Wachs: aber nur Namen und Schein.
Dreifach war ich ein Thor: denn wer mag hoffen, zu kaufen,
Was, wer's etwa beſitzt, ſicher verkaufen nicht mag;
Wollt' er's jedoch, ſo könnt' er es nicht verkaufen. Der Himmel
Steht um den einzigen Preis redlichen Wandels zu Kauf.
Dann wie lächerlich auch, als bedürfte das himmliſche Leben
Irdiſcher Zeugen, dafür Siegel verlangen und Brief!

Auch eine Satire auf die Zeiten von Julius, die mit den Epigrammen erſt 1519 erſchien, iſt wohl im Zuſammenhange mit denſelben entſtanden. [1])

Wie? der menſchliche Geiſt, ein Funke des göttlichen Lichtes,
Von Gott ſelber ein Theil, läßt ſo durch Wahn ſich verblenden?
So ſich verfinſtern? Kein höherer Strahl zerſtreute den Irrthum?
Julius, dieſer Bandit, den ſämmtliche Laſter beflecken,
Er verſchlöſſe den Himmel nach Willkür Dieſem, und ſchlöſſe
Jenem ihn auf? Sein Wink beſeligte oder verdammte?
. . . . . .
Muth, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben,
Daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben erwerben;
Daß nur eigenes Thun, und nicht der heiligſte Vater,
Heilig uns macht; daß Tugend allein den Himmel uns aufſchließt,
Nicht der Schlüſſel Gewalt, mit denen der Römiſchen Gaukler
Klappert, und ſo das Volk, das arme, betrogne, ſich nachzieht.

Auch Andern war an dieſem Julius, deſſen kriegeriſche

1) In tempora Julii Satyra. Wiederabgedruckt in Ulrichi de Hutten eq. Germ. opera poetica, anno 1538 E 7, und Opp. ed. Münch, I, 267 fg.

Herrſchergröße ihm von Solchen, die ihn an ſeiner kirchlichen Beſtimmung maßen, nicht gutgeſchrieben werden konnte, ein gefährliches Licht aufgegangen. Vermuthlich noch zu ſeinen Lebzeiten erſchien in Deutſchland ein Gebet für ihn. [1]) Chriſtus, der ja durch ſeine Allmacht aus einem Teufel einen Engel des Lichts ſchaffen könne, möge den Papſt Julius aus dem Unreinſten ſeinem Titel gemäß in einen Allerheiligſten, aus einem Tyrannen in einen Vater verwandeln; möge geben, daß er hinfort nur noch vom h. Geiſte trunken ſei, nur noch deſſen, was ſchändlich, ſich ſchäme, nichts mehr als das Himmliſche liebe u. ſ. f. Noch offener brach, nachdem Julius am 21. Februar 1513 geſtorben war, die Satire gegen ihn los. Hutten widmete dem Hirten, der ein Wolf, dem Bullenhändler, der ſelbſt nur eine Blaſe (bulla) geweſen, eine Grabſchrift. [2]) Ein Todtengeſpräch [3]) führte den Verſtorbenen in Begleitung ſeines Genius vor die Himmelspforte. Er will aufſchließen; aber er hat nur den Schlüſſel zur Geldtruhe, nicht den zum Himmelsthore bei ſich. Auf ſein Klopfen und Lärmen erſcheint Petrus. Die Anſprüche ſeines vorgeblichen Nachfolgers imponiren ihm ſo wenig, als deſſen Ausſehen, Anzug und Begleitung ihm gefallen. Mit Selbſtgefühl zählt Julius ſeine Thaten her; wobei der ganze Contraſt deſſen, was Papſt

1) Oratio ad Christum O. M. pro Julio II, P. M., a quodam bene docto et Christiano perscripta. Plaude lector, oculos recepit Germania. Lege et adflcieris. Hinten: In Germania, tandem jam sapiente. S. Panzer, S. 189 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 459—64.

2) Julii II. Liguris P. M. Epitaphium Hutteno auctore. In der Sammlung von 1519 hinter der Satyra in tempora Julii. Bei Panzer, S. 61.

3) F. A. F. Poete Regii libellus de obitu Julii P. M. Anno Dni 1513. Andere Ausgaben mit andern Titeln ſ. bei Panzer, S. 185 fg. Unter dem Titel: Julius exclusus, wiederabgedruckt in Pasquillorum tomi duo (Eleutheropoli 1544), p. 123—178, und bei Münch, VI, S. 428—57.

und Kirche damals in der Wirklichkeit waren, mit ihrer urſprünglichen Beſtimmung, zur Anſchauung kommt. Da hienach Petrus ſich nur um ſo weniger zur Oeffnung der Pforte herbeiläßt, ſo erklärt Julius den Himmel in Belagerungsſtand und hofft, ihn mit Hülfe der 60,000 Kriegerſeelen, welche aus den von ihm erregten Kriegen in der nächſten Zeit herüberkommen werden, in Kurzem zu erobern. Der ausgeſperrte Julius machte auch Luthern Freude [1]), und Erasmus wurde, zu ſeinem großen Verdruß, für den Verfaſſer gehalten. [2]) Auch Hutten hat man das Geſpräch ſammt dem Gebete für Julius zugeſchrieben. Allein beide Stücke haben eine glättere, gelindere Rhetorik, als Hutten's Schriften ähnlicher Art. Und auf dem Titel des Dialogs iſt der wahrſcheinliche Verfaſſer angedeutet: nämlich Fauſtus Andrelinus aus Forli, ein Dichter, der unter dem Schutze Ludwig's XII. von Frankreich ſtand; wie denn auch die Polemik des Geſprächs gegen Julius mehr vom franzöſiſchen als vom deutſchen Standpunkte ausgeht. [3])

Im Jahre 1513, während Hutten's Aufenthalt in Italien, erſchien auch, ſo viel wir wiſſen zum erſtenmal, eine Dichtung von ihm unter dem Titel: Der brave Mann [4]), begleitet von einem ſeltſamen allegoriſchen Bilde, deſſen Aus-

---

1) Luther's Briefe ꝛc. herausgegeben von de Wette, I, 230.

2) Erasmus Thomae Moro, Laur. Campegio und öfter, ſ. Erasmi Epistolae omnes (Lugd. Batav. 1706), p. 437. 1534.

3) F. A. F. iſt Faustus Andrelinus Foroliviensis. Vgl. Burckhard, II, 302 fg. Meiners, Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſt. der Wiſſ., III, 87. Wagenſeil, Ulrich v. Hutten, S. 246. Münch, Opp. Hutteni, VI, 417 fg.

4) Ulrichi Hutteni, ex equestri ordine adolescentis, carmen emunctissimum . . Vir bonus. Hinten: Impress. per Jo. Knappum Erphordiae anno . . 1513. Id. Augusti. Wiederabgdr. mit dem Bilde in Opera poet. 1538 S—S 4; bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXXV—XXX; Opp. ed. Münch, I, 157—60. Vgl. Panzer, S. 21 fg.

legung das Gedicht ist. Das Bild stellt einen Mann vor, dessen mit weiten Ohren versehener Kopf auf einem langen gewundenen Schlangen- oder Schwanenhalse sitzt: das soll bedeuten, daß der brave Mann lieber hört als redet. Aus seinem Munde geht ein Lilienzweig und ein Schwert: jener die wohlthätigen Wirkungen seiner Rede, dieses die gerechte Strenge anzudeuten, die er, wo gute Worte nicht fruchten, in Anwendung bringt. Vorn auf der Brust sitzt ihm ein Löwenkopf, das Sinnbild des Muthes; der eine Fuß ist eine Bärentatze, das Zeichen der Beständigkeit; die rechte Hand hält einen geschlossenen Beutel, während die linke Geld ausstreut: d. h. Sparsamkeit und Freigebigkeit, jede zur rechten Zeit. Neben diesen allegorischen Zügen erinnert das Gedicht durch seine moralischen Gemeinsprüche an das Jugendgedicht von der Tugend, und wenn wir auf dem Titel den Beisatz adolescens erwägen, der sich seit jener Zeit auf Hutten's Schriften nicht mehr findet (er war ja auch im Jahre 1513 bereits 25 Jahre alt), so wird es wahrscheinlich, daß wir hier eine Reliquie aus frühern Tagen vor uns haben, welche die Erfurter Freunde damals zum Drucke beförderten.

Noch etwas vorher war der Niemand zum erstenmal im Druck erschienen [1]: wir wissen nicht, ob dieser glückliche Wurf dem Dichter noch in Deutschland, oder während seines Aufenthalts in Italien, gelungen ist. Daß es ein solcher war, wußte Hutten wohl: daher nahm er die Arbeit

---

1) Erste Ausgabe: Ulrici Hutteni Nemo. Darunter Bildniß des Nemo, und unter diesem: Joannis M. Herbipolitae in persona Neminis Hexastichon. Hinten: Expressum Erffordie in edibus Stribilite (ohne Jahr). Von Böcking nebst zwei Wittenberger Abdrücken von 1516 und 1518 aufgefunden. Bis dahin war die älteste bekannte Ausgabe ein zu Deventer im J. 1613 erschienener Nachdruck. S. Panzer, S. 77 fg. Wiederabgedr. bei Burckhard, III, 39—43. Opp. ed. Münch, I, 150—52.

ſpäter wieder auf, und ließ ſie in erweiterter Geſtalt noch einmal erſcheinen. Wir ſparen ein Mehreres über dieſelbe bis dahin auf, um vorerſt mit Hutten nach Deutſchland zurückzukehren.

Genaueres wiſſen wir über dieſe Rückreiſe nicht, außer daß wir ſie mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1514 ſetzen können. Auch wohin ſich Hutten nach ſeiner Rückkehr zunächſt gewendet habe, iſt ungewiß. Da er dem Wunſche ſeines Vaters in Bezug auf das Rechtsſtudium, ſo weit die Umſtände es erlaubten, genuggethan hatte, ſollte man denken, nach Hauſe: ſicher jedoch erſcheint er auf der väterlichen Burg erſt im Juli 1515, nachdem ein Familienunglück den Zuſammenhalt zwiſchen den einzelnen Gliedern derſelben verſtärkt hatte. Wann aber immer dieſe Annäherung ſtattgefunden habe: die Aufnahme, die Hutten bei den Seinen fand, war nichts weniger als erfreulich. Statt nach der vieljährigen Abweſenheit, den weiten Reiſen und zahlloſen Beſchwerden, die er erduldet, den Zurückkehrenden freundlich in der Heimath willkommen zu heißen, ſahen ihn mit wenigen Ausnahmen, unter die wir jedenfalls ſeine gute Mutter werden zählen dürfen, ſeine Angehörigen (ſo berichtet er ſelbſt) wie den verlorenen Sohn an, der es verdiene, zu den Schweinen und Trebern verwieſen zu werden. Da er keinen Titel mitbrachte, ſchien er ſeine Zeit verloren zu haben. Auf die Frage eines Dritten, wie man den Heimgekehrten zu betiteln habe, gab einer ſeiner Verwandten zur Antwort, er ſei noch nichts. Durch den Vorwand, daß er ja nichts gelernt habe und nichts ſei, wußte man es zu beſchönigen, daß man ihn bisher hatte darben laſſen, und auch ferner nichts für ihn that. [1])

1) U. Huttenus ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. poet. 1538, Q 6; Opp. ed. Münch, II, 306 fg.: . .

Doch ſchienen ſich von einer andern Seite her Ausſichten zu eröffnen. Markgraf Albrecht von Brandenburg, des Kurfürſten Joachim jüngerer Bruder, war im Jahre 1513 zum Erzbiſchof von Magdeburg und Adminiſtrator von Halberſtadt, im Jahr darauf überdieß zum Erzbiſchof von Mainz gewählt worden, und hatte nun den Ritter Eitelwolf von Stein, Hutten's Beſchützer ſchon von Fulda her, aus den Brandenburgiſchen Dienſten in die ſeinigen herübergezogen. Eitelwolf ſiedelte als Kurerzbiſchöflicher Hofmeiſter, Vicedom des Rheingaus und Stadtpräfect nach Mainz über, und gedachte ſeine neue Stellung hauptſächlich zum Beſten der wiederauflebenden Wiſſenſchaften zu benutzen. Was ihm an der Oder mißlungen war, ſollte ihm, ſo hoffte er, an den Ufern des Rheins, unter einem jungen Fürſten, den er ſelbſt zum Liebhaber der neuen Richtung in der Wiſſenſchaft hatte heranbilden helfen, gelingen. Die Mainzer Hochſchule, die ſchon ſeit dem Jahre 1477 als Stiftung des Erzbiſchofs Diether von Iſenburg beſtand, gedachte er in einer Weiſe zu reformiren, daß ſie ihresgleichen in Europa ſuchen ſollte. Die untauglichen Lehrer ſollten abgeſchafft, die tüchtigſten Männer von allen Seiten herangezogen werden. An Mitteln

---

ego, qui post tot annorum meam per Europam peregrinationem, tot aditis periculis, tot exhaustis calamitatibus, nullis non aerumnis afflictus, cum tandem ad meos rediissem, quid aliud sperare debui, quam homines, longa mei expectatione fessos, advenienti occursaturos, obviis manibus excepturos, blanda aliqua praefatione salutatum amplexaturos, gratulaturos incolumitati meae, probaturos, quod cum patriis Musis rediissem in gratiam? At paucioribus curae fuerunt haec, quam reperti sunt, qui me accusarent etiam. Jam enim fama praecesserat, quibus studiis quam operam impendissem. Itaque reprehendere me omnes, ac frustra laborasse et tempus perdidisse dicere... Et hanc quidem impegerunt mihi culpam, ut esset, quod duritiei suae praetextum obtenderent. Vgl. auch S. 311.

konnte es, bei Eitelwolf's Einfluß auf den freigebigen Kurfürſten, nicht fehlen; auch gedachte er ſein Privatvermögen dabei nicht zu ſchonen. Er ſchwärmte für dieſe Idee. Mainz mit ſeiner Univerſität ſollte der Sitz der gelehrten Muße ſeines Alters ſein, wenn es ihm einſt gelänge, aller Hofämter entledigt, nur den Studien und den Gelehrten zu leben. Ihm leuchtete Mutian's Beiſpiel vor, deſſen er oft im Geſpräche mit Bewunderung zu gedenken pflegte. [1])

Dabei dachte er gleich von Anfang ganz beſonders auch an Hutten. Der Einzug des neuen Erzbiſchofs in ſeine Reſidenz, der am 8. November 1514 ſtattfand, wäre, meinte er, eine hübſche Gelegenheit für den jungen Poeten, demſelben eine Probe ſeines Talents zu geben und ſich ſeiner Gunſt zu verſichern. Er veranlaßte ſeinen Schützling, einen Panegyricus auf das Ereigniß zu dichten, den Hutten, obwohl unter ungünſtigen Umſtänden (von denen wir nichts Näheres wiſſen), doch raſch zu Stande brachte. [2]) Daß er ſein Gedicht nach dem Verlangen ſeines Gönners gleich auch drucken laſſen ſollte, ging ihm ſchwerer ein. So ſehr er in der Zueignung an denſelben [3]) ſeinen Bedenklichkeiten die Wendung gibt, als bezögen ſie ſich nur auf die Mangelhaftigkeit ſeiner Arbeit, ſo ſieht man doch, er fürchtete zugleich den Vorwurf

---

1) Hutteni epist. ad. Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung ſeiner Schriften gegen Herzog Ulrich C 2, 3 b, Opp. ed. Münch, II, 38 fg.

2) In laudem reverendissimi Alberthi Archepiscopi Moguntini Ulrichi de Hutten Panegyricus. Darunter Albrecht's Wappen. Hinten: Tubingae apud Thomam Anshelmum Badensem. Mense Februario anno 1515. Vgl. Panzer, S. 23 fg. Opp. poet. 1538, N—Q 3. Opp. ed. Münch, III, 276—310.

3) Ad clarissimum equitem Eytelvolfum de Lapide, Suevum, Magistrum Curiae et civitatis Moguntinae Praefectum, Ulrichi de Hutten eq. in Panegyricum sequentem Praefatio. Bei Münch, S. 272—75.

der Schmeichelei. Aber er hielt es für erlaubte nicht nur, sondern gebotene Politik der Vertreter einer bessern Literatur, die Großen auch durch Huldigungen, die sie weniger schon verdienten, als verdienen sollten, zu ihrer Partei herüberzuziehen. [1]) Daß einem Fürsten von der Bedeutung Albrecht's von Mainz ein Mann wie Eitelwolf zur Seite gestellt war, betrachtete Hutten als eine besondere Gunst der Götter für die Sache der Aufklärung. Besäße Deutschland viele seinesgleichen, meint er, so wäre es am Ende mit der Barbarei, und wir brauchten uns nicht mehr vor andern Nationen unserer selbst zu schämen. Seinen Standesgenossen insbesondere stellt er den gelehrten Ritter [2]) als Muster vor. Bei dieser Gelegenheit leert er über deren Centaurische Sitten, ihren dummen Adelstolz und ihre brutale Verachtung aller Bildung recht sein Herz aus. Wo ein junger Adeliger von Talent sich mit liberalen Studien befasse, der werde von ihnen als ein Entarteter, seiner Ahnen Unwerther, verachtet und verspottet; wodurch schon Mancher von dem bereits betretenen bessern Wege sich wieder habe abschrecken lassen. Und so unwissend und ungebildet sie seien, so halten sie doch sich allein für die Stützen und die Hoffnung des Vaterlandes, und meinen, alle Geschäfte daheim und auswärts sollten ausschließlich durch ihre Hände gehen.

Das Gedicht selbst stellt im Eingange die festliche Freude der Mainzer beim Einzuge ihres neuen Fürsten dar, welchem Platz zu machen, zwei Erzbischöfe schnell hinter einander haben sterben müssen. Schon beim Ableben des alten Brandenburgischen Kurfürsten Albrecht Achilles sei die trauernde

---

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Burckhard, I, 16; Opp. ed. Münch, III, 77.

2) Doctus eques nennt er ihn in dem Briefe an Jacob Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 31.

Germania von Mars durch die Hinweisung auf die drei Enkel getröstet worden, welche ihr den Großvater dereinst ersetzten sollten: Joachim und unser Albrecht von Brandenburg und Casimir von Ansbach; die sofort als Kinder, doch bereits mit den Spuren ihrer künftigen Eigenthümlichkeit, anschaulich vorgeführt werden. Zur Feier von Albrecht's Regierungsantritt nun hat der Vater Rhein sämmtliche deutsche Flußgötter zu einer Festversammlung eingeladen. Er selbst im Feierschmucke fährt auf seinem Strome dem Fürsten entgegen: von seinen Schultern wallt ein weiter köstlicher Mantel, in welchen die Nymphen die ganze deutsche Geschichte eingewoben haben. Von dieser wird nun ein Abriß gegeben, und zwar ganz im Ghibellinischen Sinne: die Hohenstaufen werden hochgepriesen, das Verfahren der Päpste gegen sie, wenn auch mit Rücksicht, getadelt; daß aber Carl IV. sich vom Papst aus Rom weisen ließ, erscheint dem Dichter als das Aeußerste der Schmach. Des Rheinstroms Anrede an den neuen Kurfürsten, welche nun folgt, enthält neben den schönen Worten auch gute Lehren, die von dem fürstlichen Jüngling mit verschämtem Erröthen und erhabenen Vorsätzen aufgenommen werden. Demnächst entwirft der Dichter von Albrecht's Persönlichkeit eine Schilderung, in welcher er ihn als einen Hercules am Scheidewege die Tugend wählen läßt, und den Bischöfen seiner Zeit als Muster der pflichttreuen Thätigkeit im geistlichen und Regentenberufe, der Mäßigung und Sittsamkeit, der Wohlthätigkeit und Liebe zu Kunst und Wissenschaft darstellt.

Beide, der besungene Fürst sowohl, als der Edelmann, dem das Gedicht zugeeignet war, nahmen es freundlich auf. Letzterer wollte es nicht als Dank für bereits erwiesene Wohlthaten, sondern als Verpflichtung zu neuen gelten lassen; denn was er bisher für Hutten gethan, sei geschehen, um seine Freundschaft zu gewinnen, mithin durch diese bereits

vergolten gewesen. [1]) Der Kurfürst aber ließ ihm durch Eitelwolf ein Geschenk von 200 Goldgulden übergeben und bestimmte ihm eine Stelle an seinem Hofe, wenn er erst mit seiner Unterstützung die abgebrochenen Studien in Italien vollendet haben würde. [2]) Auch jetzt schon verweilte Hutten eine Zeit lang in Mainz, wo er außer Eitelwolf auch in seinem Verwandten, dem Marschalk Frowin von Hutten, einen angesehenen Gönner hatte. Beide wetteiferten gleichsam, den vielversprechenden jungen Mann sich zuzueignen. Als Frowin ihn einmal in eine Gesellschaft gelehrter Männer mit der Wendung einführte: das ist mein Ulrich! versetzte Eitelwolf: und auch der meinige. Das Verhältniß mit Letzterem war in sofern das innigere, als Frowin wohl ein Gönner der Gelehrten, selbst aber ohne gelehrte Bildung war. Mit Eitelwolf dagegen konnte Ulrich vom Fache reden, und oft, wenn sie sich begegneten, und der Letztere sich scheute, dem vielbeschäftigten Staatsmanne beschwerlich zu fallen, rief ihn dieser zu sich mit den Worten: Kommt, ich will ein paar Stunden für unsere Studien stehlen. Freilich waren solche Männer Ausnahmen von der Regel. Die Herren vom Domkapitel insbesondere hielten der Mehrzahl nach auf Hunde und Falken mehr als auf Bücher, auf Geld und Wohlleben mehr als auf Gelehrsamkeit. War aber Einer in Rom, wenn auch nur im Stall eines dortigen Prälaten, gewesen, so war mit einem Solchen vollends nicht auszukommen. Er wollte auch in gelehrten Dingen den Kenner spielen, ohne doch etwas zu verstehen. Und Hutten konnte in dergleichen Fällen

---

1) Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36.

2) So verstehe ich Hutten's Worte in der Epist. ad Jac. Fuchs, p. 35: Simul in aula locum impetraverat (Eitelwolf), ubi ex Italia rediissem. Vgl. die Notizen bei Burckhard, III, 15, auf die ich zurückkomme.

nicht wohl ſchweigen; was ihn jetzt wie ſpäter in manche Verdrießlichkeit verwickelte. [1]) Von dem Erzbiſchof ſcheint er ſchon damals mit einzelnen Dienſtaufträgen betraut worden zu ſein. [2])

In Mainz war es auch, wo Hutten die erſte Bekanntſchaft mit Erasmus machte, der im Sommer 1514 von England nach Baſel und im erſten Frühling des folgenden Jahres wieder von da nach England zurückreiste. [3]) Auf dieſer Rückreiſe ſprach er ihn dann wieder in Frankfurt am Main. [4]) Das war dazumal, als, wie ſchon früher gelegentlich erwähnt wurde, zugleich Reuchlin und Hermann von dem Buſche daſelbſt waren, und Eitelwolf dahin reiſte, um den ausgezeichneten Männern ein Sokratiſches Gaſtmahl zu geben: woran ihn jedoch ein Krankheitsanfall hinderte. Für Hutten war die Bekanntſchaft mit Erasmus ein Ereigniß, wie ſie es im Leben Eoban's und jedes Humaniſten jener Zeit war, dem ſie zu Theil wurde. [5]) Galt er doch, wie er es auch war, für den Mei-

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, a. a. O., und ad Mich. de Sensheym, Opp. ed. M., II, 58 fg.

2) In Erphurdianus antiquitatum veriloquus (Menckenii scriptor. rer. Germ., II, 525, 529, 532) erſcheint im Jahre 1514 ein Udalrichus de Hutten oder Hotten als Mainziſcher Diener. An letzterer Stelle wird erzählt, es ſei eines Tags über einen G. Buſenbach in Erfurt Gericht gehalten worden, aber nicht gelungen, ihn zu überweiſen. Dum autem iret (ins Gefängniß zurück) auditum est a multis, quod missus de Moguntia Ulrichus de Hotten fremens ac furibundus dixerit: oportet te sententia mori, et si haberes longitudinem turris.

3) Erasmi Spongia etc. in Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 481: . . cum Moguntiae primo colloquio mecum fabularetur. Die Zeitbeſtimmung ergibt ſich aus den Daten und Angaben der Erasmiſchen Briefe der Jahre 1514 und 1515: freilich bedürfen jene Daten theilweiſe der Berichtigung.

4) Erasmus, a. a. O., 482: Post menses complures iterum me convenit Francofordiae.

5) Vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso. Norimb. 1553, B 6^b.

ſter und das Haupt der ganzen Richtung, dem insbeſondere auch Hutten, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, eine wahrhaft religiöſe Verehrung widmete. [1]) Ein Briefwechſel wurde angeknüpft, und Meiſter und Jünger freuten ſich Einer des Andern, ohne zu ahnen, wie ſie einſt noch ſo hart wider einander ſtoßen ſollten.

Unterdeſſen mußte Hutten etwas für ſeine Geſundheit thun. Im Frühling 1515 ging er nach Ems, und es ſcheint ſein Plan geweſen zu ſein, wenn er durch den Gebrauch der warmen Quellen leidlich hergeſtellt wäre, unverweilt die Reiſe nach Italien anzutreten, wo er mit ſeinem Freunde Jacob Fuchs, Domherrn zu Bamberg und Würzburg, zuſammenzutreffen hoffte. Aber eben in ſeine Emſer Cur fiel ein gedoppelter harter Schlag. An einem und demſelben Tage des Mai erfuhr er den Tod ſeines Gönners Eitelwolf von Stein, und die Ermordung ſeines Vetters Hans von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg.

Eitelwolf hatte ſchon einige Jahre an Steinbeſchwerden gelitten. Die Aerzte wußten keinen Rath, als den, welchen der raſtloſe Mann am wenigſten befolgen mochte: ſich in der Arbeit zu ſchonen. Er war noch nicht funfzig Jahre alt, als er unterlag. Hutten fühlte tief den Verluſt eines Gönners, in dem er zugleich einen edeln und weiſen Mann verehrte, und ſetzte ihm in dem Sendſchreiben an Jacob Fuchs, dem wir ſchon früher die meiſten Angaben über Eitelwolf entnommen haben, ein ſchönes Denkmal. [2])

1) U. Hutteni cum Erasmo Rot. Expostulatio. Opp. ed. Münch, IV, 344.

2) Ulrichus de Hutten, eq. Germ., Jacobo Fuchs, ecclesiarum Bambergensis et Herbipolensis Canonico, amico, S. Mog. Id. Jun. Anno Dni 1515. Vor den Schriften gegen Herzog Ulrich, Steckelberger Ausg. B 4 fg. Eitelwolf betrifft die zweite Hälfte des Briefs; die erſte die Ermordung des Hans Hutten.

Fünftes Kapitel.

Hans Hutten's Ermordung durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, und Ulrich Hutten's Agitation gegen den Herzog.

1515 (—1517).

Schriften: Verſchiedene Sendſchreiben und Reden über den Gegenſtand.

Den andern Unfall, die Ermordung ſeines Vetters [1]), berichtete der Mainziſche Domherr Marquard von Hatſtein an ſei-

1) Hauptquelle für die Gegenſtände dieſes Kapitels iſt die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni, eq., Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni, eq., Deploratio etc. etc. Ad lectorem: Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Vale. Hinten: Hoc U. de Hutten eq. Germ. Invectivarum cum aliis quibusdam in tyrannum VVirtenpergensen opus excusum in arce Stekelberk an. 1519 mense Septembri. Abgedruckt in Opp. ed. Münch, II, 12—212. Womit zu vergl.: De expulso et restituto duce Wirtembergensi Vlricho habita oratio Marpurgi a Nicolao As. Barbato, in Schardii Op. hist., II, 1284—1300; Sattler's Geſchichte Würtembergs unter den Herzogen, I, Beilagen, S. 83 fg.; die Urkunden in J. Chr. Frhn. v. Aretin's Beiträgen zur Geſch. und Lit., IV, 385 fg., und beſonders die auf umſichtiger Quellenforſchung beruhende Darſtellung L. F. Heyd's, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1841), I, 384 fg.

nen Freund und Schwager [1]) Ulrich nach Ems. Wir erinnern uns jenes Ludwig von Hutten, dem wir oben als einem der Häupter der Familie und als Wohlthäter des von seinem Vater verstoßenen Ulrich begegnet sind. Er hatte selbst, neben einer Tochter, vier Söhne; einen der jüngeren von diesen hatte er, nachdem derselbe dem Kaiser im Felde gedient, an den Hof des Herzogs Ulrich von Würtemberg gegeben, mit dem er in freundlichem Vernehmen stand, und den er bald darauf durch ein Darlehen und durch Aufbringung einer Reiterhülfe gegen den armen Conrad sich noch weiter verpflichtete. Auch den Tübinger Vertrag zwischen dem Herzog und seinem Lande hatte er, als Abgesandter des Bischofs von Würzburg, vermitteln helfen.

Hans war der Liebling des alten Vaters, und kein Wunder: war er doch ein angenehmer, frischer Junge, hübsch von Gesicht und wohlgebaut von Gliedern, im Lauf und Tanz, im Ringen und Schwimmen, Reiten und Lanzenrennen der Erste unter seinen Genossen, stets wohlaufgelegt, selbst unter ernsten Geschäften. Ein junger Ritter dieser Art war für einen jungen lebenslustigen Fürsten wie Herzog Ulrich ein Fund: er machte ihn zu seinem Stallmeister; in Wald und Feld, wie daheim bei Trunk und Spiel, hatte er ihn an seiner Seite; bald waren sie unzertrennliche Gesellen. Aber sie kamen sich allzunahe, und berührten sich in einem Punkte, wo das Zusammentreffen gefährlich ist.

Das Glück des jungen Franken schien vollends gemacht, wie er die schöne Ursula [2]) Thumbin als Ehegemahl heim-

1) affinis, in dem bekannten weiten Sinne: Frowin's von Hutten Hausfrau war eine geb. v. Hatstein, s. Landau, Hess. Ritterb. III, 274.

2) Den Vornamen gibt der Zeitgenosse, Kilian Leib, Prior zu Rebdorf, in seinen Annalen zum J. 1515, in Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., VII, 632.

führte. Ihr Vater, Conrad Thumb von Neuburg, war der erſte Mann am Würtembergiſchen Hofe: für ihn hatte Herzog Ulrich das Erbmarſchallamt gegründet, ihm erſt zu Stuttgart ein Haus, dann aus ſeinen Pfälziſchen Eroberungen das Schloß Stettenfels mit dem Dorfe Gruppenbach verliehen. Galt der Vater beim Herzog viel, ſo war dieſem auch die Tochter nicht gleichgültig. Schon als junger Menſch war er oft in das Haus gewandelt, das er ſeinem Marſchalk geſchenkt hatte, und hatte ſich beſonders gern im Frauenzimmer aufgehalten, wo er mit der Tochter ſeine Scherze trieb. Auch nach ſeiner Verheirathung hatte er dieſe Beſuche um ſo weniger eingeſtellt, je weniger ſeine ſtolze und zänkiſche Sabine, ihm von der Politik als Gemahlin aufgedrängt, thun mochte, oder auch konnte, ſeine Neigung zu gewinnen. Nun aber war die reizende Thumbin (i. J. 1514, drei Jahre nach des Herzogs Vermählung) die Frau ſeines Stallmeiſters geworden. Das junge Ehepaar führte noch keine eigene Wirthſchaft, ſondern wohnte vorerſt im Hauſe der Schwiegereltern, wohin der Herzog noch immer ſeinen Wandel behielt. Das war nun aber doch bedenklich. Der Herzog wurde zudringlich; der junge Ehemann machte ihm Vorſtellungen: und nun vergaß ſich der leidenſchaftliche Fürſt ſo weit, daß er ſeinem Stallmeiſter zu Füßen fiel, und ihn mit ausgeſpannten Armen um Gotteswillen bat, zu geſtatten, daß er ſeine eheliche Hausfrau lieb haben möge, denn er könn, woll und mög's nicht laſſen.

Wie ſchwer verzeiht ein Fürſt Demjenigen, vor dem er ſich gedemüthigt hat, um ſo ſchwerer, wenn an der Demüthigung der Stachel des Lächerlichen haftet. Was half es, ſich von dem Diener Stillſchweigen über dieſe Scene verſprechen zu laſſen: bald war ſie Niemandem am Hofe mehr ein Geheimniß, und der Herzog ſah ſich dem Spotte bloßgeſtellt. Einerſeits konnte man es dem jungen Hutten nicht verargen,

wenn er von dem Vorgefallenen da und dorthin Mittheilung machte. In seiner bedenklichen Lage brauchte er guten Rath. Um den wandte er sich an seinen erfahrenen Vater. Der meinte, das Sicherste wäre, der Sohn sagte seinen Dienst auf, ritte heim, und ließe sich die Frau dann durch den Schwiegervater nachschicken. Freilich würde das viel Nachrede geben. Ein Ausweg wäre, wenn ihm sein Schwäher ein Amt fern vom Hofe auswirken könnte, wo dann zu hoffen wäre, daß es dem Herzog „ausschwitzen" würde. Urach freilich, wohin ihn dieser als Obervogt hatte setzen wollen, war als halbe Residenz zu jenem Zwecke untauglich, und daher auch von ihm ausgeschlagen worden. Während der junge Hutten nach dem Rathe seines Schwähers, der einen Bruch zu vermeiden wünschte, noch zuzuwarten vorzog, wie der Herzog sich ferner halten würde, kam es zu Auftritten. Hans hatte, wie seine Familie nachher selbst zugestand, von der Sache, außer mit Vater und Schwiegervater, noch mit Ulrich's Schwager, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, mit dem jener nicht zum Besten stand, ferner mit Brüdern, Vettern und Freunden gesprochen. Ueber solchen Verrath, wie es ihm erschien, stellte der Herzog den Diener zur Rede, und sprach von ihm bei Fürsten und Herren, Edeln und Unedeln, als von einem treulosen, verrätherischen Fleischbösewicht [1]), der, menschlich zu reden, so übel an ihm gefahren als Judas an unserm Herrn Gott. Jetzt fand Hans Hutten doch gerathen,

1) Aus dem Mißverstande dieses Ausdrucks, in Verbindung mit dem Bestreben, den Landesfürsten weiß zu waschen, ist, übrigens erst 150 Jahre nach der That, das Mährchen erwachsen, das nicht nur Sattler, sondern auch Spittler noch nacherzählt (Geschichte Wirtembergs, 1783, S. 107 fg.), als hätte zwischen Hans und der Herzogin Sabine ein sträfliches Verhältniß bestanden, der Herzog seinen Trauring an Hansen's Finger gefunden u. s. f. S. dagegen Heyd, a. a. O., S. 393 fg. Anmerkung.

den Herzog um seinen Urlaub zu bitten; aber dieser gewährte denselben nicht: würde doch Hans ohne Zweifel sein Weib mit fortgenommen haben, und überdieß hatte er sich geäußert, wenn er in Ungnaden wegkäme, wolle er Ursach sagen, daß der Herzog keines Fürsten und Ehren werth sei. Jetzt schickte der Vater Hutten seinen ältesten Sohn Ludwig zum Herzog, mit der Bitte, Hansen zu einer Familienbesprechung nach Franken reiten zu lassen. Der Herzog sagte nicht Ja und nicht Nein; nach der Behauptung der Hutten'schen hätte er Hansen durch mündliche und schriftliche Einladungen zum Bleiben sicher gemacht; daß er am Abend vor der schrecklichen That ihn noch bei Tische gehabt, ist wohl nur von der gewöhnlichen Hoftafel zu verstehen.

Auf den folgenden Tag [1]) war ein Ritt nach Böblingen angesetzt: und hier behaupten die Hutten'schen, Ulrich habe Hansen in gnädigem Schein mitreiten heißen, da wolle er mit ihm wegen seines fernern Bleibens handeln und ihm dann zum Besuch seines Vaters Urlaub geben; während der Herzog im Gegentheil behauptet, Hans sei, von ihm unaufgefordert und von Andern gewarnt, im Trutz und Poch mitgeritten. Das Letztere hat um so weniger Wahrscheinlichkeit, da er ohne Harnisch und ohne andere Wehr als einen Degen, „auf einem kleinen unachtbaren Pferdlin" erschien, während der Herzog gepanzert und sonst wohlgerüstet war. Unterwegs schickte dieser die Begleiter voraus, hieß dann, als sie in einen Wald gekommen waren, auch seinen Diener zurückbleiben, und wendete sich nun gegen den ehemaligen Liebling, der jetzt der

1) Als den Tag der Mordthat geben die Würtembergischen Geschichtschreiber übereinstimmend den 8. Mai 1515 an. Das Datum: Nonis Maji, d. h. 7. Mai, in Hutten's Brief an Marquard von Hattstein auf die erste Nachricht von der That (in der angef. Sammlung A 2[b]), muß also wohl irrig sein.

Gegenstand seines grimmigsten Hasses war. Ob er diesen hier, wie die Hutten'schen ihn beschuldigen, mit Roß, Harnisch und Gewehr „überrischt" und ungewarnt angegriffen habe, oder, wie er selbst versichert, ihn zuvor angeschrien, sich seines Leibs und Lebens zu wehren, macht bei dem Vortheil, den die vollständige Rüstung dem Herzog über seinen fast wehrlosen Gegner gab, nur einen geringen Unterschied. Ein ordentlicher Zweikampf war es auf keinen Fall; auch wich der Angegriffene zurück (sein Hut wurde nachher entfernt von dem Leichnam aufgefunden), und von den 7 Wunden, unter denen er fiel, waren ihm 5 von hinten beigebracht. Dem Morde fügte der Herzog noch eine Schmach bei. Er schlang dem Todten einen Gürtel um den Hals, und befestigte denselben an einem Degen, den er zu seinen Häupten in den Boden stieß. Das sollte das Hängen bedeuten, das der Entseelte durch seine Bubenstücke verdient habe. Das fürstliche Jagdgefolge fand den Leichnam; der Herzog Heinrich von Braunschweig hob ihn auf, mahnte den Bruder des Erschlagenen zu schleuniger Heimkehr, und sorgte für das Begräbniß. Die Angehörigen wünschten hernach, den Leichnam ausgraben und in der Familiengruft beisetzen zu dürfen: der Herzog verweigerte es.

Von solchem Schlage betroffen, fühlten sich die Hutten'schen als Familie und als Angehörige eines mächtigen Standes. Ein Fürst hatte einen vom Adel ermordet und beschimpft: daran entzündete sich der ganze Groll, der seit dem drohenden Anwachse der Fürstenmacht in der Ritterschaft kochte. Achtzehn Grafen und Edle, die in des Herzogs Diensten standen, sagten ihm diese auf. Man schlug an das Schwert und griff zur Feder: zur letztern vor Allen auch Ulrich Hutten, den, neben dem Familien- und Standesinteresse, zugleich die schöne Gelegenheit reizte, sich schriftstellerisch hervorzuthun. Die Familie hielt alsbald eine Zusammenkunft; bei der aber

Ulrich, vielleicht um seine Badecur nicht zu unterbrechen, nicht erschien. [1]) Dagegen verfaßte er, möglicherweise noch in Ems, ein Trauergedicht über den jämmerlichen Untergang seines Verwandten [2]), und von Mainz aus erließ er sodann, unter dem 29. Juni, ein Trostschreiben an den Vater des Ermordeten. [3])

Beide Arbeiten können wir zwei Probestücke nennen, mit welchen Hutten seinen humanistischen Cursus cum laude absolvirte. Zeigt das eine, daß er seinen Cicero und Seneca, den Trostbrief des Servius Sulpicius an den Erstern mit eingeschlossen, sich gründlich eingeprägt hatte: so bekundet das andere ein ebenso vertrautes Studium des Dichters, welcher den früh dahingerafften Daphnis und Marcellus besang. Von allen Seiten vernehme er, führt Ulrich dem alten Ludwig zu Gemüthe, daß dieser den Tod seines Sohnes mit so wenig Fassung trage. Das befremde ihn. Von den zwei Stücken, die zur Tapferkeit gehören: im Unglück nicht kleinmüthig, und im Glücke nicht übermüthig zu werden, habe jener das Letztere, welches doch das Schwerere sei, bisher vollständig geleistet: wie es komme, daß er es an dem Leichtern fehlen lasse? Und nun wird eine Reihe von Trostgründen vorgeführt, die zum Theil wahr und natürlich, zum Theil aber auch schulmäßig und frostig sind. Daß er durch diesen Todesfall nicht vereinsamt sei, da er noch mehr blühende Kinder um sich

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, vom 13. Juni, Opp. ed. Münch, II, 32: Nam conventui proxime habito non interfui.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in miserabilem Joannis Hutteni, gentilis sui, interitum deploratio. In der Steckelberger Sammlung A 3 — B 3[b]. Opp. ed. Münch, II. 19—27. Daß die deploratio zuerst verfaßt war, ist daraus zu schließen, daß ihrer bereits in der Epist. ad Jac. Fuchs vom 13. Juni gedacht wird, während die consolatoria erst vom 29. desselben Monats datirt ist.

3) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., ad Ludovichum de Hutten, eq. auratum, super interemptione filii consolatoria. Steckelberger Ausg. C 4 — D 4[b]. Opp. ed. Münch, II, 43—53.

habe, darauf mochte der Vater mit Erfolg hingewieſen werden: wogegen die claſſiſche Erinnerung, einen Sterblichen gezeugt zu haben, die Frage, ob er denn jetzt ſchlimmer daran ſei als vor der Geburt dieſes Sohnes, wo er ſich ja auch nicht gegrämt habe? wenig bei ihm verfangen haben mag. Von den Beiſpielen eines Priamus und Antigonus, Perikles und Xenophon, Aemilius Paulus und O. Marcius, lenkt der Troſtredner dann doch noch zeitig auf den näher liegenden Vorgang des Kaiſers Max bei dem Tode ſeines einzigen Sohnes Philipp ein. Uebereinſtimmend mit dieſer Manier iſt auch der religiöſe Standpunkt des Briefſtellers der heidniſche. Daß die Seelen nach dem Tode fortdauern, müſſen wir zwar als Chriſten glauben: wenn ſie aber auch zu Grunde gingen, wäre der Tod doch kein Uebel, da er mit der Empfindung auch allem Leiden ein Ende mache. Und nur dieſes Letztere wird dann weiter ausgeführt. Am Schluſſe wird der gebeugte Alte zu ſeiner Aufrichtung auch noch auf die ſtarke bewaffnete Hülfe hingewieſen, die von Seiten ſeiner Standesgenoſſen zu ſeiner Verfügung ſtehe: obwohl bei der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers nicht zu fürchten ſei, daß ſie nöthig haben werden, ſich ſelbſt mit gewaffneter Hand Genugthuung zu nehmen.

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit dem Troſtſchreiben hat es auch mit dem Trauergedicht. Neben Gemeinplätzen und Reminiſcenzen enthält es manche ſchöne, empfundene Stelle. Während der Mörder herkömmlich an hyrcaniſchen Tigerinnen geſaugt hat, von Schlangen erzeugt und von Felſen geboren iſt u. ſ. f., wird die Trauer der jungen Frau um den entriſſenen Gatten in Bildern und Worten beſchrieben, die wahrhaft rührend ſind. [1]) Auch hier werden alle

1) . . . . . Sedet, en, moestissima conjux,
Dimidiumque sui queritur miseranda, jugali

Franken aufgefordert, eine Unthat, die keineswegs blos die Hutten angehe, mit den Waffen zu rächen: eher werde die Seele des Ermordeten keine Ruhe haben, als bis seinen Grabhügel das Blut seines Mörders benetze.

Das Bedürfniß der Hutten'schen Familie, jetzt für Einen Mann zu stehen, und die besondre Brauchbarkeit Ulrich's, wo es neben und vor dem Schwerte der Feder bedurfte, scheint jetzt auch seinen Vater umgestimmt zu haben. Im Juli reitet Ulrich schon in der Heimath umher, um für seinen Alten Schulden einzutreiben, und am ersten August datirt er einen Brief aus Steckelberg. [1]) Während jener Ritte aber, und dann auf der väterlichen Burg, verfaßte er seine erste Rede gegen den Herzog von Würtemberg. [2]) In diesen Tagen hatten die Hutten'schen an den Würtembergischen Landtag, der eben beisammen war, ein Schreiben erlassen, in welchem sie diesen ersuchten, die Handlung ihres Herzogs zu bestrafen, sonst würden sie sich genöthigt sehen, die Sache überall auszubreiten und jedermänniglich um Beistand anzuru-

---

Sola relicta thoro. tum vix gustata voluptas
Occurrit, raptique joci, interruptaque cursu
Gaudia praecipiti, et nondum satiata cupido.
. . . . Sic moestus adempta
Affligit se turtur ave fletuque fatigat
Et querulo frangit gemitu, solusque relicto
Considit nido desertisque involat umbris,
Amissa lugens socia, nec jam appetit ullos
Ultra concubitus, nudoque per arida ramo
Prospicit, et turbante sitim restinguit ab unda.

1) Ex arce nostra Steckelbergk Cal. Augusti. Datum des Briefs an Michael v. Sensheym, in der Steckelb. Samml. D 6.

2) In dem Brief an Sensheym: Vagabar enim hinc inde, ut qui paternas aliquas rationes exigerem. Quo factum, ut majorem hujus orationis, si meretur dici, partem in equo et itinerando composuerim: reliqua in sylvis et illa nostra arce, nullis plane studiis obnoxia.

sen.[1]) Diesem Gesuche nöthigenfalls gewaltsamen Nachdruck zu geben, hatten sie auf den nächsten Montag eine Zusammenkunft der Familie in ihren verschiedenen Zweigen nach Speier, Windsheim, Friedberg und Anspach, ausgeschrieben. Ob Ulrich dabei erschien, wissen wir nicht; ebenso wenig, welchen Antheil er an der Abfassung des Ausschreibens Ludwig Hutten's in das Reich, das zwar erst später ausgegeben, doch um diese Zeit entstanden ist, gehabt haben mag.[2]) Gewiß ist nur so viel, daß seine erste Rede gegen den Herzog nur eine rednerische Ausführung dieses Actenstückes ist. Insbesondre ist die Darstellung des Geschichtlichen, des Verhältnisses zwischen dem Herzog und Hans Hutten, in beiden Schriften die gleiche.

Man erwartete, daß Herzog Ulrich vom Kaiser vor Gericht geladen werden würde[3]), und so componirte nun Hutten seine Rede so, wie wenn er vor Kaiser und Reich als Kläger gegen den Herzog auftreten wollte. Er entschuldigte bei einem der Freunde, an die er später Abschriften verschickte, die Unvollkommenheit seiner Arbeit damit, daß er sich im Fache der Anklagereden früher nie geübt, und nun überdieß ohne Bücher und ohne die gehörige Ruhe habe arbeiten müssen[4]): allein daß er die Catilinarien und Verrinen und Philippiken gründlich studirt, in Saft und Blut verwandelt hatte, zeigt diese wie die folgenden Reden über denselben Gegenstand zur Genüge. Nein, um Anklagereden zu schreiben, brauchte Hutten

1) Schreiben vom 28. Juli. Bei Heyd, a. a. O., S. 401.

2) Es ist abgedruckt in Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., IV, 399—409; womit zu vergl. die Bemerkungen von Heyd, a. a. O., S. 434 fg.

3) Epist. ad Mich. de Sensheym: . . deinde (sei von ihm ausgearbeitet worden) in occisorem (quandoquidem judicium paratur) accusatio.

4) In der Epist. ad Mich. de Sensheym.

keine Bücher. Wenn er Troſtbriefe, Trauergedichte verfaßte, war er nicht in ſeinem Felde und arbeitete nur ſchulmäßig: bei der Invective half ihm der eigenſte Genius, und er lieferte Werke, die ſich den Vorbildern, deren Nachahmung ſie nicht verläugnen, zugleich ebenbürtig zur Seite ſtellen. Reinheit der Sprache und der redneriſchen Kunſtform hat natürlich der Römer voraus: aber Geiſt und Redefülle, die Gabe, alle Umſtände ſich zu Nutze zu machen, den Feind zu ſchlagen, niederzuſchmettern, den Hörer zu rühren und fortzureißen, hat Ulrich von Hutten gegen den Würtembergiſchen Herzog nicht minder als Cicero gegen Catilina und Clodius bewieſen.

Wir können noch genau beobachten, wie ſich das Thema in Hutten's Geiſte allmählig entwickelt hat. Schon in dem früheſten Briefe, den er in der Sache ſchrieb, an den Mainzer Domherrn Marquard von Hatſtein, durch welchen er die erſte Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, ſind alle Hauptpunkte ſeiner ſpätern Darſtellung, doch noch in embryoniſchem Zuſtande, enthalten. Das Verbrechen neu, unerhört, gehäuft; der Ermordete unſchuldig, Muſter jeder Tugend: wird irgend eine Rache genügen? werden nicht die Hutten alle, nicht ſämmtliche Fränkiſche Ritter, ja der ganze deutſche Adel, gegen den Mörder ſich erheben? Und was treibt dieſer jetzt? bereut er, oder nicht? Was endlich iſt vom Kaiſer zu hoffen? wird er ſtrafen? wird er ſchonen? Dieß, neben dem Bedauern mit dem unglücklichen Vater, worin das Trauergedicht und der Troſtbrief keimen, iſt ſchon in jenem erſten Schreiben in kürzeſter Form enthalten. Entwickelter erſcheint derſelbe Inhalt hierauf in dem Briefe an Jacob Fuchs. [1]) Hier finden ſich ſchon die Grundzüge der Geſchichtserzählung;

1) Der Brief an Hatſtein iſt (angeblich) vom 7. Mai; der an Fuchs vom 13. Juni; der an Sensheym, dem er die fertige erſte Rede überſchickt, vom 1. Auguſt.

das Treiben des Verbrechers, das Verhalten des Kaiſers, die öffentliche Stimmung, die Liebenswürdigkeit des Gefallenen, die Verdienſte ſeines Vaters um den Herzog, ſind ſchon redneriſcher ausgeführt: es bedarf nur noch eines Schrittes, ſo ſind wir in der

Erſten Rede.[1]) Nach einem etwas ſpielenden Eingange über das Mißverhältniß jedes Ausdrucks zu dem Verbrechen, das den Gegenſtand ſeiner Rede bilden ſolle, nimmt Hutten erſt die Theilnahme der Richter in Anſpruch, indem er ihnen den greiſen Vater, die trauernden Brüder, die jammernde Schweſter, die verlaſſene Gattin des Gemordeten, hinter ihnen die ganze Hutten'ſche Verwandtſchaft, die geſammte Fränkiſche Ritterſchaft, als gegenwärtig vor Augen ſtellt. Im Gegenſatze dazu malt er ſodann, gleichfalls wie wenn er anweſend wäre, den Verbrecher, an deſſen Händen und Geſichte man noch das unſchuldige Blut ſeines Schlachtopfers zu bemerken glaube, aus deſſen jetzt noch wilden und ſchrecklichen Mienen abzunehmen ſei, wie gräulich, wie gar keinem Menſchen mehr ähnlich, er bei Verübung der That ſelbſt ausgeſehen haben möge. Ja, die That, über welche hier gerichtet werden ſolle, ſei die ſchrecklichſte, unmenſchlichſte, grauſamſte, die, ſeit es Menſchen gebe, verübt worden; der Angeklagte unter Allen, welche die Erde trage, der Verworfenſte, Abſcheulichſte, Boshafteſte; ſein Verbrechen ein Inbegriff aller Verbrechen, mit keinem Namen vollſtändig und erſchöpfend zu bezeichnen.

Sofort wird zur Geſchichtserzählung übergegangen. Das freundliche Verhältniß des alten Ludwig Hutten zu Herzog Ulrich; die Aufopferung, welche darin lag, daß er ihm ſeinen liebſten Sohn überließ; deſſen Wohlverhalten und treue

1) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenpergensem oratio prima. Steckelberger Samml. E—H 3. Opp. ed. Münch, II, 63—92.

Dienſte, vom Herzog ſelbſt anerkannt; die Vertraulichkeit zwiſchen Beiden; die weitern Verbindlichkeiten, welche Hanſen's Vater dem Herzog auferlegt; das Vertrauen, welches er auch darin zeigt, daß er dem Sohn erlaubt, aus des Herzogs Lande und Hofe ein Weib zu nehmen. Hier hat nun aber die Expoſition eine ſeltſame Lücke. Daß der Herzog mit dieſer Frau ein Verhältniß gehabt oder geſucht, und hieran das gute Vernehmen zwiſchen Herrn und Diener ſich zerſtoßen habe, davon wird kein Wort geſagt. Dieſelbe Lücke finden wir in dem Ausſchreiben Ludwig Hutten's. Es mochte im Intereſſe der Frau, deren Sache die Hutten'ſchen damals noch nicht von der ihrigen trennten, gerathener ſcheinen, von dieſem kitzlichen Punkte lieber zu ſchweigen. Freilich wird ohne denſelben alles Folgende unerklärlich. Der Redner wie der Verfaſſer des Ausſchreibens mochten ſich auf die allgemeine Kunde verlaſſen, aus welcher Hörer oder Leſer ſich die Lücke ausfüllen konnten. Auch jetzt, heißt es weiter, habe der Herzog den jungen Hutten keine Ungnade (worüber?) merken laſſen. Als dieſem auf des Vaters Einberufung der Urlaub verweigert worden, haben es die Seinigen als ein Zeichen von Zuneigung genommen, als ob ſich der Herzog nicht von ihm trennen könnte. Auch Ludwig Hutten erlaubt ſich in dem Ausſchreiben dieſen geſchichtswidrigen Zug; während er ſpäter ſelbſt bekannte, daß damals längſt zwiſchen ihm und ſeinem Sohne über des Herzogs bedrohliche Leidenſchaft Briefe gewechſelt waren. Im Zuſammenhange damit werden wir auch von den ſo lebhaft ausgemalten Zügen, wie der Herzog ſich geſtellt habe, als wollte er Hanſen mit ſeinem Bruder heimziehen laſſen, nur ſolle er vorher noch ein Stück Wegs mit ihm reiten, auch möge er nur ohne Waffen kommen, es gehe ja nicht weit, und der Weg ſei ſicher u. ſ. f., auch von dieſen Zügen werden wir nur ſo viel als thatſächlich feſthalten dürfen, daß in des Herzogs Benehmen nichts lag,

was Hanſen's Beſorgniß erregt hätte. Davon abgeſehen aber und als rhetoriſches Kunſtwerk betrachtet, iſt die Darſtellung, wie der Herzog den unglücklichen Jüngling durch freundliche Rede ſicher uud wehrlos macht, während er ſelbſt ſich insgeheim waffnet; wie er dann draußen erſt die Begleiter einen nach dem andern fortſchickt, dann, einen Ort für ſein Verbrechen ſuchend, kreuz und quer durch die Felder reitet, endlich den wilden Wald zum ſichern Mordſchauplatze auserſieht; hier ſich von ſeinem Diener Sattelgurt, Sporen und Zaum feſter ſchnallen läßt, während ſein erleſenes Schlachtopfer das Roß des Dieners halten, mithin zu ſeinem eigenen Morde helfen muß; hierauf dann der Mordangriff, der ungleiche Kampf, die Mißhandlung des todten Körpers; zuletzt nach dem Morde der grauſenhafte Anblick des wie von Furien gejagten Verbrechers, das Staunen der Leute ſeines Gefolges, als er ſich wieder zu ihnen findet, bis endlich das ledige blutbeſpritzte Pferd des Gemordeten ihnen das Räthſel ſchrecklich löst: dieſe Darſtellung iſt durch Anſchaulichkeit und ergreifende Gewalt ein Meiſterſtück der Redekunſt.

Demnächſt beginnt der zweite Theil der Rede, deſſen Aufgabe iſt, auf den Grund des dargelegten Thatbeſtandes die Richter zur Verurtheilung des Angeklagten zu bewegen. Das ausgezeichnete Verbrechen fordert eine ausgezeichnete Strafe: Leben um Leben: und da das Recht für Alle gleich ſein muß, ſo darf von keiner Ausnahme, keinem Standesvorrechte die Rede ſein. [1]) Neben dem Recht aber kommt noch das Gemeinwohl in Betracht. Auch außer und vor dieſer Unthat hat ſich Herzog Ulrich von Würtemberg als einen gemeinſchädlichen Regenten erwieſen; hat erſt neulich durch

1) F 4: Quare, cum aequabile omnibus jus statui oporteat, nihil insuetum, nihil ex praerogativa decerni petimus. In hoc omnis versatur actio: pereat qui perdidit, jure qui injurie.

ſeine Verſchwendung einen Volksaufſtand (des armen Conrad) hervorgerufen und dann mit Grauſamkeit unterdrückt: die braven Schwaben verdienen, von einem ſolchen Wütherich befreit zu werden. Ginge ihm nun vollends ſeine That an Hans Hutten ſtraflos hin, ſo wäre es um Ordnung und Sitte im Reiche, um den guten Namen der deutſchen Nation im Auslande, geſchehen. Wer ſo etwas gethan hat, von dem iſt, wofern er nicht unſchädlich gemacht wird, fortan alles Schlimmſte zu befürchten. Und hier ergeht ſich nun der Redner in argen Hyperbeln gegen ſeinen Feind. Er konnte ihn ſchwarz genug machen, auch wenn er bei der Porträtähnlichkeit blieb, und einmal nimmt er zu ſolcher Charakteriſtik einen ganz guten Anlauf. Wenn er von Herzog Ulrich ſagt, derſelbe habe die Leidenſchaft zur Führerin ſeines Lebens gewählt; ſtets habe bei ihm die Vernunft der Begierde weichen müſſen; weder in Worten noch in Werken habe er je ein Mittelmaß eingehalten; wo er etwas angegriffen habe, ſei er entweder zu weit gegangen, oder auf halbem Wege ſtehen geblieben; nie habe er ſeine Schwäche, nie die Veränderlichkeit des Glücks bedacht, nie ſich rathen laſſen; ſeine Feinde habe er zu gering angeſchlagen, ſeine Freunde umgebracht: mit dieſen Zügen war der Herzog, wenn auch grell, doch nicht eben unwahr gezeichnet. Das war aber dem Redner nicht genug. Er ſtellt ſeinen Gegner als den Inbegriff aller Schlechtigkeit dar [1]), als einen Feind nicht blos des ganzen

1) S. Asclepii Barbati orat. de expulso et restituto duce VVirtenbergensi Vlricho, bei Schardius, II, 1288: Quicquid odium, invidia, malevolentia, et affinis caesi dolor comminisci potuere, Phalaridas, Agathocleas, Atreas . . . omnium immanissimorum immanes furores et furias, omnium crudelitates et ferocias in unum congessit, compegit, coacervavit . . . poeta, cujus laudarim equidem ingenium, probarim inventionem, amplexus sim eruditionem: si non dolori nimium dedisset etc. p. 1293: Tu . . personam sub-

menſchlichen Geſchlechts, ſondern der Natur ſelbſt. „Du Schandfleck des Schwäbiſchen Namens", redet er ihn an, „ewige Schmach deines Volks, durch Frechheit, Frevel, Wuth, Grauſamkeit, Treuloſigkeit, Undankbarkeit, Bosheit, Unmenſchlichkeit für alle Jahrhunderte gezeichnetes Scheuſal, du haſt über die Gränzen menſchlicher Sitte hinaus gerast. Gewetteifert haſt du um jeden Gräuel. Nichts lag dir am Herzen, als wie du durch einen Inbegriff aller Verbrechen alle Böſen, die jemals geweſen, übertreffen mögeſt." Herzog Ulrich war ein junger Fürſt, wie ſie zu ſein pflegen, wenn Einer, wie er, mit wilder Natur, mangelhafter Erziehung, im ſechszehnten Jahre zur Regierung kommt: roh, toll, hochmüthig, rachgierig; aber ein reines Ungeheuer, wozu Hutten ihn macht, war er ſo wenig als irgend ein Menſch ein ſolches iſt; in ſeiner Wildheit lag doch eine Willenskraft, und, um nur an Eines zu erinnern, wie ſeltſam wäre es geworden, wenn unſer Redner zwölf Jahre länger gelebt, und denſelben Fürſten, den er durch das Schwert ſeines Mundes hatte verjagen helfen, nach ſeiner Wiederherſtellung als einen überzeugten Vorfechter der Reformation, mithin in denſelben Reihen gefunden hätte, in welchen zuletzt auch Hutten geſtritten hatte?

Als Gegenſtück zu dem Zerrbilde des Herzogs wird nun aus dem ermordeten Hans, dem wackern, fröhlichen, harmloſen Geſellen, ein Ideal der Vortrefflichkeit. Zu jeder Tugend hatte er den ſichern Grund gelegt. Er war nicht blos der Erſte in jedem Kampfe, ſondern auch, wenn er geſiegt hatte (um mit dem Dichter zu reden) „nicht im Mindſten eitel": kein Wunder, daß der Ruf eines ſo ſeltenen Jüng-

---

stitutis, eamque tyrannide induis, ut sic vestitam et deformatam habeas quam laceres et proscindas.

lings, nach des Redners Versicherung, alsbald durch ganz Deutschland drang, daß Jedermann ihn sehen wollte, ein allgemeines Werben um seine Freundschaft, ein Wetteifer in seinem Lob entstand! Von höchster Wirkung ist es dann aber, wie der Redner den Schatten des Ermordeten selbst sprechen läßt: sanfte Vorwürfe gegen seinen Mörder, den er so geliebt; die Bitte an denselben, seinen Leichnam der trauernden Familie herauszugeben; ein Lebewohl an das theure Vaterland, für das zu leben und zu sterben sein höchster Gedanke gewesen, an den Vater, die Brüder, den ganzen Fränkischen und deutschen Adelsstand.

Eine Bemerkung dürfen wir hier nicht unterdrücken, weil uns die Betrachtung von Hutten's größern, namentlich rhetorischen Werken öfters auf dieselbe zurückführen wird: daß in diesem zweiten Theile der Rede, seit der Faden der Geschichtserzählung abgerissen ist, eine feste Disposition vermißt wird. Schon sattsam erledigte Punkte werden noch einmal aufgenommen, Beispiele, Wendungen wiederholen sich, man hat nicht immer das Gefühl, vorwärts, sondern bisweilen, im Kreise zu gehen. Es hängt dieß mit der Art zusammen, wie Hutten arbeitete. Es war immer viel Leidenschaft, viel Naturgewalt dabei. Gedanken und Worte drängten sich zu, und wurden wohl im Allgemeinen einem gewissen Plane dienstbar gemacht, tummelten sich aber im Einzelnen mit vieler Freiheit durch einander. Hutten's Denken war ein rhetorisches, kein logisches: schwerlich hat er je nach einem vorher durchdachten Schema gearbeitet, sondern er überließ sich der Strömung seiner Gedanken; so, selbst fortgerissen, riß er Andere fort. Und nie verfehlt er, zu rechter Zeit wieder einzulenken, am gehörigen Orte die nöthigen Einschnitte anzubringen, gegen den Schluß alle Kraft der Gedanken und der Worte noch einmal zusammenzufassen. So auch hier. In kurzem Ueberblicke werden noch einmal alle Hauptgedanken der Rede

vorübergeführt, und auf den Grund derſelben bei Kaiſer und Fürſten auf die Verurtheilung des Schuldigen angetragen. Oder vielmehr, verurtheilt ſei er ſchon, den Alles meide, Niemand mehr grüße, Niemand anrede, den Alle haſſen und ſelbſt die Niedrigſten verachten, Niemand der Verzeihung, Jedermann der Beſtrafung werth halte: übrig ſei nur noch, das in der That ſchon gefällte Verdammungsurtheil auch mit Worten auszuſprechen. Was die geforderte Strafe betrifft, ſo deutet Hutten wiederholt die Todesſtrafe an [1]); doch zeigt er ſich ein andermal nicht abgeneigt, auch mit lebenslänglichem Gefängniß ſich zufrieden zu geben. [2])

Dieſe Rede, wie auch die folgenden über denſelben Gegenſtand, ließ Hutten für jetzt noch nicht drucken, ſondern er und ſeine Standesgenoſſen breiteten ſie in Abſchriften aus. Sie wirkten doch. Auch der Herzog erfuhr davon, und es wäre dem Redner ſchlecht gegangen, wenn er in deſſen Hände gefallen wäre. [3]) Aber vom Kaiſer war ein ernſtliches Einſchreiten gegen den ſchuldigen Fürſten kaum zu erwarten. Man weiß, wie kümmerlich ſich damals die Kaiſermacht in Deutſchland aufrecht erhielt. Ohne ausreichende eigene Hülfsquellen, an den guten Willen der verſchiedenen Reichsſtände gebunden, nun auch in auswärtige Kriege verwickelt, mußte

1) Außer der oben angeführten Stelle noch G: Atque haec sola nobis spes, solus hic timor est, aut occiso isto, aut per te (den Kaiſer) servato.

2) G 3^b: Hinc abducendus es in coecam aliquam et subterraneam domum, ubi te non contingat illius solis lumen, qui se tuis sceleratissimis sceleribus pollui putat, ubi situ ac paedore confectus illam vitam finias, quae diis immortalibus odiosa, humano generi perniciosa est.

3) Bilibaldi Pirckheimeri epist. ad Hutt. vom 22. Juni 1517. Opp. ed. Münch, II, 340: Scribis, te non extra periculum esse: et recte quidem. Novit enim ille tyrannus, te orationes acerbissimas in eum conscripsisse. Aſclep. Barbatus, a. a. O. S. 1288, ſtellt dieß zwar in Abrede.

es Maximilian's Politik sein, einen Stand durch den andern im Schach zu halten; keinen zu mächtig werden, aber auch keinen ganz fallen zu lassen; sich einzelne zu verpflichten, um sie gegen andere gebrauchen zu können. So hatte er sich diesen Ulrich eigentlich als Geschöpf herangezogen; hatte die Absetzung seines Oheims, die Ausschließung seines geistesverwirrten Vaters von der Regierung genehmigt, ihn dann vor den Jahren mündig gesprochen, seine Eroberungen im Pfälzerkrieg ihm bestätigt, endlich seine Nichte, Sabine von Baiern, ihm zur Ehe gegeben. Begreiflich wollte er diesen Einsatz nicht durch scharfes Einschreiten gegen einen Fürsten, auf dessen Dank er rechnete, verlieren. So nahm er denselben, als er gleich nach der an Hans Hutten verübten That zu ihm (wahrscheinlich nach Augsburg) geritten kam, nicht nur mit der tröstlichen Versicherung auf, ihn nicht verlassen zu wollen, sondern lud ihn auch bald nachher zu der Doppelhochzeit seiner Enkel (Ferdinand und Maria) nach Wien. In der Hutten'schen Sache aber bestellte er Pfalz und Würzburg als Vermittler, einen Vergleich herbeizuführen. Es sollte eine Erklärung abgegeben werden, in welcher Hans von Hutten als unbeschuldigt und redlich anerkannt, die an ihm verübte That als ein Unfall dargestellt würde, in den der Herzog aus hitzigem Gemüth gerathen, welcher daneben dem alten Hutten zur Ergetzlichkeit seines entleibten Sohnes 10,000, und zu Seelmessen 2000 Fl. zu bezahlen hätte. Wer weiß, ob sich die Hutten'schen nicht schon damals in dieser oder einer ähnlichen Weise hätten abfinden lassen, wenn nicht durch ein weiteres Mißgeschick, das den Herzog betraf, ihre Stellung eine vortheilhaftere geworden wäre.

In der Nacht des 24. November 1515 entfloh diesem eine Gemahlin, um sich in den Schutz ihrer Brüder, der Baiernherzoge, zu begeben. Das schon vorher gelockerte Eheband zwischen Beiden war durch die Erschütterungen, welche

die Folge der Ermordung Hansens von Hutten waren, vollends zerriſſen. Während Ulrich's Abweſenheit bei den Feſtlichkeiten zu Wien hatte Sabine ihn bei dem Würtembergiſchen Landtage verklagt. Der Verdacht lag nahe, daß ſie mit ihrem Bruder, dem Herzog Wilhelm, der mit Ulrich längſt entzweit war, auf deſſen Abſetzung hinarbeite, um ſelbſt an die Spitze eines vormundſchaftlichen Regiments für ihren halbjährigen Sohn Chriſtoph zu treten. Nach ſeiner Rückkehr befahl ihr daher Ulrich, wie er behauptete, zugleich der Erſparniß wegen, ihre beſondre Hofhaltung zu Urach aufzugeben und zu ihm nach Stuttgart zu kommen. Sie traute nicht (kein Wunder freilich, wenn der Befehl des Gatten, wie ſpäter ihr Oheim, der Kaiſer, ſchrieb, bei Henken oder Stücken lautete), ſondern ritt, mit Zurücklaſſung ihrer zwei Kinder, von Nürtingen aus in Nacht und Nebel, im Geleite etlicher Ritter, nach Ehingen, der kaiſerlichen Stadt, von wo ſie glücklich nach Baiern entkam. Dieſe Flucht war nach zwei Seiten hin ein Glücksfall für die Hutten'ſchen: ſie konnten nun hoffen, daß ſich die Herzoge von Baiern mit ihnen gegen den von Würtemberg verbinden, und daß außerdem der Kaiſer durch die Nichte gegen denſelben verſtimmt werden werde.

Auch Ulrich von Hutten verſäumte nicht, dieſen Zwiſchenfall, ſobald er dazu Muße bekam (was freilich erſt nach Jahresfriſt der Fall war), zu einem neuen redneriſchen Angriff auf den Herzog zu benutzen. Kaiſer und Fürſten ſehen nun (dieß iſt der kurze Inhalt ſeiner zweiten Rede[1]), wozu ihr Zögern führe: dem einen Frevel habe der Verbrecher bereits einen zweiten, der Ermordung des Freundes die Bedrohung des Lebens ſeiner Gemahlin, hinzugefügt, und ſo werde er fort-

1) Ulrichi de Hutten etc. in Ulrichum VVirtenbergen. oratio secunda. In der Steckelberger Sammlung, H 3 — L 4. Opp. ed. Münch, II, 93 — 121.

fahren, bis sie ihn unschädlich gemacht haben werden. Sie werden noch so lange zuwarten, bis er an der Spitze einer Heeresmacht ihres Gerichtes spotten werde; denn bereits stehe er mit den Schweizern und mit Frankreich in Unterhandlung. Also haben sie mit ihrem Urtheilsspruch und dessen Vollstreckung sich zu beeilen. „Noch hat er sich nicht verstärkt: überfallet ihn unversehens. Er ist in die Grube gestürzt: decket ihn zu. In die Schlingen von Gesetz und Recht ist er verstrickt: haltet ihn fest, erwürget ihn. Lasset ihn nicht sich loswickeln. Gebet ihm nicht Zeit, aufzuathmen und sich zu sammeln." Zwar sei der Verbrecher in seinem eigenen Innern schon genug gerichtet. „Denn," sagt der Redner, „so schlau er es verbergen mag, führt er doch das allerunglückseligste Leben. Kein Vertrauen, nichts als Furcht. Immer ist er in Sorgen. Alles ist ihm verdächtig. Die Freunde, wenn er solche hat, hält er für Heuchler. Er fürchtet jeden Erfolg. Bei jedem Geräusche zittert er. Nie glaubt er Vorsicht genug angewendet zu haben. Er versteckt sich unter dem Hasse der Seinigen, und unter dem Unwillen Aller tritt er hervor. Sich selbst würde er trauen, wenn er allein sein könnte. Aber auch so hat er keine Rast. Im Wachen wie im Traume folgt ihm seine Strafe. Vor seinen Augen schweben die Gestalten seiner Verbrechen. Er nagt sich im Innern, zagt nach außen. Andere verachten ihn, er selbst verzweifelt an sich. Umringt ist er von einem Heere von Schrecken. Belagert von dem täglichen Andenken seiner Uebelthaten. Die Wellen der Sorge treiben ihn um, die Brände seiner Schandthaten zehren ihn aus." Diese an dem Verbrecher sich bereits von selbst vollziehende Strafe entbinde aber die Richter ihres Amtes nicht. Ihre Aufgabe sei, ihn unschädlich zu machen, und dieß könne nur durch seine Hinrichtung geschehen. Wenn Kaiser und Fürsten zaudern, sollen die Unterthanen des Uebelthäters sich rühren. „Auf, ihr Schwaben, ergreifet die Freiheit, nach der

ihr so deutlich verlanget. Ihr werdet nicht einen Räuber und Meuchelmörder als Fürsten dulden, ihr, deren Vorfahren nicht einmal Könige sich gefallen lassen wollten. Darum entsetzet der Herrschaft das blutige Unthier; befreiet Andere von der Furcht, euch selbst erstlich vom Verderben, dann auch von der Schmach; uns aber verpflichtet euch durch eine dankenswerthe Wohlthat, und schaffet die Ursache neuer Unruhen hinweg." „Er", heißt es von Ulrich ein andermal, „er ist kein Fürst, kein Edler mehr, kein Deutscher und kein Christ. Ja kein Mensch ist er mehr. Denn Sitte und Lebensart, nicht die Körpergestalt macht den Menschen. Er hat die Menschlichkeit ausgezogen, und Wildheit, Wuth, Grausamkeit und Unmenschlichkeit angezogen. Vom Menschen hat er nichts mehr als das Gesicht; doch auch das ist so grimmig und entsetzlich, daß es nicht für ein menschliches gelten kann. Alles Uebrige hat er mit der wildesten Bestie gemein."

War in der vorigen Rede das lichte Gegenbild zu der schwarzen Gestalt des Herzogs der gemordete Hutten, so erscheint in dieser als solches die vertriebene Gemahlin. „Nichts ausgezeichneter als ihre Gestalt, nichts sanfter als ihre Sitten, nichts angenehmer als ihr Umgang. Hoher Anstand in Allem was sie thut und spricht; den Gatten zu gewinnen, hat sie alle Huld und Liebenswürdigkeit aufgeboten." Wenn wir oben bei Hans Hutten vermuthen konnten, daß sein Bild stark idealisirt sein möge, so können wir dieß hier in Betreff Sabinens beweisen. Ihre Gestalt allerdings war ausgezeichnet, wenigstens insofern sie größer war als mancher Mann; aber ihre Sitten nichts weniger als liebenswürdig. Sie war ein Mannweib, hart, stolz und heftig. Wenn Ulrich über sie klagte, „wie sie ihn zu dickermalen durch ihr überschwenglich, üppig, zornig, heiß Reden so gereizt habe, daß er, sich zu enthalten, vielmal von ihr vom Bett müssen aufstehen und hingehen"; wobei er übrigens zugesteht, daß er einmal sich

doch nicht enthalten, sondern sie geschlagen habe: so werden wir diese Klagen des Mannes über die junge Frau glaublich finden, wenn wir wissen, daß sie noch als Dreiundfunfzigjährige gegen ihren Bruder in einer Erbschaftssache sich so wüthend bezeigte, daß dieser sie einsperren und einige Monate sitzen ließ. [1]) Den Umstand, daß der Herzog zwei seiner Diener, die sich ehrenkränkende Aeußerungen über Sabine erlaubt hatten, dem Kaiser herauszugeben sich weigerte, und Sabinens Behauptung, sie habe sich bei Ulrich ihres Lebens nicht mehr sicher gewußt, dreht der Redner zu dem Vorwurfe zusammen, der Herzog habe sie umbringen wollen, um ihr, wenn sie stumm gemacht wäre, die entehrendsten Dinge nachzusagen. Ist diese Verknüpfung abenteuerlich, so ist die Andeutung ausländischer Laster, denen der Herzog ergeben gewesen [2]), durch keine historische Spur bestätigt. Hutten selbst gestand, in seinen Ulrichsreden sich der herkömmlichen rednerischen Freiheit bedient, es mit der geschichtlichen Wahrheit der einzelnen Züge nicht immer genau genommen zu haben. [3])

---

1) S. Heyd, a. a. O., I, 386 fg.

2) I: Atque utinam perpetuo lateant quaedam, aut saltem ad exterarum gentium notitiam non perveniant, quae iste flagitia, quas turpitudines, quae ignota prius Germaniae flagitia admisit. Ubi, si ea dicere vellem, quae iste audire posset, ego citra pudoris mei jacturam loqui non possum: quantas, Germani, tragoedias moverem, quam novarum improbitatum spurcissimam faciem ostenderem? Vgl. noch in der vierten Rede die Stelle über den jungen Thumb, P 3: quo tu puero primum, et adolescente paulo post, quomodo usus sis, quid ad hoc negotium pertinet? Und T: Ac mitto dicere, quomodo habueris tuam uxorem, .. quae cum .. tuam perversam libidinem ac turpitudinem ferre non posset .. adempta tibi est. In den Ausschreiben Sabinens und ihrer Brüder, bei Aretin, IV, 385 fg., findet sich keine Beschuldigung dieser Art.

3) Das Geständniß bezieht sich zwar zunächst auf die vierte Rede: Laur. Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimer., bei Heumann, Documenta

Die Bairische Sabine mit den lichtesten Farben zu malen, dazu war übrigens Hutten nicht blos durch den rednerischen Contrast, sondern auch durch das Verhältniß veranlaßt, in welches, wie schon angedeutet, Sabinens Flucht die Hutten'schen zu den Brüdern der Herzogin gebracht hatte. Die naheliegende Vereinigung beider von Herzog Ulrich beleidigten Theile erfolgte wirklich zu Anfang des Februars 1516. Jetzt erst sahen die Hutten'schen eine genügende Macht hinter sich; daher weist ihr Redner nun die angebotene Sühne verächtlich zurück: nicht das Gold des verruchten Räubers, sondern seinen Kopf und sein Leben fordern sie. So erklärte denn auch Ludwig Hutten, nachdem er mit Baiern sich verständigt, an Ostern den Vermittlern, auf den vorgeschlagenen Sühnevertrag nicht eingehen zu können; an dem vom Kaiser auf den 7. April nach Augsburg angesetzten Vergleichstag erschien er gar nicht, und ebenso weigerten sich die Baiernherzoge, sich auf etwas Gütliches einzulassen. Auf den Rath der letztern ließ nun Ludwig von Hutten sein längst gedrucktes Ausschreiben über seines Sohnes Ermordung, das Ulrich Hutten's erster Rede parallel läuft und durch einen Holzschnitt illustrirt war [1]), endlich ausgehen; während zugleich die Hutten, in Verbindung

literaria, p. 258: (Huttenus) legit mihi ultimam suam invectivam, quam in ducem Wirtemberg. scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia (et ipse fassus est), inseruit in illa.

1) Derselbe stellt die Scene im wilden Wald in dem Augenblicke dar, wie der Herzog zu den Häupten des Erschlagenen am Fuße eines Baumes das Schwert in den Boden stößt, an welchem ein um den Hals des Leichnams geschlungener Gurt befestigt ist. Wenn Heyd, a. a. O., S. 436, Anm. 39, unsern Hutten beschuldigt, in dem Holzschnitt, den er später der Sammlung seiner Ulrichsschriften beigab, der Geschichte untreu gewesen zu sein, indem er den Herzog habe darstellen lassen, wie er dem Ritter das Schwert in die Brust stoße: so hat sich der sonst so umsichtige Forscher hier durch die falsche Beschreibung des nachlässigen Münch, Opp. II, 5, täuschen lassen; das Bild in der Steckelberger Sammlung kommt mit dem im Ausschreiben ganz überein.

mit Baiern, sich zur Selbsthülfe rüsteten. Im September standen sie mit nahezu 1200 Pferden zu Wemdingen. Aber Herzog Ulrich blieb auch nicht müssig. Während er eine Widerlegung des Hutten'schen Ausschreibens abfassen ließ, bot er seine Unterthanen auf, schrieb an die mit ihm in Einung stehenden Fürsten, Herren und Städte um Zuzug, und trat auch mit den Eidgenossen in Unterhandlung. So ließ sich Alles zum Kriege an [1]): und hier fällt nun Ulrich Hutten's dritte Rede ein, die zwar, wie schon die zweite, später verfaßt, aber so componirt ist, wie wenn sie etwa zu Anfang Septembers 1516 gehalten wäre. [2])

Was er, der Redner, den Fürsten vorhergesagt, sei eingetroffen: der jüngst noch von Allen verlassene, von Angst gejagte Verbrecher stehe ihnen jetzt in kriegerischer Rüstung gegenüber. Als ächter Catilina schicke er sich an, den Brand, den er entzündet, durch den Ruin des Vaterlandes zu löschen. Noch stehe es in des Kaisers und der Fürsten Macht, ihn durch ihren Spruch zu entwaffnen: wenn sie das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen, werden die Banditen, die sich um ihn geschaart, sich verlaufen, man werde ihn fangen, binden und zur Strafe führen können. Aber es sei die höchste Zeit, die dringendste Nothwendigkeit. Nicht als ob sie, die Hutten, sich nicht im Nothfalle getrauten, auf eigene Hand

1) Zu dem Bisherigen vgl. Heyd, a. a. O., S. 431 fg., 449 fg.

2) Ulrichi de Hutten etc. oratio tertia, Steckelberger Sammlung, L 4^{b} — O. Opp. ed. Münch, II, 122—40. Sie ist, wie auch schon die zweite, in Italien, ohne Zweifel in Bologna, verfaßt, s. Ep. Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 25. Mart. 1517; bei Heumann, Docum. lit., p. 19: Huttenus .. composuit orationes acerrimas moreque veteri accusatorias in ducem illum Wirtenbergensem. Für die dritte Rede geht dieß außerdem aus der Erwähnung der discissa bucca (N^{b}, wovon weiter unten) hervor; für die zweite daraus, daß sie Sabinens Flucht voraussetzt, welche erst nach Hutten's abermaliger Abreise nach Italien vor sich ging.

mit ihrem Feinde fertig zu werden. Alle brennen sie von Rachbegier, und was insbesondre ihn, den Redner, betreffe, so werde ihn das Streben, jenen Henker zu verfolgen, nur mit dem Leben selbst verlassen. Aber den gemeinen Schaden sollen die Fürsten bedenken, den ein innerlicher Krieg dieser Art bringen müßte; die Schmach, welche dem deutschen Namen daraus erwachsen würde, wenn es hieße, in Deutschland sei kein Recht zu erlangen außer durch Waffengewalt. Zu den Waffen aber werde es kommen, wenn Kaiser und Fürsten nicht unverzüglich einschreiten. Nur darum wenden sich die Hutten'schen noch einmal an diese, damit Jedermann sehe, daß sie ungern und nur deßwegen zur Selbsthülfe geschritten seien, weil sie auf dem Rechtswege ihre Gebühr nicht haben erlangen können.

Den drohenden Krieg zu vermeiden, lud endlich der Kaiser den Herzog, sowohl wegen seiner Handlung an Hans Hutten als wegen seiner Ehehändel, auf die Mitte Septembers nach Augsburg vor seinen Richterstuhl. Der Vorgeladene suchte Fristen, und ließ unter dem 6. September 1516 ein Ausschreiben ins Reich ausgehen, welches die Darstellung Ludwig Hutten's von seiner That widerlegen sollte. [1]) Während er unmittelbar nach dem Morde dem Pfalzgrafen brieflich bekannt hatte, daß ihm „solche That mit Treuen wider und leid sei"; während befreundete Fürsten nachher einen Vergleich auf der Grundlage zu Stande zu bringen gesucht hatten, „daß der von Wirtemberg aus Unfall, auch hitzigem Gemüth, zu solcher Handlung gewachsen": zieht nun, 16 Monate nach dem Ereigniß, Ulrich das Alles zurück, und nimmt die That

1) Gedrucktes Ausschreiben Herzog Ulrich's wegen seiner an Hansen von Hutten begangenen Handlung (Stutgarten uff Sampstag nach St. Egidien des hail. Abts Tag Anno Domini 1516). Bei Sattler, Geschichte Wirtembergs unter den Herzogen, I, Beil. 84, S. 198—211. H. Opp. ed. Münch, II, 216—37.

als eine ebenso wohlbedachte, wie wohlberechtigte, ganz auf sich. Es sei kein Mord, sondern die rechtmäßige Hinrichtung eines Uebelthäters gewesen. Unter den Uebelthaten des jungen Hutten wird vor Allem hervorgehoben, daß er dem Herzog über seine gelobte und handgegebene Treue treulos und brüchig geworden sei. Worin und wiefern, wird nicht gesagt. Ferner habe er den Herzog bei hohen und niedern Standespersonen hart und hoch verunglimpft; insbesondre über ihn erdichtet, als hätte er sich unterstanden, ein ehrenreich Frauenbild, löblichs, ehrlichs Stammens, Namens und Herkommens, die sich gegen ihn und männiglich löblich, ehrlich und wohl gehalten (das wäre eben Hansens Frau), an ihren fräulichen Ehren schwächen, und sie zu Vollbringung seines ungebührlichen Willens durch Drohung mit Schlägen und Mißhandlung nöthigen zu wollen. Auch von wiederholten Vorhalten, die der Herzog dem jungen Ritter wegen seines pflichtwidrigen Benehmens gemacht, und dem bald reumüthigen, bald trotzigen Bezeigen desselben, ist die Rede. Wie wenig diese Ursachen zureichten, die That des Herzogs zu entschuldigen, fühlte der Concipient seines Ausschreibens (nach Hutten's Vermuthung der Würtembergische Kanzler Gregorius Lamparter) selbst; daher deutete er noch „etlich namhaftig Artikel an, in denen Hans von Hutten schändlich, böslich, untreulich gegen den Herzog gehandelt, die er aber zu Ehren und Verschonung anderer hohen und niedern Standes Personen vorbeigehen wolle".

Doch gesetzt, Hans war ein Verbrecher: wie war denn sein Mord eine Hinrichtung? Es war ein seltsamer Einfall, wer ihn auch gehabt haben mag, wie man hier dem Herzog zu helfen suchte. Nachdem sein Schlachtopfer gefallen war, hatte dieser, wie erzählt worden, am Fuße eines Baumes einen Degen in den Boden gestoßen, und daran einen um den Hals des Ermordeten geschlungenen Gürtel festgeknüpft.

Schwerlich hatte er dabei ursprünglich eine andere Absicht, als denselben als Einen, der das Hängen verdient hätte (wie er ihm auch vorher gesagt haben will), zu beschimpfen. Nun fiel aber ihm oder einem seiner Rathgeber ein, daß, nach den Bräuchen des Westfälischen Gerichts, in den Baum, an welchem der Schuldige aufgehenkt wurde, als Zeichen, daß es nach gerichtlichem Verfahren geschehen, ein Messer gesteckt zu werden pflegte. Ulrich war, wie die meisten Fürsten jener Zeit, Freischöffe des heimlichen Gerichts: freilich hatte er sechs Jahre vorher sich und seine Unterthanen durch den Kaiser von demselben befreien lassen; freilich mußte, nach den Gesetzen desselben, der Hinrichtung ein Spruch des Gerichts vorangehen, mußten bei der Vollstreckung mehrere Freischöffen zugegen sein; geschweige daß Einer in eigener Sache den Kläger, Richter und Henker zugleich machen durfte. [1]) Immerhin: Herzog Ulrich erklärte jetzt, er habe an Hans Hutten als wissender Freischöff, gemäß den Rechten der freien Stühle heimlicher Gerichte, gehandelt.

Die Verschweigungen, Winkelzüge und Unglaublichkeiten dieser herzoglichen Schutzschrift waren so grell, so handgreiflich, daß eine Duplik von Seiten der Hutten'schen nicht lange auf sich warten ließ. [2]) Ueber das Verhältniß des Herzogs zu dem Weibe des Ermordeten hatten sie bisher geschwiegen; der Herzog in seinem Ausschreiben hatte die Sache nur geheimnißvoll ablehnend berührt. Jetzt gingen die Hutten'schen mit der Sprache heraus. Sie brachten einen Briefwechsel Hansens und seines Schwähers mit dem alten Hutten zum Vorschein, welcher die Verführungsversuche des Herzogs

1) S. Heyd, a. a. O., S. 445 fg.

2) Derer von Hutten gedrucktes Ausschreiben wider Herzog Ulrichen zu Wirtemberg. Vom 22. Sept. 1516. Sattler, a. a. O., Beil. 86, S. 212—27. H. Opp. ed. Münch, p. 288–63.

außer Zweifel setzte; sie enthüllten die verhängnißvolle Scene des herzoglichen Fußfalls. Aus keinem andern Grunde, sagen sie, habe der Tyrann, wie sie ihn nennen, „den frommen unschuldigen Menschen ermordet, als damit er fürder seinthalb unverhindert sein böse Begierd mit seiner ehlichen Hausfrau desterbaß zu Wege bringen möchte".

Mittlerweile schien auch der alte Kaiser doch endlich Ernst machen zu wollen. Der endlosen Ausflüchte, des unbeugsamen Trotzes von Seiten Ulrich's müde, sprach er am Abende des 11. October die Acht gegen ihn aus. Die Baiern und die Hutten standen unter den Waffen; der Kaiser konnte die Acht durch sie vollziehen lassen: im Gegentheil aber untersagte er dieß. Er wollte den Krieg vermieden wissen, und der wäre ausgebrochen, denn auch Herzog Ulrich stand in voller Rüstung bei Göppingen. Ihm befreundete Unterhändler, besonders der schon früher genannte Matthäus Lang, Cardinal und Bischof von Gurk, schlugen sich ins Mittel: so wurde eilf Tage nach der Achtserklärung diese durch den Blaubeurer Vertrag aufgehoben, und der Herzog unter sehr leidlichen Bedingungen wieder in all seine Würden eingesetzt. Ludwig Hutten, der den Vertrag zu Augsburg unterzeichnete, mußte sich nun doch mit einer Geldsumme abfinden lassen, die nicht einmal der Herzog ihm, sondern die Würtembergische Landschaft zu Handen des Kaisers bezahlen sollte, der sie seiner Verfügung vorbehielt. [1])

Man kann sich denken, wie aufgebracht Ulrich Hutten über diesen Vertrag war. In seiner dritten Rede, die nach der Aufrichtung desselben geschrieben ist, hat er ihn ganz ignorirt. Er ignorirte ihn noch einmal in seiner vierten, die

1) Es waren 27,000 Fl., worin, außer der Ergetzlichkeit und den Seelmessen, auch noch eine Entschädigung der Hutten wegen aufgelaufener Kriegskosten begriffen war. Heyd, a. a. O., S. 465 fg.

noch ſpäter, nach ſeiner zweiten Rückkehr aus Italien, im Auguſt 1517 zu Bamberg verfaßt iſt. [1]) Er konnte dieß um ſo füglicher, da jener Vertrag die Geſtalt der Dinge nur einen Augenblick verändert zu haben ſchien. Der Herzog brach denſelben ſogleich, fiel dem Hauptbeiſtande ſeiner entflohenen Gemahlin, Dietrich Spät, und dem Tochtermann Ludwig's von Hutten, Zeiſolf von Roſenberg, in ihre Schlöſſer und Dörfer; die Landſchaft weigerte ſich, die Entſchädigungsſumme für die Hutten'ſchen zu bezahlen; der Kaiſer erneuerte die Achtserklärung, die Parteien die Rüſtungen: und Alles ſtand wieder wie zuvor. [2])

Wie Hutten's erſte Rede dem erſten, ſo geht nun die vierte [3]) dem zweiten Ausſchreiben der Hutten'ſchen zur Seite, und ſteht, wie dieſes, der Rechtfertigungsſchrift des Herzogs entgegen. Sie iſt die umfangreichſte von Hutten's Reden wider den letztern, ob ſie gleich in wenigen Tagen eilig zuſammengeſchrieben wurde. War doch das herzogliche Manifeſt wie gemacht, um von Hutten kritiſch und dialektiſch zerfetzt zu werden. Er nennt es ein Actenſtück, in dem nichts zuſammenhänge, Alles ſich gegenſeitig aufhebe. Fürs Erſte ſtimme nicht zuſammen und verrathe ſich dadurch als unwahr, was das herzogliche Ausſchreiben von dem Benehmen des jungen Hutten ſage. Er ſolle vom Bewußtſein ſeiner Uebelthaten ſo zerknirſcht geweſen ſein, daß er mehr als einmal habe ſterben oder ins Elend wandern wollen: und doch

1) Epist. Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum (Bambergae) 21. Aug. 1517, bei Heumann, Docum. lit., p. 257: (Huttenus) confecit intra paucos dies et quartam contra D. Wirtenberg. invectivam, et quidem acrem. Suasi, ut post publicationem ejus se bene, ut circumspectus, custodiat, ne sibi, quod et Ciceroni, quod absit, contingat.

2) S. Heyd, a. a. O., S. 493 fg.

3) U. de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenbergen. oratio quarta. Steckelberger Sammlung, O—T 2. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 141—86.

wieder gegen den Herzog gepocht und ſeiner geſpottet haben. Vor jenem letzten Ausritte ſolle er vor dem Herzog gewarnt geweſen ſein, ſeine drohende Miene ſelbſt geſehen haben: und doch unbewaffnet mit ihm geritten, allein bei ihm geblieben ſein. Was ſein Vergehen betreffe, ſo ſage der Mörder immer nur, er habe die Treue gebrochen, ſei meineidig geweſen. Aber worin? wodurch? damit möge er doch endlich herausrücken. Ebenſo voll innerer Widerſprüche ſei, was der Herzog von ſeinem eigenen Benehmen ſage. Wenn Hans Hutten ein Verbrecher war, warum ließ er ihn nicht öffentlich durch Andere richten und hinrichten? Wozu brauchte es den einſamen Wald, und wozu eigener Handanlegung? Wenn es eine Hinrichtung war, was brauchte er den Hinzurichtenden anzuſchreien, er ſolle ſich ſeines Lebens wehren? Eine Hinrichtung iſt kein Kampf, und ein Kampf keine Hinrichtung. Endlich, wenn er ſich unſchuldig und Hanſen mit Recht umgebracht wußte, warum ließ er dem Vater deſſelben durch ſeine Mittelsmänner eine Geldſühne nebſt Ehrenerklärung für den Getödteten anbieten? Die Berufung auf das Recht der Weſtfäliſchen Gerichte war ohnehin leicht zurückzuweiſen.

Die Frau betreffend, waren in dem zweiten Ausſchreiben der Hutten'ſchen nur des Herzogs Anläufe brieflich belegt, und dem Morde die Abſicht deſſelben untergeſtellt, deſto eher ſeine Leidenſchaft befriedigen zu können: ob ſie aber in dieſe Abſicht eingegangen, war nicht geſagt. Dieß thut nun Ulrich Hutten in ſeiner vierten Rede, nachdem er es ſchon in der zweiten angedeutet hatte. [1]) Er nennt Hanſens Weib die Helena dieſes Kriegs, belegt ſie mit den ſchimpflichſten Namen [2])

---

1) Orat. II, 110, bei Münch (von Sabine): pellicem passa eam, quam mariti sui sanguine quaesitam omnes scirent.

2) Turpissima moecha, detestabile scortum.

und behauptet, sie sei schon vor ihres Mannes Tode mit dem Herzog einverstanden gewesen. Der Umstand, daß sie nach der Ermordung eines solchen Gemahls am Hofe und im Umgange des Mörders verharre, reiche allein schon hin, sie zu verurtheilen. Ihr Vater, der im Dienste des Herzogs blieb, heißt jetzt geradezu der Kuppler, wie der Bruder der Lustknabe des Mörders. So wird auch auf diesem Punkte, nach Hutten's Darstellung, des Herzogs Vertheidigung zu Nichte: es war keine Verläumdung, wenn Hans Hutten ihm unehrbare Versuche gegen sein Weib zur Last legte.

Mit einer so haltlosen Vertheidigung vor Kaiser und Fürsten zu treten, meint der Redner, dazu gehöre von Seiten des Uebelthäters ein hoher Grad von Unverschämtheit, ja wirklicher Wahnsinn. Uebrigens verlasse sich derselbe auch nicht auf die Kraft seiner Gründe, sondern auf seine kriegerische Rüstung und den Beistand der Fremden, den er erwarte. Er solle aber nur einmal losbrechen. Er werde sich über den Erfolg doch getäuscht haben. Die Schwaben sind seines Regiments, das nur aus Erpressungen und Grausamkeiten bestand, unter dem Alles käuflich war, satt; im übrigen Deutschland ist er allgemein verabscheut. Im Munde des Volkes heißt er der Würtembergische Henker; Gedichte verbreiten seine Gräuel und seine Schmach. Dieser allgemeine Haß, verbunden mit den innern Schreckniſſen, drückt schwerer auf ihn als er merken läßt. Er ist im Leben unglücklicher als sein Schlachtopfer im Tode. Er ist so gequält, daß es Schade wäre, wenn er sich erhenkte. Während ihn inmitten seiner Macht beständige Furcht umtreibt, steht ihm Ulrich Hutten, nach dessen Leben er trachtet, furchtlos gegenüber, erklärt sich laut für seinen abgesagten unversöhnlichen Feind. Der Tyrann stelle sich, als ob er ihn verachtete; aber es sei nicht sein Ernst. Er fürchte seine Feder und würde viel darum geben,

daß er nichts gelernt hätte. [1]) Durch Hutten und ſeine literariſchen Freunde werde er und ſeine Thaten nach Verdienſt fortleben. „Ich beneide dir deinen Nachruhm, du Henker", ſpricht der Redner ihn an: „man wird ein Jahr nach dir benennen, wird deiner Unthat einen Tag zueignen. Die Nachwelt wird leſen, es ſei Einer in dem Jahre geboren, in welchem du Deutſchland mit unauslöſchlicher Schmach befleckt haſt. Du wirſt in den Kalender kommen, Schurke. Du wirſt die Geſchichte bereichern. Deine That iſt unſterblich, dein Name für alle Folgezeit merkwürdig: du haſt erreicht was du wollteſt." Freilich eine Heroſtratiſche Unſterblichkeit: aber für die Wünſche eines Ungeheuers ein ganz entſprechendes Ziel.

Zur Ausmalung der Verworfenheit ſeines fürſtlichen Gegners hatte dieſer dem Redner um die Zeit der Abfaſſung ſeiner vierten Rede reichlich neuen Stoff gegeben. Kaum durch den Blaubeurer Vertrag wieder ſicher geſtellt, hatte er, gereizt, wie er nun war, angefangen, mit Foltern und Hinrichtungen gegen die Männer zu wüthen, welche ihr Land vor der Beſchädigung durch einen unbändigen Fürſten mittelſt eines Regiments hatten ſchützen wollen, das den Herzog eine Zeit lang beſeitigt und bleibend beſchränkt haben würde. [2]) Aber ausdrückliche Erwähnung durfte Hutten von dieſen neuen Grauſamkeiten nicht thun, da er ſeine Rede in einen frühern Zeitpunkt verlegte. So ſchildert er nur im Allgemeinen das Innere ſeines Gegners als ein Labyrinth, aus deſſen Krümmungen und Falten immer neue Gräuel ſich entwickeln. Wenn er etwas Böſes unterlaſſe, ſo ſei er nur zu feig es auszuführen. Hätte er ſo viel Muth als übeln Willen, ſo würde er längſt

1) Quanti emeres, nil didicisse me.

2) S. Heyd, a. a. O. Vierter Abſchnitt. Drittes Kapitel: Des Herzogs Rache, S. 475 fg.

Alles um ſich her gemordet haben. „Du nichtswürdigſtes aller zweibeinigen Geſchöpfe," redet er ihn einmal an. „Du haſt Luſt zu allem Böſen und zu nichts Gutem. Du biſt ſchlechthin böſe. Welches Glied von dir Einer bewegen, welchen Blutstropfen unterſuchen mag: es iſt nichts Gutes darin. Man muß glauben, die Natur habe in dir eine Werkſtätte von Uebelthaten bereiten wollen."

Gegen einen ſo gefährlichen Verbrecher einzuſchreiten, fordert Hutten den Kaiſer und die Fürſten noch einmal in einer ſchwunghaften Schlußrede auf. „Gib uns Gehör, o Kaiſer," ſagt er. „Gib uns Gehör, Beſchützer der Unſchuld, Erhalter der Gerechtigkeit, der Freiheit Hort, Liebhaber der Frömmigkeit. Gib uns Gehör, du Nachfolger des Auguſtus, Nebenbuhler des Trajanus, Herr des Erdkreiſes, Lenker des menſchlichen Geſchlechts. Entferne die allgemeine Furcht. Rette was von Deutſchland noch übrig iſt. Rechtfertige dein Zeitalter, deinen Ruf und Leumund. Räche die Guten, beſtrafe die Böſen. Die Klage der Waiſen, das Blut der Unſchuldigen ſchreit zu dir. Er, der Viele gemordet hat, die Uebrigen zu morden trachtet, Allen Verderben bereitet; der den Gattinnen die Gatten, den Vätern die Söhne, den Freunden ihr anderes Ich, dem geſammten Deutſchland ſeine Hoffnung, ſeine Erwartung entriſſen hat; der Heiligthümer geplündert, an Prieſter frevelnde Hand gelegt, Tempel beraubt hat; der Deutſchland verkauft, Leben und Gut redlicher Bürger feil geboten hat; der ſeine Gemordeten dem heimathlichen Begräbniß vorenthält, uns verbietet, um unſre Todten zu trauern; er, erfinderiſch in Grauſamkeit, thatkräftig in Unmenſchlichkeit; der Mörder, Bandit, Henker der Guten, Widerſacher der Unſchuld, Feind der Götter und Menſchen: werde zerriſſen, zerſtückt, zerſchmettert, getödtet, vernichtet, dem Schwert, dem Feuer, dem Kreuz und Stricke preisgegeben. Ihr aber, deutſche Fürſten und Männer, reißet endlich aus der Scheide eurer Zögerung

das Schwert der Gerechtigkeit. Lasset in der Bestrafung dieses Räubers die Schneide eurer Strenge nicht stumpf werden. Unwürdig ist es, schändlich, frevelhaft und verderblich, einen solchen Verbrecher entrinnen zu lassen. Schämen werden sich eure Nachkommen an Voreltern, die so von der Tugend ihrer Ahnen entartet waren. Darum wohlan, entweder möge (was unmöglich) die Nachwelt nicht wissen, welche Unthaten hier begangen worden, oder (was an eurer Rechtlichkeit liegt) möge sie zugleich wissen, daß sie bestraft worden sind."

So lange der alte Kaiser lebte, ließ er durch die Winkelzüge Herzog Ulrich's und seines neuen Kanzlers, Ambrosius Volland, wie er selbst einmal unmuthig äußerte, „sich umziehen": wie Hutten seinen Kampf gegen den Herzog fortsetzte, und endlich den Tag der Rache erlebte, werden wir später zu berichten haben.

Sechstes Kapitel.

Hutten's zweite Reiſe nach Italien.

1515—1517.

Schriften: Epist. ad Crotum Rubianum, zu der zweiten Ausgabe des Nemo (noch in Deutſchland verfaßt). Epigrammata ex Urbe missa. Pro ara Coritiana Epigrammata. Carmen in prognosticon ad ann. 1516 ad Leonem X. Epistola Italiae ad Maximilianum. Marcus, heroicum. De piscatura Venetorum. Phalarismus, Dialogus.

Es iſt oben erwähnt worden, wie die Aufnahme, welche Hutten nach ſeiner erſten Rückkehr in die Heimath bei der Mehrheit ſeiner Angehörigen fand, äußerſt kränkend für ihn war. Statt Ehre und Anerkennung fand er Verachtung und Spott. Außer der ritterlich-kriegeriſchen und der kirchlichen Laufbahn erkannte der damalige Adel (ſo weit hatten ſich die Zeiten doch ſchon geändert) auch noch die juriſtiſche als eine ſolche an, durch welche Einer ihres Standes ſich nicht allzuviel vergebe. Man ſtudirte neben dem canoniſchen das römiſche oder ſogenannte kaiſerliche Recht, das in jenen Jahren immer mehr Eingang in Deutſchland fand, wurde Doctor, und machte dann am Kaiſerlichen oder an Fürſten- und Herrenhöfen als Rath, Kanzler u. dgl. ſein Glück. Dieſe Lauf-

bahn lag dem alten Hutten für seinen Sohn, nachdem dieser die geistliche verlassen hatte, im Sinne. Nun hatte aber Ulrich, nach einem kurzen Anlaufe, schon in Italien sich wieder zu seinen Narrenspossen (nugae), wie der Alte es nannte, zurückgewendet, war nicht als Magister oder Doctor, sondern als Nichts, als der Niemand, zurückgekommen. Seinen Adel schien er durch die unritterlichen Studien verwirkt zu haben, und eine andere Auszeichnung hatte er nicht gewonnen. Die Dienste, welche für den Augenblick seine schöngeistige Feder in dem Streite mit dem Herzog von Würtemberg leistete, nahm man mit, ohne über seine Studien im Allgemeinen die Ansicht zu ändern.

Dieses Nichts und Niemand, das Hutten jetzt so oft zu hören oder doch zu empfinden bekam, brachte ihm einen poetischen Scherz in Erinnerung, welchen er schon vor oder während seiner ersten italiänischen Reise hingeworfen hatte: er suchte seinen Niemand wieder hervor [1]), dessen Besprechung wir auf diese Stelle verschoben haben. Zunächst ist dieser Niemand, wie das griechische Wort auf dem Titel und schon

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum. Wormat. 24. Oct. 1515 (nicht 16, wovon bald mehr), Opp. ed. Münch, II, 298: Videbis editum a me Neminem, carmen non omnino contemnendum forte, in cujus Praefatione Tui, ut decuit, memini honorifice. Da die erste Ausgabe des Nemo keine Vorrede hat, in dem Brief an Crotus vor der zweiten aber diese Erwähnung sich findet, so war also die neue Ausgabe damals, vor Hutten's zweiter Abreise nach Italien, schon hergerichtet. Doch verzog sich die Herausgabe bis nach Hutten's Rückkehr: s. Epist. ad Julium Pflugk, Augustae Vindelic. 9 Cal. Sept. (1518) hinter der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 529: Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Diese zweite Ausgabe hat den Titel: Οὔτις Nemo, darunter das Bildniß des Niemand; hinten: Impressum Augustae in officina Milleriana. Vgl. Panzer, S. 77 fg. Der Text sammt Vorrede ist wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, Q 5^{b}—R 6^{b}; Opp. ed. Münch, II, 306—320.

vor der ersten Ausgabe ein Epigramm [1]) anzeigte, der homerische Οὔτις, mit welchem Odysseus den Cyclopen äffte. So erscheint er auch im zweiten Theile des Gedichts als die stehende Ausrede nichtsnutziger Dienstboten: sie mögen zerbrochen oder sonst zu Grunde gerichtet haben was sie wollen, immer hat es der Niemand gethan. [2]) Diesem sehr ausgeführten beschreibenden Theile ist nun aber, schon in der ersten Ausgabe, ein kürzerer, mehr epigrammatischer, vorausgeschickt, dessen Witz in der Zweideutigkeit besteht, daß der Niemand zunächst als wirkliche Person erscheint, von der ganz außerordentliche, unglaubliche Dinge ausgesagt werden, bis er auf einmal als bloße Verneinung zerplatzt. (Der) Niemand war vor Erschaffung der Welt; Niemand kann, Niemand weiß Alles; Niemand dauert immer, Niemand ist von Fehlern, von Irrthum frei; Niemand ist in der Liebe weise, Niemand kann zweien Herren dienen u. s. f.

Das so angelegte Gedicht ist in der neuen Ausgabe wesentlich verbessert und von 48 Distichen auf 78 vermehrt. Dem Ausdruck ist durchweg nachgeholfen, vermittelnde Züge angebracht, da und dort schärfere Lichter aufgesetzt, das Ganze feiner und bezüglicher gemacht. Im ersten Theile besonders sind Verse eingeschoben, in denen nun der Witz nicht mehr blos der logische des Umschlagens einer vermeintlichen Person in eine bloße Verneinung ist, sondern einen moralischen oder politischen Stachel bekommt. Niemand bringt sich durch reine Sitten in der Welt empor; Niemand setzt den gemeinen Nutzen vor den eigenen; Niemand ist fromm und Hofmann zu-

---

1) Jocus de Nemine ex Odissea Homeri, 7 Distichen. Opp. ed. Münch, II, 305.

2) Dum quaerit, dum nosse cupit (der heimkehrende Herr, wer den Schaden angerichtet habe): Nemo omnia fecit,
Efficiorque omnis criminis auctor ego. (Erste Ausgabe.)

gleich; Niemand bringt alle Deutſchen unter Einen Hut; Niemand wehrt den Türken ab; Niemand kommt dem ſeufzenden Italien zu Hülfe und befreit die Stadt des Quirinus von der Pfaffenherrſchaft; Niemand wagt es, die Ueppigkeit und den Müſſiggang der Geiſtlichkeit, Niemand den Papſt zu tadeln [1]: das ſind nicht mehr die harmloſen Witze eines jungen Schöngeiſtes, ſondern Gedanken eines Mannes, der die Welt geſehen und über die menſchlichen Verhältniſſe nachgedacht hat.

Sein perſönliches Anliegen bringt Hutten in dem Gedichte ſelbſt nur in dem Zuge vor, welchen die neue Bearbeitung einſchiebt: Niemand reiche den rechten Studien den verdienten Lohn. [2] Dieſen Niemand, ſagt er in der proſaiſchen Widmung an den alten Freund Crotus, mit der er die zweite Ausgabe des Gedichts begleitete, dieſen Niemand habe er jetzt, bei ſeiner Rückkehr in die Heimath, gefunden. [3] Zugleich macht er ſich nun aber hier, in die Meinung des großen Haufens ſcherzhaft eingehend, ſelbſt zum Niemand, und was er redet und ſchreibt zu Nichts. Der Freund beklage ſich (in einem uns nicht aufbehaltenen Briefe) darüber, daß Hutten ihm ein ganzes Jahr nichts geſchrieben: allein wer ſelbſt Nichts ſei, wie könne man von dem Etwas verlangen? So ſchicke er ihm denn hiemit Nichts, und Niemand ſei der Ueberbringer. Wolle Crotus wiſſen, woher auf einmal dieſer Einfall? ſo dürfe er ſich nur an ihre nächſten Erfahrungen

---

1) p. 317, Münch:
Nemo sacerdotum luxum vitamque supinam,
Nemo audet Latium carpere Pontificem.

2) Ebendaſ.
Nemo refert studiis praemia digna bonis.

3) p. 307: In patria miser inveni Neminem aequum studiorum meorum judicem. Illum vide Neminem, qui hoc de se dicit:
Nemo refert studiis etc.

erinnern. Beide haben sie den Versuch gemacht, was durch das eifrigste Betreiben der besten Studien zu erreichen sei. Erreicht haben sie, daß man öffentlich von ihnen sage, sie haben Nichts gelernt und seien Nichts. [1]) Dem Freunde sei es hierin noch leidlicher gegangen als ihm, der so, wie oben beschrieben, bei seiner Heimkehr empfangen worden sei. Befinde er sich unter seinen Rittern, so zählen sie ihn nicht, und auch die Gelehrten erkennen ihn nicht an. Die Ritter würden ihn gern als ihresgleichen gelten lassen, wenn er nur nichts gelernt hätte. Die Gelehrten aber sehen auf solche Studien, wie er und Crotus sie gemacht haben, mit der äußersten Verachtung herab.

Im ausschließlichen Besitze des Wissens dünken sich jetzt besonders die beiden Kasten der Juristen und der Theologen. Die Einen schwören auf Accursius, Bartholus und Baldus, die Glossatoren und Commentatoren des Corpus juris; die Andern auf Thomas und Scotus, Albertus und Bonaventura mit ihren Quästionen und Syllogismen. Beide aber seien die Pest, die Einen des Rechts und des Gemeinwohls, die Andern der Religion und Theologie. Auf beiden Seiten sei eine einfache Grundlage durch massenhafte Commentare verdeckt, ein ursprünglich faßliches Studium in undurchdringliche Nebel gehüllt worden.

Die Juristen schießen jetzt an den Höfen wie Pilze auf, genießen ausschließlich die Gunst und theilen die Schätze der Fürsten. Wenn diese durch irgend etwas ihren Unverstand beweisen, so sei es durch die Begünstigung jener Rabulisten. „Als hätte es nicht besser um Deutschland gestanden, ehe diese Menschen aufkamen mit ihren vielen Bücherbänden; dazumal, als hier (nach Tacitus) gute Sitten noch mehr galten

1) p. 306: Periculum fecisti mecum, quid mereantur, qui optima studia studiosissime sectati sunt. Nempe ut nihil didicisse, et ipsi homines nihili dicantur propalam.

als anderswo geſchriebene Geſetze. Oder als ob noch jetzt nicht jedes Gemeinweſen um ſo beſſer verwaltet wäre, je weiter dieſe Gloſſatoren davon ſind. Da ſehe nur Einer jene Sachſen am Baltiſchen Meere, wie ſie ohne Aufſchub und ohne Gefährde Recht ſprechen, indem ſie zwar nicht die genannten Geſetzkrämer, aber die althergebrachten heimiſchen Bräuche befragen: während hier eine Sache 20 Jahre zwiſchen 36 Doctoren hängen kann." Man ſieht: in dem eben damals entbrannten Kampfe zwiſchen dem alten deutſchen Rechte, das ungelehrte ebenbürtige Richter in kurzem mündlichem Verfahren aus dem Herkommen ſchöpften, und dem aus Italien eingewanderten, durch eine gelehrte Zunft verwalteten römiſchen, ſtellte ſich der deutſche Ritter auf die Seite des erſteren; während der Humaniſt in Hutten das römiſche Recht wenigſtens ungloſſirt, die altrömiſchen Quellen von dem Wuſte der mittelalterlichen Erklärer geſäubert wiſſen wollte. [1]) Einzig aus Rückſicht auf den Wunſch der Seinigen, fährt Hutten fort, und aus Aerger über den Hochmuth jener Rabuliſten habe er früher ſich entſchloſſen, ihnen ihre Kunſtgriffe abzulernen und Doctor zu werden, um ſich nur Gehör unter ihnen zu verſchaffen. Allzuviele Zeit habe er damit nicht zu verlieren gefürchtet, da es ſich ja nicht um das Eindringen in den Kern einer Wiſſenſchaft, ſondern nur um Erwerbung der Fähigkeit gehandelt hätte, mit den Schalen zu klappern. Dieſen

1) Letzteres war auch der Standpunkt Mutian's, ſ. Epist. 257. Mspt. Francof., wo Mutian von einem Juriſten gewöhnlichen Schlages ſagt: er ſei in eadem haeresi, qua totus ordo jurisperitorum. Fastidit antiqua. Umbram tenet, non corpus juris .. Verum non te terreant inepti scriptores. Amiserunt auctoritatem, reclusis Dei gratia legum fontibus. Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae. Das Beſtreben eines Ulrich Zaſius und anderer humaniſtiſch gebildeter Juriſten hatte die gleiche Richtung. Vgl. Ulrich Zaſius von R. Stintzing (Baſel 1857), S. 71 fg.

Plan habe er, im Einverſtändniß mit dem Freunde, dahin abgeändert, daß er jetzt entſchloſſen ſei, nicht Doctor zu werden, und das Urtheil des großen Haufens zu verachten. [1])

Kein vortheilhafteres Bild entwirft Hutten in dieſer inhaltsreichen Vorrede von den Theologen ſeiner Zeit. Mit Heiterkeit wird der Freund daran erinnert, wie trefflich er einſt ihre ſcholaſtiſchen Klopffechtereien nachzuahmen verſtanden habe. Er ſelbſt, Hutten, habe ſie früher oft geärgert, oft ihren Hochmuth und ihre Verketzerungsſucht gereizt: jetzt finde er es klüger, als nichtsſagender Niemand ſich ihrem Zorne zu entziehen. Wie die Vorläufer der Reformation ſchon längere Zeit, unterſcheidet auch Hutten von der alten und ächten Theologie die ſeit 300 Jahren aufgekommene ſcholaſtiſche, welche die Lehre Chriſti mit einer Maſſe abergläubiſcher Gebräuche und ſchlechter Bücher zugedeckt habe. Statt muſterhaften Lebens pochen dieſe Menſchen auf ihre Kutten und Privilegien; während ſie die ungeſalzenſten Geſchöpfe ſeien, halten ſie ſich für das Salz der Erde; weil ſie die Beichte der Fürſten hören und die Geheimniſſe der Weiblein erforſchen, meinen ſie weiſer als alle übrigen Menſchen zu ſein. Das Gute und wahrhaft Chriſtliche, wie die Arbeiten des Erasmus, ſei ihnen zuwider; den trefflichen Reuchlin habe vor ihrer Wuth nur der Schutz des Kaiſers Maximilian gerettet. Gelinge es ihnen aber,

---

1) p. 309. Quod institutum, quid refert, quomodo postea immutaverim, scribere, cum tu illi interfueris Senatui, quo istud factum est consilium? p. 315: De me sic habe: certum est, non obsequi his, qui me Doctorem esse volunt. Da die neue Ausgabe des Nemo mit dem Briefe an Crotus, wenn dieſer auch ſchon vor der zweiten italiäniſchen Reiſe geſchrieben war, doch erſt nach Hutten's Zurückkunft von derſelben im Druck erſchien, ſo könnte dieſe Stelle möglicherweiſe ſpäter eingefügt, der Entſchluß, nicht Dr. juris zu werden, erſt gegen das Ende des zweiten Aufenthalts in Italien gefaßt, und die Berathung darüber vielleicht in Venedig, wo beide Freunde ſich damals trafen (wovon unten), gehalten worden ſein.

Einen als Ketzer zu ergreifen, so gebe es keine grausamern Sieger als sie. Da stellen sie sich ganz an Christi Statt: nur von seiner Barmherzigkeit, der vornehmsten seiner Eigenschaften, wollen sie nichts wissen. Und nur gegen Schwache, nur wo man sie gar nicht brauche, zeigen sie ihren Eifer: die Türken, oder auch die Böhmischen Hussiten zu bekehren, falle Keinem ein; wo es Gefahr gebe, da ziehen sie sich vorsichtig in ihre angeblich fromme Ruhe zurück.

Solche Menschen beherrschen die Menge, welcher Rang und Titel imponiren, welche nicht frage, ob Einer etwas wisse, sondern ob er Doctor oder Magister sei. Dieser Meinung, so schließt Hutten seine Zuschrift, könne kein wahrhaft freidenkender Mann sich fügen; er wenigstens wolle mit Vergnügen für immer Nichts bleiben, sich mit dem Freunde, von dem er ein Gleiches voraussetze, bisweilen über die Thorheit der Menschen lustig machen, sich aber durch den Ehrgeiz, Etwas zu werden, keinen Finger breit von seinem Vorhaben ablenken lassen.

Auf der andern Seite jedoch ließ sich der alte Steckelberger von dem Plane, in dem Sohne dereinst noch einen einflußreichen Juristen zu sehen, nicht abbringen. Er öffnete ihm, in Gemeinschaft, wie es scheint, mit noch andern Familiengliedern, seine Kasse unter der Bedingung, daß er noch einmal nach Italien, und zwar nach Rom, gehen und sein abgebrochenes Rechtsstudium wieder anknüpfen solle. [1]) Auch der Erzbischof Albrecht von Mainz unterstützte ihn zu dieser Reise [2]): auch ihm mochte für die Hofstelle, die er dem jungen

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 297: Quod meum salutare consilium (sich zu Erasmus zu begeben) intervertit importuna meorum liberalitas: liberalitatem enim vocant, quod discendis legibus sumptum elargiuntur, atque ob id nunc Romam mittor.

2) Wie aus folgender, von Burckhard III, 15 fg. mitgetheilten Ur-

Ritter nach seiner Wiederkunft zugedacht hatte, eine juristische Vorbildung wünschenswerth erscheinen. So hatte wenige Jahre vorher der Bischof Hiob von Riesenburg den Jugendfreund Hutten's, Eoban Hesse, nachdem er ihn eine Zeit lang an seinem Hofe gehabt und lieb gewonnen, zum Zwecke des Rechtsstudiums nach Leipzig geschickt, um ihn später desto besser und ehrenvoller in seinen Geschäften verwenden zu können. Unter der ältern Generation der Humanisten war diese Verbindung des juristischen Studiums mit dem philologischen nicht ungewöhnlich gewesen. Das letztere gab noch keine bürgerliche Existenz: da nahm man das erstere zu Hülfe. So war Johann Reuchlin schwäbischer Bundesrichter; Conrad Mutian schrieb sich Dr. des päpstlichen Rechts, und Wilibald Pirckheimer galt für einen ebenso großen Juristen als Philologen. Die jüngern Männer dieser Richtung aber wollten sich zu solcher Verbindung nicht mehr bequemen. Sie versuchten es, ihr Leben auf die Humanitätsstudien allein zu begründen; was sie nachher nicht selten zu bereuen hatten. So verkaufte Eoban eines schönen Morgens die juristischen Bücher, die ihm sein Bischof zum Studium in Leipzig angeschafft hatte, und ging nach Erfurt zurück, um sich ausschließlich den schönen Wissenschaften zu widmen. Aber es ging ihm da bald so knapp, daß er, um sich und seiner Familie Brod zu schaffen, einmal Medicin zu studiren anfing.

So kam es jetzt auch Hutten schwer an, sich dem Wunsche

---

kunde erhellt. „Ich Frowin von Hutten, Meinz. Marschalcke, bekenne, als der ꝛc. Albrecht ꝛc. dem vesten Ulrich von Hutten, meinem Vettern, gnedig zugesagt hat, ime zu vollfürung seines angefangenen studiums in hoher schule 200 fl. zu stewer zu geben, daß demnach der ꝛc. Conrad Rucker, Canonicus zu Aschafenburg, Secretari, in abwesen des Cammerschreibers, mihr an denselben 200 fl. auff mein bitt 50 fl. gereicht hat, die ich auch furder geb. meinem Vetter, als er in Welschland gezogen ist, überlifert han. die Magdalenae 1516."

der Seinigen zu fügen; doch machte er sich im Herbst 1515 mit mehreren Begleitern auf den Weg. Gerne wäre er über Basel gereist, um den Erasmus wieder zu sehen, der sich eben dort befand; doch seine Gefährten zogen eine andere Straße vor, und so schrieb er zu Worms, in der Herberge, unter dem Lärmen der Gäste, einen Brief an denselben, in welchem er seine Verehrung für den erhabenen Meister in begeisterten Worten aussprach. [1]) Er betrachte es als ein Unglück, daß ihn die Verhältnisse von Erasmus entfernt halten, dem er so innig wie Alcibiades dem Socrates anhängen möchte; in der That sei ja Erasmus der deutsche Socrates, habe sich um die Bildung des deutschen Volks nicht minder als dieser um die des griechischen verdient gemacht. Ob er das Glück haben würde, einem solchen Manne zu gefallen, wisse er freilich nicht; aber ihm zu dienen wäre er wohl nicht ganz unwerth gewesen, und dem Erasmus würde es nicht zur Unehre gereicht haben, wenn ein deutscher Ritter

---

1) Dieser Brief (Des. Erasmi Epist. omnes Lugd. Bat. 1706, Appendix No. LXXXVI, p. 1573 fg. H. Opp. ed. Münch, II, 297 fg.) trägt das Datum: Wormatia XXIV Octobris anno MDXVI. Nun ist aber ein Brief Hutten's an Nic. Gerbellius aus Bologna vom 31. Juli desselben Jahres 1516 datirt (Opp. ed. Münch, II, 295 fg.). War also Hutten schon zu Ende Juli 1516 in Bologna, so wäre seine Anwesenheit zu Worms im October desselben Jahres nur so zu erklären, daß er, wie H. H. Füßli (Ulrich v. Hutten. Im Schweizerischen Museum, 5. Jahrgang, 1789, S. 601) sich ausdrückt, auf kurze Zeit einen Sprung nach Deutschland zurück gethan hätte. Allein ein noch so kurzer Sprung dieser Art wird undenkbar durch die Correspondenz des Cochläus (in Heumann's Documenta literaria), der in einer Reihe von Briefen aus Bologna vom September 1516 bis in den Sommer des folgenden Jahres hinein Hutten's als eines in dieser Stadt Anwesenden gedenkt. Was also schon Chr. G. Müller (Epistolae II U. ab Hutten ad Rich. Crocum etc. Lips. 1801) zu beweisen suchte, aber, weil er die Cochläischen Briefe nicht beizog, nur wahrscheinlich machen konnte, ist auf diese hin ganz sicher: daß der Wormser Brief an Erasmus im October 1515, nicht 1516, geschrieben ist.

mit Treue und Eifer ſich ſeinem Dienſte gewidmet hätte. Beſonders Griechiſch hätte er zu ſeinen Füßen lernen mögen; er habe im Sinne gehabt, zu ihm zu reiſen, ihn vielleicht nach England zu begleiten, und würde dieſes Verhältniß nicht nur dem Hofleben, zu dem er zu ſeinem Leidweſen berufen ſei, ſondern auch der Reiſe nach Italien vorgezogen haben, wohin ihn die läſtige Freigebigkeit der Seinigen des Rechtsſtudiums wegen ſchicke. Käme aber Erasmus etwa nach Italien, ſo würde er ſich durch nichts abhalten laſſen, aus dem juriſtiſchen Kerker, in welchen die Seinigen ihn verbannen, zu ihm zu eilen. Nachdem er ſodann noch ſeines Niemand und der ehrenvollen Erwähnung des Erasmus in der Vorrede (d. h. in dem Brief an Crotus) gedacht, auch ſeine Geſundheit betreffend gemeldet hat, daß er von dem Zittern und dem Fußübel ganz geheilt ſei, bittet er ſchließlich den Erasmus um eine Empfehlung an einen gelehrten Großen in Rom, dem er aber nicht Stallknechtsdienſte, ſondern literariſche Handreichung zu thun hätte. [1])

Auf welchem Wege Hutten nach Rom reiste, und was ihm unterwegs begegnete, wiſſen wir nicht, wenn wir nicht der Vermuthung Statt geben, daß uns in einem der Dunkelmännerbriefe ſeine Reiſeroute aufbehalten ſei [2]); eine Vermu-

1) Scribens Romam commendabis me alicui ex literatis, cui non mulos scabam aut equos fricem, sed inter libros assideam. Jenes war nicht ſelten die Carriere der von Hutten ſpäter ſo ſehr bekämpften Curtiſanen, d. h. deutſcher Geiſtlichen, die in jungen Jahren nach Rom gingen, und ſich da zu den elendeſten Hofdienſten bequemten, um hernach mit der Anwartſchaft auf deutſche Kirchenſtellen, und natürlich zugleich mit durchaus ultramontaner Geſinnung, zurückzukehren. Eine Scene, die er mit einem ſolchen Romanus mulio hatte, erzählt Hutten in der Epist. ad Mich. de Sensheym, Opp. II, 58 fg. Auf dieſes Verhältniß bezog ſich auch das Wort des Cardinals Cajetan in Augsburg: Quantos stabularios Romani habemus! Trias Romana, Hutteni Opp. ed. Münch, III, 433.

2) Dieß wäre der Brief des Guilhelmus Lamp, Art. Mag., im

thung, die wirklich Vieles für sich hat. Auch wann er in Rom ankam, wissen wir nicht genau: da Vadian, der mit ihm in brieflichem Verkehre stand, von einem Sommeraufenthalte Hutten's in Rom spricht, so mag man seine Ankunft in das erste Frühjahr 1516 setzen.

---

zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, und diesem zufolge die Route (denn die Reise von Cöln an, womit der Brief anfängt, fiele, wenigstens bis Mainz, als zur Fiction gehörig, wie eine Menge Nebenumstände der Reise, weg): Worms (hinter Worms ein Angriff bewaffneter Schnapphähne, vielleicht Sickingischer Reiter, der damals mit Worms in Fehde lag. Von Worms durch Regen und Schnee nach) Augsburg; Landsberg; Schongau; (von hier durch entsetzliche Wege nach) Innsbruck (wo der Kaiser mit vielen Fürsten und Edeln, Hofleuten und Kriegern sich befand); über den Brenner (Schnee und Kälte); Trient (hier kriegerische Rüstung und Zuzug nach Verona, da es heißt, der Kaiser wolle Venedig bekriegen: vgl. Hutten's nachher in Rom geschriebenes Epigramm, Opp. I, 177, Pasquillus überschrieben: Pugnaces revolant aquilae, vidi ipse volantes, Et tota horribiles spargere ab Alpe minas); Verona; (auf dem weitern Wege längerer Aufenthalt, um nicht den Venezianern in die Hände zu fallen, die man nachher bei) Mantua (von Brescia aus schießen hörte); Bologna (wo die Reisenden den Papst mit dem König von Frankreich treffen, die gerade im December 1515 dort eine Zusammenkunft hatten, vgl. Hutten's Epigramm De conventu Bononiensi, Opp. ed. Münch, I, 193); Florenz; Siena; Montefiascone; (ibi bibimus optimum vinum, quale non bibi in vita mea, et interrogavi hospitem: quomodo vocatur illud vinum? Respondit, quod est lachryma Christi; tunc dixit socius meus: utinam Christus vellet etiam flere in patria nostra. Von da in zwei Tagen nach) Rom.

Meine Gründe zu der Vermuthung, daß uns in diesem Briefe Hutten's Reiseroute aufbehalten sein möchte, sind diese: 1) daß er Mitverfasser des zweiten Theils der Epist. obscuror. v. sei, wird, wie wir nachweisen werden, mit Grund angenommen. Dabei werden ihm insbesondere diejenigen Briefe zugeschrieben, welche eine genauere Localkenntniß von Italien voraussetzen; was bei einer solchen Reiseroute unstreitig der Fall ist. 2) Daß es nun aber seine eigene Route sei, die er uns hier gibt, wird daraus wahrscheinlich, daß eine der ersten Stationen (Worms, und von da die Abweichung von der Richtung auf Basel), Ziel (Rom) und Zeit (Spätherbst und Winter 1515) beider Reisen dieselben sind, und daß die kaiserlichen Rüstungen, welche M. Lamp bei Trient sah, auch Hutten gesehen zu haben versichert.

Den Eindruck, welchen das päpſtliche Rom auf Hutten machte, hat er in mehreren Epigrammen ausgeſprochen, die er von Rom aus an Crotus Rubianus nach Deutſchland ſchickte. [1]) Gleich das erſte lautet:

Alſo ſah ich ſie denn, Roms halbzertrümmerte Mauern,
Wo mit dem Heiligen man ſelber den Gott auch verkauft.
Sah den erhabenen Prieſter, o Freund, mit dem heiligen Rathe,
Und in verlängertem Zug die Cardinäle geſchaart.
Schreiber ſo viel und Troß der überflüſſigen Menſchen,
Die mit den Pferden zugleich wallend der Purpur bedeckt.
Thätig die Einen im ſchandbaren Werk, die Anderen leidend,
Unter dem heiligen Schein fröhnend der wildeſten Luſt.
Andre ſodann, die ſelbſt auch den Schein des Guten verſchmähen,
Und mit erhobener Stirn Sitte verhöhnen und Zucht.
Welche mit Luſt ſchlecht ſind und mit Vollmacht; ach, und in deren
Joch das teutoniſche Volk leider ſo willig ſich fügt.
Sie handhaben Verbot und Erlaubniß, ſchließen und öffnen,
Und wie es ihnen beliebt, theilen den Himmel ſie aus.
Römerinnen, und Römer nicht mehr; voll Ueppigkeit Alles,
Alles, wohin du auch blickſt, voll der verworfenſten Luſt.
Und das Alles in Rom, wo Curius einſt und Metellus
Und Pompejus gelebt: o der veränderten Zeit!
Drum dem Verlangen entſage, mein Freund, nach der heiligen Roma:
Römiſches, welches du ſuchſt, findeſt in Rom du nicht mehr.

Noch ſtärker drückt ſich Hutten über die Verkäuflichkeit aller Dinge in Rom, insbeſondere über das Ablaßweſen, in einem andern Epigramme aus [2]):

Auf, ihr Männer, wohlauf! legt Hand an, lebet vom Raube,
Mordet, vom heiligen Gut ſtehlet, verletzet das Recht.
Eure Rede ſei Gräul und euer Handeln Verbrechen;
Wälzt euch im Pfuhle der Luſt, leugnet im Himmel den Gott.
. . . . . .
Bringet ihr Geld nach Rom, ſo ſeid ihr die rechtlichſten Leute:
Tugend und Seligkeit kauft und verkauft man zu Rom.
Ja, auch künftig Verruchtes zu thun, erkauft man zu Rom ſich:
Drum, wenn ihr toll, ſo ſeid gut; wenn ihr verſtändig, ſeid ſchlecht!

1) Ulrichi ab Hutten ad Crotum Rubianum de statu Romano Epigrammata ex Urbe missa. Opera poetica 1538, E 3^b—E 7. Opp. ed. Münch, I, 257 — 64.

2) Opp. ed. Münch, I, 258: Omnia Romae pecunia redimi.

Und im Hinblick auf den ihm besonders nahe liegenden Fall in Mainz, dessen Finanzen durch den Pallienkauf bei mehreren schnell aufeinander eingetretenen Erledigungen des erzbischöflichen Stuhls [1]) zerrüttet waren, ruft er [2]):

Euer Bischof ist todt. Landsleute, nun braucht ihr ein neues
Pallium: zahlt nur! um Gold gibt es der Simon von Rom.
Aber du selber, so lang Deutschland kein Hirn und kein Aug hat,
Biete getrost zum Verkauf Pallien, Simon von Rom!

Ein ähnlicher Stoßseufzer steht unter den früher von uns betrachteten Epigrammen an den Kaiser Maximilian, und könnte, da jene Epigramme erst nach Hutten's zweitem italiänischen Aufenthalt im Druck erschienen sind, aus dieser Zeit stammen [3]):

Wann doch kommt es dahin, daß Deutschlands Augen sich öffnen,
Einzusehen, wie ganz Rom es zur Beute gemacht?
Wann doch kommt es dahin, daß um Gold man bleierne Bullen
Anderen Völkern vielleicht, nur nicht dem deutschen, verkauft?
Oder wird so wie jetzt dein Deutschland, mächtiger Kaiser,
Immer ein Spott nur sein für das beraubende Rom?
Nein! das Scepter des Reichs, und des Reichs Hauptstadt und der Welt, Rom,
(Wahrheit red' ich, und kann anders nicht reden) ist dein.

Nach und nach machte Hutten in Rom allerlei literarische Bekanntschaften. Zwar mit Paul Bombastus, an den ihm Erasmus ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte (er stand als Secretär im Dienste eines Cardinals), gestaltete sich kein näheres Verhältniß. Daß aber die Verehrung für Eras-

1) Berthold von Henneberg † 1504. Jakob von Liebenstein † 1508. Uriel von Gemmingen † 1514. Unter ihnen hatte Jakob sterbend seinen Tod hauptsächlich mit Rücksicht auf seine armen Unterthanen beklagt, die nun schon wieder ein Pallium zu bezahlen haben werden. G. Chr. Joannis, Rer. Mogunt., Vol. I, 817.

2) p. 260. De quodam mortuo episcopo, ad Germanos.

3) p. 227. Ad Caesarem de Germaniae statu.

mus, die er äußerte, deſſen Schriften, die er in neuen Ausgaben mitbrachte und vorzeigte, ihm manchen Gelehrten in Rom zum Freunde gemacht haben, wie er ſpäter an Erasmus ſchrieb [1]), iſt ſchwerlich als bloßes Compliment für dieſen zu betrachten.

Ein eigenthümlicher Vereinigungspunkt der Poeten zu Rom war in jenen Jahren ein Garten in der Nähe der Trajansſäule, der einem Deutſchen, Joh. Coritius aus Trier, gehörte. Der reiche Mann war zugleich ein Liebhaber der Wiſſenſchaften und ein Mäcenas der Gelehrten. In Erasmus' Briefen wird ſeiner freundlich gedacht, und als es galt, Reuchlin's Händel zu deſſen Gunſten zu Ende zu bringen, wurde er als Mittelsmann gebraucht. [2]) Alljährlich am Tage der heil. Anna [3]) ließ er von den zu Rom befindlichen Dichtern in ſeinem Garten einen poetiſchen Wettkampf zum Lobe der genannten Heiligen, ihrer Tochter (Maria) und ihres Enkels halten, deſſen Früchte, wie es ſcheint, auf dem Altar der Heiligen niedergelegt und geſammelt wurden. Auch Hutten hat dieſem Altar ein halbes Dutzend Epigramme gewidmet. [4]) Ihr Inhalt iſt zum größern Theil der Preis dieſer

1) U. Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 342: Omnibus Romae doctis ostendi Adagiorum opus in Germania iterum excusum et locupletatum, Moriam item, et quidquid tui studio attuleram. Quae mihi causa fuit amicitiae multorum bonorum.

2) Des. Erasmi Epist. omnes. Lugd. Bat. 1706, p. 754, 808. Cochlaei Ep. ad Bilibald. bei Heumann, Docum. liter., p. 49.

3) Dieß iſt der 26. Juli. An dieſem Tage ſelbſt übrigens kann Hutten, der laut des Briefs an Gerbel (Opp. II, 295 fg.) ſchon mehrere Tage vor dem letzten Juli 1516 von Rom zurück in Bologna war, nicht mehr in erſterer Stadt geweſen ſein.

4) Ulrichi ab Hutten equitis Germ. pro ara Coritiana, quae est Romae, Epigrammata. Aus einer i. J. 1523 von Bloſſius Palladius herausgegebenen Sammlung: Coryciana, wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, 1538 E 2 — E 3[b]. Opp. ed. Münch, II,

ſchönen Stiftung des Vaters Coritius; doch wird auch dem Hauſe Colonna um ſeiner ſtets kaiſerlichen Geſinnung willen Lob geſpendet; einmal fleht der vielgeprüfte Wanderer Großmutter, Mutter und Sohn um Heilung ſeines kranken Fußes an. Es war alſo das Uebel, von dem ſich Hutten vor ſeiner Abreiſe aus Deutſchland geheilt meinte, von Neuem ausgebrochen. Dieß ſehen wir auch aus einem der aus Rom an Crotus geſendeten Epigramme, deſſen Inhalt uns freilich ſeltſam dünken mag. Es befand ſich zu Rom ein ſpaniſcher Biſchof, der in dem Rufe ſtand, die Luſtſeuche, gegen die man damals noch vergeblich ein Radicalmittel ſuchte, heilen zu können. An dieſen wendet ſich nun Hutten, und bittet ihn bei der Verbindung zwiſchen Deutſchland und Spanien, bei den gemeinſchaftlichen Göttern und den Rechten der Gaſtfreundſchaft, um ſeinen Beiſtand. Aus dem übrigen Körper ſei die Seuche gewichen; nur in der Ferſe halte ſie ſich noch: der Prälat möge ſie vollends austreiben; da er es könne, möge er ſich von dem deutſchen Jüngling nicht vergebens bitten laſſen. [1])

251—53. Mit dem guten Coricius nahm es aber noch ein betrübtes Ende. Als i. J. 1527 die kaiſerlichen Truppen Rom eroberten, gerieth er in ihre Gefangenſchaft, verlor ſeine Güter, und durch den Verrath des Maurers, der ihm ſein Geld hatte vergraben helfen, auch dieſes. In äußerſter Dürftigkeit wanderte er nach Verona, wo ihn der biſchöfliche Coadjutor eine Zeit lang unterhielt, und ſtarb endlich, von Kummer aufgerieben, auf dem Wege in ſeine Heimath. S. Bayle, Dictionnaire h. Art.

1) Ad quendam Romae Episcopum, insignem medicum. Opera poet. 1538 E 6 b. Opp. ed. Münch, I, 262 fg.

Urbe frequens tota te, prodit, Episcope, rumor,
Posse pudendagrae pestis obesse malo.
. . . . .
Deseruit reliquum morbi contagio corpus:
Mansit in extrema calce relicta lues.
Tu potes effreni medicinam opponere morbo,
Tu potes haerentes pellere relliquias.
Ne sine, te frustra juvenis Germanus adoret:
Sed, quoniam potes, his artibus affer opem.

Doch auch an Anfechtungen anderer Art sollte es unserem Ritter nicht fehlen. Nach einer Andeutung in seiner vierten Ulrichsrede hätte ein Abgesandter des Würtembergischen Herzogs in Rom Anschläge gegen ihn gemacht; wie ihn auch hernach, als er in Bologna sich aufhielt, Wilibald Pirckheimer vor Mördern warnen zu müssen glaubte, die der Herzog gegen ihn dingen könnte. [1]) Wie viel hieran war, ist nicht mehr auszumachen: eine wirkliche Gefahr aber kam ihm von andrer Seite und hing mit einer Veränderung in der politischen Welt zusammen.

Seit dem alternden Maximilian in Franz I. von Frankreich ein junger feuriger Fürst entgegengetreten war, hatten sich die Verhältnisse Italiens aufs Neue bedenklich gestaltet. Gleich in seinem ersten Sommer war Franz über die Alpen gezogen, um das von seinem Vorgänger eingebüßte Mailändische wiederzugewinnen; was ihm auch in der Schlacht bei Marignano (13. und 14. September 1515), wenige Wochen, ehe Hutten seine zweite Reise nach Italien angetreten hatte, gelungen war. Nun rüstete aber der Kaiser; Hutten (die Route des Dunkelmanns als die seinige betrachtet) hatte auf seiner Herreise um Trient und Verona schon Alles in kriegerischer Bewegung gefunden, und bei Mantua das Geschütz der Venezianer feuern gehört. Wenn auch der jetzige Papst, gleich seinem Vorgänger, die Kriegsflamme schüren half, so sah Italien schrecklichen Tagen entgegen. Dieß ist der Inhalt von Hutten's Prognosticon auf das Jahr 1516 an Papst Leo X. [2]), eines kleinen Gedichts in Hexametern, das um

1) Orat. IV in Wirtenbergensem, Steckelb. Sammlung, Q 4[b]; Opp. ed. Münch, II, 165. B. Pirckheimeri Epist. ad Hutten. U. H. Opp. ed. M., II, 340.

2) Ad Leonem X. P. M. Carmen in prognosticon ad annum

dieſe Zeit entſtanden ſein muß. Aſtrologiſch wie politiſch, wird ausgeführt, deuten alle Zeichen auf Krieg und Verderben für Italien; der Kaiſer, Frankreich und Venedig aufs Neue in Waffen: da möge der Papſt von den Göttern Schonung und Frieden erflehen, damit die Chriſtenheit ihre Kräfte gegen die Türken wenden, das heilige Land und Grab wieder erobern könne.

Im Frühling 1516 rückte der Kaiſer in die Lombardei ein, aber nur, um, von den Franzoſen getäuſcht, und vom Gelde wie gewöhnlich im Stiche gelaſſen, bald wieder abzuziehen. Da durfte er für den Spott von Seiten der Italiäner nicht ſorgen. Man verhöhnte ihn in den Theatern, es erſchienen Pasquille und Caricaturen auf ihn. Man malte ihn auf einem Krebſe reitend, mit der Unterſchrift: Tendimus in Latium. Man zündete bei hellem Tage Licht, und ſtellte ſich an, den Kaiſer zu ſuchen. Beſonders aber die Franzoſen in Italien entwickelten bei dem Kriegsglück ihres jungen Königs ihren ganzen Uebermuth.[1] Dieſen Verhältniſſen widmete Hutten mehrere Epigramme, die er, wie es ſcheint, an Eoban Heſſe ſchickte, der ſie zu Ende d. J. 1516 als Beilage zu zwei weiter unten zu beſprechenden Dichtungen drucken ließ[2],

---

1516. In der Octavausg. der Febris, Mogunt. s. a. und der Quartausgabe der Aula, Augsb. 17. Sept. 1518; dann in U. Hutteni Opera poetica, 1538 D 2; Opp. ed. Münch, II, 267 fg.

1) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium, Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 296: Immodica est per totam fere Italiam Gallorum superbia. Dii faxint, Germanos nos esse memineriimus.

2) Zu Hutten's Epist. Italiae und Heſſens Responsio Maximiliani: Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata aliquot nuper ex urbe Roma missa. Es ſind 9 Stücke: Huttenus ad Pasquillum (I, 176 bei Münch). Pasq. Romanis (p. 177). De conventu Galli et Leonis (fehlt bei Münch). De eodem (p. 216). De eodem ad Italos (p. 193). Ad Bononienses aliud (p. 193). In Venetos (fehlt). De Gallis expulsis (p. 215). Aliud ad Caes. de cancro (p. 212).

bis Hutten später die meisten seinem Epigrammenbuch an den Kaiser einverleibte.

Doch die französische Großsprecherei auf der einen Seite, und Hutten's deutsches Herz und heftiges Blut auf der andern, mußten bei der ersten stärkern Reibung auch noch einen thatsächlichen Auftritt herbeiführen. Eines Tages ritt Hutten mit einem Bekannten nach Viterbo, als gerade ein Gesandter des Königs von Frankreich an den Papst dort durchreiste. Fünf Franzosen, vielleicht vom Gefolge des Gesandten, machten sich über Maximilian, der eben noch um Mailand kämpfte, lustig; Hutten nahm sich seines Kaisers an. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten; die Fünfe fielen über den Einen her, den sein Reisegefährte im Stiche ließ. Nun zog Hutten vom Leder, stach den, der ihm am nächsten auf dem Leibe war, nieder, und schlug, selbst nur in die linke Wange verwundet, die übrigen Viere in die Flucht. Nicht mit Unrecht hielt er das für eine brave That, verherrlichte sie durch sechs Epigramme [1]), die er an Crotus schickte, rühmte sich ihrer dem Kaiser gegenüber in der dritten seiner Ulrichsreden [2]), und erzählte von derselben, nach Deutschland zurückgekehrt, seinen Freunden, wohin ihr Ruf, durch seine Briefe und Epigramme, ihm bereits vorangegangen war. [3]) Denn je mehr

1) Unter den Epigr. ad Crotum ex Urbe missa, Opp. ed. Münch, I, 260—62: Quinque Gallis se invadentibus. Gallo ab se caeso. In quinque Gallos ab se profligatos etc. Andern Freunden theilte er den Vorfall brieflich mit, s. Vadiani Epist. ad Reuchlinum, in Illustrium Virorum Epistolae ad J. Reuchlinum, Hagenoae 1519, z ij^{b}. Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 342. Ep. ad Nicol. Gerbellium, ebdas. p. 295.

2) II, 132 bei Münch: Nec me adeo discissae poenitet buccae, ut insignem Tuo nomini contumeliam illatam hac dextra punitam nolim.

3) Joach. Camerarii Vita Ph. Melanchthonis ed. Strobel c. praefat. Noesselt (Halae 1777), p. 89 fg.: Celebrabat autem fama non eruditionem modo illius (Hutten's, nach seiner Rückkehr aus Italien)

er ſich den Studien ergab, deſto mehr Werth legte Hutten darauf, doch auch als Ritter und Krieger etwas zu gelten; weßwegen ihm ſpäter keines ſeiner Bilder lieber war, als dasjenige, welches ihn in Waffen darſtellte. [1])

Begreiflich hatte er ſich nun aber durch dieſes Ritterſtück die ganze Franzoſenſchaft in und um Rom auf den Hals gezogen, und ſo fand er ſich bewogen, Rom mit Bologna zu vertauſchen, wo er ſich ſchon während ſeiner erſten italiäniſchen Reiſe, freilich in kümmerlichen Umſtänden, eine Zeit lang aufgehalten und ſchätzbare Bekanntſchaften gemacht hatte. Nach Vadian's Angabe [2]) hätte er beinahe den ganzen Sommer in Rom zugebracht; allein Hutten's eigenem Brief an Gerbel zufolge war er am 31. Juli bereits wenigſtens einige Tage in Bologna. [3]) Er wohnte hier mit den beiden Würzburger Domherren Jakob Fuchs und Friedrich Fiſcher zuſammen. An den Erſtern hatte er im vorigen Jahr, als Fuchs ſich bereits in Italien befand, den großen Brief über Eitelwolf von Stein und Hans Hutten's Ermordung gerichtet, und darin bemerkt, er wünſchte ihm bald nachfol-

---

sed fortitudinem quoque, gloriosi facinoris praedicatione: quod Gallicae gentis quatuor (5!) Viterbii, quo forte tunc Roma ille excurrisset, cum eodem divertisset a Rege Gallorum legatus quidam ad Pontificem Leonem contendens, orta rixa ac certamine profligasset dimicando, vulneratus quidem et ipse desertusque a socio itineris illius, quemadmodum eum audivi Fuldae narrantem anno Chr. 1519 . . .

1) Camerar. a. a. O., p. 90: cum . . . rei militaris studium prae se ferret, et repraesentante se imagine armata maxime delectaretur.

2) In dem ſo eben angeführten Brief an Reuchlin.

3) Hutteni Epist. ad Nicol. Gerbellium. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295: Tres nuper dies perdidi . . . totum possidenti studium meum legali scientia . . . quod minime poteram obstare hortatibus Jacobi Fuchs . . cujus nunc contubernio utens hic, Accursianum absinthium poto.

gen zu können. Auch Friedrich Fiſcher gehörte zu Hutten's vertrauten Freunden; Beide verband mit ihm die gleiche humaniſtiſche Geiſtesrichtung.

Schon in Rom hatte ſich Hutten, wie er an Vadian nach Wien ſchrieb, vorzugsweiſe dem Rechtsſtudium gewidmet; in Bologna fuhr er darin fort, und verwendete auf daſſelbe, wenn auch bitter ungern, ſeine meiſte Zeit. Auch in der ſpätern Erinnerung ſchmeckte ihm dieſes Studium noch wie ein Wermuthtrank, und er rechnete, ſeine beiden italiäniſchen Aufenthalte zuſammengenommen, beinahe vier Jahre, während deren er mit demſelben die Zeit verdorben. [1]) Da Hutten in der Folge von Deutſchland aus den Rechtsgelehrten Johann Maria und den Schleſier Sauermann in Bologna grüßen läßt [2]), ſo iſt zu vermuthen, daß er bei dem Erſteren damals gehört, und mit dem Andern, einem auch nach des Erasmus Zeugniß trefflichen jungen Manne, freundſchaftlichen Umgang gepflogen hat.

Während er ſich aber ſo dem Willen ſeiner Familie fügte, verlor Hutten ſein eigenes Ziel nicht aus den Augen. Beſonders im Griechiſchen fand er, nachdem der Unterricht in dieſer Sprache, den er während ſeines erſten italiäniſchen Aufenthaltes zu Pavia genommen hatte, gar zu frühe abge-

---

1) Vgl. mit der in voriger Anm. angeführten Stelle Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, Opp. ed. Münch, III, 91: Tunc ista tua erudita commonitione uti debebas, quum annos agentem in Italia prope quatuor, ac magna rectiorum studiorum jactura Accursianum absynthium perpetuo potantem, perdere tempus videres.

2) Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vindel. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. II, 530. Sauermann's Vorrede zu ſeiner Oratio post Maximiliani Caes. obitum trägt das Datum: Bononiae Kal. Febr. 1519. Später erſcheint er in Rom, als Breslauiſcher Probſt und kaiſerlicher Procurator, ſ. Monum. piet. et lit. II, 17. Erasmi Epist. Lugd. Bat. 1706, p. 754. Pirckheimeri Opp. ed. Goldast, 311 fg.

brochen worden war, seine Kenntnisse unzureichend. In Bologna nun, wo eben damals drei junge Geuder aus Nürnberg, Neffen Wilibald Pirckheimer's, unter der Leitung des Johann Cochläus studirten, nahm er mit diesen und noch zwei Andern einen Griechen Namens Tryphon zum Lehrer an, der mit ihnen den Lucian und Aristophanes las.[1]) Die Nachahmung der römischen Unsitte, in lateinische Briefe und selbst Gedichte griechische Phrasen und Verse einzumischen, die sich schon nach der ersten italiänischen Reise bei Hutten zeigte, war ein Auswuchs dieses griechischen Eifers; wie aber das Studium gerade des Lucian und Aristophanes in Hutten's ganzer Schriftstellerei Epoche machte, werden wir in Kurzem finden.

Mit den genannten jungen Landsleuten und ihrem Hofmeister lebte Hutten in freundlichem Umgange, speiste bisweilen bei ihnen, und trat auch mit Wilibald Pirckheimer in brieflichen Verkehr. Merkwürdig ist es hiebei, welchen Eindruck er auf einen Mann wie Cochläus machte, der Verstand und Bildung genug besaß, einen Hutten schätzen zu können, während die Verschiedenheit der Naturen beide von einander in diejenige Ferne stellte, welche die Beobachtung begünstigt. Dieser Johann Dobneck aus Wendelstein, der sich von dem genannten Orte als Cochläus latinisirte, war einer von denjenigen, welche, ursprünglich der liberalen humanistischen Partei angehörig, selbst Luthern bei seinem ersten Auftreten günstig, bald, von dem Streite abgestoßen, auf der einen Seite von der Gefahr geschreckt, auf der andern von Vor-

1) Jo. Cochlaei Epist. 1. ad Bilib. Pirckheimerum. Ex Bonon. 9 die Sept. 1516. Bei Heumann, Docum. liter. p. 1 fg.: Nunc ipse (Huttenus) duoque nostri, atque praeter eos duo alii, Graecum quendam induxere lectorem, qui eis Lucianum interpretetur et Aristophanem . . . Nomen est Triphon: nihil adhuc de eo praedicare possum: de doctrina non dubito, de docendi virtute timeo.

theilen gelockt, je größer die Spaltung wurde, sich immer mehr von der Reformation abwandten, und zuletzt, ohne aus ihren humanistischen Verbindungen herauszutreten, deren eifrigste Gegner wurden. Damals nun machte Hutten's Wesen auf Cochläus den stärksten Eindruck. Er schalt Deutschland, daß es einen Mann von solchem Geist und so warmer Vaterlandsliebe bisher so vernachlässigt habe. [1]) Insbesondere seinen sprudelnden Witz, sein Talent zur Satire, bewunderte Cochläus; er sah in Hutten, ehe dieser noch einen seiner Dialoge geschrieben hatte, einen zweiten Lucian. [2]) Dabei war ihm aber doch auch Manches an dem Ritter zu viel. Sein Geist war ihm zu scharf und herb, er vermißte Ruhe und Milde. [3]) Er fürchtete, Hutten's deutscher Freimuth möchte ihm noch Gefahr bringen, und meinte daher, einflußreiche Freunde sollten ihn zu mäßigen suchen. [4]) Auch im persönlichen Umgang war ihm dessen Heftigkeit lästig. Ein beleidigendes Wort des Ritters steckte er wohl des Friedens wegen

1) Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Julii 1517, bei Heumann, Docum. liter., p. 26 fg.: Possem et propter Huttenum conqueri, quem neglexerunt Germani, compilarunt Itali, vulneraverunt Galli . X. Hominem ego, tantum ingenio, studio, eruditione gentisque ac patriae amore atque illustratione, vehementer et laudo et honore prosequor . .

2) Cochlaei ad Pirckh. Ep. 1. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heum. p. 1: Mirabile profecto mihi videtur hominis ingenium, praesertim in illudenda aliorum stultitia. Jocis scatet et salibus: quamprimum hominem audivi, alterum dixi esse Lucianum.

3) Cochlaei ad Bil. Pirckh. Epist. 11. Bonon. 5 Jul. 1517, a. a. O., p. 28: . . Huttenus, homo ingenii magis acuti et acris, quam placidi et quieti.

4) Derſ. Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Jul. 1517, p. 27 fg.: Vereor . . ne Germanica illa libertas, si non temperetur, gravior ei aliquando sit futura; retrahet eum Erasmus, retrahe et tu quaeso, si commode poteris, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra Germania . . .

ſtillſchweigend ein [1]); doch bekannte er nach Hutten's Abreiſe ſeinem Patron Pirckheimer im Vertrauen, ſie beide werden wohl in der Entfernung beſſere Freunde bleiben, als ſie es im täglichen Umgang geblieben ſein würden. [2]) Ganz ebenſo ging es mit Hutten, wie wir geſehen haben, dem Mutian; ähnlich, wie wir noch ſehen werden, dem Erasmus; nicht anders auch dem Melanchthon: er ſchätzte, aber fürchtete ihn [3]): und daſſelbe iſt bis heute bei Erasmiſch-Melanchthoniſchen Naturen, wenn ſie ſich mit Hutten beſchäftigen, der Fall, daß ſie ihn bewundern, aber nicht lieben, weil er ihnen unheimlich iſt. [4]) Uns verrathen es die ſchlechten Bildniſſe, die von ihm übrig ſind, freilich nicht (ſo wenig als ſie uns ſeinen Geiſt verrathen), aber Zeitgenoſſen, die ihn kannten, bezeugen, daß der kleine, ſchmächtige, unſcheinbare Mann mit dem blonden Haar und dem dunkeln Barte [5]), in dem blaſſen

---

1) Jo. Cochlaei ad Bil. Pirckh. Ep. 13. Bonon. 3 Sept. 1517, p. 35: Ego insolens verbum non reddidi.

2) Derſ. Ep. 11, p. 29: Amo equidem hominis ingenium, ferociam ejus non ita: longe certe facilius absentem, quam praesentem (ita tecum loqui libet) amicum servabo.

3) Joach. Camerar. Vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 89: (Ulrichi Hutteni) quem ut .. magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensa ... non nihil timere Philippum Melanchthonem licuit animadvertere.

4) Ich nenne beiſpielsweiſe nur zwei treffliche Geſchichtſchreiber: Planck, in ſeiner Geſch. des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, und Heyd, in ſeiner Geſchichte des Herzogs Ulrich. Aber der ganze Rationalismus des vorigen und des beginnenden 19. Jahrhunderts hatte für Melanchthon und Erasmus gegen Luther und Hutten Partei genommen.

5) Huttenus captivus, in Pasquillor. tomi duo, Eleutherop. 1544, p. 182 (II); Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 401: Videtis hunc Catoniano vultu tenerum, flavo capillitio et nigra progredientem barba? .. Huttenus est. Andr. Francus Camiczianus Bil. Pirckheimero Lips. 17. Sept. 1520, in deſſen Opp. ed. Goldast p. 330: nam ego illius (Hutteni) amore .. captus adeo sum, ut etiam toto pe-

Geſichte etwas Strenges, ja Wildes gehabt habe, und ſeine Rede oft ſchneidend und zurückſtoßend geweſen ſei. [1]) Daß er daneben in andern Stunden und Stimmungen eine herzgewinnende Freundlichkeit entwickeln konnte [2]), widerſpricht dem nicht; aber es mußte Einer ſelbſt eine ſtarke und etwas martialiſche Natur ſein, um Hutten, wie Eoban Heſſe, „durchaus liebenswürdig" zu finden. [3]) Doch wir kehren zu den Bologneſiſchen Studien unſeres Ritters zurück.

Fand Hutten neben dem pflichtmäßigen Rechtsſtudium Zeit, ſich im Griechiſchen zu vervollkommnen, ſo konnte er auch das Dichten nicht ganz laſſen. Ende Juli 1516 ſchickte er ſeinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel zu Straßburg, ſeine poetiſche Epiſtel Italiens an Maximilian [4]); Anfang Septembers theilte Cochläus dem Oheim ſeiner Zöglinge Hutten's Spottgedicht Marcus mit [5]), und aus derſelben Zeit iſt auch das Gedicht über die Fiſcherei der Venezianer. [6]) Alle

---

ctore cupiam praesens videre vas illud fictile, in quo tantus animi thesaurus lateat.

1) Camerar. a. a. O., p. 90 fg.: Fuit .. impatientissimus injuriarum, libertatis immodice cupidus, non prorsus alienus a saevitia, quae etiam vultus acerbitate et minus clemente interdum oratione indicabatur. Daſſelbe will ohne Zweifel auch Lorenz Behaim's: Ex vultu quasi noscitur (Epist. ad Pirckh. bei Heumann p. 258), ſagen.

2) Othonis Brunfelsii ad Erasmi Rot. Spongiam Responsio. Hinter Hutten's Expostulatio, Argent. 1523, e 7[b]; Hutteni Opp. ed. Münch IV, 504: Utcunque atrox erat in stilo: in familiaribus colloquiis vix quisquam illo fuit vel humanior, ut dixisses, non esse qui scripserat. Testantur hoc et illi, qui undiquaque ex alienis terris ad se (d. h. eum) videndum commigrabant.

3) Eras totus amabilis. Eobani Hessi Epist. familiares, Marburgi ap. Christ. Egenolphum 1543, Lib. I, p. 35.

4) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium Pontificii Juris Cons. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295.

5) Cochlaei Epist. 1. ad Pirckh. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heumann, p. 1.

6) Die Epistola Italiae erſchien zuerſt mit der Zuſchrift an Gerbel

dieſe Gedichte liegen in Einer Linie mit dem Aufmahnungsgedicht an den Kaiſer zur Fortſetzung des Kriegs gegen die Venezianer und den Epigrammen an denſelben, die von uns früher erörtert worden ſind. Und zwar richten ſich der Marcus und das Gedicht vom Fiſchfang mehr gegen Venedig, dem ſie mit der Macht des Kaiſers drohen; während die Epiſtel ſich an dieſen wendet, mit der Aufforderung, die deutſche Ehre und Obmacht in Italien wiederherzuſtellen.

Die beiden erſtgenannten Dichtungen behandeln eigentlich Einen und denſelben Gegenſtand: das Aufkommen und den Uebermuth Venedigs, und waren, wie Cochläus aus Hutten's Munde berichtet, durch die Venezianiſche Ruhmredigkeit in einem Gedichte des Sabellicus veranlaßt. [1]) Jedes von beiden aber bedient ſich einer andern Form, und man möchte glauben, nachdem Hutten den Gegenſtand bereits in der eigentlichen und ernſthaften Form behandelt hatte, ſei ihm, vielleicht beim Leſen der Homeriſchen Batrachomyomachie, der Einfall gekommen, daſſelbe ließe ſich noch ſchlagender in der allegoriſch-parodiſtiſchen ſagen, welche dieſes griechiſche Vorbild an die Hand gab. Es entwickelt nämlich das Gedicht von der Fiſcherei der Venezianer, wie dieſe, urſprünglich ein aus allen Völkern zuſammengelaufenes Geſindel, erſt elende Fiſcher geweſen

---

für ſich, dann mit den beiden andern obgenannten Gedichten in der Sammlung: Hoc in volumine haec continentur: Ulrici de Hutten eq. Germ. (Aufmahnungsgedicht und Epigramme an Kaiſer Max; hierauf) De piscatura Venetum Heroicum ejusdem. Ejusdem Marcus Heroicum .. Eodem auctore ad Max. Caes. Epist. Italiae etc. etc. In officina excusoria Joannis Miller, 4 Non. Jan. anno .. 1519. S. Panzer, S. 14 fg. Wiederabgedruckt in den Opera poet. 1538 G 7—H 4 und H 7^{b}—I 4; Opp. ed. Münch, I, 231—34, 237—40; II, 273—80.

1) Cochlaeus ad Pirckh. bei Heumann, p. 1: Ceterum ejus Marcum tunc recte accipies, quum prius legeris Sabellici carmen de Venetorum ortu ac fato: nihil enim quaerit iste Marcus, nisi irrisionem eorum jactantiae.

ſeien, dann ſich durch Schifffahrt und Handel bereichert, hierauf angefangen haben, Städte zu fiſchen und Fürſten zu angeln; wie ſie von dem Feſtland Italiens, von Dalmatien, Griechenland und den Inſeln immer mehrere und größere Stücke an ſich gebracht, ihre Stadt mit dem Raub aller Länder geſchmückt, und ſich einer Ueppigkeit und einem Wohlleben ohne Beiſpiel ergeben haben.[1]) Nachdem ſie es in dieſer Weiſe lange genug getrieben, habe ſich endlich der deutſche Adler zum Kampfe mit ihnen von den Alpenhöhen herabgeſchwungen, nicht, um Beute zu machen, ſondern um Frieden, Recht und Gerechtigkeit wiederherzuſtellen, die Welt, und Italien insbeſondere, von dem Joche der Venezianer zu befreien, und dieſe wieder zu den einfachen Fiſchern zu machen, die ſie urſprünglich geweſen.

Wie geſagt, daſſelbe Thema behandelt das Gedicht Marcus, mit Anwendung der Batrachomyomachie. War Venedig von Hutten ſchon in ſeinen Epigrammen unter dem nahe liegenden Bilde eines Froſches dargeſtellt worden, ſo erſcheint nun beſtimmter ſein Genius als der König Pausback (Φυσίγναθος) der Homeriſchen Parodie, der, nicht mehr zufrieden, die Euganeiſchen Sümpfe zu bewohnen, auf das feſte Land herüberkommt, ſich in eine Löwenhaut hüllt, dazu Flügel annimmt, und ſich als Marcus verehren läßt. Als ſolcher hält er ſich berufen, die römiſche Weltherrſchaft auf Venedig zu übertragen, und macht dazu durch Gewaltthaten, Treulo-

1) Den Reichthum und Luxus der Venezianer zu ſchildern, ſagt Hutten unter Anderem:

Insula, fundus, aquae, pecudes, portoria, villae,
Cui desunt Veneto? cultique rosaria pesti? (d. h. Paesti)

Letzteres überſetzt Münch (U. Hutten's Jugenddichtungen):

. . . „und Roſenau'n der Verführung",

als wenn pesti der Genitiv von pestis (im Sinne von Sittenpeſt) und gen. masc. wäre.

ſigkeiten und Räubereien jeder Art einen ziemlichen Anfang. Endlich, da er in ſeinem Uebermuthe bis zum Himmel emporfliegen will, beauftragt Jupiter ſeinen Adler (wie ſchon oben im Epigramme), ihn zu demüthigen und in ſeine heimiſchen Sümpfe zurückzuſtürzen.

Daß er dem übernommenen Rechtsſtudium drei Tage geſtohlen, um die poetiſche Epiſtel Italiens an den Kaiſer Maximilian zu ſchreiben, davon ſchiebt Hutten in dem Zueignungsbrief an Gerbel die Schuld auf ſeinen Hausgenoſſen in Bologna, den Canonicus Jakob Fuchs, der ihm damit keine Ruhe gelaſſen habe. Wenn er dabei ſagt, er habe ſich unterſtanden, in einer ſehr ernſten Sache zu ſcherzen, ſo iſt dieß nur von der Fiction und Perſonification zu verſtehen, deren er ſich bediente; denn übrigens iſt die Haltung des Gedichtes nichts weniger als ſcherzhaft.

Die Dame Italia ſchreibt an den ritterlichen Max, ſie habe frohlockt, wie ſie neulich vernommen, er ſei von Trient aufgebrochen und rücke heran; bald aber ſei ſie aufs Neue in Trauer verſunken, als ſie habe hören müſſen, daß er ſich wieder zurückziehe. Doch hoffe ſie immer noch auf ihn, entſchuldige, wie ſie nur immer könne, ſein Säumen, und bleibe ihm, unter mancherlei Zumuthungen, im Herzen treu. Vergebens werben Venedig und Frankreich mit glänzenden Verheißungen um ſie; vergeblich ſuche Einer in ihrem eigenen Lande (der Papſt?) ſie von dem Kaiſer abwendig zu machen: ſie laſſe ſich nicht mit ihnen ein; nur durch den Kaiſer wolle ſie, wie vor Alters, frei und groß werden. Aber er zögere lange, und indeſſen habe ſie böſe Zeit. Jeder lege Hand an ſie, ihre Gauen und Städte werden verwüſtet, Rom ſei von Florentiniſchen Krämern (den Mediceern) beherrſcht. Doch, wenn er nur wirklich komme, ſo wolle ſie gerne ſo lange geduldet haben; aber er möge es nicht länger verſchieben. Sie erinnert den Kaiſer an die alten Großthaten der Deutſchen gegen

Rom, an die Cimbern und Teutonen und an Arminius, an Carl den Großen und die Ottonen; nicht minder aber auf der andern Seite an des alten Rom Siege und Weltherrschaft, die er als römischer Kaiser geerbt habe: wie er doch die Stadt und das Land, die ihm dieses Erbe zugebracht, im Stiche lassen könne? Auch sei sie, Italia, eine Braut, um die in Waffen zu werben, wohl der Mühe lohne. Aber wie sei sie zugerichtet! Und hier kommt Hutten, nach seiner Art, den Strom seiner Beredtsamkeit durch keine strenge Disposition einzudämmen, sondern wohl auch einmal nahezu im Kreise fließen zu lassen, von Neuem auf die Bedrängniß und das Verderben Italiens in Folge der Abwesenheit seines wahren Herrn zurück; wobei der Zustand Roms mit seinem stumpfen Volke, beherrscht von feigen Schreibern und sittenlosen Priestern, scharf gezeichnet wird. Wenn er es nicht bald thue, führt Italia dem Kaiser zu Gemüthe, so werden andre Fürsten ihm zuvorkommen, um die italiänischen Angelegenheiten zu ordnen. Und er hätte es am leichtesten zu kommen: sein Weg gehe nicht über's Meer, sondern durch seine eigenen Reiche. Bei jedem Schritte werden neue Hülfstruppen zu ihm stoßen; er brauche gar keine Deutschen mitzubringen, könne mit italiänischen Flüchtlingen und Verbannten den Krieg führen. Gewinn und Ehre seien groß; wie jetzt die Schmach und der ihr kaum erträgliche Spott, der über den Kaiser ergehe. Bei dem Ruhme seines Geschlechts, der Würde des Reichs, bei den Göttern, die ihn an seine hohe Stelle gesetzt, bei den Gebeinen seines Vaters und der Wohlfahrt seines Enkels Carl beschwöre sie ihn, endlich seine Zögerung abzubrechen; sein Erscheinen werde ihr, durch Gram und Elend halb getödtet, neues Leben schenken.

Dieses Gedicht schickte Hutten an Gerbel, der ihn um ein solches Freundschaftszeichen aus Welschland gebeten hatte; während ein Verehrer Hutten's in Bologna eine Abschrift

deſſelben nach Wittenberg an Balthaſar Fach abgehen ließ. Anfang Auguſts ſchrieb Hutten an Richard Crocus, einen Engländer, der damals in Leipzig Griechiſch lehrte, er möge ſich das Exemplar verſchaffen, und wenn er Muße habe, in Maximilian's Namen antworten; denn das wolle Hutten Andern überlaſſen. [1]) Die Antwort übernahm der alte Freund und Poetenkönig Eoban Heſſe, jetzt Lehrer an der Erfurter Hochſchule, der ſie auch bald darauf mit Hutten's Epiſtel zuſammen drucken ließ. [2])

Ihr Brief, antwortet der Kaiſer der ſchönen Italia, habe ihn ganz in Flammen geſetzt:

Klage nicht länger: bereits ſchnaubt dir entgegen mein Roß.

Uebrigens ſeien die Schwierigkeiten für ihn weit größer, als dieſelben für ſeine Vorgänger geweſen, auf deren Beiſpiel ſie ihn hinweiſe.

Halte mir nicht den Glanz der beiden Ottonen entgegen,
Deren Beginnen die Gunſt beſſerer Zeiten genoß.
Damals waren noch nicht ſo viele der Herren in Deutſchland,
Jeglicher ſetzte noch nicht über den Kaiſer ſich weg.
Jetzt dünkt Jeder ſich, ſelbſt ein Kaiſer zu ſein, und ſo bleibt denn,
Außer dem Namen und Schein, nichts für den Kaiſer zurück.
Gar oft laſſ' ich Befehl ausgehn und berufe den Reichstag,
Bin auch, wenn er ſich trennt, tröſtlicher Hoffnungen voll.
Doch ſtets muß ich von vorn anfangen, von Neuem Verſammlung
Halten: es dreht endlos ſich der Berathungen Kreis.
Und indeß wir die Zeit unnütz mit Verhandeln verlieren,
Fallen wir Deutſchen als Raub liſtigen Feinden anheim.

---

1) U. de Hutten Richardo Croco. Bonon. 5 Idus Augusti (1516). In der Ausg. mit dem Titel: Epistolas II Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit etc. M. Chr. Gottfr. Müller. Lips. 1801, p. 6. Opp. ed. Münch, II, 328.

2) Epistola Italiae ad Div. Max. etc. U. Hutteno eq. Germ. autore. Responsio Maximiliani Aug. Helio Eobano Hesso autore. Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata, nuper ex Urbe Roma missa, sumpto ex his temporum motibus argumento. S. oben S. 164.

Dennoch habe er jetzt, fährt Maximilian fort, bei Verona einen Anfang gemacht, und gedenke ehestens zu kommen. — Allein er kam nicht, und bald mußte er auch Verona den Venezianern herausgeben, gegen eine Geldleistung, die ihn wenigstens in den Stand setzte, den Truppen ihren Sold zu bezahlen, die er zu der fehlgeschlagenen Unternehmung verwendet hatte. [1])

Die drei Gedichte, von denen zuletzt Meldung geschehen, waren übrigens nicht die einzigen Nebenarbeiten, für welche Hutten in Bologna neben dem Rechtsstudium noch Muße fand. Daß er während dieser Zeit auch die zweite und dritte seiner Ulrichsreden verfaßte, ist oben bemerkt worden. Und nun gaben die Lucianischen Schriften, die Hutten mit seinem Griechischen Lehrmeister las, noch zu einer weitern Arbeit Veranlassung. In diesen Schriften trat unserm Ritter, der sich bis jetzt in Prosa nur der Rede- oder Briefform bedient hatte, die dialogische entgegen. Seiner lebhaften, auf Umgang und Gespräch angelegten Natur mußte diese Darstellungsart besonders zusagen. Er mußte sich gereizt finden, selbst auch Etwas in dieser Form hervorzubringen. In ihr fand Alles, was über den bloßen Redner hinaus Poetisches in Hutten lag, seine Unterkunft; während das, was ihm zum Dichter fehlte, in dieser Mittelform nicht vermißt wurde. Als die seiner Geistesart schlechthin angemessene war die Gesprächsform die höchste, welche Hutten für seine Production finden konnte: sie eignete er sich daher, sobald sie ihm in einem classischen Muster nahe getreten war, mit Eifer an, und hat in

---

Matth. Maler imprimebat Erphurdie in Doringis. Anno 1516 mense Novembri. Vgl. Panzer, S. 20 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opera poet. 1538 I 4 — K 2; Opp. ed. Münch, II, 283—92.

1) Vgl. die Praefatio zu den Epigrammen an den Kaiser Maximilian, Hutteni Opera poet. 1538, A 3; Opp. ed. Münch, I, 167.

ihr, wie wir finden werden, ſeine vorzüglichſten Werke abgefaßt.

Von hier aus können wir, in Abſicht auf die Form, Hutten's Schriftſtellerei in drei Perioden theilen. Die erſte die poetiſche, von ſeinen früheſten epigrammatiſchen und elegiſchen Verſuchen in den Jahren 1506 und 7 an, bis zum Panegyricus auf den Erzbiſchof Albrecht und der Epiſtel Italia's in den Jahren 1514 und 1516. Der Rechtshandel wider den Herzog von Würtemberg wirft ihn ſeit 1515 in die redneriſche Form, neben welcher er auch die Briefform mit Sorgfalt ausbildet. Von 1517 an wendet er ſich mit Vorliebe der Geſprächsform zu, greift aber bei Veranlaſſungen zur Streitrede zurück, wie er die Briefform auch ferner fleißig anbaut; lateiniſche Gedichte werden ſelten; daß wir dagegen von da an nicht wenige deutſche Reime bei ihm finden, hängt mit ſeiner Hinwendung zur deutſchen Sprache zuſammen, von der an einem andern Orte zu reden iſt.

Unter Lucian's Dialogen bilden die Todtengeſpräche eine vorzügliche, oft nachgeahmte Partie. Und gerade für dieſe Form brauchte Hutten den Stoff nicht weit zu ſuchen. Der ermordete Vetter; deſſen kürzlich verſtorbener Vater; der fürſtliche Mörder, der nur leider noch nicht in der Unterwelt war, bei Phalaris und den andern Tyrannen der Vorwelt, wo er hingehörte. Aber konnte denn nicht —? und nun war es gefunden: der lebende Tyrann muß in die Unterwelt hinabſteigen, um ſich bei Phalaris Raths zu erholen. Dieß die Situation des Dialogs Phalarismus, den Hutten zu Bologna ausarbeitete [1]), und, während die Reden nur hand-

1) Wenn Hutten von Bologna aus am 25. Mai 1517 an Pirckheimer ſchreibt (Opp. ed. Münch, II, 346), er habe in der Familienſache etwas ganz Beſonderes gewagt (quiddam ausus singulare), wovon ihm Gefahr drohe, da der Tyrann ſchon zum Voraus davon Kunde gehabt habe:

ſchriftlich umliefen, im März 1517 im Druck erſcheinen ließ. [1])

Das Geſpräch beſteht aus zwei Scenen, deren erſte am Ufer des Styx zwiſchen Charon, Mercur und dem Tyrannen (ſo wird Herzog Ulrich bezeichnet) ſpielt. Auf Charon's verwunderungsvolle Frage, was er da für einen lebenden Menſchen herunterbringe? ertheilt der Seelenführer Mercur die Auskunft: der längſt verſtorbene Phalaris, von dem Wunſche beſeelt, auch in Deutſchland, wo dergleichen bis dahin nicht vorgekommen, Tyrannen zu ſehen, ſei dieſem ſchwäbiſchen Fürſten (perſönliche Eigennamen werden durchaus vermieden) im Traume erſchienen, um ihm die erforderlichen Anweiſungen zu ertheilen. Ob das vielleicht der Tyrann ſei, frägt hier Charon, über den ſich kürzlich der Schatten eines jungen Fränkiſchen Ritters, und bald darauf auch der ſeines alten Vaters, während der Ueberfahrt beklagt, und dabei die tragiſche Geſchichte der Ermordung des jungen Ritters, zu allgemeiner Rührung der Schiffsgeſellſchaft, erzählt haben? Eben der, erwiedert Mercur, und nun entſpinnt ſich ein Streit zwiſchen Charon und dem Tyrannen, da dieſer mit gewohntem Stolz und Trotz ſich weigert, dem Erſtern

---

ſo kann man hiebei nicht wohl an etwas Andres, als an dieſen Dialog denken.

1) Phalarismus dialogus Huttenicus. Jacta est alea. Am Ende: Cum Privilegio. Mense Martio an. 1517. Hinten Hutten's Bild; darüber: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Später der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich einverleibt, X 3 — Y 3[b]; Opp. ed. Münch, II, 196—212. Vgl. Panzer, S. 26 fg. Lucian's beide Phalaris konnten für Hutten keine Vorbilder ſein. Es ſind Reden: die erſte eine Apologie, mit welcher eine Geſandtſchaft des Tyrannen den ehernen Stier nach Delphi überbringt; die zweite die Mahnung eines Delphiers, das Geſchenk ohne viel Scrupuliren anzunehmen, da die Kirche einen guten Magen habe.

rudern zu helfen, wozu er ſich am Ende doch bequemen muß.

Von Mercur geleitet kommt hierauf der Tyrann an dem Orte der zweiten Scene, in dem Felſenthale an, wo ſeine vorangegangenen Vorbilder hauſen. Phalaris, den er als ſeinen Lehrer begrüßt, iſt hoch erfreut, ſeinen Schüler und Liebling zu ſehen, der ihm zunächſt Rechenſchaft gibt, wie weit er in der Zwiſchenzeit ſeinen Anweiſungen nachgekommen. Zu dem Ende erzählt er ihm die Ermordung des Hans Hutten: mit der ſchmeichelhaften Wirkung, daß Phalaris der Ueberlegenheit ſeines Schülers huldigt, da er ſelbſt es nicht ſo weit gebracht habe, Freunde und Wohlthäter umzubringen, ſondern ſich auf Solche, die ihm als Feinde verdächtig geweſen, beſchränkt habe. Der Rache für dieſen Mord, erzählt der Tyrann weiter, ſei er durch einen Vertrag (den Blaubeurer) entgangen, den er aber nicht halte: unter dem Vorwande, ſeine, zu den Baierfürſten, ihren Brüdern, entwichene Gemahlin zurückzufordern, rüſte er ſich zum Kriege. Im Falle des Sieges gedenke er ſeine ganze Grauſamkeit zu befriedigen: und um ſich hiezu die Fingerzeige des Meiſters zu erbitten, ſei er jetzt herabgekommen. Phalaris räth ihm zu ſeinem ehernen Stier und ähnlichen claſſiſchen Vorrichtungen; bedauert, daß dem Schüler die Kenntniſſe abgehen, um die Geſchichten eines Tiberius, Caligula, Nero in der Urſprache leſen zu können, doch möge er ſie ſich überſetzen laſſen. Auch viertheilen, aus der Kanone ſchießen, wie neuerlich die Böhmen gethan, Hautabziehen und das Fleiſch mit Salz beſtreuen oder mit Eſſig beſchütten, Hände und Füße, Zungen und Naſen abſchneiden, Augen und Zähne ausreißen, ſei nicht übel. Etliches davon, erwiedert der Schüler, habe er bereits in Anwendung gebracht; auch ſein Wappen, das Hirſchhorn, Einigen auf die Backen brennen laſſen. Keine Götter glauben, die Beſten am eifrigſten verfolgen, fährt Phalaris

fort. Das thue er längst von selbst, und brauche dazu keinen Lehrmeister, meint der Andre. Nach diesen und ähnlichen Reden stellt Phalaris seinem Gaste sämmtliche Tyrannen, die um ihn sind, von Astyages und Cambyses bis Domitian, vor [1]), gibt ihm den Auftrag mit auf den Weg, seinem Marschalk (Thumb) das Hirschhorn aufbrennen zu lassen, und zeigt ihm auch noch seinen Oheim Eberhard II., der mit einem Lieblingsaffen, bisweilen auch unter der Heerde des Pluto, Kurzweil treibt; worauf Mercur den Tyrannen zur Oberwelt zurückführt.

Daß eine so beißende Satire auf einen immer noch mächtigen Fürsten Aufsehen, und mancher Orten Anstoß, erregen mußte, läßt sich denken. In Würzburg, dessen Bischof mit dem Herzog von Würtemberg befreundet war, zerriß der Domherr Peter von Aufsäß den Phalarismus auf offenem Markte; wofür er von dem gekränkten Verfasser in einem gedruckten Sendschreiben scharf zur Rede gestellt wurde. [2])

Das Bewußtsein des Wagnisses, welches in der Herausgabe einer solchen Schrift lag, veranlaßte Hutten, den zahmen humanistischen Wahlspruch, dessen er sich bisher in allerhand Variationen bedient hatte, mit jenem Worte Cäsar's zu vertauschen, das seitdem in der Erinnerung der Menschen Hutten's stehendes Attribut geworden ist. Bisher hatte er unter seine Arbeiten, im Bewußtsein seines reinen Strebens, am liebsten den Spruch geschrieben: „Redlich und ohne Prunk" (Sinceriter citra pompam), wozu er wohl auch ein-

---

1) *Tyrannus.* Salvete una omnes, optime de rebus humanis meriti. *Tyranni.* Et tu salve, ac nostris vestigiis, quod coepisti, insiste.

2) Ulrichi Hutteni eq. Germ. ad Petrum de Aufsas Canonicum pro Phalarismo ab illo discerpto Apologia. In der Steckelberger Sammlung, Y 4 — a 3^b; Opp. ed. Münch, III, 176—92.

mal „aus Tugendeifer" (zelo virtutis) fügte.[1]) Auf dem Titel des Phalarismus steht zum erstenmal: Jacta est alea. In der nächsten Zeit kehrte Hutten einigemale zu seinem alten Wahlspruche zurück[2]); sobald er aber mit dem Jahr 1520 seinen großen Kampf wider Rom begonnen hatte, war nun erst das kühne Wort vom geworfenen Würfel zu seiner rechten Bedeutung gelangt, und blieb daher fortan, bald lateinisch, bald in der Verdeutschung: „Ich hab's gewagt", bisweilen noch durch andere verwandte Sprüche verstärkt, das stehende Motto unsres Ritters.[3])

Doch wir kehren von dieser Abschweifung zu Hutten nach Bologna zurück. Auch hier sollte er von seinen gewöhnlichen Plagen, Krankheit und Streit, nicht verschont bleiben. Auf den drückend heißen Sommer des Jahres 1516 war ein

---

1) Hinter der Schrift De arte versificandi lesen wir noch ohne besondere Bedeutung: absolutum sinceriter citra invidiam (s. Panzer, S. 8). Hinter dem Epigramm Ad lectorem hierauf, vor der Exhortatio ad Max. Caes.: Synceriter citra pompam (Opera poet. 1538 F). In dem Gedicht Ad librum, vor dem Epigrammenbuch an Maximilian, findet sich dieß in den letzten Vers eingeflochten: Exi simpliciter citraque pompam (a. a. O., A 3 b). Hinter dem Panegyricus auf Erzbischof Albrecht aber steht: Synceriter citra pompam zelo virtutis (Tubing. Anshelm 1515. Dasselbe in den Operibus poet. v. J. 1538 letzte S. auch schon hinter der Ars versific.).

2) In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich blieb das Jacta est alea beim Phalarismus weg, und wurde statt dessen an den Schluß der Sammlung Sinceriter pro causa gesetzt. In der zweiten Ausgabe des Gesprächs Aula dagegen kehrte, wir wissen freilich nicht, ob mit Zuthun des Verf., geradezu das Synceriter citra pompam wieder (Panzer, S. 87).

3) Jacta est alea, hinter den Dialogi des J. 1520; Ich hab's gewagt! bei verschiedenen Absätzen der deutschen Bearbeitung dieser Gespräche, und so fortan jenes in lateinischen, dieses in deutschen Schriften Hutten's. Bisweilen außerdem noch: Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum (aus Ps. 2). Vgl. Panzer, S. 113, 116 fg. 126, 129 und öfter.

ungewöhnlich ſtrenger Winter gefolgt, während deſſen, bei den ſchlechten italiäniſchen Heizungsanſtalten, die Deutſchen ganz beſonders litten, Hutten aber gegen Ende des Jahres ſchwer erkrankte. [1]) Kaum war er wiederhergeſtellt, als im erſten Frühling des folgenden Jahres Unruhen unter den Studenten ausbrachen. Es waren Reibungen zwiſchen den verſchiedenen Landsmannſchaften oder ſogenannten Nationen. Die Deutſchen waren mit den Lombarden uneins geworden; von den Tuskern, Picentern, Spaniern, Ungarn, Polen unterſtützt, zogen ſie mit Degen und Büchſen durch die Straßen und berannten die Häuſer, in welchen die Lombarden ſich verſchloſſen hielten. Zwei Tage dauerte der Aufſtand, während deſſen zwar Niemand getödtet, doch Einige verwundet wurden; bis es dem Gouverneur gelang, die Ruhe wiederherzuſtellen. [2]) Da Cochläus von ſeinen Zöglingen, den jungen Geuders, wenigſtens die beiden ältern nicht von der Theilnahme an den Händeln abzuhalten wußte, ſo kann man ſich denken, daß um ſo weniger Hutten gefeiert haben wird. Und nun ſollte er, nachdem der Gouverneur die Sache vor ſein Tribunal gezogen hatte, den Sprecher der deutſchen Nation vor demſelben machen. Er meinte, im Verhältniß zu der Unbill, die ſeinen Landsleuten widerfahren war, und der Parteilichkeit, welche der Gouverneur bewieſen hatte, ſich noch ſehr glimpflich ausgedrückt zu haben: allein dieſer, ein Genueſer, war entgegengeſetzter Anſicht, und zeigte ſich ſo aufgebracht, daß Hutten für gut fand, zu verreiſen. [3]) Auch noch von

---

1) Cochlaei Ep. 3 ad Bil. Pirckh. Bonon. 31 Dec. 1516. Bei Heumann, S. 5: Huttenus graviter nuper aegrotavit. Vgl. Ep. 5, p. 9.

2) Cochlaei Epist. 5 ad Pirckh. Ex Bonon. Nonis Mart. anno 1517, p. 12 bei Heumann.

3) Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517 (Opp. ed. Münch, II, 342 fg.): orta Bononiae inter Germanos et Lango-

andrer Seite hatte ihm ein unvorsichtiges, wenn auch unverfängliches Wort Verdruß gebracht. Er hatte von Franz Maria, den Leo X. zu Gunsten eines Nepoten aus seinem Lande vertrieben hatte, als von dem Herzog von Urbino gesprochen. Das war aber vom Papste verboten, und so wurde Hutten als thatsächlich dem Banne verfallen betrachtet. [1])

Er begab sich zunächst nach Ferrara [2]), wo er die Bekanntschaft des neunundachtzigjährigen Nicolaus Leonicenus machte, der, ebensowohl durch seine Mäßigkeit als seine Gelehrsamkeit berühmt, daselbst Redekunst, Philosophie und Medicin lehrte, und, als der Letzte aus der Generation der großen italiänischen Humanisten des 15. Jahrhunderts erst ein Jahr nach Hutten starb. Mit diesem, wie mit Cölius Calcagninus und einem Lehrer der griechischen Sprache, Antimachus, war, außer der Sache der bessern Wissenschaften, die beiderseitige Bekanntschaft mit Erasmus noch ein besonderer Anknüpfungspunkt.

Nur wenige Tage weilte Hutten in Ferrara, da zwei Vettern, die im Begriffe standen, nach dem heiligen Lande unter Segel zu gehen, ihn nach Venedig beriefen. Hier zeigte sich, wie das Gemeingefühl der Humanisten in allen Landen stärker war, als die politisch nationalen Gegensätze. In seiner Aufmahnung an den Kaiser zum Kriege wider Venedig, in seinem Sendschreiben Italiens an denselben, —

---

bardos seditione pene absumtus sum, jussusque causam apud civitatis praesidem communi Germanorum nomine perorare (Hiscus [Fliscus?] is est, Genuensis natione), quamquam, pro nostra injuria et illius iniquitate, non acerba satis esset oratio, vehementer offendi hominem. Quare Ferrariam inde profectus sum.

1) Exhortatoria ad principes Germanos, ut bellum in Turcas etc. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 477 fg.

2) Die folgenden Nachrichten entnehmen wir dem angef. Briefe Hutten's an Erasmus, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

das Stärkſte, wie der Marcus, die Fiſcherei der Venezianer und die Epigramme an Maximilian, war freilich noch ungedruckt; aber auch dort ſchon hatte ſich Hutten höchſt feindſelig gegen Venedig geäußert. Deſſenungeachtet fand er gerade in Venedig, damals einem Mittelpunkte der humaniſtiſchen Beſtrebungen, eine Aufnahme, ſo freundlich und ſchmeichelhaft, als ſie ihm auf allen ſeinen Reiſen nicht zu Theil geworden war. Erſt trat er bei dem, als Staatsmann wie als Gelehrten berühmten Baptiſta Egnatius ab, dem er Grüße von Erasmus brachte, und der ihn, zunächſt um dieſer Empfehlung, bald aber um ſeiner ſelbſt, ſeiner Bildung und Liebenswürdigkeit willen, ſehr freundſchaftlich behandelte, mit ſeiner Horazausgabe beſchenkte, und ihm für Erasmus einen Brief und ein Exemplar ſeiner Caesares nebſt einigen andern Schriften auf den Heimweg gab.[1]) Auf die Kunde von Hutten's Ankunft fanden ſich gebildete Jünglinge aus den erſten Häuſern, Contarini, Bragadini, auch ein gleichnamiger Neffe des berühmten Hermolaus Barbarus ein, die ihn in der Stadt herumführten, ihren Bekannten zeigten, und endlich in das prächtige Haus des gelehrten Buchdruckers Aſulanus brachten. Dieſer hatte wenige Jahre zuvor ſeinen berühmtern Schwiegerſohn Aldus Manutius verloren; aber ſein Sohn Johann Franz und andre gelehrte Hausgenoſſen wurden herbeigerufen, und ſein Enkel, der fünfjährige Aldus

1) Baptista Egnatius Erasmo Venet. 21 Junii 1517. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706. Appendix, Ep. CXLI, 1608 fg.: Udalricus Huttenus, vir, quantum ex ejus uno congressu conjicere licuit, cum moribus tum literis ornatissimus, ut Erasmi discipulum agnoscas, a te mihi salutem dixit. Eum ego, ut par erat, primum tuo nomine suavissime complexus sum, mox virtus suavitasque ejus effecit, ut non minus ille mihi sua quam tua commendatione gratus jucundusque foret ... Das Uebrige der obigen Erzählung iſt aus Hutten's angef. Brief an Erasmus genommen.

Manutius, mußte den gelehrten Ankömmling mit einem Kuß empfangen; auch wurde seine Bücherſammlung durch Ausgaben von Sueton und den ſpäteren Geſchichtſchreibern der römiſchen Kaiſer, von Cicero's Officien und der ſchon genannten Schrift des Egnatius de Caesaribus bereichert.

Die Vettern, welche den Ritter nach Venedig beſchieden hatten, ſprachen ihm zu, die Reiſe nach dem Morgenlande mitzumachen; dergleichen Wallfahrten waren noch immer nicht aus der Mode gekommen; nach des Cochläus Briefen war es Crotus Rubianus, der ihn zurückhielt.[1]) Dieſer Freund war um jene Zeit gleichfalls in Italien angekommen. Seine guten Tage bei dem Abte Hermann von Fulda waren nicht von Dauer geweſen. Den Mäcenatiſchen Kirchenfürſten brachten hochfliegende Entwürfe und verſchwenderiſcher Haushalt in Zerwürfniſſe, die in demſelben Jahr 1517 ſeine Vertreibung, ſpäter ſeine Abdankung zur Folge hatten.[2]) So nahm Crotus wieder eine Erzieherſtelle bei jungen Adeligen, dießmal aus dem ihm und Hutten befreundeten Hauſe Fuchs, an, mit denen er nach Italien ging, und nun mit Hutten, wie es ſcheint, in Venedig zuſammentraf. Durch den verſtändigen Freund von der phantaſtiſchen Reiſe abgehalten, kehrte Hutten erſt nach Bologna zurück, wo er am Abende des 25. Juni ankam, und nach kurzem Aufenthalte ganz insgeheim, um

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bilib. Pirckh. Bonon. 6 Kal. Julii 1517 (bei Heumann, S. 27): Fuit his diebus Venetiis Huttenus, cum gentilibus suis, Hierosolymam proficiscentibus: quos utique comitatus esset, ni Crotus Rubianus, Vulpinorum praeceptor, eum retinuisset. Ein Freund Hutten's, der Würzburger Domherr Michael von Sensheim, hatte ſchon vor zwei Jahren eine ſolche Reiſe im Sinne gehabt. S. Hutteni Epist. ad Mich. de Sensheym, in der Steckelb. Samml. der Schriften über Hans Hutten's Mord, D 6; Opp. ed. Münch, II, 60.

2) S. Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf v. Heſſen. Gießen 1830, I, 55.

Nachstellungen zu vermeiden, am 27. oder 28. Juni, seine Rückreise nach Deutschland antrat. [1])

Cochläus, der übrigens in letzter Zeit eine Entfremdung Hutten's zu spüren meinte, gab ihm Briefe an Pirckheimer in Nürnberg und an verschiedene Bekannte in Augsburg und Ingolstadt mit, bei denen er ihn einführen wollte; den Erstern bat er nach Hutten's Wunsche, diesen nicht mit dem gewöhnlichen Nürnberger Prunk aufnehmen zu wollen, da er nicht seinen leckern Mahlzeiten, sondern seiner gelehrten Unterhaltung zuliebe den Umweg über Nürnberg zu machen gedenke. [2]) Daß es gerade Cochläus war, bei welchem Hutten noch am Tage vor seiner Abreise die Schrift von Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantin's sah, mit deren Herausgabe er nach seiner Heimkunft seinen Feldzug gegen Rom eröffnete, ist ebenso merkwürdig, als daß Cochläus damals zwar wegen der Herausgabe ängstlich, übrigens mit dem Inhalte der Schrift vollkommen einverstanden war. [3]) Wir kommen seiner Zeit auf dieselbe zurück: hier können wir es unmöglich länger verschieben, über den Reuchlinischen Streit, an welchem Hutten auch schon früher, ganz besonders aber jetzt in Italien, Antheil genommen hatte, im Zusammenhange Bericht zu geben.

---

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bil. Pirckh. Ex Bonon. 6 Kal. Julii (26. Juni) 1517 (bei Heumann, S. 27): Rediit heri vesperi, mane me hodie vocat, suumque in Germaniam discessum aperit, .. cras mane abiturus. p. 28: De Huttemi discessu nepotes tui nihil sciunt: voluit ille secretum esse, ne forte insidiis intercipiatur. Ep. 11. Ex Bonon. 5. Jul. 1517, p. 28: Abiit ad vos ante octiduum noster Huttenus . . .

2) Epist. 10, p. 27. Vgl. Ep. 8, p. 22.

3) Ep. 11, p. 29.

Siebentes Kapitel.

Reuchlin's Kampf mit den Cölnern und Hutten's Theilnahme an demſelben.

1511—1517.

Schriften: Triumphus Capnionis (?). (In sceleratiss. Jo. Pepericorni vitam exclamatio). Ad Card. Hadrianum pro Capnione intercessio.

Unter den Männern, welche aus der Verdumpfung des ſinkenden Mittelalters die Geiſter an die freiere Luft herausführen halfen, indem ſie Unwiſſenheit und Scholaſtik durch Eröffnung der Quellen wahrer Bildung mittelſt gründlicher Kenntniſſe der alten Sprachen bekämpften, unter den Vätern des Humanismus mit Einem Worte, nahm um die Wende des Jahrhunderts Johann Reuchlin [1]), oder wie Hermolaus Barbarus ihn

1) Quellen und Hülfsmittel für Reuchlin's Leben, und insbeſondere den hier zu erzählenden Streit, ſind (außer Pirckheimer's, Hutten's, Mutian's, Erasmus' Briefen): Illustrium Virorum Epistolae, hebraicae, graecae et latinae, ad Jo. Reuchlinum Phorcensem .. quibus jam pridem additus est Liber secundus .. Hagenoae ex officina Thomae Anshelmi. Anno .. 1519 mense Maio. Hermann v. d. Hardt, Histor. literar. Reformationis (Francof. et Lips. 1717), Pars II. Vita Jo. Reuch-

gräcisirt hatte, Capnion, eine der ersten Stellen ein. Es war das allgemeine Urtheil, wenn Hutten ihn und Erasmus die beiden Augen Deutschlands nannte. Ihr Verdienst sei es, daß das deutsche Volk aufhöre, ein barbarisches zu sein. [1]) Sie genossen eine beinahe übermenschliche Verehrung. [2]) Wer den im Stillen wirkenden Mutianus Rufus genauer kannte, war wohl geneigt, ihn zum Dritten im Bunde der beiden großen Männer zu machen: er selbst lehnte eine solche Zusammenstellung mit seiner stets etwas ironischen Bescheidenheit ab. [3])

Unter jenen beiden war wohl um den Anfang des Jahrhunderts Erasmus der berühmtere. Seine Schriften waren zahlreicher, griffen unmittelbarer in das Leben ein und hatten

---

lini Phorcensis . . descr. a Jo. Henr. Maio 1687. Schnurrer, Biographische u. literarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der Hebräischen Literatur in Tübingen (Ulm 1792), S. 6—66. Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften (Zürich 1795), I, 44—212. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung ꝛc. (Magdeburg 1827), II, 147 fg. Mayerhoff, Joh. Reuchlin und seine Zeit (Berlin 1830). Lamey, Joh. Reuchlin (Pforzheim 1855).

1) Hutteni Ep. ad Gerbellium (Bonon. 2 Cal. Aug. 1517). Opp. ed. Münch, II, 296: Duos Germaniae oculos (Erasmum et Capnionem) omni studio amplexari debemus: per eos enim barbara esse desinit haec natio.

2) Mutiani Epist. 491. Mspt. Francof.: Amo philosophos, amo poetas etc., sed sic amo ut homines. Erasmus surgit supra hominis vices. Divinus est et venerandus religiose, pie, tanquam numen. Aehnlich nennt H. Bebel den Reuchlin Germaniae decus, einen Mann, den alle bonarum artium studiosi colant et venerentur quasi aliquod numen a superis in hanc terrarum calamitatem elapsum. S. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. F 1^{b}.

3) Mutiani Ep. 421. Mspt.: Qui triumviratum illum creant, vel me derident, vel, quod verosimilius est, male judicant de summis illis viris, qui tantum excellunt, Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

überdieß die Reize des anmuthigſten lateiniſchen Stils für ſich; wie er denn auch ſeine ganze Zeit und Kraft auf ſeine literariſchen Arbeiten verwendete. Reuchlin's gelehrte Leiſtungen waren nur Früchte ſeiner Mußeſtunden, neben den hohen Staatsämtern, die er verwaltete. [1]) Als der Sohn eines Dienſtmannes der Dominicaner 1455 zu Pforzheim geboren, hatte er ſich zum vertrauten Rathe des Grafen und erſten Herzogs von Würtemberg, Eberhard im Bart, ſpäter zum gemeinen Richter des ſchwäbiſchen Bundes emporgeſchwungen. Er war Rechtsgelehrter von Profeſſion, Philolog und Philoſoph aus Liebhaberei. Sein lateiniſcher Stil iſt nur mittelmäßig: er ſtand hierin, wie in manchen andern Stücken, noch mehr in der alten Zeit als Erasmus, wie er denn auch wenigſtens um 10 Jahre älter war. [2]) Zudem lag das Feld ſeiner Verdienſte weiter von der Heerſtraße ab: Erasmus lehrte die Zeitgenoſſen gut Lateiniſch ſchreiben und Griechiſch verſtehen; Reuchlin wendete ſich neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen mit Vorliebe dem unter den Gelehrten jener Zeit ganz verſchollenen Hebräiſchen zu. Er hatte es ſich ſchwer Geld koſten laſſen, daſſelbe von Juden zu lernen [3]), und gab nun, ſo gut es unter ſolchen Umſtänden möglich war, das erſte zuſammenhängende Lehrgebäude der hebräiſchen Sprache. [4])

---

1) Respirandi causa, post mille negotia et aulicos tumultus, leſe er bisweilen im Plato, ſagt er in der Schrift: De verbo mirifico, L. I, b 5.

2) Die Angaben über das Geburtsjahr des Erasmus ſchwanken zwiſchen 1465 und 67.

3) Mutian ſchreibt, er habe in Bologna gehört, Reuchlin habe zu Rom Doctori verpo pro unius dictionis, quae obscura erat, enarratione X aureos gegeben. Epist. ad Petrej. Aperbachum, in Joach. Camerarii Libellus novus, Epistolas etc. complectens (Lips. 1568). J 8.

4) In der Schrift: Jo. Reuchlini .. ad Dionysium fratrem .. de rudimentis hebraicis ll. III. Phorcae in aedibus Th. Anshelmi 1506.

Reuchlin's Intereſſe an dieſer Sprache war aber nicht blos ein philologiſches, auch nicht blos das theologiſche als an einem Schlüſſel zum beſſern Schriftverſtändniß, ſondern zugleich das myſtiſche an den vermeintlichen Geheimniſſen der Kabbala. Auch hierin bildete er einen Gegenſatz zu Erasmus. War dieſer ein nüchterner, ironiſcher Geiſt, ſeine Denkart, wenn man den Ausdruck nicht mißverſtehen will, rationaliſtiſch, ſein Wirken ein aufklärendes: ſo war Reuchlin, bei gleicher Denkkraft und nicht geringerem Wiſſen, ein myſtiſcher Geiſt, den ein dunkler Drang nach verborgenen Tiefen zog. In jedem Worte, jedem Buchſtaben, ja den Buchſtabenzeichen des Alten Teſtaments ſah er Geheimniſſe. Den Laurenz Behaim, Domherrn zu Bamberg, hatte er zu Rom gelehrt, aus Einem Verſe des zweiten Buchs Moſis die 72 unausſprechlichen Namen Gottes herauszufinden. [1]) In den drei Buchſtaben des hebräiſchen Wortes, mit welchem 1 Moſ., 1, 1 das göttliche Schaffen bezeichnet iſt, fand er die Dreieinigkeit [2]); nach eben derſelben Deutungsart in Sprüchw. 30, 31 eine Weiſſagung (die ſich freilich nicht erfüllte), daß nach Maximilian Friedrich von Sachſen Kaiſer werden würde. [3]) Dergleichen Beſtrebungen wies Erasmus im Lob der Narrheit ihren Platz an. [4]) Andere hingegen zog der magiſche

1) Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. Cij.

2) ב ר א

בֶּן הִנֹּם אָב

De verbo mirif. L. III. von Anfang.

3) Reuchlini Epist. ad Mutianum, in Tentzelii Supplementa Hist. Gothanae, 2. Abth. S. 65.

4) Erasmi Encomium Moriae, ed. P. Rabi (Ulm 1747), p. 65: Auditus est a nobis .. quidam octogenarius .. Theologus .., is, explicaturus mysterium nominis Jesu, mira subtilitate demonstravit, in ipsis literis latere, quidquid de illo dici possit. Etenim quod tribus duntaxat inflectitur casibus, id manifestum esse simulacrum div. ternionis. Dann, daß der Nominativ in s, der Accuſativ in m,

Nimbus eines geheimen Wissens nur um so mehr zu Männern wie Reuchlin und der ihm in mancher Hinsicht ähnliche Abt Johann von Tritheim hin. [1]) Auch sind es nicht eben die unbedeutendern Geister, welche diesen mystischen Hang in sich tragen, und sie zeigen schon darin Stärke genug, wenn sie demselben nicht unterliegen. Von Reuchlin war dieß nicht zu fürchten, der ohne Phrase von sich sagen konnte: Den heiligen Hieronymus verehre ich wie einen Engel, und den Nicolaus von Lyra achte ich als Lehrer, aber die Wahrheit bete ich an wie einen Gott. [2])

Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gab sich auch in der Rede des Mannes kund [3]), dessen stattlicher, wohlgebauter Körper in würdiger, vornehmer Haltung Jedem imponirte. [4]) War er hierin vor dem schmächtigen, ängstlichen Erasmus im Vortheil, so ertrug er es auch eher, so mäßig er für gewöhnlich lebte, einmal mit seinem Johann Wacker (Vigilius) in Heidelberg bis tief in die Nacht dessen Weine durchzukosten, auf die Gefahr hin, im Nebel des Erwachens am andern Morgen

---

die übrigen Casus in u sich endigen, deute an, eum esse Summum, Medium et Ultimum.

1) S. Mutiani Ep. 341, Mspt., Empfehlungsbrief für P. Eberbach an den Abt Johann von Tritheim, den jener, nebst Reuchlin, kennen lernen wolle; denn delectatur .. magorum honestioribus mysteriis, quae tibi penitus perspecta sunt et cognita.

2) Quamquam Hieronymum S. veneror ut angelum, et Lyram colo ut magistrum: tamen adoro veritatem ut Deum. Rudim. hebr. L. III. Praef.

3) Thom. Venatorius Pirckheimero, in dessen Opp. ed. Goldast, p. 332 (nach einem Besuch bei Reuchlin): Equidem credo, Nestorem illum Homericum huic haud praetulisses: ita nihil loquitur, quod aut fucum aut adulationem sapiat unquam, sed .. sincera veritate cum gravitate cuncta relucent.

4) Jo. Hiltebrantus Suecingensis vor Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin.: Est illi .. facies liberalis, est ingenuus totius corporis et quidem Senatorius decor.

ſeine Kleidungsſtücke mit denen des Freundes zu verwechſeln. [1]) Auch muſikaliſch war Reuchlin: wie einſt dem armen Knaben ſeine ſchöne Stimme zuerſt emporgeholfen, ſo griff er noch in ſeinen alten Tagen manchmal zur Zither, um Sorgen und Kummer zu zerſtreuen. [2])

Reuchlin's Bemühen um die Grundſprache des Alten Teſtaments war zwar auf der einen Seite ganz fromm, als Gegenwirkung nicht allein gegen die Scholaſtik, ſondern ebenſo auch gegen die profane Richtung gemeint, welche der Humanismus, beſonders in Italien, genommen hatte. [3]) Auf der andern Seite jedoch war vielfacher Zuſammenſtoß mit der alten, auf ſehr mangelhafter Sprachkenntniß beruhenden lateiniſchen Bibelüberſetzung, der ſogenannten Vulgata, nicht zu vermeiden. An vielen Stellen ſeines Werkes über die hebräiſche Sprache wird dieſe Ueberſetzung von Reuchlin getadelt und berichtigt. [4]) Nun aber war die Vulgata in der abendländiſchen Kirche längſt an die Stelle des Originals getreten, deſſen Verſtändniß mit der Kunde der Grundſprachen während der mittlern Zeit verloren gegangen war. In der Ueberſetzung der Vulgata allein kannten die Geiſtlichen die Bibel; auf Irrthümer dieſer Ueberſetzung waren kirchliche Lehrſätze und Gebräuche gegründet worden. Mit der Vulgata ſchien daher Reuchlin die Kirche ſelbſt anzutaſten, und da er ſeine Verbeſſerungen überdieß aus den Belehrungen und Schriften

1) Epist. Jo. Wacker, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. g iii.

2) J. Reuchlinus Bilibaldo Pirckheimero, Anglop. 10 Cal. Febr. 1520. In Bilib. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 259.

3) Rudimenta hebr. Praef.: Persaepe mihi cogitanti de communi sacrarum literarum jactura, . . quae, cum multitudine sophismatum annis superioribus, tum maxime nunc, propter *eloquentiae studium* et *poetarum* auctoritatem, non modo negliguntur, verum etiam a quam plurimis contemptui habentur etc.

4) Die Wendung kehrt öfters wieder: Translatio habet ita, oder Nos ita legimus . . Sed hebraica veritas etc.

der Juden ſchöpfte, ſo lag es nahe, ſein Chriſtenthum zu verdächtigen, ſelbſt ohne den Anlaß, von dem wir ſofort zu berichten haben werden.

Bereits hatte Reuchlin das funfzigſte Lebensjahr überſchritten, und fing an ſich nach Ruhe zu ſehnen. Er hatte viel erlebt, in jüngern Jahren in Frankreich ſich aufgehalten und Italien wiederholt bereist; war in hohen Staatsgeſchäften gebraucht, vom Kaiſer geadelt, von einem der trefflichſten deutſchen Fürſten mit freundſchaftlichem Vertrauen beehrt worden; vor ſeinem unwürdigen Nachfolger hatte er fliehen müſſen, war nach deſſen Abſetzung zwar nach Stuttgart in ſein Heimweſen zurückgekehrt, doch konnte der Freund Eberhard's im Bart an dem Pochen und Praſſen des jungen Herzogs Ulrich keine Freude haben. So zog er ſich, da das Richteramt des ſchwäbiſchen Bundes ihn nur zeitenweiſe in Anſpruch nahm, allmählig zurück, lebte mit ſeiner kränkelnden Frau am liebſten auf einem Landgütchen, wo er weiße Pfauen zu ziehen ſuchte und ſeinen Studien oblag. [1])

Es war im Anfang des Jahres 1510, als, wie es ſcheint in Stuttgart, ein getaufter Jude aus Cöln mit einem ſeltſamen Anſinnen bei Reuchlin eintrat. Der Menſch hatte, nachdem ihm, ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen durch Ermahnung zu bekehren, nicht gelungen war, einen andern Weg eingeſchlagen. In einer Reihe von Schriften, von denen ihm wenigſtens die lateiniſchen die Cölner Theologen machen halfen, forderte er Obrigkeiten und Volk zu gewaltſamer Bekehrung oder Vertreibung der Juden und zur Verbrennung ihrer Bücher auf. Da auch dieß ohne Wirkung blieb, ritt er mit jüdiſcher Betriebſamkeit im Sommer 1509 zum Kaiſer Maxi-

1) S. Nicolaus Basellius, monachus Hirsaug., Joanni Reuchlin. Ex Hirsaug. prid. Cal. April. 1509. Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. h iij.

milian, der eben gegen Venedig zu Felde lag, und wirkte im Heerlager vor Padua von ihm und seinen bestechlichen Schreibern ein Mandat aus, kraft dessen aller Orten im römischen Reiche die Juden ihre sämmtlichen Bücher auf die Rathhäuser zu bringen hatten, wo sie von Pfefferkorn (so hieß der getaufte Jude) mit Zuziehung der Pfarrer und etlicher Männer vom Gericht und Rath untersucht, und alle diejenigen, welche Schmähungen gegen die christliche Religion enthielten, mit Beschlag belegt und verbrannt werden sollten. Dieses Mandat wies Pfefferkorn jetzt Reuchlin vor, mit dem Ersuchen, er möge mit ihm an den Rhein reiten und die Sache in's Werk richten helfen. Allein weder der Mensch [1]) noch sein Verlangen konnten Reuchlin gefallen. Er entschuldigte sich mit Geschäften, auch habe das Mandat etliche Mängel in der Form, welche der rechtskundige Mann dem Juden erst mit dem Finger zeigte, dann, als dieser sie schriftlich zu haben wünschte, riß er „ein Zedelin ab einem Bappier" und schrieb sie ihm auf. [2])

So schied der verdächtige Mensch; aber Reuchlin sollte noch nicht so bald Ruhe vor ihm haben. Um Bartholomäi kam ihm durch den Churfürsten Uriel von Mainz ein kaiserlicher Befehl zu, sein Gutachten darüber abzugeben, ob nicht den Juden ihre sämmtlichen Bücher außer dem Alten Testament abgenommen und verbrannt werden sollten? Man wollte also die Sache zwar erst noch reiflicher überlegen; aber andererseits stellte man die Frage nicht mehr blos auf die Ver-

1) Von Pfefferkorn's Aeußerem entwirft Crotus, der ihn bald darauf in Cöln sah, eine abschreckende Beschreibung: er nennt ihn ore, vultu, totius denique corporis habitu foedissimum, ut recte impuram animam dignum hospitium inhabitare dixeris. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. zij.

2) Reuchlin's Erzählung im Augenspiegel, abgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., II, 17.

tilgung wirklicher Läſterbücher, ſondern aller jüdiſchen Bücher außer den bibliſchen: ſo weit hatten es inzwiſchen die Umtriebe Pfefferkorn's und der mit ihm verbündeten Cölner Dominicaner gebracht. Wollten Letztere wieder etwas zu verbrennen haben und den erlöſchenden Fanatismus ſchüren, ſo hatte der Erſtere ohne Zweifel, wie ihm Reuchlin ſpäter vorwarf, die ſchönen Summen im Auge, mit welchen die Juden einen Theil ihrer Bücher von ihm loszukaufen ſuchen würden. Neben Reuchlin waren noch der Dominicanerprior und Ketzermeiſter Jakob Hochſtraten zu Cöln und Victor von Carben, vormals Rabbiner, jetzt Chriſt und Geiſtlicher, dann die Univerſitäten zu Cöln, Mainz, Erfurt und Heidelberg, zur Abgabe von Gutachten in der Sache aufgefordert.

Reuchlin's Gutachten oder „Rathſchlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen ſoll“ [1]), iſt eine ſchöne Probe der Klarheit ſeines Verſtandes, der Biederkeit ſeines Charakters und der Milde ſeiner Geſinnung; obwohl nicht zu verkennen iſt, daß außer dem literariſchen Werth auch die darin vermutheten Geheimniſſe unſerm Reuchlin die Erhaltung der Judenbücher wünſchenswerth machten, daß alſo, wie dieß in menſchlichen Dingen ſo gerne geſchieht, an dem guten Werke, welches er that, neben der Wahrheit auch der Wahn ſeinen Antheil hatte.

Es laſſe ſich, meint Reuchlin, über die vorgelegte Frage viel hin und wieder diſputiren; um aber auf ein ſicheres Ergebniß zu kommen, müſſe man unter den jüdiſchen Büchern verſchiedene Klaſſen unterſcheiden. Da finde man denn 1) die Heilige Schrift des Alten Teſtaments, 24 Bücher, die außerhalb der Frage ſtehen. 2) Den Talmud, d. h. eine Sammlung von Auslegungen des moſaiſchen Geſetzes aus verſchie-

1) d. d. Stuttgart am 6. Tage Novembris anno 1510. Abgedruckt bei v. d. Hardt, Hist. lit. Ref., II, 20–33.

denen Zeiten. Daß dieser des Feuers würdig, könne Keiner sagen, der seine Sprachen nicht verstehe (wie die Cölner Theologen, meint Reuchlin); er selbst habe ein Exemplar desselben, unerachtet er es gerne doppelt bezahlt hätte, bis jetzt nicht erhalten können, sein Inhalt sei ihm daher nur aus den Widerlegungsschriften bekannt. Darnach zu urtheilen, möge wohl Manches wider das Christenthum darin stehen: allein daß die Juden Christum nicht für Gott anerkennen, das sei einmal ihr Glaube, und nicht uns zur Schmach zu rechnen; daneben aber sei auch manches Gute im Talmud enthalten, das aus dem Bösen herauszusuchen, eine heilsame Uebung unsers Glaubens sei. 3) finde man bei den Juden „die hohe Heimlichkeit der Reden und Wörter Gottes, die sie heißen Cabbala." Das war nun Reuchlin's Schooskind, rücksichtlich dessen er ganz mit der Thesis des Grafen Johann Picus von Mirandula übereinstimmte, es sei „keine Kunst, die uns mehr gewiß mache von der Gottheit Christi, denn Magia und Cabbala." Eine 4)te Klasse bilden die erklärenden Glossen und grammatischen Commentare über einzelne biblische Bücher, von Kimchi u. A.; für ein richtiges Verständniß des Alten Testaments so unentbehrlich wie Servius und Donat zum Verständniß des Virgil. 5) Die Predigt- und Ceremonienbücher gehören zu dem Cultus, der den Juden durch kaiserliche und päpstliche Rechte zugestanden sei. 6) Ihre Bücher von allerlei Künsten und Wissenschaften wären nur insoweit zu vertilgen, als sie verbotene Künste, wie Hexerei und Schatzgräberei, lehrten. Endlich 7) unter ihren Poetereien, Fabeln und Exempelbüchlein mögen sich etliche, obwohl wenige, finden, welche Spott und Schmähungen wider Christus, seine Mutter, die Apostel u. s. w. enthalten. Dem Verfasser des Gutachtens sind nur zwei dergleichen, Nizahon und Tholdoth Jeschu, bekannt, die aber von der Mehrheit der Juden selbst für apokryph und erlogen gehalten werden. „Bei welchem Juden

nun wissentlich gefunden wird ein solch Buch, das mit ausgedruckten Worten schlechts und stracks zu Schmach, Schand und Unehre unserm Herrn Gott Jesu, seiner werthen Mutter, den Heiligen oder der christlichen Ordnung gemacht wäre, das möcht man durch kaiserlichen Befehl verbrennen und denselben Juden darum strafen; doch nicht anders, denn nach genugsamer Verhörung und rechtmäßig ergangener Urtheil." Die Vertilgung ihrer sämmtlichen Bücher ohne Unterschied würden die Juden als ein Zeichen ansehen, daß die Christen ihrer eigenen Sache nicht trauen; während für diese zu fürchten wäre, daß sie, wenn ihnen der Stoff zum Streite mit auswärtigen Gegnern fehlte, desto mehr unter sich selbst zerfallen würden. Demnach geht Reuchlin's Gutachten schließlich dahin, „daß man der Juden Bücher nicht soll verbrennen, sondern sie durch vernünftige Disputationen sanftmüthig und gütlich zu unserm Glauben mit der Hilf Gottes überreden." Und um aus der Sache überdieß einen Gewinn für die Wissenschaft zu ziehen, macht er den Vorschlag, der Kaiser möge befehlen, daß jede deutsche Universität auf zehn Jahre zwei Lehrstühle der hebräischen Sprache errichte, wozu vorerst die Juden die Bücher herzuleihen hätten.

Dieses Gutachten schickte Reuchlin versiegelt durch einen geschworenen Boten an den Churfürsten von Mainz, welcher, laut des kaiserlichen Mandats, sämmtliche Gutachten mit seinem Beiberichte „bei Johannsen Pfefferkorn" als kaiserlichem Solicitator in der Sache, an den Kaiser gehen lassen sollte. War auch Pfefferkorn vielleicht berechtigt, das Gutachten zu lesen, so doch gewiß nicht dazu, etwas daraus oder darüber jetzt schon zu veröffentlichen. Dennoch erlaubte er sich dieß in einer Schrift, Handspiegel betitelt, in welcher er, wüthend darüber, daß ihm sein Anschlag durch Reuchlin vereitelt werden sollte, diesem jede selbständige Kenntniß des Hebräischen absprach, und ihn beschuldigte, er habe sich von den Juden

bestechen lassen, ein Gutachten zu ihren Gunsten zu stellen. Diese Schmähschrift hat Pfefferkorn, nach Reuchlin's Versicherung, auf der Frankfurter Ostermesse 1511 „selbst umgetragen, verkauft und durch sein Weib im offenen Grempelkram Jedermann feilgeboten, auch einestheils verschickt und verschenkt." Kurz darauf kam der Kaiser durch Schwaben; in Reutlingen übergab ihm Reuchlin klagend das Pfefferkorn'sche Libell; der Kaiser bezeigte sein Mißfallen, aber weil er Eile hatte, entließ er den Doctor mit dem Bescheid, das gütliche Verhör dem Bischof von Augsburg übertragen zu wollen. Dieß scheint jedoch vergessen worden zu sein: dadurch sah Reuchlin sich veranlaßt, zur nächsten Herbstmesse sich zu verantworten, und, wie er sich ausdrückt, „als ein Verwundeter sich selber zu arzeneien und zu heilen."

So entstand Reuchlin's Augenspiegel (d. h. Brille, die auch auf dem Titel zu sehen war) [1]), die Schrift, um welche der ganze fernere Streit sich drehen sollte. Hier erzählt er zuerst den Hergang der Sache von Anfang an; rückt dann sein Gutachten wörtlich ein; hängt diesem eine scholastische Controverse in lateinischer Sprache an, in welcher gegen die Ansichten des Gutachtens eine Reihe von Beschuldigungen vorgebracht, aber auch jede derselben widerlegt wird; endlich sucht er nachzuweisen, daß „der getaufft Jud" nicht weniger als 34 Lügen gegen ihn vorgebracht habe. Vor Allem weist er den Vorwurf der Bestechung mit allem Unwillen eines Ehrenmannes zurück. Er betheuert, daß er „all sein Lebtage,

1) Doctor Johannsen Reuchlin's, der K. M. als Ertzhertzogen zu Oesterreich, auch Churfürsten und Fürsten gemainen Bundrichters inn Schwaben, warhafftige entschuldigung gegen und wider ains getaufften iuden, genant Pfefferkorn, vormals getruckt vßgangen vnwarhafftigs schmachbüchlin. Augenspiegel (Tübingen bei Anshelm, 1511). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., p. 16—53, auch neuerdings Berlin 1835.

von seinen kindlichen Zeiten bis auf diese Stunde, von den Juden oder von ihretwegen weder Heller noch Pfennig, weder Kreuz noch Münz, nie empfangen, genommen, noch verschafft habe, auch insbesondere diesen Rathschlag betreffend ihm nichts dergleichen versprochen noch erboten worden sei; und wer von ihm, zu Verletzung seiner Ehre, anders rede oder schreibe, derselbe lüge als ein leichtfertiger ehrloser Bösewicht." Ebenso empört sich gegen die Anschuldigung Pfefferkorn's, Reuchlin habe seine hebräische Grammatik nicht selbst gemacht, das volle Selbstgefühl des gründlichen und verdienstvollen Gelehrten. Andere vor ihm haben wohl einzelne Regeln gegeben, aber Keiner die ganze hebräische Sprache in ein Buch regulirt: „und sollt der Neid (ruft er gegen seinen Widersacher aus) sein Herz zerbrechen, dennoch bin ich der Erst." Der ganze Lärm sei nichts weiter als eine Speculation des getauften Juden, „daß er mit mir," sagt Reuchlin, „als ein Buchgrempler viel Gelds möcht gewinnen, so er mich in gedruckten Büchlein hinterwärts verkaufte; denn er hat jetzt mehr Gulden aus mir gelöst, als Judas Pfennig aus unserm Herrn Gott."

Zur Herbstmesse 1511 war Pfefferkorn wieder selbst in Frankfurt, und auf sein und vielleicht auch seines hübschen Weibes [1]) Betreiben verbot der Pfarrer Peter Meyer, indem er sich als Mainzischer Commissär gebärdete, den Verkauf des Augenspiegels. Der Erzbischof von Mainz bestätigte das Verbot nicht: und nun ließ Meyer wider alle kirchliche Ordnung den verheiratheten Proselyten, wenn auch nur vor der Kirchthüre, gegen die Schrift von Reuchlin predigen. Da diese

1) Certe recordari nequeo, sagt Reuchlin in der bald näher anzuführenden Vertheidigungsschrift, fueritne etiam tum (als Pfefferkorn bei Meyer speiste) uxorcula praesens, bellula quidem mulier, et quae cum Pepericorno marito soleat vicatim, domesticatim, ostiatim ambulare. Wir haben hernach die Epistolae obscurorum virorum dieses Thema von der bellula mulier ausgebeutet!

jedoch nur um so mehr Käufer fand, so traten jetzt die Theologen der Cölner Universität, größtentheils dem Dominicanerorden angehörig, deren Werkzeug schon bisher Pfefferkorn gewesen war, selbstthätig auf. Sie übergaben den Augenspiegel ihrem Doctor und Professor Arnold (Luyde) von Tungern zur Prüfung, ob nichts Ketzerisches darin zu entdecken sei.

Als hievon Reuchlin durch einen ihm befreundeten Ordensbruder Nachricht erhielt, fand er doch rathsam, das aufziehende Ungewitter wo möglich noch zu beschwören. Einer der Cölner Theologen, der Professor Conrad Kollin, Predigerordens, aus Ulm, war von früher her sein Bekannter: an ihn und gleichzeitig an Arnold von Tungern selbst wendete er sich nun in überaus artigen, ja unterwürfigen Briefen. [1]) Sein Gutachten, führt er hier, unter vielen unverdienten Complimenten für die Cölner, aus, habe er auf höhern Befehl aus schuldigem Gehorsam gestellt, dabei an abweichende Ansichten Andrer nicht gedacht, insbesondere der Cölner Facultät nicht vorgreifen wollen. Da eine gesetzliche Vorschrift in Betreff der Judenbücher nicht vorgelegen, so habe er darüber frei, als ein Redner, disputiren können, und er habe sich für die mildere Ansicht ausgesprochen. Theologisches habe er als Laie nur so eingemischt, wie etwa ein Landgeistlicher seinen Predigten populär-mediciniſche Rathschläge einflechten möge. Nachdrücklich versichert er seine durchgängige Einstimmung mit dem Kirchenglauben und seine Bereitwilligkeit, falls er gegen denselben in etwas verstoßen hätte (dessen er sich jedoch nicht entsinne), dieß zurückzunehmen. „Habe Geduld mit mir," schreibt er an Tungern, in Anspielung auf bekannte Schriftstellen, „ich will dir Alles bezahlen. Befiehl, so stecke

1) S. diesen und die folgenden Briefe beider Theile in Illustrium virorum Epistolae ad Reuchlin. p ij fg. Die Correspondenz begann am 1. Nov. 1511, und währte bis in den März des folgenden Jahrs.

ich mein Schwert ein; es krähe mir der Hahn, so will ich weinen; donnere erst, bevor du blitzest." Etwas spitziger ließ er sich gleichzeitig gegen den alten Bekannten Kollin aus, indem er unverholen von Pfefferkorn's Speculation auf das Judengeld und dem Undanke der Dominicaner gegen ihn sprach, der aus ererbter Anhänglichkeit dem Orden eine Reihe von Jahren unentgeltlich als Anwalt gedient habe.

Reuchlin mochte es für Klugheitssache halten, in dieser Weise seine Würde einen Augenblick bei Seite zu setzen: aber Pfaffen gegenüber ist eine, wenn auch nur scheinbare, Nachgiebigkeit niemals klug. Sie meinen dann den Gegner in Furcht gesetzt zu haben, und verdoppeln ihre Unverschämtheit. Dieß zeigte sich sogleich in dem Antwortschreiben der Cölner theologischen Facultät, deren Dekan gerade damals der Ketzermeister Jakob Hochstraten selber war. Das Ergebniß der Prüfung seiner Schrift sei allerdings kein für Reuchlin günstiges. Er suche das durch den Kaiser löblich begonnene Verfahren gegen die jüdischen Bücher zu vereiteln; wodurch er sich nicht nur der Begünstigung des jüdischen Unglaubens verdächtig mache [1]), sondern auch den Juden zu neuem Spotte gegen die Christen Anlaß gebe. Ueberdieß habe er unstichhaltige Beweise gebraucht, Stellen und Sätze aus der heiligen Schrift und beiden Rechten ungehörig angeführt und verdreht, auch einige anstößige, übelklingende und für fromme Ohren ärgerliche Behauptungen eingestreut, und dadurch seine Rechtgläubigkeit zweifelhaft gemacht. Aus Mitleid mit dem kranken Gliede schicken sie ihm, ehe sie zum Aeußersten schreiten, ein Verzeichniß der von ihm falsch angewendeten Schrift- und Rechtssätze, mit dem Begehren, daß er sich über dieselben genügender, als in den seinem Rathschlag angehängten latei-

1) nimiae fautoriae Judaicae perfidiae (heißt es in dem Cölner Theologenlatein) notam improvidus incurristi.

nischen Sätzen, aussprechen, oder nach dem Beispiele des demüthigen und weisen Augustinus einen Widerruf leisten möge. Dieses Schreiben der Facultät begleitete Kollin mit einem Privatbriefe, der freundschaftlich sein sollte, in der That jedoch nur darauf berechnet war, Reuchlin einzuschüchtern und den Collegen in's Garn zu jagen; dabei ist er ganz in dem barbarischen Latein und mit dem theologischen Bauernstolze [1]) abgefaßt, worüber sich nachher die Epistolae obscurorum virorum lustig machten.

Noch einmal hielt Reuchlin, wenigstens der Facultät gegenüber, an sich. Er lobte in seiner Antwort ihre Frömmigkeit und Menschenliebe und dankte für die Schonung, ihn vor der Verurtheilung erst verhören zu wollen, wie Gott den Adam. Er erkenne die Beschränktheit seiner Geisteskraft, und maße sich als zweimal verheiratheter Laie über feinere theologische Fragen kein Urtheil an, sondern überlasse das der hohen Facultät, und wolle sich gern, wo er geirrt habe, belehren lassen. Die lateinischen Erläuterungen, die er seinem Gutachten im Augenspiegel angehängt, habe die Facultät nicht genügend gefunden. Da er nun nicht wissen könne, was sie genügend heiße, so möge sie, zur Abschneidung von Weitläufigkeiten, die Erklärung, die sie von ihm verlange, schriftlich verfaßt, durch eigenen Boten auf seine Kosten ihm zusenden, und bis zum Einlaufe seiner Antwort sich weiterer Schritte gegen ihn enthalten. — Auch dießmal entschädigte sich Reuchlin für den Zwang, den er sich der Facultät gegenüber angethan, in dem Begleitschreiben an den vorgeblichen Freund, der in der That einer der dümmsten und gemeinsten in der Cölner Rotte gewesen zu sein scheint. Erst züchtigt er ihn wegen seiner unlateinischen Schreibart. [2]) Die Sache

1) Z. B.: Non mirum, si Jurista theologicas non attigerit subtilitates.

2) Es ist für die Anschauungsweise der Zeit bezeichnend, wie sich

betreffend, wisse er von einem löblich begonnenen Geschäfte gegen die Judenbücher, das er gestört hätte, so wenig, als er sich einer Begünstigung des jüdischen Unglaubens bewußt sei; vielmehr habe er nur nach Ueberzeugung, wie von ihm verlangt gewesen, ein Gutachten abgegeben. Aergerniß, wenn je davon die Rede sein könne, habe nicht er gegeben, sondern die Verräther, welche ein versiegeltes, für den Kaiser bestimmtes Gutachten unrechtmäßiger Weise, sogar im Drucke, bekannt gemacht haben. Darauf stehe nach bürgerlichem Rechte der Galgen: an den mögen Gott und Menschen jenen Gesellen helfen.

Jetzt endlich rückten die Cölner mit ihrem eigentlichen Begehren hervor. Reuchlin möge, schrieben sie an ihn, Anstalt treffen, daß zur nächsten Ostermesse keine Exemplare seiner Schrift mehr feil gethan werden; ferner durch eine öffentliche Erklärung die bereits ausgegebenen zurücknehmen und alle Besitzer von solchen bitten, von ihm nicht anders denken zu wollen, als daß er in Allem mit der katholischen Kirche übereinstimme, und die Juden mit ihren gottlosen Büchern, besonders dem Talmud, verwerfe. Im Weigerungsfalle würden sie genöthigt sein, ihn vorzuladen. Dieß zu fordern, sei von ihrer Seite Liebe, es zu leisten, von der seinigen nicht blos Pflicht, sondern auch Klugheit. Denn leicht könne er sich denken, daß sonst nach seinem Tode es nicht an Solchen fehlen würde, die, wenn er sich nicht mehr verantworten könnte, den todten Löwen am Barte zupfen, und von ihm als einem zur tiefsten Hölle Verdammten sowohl reden als schreiben würden. Noch einmal legte der unver-

---

R. hiebei ausdrückt: Ne moleste feras, quod ad te, *hominem latinum*, latino more per numerum singularem scribo, non ut tu vicissim ad me plurative. Jam enim illud tum ferme totum desiit et abolevit in Romana lingua, et nunc unusquisque *majores nostros* imitamur. Secus est, si vernacula scribimus.

schämte Kollin ein freundschaftlich einschüchterndes Schreiben bei: doch nun war Reuchlin's Geduld erschöpft, und er trat jetzt endlich den Finsterlingen so gegenüber, wie er es gleich Anfangs hätte thun sollen.

Er hätte von ihrer menschlichen und christlichen Milde gehofft, daß sie ihm, nachdem er durch seine Erklärung den gelehrtesten Männern genuggethan, Gelegenheit geben würden, auch ihnen genugzuthun, indem sie ihm genau anzeigten, in welcher Art und Form er die verlangte Erklärung abzufassen hätte; denn, wenn auch der Geist Daniel's zwiefach in ihm wäre, so würde er sich doch außer Standes sehen, einem Jeden seine Träume auszulegen. Weil sie nun aber diese seine Bitte nicht gewährt haben, so wolle er, um doch ihrem Collegium willfährig zu sein, die Erläuterung, welche er im Augenspiegel seinem Gutachten lateinisch angehängt habe, bis zur nächsten Messe in erweiterter Gestalt und deutscher Sprache herausgeben. Den Verkauf der Exemplare seines Augenspiegels könne er nicht hindern, da sie Eigenthum des Verlegers seien. Zu dieser Abfertigung erhielt der Freund Kollin den Commentar. Wenn er sich wirklich, wie er schreibe, so sehr für Reuchlin verwendet habe, so habe er damit ebenso sehr seiner Facultät als ihm einen Gefallen gethan. Denn er, Reuchlin, sei in dieser Sache so trefflich berathen, und habe so mächtige Beschützer hinter sich, daß ein Gewaltstreich gegen ihn für seine Gegner übler als für ihn selbst ausschlagen würde. Leicht sei es, Zank zu erregen, aber schwer ihn beizulegen; das habe nicht blos er, sondern auch sie zu bedenken. „Denn welche Bewegung," schreibt er, „müßte es verursachen unter den Kriegsleuten von Adel und Unadel, auch jenen, welche die Brust ohne Harnisch, aber voller Narben haben, wenn ein Redner mit der Kraft eines Demosthenes ihnen Anfang, Mittel und Ende dieses Handels entwickeln, und zeigen würde, wem es dabei um Christus, und wem um

den Beutel zu thun geweſen .. Und glaube nur, zu jener Schaar der Starken würden ſich auch die Poeten und Hiſtoriker geſellen, deren in dieſer Zeit eine große Anzahl lebt, die mich als ihren ehemaligen Lehrer, wie billig, ehren; ſie würden ein ſo großes Unrecht, von meinen Feinden an mir verübt, ewigem Andenken übergeben, und mein unſchuldiges Leiden ſchildern, zu eurer hohen Schule unvergänglicher Schmach."

Hiemit waren die Unterhandlungen abgebrochen; Reuchlin ließ verſprochenermaßen ſeine deutſche Erläuterungsſchrift erſcheinen [1]), die Cölner aber gaben jetzt das Ergebniß der Tungernſchen Prüfung des Augenſpiegels heraus. [2]) Voran ſtand ein Gedicht von Ortuinus Gratius, d. h. Ortwin de Graes, der, aus der Münſterſchen Diöceſe gebürtig, zu Deventer unter Alexander Hegius, der ſonſt beſſere Schüler zu ziehen pflegte, gebildet, jetzt an der Cölner Hochſchule bonas literas docirte, und den nun die Theologen voranſchoben, um Reuchlin gegenüber zu zeigen, daß auch ſie einen Poeten auf ihrer Seite haben. [3]) Die Schrift iſt dem Kaiſer zugeeignet und von dem ſchon genannten Arnold von Tungern mit aller Aufgeblaſenheit eines theologiſchen Scholaſtikers, aller Verketzerungsſucht eines Pfaffen, und mit der Beſchränktheit eines Menſchen abgefaßt, der im Stande war, gegen Reuchlin's auf ganz anderm Boden ruhende Beweisführung mit der Auctorität eines Albertus und Thomas in's Feld zu rücken.

Jetzt ſah ſich Reuchlin von jeder Rückſicht entbunden, und überließ ſich ganz dem Zuge ſeiner heftigen, zwar durch

1) Ain clare verſtentnus in tütſch vff Doctor Johannſen Reuchlins ratſchlag von den iudenbüchern, vormals auch zu latin imm Augenſpiegel vßgangen. 22. Merz 1512.

2) Articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Joannis Reuchlin etc. (Col. 1512).

3) Poeta eorum (theologorum Coloniens.) heißt er in den Epist. obscur. viror., II, Ep. 21. Jo. Holckot.

Weltbildung und Alter gemäßigten, nun aber lange und empfindlich gereizten Natur. Er schrieb eine Vertheidigung gegen seine Cölnischen Verläumder [1]), die er gleichfalls dem Kaiser zueignete. Von dem bloßen Hammer, den er in Pfefferkorn sieht, wendet er sich hier zu den Schmieden, den Cölner Theologen, oder vielmehr Theologisten, und ihrem Mandatar, Arnold von Tungern. Aber in dessen Schrift findet er mehr Schmähungen als Gründe, und die letztern meistens aus seinen eigenen Schriften entlehnt. In dem lateinischen Anhang des Augenspiegels, und hierauf im „Klaren Verständniß" hatte Reuchlin mögliche Einwürfe gegen sein Gutachten aufgestellt und beseitigt: diese hatte der Verfasser der Cölnischen Schrift sich angeeignet, aber die Auflösungen weggelassen, und statt deren ein breites theologisches Gewäsche hinzugefügt. Da brauchte also Reuchlin sich lediglich auf seine frühern Schriften zu berufen. Ein Hauptvorwurf seiner Gegner war, daß er Stellen der heiligen Schrift in einem ihnen fremden Sinne angewendet habe. Reuchlin stellte in Abrede, daß er dieß gethan, aber auch wenn er es gethan hätte, daß es unerlaubt wäre. Die Kirche selbst wende manche Schriftstellen, das Neue Testament manche Stellen des Alten anders an, als sie ursprünglich gemeint gewesen. So werde das Hohe Lied auf Christus und die Kirche oder die menschliche Seele gedeutet; so gebe Paulus dem Altar in Athen eine andere Inschrift, als derselbe wirklich gehabt habe; so führe Matthäus eine Stelle des Jeremias an, die gar nicht so in diesem stehe. Verfehle hiebei die spätere Anwendung den wörtlichen Schriftsinn, so erreiche sie dafür den tiefer liegenden allegorischen,

1) Defensio Jo. Reuchlin, Phorcensis, LL. Doctoris, contra calumniatores suos Colonienses (Tub. 1513). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt, II, 58—98.

welcher die eigentliche Absicht des Heiligen Geistes beim Eingeben jener Schriftstellen gewesen.

Doch nicht blos an Gründen, sondern auch an Schimpfreden wollte Reuchlin seinen Gegnern nichts schuldig bleiben. Nennt er den Pfefferkorn ein giftiges Thier, ein Scheusal und Ungeheuer, so heißt er dessen theologische Gönner bissige Hunde, Pferde und Maulesel, Schweine und Füchse, reißende Wölfe, syrische Löwen, Cerberusse und höllische Furien. Ihrem Führer, Arnold von Tungern, stehen zur Seite ein halber Jude und ein halber Heide, welcher der Schrift schlechte Verse vorgesetzt habe: und hier ergeht sich Reuchlin theils in einer Reihe von Wortwitzen im Ungeschmacke der Zeit [1]), theils hat er die Schwachheit, dem Ortuin, weil er die Maria Jovis alma parens genannt hatte, als über eine neue, im Himmel, auf Erden und in der Hölle unerhörte Ketzerei ganz kirchenväterlich den Text zu lesen; worauf er mit der Anklage gegen Arnold als Verläumder und Fälscher schließt.

Auf Reuchlin's Freunde und Gesinnungsgenossen machte diese Streitschrift einen verschiedenen Eindruck. In der Verwerfung seiner Gegner waren alle einverstanden; aber Erasmus und Pirckheimer urtheilten, Reuchlin hätte ein Scheusal, wie Pfefferkorn, nicht durch seine Schriften verewigen sollen. Jedenfalls, meinten sie, hätte er es mit weniger Leidenschaftlichkeit thun sollen. [2]) Dem behutsamen Mutian war besonders das bedenklich, daß Reuchlin der Kirche falsche Schriftauslegungen Schuld gab. Daß er damit Recht habe, läug-

1) Ortuin sei bonarum artium perversor — dicere volui professor; ein versifex, metrifex, imo fex omnis sceleris et perfidiae, u. dgl. m.

2) S. ihre Briefe in Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. k iij^{b} s ij^{b}; Pirckheimeri Opp. ed Goldast, p. 401, und bei v. d. Hardt, a. a. O., p. 134. Vgl. Mutiani Epist. 267: Huic calumnioso conviciatori turbulenta, ne dicam furiosa Apologia respondet (Reuchlinus).

nete der Domherr zu Gotha nicht, aber Reuchlin hätte dieſe eſoteriſche Einſicht für ſich behalten ſollen. Der Kirche dürfe ein Glied derſelben nicht widerſprechen, ſelbſt wenn es einſehe, daß ſie geirrt habe. Vieles ſei von den weiſeſten Männern erdichtet worden, und fromme Täuſchung zum gemeinen Beſten unentbehrlich. Anders verſtehe der einfältige Leſer, anders der Gelehrte die Schrift. „In keinem Wege jedoch dürfen wir Geheimniſſe ausplaudern, oder die Meinung der Menge erſchüttern, ohne die weder der Kaiſer das Reich, noch der Papſt die Kirche, noch wir das Unſere in die Länge behaupten könnten, ſondern Alles in das alte Chaos zurückſinken würde. Darum laß uns den väterlichen Glauben, gelehrteſter Capnion, und begünſtige die Juden nicht ſo, daß du den Chriſten Schaden thuſt.“ Deßwegen urtheilte aber Mutian doch, es müßte Einer ganz roh und ohne Vernunft ſein, um dem Reuchlin nicht wohlzuwollen, deſſen Anfechtung er mit der des Sokrates in Eine Reihe ſtellt. [1]) Die friſche rückſichtsloſe Jugend hatte Reuchlin ohnehin für ſich, und ſeine Gegner mußten bald merken, daß für ſie auf dem freien Felde des ſchriftſtelleriſchen Kampfes nichts zu gewinnen war, das überdieß um dieſe Zeit durch ein kaiſerliches Stillſchweigensmandat für beide Theile verſchloſſen wurde.

Daher eilten ſie, die Sache auf den Boden der Kirchengewalt hinüberzuziehen. [2]) Im September 1513 reiste der Dominicanerprior Jakob Hochſtraten, welcher Ketzermeiſter für die Diöceſe Cöln war, aber auch in den beiden andern rheiniſchen Erzſprengeln ſich derſelben Vollmacht anmaßte, nach

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 267, 280.

2) Die folgende Erzählung iſt gezogen aus Acta judiciorum inter Fratrem Jo. Hochstratum Inquisitorem Col. et Jo. Reuchlin LL. D., ex registro publico, bei v. d. Hardt, p. 94—130. Vgl. Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens ꝛc., II, 348 fg.

Mainz, und lud Reuchlin, unförmlicherweise schon auf den sechsten Tag nach Empfang des Schreibens, vor seinen Richterstuhl. Nachdem durch Vermittlung des Mainzischen Domcapitels der Termin erstreckt worden war, erschien am Tage Dionysii, den 9. October, Reuchlin zu Mainz, in Begleitung eines Doctors theol. und juris, und eines adeligen Obervogts, die Herzog Ulrich zu seinem Beistande verordnet hatte. Das Domcapitel machte billige Vermittlungsvorschläge; der Erzbischof verlangte Aufschub; Reuchlin appellirte an den Papst: der Ketzermeister, der die Witterung eines Scheiterhaufens hatte, war nicht mehr zu halten. Feierlich zogen am 11. October die Dominicaner auf den Richtplatz; von Neugier und überdieß von Ablaßverheißungen gelockt, strömte eine unermeßliche Volksmenge zu; Hochstraten nahm seinen Richterstuhl ein; schon war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, und eben sollte das Urtheil verlesen werden, welches den Augenspiegel zum Feuer verdammte: da kam ein Bote aus Aschaffenburg mit einem erzbischöflichen Befehle, den er auf dem Platze verlesen ließ, kraft dessen das Inquisitionsgericht aufgehoben, das weitere Verfahren untersagt, und Reuchlin's Appellation an den Papst genehmigt wurde. Knirschend vor Wuth reiste Hochstraten ab, und entschädigte sich bald hernach dadurch, daß er in seinem Cöln, auf einen Urtheilsspruch der theologischen Facultät gestützt, den Augenspiegel als ein nach Ketzerei schmeckendes, judenfreundliches, gegen heilige Kirchenlehrer unehrerbietiges, ärgerliches Buch (am 10. Februar 1514) öffentlich verbrennen ließ.

Mittlerweile hatte nun aber Papst Leo X., an den die Appellation gelangt war, die Sache dem Bischof von Speier, dem jungen Pfalzgrafen Georg, übertragen, der seinerseits seine Domherren, den Dr. Thomas Truchseß, der später unter Hutten's Freunden vorkommt, und Georg von Schwalbach, zu seinen Subdelegirten ernannte. Unter dem 24. April 1514

erfolgte ihr Spruch dahin, daß Reuchlin's Augenspiegel nicht nach Ketzerei schmecke, nicht ärgerlich, nicht unehrerbietig, nicht allzu judenfreundlich sei, daher verkauft und gelesen werden dürfe; daß dagegen Hochstraten mit seiner Verdammung desselben Unrecht gehabt habe, ihm Stillschweigen und Kostenersatz von 111 Fl. rheinischen Goldes auferlegt, und bei Strafe des Bannes geboten sein solle, binnen dreißig Tagen sich mit Reuchlin zu vergleichen.

Allein Hochstraten, der gegen das Speiersche Gericht gleich anfangs an den Papst appellirt hatte, kehrte sich an den Ausspruch desselben nicht, und so fand auch Reuchlin sich veranlaßt, die Acten nach Rom zu senden, mit der Bitte an den Papst, die Sache ohne viel Geräusch und Kosten endgültig entscheiden zu wollen. Dieses Gesuch war vom Kaiser, verschiedenen Churfürsten, Fürsten, Bischöfen, Aebten, auch 53 schwäbischen Städten unterstützt, welche sämmtlich für Reuchlin's erbauliches Lehren und Leben Zeugniß ablegten. Auf Papst Leo X. aber, als einen Freund der humanen Bildung, glaubte man die beste Hoffnung setzen zu dürfen. [1]) Die Cölner indeß, um sich für alle Fälle zu decken, holten von den theologischen Facultäten zu Löwen, Paris, Erfurt und Heidelberg Gutachten ein, und als diese nach Wunsch ausgefallen waren, ließen sie dieselben mit einer Einleitung aus der Feder ihres Ortuin Gratius im Druck ausgehen. [2])

Der Papst hatte die Sache dem gelehrten Cardinal Grimani, Patriarchen von Aquileja, übertragen, und dieser citirte nun den Hochstraten persönlich (wovon bei Reuchlin Umgang genommen wurde) nach Rom. Der Ketzermeister kam, gleichfalls wohl empfohlen, wohl beritten, und was die Hauptsache

1) Mutiani Epist. 175: Errant theologistae: Leo X. assertor est vel maximus Capnionis et Musarum.

2) Colon. 1514.

war, wohl mit Goldstücken versehen: dadurch hoffte er mit Reuchlin, der jetzt ohne Amt, von seinen spärlichen Renten lebte, sicher fertig zu werden. [1]) Es war bereits eine Nachgiebigkeit gegen die Dominicaner, daß der Papst nun eine Commission von 18 Prälaten zur Entscheidung der Sache ernannte: doch auch in dieser schien sich die Stimmung zu Reuchlin's Gunsten zu neigen, und Leo selbst sagte zu dem gelehrten Florentiner Poggius: Sei unbesorgt, wir werden dem Manne nichts geschehen lassen. [2])

Dieser schwankende Gang der Sache brachte allen Uebermuth und alle Leidenschaft der Predigermönche in Bewegung. Sie schimpften auf den Cardinal Grimani, sprachen von dem Papste wie von einem Schulknaben, und drohten, auf den Fall einer ihnen ungünstigen Sentenz, mit der Berufung auf ein Concil, ja mit offenem Abfall von dem römischen Stuhle. [3])

Reuchlin seinerseits zeigte, bei wechselnder Stimmung, doch im Ganzen festen Muth. Er selbst verglich sich mit einem edeln Pferde, das, wenn auch schon alt, doch noch muthig bleibt. Was ihn am meisten erheben mußte, war die Wahrnehmung, wie alle hell und gut Denkenden in Deutschland und Italien sich um ihn schaarten, seine Sache als ihre eigene betrachteten, ihn ihrer Verehrung versicherten und ihm ihre Dienste anboten. Um zu beurkunden, welche ausgezeichnete geistige Kräfte und einflußreiche Männer Reuchlin zur Seite stehen, veranstalteten seine Freunde i. J. 1514 eine Sammlung von Briefen berühmter Männer an ihn, welche i. J. 1519 mit einem andern Theile vermehrt wurde, und auf deren zweitem

1) Reuchlini Ep. ad Mutianum, in Tentzelii Supplem. Histor. Gothanae b, p. 17 fg. Herm. Buschius Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchl. y^{b}. Vgl. Epist. obscurorum viror., I, Ep. 26. Ant. Rubenstadius.

2) Paul. Geraeander Reuchlino, Illustr. viror. Epp. B iij^{b}.

3) Herm. Buschius Reuchlino, a. a. O., x iiij^{b} y. Vgl. Epist. obsc. viror. an vielen Stellen.

Blatte das „Heer der Reuchliniſten" verzeichnet ſtand. [1]) Reuchliniſten und Arnoldiſten wurden das Feldgeſchrei zweier feindlichen Lager: es mit den Erſtern zu halten, Letztere zu verachten, galt für die Schuldigkeit jedes Ehrenmannes [2]); Reuchliniſt, war Anrede und Unterſchrift in Briefen [3]); daß Einer ein guter Reuchliniſt ſei, war die beſte Empfehlung in der damaligen gelehrten Republik. [4]) Merkwürdig iſt das Gemeingefühl und die Betriebſamkeit in dieſem Lager. Der ſonſt ſo ruhige Mutian warb mündlich wie ſchriftlich für Reuchlin; die Peutinger, Welſer u. A. verwendeten ſich am kaiſerlichen und römiſchen Hofe für ihn; Erasmus empfahl ihn und ſeine Sache dem Papſt und den Cardinälen. [5]) Bei Gelegenheit dieſes Handels, kann man ſagen, lernte ſich die Fortſchrittspartei zuerſt als geſchloſſene Macht fühlen.

Unterdeſſen zog ſich die gerichtliche Verhandlung vor der Commiſſion zu Rom, unter immer neuen Winkelzügen der Mönchspartei, Jahre lang hin. Endlich am 2. Juli 1516 fand die öffentliche Schlußſitzung ſtatt, in welcher das Urtheil

---

1) Die von uns ſchon oft citirten Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlin., mit dem Zuſatz auf dem Titelblatt: Reuchlinistarum exercitum pagina invenies mox sequenti. Einen entſprechenden Reuchliniſtenkatalog geben auch die Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus.

2) Mutiani Epist. 125: Scinditur in partes ordo literarius. Aliqui bardis, aliqui favent Capnobatis. Tu si gloriam amas, sicuti amas, Capnobata sis, non Arnobardista. Vgl. Ep. 328.

3) Salve Reuchlinista optime! cur enim non optimus, cum Reuchlinista? ſchreibt Pirckheimer an Hutten, Nürnberg 24. Juni 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339. Selbſt in Oels gab es eine Reuchlinica factio, und Joh. Heß von dort unterſchrieb ſich Reuchlinista, bei Heumann, S. 117 fg.

4) Reuchlinista est, oder est bonus Reuchlinista, Ep. Laur. Behaim, bei Heumann 260 fg.

5) Petr. Aperbacchus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. y iiij. Mutiani Epist. 291, 445. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, p. 144, 154. Epist. obscuror. viror. II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus.

gefällt werden ſollte. Der Vorſitzende, der ehrwürdige Erzbiſchof von Nazareth, gab ſeine Stimme für den Augenſpiegel und wider deſſen Ankläger ab, und ihm folgten ſämmtliche Beiſitzer, bis auf den Magister sacri Palatii, den Dominicaner Sylveſter Prierias, der hier an Reuchlin die Rolle begann, die er bald gegen Luther weiter ſpielte. So war der Spruch zu Reuchlin's Gunſten gefallen, und es fehlte nur noch deſſen Verkündigung. Aber Leo X. fürchtete den mächtigen Predigerorden doch. Er wollte es nicht mit ihm verderben und ebenſo wenig die deutſchen Fürſten ermuthigen, die, während ſie ſich für Reuchlin verwendeten, zugleich immer nachdrücklicher auf eine Reformation des päpſtlichen Hofes drangen. So erfolgte ein Mandatum de supersedendo, d. h. der Handel zwiſchen Reuchlin und den Cölnern wurde nicht entſchieden, ſondern niedergeſchlagen.

Auch dieſes ſchon war ein Sieg der Fortſchrittspartei. Reuchlin ging aus dem ſechsjährigen Kampfe als ein geretteter Märtyrer hervor. Hochſtraten zog aus Rom und Italien mit Schimpf und als Gegenſtand des Haſſes aller Wohldenkenden nach Hauſe. [1]) Schriften erſchienen zur Verherrlichung des Erſtern, zur Verſpottung ſeiner Widerſacher. Der durch Gelehrſamkeit, Reichthum und hohe bürgerliche Stellung gleich ausgezeichnete Wilibald Pirckheimer, Nürnbergiſcher Senator und kaiſerlicher Rath, ſchickte ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung von Lucian's Fiſcher, die im J. 1517 erſchien, einen Brief zur Vertheidigung Reuchlin's voraus [2]), in welchem er ſich des ehrwürdigen Mannes mit ebenſo viel Wärme als Würde

1) Bilibaldus Pirckh. Hutteno, Norimb. 24 Jun. 1717. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Luciani Piscator, seu Reviviscentes. Bilib. Pirckheimero interprete. Ejusdem Epist. apologetica (d. d. 3 Cal. Sept.). Impress. p. Fr. Peypus Nurembergæ 6 Non. Oct. 1517. Wiederabgedr. bei v. d. Hardt, a. a. O. p. 130—138.

annahm. „Nichts war mehr übrig, bester und verehrter Capnion (so redet er ihn am Schlusse an), was zu dem Vollmaße deiner Tugenden hinzutreten konnte. Die höchsten Ehrenämter hattest du verwaltet. Ein Leben hattest du geführt, wie es die Besten sich nur wünschen mögen. Auf dich hatte die Natur alle ihre Gaben gehäuft: durch reiche Gelehrsamkeit hattest du dich ausgezeichnet; die lateinische Sprache hattest du gefördert, die griechische beinahe zuerst in Deutschland eingeführt, die hebräische mit seltenem Fleiße zu allgemeiner Bewunderung gelernt; viele und nicht gemeine Denkmale deines Geistes hattest du aufgestellt; mit so zahlreichen und über menschliches Verständniß schwierigen Leistungen hattest du deinen Lauf vollendet: und nur das Eine war noch übrig, daß durch eine ausgezeichnete Widerwärtigkeit die Größe deiner Seele geprüft und wie das Gold im Feuer bewährt würde. Siehe, da hat sich dir eine treffliche Gelegenheit geboten, um von deiner Tapferkeit, Standhaftigkeit und Rechtschaffenheit die schönste Probe abzulegen."

Besondere Theilnahme erregte der Reuchlin'sche Handel gleich von Anfang in dem engern Kreise, dem Ulrich von Hutten angehörte. Keinem ging das Schicksal des ehrwürdigen Mannes näher, als Hutten's ältestem Freunde Crotus Rubianus. [1]) Keiner versicherte denselben treuherziger seiner Verehrung und Liebe, als Eoban Hesse, der ihm ja seine Ernennung zum Dichterkönig verdankte. [2]) Niemand sprach sich schärfer gegen Reuchlin's Widersacher aus, als Hutten's Gönner, Eitelwolf von Stein. [3]) Wie hätte da Ulrich unerregt bleiben können? Das war nicht mehr die zufällige Brutalität zweier halbgebildeten Geldmänner hinten an der Ostsee

1) Crotus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. z. Mutiani Epp. 267 fg.
2) Eobanus Reuchlino, Illustr. v. Epp. yij.
3) Ep. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36. 38.

gegen einen armen Poeten; nicht die Ermordung eines unbedeutenden Vetters und Standesgenossen durch einen leidenschaftlichen Fürsten: hier war ein planmäßiger, durch gewaltige Kräfte unterstützter Versuch der Rückschrittspartei, in einem der Vorkämpfer der Bildung und Geistesfreiheit alles dasjenige zu unterdrücken, was auch für Hutten das Theuerste war. [1])

Als Hutten in Mainz zum erstenmale die Bekanntschaft des Erasmus machte (es war vor seiner zweiten Reise nach Italien im J. 1514), zeigte er diesem ein Gedicht, Reuchlin's Triumph betitelt. Erasmus fand die Arbeit hübsch, doch redete er Hutten zu, sie vorerst noch nicht drucken zu lassen, um nicht durch den vorzeitigen Triumph theils zum Spott Anlaß zu geben, theils der noch schwebenden Sache Reuchlin's zu schaden. [2]) Daß das Gedicht, welches ihm hier Hutten zeigte, diesen selbst zum Verfasser gehabt habe, sagt Erasmus einmal ausdrücklich. [3]) Ein andermal aber schreibt er

1) Vgl. Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel p. 18 fg.: Qui . . faverent . . Capnioni . . oderant importunitatem eorum, quos Capnionis eversionem prætendere animadverteretur oppressioni nascentis doctrinæ eruditæ universæ . . . His igitur infesti illi studiosi politioris doctrinæ, causam Capnionis suam ducere, et illius adversarios omni genere scriptorum infamare, tam deridentes et eludentes futilitatem, quam insectantes et increpantes improbitatem. Inter quos princeps Ulrichus, gente Huttenus, patria Francus, ordine eques, ingenio acerrimo et animo confidentissimo, literis perquam eruditus, et litigantes monachos cum Capnione varie exagitavit, et illam factionem tum quidem vehementissimis scriptis, sed aliquanto post armis quoque expeditis, adortus est.

2) Erasmi Spongia adv. adspergines Hutteni, Opp. Hutt. ed. Münch, IV, 481. Auch in den Epist. obscuror. viror. I, Ep. 25, schreibt M. Ph. Sculptoris an Ortuin, es solle ein Poet ein Buch geschrieben haben, qui vocatur Triumphus Capnionis, et continet multa scandala, etiam de vobis.

3) Spongia p. 419: Huttenus me auctore non coepit esse hostis Hochstrato. Jam enim triumphum in eum scripserat, antequam me vidisset aut nosset.

darüber an Hutten so, daß man an mehrere Verfasser denken möchte. [1]) Im J. 1517 scheint die Herausgabe im Werke gewesen zu sein [2]): wirklich erschien es aber erst zu Ende des folgenden oder zu Anfang des J. 1519 unter dem erdichteten Namen eines Eleutherius Byzenus. [3])

Um dieselbe Zeit ungefähr, als Hutten dem Erasmus den Triumphus Reuchlini oder Capnionis vorzeigte, kam auch dem Mutian ein Gedicht, unter dem gleichen Titel und in derselben Richtung geschrieben, zu. Es trug aber statt Eleutherius Byzenus den Namen eines Accius Neobius. Und als wahren Verfasser nennt Mutian nicht Hutten, sondern Hermann von dem Busche; von Hutten sei nur ein Epigramm aus dem Stegreife dabei gewesen. [4])

---

1) Erasmus Hutteno, Lovan. 9 Cal. Mai. 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 141: Triumphum nondum vidimus. Gratum erat, quod nostro consilio tam diu presserint, nec dubito, quin totum argumentum sint moderati.

2) Huttenus Pirckheimero, Bonon. 8 Cal. Jun. in der Nachschrift, Opp. II, 347: Nondum vidimus Capnionis Triumphum, mitte.

3) Triumphus Doc. Reuchlini. Habes studiose lector, Jo. Capnionis viri præstantissimi Encomion. Triumphanti illi ex devictis Obscuris viris, Id est Theologistis Colonieñ. et Fratribus de ordine Praedicatorum ab Eleutherio Byzeno decantatum. Mit einem Bilde des Triumphzugs. (Wahrscheinlich bei Th. Anshelm gedruckt.) Opp. ed. Münch, II, 359—91, wo auch der Holzschnitt nachgebildet ist. Vgl. Panzer, S. 54 fg. Huttenus Erasmo, Mogunt. prid. Non. Mart. (1519), Opp. ed Münch, III, 126: Triumphus Capnionis in lucem prodiit, magno Theologistarum fremitu.

4) Mutiani Epist. Mspt. Francof. Ep. 303, Urbano (s. d.): Dabo Triumphum Capnionis, ab Accio Neobio concinnatum in Colonienses theologistas . . Verum hac lege do, ut in manu mancipio sit tuo. Nam si theobardis exhiberes, damni multum faceres, et tu es optimus testis, quam iniquis auribus acciperent. Epist. 387. Urbano et Eobano. Cyriaci Natali 1514: Ostendet tibi (Eob.) solertissimus pater Urbanus . . Triumphum Neobii, i. e. Buschii, cui adhæret Hutteni Epigramma extemporale. Auf diese Mittheilung bezog es sich ohne Zweifel, wenn Eoban Hesse im J. 1515 an Reuchlin schrieb: Tu vinces. Nos triumphabimus . . Sed et tu triumpha-

Hermann von dem Busche [1]), etwa zwanzig Jahre älter als Hutten, war durch Lebensart und Schicksale gewissermaßen ein Vorbild von diesem. Einem edeln westphälischen Geschlechte angehörig, Schüler des Alexander Hegius in Deventer, dann in Italien weiter gebildet, mit Rudolf Agricola, Rudolf Lange, dem Grafen Hermann von Nuenar und allen Vorfechtern der neuen Richtung, wie später auch mit Hutten, innig befreundet, war er, beständig auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, ein wahrer Missionär des Humanismus. War er von einer Universität durch den Neid der Professoren vom alten Schlage vertrieben, was ihm in Cöln, Leipzig, Rostock, zum Theil wiederholt, begegnete, so wanderte er an eine andere, las über griechische und römische Schriftsteller und führte bessere Schulbücher ein. Seine Empfehlung des Donat, als einer auch für berühmte Universitäten noch höchst nöthigen Lectüre, fand der Professoren-Hochmuth beleidigend. [2]) Für seinen Rostocker Widersacher Tilemann Heuerling sind die 53 Epigramme seines Oestrus ein ähnliches Denkmal, wie Hutten's Querelen für den Greifswalder Bürgermeister und Professor. Seltsam, daß bei dem Ausbruche des Reuchlinischen Streites Busch sich hatte bestimmen lassen, die Schrift Arnold's von Tungern mit einem Epigramme gegen Juden und Judengönner zu zieren. Er hat es später genug bereut. [3]) Mutian schreibt im J. 1514, Busch

---

bis. Latinæ civitatis Senatus jam tibi Triumphum decrevit. Illustr. viror. Epp. yij[b].

1) Vgl. über ihn Jac. Burckhard, de H. Buschii vita Comm. Vor dessen Vallum humanitatis, Francof., 1719. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens, III, 61 fg.

2) Quid hæc, rief Ortuinus Gratius aus, si contumelia non est? Numquid puelli semper manebimus?

3) Glareanus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. x iij[b]. Das Epigramm ist abgedruckt b. Erhard a. a. O. S. 73.

habe eine Palinodie geſungen, und ſtehe mit Reuchlin gut. [1]) Letzteres erhellt auch aus einem Brief in der Reuchliniſchen Sammlung, aus der Zeit als Hochſtraten in Rom war, wo Buſch als der wärmſte Anhänger Reuchlin's ſpricht. [2]) Ob jene Palinodie eben der Triumphus Capnionis des Accius Neobius war? und ob dieß derſelbe Triumphus war, der jetzt den Namen Eleutherius Byzenus trägt, oder ein anderer? Erſterer ſoll von einem Hutten'ſchen Epigramm begleitet geweſen ſein: Letzterer hat ein proſaiſches Vor- und Nachwort, ganz in Hutten'ſchem Geiſt und Style. Dieſe ſelbſt konnte Mutian nicht füglich ein Epigramm nennen: aber während der Jahre, die zwiſchen der Abfaſſung und dem Druck vergingen, konnte, neben andern Umarbeitungen, auch das Epigramm mit zwei Stücken in Proſa vertauſcht worden ſein. Eoban Heſſe hatte den (handſchriftlichen) Triumph des Accius Neobius ſeiner Zeit von Mutian als eine Arbeit Buſch's mitgetheilt erhalten: und doch, wie er nun durch den Erfurter Auguſtiner Johann Lange unſern gedruckten erhielt, war er nur einen Augenblick zweifelhaft; ſobald er ſich tiefer hineingeleſen hatte, glaubte er Hutten's Schreibart ſicher zu erkennen, und ſchwur darauf, daß das Gedicht von dieſem ſei. [3]) Entweder war es alſo ein anderes, als das er früher geſehen hatte, oder er hielt Mutian's Angabe, daß es von Hermann Buſch ſei, aus innern Gründen für irrig. So iſt es auch in die Sammlung Hutten'ſcher Dichtungen vom J. 1538, die

1) Mutiani Epist. 172. Eid. Jun. DDDXVIX (ſo).

2) Herm. Buschius Reuchlino. Kal. Oct. Coloniæ. Illustr. viror. Epp. x iiij^{b} flg.

3) Hel. Eob. Hessus Dn. Jo. Lango. In Hessi Epist. familiar. ll. XII. Marpurgi 1543. p. 19 flg.: Jam non dubitabis amplius, Huttenum triumphare pro Capnione. A fronte istam phrasin non ita agnovi: statim ac introgressus penitus, Huttenus factus est Eleutherius, quia vere liber . . Ne dubita, vere Huttenus est. Juro tibi per omnia maxima, Hutteni est hoc.

man von Eoban veranſtaltet glaubt, aufgenommen, und Joachim Camerarius, der Hutten und Buſch perſönlich kannte, ſchreibt es dem Erſtern zu.[1]) Das Reuchliniſtenverzeichniß vor den Briefen berühmter Männer an Reuchlin reſpectirt das Incognito des Verfaſſers, und führt den Eleutherius Byzenus als beſondere Perſon neben Buſch und Hutten auf.

Daß nun das proſaiſche Vor- und Nachwort des Gedichts wirklich von Hutten ſei, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Die Rhetorik iſt, wenn wir ähnliche Arbeiten Hutten's, z. B. die Reden gegen Herzog Ulrich, vergleichen, ganz dieſelbe. Auch die gleichen Schlagworte finden ſich, die Hutten ſonſt geläufig ſind: daß Deutſchland endlich Augen bekommen habe, daß die Theologiſten ſich hängen ſollen[2]), und beſonders, daß der Würfel geworfen, der Kerker durchbrochen ſei. Die Freude über das Erwachen der Geiſter, über das rege Leben in allen Zweigen der Wiſſenſchaft, iſt hier ebenſo Huttenisch empfunden und ausgedrückt[3]), als die Drohung mit mehr denn zwanzig zum Verderben der Theologiſten Verſchworenen, unter denen er nicht der Vorzüglichſte, aber der Ungeduldigſte ſei, dem Ritter vollkommen ähnlich ſieht.[4]) Das entſcheidende Zeugniß für den Huttenſchen Urſprung dieſer Beilagen aber liegt in der durchgehenden Parallele, welche zwiſchen dem Vorwort zum Triumphus Capnionis und

1) Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 19: Hujus (Hutteni) est carmen triumphale victoriæ Reuchlini, cum pictura etiam in illius conspirationis gregem contumeliosa, ubi unco trahitur quidam, qui, cum Judæus aliquando fuisset etc.

2) Nachwort zum Tr. C.: Laqueum sumite, theologistæ. Epist. ad Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 99 fg.: Heus tu, accipe laqueum, barbaries.

3) Vgl. mit dem Schluſſe des Nachworts den Schluß des eben angef. Briefs an Pirckheimer.

4) Vgl. Hutten's Brief an Reuchlin aus Bologna vom 1. Jan. 1517, Opp. II, 337.

einem Schreiben Hutten's an den Grafen Hermann von Nuenar in derſelben Angelegenheit ſtattfindet. [1])

In dem hexametriſchen Gedichte ſelbſt iſt vor Allem der oft wiederkehrende Refrain:

Jauchze, wofern du dich ſelber erkennſt, ja, jauchze, mein Deutſchland!

dem Hutten'ſchen Gedankenkreiſe verwandt. Daß es Deutſchland an nichts fehle als an Selbſtkenntniß, am Bewußtſein ſeiner Kraft und des Mißbrauchs, der von einer ausländiſchen Hierarchie mit ihm getrieben werde, das ſpricht

1) Præfat. ad Tr. Capn. Opp. II.

p. 359: Ex longo et pudendo errore oculos recepit Germania. Sic vos laturos Capnionis afflictionem, ut multa nostri majores, putabant etc.

p. 360: Memini opprobratam nobis in Italia hominis (Hochstr.) insolentiam. *Tantum*, inquit aliquis, *licet in Germania fratribus?*

Ibid.: Quippe Turcas nego aut ardentiori dignos odio, aut majore oppugnandos opere etc.

Ibid.: Vigent studia, barbaries exulat.

Epist. ad. Com. Herm. de Nuenar. Mogunt. 3 Non. April. (1518). Opp. II.

p. 425: Ferre enim has indignitates hæc natio diutius non potest, nec, qui adhuc lippiunt, aliquando non aperient oculos.

p. 425: In Italia certe nostri me puduit, quoties de Capnionis afflictione orto cum Italis sermone, illi percontarentur: *Tantum licet in Germania fratribus?*

p. 427: Quodsi me audiat Germania, quamquam inferre Turcis bellum necesse est hoc tempore, prius tamen huic intestino malo remedium opponere . . jussero.

Ibid.: ut vigeant literæ, barbaries exulet.

Hätte die früher geäußerte Vermuthung Grund, daß wir in der Reiſebeſchreibung des M. Wilh. Lamp in den Epist. obsc. viror. II. die Route von Hutten's zweiter ital. Reiſe hätten, ſo wäre hier noch ein weiteres Zuſammentreffen. Unſer Vorredner verſichert, den Hochſtraten auf ſeiner Reiſe nach Italien gewarnt zu haben. Der obſcure Briefſteller aber erzählt, er ſei mit Hochſtraten in Bologna zuſammengetroffen, wo dieſer durch den König von Frankreich beim Papſte die Verbrennung des Augenſpiegels auszuwirken geſucht habe; ein Begehren ausländiſcher Hülfe, welches ihm Hutten in der Intercessio pro Capnione, Opp. II, 354, ganz beſonders zum Vorwurfe macht.

Hutten an vielen Stellen faſt mit den gleichen Worten aus.[1]) Auch Reuchlin's Verdienſte um die deutſche Bildung werden hier mit denſelben Ausdrücken, wie ſonſt von Hutten, bezeichnet[2]); der Jubel des Triumphzugs zum Theil mit denſelben Bildern, wie in dem Lobgedicht auf den Erzbiſchof Albrecht, geſchildert; die armen Sünder treten in derſelben Ordnung und zum Theil mit denſelben Prädicaten, wie in Hutten's Fürbitte bei dem Cardinal Adrian auf; die Abſchweifung auf Venedig und den Triumph, den es geben würde, wenn dem Kaiſer deſſen Demüthigung gelänge, kann an den Verfaſſer der Aufmahnung gegen Venedig und der Epigramme an Maximilian erinnern. Einzelne ſtarke metriſche Verſtöße[3]) möchten freilich bei Hutten kaum Seitenſtücke finden; ſo wie andererſeits für Buſch ein ſtarkes Selbſtlob[4]), wenn er der Verfaſſer wäre, minder ſchicklich erſcheinen könnte: Alles löſt ſich wohl am leichteſten durch die Vorausſetzung, daß die Schrift, wie ſie jetzt vor uns liegt, während der vier

1) Hier: Dicat Io, si se novit Germania, dicat. Vgl. Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Opp. II, 527: Quid aliud enim optare debemus, quam, ut nunc maxime agnoscat se Germania? Ferner Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 146. De Guaiaci med. Opp. III, 292. Invectiva in Aleandr. Opp. IV, 243.

2) Hier ſpricht Deutſchland zu R.: per te, ne barbara dicar Aut rudis, effectum est. Vgl. Hutteni Ep. ad Gerbell. Opp. II, 296: Per eos (Reuchlin u. Erasmus) barbara desinit hæc natio.

3) Z. B. zŏna, nŏdus, elabŏrare, muliĕribus u. dgl. Andere hat Joh. Friedr. Chriſt in ſeiner Commentatio de mor., scr. et imagg. Ulrici ab Hutten, Halæ 1727 p. 10 fg. verzeichnet, auf welche jedoch zum Theil Eoban's Worte an Joh. Lang (a. a. O.) anzuwenden: Male pereant mali typographi, qui multa in præclaro libello prave scripserunt. Ego duas tantum syllabas ab autore neglectas obeliscis signavi: reliqua librariorum sunt peccata.

4) Zu Ortuin:

Infla ambas buccas, ut te uno carmine vincat
Buschius, aut aliquis Musarum mactus alumnus.

Jahre, die sie in den humanistischen Kreisen umlief, von verschiedenen Verfassern überarbeitet worden sei. [1])

Gemäß dem Titel (dieß ist in kurzem Umriß der Inhalt des Gedichts) wird dem als Sieger über die Sophisten, d. h. die theologischen Scholastiker, heimkehrenden Reuchlin in seiner Vaterstadt ein feierlicher Einzug, nach Art eines antiken Triumphs, bereitet. Sein Ruhm gehört Deutschland, in besonderm Sinne jedoch Pforzheim und Schwaben an, welche daher zur Verherrlichung seines Triumphes vor Andern berufen sind. Der Anlaß dieser Festlichkeit ist kein Sieg mit leiblichen, sondern mit geistigen Waffen: und nun wird der Thatbestand des Streites zwischen Reuchlin und den Cölnern, die Trefflichkeit und das Verdienst des Erstern, die Tollheit und Verworfenheit der Letztern, auseinandergesetzt. Insbesondere macht sich der Unwille über die Predigermönche, der in jenen Jahren aufs höchste gestiegen schien, doch bald aus Veranlassung der Tetzel und Prierias noch höher steigen sollte, ausführlich Luft, und es werden aus ihrem Sündenregister, als besonders schwere Fälle, hier wie in einer Reihe Hutten'scher und anderer Schriften jener Zeit [2]), die Vergiftung des Kaisers Heinrich VII. durch eine Hostie, die betrüglichen Erscheinungen und Wunder im Dominicanerkloster zu Bern [3]),

---

1) Darauf deutet wohl auch der Ausdruck des Erasmus, oben S. 217, Anm. 1: presserint und sint moderati.

2) Z. B. in Hutten's ad Cardinalem Hadrianum pro Capnione intercessio. Opp. ed. Münch, II, 353, in den Epist. obscuror. viror. öfters u. s. w.

3) Von diesem Bernense facinus, das schon im Vorworte erwähnt ist, sind alle Schriften der Zeit voll. Es bestand kurz darin, daß, um das franciscanische Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria zu bekämpfen, die Berner Dominicaner einen einfältigen Bruder (Jetzer) durch falsche Erscheinungen der h. Barbara und Marias selbst zu täuschen, dann ihn auch, gleich dem h. Franciscus, zu stigmatisiren, endlich, wie er den Betrug gemerkt hatte, durch Gift wegzuschaffen suchten; wo-

und einiges Aehnliche angeführt. Sofort eröffnet ſich durch die mit Laub und Blumen beſtreuten Straßen und zwiſchen feſtlich behängten Häuſern der Zug. Voran werden die Waffen und die Götzen der Ueberwundenen getragen: jenes ſophiſtiſche Schlüſſe und Beweiſe, erkaufte Titel, blutige Griffel, Scheiterhaufen im Abbild u. dergl.; dieſes die vier Ungethüme, Aberglauben, Barbarei, Unwiſſenheit und Neid, von denen eine abſchreckende Beſchreibung im allegoriſchen Geſchmacke gegeben wird. Hierauf folgen in Ketten die beſiegten Feinde: voran Hochſtraten, der Feuermann, ein anderer Cacus und Typhoeus, der Feuer frißt, Feuer ſpeit, und deſſen anderes Wort: ins Feuer! iſt; dann der trunkene, neidiſche Ortuin [1]), der ehrſüchtige, ſcheinheilige Arnold von Tungern, der Judas Pfefferkorn, gegen welchen der Dichter den Henker herbeiruft, ihn zu verſtümmeln und an den Füßen zu ſchleifen; endlich die Reuchlinsfeinde zu Mainz und Frankfurt, unter denen Bartholomäus Zehender und Peter Meyer hier, wie ſo oft bei Hutten, mit beſonderm Schimpfe bedacht werden. [2]) Auf die Gefangenen folgen Opferſtiere, dann Muſik und Sänger, die ein Loblied auf Capnion anſtimmen; endlich auf einem mit allerlei edlem Geſträuch und Blumen gezierten Wagen die ehrwürdige Geſtalt des Triumphators ſelbſt, die grauen Schläfen mit Lorbeer und Epheu umwunden, den Augenſpiegel in der rechten, und einen Oelzweig in der linken

---

für nach päpſtlichem Urtheilsſpruch die vier Hauptſchuldigen öffentlich verbrannt wurden. S. den alten Druck: De quatuor hæresiarchis ordinis Prædicatorum de observantia nuncupatorum, apud Suitenses in civitate Bernensi combustis. Anno Christi 1509 (von Murner). Vgl. auch Grüneiſen, Niclaus Manuel, Leben und Werke. S. 19 fg. 297 fg.

1) Ebrius Ortuinus heißt er auch in Hutten's Intercessio a. a. O.

2) Vgl. z. B. den ſchon oben angeführten Brief Hutten's an Nuenar, Opp. ed. Münch, II, 426.

Hand; zum Beſchluß, gleichfalls bekränzt, die Schaar der Rechtsgelehrten und Poeten, die er alle vom Untergang, der auch ihnen von den Dunkelmännern zugedacht war, befreit hat. Der ganze Triumphzug iſt in der älteſten Ausgabe durch einen Holzſchnitt anſchaulich gemacht.

Wie auch immer Hutten an dieſem Triumphgeſange betheiligt ſein mag: aus der Seele war er ihm jedenfalls geſchrieben. Mit regſter Theilnahme, im Wechſel zwiſchen Hoffnung und Furcht, war er während ſeines zweiten Aufenthalts in Italien dem ſchwankenden Gange des Reuchliniſchen Proceſſes gefolgt. Aus Rom ſelbſt haben wir unmittelbar keine Nachricht von ihm, wenn wir nicht, wovon bald mehr, ſo manche Notizen im zweiten Theile der Dunkelmännerbriefe dafür nehmen wollen. Wie genau er ſich aber daſelbſt um alles jenen Handel Betreffende erkundigt hatte, ſehen wir daraus, daß er, kaum in Bologna angekommen, dem Badian von Allem Nachricht gab, was während der letzten Monate zu Rom in der Sache Reuchlin's verhandelt worden war. [1]) Die Ausſichten waren damals günſtig: auch an Nicolaus Gerbel ſchrieb Hutten aus Bologna unter dem letzten Juli 1516, die Rettung ſei nahe, Hochſtraten habe mit den ungeheuern Summen, die er verſchwendet, nichts ausgerichtet. [2]) Am 9. Auguſt ſchrieb er an Richard Crocus nach Leipzig, daß die Commiſſion über Reuchlin's Sache verhandle, und man täglich den Spruch erwarte, der als eine Entſcheidung nicht blos über Reuchlin, ſondern über die ganze humaniſtiſche Richtung anzuſehen ſei. Einen Monat ſpäter gaben ihm ſeine Freunde aus Rom immer noch gute Hoffnung; aber er fürchtet aufs Neue den Einfluß des ſophiſtiſchen Goldes, da er

1) Vadianus P. L. Joanni Reuchlin. Viennae anno 1516. Illustr. viror. Epp. z ij[b].

2) Huttenus Nic. Gerbellio Opp. ed. Münch, II, 296.

die Geldgier und Bestechlichkeit der römischen Höflinge kennt. Er wünschte die Sache einmal entschieden, um nicht länger zwischen Furcht und Hoffnung schwanken zu müssen. [1])

Hatte Erasmus für Reuchlin bei dem Papst und dem Cardinal Grimani ein gutes Wort eingelegt, so wandte sich Hutten, wie es scheint um diese Zeit, wenn nicht schon während seines Aufenthalts in Rom, an den Cardinal Adrian, der später Leo's Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle geworden ist. Der rechtschaffene, aber beschränkte und scholastisch gebildete Mann war nichts weniger als ein Gönner der Humanisten; doch hoffte ihn Hutten als Deutschen (Niederländer) für den angefochtenen deutschen Gelehrten gewinnen zu können. Das elegische Gedicht, das er an ihn richtete [2]), kann man, was die Zeichnung von Reuchlin's Verdiensten und der Verworfenheit seiner Verfolger betrifft, als einen Auszug aus dem Triumphus Capnionis betrachten. — Gegen Pfefferkorn hatte sich Hutten schon früher eine kleine Bosheit erlaubt. Am Mittwoch nach Aegidii 1514 war vor der Moritzburg zu Halle auf Befehl des Erzbischofs Albrecht, wegen Kirchenraubes und anderer Verbrechen, die zum Theil gewiß Gebilde fanatischen Volkswahns waren, ein Jude grausam hingerichtet worden, der zufällig gleichfalls Johann Pfefferkorn hieß. Dessen Uebelthaten beschrieb nun Hutten in einem herametrischen Gedichte, das, so wenig auch beide Namensvettern mit einander zu schaffen hatten, doch auch auf den Cölner einen Schatten warf. [3])

---

1) Epistolæ II Ulrici ab Hutten ad R. Crocum ed. Müller. Lips. 1801 p. 6 fg. Opp. ed. Münch, II, 328 fg.

2) Ulrichi ab Hutten, eq. Germ. ad Cardinalen Hadrianum, virum doctiss. et Germanorum in urbe patronum, pro Capnione intercessio. Erst in der Sammlung vom J. 1518, in welcher das Exhortatorium ad Max. Cæs. voranſteht; dann in den Oper. poet. vom J. 1538 K 2^{b}—4; Opp. ed. Münch, II, 352—54.

3) In sceleratissimam Jo. Pepericorni vitam Ulrichi ab Hutten,

Gar zu gerne würde Hutten in dieſer Zeit öfters an Reuchlin geſchrieben, ihm die Nachrichten über den Gang ſeines Proceſſes ſelbſt mitgetheilt, ihn ſeiner unwandelbaren Verehrung und Theilnahme wiederholt verſichert haben. Aber Rückſichten auf Reuchlin ſelbſt verboten es. Es war damals eine Zeit des politiſchen Argwohns, der Hochverrathsproceſſe in Würtemberg, und bereits war auch Reuchlin bei dem Herzog verdächtigt worden. [1]) Er hatte auf dem Rathhauſe zu Stuttgart an Beſprechungen theilgenommen, welche den Zweck hatten, das Land gegen die verderblichen Folgen von Ulrich's ungeſtümem Thun, wenn es ſein müßte durch deſſen zeitweilige Entfernung vom Regimente, ſicher zu ſtellen. [2]) Wäre nun überdies ein Briefwechſel zwiſchen ihm und des Herzogs Erzfeinde Hutten entdeckt worden, ſo hätte das für Reuchlin die übelſten Folgen haben können. So ſchmerzlich es für Hutten war, ſo fügte er ſich dieſer Rückſicht doch, und beiderſeitige Freunde übernahmen es, ſeine Grüße und Nachrichten an den verehrten Meiſter gelangen zu laſſen. [3]) Einmal jedoch, da ihm Reuchlin ſelbſt, und in gebeugter Stim-

---

eq., Exclamatio. Opera poet. 1538 Q 3^b—5^b. Opp. ed. Münch, II, 396—99.

1) Bil. Pirckheimerus Erasmo, Cal. Jan. 1517. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 270: Audi, obsecro, quid nefandi nebulones egere. Cum Jo. Reuchlin undique oppugnassent, tandem principis sui, quod semper timui, nescio quibus fraudibus, indignationem concitarunt: id ne in extremam calamitatem hominem conjiciat, vehementer timeo, nec eum a tyranni faucibus nisi Deus eripiet.

2) Heyd, Herzog Ulrich I, 225. 510.

3) Huttenus Bilibaldo, Bonon. 8 Cal. Jun. (25 Mai.) 1517. Opp. ed. Münch, II, 346: Item Capnionem (saluta), cui quod non possum sine sui periculo scribere, pene dirumpor. Jube esse bono animo. Nunquam deero, ut communi periculo. Bilibaldus Hutteno 26 Jun. 1517. H. Opp. II, 341: Capnionem, quo animo in eum sis, certiorem reddam. Prudenter agis, quod ad eum non scribis, ne eum innocentem ac nolens in periculum trahas. Nosti enim tyrannorum animos.

mung, geschrieben hatte, glaubte er ihm auch selbst antworten zu sollen. Die boshafte Einflüsterung der Cölner, wenn er vor Entscheidung der Sache stürbe, wie leicht ihn dann seine Feinde noch unter dem Boden als Ketzer verdammen könnten, hatte doch Eindruck auf den alten Mann gemacht.

„Bei deinem Leben", schrieb ihm nun Hutten am 13. Januar 1517 aus Bologna, „bei deinem Leben, und wenn uns beiden etwas noch theurer ist, beschwöre ich dich: gib keinen trüben Ahnungen Raum. Was will das sagen: Wenn ich bald sterben sollte? Laß dir deine eigene Tugend darauf antworten. . . Wer so gelebt hat, stirbt nicht. Und was du deinen Jahren noch hinzufügen wirst, ist reiner Gewinn. Des Ruhmes hast du genug. Noch bei Leben hast du solche Zeugnisse über dich vernommen, wie sie Wenigen nach ihrem Tode zu Theil werden, und bist selbst unter deiner Nachwelt gewesen. Was mich betrifft, so glaube ich meinen Eifer für dich schon dadurch hinlänglich belohnt, daß ich mich öffentlich zu den Reuchlinisten gezählt sehe. Darum fasse Muth, tapferster Capnion. Viel von deiner Last ist auf unsere Schultern übergegangen. Längst wird ein Brand vorbereitet, der zu rechter Zeit, hoffe ich, aufflammen soll. Dich selbst heiße ich ruhig sein. Ich geselle mir solche Genossen zu, deren Alter und Verhältnisse der Art des Kampfes angemessen sind. Bald wirst du das klägliche Trauerspiel der Widersacher von einem lachenden Hause ausgezischt sehen. Damit gehe ich um, während du ganz Anderes von mir vermuthest. Denn wenn du richtig von mir dächtest, könntest du mir nicht schreiben: Verlasse die Sache der Wahrheit nicht! Ich sie oder dich, ihren Führer, verlassen? Kleingläubiger Capnion, der du Hutten nicht kennst! Nein, wenn du sie heute verließest, würde ich (so viel in meinen Kräften stünde) den Krieg erneuern, und glaube nicht, daß ich für mein Unternehmen untüchtige Gehülfen habe. Mit solchen Genossen umgeben schreite ich einher, von

denen jeder Einzelne, du darfst es glauben, jenem Gesindel gewachsen ist. Capnion's Preis wird von Mund zu Munde fliegen. [1]) Daraus wie aus Anderem wird dir hohes Lob erwachsen, während du ruhig außer der Gefahr dich hältst. Das wollt' ich dir nicht unangezeigt lassen. Lebe wohl und erhalte dich für uns frisch." [2])

An Pirckheimer aber, dem der Gang des Reuchlinischen Processes bedenklich zu werden anfing, schrieb Hutten: „Tapferer Wilibald, warum fürchtest du so für die Sache unsers Capnion, den seine Unschuld gegen menschliche Angriffe sicher stellt? So viel tausend schlechte Menschen verfolgen ihn: einige Gute (denn gut nenne ich die Solches thun), einige Gute, sage ich, beschützen ihn. Wird es mehr gelten bei der Nachwelt, daß viele Schlechte ihn verfolgen, oder daß einige Gute ihn vertheidigt haben? Aber N. N. (der Papst) wird ihn verdammen, durch das Gold der Ordensbrüder umgestimmt. Dagegen haben ein Erasmus, ein Faber (von Etaples), Wilibald, Mutian und die besten Männer alle es ihrer würdig gehalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Und wenn du mich folterst, ich muß sagen was wahr ist: daß mir mehr an deinem Beifalle liegt, als an dem jenes Mannes, der leichter als Spreu, beweglicher als eine Flaumfeder ist. Auch wird mir nie, du magst sagen was du willst, ein Pfeil, den Erasmus auf einen Schurken abschnellt, weniger gelten als zehn Bannflüche jenes Florentiners, die aus vielen und triftigen Gründen von Allen, in denen noch einige Manneskraft ist, nicht mehr hoch angeschlagen werden. Darum mö-

1) Capnionis præconium per ora virûm volabit. Dabei an den Triumphus Capnionis zu denken, liegt um so näher, als laut seines Briefs an Pirckheimer vom 25. Mai desselben Jahres Hutten damals der Erscheinung der Schrift entgegensah.

2) Huttenus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. A. Opp. ed. Münch, II, 337 fg.

gen jene Alles durchſetzen: wir ſchirmen die Partei, deren Unſchuld aller Welt ebenſo bekannt iſt, als jedem Sinnbegabten des heiligſten Leo Unheiligkeit; denn wer darüber noch im Unklaren iſt, der muß eine ſchlechte Faſſungskraft beſitzen."

Aber der welterfahrene Pirckheimer ſchrieb zurück, unter dem Schilde der Unſchuld ſei ſchon Mancher zu Grunde gegangen. [1])

---

1) Huttenus Bilibaldo, 8 Cal. Jun. 1517 und Bilibaldus Hutteno, 24 Jun. 1517. Opp. ed. Münch, II, 345—47 und 339—41.

Achtes Kapitel.

Die Epistolæ obscurorum virorum.

1515—1517.

Schon ein Jahr vor dieſen letzten Briefen, im Anfange des Auguſt 1516, hatte Ulrich Hutten in Bologna von einer Satire gegen Reuchlin's Widerſacher Nachricht erhalten, die unter dem Titel: Epistolæ obscurorum virorum, in Deutſchland erſchienen war und ſchnelle Verbreitung gefunden hatte; er ſelbſt war noch keines (gedruckten) Exemplars habhaft geworden, aber ſehr begierig, eines zu bekommen. Einen Monat ſpäter, am 11. September, ſchrieb er an Richard Crocus nach Leipzig: „Die Dunkelmänner habe ich erhalten. Gute Götter! welche nicht unfeinen Scherze. Nun aber haben die Sophiſten mich als Verfaſſer nicht blos im Verdachte, ſondern geben mich, wie ich höre, öffentlich dafür aus. Nimm dich gegen ſie des abweſenden Freundes an, und laß mich nicht mit dieſem Schmutze beſudeln. Schreibe mir auch ausführlich von der Sache, und laß mich wiſſen, was ſie im Schilde führen.“ [1]) Bereits wurden die Briefe auch in England mit

1) Epistolas II Ulrichi ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit ... M. Chr. Gottfr.

Beifall gelesen, während in Deutschland eine zweite vermehrte Ausgabe derselben erschien. [1])

Was Hutten von dem Schmutze spricht, mit dem er sich nicht gern besudeln lassen wolle, ist nicht auf die Briefe selbst, die er ja eben vorher gelobt hatte, sondern auf die Ausfälle der Dunkelmänner gegen den vermeintlichen Verfasser zu beziehen, welche der Freund von ihm abwehren sollte. Die Briefe selbst gefielen ihm vielmehr dermaßen, daß er die Zumuthung, ihr Verfasser zu sein, mit den Scherzworten ablehnte, Gott selbst sei es; auch hatte er sie kaum erhalten, als er auch schon seinen Landsleuten in Bologna neue Briefe derselben Art vorlas, die er ohne Zweifel selbst gemacht hatte. [2]) Aus diesen und andern Briefen ist dann der zweite Theil der Epistolae obscurorum virorum entstanden, der im J. 1517 erschienen ist. Es bestehen also die Epistolae obscurorum v., so wie sie uns jetzt vorliegen (von dem erst seit 1689 in den Ausgaben erscheinenden dritten Theile, der den Witz der beiden frühern breit tritt,

---

Müller. (Lips. 1801). Ep. 1. Bononiae V Idus Augusti. Ep. 2. Bonon. XI mens. Sept. (1516).

1) Thomas Morus Erasmo, Londin. 31. Oct. 1516. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706. Appendix, Ep. LXXXVII, p. 1575. Glareanus Zuinglio, Basileae ad VIII Cal. Nov. 1516. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, p. 19: Ceterum mitto tibi exquisitissimas illas Epistolas obscurorum virorum ad Portuinum Graecum, dicere volui Ortuinum Gratium, ampliatas non restrictas, explicatas et replicatas.

2) Epist. 1 Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 9. Sept. 1516 (bei Heumann, Documenta literaria var. arg. p. 1): .. Hutteni nostri, qui hoc vespere nobiscum coenavit, aliquot nobis novas recitans epistolas multo cum risu, ex quibus una per totam fere Germaniam vagata est, tuique facit mentionem, quod contra usuram scripseris, quam Magister noster disputavit Bononiae. Negat tamen, se libelli illius auctorem, in haec verba: Est Deusmet. Unter jenem Briefe ist offenbar das zehnte Stück des zweiten Theils der Dunkelmännerbriefe, das Carmen rithmicale des M. Philippus Schlauraff, quando ambulavit per totam Almaniam

ganz abgesehen), 1) aus den 41 Briefen der ersten Ausgabe [1]); 2) aus den der zweiten Ausgabe beigefügten sieben weitern Briefen, welche jetzt mit jenen (und einem achten) zusammen den ersten Theil bilden [2]); 3) aus dem zweiten Theil, der aus 70 Stücken besteht. [3])

Der Titel und vielleicht der ganze Gedanke der Schrift ist als Seitenstück zu den Briefen berühmter Männer (illustrium virorum) an Reuchlin entstanden, welche dessen Freunde im J. 1514 veröffentlicht hatten, um in dem Streite mit den Cölnern ein Gewicht in seine Wagschale zu werfen. Wie nahe lag es, diesem wirklichen Briefwechsel aus dem Reuchlinischen Kreise einen erdichteten aus dem Kreise seiner Widersacher gegenüberzustellen. War die erstere Sammlung da-

---

superiorem, zu verstehen, in welchem u. A. in Bezug auf Pirckheimer die Stelle sich findet:

Et fuit mihi dictum, quod noviter unum librum
Composuit de usura, quam admittit Theologia,
Sicut Bononiae est diputatum et per Magistros nostros comprobatum.

Eck und Hochstraten hatten nämlich, im Solde der Fugger, zu Bologna das Zinsennehmen vertheidigt.

1) Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Dauentriensem Coloniae Agrippinae bonas litteras docentem: varijs et locis et temporibus missae: ac demum in volumen coactae. A. C. In Venetia impressum in impressoria Aldi Minutij: u. s. w. 4°. Vgl. Panzer, S. 35 fg.

2) Von der Epistola des Antonius N., Medicinae quasi Dr., an, über welchem in der zweiten Ausgabe Appendix Epistolarum steht. Ein achter Brief: Epistola cujusdam devoti et imperterriti fratris etc., womit der erste Theil in den spätern Ausgaben schließt, verräth sich nicht blos durch die Jahreszahl 1538 als spätere Zuthat.

3) Epistolae obscurorum virorum ..., non illae quidem veteres et prius visae, sed et novae et illis prioribus elegantia .. longe superiores. Impressum Romanae Curiae. 4. Beide Druckorte sind natürlich erdichtet; als die wahren werden Mainz oder Hagenau vermuthet.

Diese drei Folgen und Bestandtheile werden auch in der Epistola Erasmi ad Jo. Caesarium, Antwerp. postrid. assumpt. Virg. 1517, die sich in den Lamentationes obsc. v. befindet, unterschieden.

rauf berechnet, zu zeigen, welch edle Menſchen, welche löblichen Beſtrebungen für Bildung und Fortſchritt ſich um Reuchlin geſammelt hatten, ſo galt es hier, einen Blick in den Pfuhl von Unwiſſenheit, Dummheit und Gemeinheit zu eröffnen, welcher das Element ſeiner Gegner war. Wenn jenes größtentheils Briefe an oder von Reuchlin geweſen waren, ſo wurde hier als Adreſſat mit gutem Takte nicht Pfefferkorn (der war zu gemein), nicht Hochſtraten oder Tungern (die waren zu furchtbar), ſondern ihr poetiſcher Schildhalter Ortuinus Gratius gewählt. Mit dem Widerſpruche, einerſeits ſelbſt auch ein Humaniſt und ſchöner Geiſt ſein zu wollen, und doch andrerſeits der alten Scholaſtik zu dienen, war er ſchon von Hauſe aus ein komiſches Subject; während zugleich ein ſolcher Menſch, der die Bildung, welche er dem neuen Princip verdankt, zu deſſen Bekämpfung im Dienſte des alten verwendet, als Verräther ein Gegenſtand ganz beſondern Haſſes für alle diejenigen iſt, die es mit dem neuen Princip ehrlich meinen.

Wie aber nach der einen Seite zu den Briefen berühmter Männer an Reuchlin, ſo bilden nach der andern die Briefe der Dunkelmänner auch zu dem Triumphus Capnionis ein ergänzendes Gegenſtück. Waren in dieſem Gedichte die Gegner Reuchlin's und des Humanismus mit Ernſt und Pathos, mit allen Waffen des Unwillens, der Verachtung und des Haſſes gleichſam tragiſch bekämpft, ſo geſchieht dieß in den Briefen der Dunkelmänner komiſch, mit den Waffen der Satire. Daß aber nicht ein Anderer über die Dunkelmänner ſchreibt, ſondern dieſe ſelbſt, die Magiſter und Baccalaurei Genselinus, Caprimulgius, Scherschleiferius, Dollenkopfius, Mistladerius u. dgl., einigemale auch Ortuin, Hochſtraten und Tungern in eigener Perſon die angeblichen Briefſteller ſind, iſt eine Wendung, welche die Erhebung der Satire in das Gebiet der reinen Komik erleichtert. Die Barbarei wird, mit

Erasmus zu reden, barbariſch verlacht [1]), d. h. dadurch, daß ſie ſich ſelbſt ungeſcheut, ohne Ahnung ihrer Verkehrtheit, darlegt. Soll dieſe Selbſtdarſtellung ſchlagende Kraft haben, ſo muß ſie ihren Gegenſtand idealiſiren, die in der Wirklichkeit zerſtreuten Züge von Roheit, Unſinn u. ſ. w. in Brennpunkte ſammeln: das ſatiriſche Ideal iſt nothwendig Caricatur. Aber Kunſtwerk iſt dieſe nur dann, wenn ſie ſich ſo weit mäßigt, die Uebertreibung ſo mit Lebenswahrheit zu miſchen weiß, daß die Täuſchung nicht geſtört wird, als hätte man es mit wirklichen Weſen, in unſerm Falle nicht mit fremdem Spotte, ſondern mit dem eigenen Sichgehenlaſſen unbefangener Briefſteller zu thun. Dieſe Probe beſtanden bekanntlich die Briefe der Dunkelmänner in dem Grade, daß bei ihrer erſten Erſcheinung die Bettelmönche in England jubelten, im guten Glauben, eine Schrift zu ihren Gunſten und gegen Reuchlin in Händen zu haben, und in Brabant ein Dominicanerprior eine Anzahl von Exemplaren zuſammenkaufte, um ſeinen Obern ein Geſchenk damit zu machen. Erſt der letzte Brief des zweiten Theils, der aus dem Tone der Ironie in den der Invective fällt, öffnete den guten Leuten die Augen. [2])

Von der Art des Werkes eine Vorſtellung zu geben, iſt gleich der erſte Brief beſonders geeignet, welcher mit künſtleriſcher Berechnung gleichſam als Expoſition vorangeſtellt iſt. [3]) Unter allerhand Citaten aus Ariſtoteles und der heiligen

1) Hutteni Epist. ad Rich. Crocum, ed. Müller, p. 5: Barbare ridentur barbari. Quam hoc bene — probavit Erasmus, aptissimam tandem viam, qua exagitentur improbi Sophistae, inventam arbitratus. Vgl. Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Rot. .. Expostulatio. U. ab Hutten Opera, ed. Münch, IV, 356.

2) Des. Erasmi Rot. Epistolae omnes, Lugd. Bat. 1706. Ep. DCCCCLXXIX. Erasmus Martino Lipsio, Basil. 5 Sept. 1528, p. 1110. Vgl. Th. Morus Erasmo, ebend. p. 1575.

3) Thomas Langschneiderius, Bacc. Theol. formatus, Ortuino Gratio.

Schrift legt der Theol. Baccalaureus Thomas Langschneider seinem ehemaligen Lehrer Ortuin Gratius eine Streitfrage zur Entscheidung vor, die kürzlich bei einem Magisterschmaus in Leipzig aufgeworfen worden sei. Er vergißt nicht, vorher zu beschreiben, wie die Doctoren, Magister und Licentiaten sich bei der Gelegenheit auf Kosten der neuen Magister gütlich gethan, mit gebratenen Hühnern, Capaunen und Fischen, Malvasier und Rheinwein, Einbecker, Torgauer und Neuburger Bier. So erheitert, beginnen die Magister schulgerecht von wichtigen Fragen zu reden, unter Anderm, ob Einer, der Doctor der Theologie, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch Magister noster, zu werden im Begriffe stehe, Magister nostrandus oder noster Magistrandus zu nennen sei. M. Warmsemmel, ein feiner Scotist, entscheidet sich für das Letztere. Denn, sagt er, magistrare ist ein verbum, s. v. a. magistrum facere, und davon kommt magistrandus; dagegen nostro, nostrare, ist nicht gebräuchlich, und kommt nicht im Wörterbuch. Hiegegen hält M. Delitsch, Artist, Mediciner und Jurist zugleich, den Widerpart. Es sei gar nicht einerlei, ob noster vor oder nach Magister stehe: Magister noster bezeichne herkömmlich einen Dr. Theol., noster Magister aber könne nach Umständen jeder Meister in irgend einer freien oder unfreien Kunst genannt werden; also könne nur Magister nostrandus das Richtige sein. Daß ein Verbum, nostrare, nicht gebräuchlich, stehe dem nicht im Wege, da es ja nach Horaz (Ars poetica) gestattet sei, neue Worte zu bilden. Welche von beiden Ansichten nun die richtige sei, bittet der Briefsteller, möge Ortuin entscheiden, und ihn auch in Kenntniß setzen, wie es mit dem Kriege zwischen ihnen und dem Dr. Reuchlin stehe; denn er habe gehört, daß dieser Schuft immer noch nicht widerrufen wolle. Auch das artikelweise geschriebene Buch Arnold's von Tungern (gegen Reuchlin) möge er ihm noch einmal schicken, und sein vertrauliches Schreiben nicht

übel nehmen. — An diesem ersten Briefe mit seinem prandium magistrale hatte Erasmus, dem er schon vor dem Druck abschriftlich zugekommen war, eine solche Freude und las ihn so oft unter Freunden vor, daß er ihn beinahe auswendig wußte. [1])

Durch denselben sind wir nun schon völlig in das Leben und Treiben, in den geistigen Horizont der Menschen versetzt, mit welchen es die Epistolae obsc. viror. zu thun haben. Aehnliche Scenen, ähnliche Streitfragen, eine immer scholastischer als die andere, wiederholen sich. So hatte Ortuin einmal von einem gewissen Magister noster den Ausdruck gebraucht, er sei ein Glied (membrum) von zehn Universitäten. Aber der scharfsinnige Dr. Klorbius macht ihn aufmerksam, wie unstatthaft es sei, von einem Gliede mehrerer Körper zu sprechen, da wohl ein Körper mehrere Glieder haben, aber nicht ein Glied mehreren Körpern angehören könne. Jenen Magister noster statt eines Gliedes vielmehr Körper von zehn Universitäten zu nennen, gehe aber auch nicht an, da ja dann die Universitäten seine Glieder, also ihm untergeordnet, und er mehr sein müßte als zehn Universitäten: welches für diese verkleinerlich, und selbst für einen Magister noster, die ja doch immer noch Menschen seien, zu viel wäre. Was bleibt also für ein Ausweg? Wer auf zehn Universitäten immatriculirt ist, entscheidet Dr. Klorbius, welcher solche Weisheit zu Löwen gelernt hat, der kann sagen: Ich bin Glieder (membra) von zehn Universitäten; wobei die Incongruenz des Numerus so wenig schadet, als wenn Virgil den Einen Alexis delicias seines Herrn nennt. [2]) Auch Gewissensfälle geben oft zu ähnlichen scharf-

1) Erasmi Spongia adversus adspergines Hutteni. In Hutteni Opp. ed. Münch, Tom. IV, p. 423. Burckhard's (Commentar. de U. de Hutten fatis etc., III, 59) Vermuthung, daß die Worte des Erasmus auf die Epistel des M. Mammotrectus Buntemantellus, Epp. I, No. 33, gehen, ist sicher irrig.

2) Thomas Klorbius, humiliter Theol. Dr., M. Ortuino Gratio, Epp. obsc. v. II, Ep. 13.

sinnigen Erörterungen Veranlassung. Es ißt Einer ein Ei, worin schon ein Junges zu bemerken; nachher besinnt er sich, daß es Freitag ist, und die gebrochenen Fasten fallen ihm aufs Gewissen. Ein Freund tröstet ihn, das junge Hühnchen, so lang es noch nicht ausgeschlüpft, werde nicht anders betrachtet, als wie die Würmer im Käse oder in Kirschen, die man auch ungescheut zur Fastenzeit verschlucke. Allein der Briefsteller ist damit noch nicht beruhigt und wendet sich um Auskunft an Ortuin; denn die Würmer, hat er von einem Arzte gehört, der ein guter Naturforscher sein soll, rechne man zu den Fischen, sie seien also Fastenspeisen, dagegen das ausgebildete Hühnchen im Ei wirkliches verbotenes Fleisch. [1])

Während sie auf diese Weise am Nichts ihren Scharfsinn üben, zeigen sich unsre dunkeln Männer in allem demjenigen, woran sich in jener Zeit der geistige Fortschritt knüpfte, in Sprachen- und Alterthumskenntniß, aufs Aeußerste unwissend. Sie verwechseln den Grammatiker Diomedes mit dem Homerischen Helden. Sie klagen, daß Reuchlin, auf hebräisch Capnion genannt, und ein Anderer, Namens Proverbia Erasmi [2]), ein neues Latein in die Theologie einführen wollen. Sie halten Griechisch und Hebräisch für unnütz; denn 1) sei die Heilige Schrift schon genügend übersetzt, und 2) dürfe man die ungläubigen Juden und die schismatischen Griechen nicht dadurch stolz machen, daß man ihre Sprachen lerne. [3]) Die Frage wird aufgeworfen, ob es zur ewigen Seligkeit nothwendig sei, daß die Scholaren die Grammatik aus weltlichen Dichtern, wie Virgil, Cicero, Plinius, lernen? Sie wird verneint, da nach Aristoteles Metaph. I. die Dichter viel

1) Henr. Schaffmulius Ort. Gratio. Epp. II, 26.

2) Mit Bezug auf die in verschiedenen Ausgaben erschienene Sprüchwörtersammlung (Adagia) des Erasmus.

3) Epp. obsc. v. I, 18, 48; II, 33, 35.

lügen, und wer lügt der sündigt, und wer sein Studium auf Lügen gründet, der gründet es auf Sünden, was aber auf Sünden gegründet ist, das ist nicht gut, sondern wider Gott, der den Sünden feind ist.[1]) Diesem Stand ihrer Sprachkenntnisse sind auch die Wortableitungen gemäß, die sich in den Briefen der Dunkelmänner finden. Mavors, der Kriegsgott, ist der Männerfresser, mares vorans; Mercurius derjenige, qui mercatores curat; Magister ist zusammengesetzt entweder aus magis und ter, weil er dreimal mehr wissen muß als ein Anderer, oder aus magis und terreo, weil er seinen Schülern schrecklich sein soll u. dgl. m.[2])

Dabei geben aber Ortuin's Correspondenten so wenig als dieser selbst den Anspruch auf, Poeten und Schöngeister zu sein. Sie wissen rhetorisch und poetisch zu schreiben, und thun sich zum Theil etwas zu Gut auf ihren Styl. Sie schicken ihrem Lehrer ihre dichterischen Ausarbeitungen (dictamina) mit der Bitte zu, sie zu verbessern und zu scandiren; denn ihrer Schwäche auf den Füßen sind sie sich bewußt. Indessen, was kümmern sie die Füße? Sind sie doch keine weltlichen, sondern theologische Poeten, die nur auf den Sinn, nicht auf die Form zu sehen haben.[3]) Ein Anderes nämlich sei die gute alte Poeterei, welche auch die Magistri nostri in Paris und Cöln gelten lassen, ein Anderes diese neumodische,

1) I, Ep. 7, Petr. Hafenmusius O. Gr.

2) I, Ep. 28; II, Ep. 23. Etymologie war freilich überhaupt nicht die starke Seite jener Zeit. So leitet Reuchlin im Augenspiegel ἐρευνάω ab von ἔρω, fragen, suchen, und εὐνή, Bett, Kammer, in der man ruht, Muße hat, schola; also ἐρευνάω s. v. a. „forschen in der Schul mit Ruh und Spähung des Gemüths."

3) II, Ep. 27. Wilh. Storch M. O. Gr.: Ipsi dicunt, quod non est recte compositum sive comportatum in pedibus suis, et ego dixi: Quid ego curo pedes? Ego tamen non sum poeta secularis, sed theologicalis, et non curo nec habeo respectum ad ista puerilia, sed tantum curo sententias.

welche jetzt von ungraduirten Gesellen nach Anleitung eines Virgil, Plinius und andrer neuen Autoren aufgebracht werde. Diese weltlichen Poeten machen Narrenspossen, während die kirchlichen das Lob der Heiligen singen; die Erstern erklären die heidnischen Schriftsteller blos buchstäblich, während die Letztern sogar auf die Ovidischen Metamorphosen die vierfache Auslegung anwenden, und in Semele und Bacchus eine Allegorie auf Maria und Christus zu finden wissen. [1])

Besonders verderblich wirkten diese poetae seculares, wenn wir den Klagen unsrer Briefsteller ein Ohr leihen, auf die Universitäten. Mit Jubel wird die Vertreibung eines derselben, des Rhagius Aesticampianus, aus Leipzig erzählt, und die Cölner ermuntert, es mit ihrem Hermann Busch ebenso zu machen. M. Delitsch, unser Bekannter von dem Magisterschmause her, habe von jenem gesagt, er sei an der Universität wie das fünfte Rad am Wagen und hindere nur die übrigen Facultäten. [2]) Und immer mehr sah man dieses Unwesen um sich greifen. Zu seiner Zeit, schreibt ein alter Magister, habe es nur Einen Poeten gegeben, Namens Samuel (den Verfasser der erbaulichen Reime: Disce, bone Clerice etc.); jetzt gebe es allein hier (wahrscheinlich in Leipzig) deren wohl zwanzig, welche den Anhängern des Alten jeden Schabernack anthun. Und mochten diese Alten die Poeten immer dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst: bald mußten sie sich überzeugen, selbst wenn ein Poet da wäre wo der Pfeffer wächst, würde er kommen und sich an ihrer Seite habilitiren. Ging das so fort, so konnte es nicht fehlen, die Universitäten, und insbesondre die philosophische Facultät, mußten zu Grunde gehen. [3]) Immer mehr schwand ja der Glanz und verödeten

1) I, Ep. 25, 28.
2) I, Ep. 17. M. Jo. Hipp. M. O. Gr.
3) I, 25. M. Phil. Sculptoris M. O. Gr.: Utinam omnes poetae

die Hörſäle der Magistri artium, bei welchen vordem die Jugend ſo feine Unterſcheidungen, ſo ſcharfſinnige Einwürfe und Löſungen, ſo bündige Schlüſſe hatte machen lernen. Auch die akademiſchen Grade, die ſie zu ertheilen hatten, kamen in Mißachtung: die Zuhörer der Poeten wollten die ſcholaſtiſchen Würden eines Baccalaureus, eines Magiſter, nicht mehr erwerben. Kamen ſie dann nach Hauſe, und die Eltern fragten, was ſie geworden ſeien? ſo war die Antwort: Nichts (wie bei Hutten); die Eltern bedauerten ihr hinausgeworfenes Geld und warnten andere, ihre Söhne auf Univerſitäten zu ſchicken. [1])

So nahmen denn die Reibungen zwiſchen Magiſtern und Poeten, und nehmen die Berichte von ſolchen Scenen in unſern Briefen, kein Ende. Bald ſtreiten ſie ſich bei einer Zeche (in una zecha) über den Trierer Rock, den ein ſolcher Poetenſchüler ein laufiges altes Kleid nennt; über die Reliquien der heiligen drei Könige zu Cöln, von denen derſelbe Freigeiſt meint, daß ſie leicht von drei weſtfäliſchen Bauern herrühren könnten; über die alten ſcholaſtiſchen Lehrbücher, welche die Neuerer verſpotten; dann über die Tagesfrage: Reuchlin und Hochſtraten, welcher Letztere bei den Poeten eine verfluchte Beſtie heißt, wie die Pariſer Univerſität wegen ihres Verdammungsurtheils gegen den Augenſpiegel ſich gefallen laſſen muß, ihren alten Ehrentitel als mater studiorum mit dem einer

---

essent ibi, ubi piper crescit. II, 58. M. Irus Perlirus: Ego credo, quod, si esset unus poeta ibi ubi piper crescit, ipse etiam veniret Liptzick. Ibid.: Ego credo, quod Universitas (I, 25: Facultas artistica) adhuc peribit propter illos poetas . .

1) II, 46. M. Cunradus Unckenbunck M. O. Gr.: Sed nunc supposita volunt audire Virgilium et Plinium et alios novos authores, et licet audiunt per quinque annos, tamen non promoventur. Et sic, quando revertunt im patriam, dicunt eis parentes: Quid es? Respondent, quod sunt Nihil, sed studuerunt in Poesi. Tunc parentes non sciunt, quid est. . .

mater stultitiae vertauscht zu sehen. [1]) Auch an Thätlichkeiten zwischen beiden Parteien, wie sie in ein Possenspiel gehören, fehlt es in unsern Briefen nicht. Die Reise des M. Schlauraff, die er in Reimen beschreibt, ist eine Kette von Schlägen, Püffen und Ohrfeigen, die er, als Werber gegen Reuchlin, von den Poeten und ihren Anhängern bekommt, und mittelst deren er von einer Universität zu der andern in halb Deutschland herumgestoßen wird. Besonders das Gasthaus zur Krone in Mainz ist durch seine böse Tischgesellschaft, als das Heerlager der Poeten und Freigeister, den Magistern ein Gräuel. [2]) Jene Menschen gingen mit Schwertern und Degen an der Seite, würfelten um Hochstraten's Ablaßzettel, führten lästerliche Reden und ließen einen ehrsamen Magister nicht einmal für sein Geld mit Ruhe essen. [3]) Da ging auch Ulrich von Hutten zeitweise ein und aus; ein höchst bestialischer Mensch, wie ein Brief ihn schildert, der einmal gesagt hatte, wenn die Predigermönche ihm das thäten, was sie dem Reuchlin thun, so wollte er ihnen Fehde ansagen, und jedem von ihnen, der in seine Hände fiele, Nase und Ohren abschneiden. [4]) Der Briefsteller ist nur froh, daß Hutten jetzt fort ist, um Doctor zu werden, und seit einem Jahre sich in Mainz nicht hat blicken lassen; er wünscht, der Teufel holte ihn. [5])

---

1) I, 22. Gerhard Schirruglius M. O. Gr.

2) II, 9. Carmen rithmicale M. Philippi Schlauraff etc. Zu Mainz nimmt ihn Barth. Zehender als Gast in sein Haus.

. . jurans per Deum vivum,
Si ivissem ad Coronam, quod accepissem vexationem bonam,
Quod ibi commensales sunt valde nequitiales . .

3) II, 12. M. Guil. Lamp. M. O. Gr.

4) Letzteres soll Hutten später einmal wirklich gethan haben: wenigstens spricht Erasmus, Epist. ad Mart. Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai. 1524, bei Münch, Opp. Hutteni P. IV, p. 570, mit Beziehung auf ihn, de amputatis auriculis duobus Praedicatoribus. Davon unten.

5) II, 55. M. Sylv. Grisius M. O. Gr.: Sunt quidam commensales in hospitio Coronae, qui semper faciunt summas nequitias Ma-

Dergleichen Streitunterredungen ſind es denn auch, mittelſt deren in unſere Briefe der directe ernſte Tadel des Unweſens, dem die Briefſteller ſonſt das Wort reden, eindringen kann. Die guten Leute berichten einander treuherzig, was ſie da und dort für derbe Wahrheiten haben anhören müſſen. Am kaiſerlichen Hoflager zu Insbruck hört M. Wilh. Lamp auf der Durchreiſe laute Beſchwerden über das Curtiſanenweſen und das Wandern des deutſchen Geldes nach Rom; bei einem Gaſtmahl in Worms ein Anderer ſcharfe Reden gegen die Häufung der Pfründen, das Wohlleben und die anſtößigen Sitten der höhern Geiſtlichkeit. Ein Würzburger Magiſter klagt über den Prediger an der Hauptkirche daſelbſt, Johann Reiß, der in Allem einen eigenen Weg gehe, keiner Schule als der Schule Chriſti angehören wolle, von den Mönchsgelübden und Kappen wenig halte, da Gott nicht auf die Kleider ſehe. Auch im Predigen habe er ſeine beſondere Art: er biete gar keine Kunſt, keinen Scharfſinn mit Fragen, Einwürfen und Schlußfolgerungen auf, ſondern gehe ganz einfach zu Werke, und — ſonderbar! — die Leute hören ihn doch gerne. Beſonders bedenkliche Aeußerungen habe er ſich über den Ablaß erlaubt. Dem Bruder Jakob, der auf der Kanzel geſagt habe, was in den Ablaßbriefen ſtehe, ſei ſo wahr wie das Evangelium, und wer dieſelben empfange, ſei ſo vollſtändig abſolvirt, als hätte Chriſtus ſelbſt ihn von ſeinen Sünden losgezählt, habe Reiß öffentlich mit den Worten widerſprochen: „Nichts iſt mit dem Evangelium zu vergleichen, und wer recht handelt, wird ſelig. Wenn Einer hundertmal jenen Ablaß empfängt und nicht gut lebt, ſo wird er verdammt und der Ablaß hilft ihm nichts. Dagegen, wenn

---

gistris nostris .. unus Ulricus de Hutten, qui est valde bestialis .. sed nunc abivit (Deo gratias) ad fiendum Doctor, et in uno anno non fuit hic, Diabolus auferat eum.

Einer rechtſchaffen lebt, oder, falls er geſündigt, Buße thut und ſich beſſert, ſiehe dem verkündige ich, daß er ein Bürger des Himmelreichs ſein wird, ohne andere Hülfsmittel nöthig zu haben." [1])

Iſt hier noch vor Luther's Ablaßſtreite der weſentliche Inhalt ſeiner Theſen und Streitſchriften ausgeſprochen, ſo zeigt eine andere Stelle vollends deutlich, wie weit ihm vorgearbeitet war. In Frankfurt a. d. O. muß ſich M. Klingeſor von Einem, „der ihm immer Widerpart hält," die Weiſſagung Zephan. I, 12: Zu derſelbigen Zeit will ich Jeruſalem mit Laternen durchſuchen, und will heimſuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen u. ſ. f., ſo auslegen laſſen: „Ich will Jeruſalem durchſuchen," ſpricht der Herr, d. h. ich will meine Kirche unterſuchen, um ſie zu reformiren und die Irrthümer zu entfernen, die ſich in dieſelbe eingeſchlichen haben; und das will ich thun „mit Laternen", d. h. durch gelehrte Männer, dergleichen in Deutſchland Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Mutianus Rufus u. A. ſind; „und will heimſuchen die Männer", d. h. die Theologen, „die liegen", d. h. hartnäckig beharren, „auf ihren Hefen", d. h. auf einer ſchmutzigen, finſtern und widerſinnigen Theologie, welche ſie ſeit einigen hundert Jahren aufgebracht haben, mit Abweichung von jenen alten und gelehrten Theologen, die im wahren Lichte der Schrift gewandelt hatten; während ſie ſelbſt weder Latein, noch Griechiſch oder Hebräiſch verſtehen, um die Schrift auslegen zu können. Nachdem ſie alſo jene ächte und urſprüngliche Theologie verlaſſen haben, thun ſie nichts weiter, als daß ſie disputiren und argumentiren und unnütze Fragen aufwerfen. Darum wird ſie der Herr „heimſuchen" und andere Doctoren ſenden, welche jene Sprachen verſtehen, und nach Wegräumung der „Hefen", d. h. jener abgeſchmackten Spitzfindig-

1) II, Ep. 43. Fr. Otho Fleraklirdrius M. O. Gr.

keiten einer falschen Theologie, ihre „Laternen" bringen, d. h. uns die Schrift beleuchten und die alte, wahre Theologie wiederherstellen; wie kürzlich der genannte Erasmus die Schriften des Hieronymus verbessert herausgegeben hat. Auch den Text des Neuen Testaments hat er verbessert [1]), und das halte ich für nützlicher, sagt unser Schriftausleger, als wenn 20,000 Scotisten und Thomisten 100 Jahre lang über Ens und Essentia disputiren würden. [2])

Doch dergleichen Strafpredigten oder andere Unfälle nehmen unsre Dunkelmänner nicht allzuschwer. Essen und Trinken schmeckt ihnen doch, Deo gratias, nicht minder Schlaf und — Liebesfreuden. Die ehlichen zwar sind ihnen, sofern sie dem geistlichen Stand angehören, durch ihr Gelübde untersagt, und die außerehlichen gelten für sündhaft; das erkennen sie an: doch wissen sie sich zu helfen, sogar an der Hand der Schrift. Sage denn nicht der Prediger Salomo Kap. XI, V. 9: Freue dich, Jüngling, deiner Jugend? und III, 12, es sei nichts Besseres, als daß der Mensch sich freue in seinem Werke? und IV, 11, wenn Zweie beieinanderliegen, werde ihnen warm, Einer für sich aber könne nicht warm werden? So sei der Wandel Simson's zur Delila und Salomo's Kebsweiber ohne Zahl bekannt, und doch sei über den Erstern nachmals der heilige Geist gekommen, und der Letztere sei, nach der gemeinen Annahme der Doctoren, selig geworden: mithin könne jene Sünde nicht so groß sein. „Ich bin nicht stärker als Simson," schreibt M. Conrad von Zwickau, der vorzugsweise erotische Briefsteller des ersten Theils, „und bin nicht weiser als Salomo [3]): folglich muß man bisweilen eine Freude haben, denn

1) Hieronymus' Werke in 9 Bänden erschienen in den Jahren 1516—18; die erste Ausgabe des Neuen Testaments 1516.

2) II, 50. M. Ad. Clingesor M. O. Gr.

3) So hatte der nachmalige Papst Pius II. noch als Aeneas Sylvius

das, ſagen die Aerzte, iſt gut gegen die Melancholie. Nachher beichten wir dann, und Gott iſt barmherzig, und wir dürfen auf Gnade hoffen. Iſt man doch kein Engel, ſondern ein Menſch, und jeder Menſch irrt. Ja, wenn Gott die Liebe iſt, ſo kann die Liebe nichts Schlimmes ſein: widerleget mir dieſen Beweis", ſetzt der verliebte Magiſter ſelbſtzufrieden hinzu. [1]) Man ſieht, wenn überhaupt bei dieſer glücklichen Menſchenart die Gründe wohlfeiler als Brombeeren ſind, ſo ſind ſie es beſonders wo es gilt, Uebertretungen des ſechsten Gebotes zu beſchönigen. Daher laufen anſtößige Anekdoten durch das ganze Buch: wie ein Dominicaner genöthigt wird, nackt aus dem Fenſter ſeiner Geliebten zu ſpringen; wie einem Auguſtiner eine Freundin des Ordens an Zahlungsſtatt ſeine Kutte mitnimmt und ſie zu Hauſe zertrennt, auf daß die Schrift erfüllet würde: Sie haben meine Kleider unter ſich zertheilet; wie ein Magiſter von Ortuin einen Liebeszauber verlangt, und dieſer ihm ſtatt deſſen als Gegenmittel gegen fleiſchliche Anfechtungen Kreuzſchlagen, Weihwaſſer und geweihtes Salz anräth. [2])

Dabei gehört ein zartes Verhältniß Ortuin's ſelbſt zu der Frau ſeines judenchriſtlichen Bundesgenoſſen, jener bellula mulier, wie Reuchlin ſie nannte, zu den Grundvorausſetzun-

---

ein ähnliches Vergehen entſchuldigt: quia nec sanctior sum David rege, nec Salomone sapientior.

1) I, 9. M. Conradus de Zuiccavia M. O. Gr. Quia legitur Ecclesiast. 11.: Laetare juvenis in adolescentia tua; quapropter ego nunc sum laetae mentis, et debetis scire, quod bene succedit mihi in amore et habeo multum supponere. Quia dicit Ezech.: Nunc fornicabitur in fornicatione sua. Et quare non deberem aliquando purgare renes? Tamen non sum angelus, sed homo, et omnis homo errat. Vos etiam aliquando supponitis, quamvis estis Theologus, quia non potestis semper solus dormire, secundum illud Eccles. 4: Si dormierint duo simul etc. Vgl. Ep. 13 u. 21 deſſelben Briefſtellers.

2) I, Ep. 4, 33, 49.

gen des Buches. Pfefferkorn, meint ein Briefsteller, sollte in diesem Falle gar nicht eifersüchtig sein, nach dem Spruche, daß zwischen Freunden Alles gemein sein müsse. Davon wollen zwar Einige die Weiber ausgenommen wissen: allein es komme hinzu, daß Ortuin keine Frau habe, und Denen, die nicht haben, sollen wir mittheilen. [1]) Ein paar Wormser Juden, die übel von Pfefferkorn reden, widerlegt ein Magister unter Anderm dadurch, wenn der Mann kein guter Christ wäre, so würden ihn die Theologen und Bürgermeister von Cöln nicht zu ihrem Spitalpfleger und Salzmesser gemacht haben. Zwar sagen böse Zungen, diese Gunst der Herren verdanke er seiner hübschen Frau. Aber das sei nicht wahr, denn 1) haben die Cölner Bürgermeister selbst schöne Frauen, und die Magistri nostri fragen bekanntlich den Weibern nicht nach; 2) aber sei Frau Pfefferkorn ein so honettes Frauenzimmer als eines in Cöln, und der Briefsteller habe sie oft sagen hören, sie habe oft von ihrer Mutter gehört, quod viri praeputiati faciunt feminis majorem voluptatem quam non praeputiati, und wenn daher ihr Pfefferkorn sterbe, wolle sie einen Unbeschnittenen nehmen: daraus gehe doch klar hervor, daß sie bis jetzt diese Klasse von Männern, zu welcher auch die Cölner Bürgermeister gehören, noch nicht aus eigener Erfahrung kenne. [2]) Es ist ein beißender Spott gegen das scholastische Wesen, wenn dergleichen unsaubere Gegenstände ganz in den Formen der Schule mit Pro und Contra erörtert werden. So die Frage, wenn ein Jude Christ werde, ob dann renascitur sibi praeputium oder nicht? und wenn nicht, ob dann nicht am jüngsten Tage Irrungen zu befürchten seien? ferner, ob Pfefferkorn in der Eigenschaft

1) II, 39. Conr. Stildriot M. O. Gr. Vgl. I, 45. Arnoldus de Tungaris M. O. Gr., wo beide auch mit der Magd ihres Buchdruckers Quentel in ein schmutziges Verhältniß verwickelt werden.

2) I, 36. Eitelnarrabius Pesseneck M. O. Gr.

als immer noch heimlicher Jude, oder nur als geweſener Metzger, ſtinke? [1])

Durch alle dieſe Späße und wohl auch Unziemlichkeiten übrigens geht wie der rothe Faden die Reuchliniſche Angelegenheit hindurch; womit einestheils für den poſſenhaften Vordergrund ein dunkler, ernſter Hintergrund, anderntheils für die loſe Form einer Briefſammlung das Band einer Fabel gewonnen, das Ganze dem Roman nahe gerückt wird. Schon im erſten Briefe des erſten Theils wird gefragt, wie es mit der Fehde zwiſchen Reuchlin und den Cölnern ſtehe? und der letzte Brief des zweiten Theils wirft dem Ortuin und ſeinen Helfershelfern nunmehr offen die Schlechtigkeiten vor, die ſie an dem rechtſchaffenen und gelehrten Reuchlin verübt haben. Zwiſchen beiden Endpunkten aber ſind nur wenige Briefe, in welchen dieſes Thema nicht zur Sprache käme. Bald von Anfang wird Hochſtraten's als in Rom befindlich Erwähnung gethan, und ſofort iſt es der ſchwankende Gang des Rechtshandels zwiſchen ihm und Reuchlin, der Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffnung, wie wir ihn aus Hutten's, Mutian's u. A. Briefen kennen, der ſich in denen der Dunkelmänner von der Kehrſeite abſpiegelt. Bald empfangen oder ertheilen ſie gute Zeitung aus Rom: Hochſtraten hat Wechſel erhalten, den Cardinälen und Auditoren ein fettes Gaſtmahl gegeben: da ſind ſie voll Hoffnung auf einen für ſie günſtigen Ausgang der Sache; zumal wenn gleichzeitig verlautet, daß Reuchlin's Mittel durch die Prozeßkoſten gänzlich erſchöpft ſeien. [2]) Ein andermal aber heißt es, der Papſt wolle die Speieriſche Sentenz beſtätigen und den Druck des Augenſpiegels in Rom geſtatten; Leo dem X. trauen ſie

1) I, 37. Lupoldus Federfusius und II, 25. Adolphus Clingesor M. O. Gr.

2) I, Ep. 26. II, 5, 16. 20, 26, 32, 66.

überhaupt nicht, weil er selbst ein Poet sei und den h. Thomas Contra gentiles nicht verstehe; nun geht auch dem Hochstraten das Geld aus, ein besuchender Magister sieht seine Kappe liegen und findet sie voller Läuse, was den guten Menschen bis zu Thränen rührt. [1]) Der erste Theil der Briefe endigte ursprünglich mit dem Gerüchte, das jedoch der Briefsteller unglaublich findet, daß Reuchlin obgesiegt habe[2]); in der vermehrten Ausgabe ist ein Brief, angeblich von Hochstraten selbst, aus Rom, hinzugekommen, in welchem er gesteht, er wollte, er hätte den Handel nicht angefangen, denn es stehe schlecht, er habe oft nicht das liebe Brod, und wenn er mit Peter Meyer von Frankfurt auf dem Campo Fiore spazieren gehe, so spotten die Curtisanen: da gehen die Zwei, die den Reuchlin fressen wollen. [3]) Gegen den Schluß des zweiten Theils schwebt zwar der Handel in Rom noch immer, doch ist bekannt, daß die Mehrheit der niedergesetzten Commission für Reuchlin ist, und die Aufmerksamkeit und Hoffnung wendet sich der großen Reuchlinistenverschwörung zu, welche sich mittlerweile in Deutschland gebildet und die Sache Reuchlin's und der Geistesfreiheit vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung durchzufechten sich vorgesetzt hat. [4])

Nachdem so oft von Reuchlin die Rede gewesen, daß man gespannt sein muß, ihn selbst auftreten zu sehen, eröffnet endlich ein Brief des zweiten Theils den Einblick in das Studirzimmer des ehrwürdigen, nunmehr 61jährigen Mannes. „Wie ich in sein Haus kam, erzählt ein Baccalaureus, da sagte er zu mir: Willkommen, Herr Baccalaureus, setzet

---

1) I, 11, 12, 14, 15, 35. II, 4, 6, 22.
2) I, 41. Vilipatius de Antverpia M. O. Gr.
3) I, Ep. 48.
4) II, 53. Joh. Schluntzig, 55. Sylv. Grisius, 59. Joh. Cocleariligneus M. O. Gr.

euch. Und er hat einen Brill (unum brillum) auf seiner Nase und ein Buch vor sich, das war wunderbarlich geschrieben, und ich sah gleich, daß es weder Deutsch, noch Böhmisch, auch nicht Lateinisch geschrieben war. Und ich sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, wie nennt man sothanes Buch? Er antwortete: es nenne sich der griechische Plutarchus und handle von der Philosophie. Da sagte ich: So leset es in Gottes Namen! und daher glaube ich, daß er wundersame Künste versteht. Dann sah ich ein kleines Buch, neugedruckt, unter der Bank liegen, und sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, was liegt denn da? Er antwortete: Es ist ein anstößiges Buch, das mir kürzlich ein Freund aus Cöln geschickt hat, es ist gegen mich geschrieben, und die Cölner Theologen haben es verfaßt, und sagen nun, Johann Pfefferkorn habe solches Buch gemacht. Da sagte ich: Was thut Ihr dagegen? wollet Ihr Euch nicht rechtfertigen? Antwortet er: Nichts weniger; ich bin schon hinlänglich gerechtfertigt, ich kümmere mich nichts mehr um diese Thorheiten, meine Augen reichen kaum noch hin, das zu studiren, was mir nützlich ist. Das Büchlein aber war betitelt: Defensio Jo. Pfefferkorn contra famosas." [1])

Haben wir uns bis daher redlich bemüht, von Zweck und Inhalt, Form und Anlage der Dunkelmännerbriefe dem Leser eine Vorstellung zu geben: so können wir uns zum Schlusse das niederschlagende Bekenntniß nicht ersparen, daß wir etwas unternommen haben, das sich eigentlich nicht leisten läßt. Sollen wir mit Einem Worte den Punkt dieser Unmöglichkeit bezeichnen, so liegt er in der Sprache unsrer Briefe. Da es die Dunkelmänner des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts selbst sind, welche sich darin aussprechen, so thun sie es in ihrer Sprache, d. h. in einem Latein (wenn

1) II, 34. M. J. Schnerckius M. O. Gratio.

es noch so genannt werden kann), wie es sich im Laufe des Mittelalters aus der Mischung kirchlicher und landessprachlicher Bestandtheile mit dem ursprünglichen Grundstocke gebildet hatte. Diese Sprache ist dadurch komisch, daß sie zwar auf jedem Schritte mit den Gesetzen der classischen Latinität im Widerspruch, aber trotzdem etwas für sich, eine Sprache ist, der man es heute noch anmerkt, daß sie gelebt hat und wirklich gesprochen worden ist; wie die Briefsteller ihrerseits, trotz des grellen Widerspruchs, in welchem ihr Treiben mit Vernunft und Bildung steht, doch so einig mit sich, so vergnügt in sich und unter sich sind, als nur je ein Falstaff, oder sonst ein ächt komisches Subject gewesen ist. Aber dieser komische Charakter ist an das Lateinische gebunden. Er geht in jeder Uebersetzung verloren. Diese Art von lächerlicher Verderbniß hat eben nur das Lateinische, in seinem Durchgange durch das Mittelalter und die andersredenden Nationalitäten erlitten. Keine Art, wie der Uebersetzer das Deutsche oder sonst eine Sprache handhaben möchte, kann den Eindruck des Originals wiedergeben.

Am ehesten geht es noch an solchen Stellen, wo das Komische des Ausdrucks weniger in dem grammatischen, als in dem logischen und rhetorischen Baue liegt, wie z. B. in folgendem Eingange des Briefs von Wilh. Scherschleierius aus Frankfurt. „Ich wundre mich sehr", schreibt er an Ortuin, „warum Ihr mir nicht schreibet, und Ihr schreibet doch an Andre, die Euch nicht so oft schreiben, als ich Euch schreibe. Aber Ihr seid mein Feind, weil Ihr mir nicht schreibet, so schreibet mit doch, warum Ihr mir nicht mehr schreiben wollt, damit ich weiß, warum Ihr nicht schreibet, da ich Euch doch immer schreibe, wie ich Euch auch jetzt schreibe, unerachtet ich weiß, daß Ihr mir nicht wieder schreiben werdet" u. s. f. [1])

1) I, Ep. 15.

So kann man wohl auch von den lateiniſchen Verſen unſrer Magiſter durch Ueberſetzung dem deutſchen Leſer eine Vorſtellung zu geben ſuchen, z. B. wenn Cornelius Fenſtermacher ſeine Klagen über die Mainzer Kronengäſte in Reime faßt:

Zu Mainz im gemeinen Gaſthaus zur Krone,
Wo ich neulich ſchlief in eigner Perſone,
Da ſind zwei unverſchämte Spaßmacher,
Die ſpielen gegen unſre Magiſter die Lacher,
Verſtehen nicht förmlich in Schulen zu disputiren,
Noch aus einem Schlußſatz viele Corollarien zu formiren,
Wie der Doctor subtilis gründlich lehrt,
(Wer ihn verachtet, iſt ſehr verkehrt) . . .
Von Dem allem verſtehen nichts die Poeten,
Darum führen ſie ſo ungewaſchene Reden,
Wie jene zwei frechen Poſſenreißer,
Die unſre Magiſter Narren heißen,
Aber unſer Magiſter von Hochſtraten muß ſie citiren,
Dann wird es ihnen vergehen, erleuchtete Männer zu veriren. [1])

Doch auch hier ſteht, von den einzelnen Feinheiten des Mißausdrucks abgeſehen, die Form des wilden Knittelreims mit der Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprache lange nicht in dem komiſchen Widerſtreite, wie mit der exacten Metrik der lateiniſchen; der Fortſchritt der Verderbniß, wie aus dem Hexameter durch Vermittlung erſt des Leoniniſchen Reims, dann des Vergeſſens der Quantität, der barbariſche Knittelvers geworden, iſt nur im lateiniſchen Original, nicht in der Ueberſetzung bemerklich. So bleibt der volle und ganze Genuß der Epistolae obscurorum virorum auf Diejenigen beſchränkt, welche ſie in ihrer Urſprache zu leſen verſtehen. [2])

---

1) I, Ep. 11.

2) Für Liebhaber ſetze ich etliche Proben aus den elegantiis sermonis obscurorum v. unter den Text. Sie beſtehen großentheils aus Germanismen. Einer der durchgreifendſten und wirkſamſten iſt der Gebrauch des Zahlwortes unus für den deutſchen unbeſtimmten Artikel: Est hic unus Doctor. Ego amo unam virginem, Margaretham cum

Das thut aber ihrem Werthe so wenig Eintrag, als es in jener Zeit, wo das Lateinische noch Welt- und Geschäftssprache war, ihrer Wirksamkeit gethan hat. Unterscheiden wir diese beiden Gesichtspunkte für ihre Beurtheilung, so geht die gewöhnliche Meinung dahin, den Werth der Epistolae obscurorum virorum mehr in ihrer geschichtlichen Wirkung, als in ihrer Bedeutung als Kunstwerk zu suchen. [1]) Wenn unsre bisherige Darstellung ihren Zweck nicht ganz verfehlt hat, so werden die Leser mit uns andrer Ansicht sein. Uns haben die Briefe der Dunkelmänner an kein Buch lebhafter erinnert, als an das erste in seiner Art, den Don Quixote, diese weltgeschichtliche Satire, zu welcher der Stoff in dem Contrast einer abgängigen Denk- und Lebensform mit einer neu aufkommenden gegeben war, aber vom Genie ergriffen und über die Sphäre der bloßen Satire hinaus in die Höhe des Humors erhoben wurde. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Briefen der Dunkelmänner. Die ge-

---

nomine. Unus juvenis vir. Una antiqua vetula. Dann auch: quod una mulier maxime amat unum, einen liebt. Andre Redensarten sind z. B. Lacerat bonos bossos in ambone. Invitavit me ad convivalitatem (Gastung). Sitivit me. Juvet vobis Deus. Ego nihil teneo de Erasmo. Vos tenetis cum Ecclesia. Quomodo stat cum eo? Nihil est cum ipsis. Habet bonam sperantiam. Superdare, aufgeben. Postdicere, nachsagen. Transvidere, durchsehen. Se meliorare. Irreverentialitas, charitative, laetitialis u. s. f. Ein hübscher Barbarismus ist auch die Anhängung von met an Substantive: Deusmet, principsmet; bisweilen steht es auch selbstständig geradezu in der Bedeutung von ipse. Dazu dann die Begrüßungs- und Schlußformeln: Salutem amicabilem et servitutem incredibilem. Salutem sesquipedalem. Salutis centum milia sestertia secundum novam grammaticam. Valete sesquipedaliter, pancratice, athletice. Valete tam diu, donec unus passer ponderat centum libras. Diabolus auferat me, si non habeo vos in orationibus meis erga Deum u. dgl.

1) In letzterer Beziehung spricht z. B. Ranke (Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. I, 278, 425) sehr kühl von denselben, und zieht ihnen Pirckheimer's „gehobelten Eck" weit vor.

ſchloſſene Einheit der Romanform, das plaſtiſche Hervortreten handelnder Hauptperſonen, geht ihnen freilich ab: ſie ſind einem figuren- und gruppenreichen Relief zu vergleichen, auf welchem Silen und Eſel, Satyr und Bacchantin ſich durcheinandertreiben, und wo der Reichthum des Einzelnen für den Mangel an Einheit des Ganzen ſchadlos hält. Daß dieſe gleichwohl nicht ganz fehlt, haben wir nachgewieſen, und daß, was die Hauptſache iſt, die Erhebung in das Gebiet des poetiſchen Humors in allen Hauptpartien gelungen iſt, davon wird Jeden der Eindruck überzeugen, den das Leſen des Büchleins und ſeiner einzelnen Theile in ihm zurückläßt, und welcher der Wirkung einer Ariſtophaniſchen Komödie, einer Sancho- oder Falſtaffsſcene, vollkommen ebenbürtig iſt.

So ausführlich, wie geſchehen, von den Briefen der Dunkelmänner hier zu handeln, hätten wir kein Recht gehabt, wenn nicht unter denen, welche auf die Verfaſſerſchaft des ohne Namen erſchienenen Werkes Anſpruch haben, Ulrich Hutten in erſter Reihe ſtünde. Daß er in frühern Jahren ſich mit dergleichen anonymen Spottſchriften gegen die Feinde der Aufklärung abgegeben, geſteht er ſelbſt.[1]) So kam er denn auch, kaum daß die erſte Lieferung der Dunkelmännerbriefe erſchienen war, in den Verdacht der Verfaſſerſchaft.[2]) Erasmus ſagt von dem Brief über den Magiſterſchmaus, es habe geheißen, er ſei von Hutten[3]), und dieſer ſelbſt lehnte ſeinen Antheil an dem Buche nicht ſo ernſtlich ab, als beſorgte Freunde um ſeiner Sicherheit willen hätten wünſchen

1) Ad Bilib. Pirckheimerum Epistola, ed. Burckhard, p. 9: Sic decrevi enim, nisi a nobis contineant isti, non postica jam ultra sanna persequi, sed animoso in frontem impetu obturbare.

2) S. oben den Anfang des Kap. Vgl. Epistola Bilib. Pirckheimeri ad Huttenum, in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 340: Nec dubites, fratres illos, qui te auctorem obscurorum esse clamitant, illum (den Herzog von Würtemberg) contra te instigare.

3) quae ferebatur Hutteni.

mögen.[1]) Nur von einem Antheil nämlich, nicht von ausſchließender Urheberſchaft Hutten's iſt gleich Anfangs bei den beſſer Unterrichteten die Rede: Erasmus glaubte beſtimmt von drei Verfaſſern zu wiſſen.[2]) Theilt ſich mithin jetzt die Frage in die beiden: welche Theile der Sammlung für Hutten's Arbeit gelten können? und welches ſeine Mitarbeiter und deren Antheile geweſen ſein mögen? ſo ſcheint er ſich von der Verantwortlichkeit für den erſten Theil in den ſchon erwähnten beiden Briefen an Richard Crocus loszuſagen. Indeß die Ausdrücke ſind hier ſo unklar und ſelbſt der Text ſo unſicher, daß hierauf allein eine ſichere Folgerung ſchwerlich zu bauen iſt.[3])

---

1) Ep. Laur. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 24 Aug. 1517 (bei Heumann, Docum. liter., p. 255 fg.): Videtur (Huttenus) palam non negare, se illas epistolas edidisse, et quidem, ut mihi videtur, non satis prudenter, propter periculum, quod Praedicatores sibi subornare possent, quamvis sint Pharisaei.

3) Erasmi Spongia adv. adsperg. Hutteni, in Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 424: Equidem non ignorabam auctores, nam tres fuisse ferebantur.

3) Im erſten Briefe (ed. Müller, p. 5) laſſen gleich die Worte: Narrantur mihi Epistolae obscurorum virorum tota Germania divulgari etc. die doppelte Auslegung zu: Briefe, oder die Briefe der Dunkelmänner; im erſtern Falle waren ſie Hutten vorher ganz unbekannt, im letztern war ihm nur das eine Neuigkeit, daß ſie nun gedruckt erſchienen waren. Wenn es dann weiter heißt: Nondum .. ad oculos meos pervenerunt isti, *quiqui sunt*, obscuri viri, ſo könnte dieß für die erſtere Auslegung zu ſprechen ſcheinen, wenn nicht das folgende: recte obscuri, *non a me tantum* — ſo dunkel und unlateiniſch wäre, daß die Richtigkeit des Lesart zweifelhaft wird. (Der Text der beiden Briefe iſt nämlich vielfach verdorben, und die Urſchrift verloren gegangen.) Daß im zweiten Schreiben Hutten die ihm unterdeſſen zugekommenen Epistolas obsc. v. wie eine ihm bis dahin unbekannte Arbeit lobt, könnte ſich auf den Antheil von Mitarbeitern beziehen, und die Aufforderung, ihn gegen den Verdacht der Autorſchaft in Schutz zu nehmen, konnte er an einen Vertrauten ſelbſt dann richten, wenn dieſer ihn als Miturheber gar wohl kannte. Die Annahme, daß im Gegentheil Hutten den Crocus als einen minder Vertrauten habe myſtificiren und fälſchlich

Hier kommt uns nun aber ein anderes altes Zeugniß zu Hülfe. Wir besitzen den Brief eines Ungenannten an Crotus Rubianus, der im J. 1532 geschrieben ist. [1]) Damals war Crotus, der einst Hutten's Busenfreund, Reuchlin's Vertheidiger, bald auch Luther's warmer Verehrer gewesen war, von der Sache, deren Anfänge er nicht wenig gefördert hatte, zurückgetreten und hatte sich den Vertheidigern des Alten bei-

---

glauben machen wollen, er sei an der Sache unbetheiligt, scheint mir dem vertraulichen Ton der Briefe und der Rolle, die Crocus auch in den Epist. obsc. v. selbst spielt, zu widersprechen. Umstände wie der, daß, nach dem ersten Brief an Crocus, Hutten dessen Niederlassung in Leipzig erst in Bologna erfuhr, während im ersten Theil der obscur. v., Ep. 35, von derselben ausführlich die Rede ist, beweisen streng immer nur so viel, daß dieser oder jener einzelne Brief nicht von Hutten sein kann.

1) Epistola Anonymi ad Jo. Crotum Rubeanum, verum huncce inventorem et auctorem Epistolarum obsc. v. manifestans, quam e Museo suo cum notis edidit Jo. Christoph. Olearius . . Arnstadiae . . 1720. Der Brief selbst hat die Ueberschrift: Ad Apologiam Jo. Croti Rub. Responsio amici, ad quem privatim eam scripsit, und an seinem Schlusse das Datum: Anno theologorum, ut soles numerare (d. h. von 1517 an), XV, defectionis Croti primo. Für den Verf. dieses Briefs hält Olearius, ohne sich über seine Gründe weiter auszulassen, Justus Jonas, der damals Probst der Allerheiligenkirche und Professor der Theologie zu Wittenberg, eine Hauptperson des reformatorischen Kreises, früher Canonicus in Erfurt gewesen war. Mit Crotus war er so befreundet, daß er ihn zur Stelle eines Dekans an seiner Kirche empfahl (Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, II, 307, an Spalatin), und Crotus hinwiederum einen rechtschaffenen Mann einen andern Jonas nannte (Joach. Camerar. Tertius libellus epistolarum etc. F., Crotus ad Petrej. Aperbachum). Dieß Alles würde zu der Annahme, daß er der Verf. dieses Briefes sei, trefflich passen: aber Eines scheint mir im Wege zu stehen. Justus Jonas war Augenzeuge von Luther's Einzug in Erfurt auf seiner Reise nach Worms, wo ihn Crotus als zeitiger Rector der Universität an der Spitze einer zahlreichen Begleitung zu Pferde empfing (s. Eobani Hessi de ingressu Lutheri in urbem Erphord. Eleg. II. Operum farrag. duæ, p. 850 fg.). Der Verf. dieses Briefs aber sagt dem Crotus: tu Erfordiæ obviam diceris in equo vectus Luthero (p. 15). Konnte ein Augenzeuge, also Jonas, so sich ausdrücken?

geſellt. Dieſe neue Stellung des Abgefallenen ſucht nun der Briefſchreiber dadurch zu untergraben, daß er ſeine Antecedentien enthüllt. Er erinnert ihn an die beißenden Scherzreden gegen das alte Kirchenweſen, die er im Mutianiſchen Kreiſe zu Gotha geführt, an die namenloſen Spottſchriften, welche noch vor Luther's Auftreten von ihm und Hutten, den aber er erſt dazu aufgeſtiftet, gegen Papſt und Cardinäle, Theologen und Mönche, verbreitet worden ſeien. Das Schärfſte von Allem aber ſeien ſeine Epistolæ obscurorum virorum geweſen; ein Buch, das der Ungenannte mit Recht ein „zwar nicht unvergleichliches, doch ewiges Gedicht" nennt, das zehn Demokriten zu lachen geben könnte, ein Signal, das alle Diejenigen, die für ſich ſo viel Witz nicht aufzubieten gehabt haben würden, mit neuen Waffen gegen die Papiſten ausgerüſtet, und der päpſtlichen Herrſchaft mehr als vielleicht irgend ein anderes Buch des Jahrhunderts geſchadet habe. [1]) Der Briefſteller ſpricht als Einer, der dem damaligen Kreiſe des Crotus angehörte, er erinnert ihn an ihre vertraulichen Geſpräche, an die Spaziergänge und Mahlzeiten, wo Crotus ſein entſtehendes Werk bei ſich gehabt und daraus vorgeleſen habe. [2]) In Kirchen und Hörſälen, berichtet er, habe dieſer ein Schreibtäfelchen mit ſich geführt, um ſolche Reden, die ihm zur Verarbeitung in ſein Werk paſſend erſchienen, darin

1) p. 10: . . cum nondum *tui* Obscuri viri Coloniensem Hochstratum et reliquos Papistas comparabili illo quidem, sed tamen æterno poemate celebrarant . . p. 11: ut taceam librum illum *tuum*, . . obscurorum virorum Epistolas . . p. 13: Plus dentis tamen, plus unguium, *tui* illi Obscuri viri habebant, quam cetera omnia. . .

2) p. 9: . nostra colloquia interiora et vetera . . p. 11 fg.: Nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reip. novæ tuæ, per quam facillima via, ridendo sc. et ludendo, in optimum statum, ni fallor, restituerentur divina humanaque omnia.

zu verzeichnen. [1]) Auf dieſes habe er ſich nicht wenig zu Gute gethan, und der Briefſteller ſagt es auch dem Apoſtaten noch auf den Kopf zu, daß er daſſelbe als ſeine Erfindung immer noch im Stillen zärtlicher liebe als ein Affe ſein Junges, und eher möchte, daß Homer's Ilias zu Grunde ginge, als des Crotus anmuthige Scherze und unſterbliches Lachen über die Papiſten. [2])

Die Erfindung alſo, die Conception und erſte Idee der Briefe der Dunkelmänner wird hier von einem offenbar genau mitwiſſenden Zeitgenoſſen dem Crotus zugeſchrieben; Hutten's Antheil wird nicht geläugnet, ein Brief, und zwar einer der beſten, ihm ausdrücklich beigelegt, weiterhin jedoch bemerkt, in dieſem Fache, wo es ſich um Durchziehen der Papiſten, um beißende Verhöhnung von Cardinälen und Biſchöfen gehandelt habe, ſei Hutten, mit all ſeinem hohen Redner- und Dichtertalent, dem Crotus bei Weitem nicht gewachſen geweſen. [3]) Wir werden nicht vergeſſen, daß der Briefſchreiber ein Intereſſe hatte, ſich hier ſtark auszudrücken, weil, was er in die Wagſchale des ehemaligen Crotus legte, die des abgefallenen in die Höhe zog: deßwegen hat er ſich wohl auch über das Verhältniß ſeines ſatiriſchen Talents zu dem von Hutten allgemeiner ausgeſprochen, als daß wir ſein Urtheil

1) p. 12: Raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares belle et lepide et festive dicta, quædam ridicule detorta, quibus crescere posset opus pulcherrimum et posteritati profuturum.

2) p. 11: Quem libellum tuum haud dubie amas in hunc diem tenerius quam simia prolem; quem, sat scio, sic admiraris, sic ut tuum inventum deperis, ut Homeri malles interire Iliada, quam illos Croti suavissimos risus et immortales de Papistis cachinnos intercidere.

3) p. 13: . . et Huttenus (vir aliàs facundia excellenti et facilitate in poematis prope divina) præ te in illo genere, quoties Cardinales, Episcopi, mordicus arripiendi erant, quoties proscindendi Papistæ, parum salsus, parum festivus, parum disertus haberi poterat.

ohne Einſchränkung richtig finden könnten. Nicht in jeder Art von Satire nämlich, oder, ſagen wir es beſtimmter, überhaupt nicht als Satiriker, ſteht Hutten dem Crotus nach (dieſen als Haupturheber der Epistolæ obscurorum vorausgeſetzt), ſondern nur als Humoriſt. Züge, eines Juvenal und Lucian würdig, werden wir in großer Zahl in den Huttenſchen Dialogen finden; aber dieſe werden uns in ganz anderer Stimmung entlaſſen, als die Briefe der Dunkelmänner. Alles von Hutten, auch ſeine Satire, ſpornt zur That, nie vergißt er, daß man das Dumme und Schlechte nicht blos belachen, ſondern bekämpfen muß. Dem Verfaſſer der Epistolæ dagegen iſt es unter ſeinen Dunkelmännern offenbar ganz behaglich. Er vergißt, daß ſie Schufte ſind, weil ſie ſo gar ergetzliche Thoren ſind. Er muthet ihnen nicht zu, anders zu ſein, ja es müßte ihm leid thun, wenn ſie anders wären, weil er dann nichts mehr zu lachen hätte. Ueber dem äſthetiſchen Geſichtspunkte kommt ihm der praktiſche aus den Augen: und das pflegt Hutten ſonſt nicht zu begegnen.

Und nun bemerke man, wie genau dieſe Eigenthümlichkeit des Werkes, gleichſam wie der Abdruck in das Siegel, zu demjenigen paßt, was wir von dem Charakter des Crotus wiſſen. Von jeher habe dieſer, ſagt eben jener ungenannte Briefſchreiber, eine Abneigung vor ernſten politiſchen Geſchäften gehabt; nie habe er ſich durch die Noth der Zeit, den Zerfall des Staats, die Entartung der Kirche, Schlaf, Appetit und Humor verderben laſſen; immer lieber im Kreiſe ſeiner Freunde ſcherzen mögen, als ſich für das gemeine Beſte abzuarbeiten und abzuſorgen. [1]) Selbſt daß er ſich in freund-

1) p. 3: Agnosco veterem illum Crotum, qui natura semper abhorruit a politicis illis et seriis negotiis; qui nunquam res ecclesiæ tanti faciendas duxit, quin justum somni naturalis tempus absolveret; qui nunquam tantas sui sæculi vidit miserias, nulla tam difficilia, afflicta aut tristia tempora reip., quin ridere mallet et

ſchaftlichen Briefen gerne mit ſolchem Küchenlatein, wie das der Epistolæ obscurorum, ergetzte, iſt uns aufbehalten. [1]) Daß ſich Crotus zu den Briefen der Dunkelmänner nicht öffentlich bekannte, war bei der Furchtbarkeit der Macht, die er darin angegriffen hatte, natürlich; wenn auch nicht ein ſolches Pfeileſenden aus dem Verſtecke ſeiner Eigenthümlichkeit ganz entſprochen hätte. Muth war ſeine hervorſtechende Eigenſchaft nicht: er wollte ſich und ſeinen Freunden einen Spaß, den Feinden einen Verdruß machen; aber es ſollte keine Folgen für ihn haben, ſeine Ruhe und Behaglichkeit nicht ſtören. [2]) Gleichwohl verläugnete er eine ganz beſondere Beziehung zu den Cölnern und ihren Dunkelmännern nicht. Meine Cölner, ſchreibt er ſpäter an Luther, haben deine Bücher verbrannt. Dabei falle ihm die Tragödie des ehrwürdigen Reuchlin wieder ein, von der er ein Jahr lang Zuſchauer geweſen ſei, und dabei das raſende Gebahren der Theologen beobachtet habe. Möchten nur, wünſcht er, die dunkeln Männer mit ihrem Anſchlage (gegen Luther ebenſo, wie einſt mit dem gegen Reuchlin) hervortreten, um aufs Neue nach Verdienſt beleuchtet zu werden; was ſie nur mit ihrem eigenen Lichte (durch komiſche Nachahmung?) können. [3])

---

gestire cum suis amiculis, et suis illis oblectare se jocis, quam nimium ringi illis publicis, nunquam finiendis et corpori ac valetudini semper noxiis curis. S. oben S. 28 fg.

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 143. ad Urbanum, die Vitalis 1514: Vide Croti salutationem. Nuper dixit: Bonus dies. Nunc scribit: Bona vespera. Lepidus homo hoc sibi permittit. Recte facit. Ep. 279: Crotus meus de Hartmanno (Abt v. Fulda) scripsit: In honorificabilitudinationibus.

2) Epist. Anonymi p. 13: . . nunc Satyræ, nunc Dialogi extabant, quorum tu autor eras, sed occulte, propter metum. Bezeichnend iſt auch was Crotus i. J. 1519 aus Bologna an Luther ſchrieb, Monumenta pietatis et literar. P. II, 12 fg.: Ego ..... honorem tuum, *quantum tuto fieri potest*, hic tuebor.

3) Epist. Croti Rubiani ad Mart. Lutherum, Erfurdiæ in pervigil. Nicol. 1520 (Abgedr. in Unſchuld. Nachrichten auf d. J. 1723,

Aus dieſer Stelle geht nun überdieß hervor, daß Crotus während des Reuchliniſchen Streites ſich eine Zeit lang in Cöln aufgehalten haben muß; denn ein Zuſchauer aus der Ferne war er nicht blos ein Jahr lang. Damals hatte er auch den Pfefferkorn kennen gelernt, und ihn abſichtlich auf ſeinen Handel mit Reuchlin zu reden gebracht. [1]) Daß er an dieſem warmen Antheil nahm, wiſſen wir theils aus Mutian's Briefen, theils aus einem eigenen Schreiben des Crotus an Reuchlin, in welchem er ihm, zwar nicht als Vorkämpfer, doch als Tribun in dem Mutianiſchen Heere, ſeine Dienſte anbietet, falls er deren bedürfen ſollte. Den Gelehrten und Verſtändigen übrigens, meint er, geben Reuchlin's Gegner und ihre Schriften nur Stoff zum Lachen. Dazu mochte Crotus eben damals noch mehr als ſonſt aufgelegt ſein. Nach langem Schmollen machte ihm das Glück einmal eine freundliche Miene. Im J. 1513 war ſein alter Gönner, der Burggraf Hartmann von Kirchberg, Abt von Fulda geworden [2]) (was er nur leider, wie wir bereits geſehen haben, nicht lange blieb). Um von ihm deſto füglicher befördert werden

---

S. 704 fg.): Renovatur mihi memoria vetus de tragoedia rev. Reuchlini, cujus annuo spatio spectator fui . . . O si cum suo artificio prodirent *obscuri viri*, quo pro merito suo illustrarentur denuo tenebricosi patres, qui aliter nec possunt nec volunt illustrari, quam sua luce, h. e. quam capiunt a suo cœlo.

1) Ohne Zweifel war es im J. 1512. Pfefferkorn zeigte ihm den Brief Arnold's von Tungern an Reuchlin vom 2. Jan. 1512 und wies ihn an, Reuchlin's Antwort ſich bei den Franciscanern in Mainz zeigen zu laſſen. Der Brief des Crotus, worin er dieß als altero abhinc anno geſchehen erzählt (in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlinum, z), iſt zwar ohne Datum, doch wahrſcheinlich 1514 geſchrieben, da Crotus den Brief Reuchlin's an Mutian vom 22. Aug. 1513 bereits von dieſem trans tot arduos montes zugeſchickt erhalten und nach vielen Seiten hin mitgetheilt hatte.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 168: Pati adversa Crotum audivi. Ep. 346: Bona fortuna arrisit tandem Croto. Pulchre, bene, recte. Vgl. Ep. 150. 160.

zu können, trat Crotus auf Mutian's Rath in den geiſtlichen Stand. Dieß reute ihn zwar zu Zeiten; aber es hatte ihm zu einer einträglichen Pfründe geholfen. [1]) Sein Lehramt bei den Mönchen hatte er aufgegeben, und ums J. 1515 führte ſeinen Abt ein Auftrag des Erzbiſchofs von Mainz auf längere Zeit nach Erfurt, wohin Crotus ihn begleitete [2]), dem es nun im Kreiſe alter Freunde, eines Eoban Heſſe, Petrejus Eberbach (wenn dieſer von ſeiner italiäniſchen Reiſe ſchon zurück war) [3]), Juſtus Jonas u. A., in der Nähe des trefflichen Mutian, ſo wohl wurde, als es ihm lange nicht geweſen war. In dieſer glücklichen Zeit ſcheint der Gedanke der Dunkelmännerbriefe in ihm entſtanden, und in anregender Geſelligkeit raſch zur Ausführung gediehen zu ſein. In verſchiedenen Briefen Mutian's aus dieſer Zeit glaubt man Beziehungen auf dieſe und ähnliche Satiren zu finden, welche in dem Kreiſe ſeiner jüngern Freunde damals entſprangen. [4])

---

1) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 410 vom 1. Mai 1514: Crotus me contristat suis querelis, modo sacerdotium accusans, modo culpans consilium sibi datum a nobis. Was er ſich zihe, das er Pfaffe wurde. Ohe, quid hoc? Ep. 463 v. J. 1515 an den Abt Hartmann: Crotum fecisti Cardinalem. Ep. 464: (Eobanum) nisi uxori jugoque maritali serviret, Tua proculdubio munificentia Cardinalem crearet et Croto adjungeret.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 199. 144. 146. Epp. obsc. v. II, 9. Carmen rithmicale M. Ph. Schlauraff.

3) Am 20. März 1514 ſchreibt Eoban Heß aus Leipzig an Vadian (MS. S. Gall.): de Aperbacho . . certus sum (eum in Italiam abiisse). Daß er zur Zeit der Abfaſſung des zweiten Theils der Epist. obsc. viror. wieder in Erfurt war, erhellt aus II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.

4) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 313 Petrejo (ohne Jahreszahl. Mutian hatte ein Carmen ithyphallicum gemacht, und hofft, der Freund werde den Scherz verſtehen): Qui urbanitatem non intelligit, hebetis est et obtusi ingenii. Tu, homo sagacis et perspicacis ingenii, et Crotus, vir omnium horarum et valde lepidus, auditis et scribitis urbanissime, festivissime, facetissime, et vestris cavillis me jam senescentem excitatis, et restituitis mihi juvenilem dicacitatem et

Ulrich Hutten war seit dem Herbst des J. 1515 in Italien. Vorher hatte er dem Erasmus, den er in Mainz kennen lernte, den Triumphus Capnionis, aber nichts von Dunkelmännerbriefen gezeigt. Der Rest des Jahres, bis zu seiner Abreise, verging unter dem ersten Sturme, den die Ermordung seines Vetters in ihm und seiner Familie erregte. Diese Umstände würden erklären, wie es möglich war, daß er an einer Unternehmung, die ihn in ihrem Fortgang so lebhaft interessirte, doch von Anfang an vielleicht keinen Antheil hatte. Wenn er nun aber bald darauf seinen Landsleuten in Bologna ähnliche Briefe vorliest, von denen wir jetzt wenigstens einen bestimmt im zweiten Theile der Epistolæ obsc. v. finden, und wenn er sich später offenbar wie ein Miturheber des Werkes äußert [1]): so liegt es nahe, seine Theilnahme daran vorzugsweise auf den zweiten Theil zu beziehen.

Dieser zweite Theil, den wir von diesem Gesichtspunkt aus noch einmal besonders ansehen müssen, ist einerseits seinem ältern Bruder vollkommen ebenbürtig. Seine Verfasser, sofern sie andere waren, hielten den von Crotus angegebenen Ton ein. Der spätere Theil der Epistolæ obsc. verhält sich zu dem frühern in mancher Hinsicht wie der zweite Theil des Don Quixote zum ersten. Es wird fingirt, die Briefsteller haben den früher erschienenen Theil gelesen und reflectiren

---

lætum atque serenum genium. Dii bene vertant. Salva res est. Saltat senex . . Ep. 446. 10 Jan. 1515. Hartmanno Abb. Fuld.: Mitto ridiculum opus et facetum, sed verum et necessarium, quo sub fictis personis enthymemata theologorum Parrhisiensum eluduntur. Jucunda sane lectio et stylus pragmaticorum. Habemus, ut spero, Tuæ gratiæ favorem.

1) Huttenus ad Erasmum. Bambergæ 21 Julii 1517 (Hutteni Opp. ed. Münch, II, 344): Vale, et tuum Huttenum amare ne desine, rumpantur ut ilia *obscuris viris*, qui jam, qua *nos* excommunicamur, ingentem circumferunt bullam . . (Mit Bezug auf das gleich zu besprechende päpstliche Breve gegen die Epistolas o. v.).

nun darüber. Einer bedankt sich, daß man einen seiner Briefe in den ersten aufgenommen habe. [1]) Der Verfasser des Schlauraff'schen Reisegedichts muß bereits gewußt haben, daß den Erasmus der Eröffnungsbrief besonders ergetzt hatte, da er ihm das Schlagwort desselben aufs Neue präsentirt. [2]) Auch die Nachricht, daß manche wirklichen Dunkelmänner die Briefe für Ernst genommen hatten, wird gleich im ersten Stücke des zweiten Theils benutzt. Sichtlich ist dieses eine Nachbildung des Eröffnungsbriefes zum ersten Theile. Beidemale wird über einer Mahlzeit eine Streitfrage aufgeworfen, die in scholastischer Weise erörtert wird, und zwar beidemale unter Anführung desselben Spruchs aus dem Aristoteles. [3]) Die Streitfrage ist dießmal, warum M. Ortuin seine Briefsammlung gerade Epistolas Obscurorum genannt habe? und die Antworten so wenig als die ganze Behandlung bleiben hinter dem Vorbilde zurück. Dieß gilt überhaupt von dem zweiten Theile; weswegen wir auch oben unsere Beispiele ohne Unterschied aus beiden genommen haben.

Dennoch sind gewisse Unterschiede zwischen beiden Theilen nicht zu verkennen. Erstlich ein äußerlicher. Die Briefe des ursprünglichen ersten Theiles sind sämmtlich aus deutschen Orten (die Niederlande miteingerechnet) geschrieben; erst im Anhang erscheint ein Brief aus Rom. Unter 48 Briefen sind 9 aus Leipzig, 3 aus Mainz, ebenso viele aus Wittenberg, 4 (worunter 2 im Anhang) aus Heidelberg u. s. f. Dagegen

---

1) Epist. obsc. v. II, 36. Jo. Arnoldi M. O. Gr.

2) II, 9:

Et veni Basileam, ubi vidi quendam,
Qui Erasmus dicitur, et multum honoratur.
Tunc dixi: Cum licentia, dicat vestra Excellentia,
Si estis *Magister nostrandus*, vel statim qualificandus?

3) Quoniam, ut dicit Aristoteles, de singulis dubitare non est inutile . .

iſt von den 70 Briefen des zweiten Theils mehr als ein Drittheil aus Rom datirt. Nachrichten daher enthält auch der erſte Theil häufig; doch nur mittelbar, indem die in Deutſchland befindlichen Briefſteller ſchreiben, ſie haben dieß oder jenes durch Briefe oder Reiſende aus Rom erfahren. Hier im zweiten, wie ſchon in jenem Briefe Hochſtraten's im Anhang zum erſten, werden dieſe Nachrichten nun auch unmittelbar aus Rom, von Solchen, die daſelbſt ſtudiren, ſollicitiren u. dgl., geſchrieben. Es kommen römiſche Anſchauungen: der Papſt und ſein Elephant [1]), der Campo Fiore und die Orangen [2]), ja eine (bereits erwähnte) Reiſeroute aus Deutſchland nach Rom mit Angabe der einzelnen Stationen und deren Merkwürdigkeiten [3]), vor. Crotus Rubianus aber, das ſteht feſt, war damals noch nicht in Italien geweſen. Freilich konnte er jene Notizen von Reiſenden und aus Büchern haben: doch Beſonderheiten wie die, daß in Rom keine gute Kreide, keine ordentlichen Neſtel zum Schnüren der Stiefel zu bekommen ſeien [4]), weiſen eher auf einen Solchen hin, der an Ort und Stelle dieſe kleinen Leiden ſelbſt durchgemacht hatte. Zu dieſem äußerlichen Unterſchiede kommt nun aber ein innerer. Zwar, was man wohl von einer Verſchiedenheit des Tones ſpricht, muß erſt näher beſtimmt werden, um zuzutreffen. Der Scherze, Poſſen und Zoten ſind im zweiten Theile nicht weniger als im erſten; aber das kommt

1) II, Ep. 8. Matth. Finck, Ep. 12. M. Guil. Lamp, Ep. 48. Jo. Kolb M. O. Gr.

2) II, 2. Jo. Grapp:

Datum in urbe Roma, ubi sunt mirabilia poma,
Quæ ibi rustici vendunt et per libram bene pendunt.

II, 23. M. Berth. Hackstro: . . Sed non possum plus scribere, quia pro nunc non habeo amplius papyrum, et est longum ad campum flore.

3) II, 12. M. Guil. Lamp. S. oben S. 157 fg.

4) II, Ep. 19. Conradus Unckebunck M. O. G.

häufiger vor, daß unter der Form des Berichts von gehaltenen Gesprächen sehr ernste Erörterungen eingeflochten werden. Briefe wie der über die Lehrweise des Würzburger Predigers, oder der mit der Deutung einer Prophetenstelle auf die Reform der entarteten Theologie, von denen oben die Rede gewesen, sind ohne Vorgang im ersten Theile.

Daß beides, diese Verschiedenheit im Local und im Tone, der Vermuthung günstig ist, an dem zweiten Theile der Epistolæ möge der so eben von Rom zurückgekehrte und in Bologna weilende ernstere Hutten mitgearbeitet haben, erhellt von selbst. Auch daß er hier mehrmals von den Briefstellern genannt und schlecht gemacht wird [1]), stimmt damit zusammen. Wenn er dann im Januar 1517 an Reuchlin schreibt, bald werde die von dessen Feinden angefangene Tragödie in eine Komödie sich verwandeln, diese von einem lachenden Hause ausgezischt werden; dazu habe er, Hutten, sich mit Kampfgenossen verbunden, deren Alter und Stellung zu einer solchen Kriegführung passe [2]): so kann man sich zwar wundern, wie Hutten das Lachen und Auszischen erst als ein künftiges darstellen mochte, das doch mit der ersten Erscheinung der Epistolæ bereits laut genug begonnen hatte; doch wird man seine Aeußerung schwerlich auf etwas Anderes als auf den zweiten Theil jener Sammlung, dessen Erscheinen bevorstand, beziehen können.

Wie er hier selbst von seinen Kampfgenossen in der Mehrheit spricht, so hat, wie wir früher sahen, Erasmus im

---

1) II, 9, im Carmen rithm. Ep. 20. 55. Vgl. Laurent. Behaim, Ep. 1 ad Bilib. Pirckheimerum vom 27. August 1517 (bei Heumann, Docum. liter.): Et ille Huttenus, qui forte auctor est vel majoris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, inseruit, sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris.

2) S. das vorige Kap., am Schluß.

Ganzen drei, Andere noch mehrere Verfaſſer der Epistolæ angenommen. Namhaft macht Erasmus, außer Hutten, keinen; auch der Verf. der Lamentationen (wovon nachher) verſichert, er kenne ſie wohl, aber er wolle ſie nicht nennen. Der Bamberger Domherr Lorenz Behaim, ein Freund Pirckheimer's und ein Bekannter Hutten's, übrigens ein ſchwacher Kopf, vermuthete, ſein College Jakob Fuchs, zugleich Domherr in Würzburg, habe einige der Briefe verfaßt, oder ſei doch nicht weit davon geweſen, als ſie gemacht wurden. [1]) Das Letztere hat freilich ſeine Richtigkeit, ſofern Fuchs mit Hutten im J. 1516 in Bologna war; das Erſtere bleibt möglich, aber aus der Freude des geiſtreichen Mannes an dergleichen Producten läßt es ſich ſo wenig mit Beſtimmtheit erſchließen, als aus ſeiner übrigen Geſinnung, vermöge deren er ſpäter den geiſtlichen Stand verlaſſen und geheirathet hat. Wenn wir unter den Briefen berühmter Männer an Reuchlin einen von dem Grafen Hermann von Ruenar, Domherrn und ſpäter Dompropſt in Cöln, finden, worin dieſer faſt mit denſelben Worten, wie Hutten von Bologna aus, an Reuchlin ſchreibt, er möge ſich nur ruhig verhalten und ſie kämpfen laſſen, er ſolle ſehen, wie ſie ihn heraushauen werden, ſie wollen eine hübſche Komödie aufführen und die Verläumder bis aufs Mark vernichten: ſo liegt es nahe, hier an die Briefe der Dunkelmänner zu denken; und wenn Ruenar in demſelben Briefe ſagt: gegen Hochſtraten habe er einiges Närriſche geſchrieben (paucula ineptivimus), und bereite Ernſteres vor, Buſch und Hut-

1) Ep. 1 ad Bilib. Pirckh. (bei Heumann, Docum.): Est hic D. Jac. Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum, contra theologistas factarum. Est optimus amicus meus et intimus U. Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse Epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuisse longe, dum nonnullæ earum sunt compositæ. Ipse semper mihi communicat nova de hac materia, quando ea habet.

ten haben ihn trefflich ermuntert [1]): so scheint er sich als Mitarbeiter an jener Satire zu bezeichnen, da außerdem nur ein paar ernst gehaltene Briefe von ihm in der Reuchliniſchen Angelegenheit bekannt sind. [2]) Daß er und der eben genannte Hermann Buſch, der damals gleichfalls in Cöln [3]) und vielleicht der Verfaſſer des Reuchliniſchen Triumphs war, am beſten in der Lage ſich befanden, ſo manches Perſönliche, was über Ortuin, Pfefferkorn, Tungern, in Cöln als Wahrheit oder Dichtung umging, für die Briefe beizubringen und zuzurichten, erhellt von ſelbſt. An Petrejus Eberbach, deſſen Geiſt und Witz Mutian und Hutten ſelbſt rühmen [4]), Eoban Heſſe, Wilibald Pirckheimer [5]) u. A. hat man als Mitarbeiter noch gedacht: wir laſſen uns auf Vermuthungen nicht ein, ſondern bemerken nur noch, daß der ſchon von Zeitgenoſſen geäußerte Verdacht, Reuchlin ſelbſt, oder auch Erasmus ſeien die Verfaſſer oder doch Mitverfaſſer der Briefe [6]), ohne allen Grund, der neueſtens von Mohnike gemachte Verſuch aber, den gelehrten Buchdrucker Wolfgang Angſt als deren Haupt-

---

1) Hermannus Com. de Nuenar. Reuchlino, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. t iii^b fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.

2) Epistolæ trium illustr. viror. ad Hermannum C. de Nuenar. 1518. Bei Hermann v. d. Hardt, Hist. lit. Reform. II. Dabei zwei Briefe von ihm ſelbſt.

3) Hermannus Buschius J. Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchlin. x 4^b fg. Vgl. Epist. obsc. v. I. Ep. 17. Jo. Hipp. Ep. 39. Nic. Luminatoris M. O. Gr

4) Mutiani Epp. ſ. oben S. 262. Huttenus Eobano Hesso et Petrejo Aperbaccho. Opp. ed. Münch, III, 221.

5) Z. B. Erhard, Geſch. des Wiederaufblühens der Wiſſenſch. in Deutſchland, II, 395 fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus.

6) S. bei Burckhard, Commentar. de U. Hutteni fatis etc. I, 165. 172. III, 66.

urheber geltend zu machen, ſo ſeltſam iſt, daß ſeine Widerlegung ſogar einem Münch gelingen konnte. [1])

Noch weniger treten wir in das Unternehmen ein, im Einzelnen nachzuweiſen, welche Briefe von Crotus, welche von Hutten und andern Mitarbeitern herrühren mögen: die bisher gemachten Verſuche einer ſolchen Sonderung, wie z. B. von Meiners [2]), können nur abſchreckend wirken; wir begnügen uns mit der Andeutung, daß uns z. B. das oftangeführte Reiſegedicht des M. Schlauraff (II, 9) durch den Umſtand, daß Hutten es in Bologna vorgeleſen hat, wie durch ſeine Parallele mit der Reiſeelegie in ſeinen Querelen (II, 10; beide geben gewiſſermaßen eine humaniſtiſche Statiſtik von Deutſchland); die Reiſebeſchreibung des W. Lamp (II, 12) durch ihr Zuſammentreffen mit der Zeit und Richtung von Hutten's zweiter italiäniſchen Reiſe; die ſtrafende Prophetenauslegung (II, 50) durch ihren Ton und die Aehnlichkeit mit Aeußerungen in der Vorrede zum Nemo [3]); die Aufzählung

1) Erſch u. Gruber's Allg. Encyclop. Art. Angſt. Vgl. Münch, Hutteni Opp. VI, 50 fg.

2) Lebensbeſchr. III, 92 fg.

3) Z. B. Epp. obsc. II, 50: .. in quadam sordida et tenebricosa et inepta theologia, quam ante pauca secula usurpaverunt sibi, relinquentes illos antiquos et literatos Theologos, qui in vera luce scripturarum ambulaverunt . . . Et ergo relicta vera et originali Theologia, nihil amplius faciunt, nisi quod disputant etc. Vgl. Nemo, Præfat. (Opp. ed Münch, II, 313): . . mihi subit, quid in Christianam religionem invexerit hæc trecentorum annorum Theologia. Postquam enim discessum est ab illa veteri et germana, tum vero cum studiis declinavit simul religio . . . Ac dum istos negligunt antiquos et vere doctos autores, in his versantur nugamentis etc. Epp. obsc. II, 50: Wenn die jetzigen Theologen etwas nutz wären, könnten ſie es beweiſen eundo per mundum, et prædicare verbum Dei sicut Apostoli, et disputare contra Græcos, quod redeant in unionem cum Eccl. Romana. Vel si non vellent longe abire, saltem irent in Boemiam, concludentes illam gentem cum argumentis et syllogismis suis. Sed hoc non faciunt. Verum

der Freunde und Gegner Reuchlin's (II, 55) durch die Stelle über Hutten, und noch andere aus ähnlichen Wahrscheinlichkeitsgründen, auf Hutten als Verfasser hinzuweisen scheinen, dem im ersten Theil wenigstens das im spätern Anhang befindliche Schreiben Hochstraten's aus Rom (I, 48) angehören könnte.

Sicher ist nur soviel: nach äußern Zeugnissen wie nach innern Gründen haben wir in den Epistolis obscurorum virorum ein Pickenick vor uns, dessen erste und hauptsächlichste Schüsseln von Crotus, die übrigen, mit jenen an Reichthum und Wohlgeschmack wetteifernd, von einer Anzahl der besten Köpfe unter den Humanisten der Zeit, insbesondere auch von Ulrich Hutten, geliefert waren; ein Aufgebot, zu welchem unter die von Crotus gegebenen Cadres die Uebrigen ihre Mannschaften stellten; ein Musikstück, dessen Thema Crotus erfunden hatte und erschöpfend durchgeführt zu haben glaubte, aber es zeigte sich so fruchtbar, daß gleichgesinnte Freunde kein Ende finden konnten, es weiter zu variiren. Auch nach dem Abschlusse des zweiten Theiles wurde von Crotus und Andern noch lange in der Weise der Epistolæ obscurorum fortgeschrieben [1]); als Luther aufgetreten war,

---

ibi disputant ubi non est opus. Vgl. Nemo, Præf. p. 314 fg.: . . nullus tamen reperitur, qui religionis zelo in Turcas eat, fidem Christi prædicaturus, aut illos saltem in medio nostrûm Boemos ut erudiat . . Profecto, ubi nihil opus est, ferociunt . .

1) Dahin gehört der Dialog: Hogstratus ovans (bei Münch, Opp. Hutteni, VI, 325—350), der nach des Erasmus Angabe i. J. 1521 erschien. Spongia adv. adspergines Hutteni, Opp. ed. Münch, IV, 424. Ferner: Tractatus quidam solennis de arte et modo inquirendi quoscunque hæreticos . . . compositus a quodam legali Magistro nostro, Fr. Ord. Prædicatorum dicto. Am Schlusse: Datum Coloniæ ex Bursa Kneck. Letzterer wenigstens ohne Zweifel von Crotus. Aber auch Andere versuchten sich in dem gleichen Genre. So empfiehlt Lorenz Behaim, Ep. ad. Bilib. Pirckheimerum vom 9. Febr. 1518 (in Heumanni

ließ man auch seine Gegner im Tone der Reuchlinischen Dunkelmänner reden [1]); ja unserm Hutten wurden bald der Zusendungen ad modum obscurorum virorum zu viel. [2])

Wie die zu seinen Gunsten und Ehren veranstaltete Schrift von Reuchlin selbst aufgenommen worden, wissen wir ausdrücklich nicht: der Brief in den Lamentationen, dem zufolge er sie verworfen und verwünscht hätte, ist jedenfalls von den Gegnern erdichtet; soviel aber ist uns doch glaubhaft überliefert, wie es an sich glaublich ist, daß der Muthwille seiner jugendlichen Vertheidiger dem würdigen alten Herrn gar zu bunt war. [3]) Von Erasmus wissen wir aus seinem eigenen Bekenntniß, wie einzelne ihm vor dem Druck des Ganzen zugekommene Proben (er selbst spricht nur

---

Docum. literar. p. 261 fg.), einen Dr. med. Fabius Zonarius (s. oben S. 80) als Reuchlinisten: scripsit enim multa et varia rythmica contra Colonienses, Ortuinum, Thungarum et Hochstratum, more et stylo Obscurorum virorum, quæ tibi affert legenda. Ridebis et hominis sales probabis.

1) Dahin gehört u. A. das Conciliabulum Theologistarum adversus Germanos bonarum artium studiosos Coloniæ celebratum 16 Cal. Maii. In Pasquillorum tomi duo, p. 141—161; bei Münch, Opp. Hutt. VI, 377—89. Z. B. p. 385: Surrexit unus, qui vocatur Philippus Melanchthon, de quo ipsi multum tenent: ille fecit unam novam Logicam et unam novam Rhetoricam. Auch diese Schrift aller Wahrscheinlichkeit nach von Crotus.

2) Laurent. Behaim Ep. ad Bilib. v. 21. August 1521 (b. Heumann, p. 257): D. Hutteno dedi literas suas, qui paulo post rediit ad me et dedit mihi legendam illam materiam, et visus est mihi non multum probare, quia dixit, quod sit bene advertendum, ne quid edatur, quod parum conducat honori et majestati Reuchlini, prout se scripturum pollicitus est. Sed ego arbitror, quod ideo non velit quod edatur, quia cognoscit, quod etiam alii valent eo ingenio vel stylo, quo ipse usus est in Epist. obsc. virorum.

3) Camerarii vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 16: Ingrata etiam erat prudentiæ et gravitati illius senescentis juvenilis levitatis exultatio (in Verfolgung seiner Widersacher) et hanc non tam facto quam exemplo nocere posse perspiciebat.

von Einem, Andere von zwei Briefen) [1]), ihn beluſtigten; daß das Lachen darüber ihn durch Zerſprengung eines gefährlichen Geſchwürs geſund gemacht habe, iſt ſchon eine alte Sage [2]). Bedenklicher war ihm ſchon die erſte gedruckte Sammlung; wie nun aber nach kurzer Zeit eine neue Auflage mit einem Anhang erſchien, deſſen erſte Nummer gleich den Erasmus ſelbſt bei einem Gaſtmahl im Geſpräche mit einem Dunkelmann vorführte, voll Verehrung zwar, und zum Sprechen getroffen mit ſeiner ſchwachen Stimme und ſeinem feinen Lächeln über die Thorheit der Menſchen [3]); wie endlich gar ein zweiter Theil folgte, worin er noch öfters, zwar als Einer, der für ſich ſtehe [4]), doch der That nach als Bundesgenoſſe der jungen Stürmer und Dränger erſchien: da wurde ihm die Sache fatal, und er ſprach laut ſeine Unzufriedenheit über das böſe Beiſpiel aus, das nur dazu beitragen könne, die humaniſtiſche Richtung verhaßt zu machen. [5]) Ebenſo fehlte Luthern, wenigſtens damals, der Humor, um ein Werk wie die Epistolæ rein aufzunehmen: er fand ſie frech, und nannte den Verfaſſer einen Hanswurſt. [6]) Auch hierin zeigt

1) Epist. Anonymi ad Crot. Rubean. p. 11: Erasmus habe das Buch ſo in deliciis gehabt, ut duas epistolas ejus præclari operis, alteram tuam, omnium salsissimam et elegantissimam, alteram Hutteni, ad verbum ediscere et in conviviis recitare non dubitaverit.

2) Simleri vita Bullingeri, 6. Bei Burckhard, III, 70.

3) I, Ep. 42. Antonius N., Med. quasi Dr. M. O. Gr.

4) II, Ep. 59. Jo. Cocleariligneus M. O. Gr.: Tunc quæsivi .. an etiam Erasmus Rot. esset cum eis? Respondit mihi quidam Kauffmannus, dicens: Erasmus est homo pro se, sed certum est, quod nunquam erit amicus illorum Theologorum et Fratrum, etc.

5) Erasmi Epist. ad Jo. Cæsarium, Antverp. postrid. Assumpt. Virg. 1517. Abgedr. in den Lament. obsc. vir. a iiij. Erasmi Epist. Appendix, Ep. CLX, 1622.

6) Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, I, 37 fg. An Jo. Lange. 5. Oct. 1517 (von einer verwandten Schrift): apparet, a non modesto ingenio effictas; prorsum eandem olentes testam quam Epistolæ

ſich Hutten als der umfaſſende, Gegenſätze in ſich vereinigende Geiſt. Crotus konnte über die Dunkelmänner nur lachen; Luther nur zürnen und gegen ſie handeln: Hutten vermochte Beides.

Die Angegriffenen ihrerſeits wandten ſich, wie billig, zunächſt an die Kirchengewalt. Sie ließen es ſich viel Geld koſten [1]), bis ſie ein päpſtliches Breve auswirkten, welches allen Chriſtgläubigen bei Strafe der excommunicatio ipso facto incurrenda gebot, binnen drei Tagen nach dem Bekanntwerden der Verordnung die etwa in ihrem Beſitze befindlichen Exemplare der Epistolae zu verbrennen, und Urheber, Drucker und Beſitzer derſelben, die ſie nicht verbrennen wollten, dem Ortspfarrer anzuzeigen. [2]) Mit dieſer Waffe verſehen, glaubte nun Ortuin auch literariſch gegen den Feind zu Felde ziehen zu können. Er kehrte die Bezeichnung: Obscuri viri, gegen die Urheber der unter dieſem Titel erſchienenen Briefe: dieſe, im Dunkel der Anonymität verſteckt, ſeien die wahren Dunkelmänner, die er nun über ihr, angeblich ſo übel abgelaufenes, Unternehmen lamentiren läßt. [3]) Daher wird gleich von

---

obscurorum virorum. Spalatino (ohne Datum): .. eundem vel similem histrionem sui testantur auctorem, quem et Epistolae obscurorum virorum.

1) Bilib. Pirckheimer ad Huttenum. Ex Nurenberga 24 Jun. 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Datirt Rom 15. März 1517. Abgedr. in den Lamentat. a iij.

3) Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem apostolicam, Ortwino Gratio auctore. Die erſte Ausg. war zur Oſtermeſſe 1518 erſchienen; eine neue, mit einem zweiten Theil von 40 Briefen vermehrte: Impressio secunda cum additionibus, erſchien im Auguſt deſſelben Jahrs zu Cöln. Sie iſt in Quart und hat als Titelbild ſieben klagende obscuri viri, d. h. Rauchliniſten, über ihnen zwei Teufel, wovon der eine einen Augenſpiegel, der andre einen Blasbalg hält. Die jüdiſch gekleidete Figur hat Panzern irre gemacht: er

Anfang das päpſtliche Breve und des Erasmus mißbilligendes Schreiben abgedruckt: ein weiterhin eingerücktes angeblich von Reuchlin zeigt durch ſeine Plumpheit, wie wenig Ortuin ſeinen Gegnern gewachſen war. [1]) Die Verfaſſer der Epistolae läßt er ein ganz ungeſalzenes Pater peccavi anſtimmen, in matten Ausrufungen, langweiligen heu und eheu, ihre Niederlage und den Sieg der Theologen beklagen. Das leidlichſte Stück iſt noch das Verzeichniß der moraliſchen, d. h. unmoraliſchen Grundſätze, welche den Reuchliniſten zugeſchrieben werden. [2]) Der Stil durfte, da die vorgeblichen Briefſteller in den Lamentationen die Humaniſten ſind, nicht ſchlecht ſein, daher ſchreibt Ortuin offenbar ſo gut er kann; was zwar immer noch ſchlecht genug, doch auch wieder nicht ſo ſchlecht iſt, um wider Willen ergetzlich zu ſein. Uebrigens

---

glaubte in ihr nur Pfefferkorn ſehen zu können, und vermuthete daher einen Reuchliniſten als Verfaſſer, S. 51 fg. Allein jene Figur ſtellt den angeblichen Judenpatron Reuchlin vor. Vgl. Förſtemann, Einige Bemerkungen über den Verf. der Lamentationes obscurorum virorum. Halle 1837, 4.

1) Ep. 16. Capnion Phorcensis Joanni Pelzflickerio resipiscentiam. Darin u. A.: Nihil pro me pateris, bestia, nec propheta ego sum, neque obscurorum patronus . . Vos . . obscurissimi nebulones, histrionum primi, summum mihi Pontificem ac omnes bonos per omnem pene terrarum orbem inimicos fecistis. Quapropter suspensos vos esse vellem in furcam, aut a Cerbero . . discerptos.

2) Lamentationes novae (d. h. 2. Thl.) Ep. 16.: z. B.

Canones sacros et ecclesiae statuta non observanto.
Theologis religiosis et poeticae ignaris reverentiam nunquam exhibento.
Obscurorum virorum Epistolas et Oculare speculum Jo. Reuchlin diligenter legunto.
Baccho et Venere nunquam abstinento.
Gladium et sicam truculenter ferunto.
Sterbend ſollen ſie nichts als Schulden, und ihre Seele dem Teufel hinterlaſſen.

will er, wie ſolche Geſellen pflegen, billig ſcheinen, unterſcheidet zwiſchen guten und ſchlechten Reuchliniſten und Poeten, wovon er nur für die Letztern bedauert, daß die alte Kirchenzucht mit Händeabhacken, Zungenausreißen und Erdroſſeln abgekommen iſt, und ſie dem Strafgerichte des weltlichen Arms empfiehlt.

Neuntes Kapitel.

Hutten's Dichterkrönung und Eintritt in Mainzische Dienste. Seine Wendung gegen Rom.

1517. 1518.

Schriften: Praefatio ad Leonem X. zu Lorenz Valla's Schrift gegen die Schenkung Conſtantin's. Epistola ad Hermannum Comitem Nuenarium.

Wir haben oben den Faden von Hutten's Lebensgeſchichte da abgeriſſen, wo er gegen Ende Juni 1517 die Rückreiſe von Bologna nach Deutſchland antrat. Er reiste in Geſellſchaft des rechtsgelehrten Ritters Georg von Streitberg [1]), und vor der Mitte Juli finden wir ihn in Augsburg, wo der gelehrte Patricier, Conrad Peutinger, ihn gaſtfreundlich in ſein Haus aufnahm. Eben befand ſich Kaiſer Maximilian in Augsburg, und dieſe Gelegenheit wollte Peutinger, in Verbindung mit dem Secretär des Kaiſers, Jakob Spiegel, und dem kaiſerlichen Hiſtoriographen und Mathematikus, Johann Stab, welche die Humaniſtenpartei zu den Ihrigen rechnen durfte, benützen, um für Hutten etwas beim Kaiſer

1) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 96.

auszuwirken. Um dieſem ſich bekannt zu machen [1]), ſollte Hutten ſeine italiäniſchen Epigramme, von denen bis jetzt nur einzelne (mit der Epiſtel Italiens und Eoban's Antwort) gedruckt waren, andere nach dem erſten Entwurf in fehlerhaften Abſchriften umliefen, mit einer Zueignung an den Kaiſer herausgeben. Er ging auf den Gedanken ein, ſah die Gedichte durch, und ſchrieb die Zueignung: aber ſie erſchienen erſt im folgenden Jahre in der größern Sammlung, welche an erſter Stelle einen verbeſſerten Abdruck des Aufmahnungsgedichts gegen Venedig enthielt. [2])

Mittlerweile brachte Peutinger in einer glänzenden Verſammlung beim Kaiſer die Rede auf Hutten, ſchilderte ſeine Studien, ſeine mühſeligen Reiſen, vergaß das zu des Kaiſers Ehren von dem Ritter beſtandene Franzoſenabenteuer nicht, und brachte allerlei Titel und Privilegien in Vorſchlag, mit denen ein ſo ausgezeichneter junger Adeliger zu zieren wäre. Maximilian beſchloß, ihn feierlich zum Dichter zu krönen. Zierlich flocht die ſchöne und tugendhafte Conſtanze, Peutinger's Tochter, daheim für Hutten den Lorbeerkranz. Sie war die jüngere Schweſter jener früh reifen, aber auch früh verſtorbenen Juliana, welche vor 13 Jahren als 4jähriges Kind den Kaiſer Max bei ſeinem Einzug in die Stadt mit einer lateiniſchen Anrede empfangen hatte. In glänzendem Geleite führte Peutinger am 12. Juli den Gaſt dem Kaiſer zu, der ihm in Gegenwart ſeines Hofſtaates den Kranz auf das Haupt ſetzte, mit welchem ſich Hutten von da an ſo gerne abbilden ließ. [3])

---

1) ut tibi innotescerem.

2) Es iſt dieß die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulr. de Hutten, eq., ad Caes. Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caes. Max. Epigramm. l. I. etc. In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. 1519. S. oben S. 172 Anm.

3) Huttenus Chunrado Peutingero, vor ſeiner Ad principes Germ.,

Von bewährten Männern, heißt es in der darüber ausgestellten Urkunde, sei dem Kaiser Ulrich von Hutten, der Sprößling eines edeln Rittergeschlechts, als ein junger Mann empfohlen, der aus Liebe zu den Wissenschaften die Heimath verlassen, einen großen Theil von Europa durchreist, dabei viel Ungemach erduldet, auch Lebensgefahren bestanden, hiedurch aber es nunmehr dahin gebracht habe, daß seine Schriften in Aller Händen seien, die gelehrtesten Männer in Italien und Deutschland sich seine Freunde nennen, und in öffentlichem Drucke für seine seltenen Vorzüge Zeugniß ablegen. Weil er so zu dem angeborenen Adel des Geschlechts den durch die besten Studien erworbenen hinzugefügt, habe auch der Kaiser ihn werth geachtet, durch ein Merkmal seines Beifalls ihn auszuzeichnen. So ertheile er ihm denn aus eigenem Antriebe, nach gewisser Kundschaft, mit kaiserlicher Machtvollkommenheit den Lorbeerkranz und den goldenen Ring, ernenne ihn zum Dichter und Redner, mit dem Rechte, an allen Schulen, insbesondere an Hochschulen, in den Fächern der Dicht- und Redekunst zu lehren, überhaupt mit allen Privilegien, Ehren, Gnaden und Freiheiten, welche die übrigen kaiserlich gekrönten Poeten und Oratoren von Rechts oder Herkommens wegen genießen. Und um ihm noch ein besonderes Merkmal seiner Gnade zu geben, nehme der Kaiser ihn, genannten Ulrich, sammt allen seinen Gütern, Angelegenheiten und Rechten, sowohl jetzigen als künftigen, in seinen und des heil. Reiches Schutz, und ertheile ihm das Vorrecht, vor keinem andern Richter als dem Kaiser und dessen Rathe gerichtet werden zu können. Das Alles zur Nachachtung für alle des heil. röm. Reichs geist- wie weltliche Fürsten, Städte, Universitäten u. s. f., und bei Strafe von

---

ut bellum Turcis inferant, Exhortatoria, Opp. ed. Münch, II, 470—472. Vgl. den Brief an Erasmus, ebendas. S. 343.

15 Mark Goldes für den Uebertreter, wovon bei jedem einzelnen Uebertretungsfalle die Hälfte dem kaiserlichen Fiscus, die andre Hälfte aber dem beschädigten Ulrich selbst, zu Gute kommen solle.[1]) — Das Jahr darauf vernahm Hutten überdieß von einem kaiserlichen Geschenke, das, auf Peutinger's Vermittlung, für ihn unterwegs sei[2]); ob etwas an dem Gerüchte war, erhellt weiterhin nicht.

Im Zusammenhang mit dieser Gnadenerweisung suchten Peutinger, Spiegel und Stab den neugekrönten Dichter an den kaiserlichen Hof zu ziehen; andere Freunde erinnerten an den Erzbischof von Mainz, für dessen Dienste ihn einst Eitelwolf bestimmt, und von dem er zu seiner italiänischen Reise Unterstützung empfangen hatte. Hutten konnte sich nicht sogleich entschließen.[3]) Zunächst begab er sich (ohne Zweifel über Nürnberg, um Pirckheimern den versprochenen Besuch zu machen) nach Bamberg, wo er seinen Freund, den Domherrn Jakob Fuchs, antraf, der schon vor ihm Bologna verlassen und den Rückweg in die Heimath angetreten hatte.[4]) Hier sah ihn auch der junge Joachim Camerarius zum erstenmale, der dabei von dem glänzenden Rufe nicht blos der Gelehrsamkeit, sondern auch der Tapferkeit berichtet, welcher, in Folge seines Kampfs mit den fünf Franzosen, dem Ritter bei seiner Rückkehr nach Deutschland vorangegangen.[5]) In Franken trat

---

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Burckhard, III, 75—79, und bei Münch, Opp. I, LII—LIV.

2) Huttenus Chunrado Peutingero, Mog. 8 Cal. Jun. 1518. a. a. O., p. 470.

3) Huttenus Erasmo, Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 344: De me non satis scio quid fiat. Tres viri, quos praefatus sum, in aulam Caesaris invitant, multis inde retrahentibus: aliqui ad Moguntinum: quid sequar, nondum statui.

4) Ep. 1 und 4 Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 17 Apr. und 21 Oct. 1517, bei Heumann, S. 256, 259.

5) Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 89 fg.

dieſem der Familienhandel mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg von Neuem nahe; vielleicht kam ihm erſt hier das Ausſchreiben deſſelben wider die Huttenſchen zur Hand: zu deſſen Widerlegung er jetzt in wenigen Tagen ſeine vierte Rede gegen den Herzog ſchrieb. [1]) Außerdem ſtattete er in einem Briefe dem Erasmus Bericht von ſeiner Reiſe und ſeiner Dichterkrönung ab, und dankte ihm für die ehrenvolle Erwähnung ſeines Namens in der Vorrede zu Erasmus' Ausgabe des Neuen Teſtaments. [2]) Dieſer Brief iſt am 21. Juli geſchrieben: einen Monat ſpäter finden wir Hutten noch immer in Bamberg; auch an den Eintritt in die Dienſte des dortigen Biſchofs ſcheint er gedacht zu haben. [3]) Nicht lange hernach reiste er ab; Bekannte in Bamberg wußten nicht, wohin [4]): gegen das Ende des Jahrs finden wir ihn bei den Seinigen auf Steckelberg, mit einer merkwürdigen Arbeit beſchäftigt.

Es iſt oben erzählt worden, wie am Tage vor ſeiner Abreiſe aus Bologna nach Deutſchland Hutten bei Cochläus ein Exemplar der Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Conſtantin's geſehen hatte. Cochläus hatte die Schrift von einem Andern geliehen bekommen; Hutten

---

1) Laur. Behaim Bilibaldo 21 Aug. 1517, bei Heumann, S. 257. Von Bologna aus hatte er ſich beklagt, daß ihn die Huttenſchen ohne Nachricht laſſen. Ep. ad Bilib. Opp. ed. Münch, II, 346. Vgl. deſſen Antwort, S. 341.

2) Huttenus Erasmo, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

3) Ep. 3. Laur. Behaim ad Bilib. bei Heumann, S. 258: Consilium meum requisivit (Huttenus) an sibi serviendum sit Episcopo? Respondi: Sic; ne forte alicubi in collocutione effutiret, me sibi dissuasisse, et inde mihi, si ad aures praesulis perveniret, aliquid malum oriretur.

4) Ep. 2. Laur. Behaim ad Bilib. vom 21. Auguſt 1517, bei Heumann, S. 256 fg. Vgl. mit Ep. 3 ohne Datum und Ep. 4 vom 26. Oct.

wollte sie in Deutschland wiederabdrucken lassen, und wünschte daher eine Abschrift nehmen zu dürfen; was Cochläus, obgleich ihm bei der Sache nicht ganz wohl war, doch um so weniger abschlagen mochte, je mehr er mit dem Inhalte der Schrift damals noch einverstanden war. Friedrich Fischer, der Würzburger Domherr, der noch in Bologna zurückblieb, besorgte die Abschrift, die dem Ritter nach Deutschland nachgeschickt wurde. [1])

Daß die genannte Schrift des um Philologie und kirchengeschichtliche Kritik hochverdienten italiänischen Humanisten aus der ersten Hälfte des vorhergegangenen Jahrhunderts für Hutten eben jetzt ein willkommener Fund war, begreift sich aus ihrem Inhalt und Geist, wie aus ihrer Form. War sie in letzterer Beziehung ein wahres Prachtstück des humanistischen Renaissancestyls, sofern sie in classischem Latein, durchaus rhetorisch gehalten, ihre Gründe nach Art der alten Historiker in erdichtete Reden der betheiligten Personen (der Söhne Constantin's, des römischen Volks, des Papstes Sylvester) einkleidet: so griff sie, was ihren Inhalt betrifft, das System der römischen Anmaßungen an einem der verwundbarsten Punkte an, und that dieß im Geiste jener freimüthigen, opferbereiten Wahrheitsliebe, von der Hutten selbst beseelt war. Eine Hauptstütze der päpstlichen Ansprüche nämlich bildete das angebliche Edict des Kaisers Constantin, kraft dessen er dem römischen Bischof Sylvester und dessen Nachfolgern, als Zugabe zu dem kirchlichen Primat, nicht blos seinen Lateranensischen Palast in Rom sammt den kaiserlichen Insignien, sondern auch die Stadt Rom, ja Italien und das ganze Abendland, überlassen, und sich selbst

1) Cochlaei Epist. 11 ad Bilibaldum, Bonon. 5 Jul. 1517. Bei Heumann, S. 29.

auf den Orient beſchränkt haben ſoll. Die Unächtheit und Ungereimtheit dieſes Actenſtücks zeigt Valla's Declamation in ſo ſchlagender, ja ſchneidender Weiſe, daß uns weder die Verfolgung befremden kann, die er ſich dadurch zuzog, noch der Verruf, in welchem ſeine Schrift bei den kirchlichen Machthabern ſtand.

Dieſe Schrift nun, welche die weltliche Herrſchaft des Papſtes in ihrer Grundlage angriff, gab jetzt Hutten heraus, und widmete ſie, mit ächt Hutten'ſcher Dreiſtigkeit, dem Papſte ſelbſt [1]), widmete ſie ihm ſo, als wäre er verſichert, daß der Papſt mit der Herausgabe einverſtanden, ja dem Herausgeber für dieſelbe dankbar ſein werde. Dieß war nichts weniger als ſein Ernſt. Er hatte Leo dem X. während ſeiner bereits 4jährigen Regierung längſt abgeſehen, daß er in der Hauptſache ein Papſt war wie die andern auch; hatte ſchon im vorigen Sommer an Pirckheimer über ihn als einen leichtgeſinnten, geldgierigen Florentiner, einen Heiligen, deſſen Unheiligkeit bei allen Verſtändigen eine ausgemachte Sache ſei, geſchrieben. Es war alſo nur eine Wendung, um den Papſt in die Verlegenheit zu ſetzen, mit guter Art nicht wohl eine Unzufriedenheit über Hutten's Unterfangen äußern zu können.

Hutten knüpft ſeine Zueignung an die Inſchrift an, welche, im Gegenſatze zu ſeinem kriegeriſchen Vorgänger, Leo dem X. als dem „Wiederherſteller den Friedens" in Italien

---

1) De donatione Constantini, quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in versa pagella videbis. Auf der Rückſeite: Hoc in libello haec continentur. Donationis quae Constantini dicitur, privilegium ... Laurentii Vallensis, Patricii Rom., contra ipsum, ut falso creditum et ementitum privilegium declamatio, cum Udalrici Hutteni, eq. Germ. ad Leonem X. P. R. praefatione. Folgen noch die Titel einiger Anhänge aus Nicolaus v. Cuſa u. A. Vgl. Panzer, S. 57 fg. Die Vorrede, datirt ex arce Steckelberg, Cal. Dec. 1517, iſt wiederabgedr. in Opp. ed. Münch, II, 410—19.

geſetzt worden war. [1]) Mit dem Frieden habe er Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit zurückgeführt: nun können die Wiſſenſchaften wieder aufleben, nun dürfe ans Licht treten, was bisher ſich verſtecken mußte, und um ſo zuverſichtlicher, je wahrer und lauterer es geſchrieben ſei, wie dieſe Schrift des Valla. Andere Päpſte haben dieſelbe verboten, weil ſie die Wahrheit nicht hören wollten: Leo werde ſie lieben, weil er ein Freund der Wahrheit ſei. Was die Schrift gegen ſchlechte Päpſte ſage, gehe ihn nichts an, der ſich bewußt ſei, ein guter Papſt zu ſein. Schlechte Päpſte aber, oder vielmehr gar keine Päpſte, ſeien diejenigen geweſen, welche mit weltlichem Sinne jene Schenkung Conſtantin's erdichtet, oder die ſchamloſe Dichtung ſich zu Nutze gemacht haben. Leo werde von ſelbſt und gütlich aufgeben, was man, wenn ein ſchlechter Papſt an ſeiner Stelle gewählt worden wäre, dieſem mit Gewalt abgenommen haben würde. Nur ſo könne er ſein Wort, daß er der Wiederherſteller des Friedens ſein wolle, wahr machen. Denn Friede könne zwiſchen Räubern und Beraubten nicht eher ſtattfinden, als bis Erſtere den Letztern das Geraubte zurückgegeben haben. So nennt Hutten die früheren Päpſte geradezu Räuber und Diebe: und zu meinen, daß ſich Leo dadurch beleidigt finden werde, erklärt er eben für die größte Beleidigung gegen einen Papſt, der mit jenen nichts könne gemein haben wollen.

Dabei führt er eine Reihe von Mißbräuchen und Bedrückungen ſo auf, als ob ſie nur den Vorgängern Leo's zur Laſt fielen, von denen er doch ſehr gut wußte, daß ſie unter Leo theils fortdauerten, theils ſich noch verſchlimmert hatten. Nichts ſei ſo bitter, daß es nicht gegen jene Päpſte geſagt werden dürfte, „welche vom geringſten Vorwande Anlaß zu

1) Leoni X. Pontifici Maximo, Restauratori pacis.

endloſen Plünderungen genommen, Gnaden feilgeboten, mit Dispenſationen und Bullen aller Art ſchon ſo lange Zeit Handel getrieben haben. Die für die Sündenvergebung einen Kaufpreis feſtgeſetzt und aus den Strafen des künftigen Lebens eine Erwerbsquelle gemacht haben. Welche die geiſtlichen Stellen bei uns, die milden Stiftungen unſrer Voreltern, ſich abkaufen ließen. Welche die Deutſchen glauben machten, die ſeien keine Biſchöfe, welche nicht ihr Pallium für viele tauſend Goldſtücke von ihnen erhandelt haben. Welche, nicht zufrieden, Einmal des Jahrs eine außerordentliche Steuer zu erpreſſen, ſo oft es ihnen gefiel, Leute ſchickten, die, bald unter dieſem, bald unter einem andern Vorwande, ſammeln mußten, das einemal für einen Türkenkrieg, das andremal um zu Rom dem h. Petrus eine Kirche zu bauen, die ſie nie fertig machen laſſen. Welche endlich, während ſie alles Das verübten, dennoch ſich als Seligſte und Heiligſte begrüßen ließen, und gegen ihr Treiben kein Wort, viel weniger eine Handlung, dulden wollten.. Wer ſolchen Räubern, ſo unholden Tyrannen, dich beizählen wollte, ſollteſt du den nicht für deinen ärgſten Feind achten, großer Leo?" Wahrhaft ehre ihn dagegen Derjenige, welcher, wie Hutten durch die Zueignung der Schrift des Valla, thatſächlich das Vertrauen zu ihm beweiſe, daß er ſich von den weltlichen Anmaßungen ſeiner Vorgänger, gegen welche jene Schrift gerichtet ſei, durchaus losgeſagt habe. So wenig er daher zweifle, ſchließt Hutten mit muthwilliger Keckheit, daß das Büchlein dem Papſte gefallen werde, ſo wäre es ihm doch lieb, wenn dieſer ſeinen Beifall öffentlich bezeugen möchte: dann wolle er ſich Mühe geben, bald wieder etwas Aehnliches aufzufinden.

Einen Zug in dieſer Zuſchrift dürfen wir nicht außer Acht laſſen, weil er Hutten's Empfindungsweiſe bezeichnet, und durch ſeine ganze Polemik gegen das Papſtthum hindurchgeht. Nichts bringt ihn heftiger auf an jener untergeſchobe-

nen Urkunde, als daß der Betrug so plump ist, daß man sieht, er war vorzugsweise auf die Deutschen berechnet, von welchen die Italiäner sagten, sie haben kein Hirn. [1]) Hätten sie es mit andern Nationen zu thun gehabt, meint Hutten, so würden sie es feiner angegriffen haben. Während er daher über den Stumpfsinn unsrer Vorfahren sich ärgert, denen man so etwas bieten konnte, fühlt er sich zugleich zu doppeltem Hasse gegen Diejenigen entflammt, die unsre Einfalt so zu mißbrauchen im Stande waren.

Wie sehr diese durch Hutten veröffentlichte Schrift in die Zeit eingriff, ersehen wir aus dem Eindrucke, den sie auf Luther machte, als sie ihm, etwas verspätet, zu Handen kam. Er konnte nicht genug darüber staunen, daß so crasse unverschämte Lügen so lange Jahrhunderte hindurch sich haben halten, ja wie Glaubensartikel betrachtet werden können: und nun erst schien es ihm immer mehr, als wäre der Papst der leibhaftige Antichrist. [2]) Auch dem Papste scheint die ihm zugeeignete Schrift damals noch nicht zugekommen zu sein: wenigstens nahm er von Hutten's Schriftstellerei erst drei Jahre später öffentlich Notiz.

Mittlerweile hatte sich dieser für die Mainzischen Dienste entschieden. Sein Vetter Frowin und der Leibarzt des Kurfürsten, Heinrich Stromer, ein eifriger Freund der humanistischen Richtung, mochten wohl das Beste dabei gethan haben. Daß Erzbischof Albrecht den Mann, der so eben eine Schrift,

---

1) Sed Germanis persuasuros se putabant, utpote quos cerebrum non habere fama est: atque igitur ingenio usi non sunt.

2) Lutheri ep. ad Spalatinum, 24. Febr. 1520. S. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 420. Auch Beatus Rhenanus nannte Hutten hauptsächlich um dieser Herausgabe und Zueignung willen (neben dem Phalarismus und der Febris I.) omnium mortalium audentissimus. Beat. Rhenan. Zinlio, Basil. 19 Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Tom. VII, 71.

wie die vorerwähnte, mit einer solchen Vorrede herausgab, ohne Anstand in seine Dienste nahm, ist bezeichnend für die kirchlichen Zustände der Zeit. Die Ausbeutung Deutschlands durch die römische Curie war längst so drückend geworden, daß das Interesse eines deutschen Kirchenfürsten mit dem des päpstlichen Stuhles nicht mehr in allen Stücken Hand in Hand ging; und insbesondere das Mainzische Erzstift war durch den auf 20,000 Goldgulden gesteigerten Preis des erzbischöflichen Palliums, der in der letzten Zeit, bei häufigen Erledigungsfällen, wiederholt hatte erlegt werden müssen [1]) aufs Aeußerste erschöpft. Mit Rücksicht darauf hatte Erzbischof Albrecht sich anheischig gemacht, dasselbe aus eigenen Mitteln zu bezahlen; diese Mittel sollte ihm der Ablaß schaffen, dessen Verwaltung ihm der Papst überließ, und auf dessen halben Ertrag nun die Fugger, die ihm das Palliengeld vorgeschossen hatten, angewiesen wurden. [2]) Von hier aus begreift man, wie derselbe Erzbischof, der Luther's Angriff auf den Ablaß so übel aufnahm, mit Hutten's Kampfe gegen die päpstlichen Uebergriffe im Stillen gar nicht so unzufrieden war.

Noch vor dem Ende des Jahres 1517 machte Hutten im Auftrage seines Fürsten eine Reise an den Hof des Königs von Frankreich, und wurde in diesem Lande, nicht blos dieser

---

1) S. Hutten's Vadiscus, oder die röm. Dreifaltigkeit. Gesprächbüchlin Herr Vlrichs von Hutten I iiij. Opp. ed. Münch, V, 260: So hett man nechst im bistumb Meyntz funden einen alten, dem gedenckt, mit dem yetzigen herren Albrechten acht Bischoff zu Meyntz. Also vil mäntel sein in einem Bistumb in eines manschen gedächtnüß gekaufft worden. Vnnd ist derhalbenn das Fürstenthumb also zu mercklichenn grossen schulden kummen, der gemeyn man so offt geschätzt worden, daß yetzo ein Bischoff kaum so vil inkummens hatt, das er seinen stand darnon erhalten mag.

2) S. G. Chr. Joannis rerum Moguntiacarum Vol. I, 817. 826. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, I, 305.

äußern Stellung wegen, ſondern auch um ſeines literariſchen Namens willen, ehrenvoll aufgenommen. [1]) Auf ſeiner Durchreiſe durch Paris wurde er zu dem Unterpräfecten Ludwig Ruzeus, einem Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und Gönner der Gelehrten, eingeladen, und lernte hier den Secretär des Königs, Wilhelm Budäus, den Correſpondenten und Nebenbuhler des Erasmus, kennen, der bei dieſer Gelegenheit gegen dieſen Hutten's feines und wahrhaft adeliges Weſen rühmt. [2]) Damals eilte Hutten, ſeinem Auftrage gemäß, das königliche Hoflager zu erreichen: berührte aber auf der Rückreiſe Paris noch einmal, und befreundete ſich mit den dort lebenden Humaniſten noch genauer. [3]) Ohne Zweifel war es auf dieſer Reiſe, daß er auch die Bekanntſchaft des alten, um die Auslegung des Neuen Teſtaments wie des Ariſtoteles hochverdienten Faber von Etaples und der beiden gebildeten Aerzte Copus und Ruellius machte, deren Erſterer,

---

1) Einſeitig Erasmus, Spongia etc. Hutteni Opp. ed. Münch. IV, 412: Huttenus .. tum respectu principis sui, cujus negotium agebat, honorifice exceptus est apud Gallos.

2) Guil. Budaeus Erasmo. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, Ep. CCCIV, p. 298: Huttenus hac transiit, vir omnino festivus et comis, et nobilitatem generositatemque prae se ferens. Eum convivio accepissem, si promittere voluisset: sed apud Ruzeum eum primum vidi, cum illuc ad prandium vocatus essem, et Huttenum illic esse ignorarem: postridie discessit, rediturus hac, ut promisit. Der Brief iſt in der Londoner Ausgabe der Erasmiſchen Briefe von 1742 (L. II, ep. 20) datirt die brumae, d. h. vom fürzeſten Tage und zwar 1517, denn er kam dem Erasmus durch Hutten, nach ſeiner Rückkehr, von Mainz aus am 20. Febr. 1518 zu. S. den Brief des Erasmus an Budäus, Lovan. 22 Febr. 1518, Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706, p. 300. Das Datum 22. Febr. unter jenem Briefe des Budäus in der Leidener Ausg. iſt ein Irrthum.

3) Budaeus Erasmo. Paris. 12 Apr. 1518, Erasmi Epp. a. a. O., CCCX, p. 309: Huttenus, non magis jam tibi quam mihi nostrisque probatus et amicus, cum ex regis comitatu rediret, hac transiens literas a me tumultuarias expressit.

jetzt Franz des I. Leibarzt, ſich vor einigen Jahren vergeblich bei der Pariſer Univerſität für Reuchlin verwendet hatte. Wenigſtens pflegte Hutten von da an dieſe Männer als die Hauptſtützen des wiſſenſchaftlichen Fortſchritts in Frankreich zu rühmen. [1])

Nach Mainz, wie es ſcheint, Anfang Februars zurückgekehrt, kam Hutten eben recht, um ſeinen Kurfürſten in deſſen ſächſiſche Diöceſen zu begleiten, wo dieſer bis zum Beginne des Augsburger Reichstags im Juli verweilte, ſeinen neuen Diener aber zu Ende März oder Anfang April mit einem Auftrage nach Mainz zurückreiten hieß. Kaum vom Pferde geſtiegen, erhielt dieſer hier einen Brief von dem Grafen Hermann von Nuenar aus Cöln, ſammt einer Schrift von Hochſtraten [2]), in welcher unter andern Anhängern Reuchlin's auch der Graf in der Weiſe jenes Ketzermeiſters geſchmäht war. Graf Hermann nahm ſich gegen dieſen Angriff bald darauf die Genugthuung, daß er einige Zuſchriften gleichgeſinnter Männer an ihn über die Sache, mit Antwort von ihm und verſchiedenen den Streit betreffenden Actenſtücken, drucken ließ. [3]) Unter dieſen Briefen befindet ſich, neben einem von Reuchlin

---

1) Hutteni Epp. ad Herm. Com. de Nuenar et ad Bilib. Pirckheimer. Opp. ed. Münch, II, 429; III, 99.

2) Ohne Zweifel die Schrift: Ad Sanctiss. D. N. Leonem P. X. ac D. Maximilianum Imp. . . Apologia R. P. Jac. Hochstraten, Art. et Theol. Prof. eximii, haer. pravitatis per Coloniens., Mog., Trev. provincias Inquisitoris vigilantissimi, contra Dialogum Geo. Benigno, Archiep. Naz., in causa Jo. Reuchlin adscriptum etc. Colon. 1518.

3) Epistolae trium illustrium virorum ad Hermannum Com. Nuenarium. Ejusd. Responsoria, una ad Jo. Reuchlin, altera ad Lectorem. Item libellus accusatorius Fr. Jac. de Hochstraten etc. Colon. 1518. Wiederabgedruckt in H. v. d. Hardt, hist. lit. Ref. II, 138 fg.; der Brief Hutten's, Mogunt. 3 Non. (3) April., auch Opp. ed. Münch, II, 425—30. Vgl. Panzer, S. 60 fg.

und einem von Hermann Buſch, auch eben derjenige Ulrich's von Hutten, durch welchen dieſer die erwähnte Sendung Nuenar's faſt noch im Steigbügel beantwortete.

Hutten bekennt in dieſem Briefe geradezu, daß er die Schandſchrift Hochſtraten's mit Vergnügen geleſen habe. Je frecher, deſto beſſer, meint er; um ſo früher werden der deutſchen Nation die Augen über dieſe Menſchenklaſſe auf-, und die Geduld mit derſelben ausgehen. Freilich ſei es kaum zu begreifen, und in Italien ihm, zu ſeiner Beſchämung, mehr als einmal vorgehalten worden, wie viel wir Deutſchen uns von den Ordensbrüdern bieten laſſen. Von Leuten, die wir von unſerm Erbgute zum Behufe des Gottesdienſtes erhalten, laſſen wir uns beherrſchen und mißhandeln. Nichts ſei hochmüthiger, unbändiger, ſchonungsloſer als dieſe Menſchenart; wenn ſie einmal „jene Burg ihrer Frechheit, die Kanzel, beſtiegen haben", ſei kein Name, kein guter Ruf mehr vor ihren Läſterungen ſicher. Hier nimmt Hutten gelegentlich zwei ſolche Pfaffen vor, die wir ſchon aus der Geſchichte des Reuchliniſchen Streites kennen. Der Frankfurter Pleban Peter Meyer kommt dießmal mit der kurzen Bezeichnung weg, er ſei der Ungelehrteſte und dabei Unverſchämteſte von Allen, welche dem Reuchlin übel wollen. Deſto ausführlicher wird Bartholomäus Zehender von Mainz bedacht, mit dem es wohl friſche Zuſammenſtöße gegeben hatte. Keine Predigt vor der unwiſſenden Menge halte der Böſewicht, in die er nicht irgend ein Gift einfließen ließe. Er könne den Mund nicht aufthun, ohne Gehäſſigkeiten vorzubringen; alle Guten ſehe er ſcheel an. So habe er den Reuchlin auf der Kanzel geſchmäht [1]), ſo ihn, Hutten, wiederholt in ſeinen Predigten

1) Schon vor vier Jahren war der Aufforderung Hochſtraten's an die Mainziſche Geiſtlichkeit, die Zuhörer von der Kanzel herab bei Strafe der Excommunication zur Auslieferung des Augenſpiegels zu ermahnen, Keiner eifriger als Zehnder nachgekommen.

heruntergeriſſen. Dieß wirke übrigens nur bei der Hefe des Volkes: von Seiten der Gebildeten habe er ſich dadurch gefährlichen Haß zugezogen. Man dürfe aber den Menſchen nur anſehen: er ſei der eingefleiſchte Neid. Sein Ausſehen habe etwas vom Scorpion. Wie deſſen Schwanz immer zum Stich bereit ſei, ſo zeige die Miene dieſes Pfäffleins jeden Augenblick, daß es etwas Böſes denke, auf eine Schmähung ſinne, einen Trug bereite, mit Einem Wort irgend ein Gift koche. „So ſei mir Chriſtus gnädig, wie ich jede zufällige Begegnung dieſes Schurken für ein böſes Zeichen halte, und daher von dem Weg abbiege, von dem ich weiß, daß er ihn gehen wird. Solche Apoſtel hat jetzt Deutſchland, ſolche Verkündiger das Evangelium. Man konnte ſie dulden, ſo lange ſie die Fehler der Menſchen mit Glimpf rügten. Nun aber, da ſie ſich Alles erlaubt halten und mit Luſt wen ſie wollen ſchmähen; da ſich in ihren Predigten kein ächter Religionseifer, keine Spur von Frömmigkeit zeigt; da ſie ſtatt Gottes Wort Schimpfwörter ſäen, im öffentlichen Heiligthum für Privatbeleidigungen ſich rächen, ja ſelbſt Beleidigungen zufügen und Unſchuldige in Gefahr bringen; da ſie Das alles ohne Maß, mit Uebermuth und Grauſamkeit betreiben: was hindert, daß wir nicht endlich mit Prügeln und Steinen auf ſolche Heuchler losgehen?“

Daß der Kampf gegen dieſe innern Feinde der Chriſtenheit dringender ſei, als der gegen den Türken, wird auch hier (wie in der Vorrede zum Triumphus Capnionis) ausgeſprochen. Der Verfall der Frömmigkeit, die Spaltungen in der Kirche, insbeſondere der Abfall der Böhmen, wird ihnen Schuld gegeben, auch die Berner Geſchichte nicht vergeſſen. Hermann von Nuenar begehre Hutten's Anſicht, was gegen ſie zu thun ſei. Bisher habe er das Schweigen der Verachtung allen Apologien vorgezogen. Allein er fange an zu glauben, daß dieß nicht hinreiche, um das herbeizuführen,

was sie wünschen: Aufblühen der Wissenschaften, Verbannung der Barbarei, Verehrung für die wahren, Verachtung für die Scheingelehrten. Einiges davon sei erreicht, aber noch lange nicht genug. Er möchte sich dem Grafen mündlich mittheilen können: unterdessen sei es tröstlich, daß die Feinde selbst sich gegenseitig aufzureiben anfangen.

Und nun ist es merkwürdig, daß unter diesem Gesichtspunkt (eines verächtlichen Mönchsgezänks, bei dessen Anblick die Freunde des Fortschritts sich schadenfroh die Hände reiben) eine Sache zuerst in Hutten's Gesichtskreis tritt, die zwei Jahre später die heiligste Angelegenheit für ihn war: die Sache Luther's. Erst erinnert er an die Scandale, welche der Streit der Dominicaner und Franciscaner über eine so nichtige Frage wie die Empfängniß der Maria vor wenigen Jahren herbeigeführt habe. „Nun aber", fährt er fort, „was du vielleicht noch nicht weißt, ist zu Wittenberg in Sachsen (aus der Nachbarschaft kam Hutten so eben zurück) eine Partei gegen die Gewalt des Papstes aufgetreten, während die andre den päpstlichen Ablaß vertheidigt. Von beiden Seiten nimmt man einen gewaltigen Anlauf und bietet viel Kraft auf. Mönche stehen an der Spitze der Kämpfenden. Die Heerführer selbst sind rasch und hitzig, voll Muth und Eifer; bald rufen sie und schreien, bald jammern sie und klagen das Schicksal an. Neuestens haben sie sich auch an das Schreiben gemacht. Die Buchdrucker bekommen zu thun. Es werden Streitsätze und Corollarien, Schlüsse und (was schon Manchem übel bekommen ist) Artikel verkauft. So hoffe ich, werden sie sich gegenseitig zu Grunde richten. Ich selbst habe neulich einem Ordensbruder, der mir die Mittheilung machte, zur Antwort gegeben: Fresset einander, damit ihr von einander gefressen werdet. Mein Wunsch ist nämlich, daß unsre Feinde so viel als möglich in Zwietracht leben,

und ſich hartnäckig unter einander aufreiben mögen. Ja, gebe Gott, daß Alle zu Grunde gehen und ausſterben, welche der aufkeimenden Bildung hinderlich ſind, damit die lebendigen Pflanzungen der herrlichſten Tugenden, die ſie ſo oft zertreten haben, endlich ſich erheben mögen."

Sofort ſpricht Hutten dem edeln Freunde Muth ein, verſichert ihn ſeiner treuen Bundesgenoſſenſchaft für alle Fälle, und theilt ihm den Plan mit, den ſeine jetzige Stellung ihm nahe legte: an den Fürſtenhöfen ſo viel möglich für die gemeinſame Sache zu werben. Dieſem Plane iſt Hutten die ganze Zeit, die er im erzbiſchöflichen Dienſte zubrachte, nachgegangen. Die Sache, für die er warb, nannte ſich nach Reuchlin; ſie war aber die Sache des Humanismus, der in ſeinem Vorkämpfer gefährdet war. Dem Humanismus durch Huldigungen gegen gebildete Kirchen- und Staatsoberhäupter Schutz und Boden zu verſchaffen, war auch die Politik des Erasmus: es war die natürliche Politik des Humanismus, der auch Hutten treu blieb, ſo lange er nur Humaniſt war. Luther's Politik, die Politik der Reformation, war eine andere. Sie wandte ſich nicht an die Bildung weniger Vornehmen, ſondern an das Bedürfniß Aller, auch der Geringen. Aufklären läßt ſich mittelſt der Großen: aber reformiren, ein entartetes Kirchen- oder Staatsweſen umbilden, nur, ob mit, ob gegen die Großen, durch die Mittleren und Kleinen. Dieſe Erfahrung werden wir auch Hutten machen ſehen, ſobald er aus dem Reuchliniſchen Kreiſe zu Luther's Fahnen übergetreten ſein wird.

Für jetzt freut er ſich der vielen hochgeſtellten Männer, welche in Frankreich und Deutſchland, an Höfen und in Städten die Sache Reuchlin's vertreten. In Leipzig regen und erheben ſich, trotz des hartnäckigen Widerſtandes der Sophiſten, die beſſern Studien. Nach Wittenberg berufe Kurfürſt Friedrich Lehrer des Griechiſchen und Hebräi-

ſchen. [1]) Ganz beſonders günſtig für die Wiſſenſchaften aber ſei ſein Fürſt, der Erzbiſchof Albrecht, geſtimmt. Er ſei der eifrigſte Verehrer und Leſer des Erasmus. Eine Schmähſchrift Pfefferkorn's gegen Reuchlin's Freunde, die ihm ſein Leibarzt Stromer mitgetheilt, habe er zwar geleſen, dann aber in das Kaminfeuer, woran er eben ſaß, mit den ewig denkwürdigen Worten geworfen: So mögen zu Grunde gehen die alſo reden! Das alles gebe Hoffnung, daß man das vorgeſteckte Ziel erreichen werde. Der Freund möge fortfahren, wie er angefangen; mit Begierde ſehe Hutten der verheißenen Schrift wider den mordbrenneriſchen Kuttenträger entgegen. „Mögen ſie uns immer haſſen, wenn ſie uns nur zugleich fürchten müſſen."

Dem Grafen von Nuenar wie noch andern Freunden Hutten's war deſſen Eintritt in Hofdienſte befremdlich, ja bedenklich. Bis ſich Gelegenheit zur mündlichen, oder Muße zu ausführlicher ſchriftlicher Rechtfertigung finde, bittet Hutten den Freund, zu glauben, daß er ſeine frühere (literariſche) Lebensgewohnheit darum keineswegs aufgegeben habe. Für die Zukunft aber habe er im Sinne, ſich ganz mit den Muſen auszuſöhnen, wenn dieſe ihm grollen ſollten wegen ſeines nothgedrungenen Eintritts in die Dienſte des ſtolzen Mars: doch es ſei ja ſonſt ſchon vorgekommen, daß ſie im Lager unter dem Getöſe der Waffen übernachtet haben.

1) Hutten's Brief iſt vom 3. April; am Marrtage, den 25., kam der Auftrag des Kurfürſten, ihm zwei ſolche Lehrer für ſeine Univerſität zu verſchaffen, an Joh. Reuchlin, der dann für den Lehrſtuhl des Griechiſchen ſeinen Schweſterenkel Melanchthon empfahl. S. Reuchlin's Briefe im Corpus Reformatorum ed. Bretschneider, I, 27 fg.

Zehntes Kapitel.

Hutten in Augsburg, während und nach dem Reichstage.

1518.

Schriften: Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Aula, dialogus. Epistola ad Bilib. Pirckheimerum, vitae suae rationem exponens.

Nach kurzem Aufenthalt in Mainz kehrte Hutten zu seinem Fürsten nach Sachsen, d. h. nach Halle, wo dieser als Erzbischof von Magdeburg seine Residenz hatte, zurück [1]); doch weil der Zusammentritt des Reichstags in Augsburg sich immer länger verzögerte [2]), finden wir ihn im Mai abermals in Mainz, wo er sich die Zeit mit einer Arbeit vertrieb, deren Form und Inhalt durch den Gedanken an den Reichstag und dessen Veranlassung bestimmt war.

---

1) Intra quatriduum in Saxonas redeo. Brief an Ruenar a. a. O., S. 430. Seine dahin mitgenommenen Sachen (Bücher und Kleider) kamen erst im folgenden Frühjahr zurück, s. Ep. ad Arnoldum Glauberger, Hutt. Opp., III, 123.

2) Huttenus Peutingero, vor der Exhortatoria ad princ. Germ. Opp. ed. Münch, II, 470: . . in illo principum Augustae, qui nimis jam differtur, conventu.



Seit Sultan Selim's I. Regierungsantritt im J. 1512 war die Osmanische Macht, die unter seinem Vorgänger einen Stillstand gemacht hatte, von Neuem furchtbar geworden. Selim nahm Syrien und Aegypten dem Mamelukensultan ab, der griechische Renegat Horuk Barbarossa setzte sich in Tunis fest, und die Mauren bis gegen Fez hin, zum Theil Spanien tributpflichtig, erhoben sich.[1]) Die ganze abendländische Christenheit gerieth in Schrecken. Eine austrägliche Türkenhülfe war es daher, was der Kaiser von den Ständen, die er nach Augsburg berufen hatte, zu erlangen wünschte. Hierin traf er mit den Wünschen des Papstes zusammen, der sich von dem Lateranensischen Concil noch in dessen letzter Sitzung den Zehnten von den Kirchengütern der ganzen Christenheit zum Behuf eines Kriegszugs gegen die Türken hatte bewilligen lassen. Ob es hiebei dem Papste wirklich um den Türkenkrieg, oder nur um das Geld zu thun sei, war mehr als zweifelhaft; auch der Kaiser gedachte, durch die größern Geld- und Kriegsmittel, die er bei dieser Gelegenheit in die Hand zu bekommen hoffte, seine Macht zu verstärken; aber dieß mußte ja auch der deutsche Patriot wünschen: und so ging Hutten in der Rede an die deutschen Fürsten, die er in Erwartung des Reichstags ausarbeitete, ganz in den Gesichtspunkt des Kaisers ein.[2])

Für einen Türkenkrieg — mit diesem Gedanken eröffnet er seine Rede, — treffen eben jetzt die höchste Nothwendigkeit und die beste Gelegenheit glücklich zusammen.[3]) Bei der Uebervölkerung Deutschlands und der drohenden Theurung in

1) Vgl. Epist. 2 Jo. Stabii ad Bilib. Pirckheimerum, Linz ult. Dec. anno 1518 (zu lesen: 1517), bei Heumann, Docum. liter. p. 242.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ. ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, II, 473—522.

3) Quis hoc sperare ausus erat, principes Germani, ut simul

Folge des vorjährigen Mißwachſes, müßte man die Veranlaſſung zu einem auswärtigen Kriege ſuchen, um den Stoff zu innern Unruhen abzuleiten, wenn ſie ſich nicht in der Türkengefahr von ſelbſt böte; die uns zugleich in keiner günſtigern Verfaſſung treffen könnte, als eben jetzt, wo wir mit unſern Nachbarn Frieden, Soldaten im Ueberfluß und einen Führer wie Maximilian haben. In der Ausführung ſeines Thema, bittet der Redner, offen ſprechen zu dürfen. Er werde Viele unangenehm berühren müſſen. Da es ihm aber lediglich um die Sache zu thun ſei, möge man ihm nichts übel nehmen.

Ja, dießmal ſei es Ernſt mit dem Türkenkrieg. Er ſei in der That nothwendig, nicht mehr, wie ſonſt ſo oft, ein vom Papſte erregter blinder Lärm. Damit befindet ſich Hutten bereits in jenem Fahrwaſſer, in dem er ſich fortan am liebſten und kräftigſten bewegt. Bis jetzt allerdings haben die Päpſte, ſo oft ſie Geld gebraucht, ſich daſſelbe unter dem Vorwande der Türkengefahr bei uns Deutſchen geholt. Und doch ſollten von Rechtswegen ſie uns Geld ſchicken, nicht wir ihnen, wenn unſer römiſches Reich nicht ein bloßer Name wäre. Doch das gehe ihn hier nichts an, wirft ſich der Redner ein; er fühlt, daß er in Gefahr iſt, abzuſchweifen, und indem er ſich deſſen enthalten zu wollen erklärt, thut er es doch, weil ihm dieſe Abſchweifung mindeſtens ebenſo wichtig iſt, als der eigentliche Gegenſtand ſeiner Rede. Auch das ſei nicht ſeine Sache, fährt er daher fort, ſondern des Kaiſers, zu unterſuchen, wie es in Rom zugehe, ob das jetzige Verhältniß des Kaiſers zum Papſte das richtige ſei, daß nämlich der Erſtere ſeine Krone von des Letzteren Füßen aufnehmen, für dieſelbe Geld bezahlen und Huldigung leiſten müſſe. Ueber Conſtantin's angebliche Schenkung wagen wir

---

ista caderent: summa necessitas et optima occasio gerendi adversus Turcas belli? A. a. O., p. 473.

nicht zu mucken. Ein patriotiſches Herz müſſe ungeduldig werden über den Pallienhandel, die Penſionen, die aus Deutſchland nach Rom fließen: da doch das apoſtoliſche Amt mit ſich bringe, das Wort Gottes auszuſäen, nicht fremdes Gut einzuärnten. Auch Frieden zu predigen, nicht Krieg zu führen, habe der Redner bis jetzt für den Beruf des Oberhaupts der Chriſtenheit gehalten, bis er unter Julius II. belehrt worden ſei, die Kirche habe an Petri Schlüſſeln nicht genug, ſondern müſſe auch des Schwertes Pauli ſich bedienen. Leo X. habe ſich als Friedensfürſten angekündigt; ſeinen Krieg gegen den vertriebenen Herzog von Urbino muthe man uns zu, als Nothwehr zu betrachten: daß aber unter dieſem Friedensfürſten die Cardinäle uns einen ausgearbeiteten Kriegsplan zuſchicken [1]), ſei doch ſeltſam. Als verſtünden wir Deutſchen nichts mehr vom Kriege, ſondern müßten uns bei den ehrwürdigen Vätern Raths erholen, denen es beſſer anſtünde, für uns zu beten. Hätten ſie uns lieber Geld geſchickt, einen Theil desjenigen, welches ſie auf ihren maßloſen Hofſtaat wenden, oder uns auch nur etwas von den Summen nachgelaſſen, die wir ihnen für Pallien und dergleichen zu zahlen haben.

Endlich lenkt der Redner ein, und kommt auf die Wirklichkeit und Größe der von den Türken drohenden Gefahr zurück. Er gibt eine Ueberſicht ihrer Geſchichte, ihrer Eroberungen, er zeichnet ihren unbändigen Charakter. Alſo mögen ſich die Deutſchen ermannen, den Ruhm ihrer Vorfahren erneuern. Die Hoffnung auf den Schutz durch Gebirge, Wäl-

1) Vgl. Epist. Stabii, a. a. O., p. 244: Summus Pontifex .. dedit negotium quibusdam Cardinalibus, curarent diligenter, quomodo ista sanctissima expeditio suscipi, interteneri et terminari posset. Isti fecerunt quandam consultationem, .. quibus sumptibus, quibus armis, quibus victualibus et quibus capitaneis potissimum ad laudabilem finem perduci posset; illius copiam Pontifex Imperatori transmisit.

der und Sümpfe, auf die Möglichkeit der Flucht, würde neben dem Schmählichen in diesem Falle auch täuschend sein. [1])

Ist demnach der Krieg unläugbar nothwendig, und die Gelegenheit, ihn zu führen, günstig, so fragt sich für's Andere, wie er am besten geführt werden möge. Die wesentlichste Bedingung ist Einigkeit, einmüthige Unterordnung unter den Kaiser. [2]) Hätten wir diese, dann würde sich das Aeußerliche, die Beischaffung der Kriegskosten u. s. f., von selbst geben. Damit ist der Redner bei einem zweiten Lieblingsthema angelangt, dessen Ausführung dießmal nicht eine Abschweifung ist, sondern zur Sache gehört. Ohne Einigkeit, führt Hutten aus, muß Deutschland, auch abgesehen vom Türken, zu Grunde gehen. Das gegenseitige Sengen und Brennen, Erobern und Plündern unter den deutschen Fürsten muß aufhören. Woher, fragt er, kommt eure Uneinigkeit? Aus Grenzstreitigkeiten, Eifersüchteleien, Rangstreitigkeiten. Die Vortheile, um die ihr euch zanket, sind sämmtlich viel geringer, als der, den ihr alle von der Einigkeit haben würdet. Und wisset ihr, wie das Volk über die Sache denkt? Man wolle sich von euch wohl beherrschen, aber nicht verderben lassen, sagt man, und denkt auch wohl auf gewaltsame Abhülfe. „In der That", fährt Hutten fort, und wird damit schon 7 Jahre

---

1) Wie die Fülle des redneriſchen Ausdrucks bei Hutten wohl einmal zum tautologiſchen Schwulſte aufquillt, davon hier eine Probe. Der Türke, wird S. 489 ausgeführt, werde gegen die Deutſchen gerade deßwegen um ſo grauſamer ſein, weil er ſie für tapfer halte. Nolit igitur superesse, quos timeat. Nolit vivere, a quibus sibi metus sit. Nolit perniciem imperii sui incolumem esse. Volet hunc erutum periculorum suorum fontem. Volet hanc extirpatam calamitatum suarum radicem .. Non patietur remanere malorum suorum semen. Auferet omne timoris sui fomentum. Extinctum volet, a quo, si maneat, metum sibi futurum sentit.

2) Communi concordia, et ut unanimiter Imperatori pareat Germania, p. 491.

vorher der Prophet des Bauernkriegs, „wenn ihr mir kein Gehör gebet (euch meine ich, denen dergleichen zur Last fällt), so fürchte ich, wird diese Nation etwas sehen, das ihrer nicht würdig ist. Denn wenn die Sache einmal (was Gott verhüte) zum Volksaufstande kommt, dann wird man keinen Unterschied mehr machen, nicht mehr fragen, wie viel Jeder, oder überhaupt, ob Einer geschadet habe, und an wem Rache zu nehmen sei. Mit den Schuldigen wird es die Unschuldigen treffen, und ohne Rücksicht, blindlings, wird man wüthen." Man nennt uns Ritter Räuber. Allein die Fürsten gehen uns mit ihrem Beispiele voran, gebrauchen uns theils zu ihren Räubereien, theils berauben sie uns selbst. Auch im Auslande, namentlich in Italien, sind die deutschen Fürsten, ihre Gelage und Streitigkeiten, Gegenstand der Mißachtung. Kraft haben wir Deutschen im Ueberfluß, aber die zweckmäßige Verwendung fehlt. Wir geben uns zu viel mit unnöthigen Dingen, mit den bloßen Vorübungen zum Kriege, wie Jagd und Turnier, ab: kommt es dann zur Sache, handelt es sich um die Erhaltung des Reichs (denn an seine Vermehrung denkt ja doch leider Niemand), um Verfechtung des Vaterlands und der Religion, so ist nirgends Eifer zu verspüren. „So bleibt unsre Tapferkeit stets eitel, unsre Kraft nutzlos, und unsre Nachbarn lassen uns wohl für gute Kämpfer, aber nicht für tüchtige Krieger gelten. Und das ist nicht der Soldaten, sondern vorzugsweise der Führer Schuld. Es lebt in Deutschland eine starke Jugend, große, nach wahrem Ruhm begierige Herzen: aber der Leiter, der Führer fehlt. So erstirbt jene Kraft, die Tapferkeit spannt sich ab, und der glühende Thatendurst verkommt im Dunkeln." Der Türke weiß allzugut, wie unerläßlich zu großen Thaten Einigkeit und Gehorsam sind, als daß er uns Deutsche jemals fürchten sollte. Aber nicht blos der Türke: so lange uns jene Stücke abgehen, sagt Hutten vorher, werde kein noch so schwaches Volk

ren, daß man sondern, zu daß unter der Gelegenheit und anzugreifen wagen wolle.[1]

Außer der Einigkeit fehlt es aber den Deutschen auch an Beharrlichkeit in jeder unternommenen Berathung und planmäßiger, ernster Ausführung. Auch hier zeigt daß böse Beispiel von den Fürsten aus, die selbst auf Reichstagen Saufen und Spielen zur Hauptsache machen. Die Fürsten sind auf daß Amt und den Stand ihrer Gesandten stolz: allein wenn sie treten beim Beginne für nun auch selbst würdig gegen, hat jene Verachtung und äußere Würde ebenso wenig Werth als Dauer.

Zur Einigkeit aber gehört insbesondere auch, daß, wie überhaupt in der Armee so in jedem Kriege, Einer das Haupt, der Führer sei, dem alle Andern unbedingte Folge leisten. Im Kriege liegt am Feldherrn mehr als am Heere. Was würde der Turk denken gegen euch ohne Führer, aber ohne Gehorsam gegen diesen zu finden. Den Führer habt ihr: nach des gesammten Deutschlands Wahl und Willen ist es Kaiser Maximilian. Er ist meiner Sachsen würdig: also folget ihm. Der Kaiser ist bereit: es fehlt nur an den Fürsten, daß sie seinem Anrufe entsprechen und ihre Schuldigkeit thun. Schon mehr als 30 Jahre beweinen wir den Verfall seiner Erblande die Länder des Reichs, hat seine Ruhe noch Rast bei Tag und bei Nacht: und wer, wenn er einmal seiner Pflicht gemäß Einen räth, schreien über Druck und klagen über Tienstbarkeit: Freiheit aber nennen wir es, um das Reich uns nichts zu kümmern, dem Kaiser keine Folge zu leisten, und ungeräth Alles uns zu erlauben. Einige — zwar nicht Fürsten, aber fürstliche Räthe (auch hierin kommt Hutten den Gedanken Maximilian's entgegen) geben mit dem Plane

1) *Quae domec a nobis absunt* (concordia, consensus ac erga *ducem obsequentia*. *desinite ullam putare tam imbellem nationem, quae non unum*. *imo vero quae non aliquando oppugnare audeat.* Daß das nach mehr als 350 Jahren noch immer so ist!

um, auf den Fall von des jetzigen Kaisers Ableben, die Krone einem Fremden zu übertragen. Ein schmählicher, undeutscher, hochverrätherischer Plan: als ob in Deutschland das fürstliche Blut ausgestorben wäre. Aber man meint, unter einem entfernten Herrscher desto freier zu sein, und bedenkt nicht, daß Derjenige, in welchem man nur den lästigen Herrn sieht, vielmehr der Erhalter der Freiheit ist.

Die Beschaffung der äußern Mittel, der Kriegskosten, betreffend, äußert sich Hutten ganz einverstanden mit dem päpstlichen Ansinnen. [1]) Den üppigen Pfaffen und Klöstern, den reichen Kaufleuten, den Müssiggängern in den freien Städten, wie er sie nennt [2]), in die Beutel greifen zu lassen, kostete den Ritter keine Ueberwindung. Am liebsten hätte er freilich wohl die Cardinäle um einen Theil ihrer aus Deutschland gezogenen Schätze erleichtert, und es geschieht nur um sie desto härter anzuklagen, wenn er ausdrücklich erklärt, von ihnen solle zu diesem Kriege nichts gefordert werden, es sei genug, wenn man auch sie nichts fordern lasse, und Vorkehr treffe, daß sie nicht, wie sie schon mehr gethan, das löbliche Unternehmen stören können. Diese Römlinge gönnen eher den Türken als den Deutschen einen Zuwachs an Macht. So haben die Päpste den vierten und fünften Heinrich, so die Hohenstaufischen Friedriche, durch ihre Ränke von dem Zug in den Orient zurückzuhalten gesucht. „Darum, wenn ich freimüthig sagen soll, was ich denke, habt ihr in diesem Kriege ebenso sehr

1) Nach Stab, in dem oben angeführten Briefe p. 245, verlangte der Papst von den Geistlichen den zehnten, von Laien den zwanzigsten Theil ihres Einkommens. Nach der Oratio pro colligendis decimis, habita a Legatis S. P. coram Imp. Max., in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 543, von geweihten Priestern den zehnten, von Laien den funfzigsten, von Reichen den zwanzigsten Theil ihres Einkommens, von jedem Gotteshause den Sold für einen Soldaten.

2) Ab opulentissimo quoque eorum, qui in liberis civitatibus otiantur. p. 517.

gegen Rom als gegen Aſien auf der Hut zu ſein; weit entfernt, daß ihr irgend etwas nach der ehrwürdigen Väter Rathe thun dürftet. Bei euch ſelbſt habt ihr Alles zu ſuchen, unter euch Beſchlüſſe zu faſſen, und nicht jene ränkevollen Rathgeber von außen zuzulaſſen."

Nochmals ruft ſofort der Redner zum Türkenkrieg auf, und wiederholt einige der bisher ausgeführten Gründe; glaubt hierauf unter ſeinen Zuhörern eine zuſtimmende Aufregung zu bemerken, und ſchließt mit dem Wunſche einer beharrlichen und glücklichen Ausführung.

Dieſe Rede ſchickte Hutten am 25. Mai von Mainz aus ſeinem Gönner und Freunde Peutinger in Augsburg handſchriftlich zu; ſeiner ſpätern Erzählung zufolge hatte er im Sinne, ſie am Reichstage wirklich zu halten, und hernach drucken zu laſſen. Als er aber bald darauf ſelbſt nach Augsburg kam, riethen beſorgte Freunde, unter ihnen wahrſcheinlich Peutinger ſelbſt, ihm von der Veröffentlichung der Rede ab, weil ſie insbeſondere von den Ausfällen gegen Rom Anſtoß und Gefahr für ihn befürchteten. [1]) Hutten gab ihnen Anfangs nach, unter bittern Klagen über die ſchlechte Zeit, in welcher ein freimüthiges Wort keine Stätte mehr finde. [2]) Später ſcheint er ſich mit ihnen, die zum Theil kaiſerliche Räthe und Schreiber waren, dahin verglichen zu haben, daß die Rede zwar gedruckt, aber die anſtößigen Stellen, für Hutten

1) U. Huttenus, liberis omnibus ac vere Germanis, Opp. ed. Münch, II, 531: Cum orationem scripsissem nuper .. eamque non dicere tantum in illo quod Augustae fuit aestate superiori .. comitio, sed et scriptis habitam edere proposuissem .. accesserunt me ex amicis quidam .. qui vehementer ab hoc instituto deterrebant etc.

2) Huttenus Julio Pflugk, August. Vindelic. 9 Cal. Sept. (24. Aug.) 1518, a. a. O. p. 528: Mea ad Principes exhortatio non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora quam ferat haec aetas. Nosti, quam in partem soleam παῤῥησιάζειν. Sed non est ingenuitati locus.

gerade die wichtigsten, weggelassen wurden. [1]) So schickte er sie am 13. October an Jakob von Bannisis mit der Bitte, sie dem Kaiser vorzulegen, und ihm bei diesem endlich einmal eine Beförderung auszuwirken. Wie ihm bald darauf die Verstümmelung seiner Rede unerträglich fiel, und er sie vollständig drucken ließ, werden wir an seinem Orte finden.

In Augsburg wohnte Hutten während und noch eine Zeit lang nach dem Reichstage in dem Hause des abwesenden Domherrn Georg Gros, wo sein Verwandter, der Domherr und Official Thomas von Wirsberg, ein Mann, der Hutten's Geist und Schriften zu schätzen wußte, wegen Mangels an Raum im eigenen Hause ihn eingeführt hatte, und für seine Bedürfnisse Sorge trug. Hutten lebte hier im Umgange mit vielen trefflichen Männern verwandter Gesinnung, welche theils in Augsburg wohnhaft, theils durch den Reichstag dahin zusammengeführt waren. Unter ihnen befanden sich außer Peutinger, Stab, Spiegel und dem Leibarzte seines Churfürsten, Heinrich Stromer, der eben genannte Jakob von Bannisis, Dekan von Trient und einer der vertrautesten Räthe Maximilian's, den er auch auf seinen verwegenen Gemsen-

1) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. (25. Oct.) 1518, a. a. O. p. 86: Orationem ad Principes exhortatoriam mitto ad te editam. Ut scripseras? inquis. Minime. Atque hoc est quod doleo, non licere mihi, quod opus maxime fuit, hoc tempore loqui aut scribere. Manca est igitur, et partem sui meliorem, per Deos, quaeque in primis desiderari potuit, infelix illa declamatio perdidit: non vitio quidem meo, sed eorum, qui ne suam quidem causam libere agi sustinent. Dieß ist die Ausgabe: Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant Exhortatoria. Publico Germaniae concilio apud Augustam Vindelycorum. Anno dom. 1518. Maximiliano Austrio Imperatore. Cum privilegio Imperiali. Erst der Brief an Peutinger, dann die Rede, hierauf noch ein poetisches Exhortatorium von 18 Distichen, endlich der Brief an Bannisis. Am Schluß: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung. Augustae an. 1518. Vgl. Panzer, S. 63 fg.

jagden zu begleiten pflegte. Gleichfalls im Gefolge des Kaisers war der gelehrte Graf Ulrich von Helfenstein, dem Wilibald Pirckheimer eine seiner Uebersetzungen aus dem Plutarch widmete, und den mit Hutten noch besonders der Haß gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der ihm ein Schloß niedergebrannt hatte, verband. Der Augsburger Egidius Rem war Hutten's Studiengenosse von Pavia her; mit dem Italiäner Terbatius von Vicenza gab dessen ausgezeichnete Kenntniß des Griechischen und Lateinischen einen Berührungspunkt; wie mit dem Liebhaber geheimer Weisheit, Johann Mader, genannt Föniseca, die gemeinsame Verehrung für Reuchlin. Der dreisprachige Theolog Oecolampadius kam von Basel und brachte Nachrichten über Erasmus; Ritter Sigmund von Herberstein, von einer Gesandtschaft zu dem Moscowiterfürsten zurückgekehrt, belehrte den nach allen Seiten hin wißbegierigen Hutten über den Lauf der Wolga, und daß es keine rhyphäischen und hyperboräischen Berge gebe. [1]) Daß eine Sache, die in der Meinung der Menschen so fest stand, von der so viele treffliche Männer als von einer ausgemachten geschrieben hatten, sich in Fabeln, in Nichts auflöste, machte auf Hutten einen tiefen, fast erschütternden Eindruck. [2])

Daneben verfolgte Hutten den Gang des Reichstags mit gespannter Aufmerksamkeit. „Das angenehmste Schauspiel", schreibt er an den Meißnischen Domherrn Julius von Pflugk nach Bologna, „bietet sich hier Aller Augen dar. So viele Fürsten, ausgezeichnet durch Jugend und Wohlgestalt, eine so

1) Das Bisherige s. in Hutten's Epist. ad Bil. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, ed. Burckhard, p. 50 fg., und dazu Burckhard's Anmerkungen, p. 200 fg. Opp. ed. Münch, III, 95 fg.

2) Quod me audientem attonitum prope reddidit, rem adeo hominum opinioni infixam, adeo praeclarissimorum virorum literis decantatam, in fabulas abire, in nugas, et nullam penitus esse, aut si fuerit, desiisse.

große Menge von Grafen und Rittern, die Blüthe des deutschen Adels: wer sie anschaut, dem können die Türken nicht sehr furchtbar erscheinen. Wenn heute die Deutschen so viel Hirn als Kraft haben, möchte ich der Welt mit Unterjochung drohen. Gebe Gott, daß Diejenigen sich wohl berathen, von deren Rath Alles abhängt. Denn was Anders müssen wir wünschen, als daß jetzt eben Deutschland sich erkennen möge?" Erfreulich war dabei für Hutten die Wahrnehmung, daß weniger Aufwand, als sonst bei solchen Versammlungen, gemacht wurde; er wußte freilich nicht, durfte er es als Zeichen besserer Besinnung, oder nur als Folge der eben herrschenden Theurung, betrachten. Denn in Kleidern war noch große Verschwendung zu bemerken, indem es die Deutschen den Franzosen nachthun wollten; und getrunken wurde auch noch tüchtig, um dabei die deutsche Art doch nicht ganz zu verläugnen.

Seinem Herrn, dem Erzbischof Albrecht, widerfuhr im Laufe dieses Reichstags große Ehre. Der Papst sandte ihm, und zwar zu allgemeiner Verwunderung unentgeltlich, den Cardinalshut und Purpur, womit ihn am 1. August bei feierlichem Hochamt im Dome, im Kreise vieler Fürsten und Edeln, und unter dem Zudrang einer zahllosen Menschenmenge, der päpstliche Legat bekleidete. Der Kaiser selbst gab ihm vom Dom aus das Geleite in sein Quartier, und schickte ihm hierauf eine königliche Sänfte, Pferde und kostbare Teppiche zum Geschenke. Die folgenden Tage kamen nach einander die Fürsten, ihm zu seiner Beförderung Glück zu wünschen, und auch unserm Ritter schien so viel Glück in so kurzer Zeit (binnen fünf Jahren zwei Erzbisthümer, die Chur- und nun die Cardinalswürde) eine besondere Gunst der Götter für den noch jugendlichen Albrecht zu verbürgen. [1]) Ob übrigens Hutten's

1) Alles Bisherige s. in der Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vind. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. ed. Münch, II, 527 fg.

Freude über dieſe ſeinem Herrn gewordene Auszeichnung ſo ungemiſcht war, als er ſie dem geiſtlichen Diplomaten Pflugk gegenüber ausſpricht, iſt zu bezweifeln. War es doch neben dem Ablaß ein zweites Band, um den gebildeten und wohlwollenden, dafür auch von Hutten wirklich geſchätzten, aber bequemen und beſtimmbaren Fürſten an das Intereſſe des römiſchen Stuhls zu ketten!

Mit dem Hauptgegenſtande des Reichstags, dem auch Hutten ſeine Feder gewidmet hatte, der Türkenhülfe, ging es nicht recht vorwärts. Der Legat hielt einen Vortrag, in welchem er das päpſtliche Anſinnen, namentlich in Betreff der Aufbringung der Kriegskoſten, darlegte. [1]) Mit dem Kaiſer verſtändigte er ſich leicht; aber bei den Fürſten ſtieß er auf Widerſtand. Am 24. Auguſt, als Hutten den Brief an Pflugk ſchrieb, ſchwebte die Verhandlung noch: der Kaiſer that und Hutten hoffte das Beſte. Drei Tage darauf war eine entſchieden ablehnende Antwort der Stände da. Seine bald nachher gedruckte Rede nannte Hutten jetzt ein Spiel; nicht weil es ihm mit derſelben nicht Ernſt geweſen, ſondern weil es bei den deutſchen Fürſten für Scherz gelte, vom Türkenkriege zu reden. [2]) Hutten's Empfindungen dabei waren gemiſchter Art. Daß die römiſche Curie mit ihrem Geldgeſuche durchgefallen war, gönnte er derſelben um ſo eher, je mehr er ſelbſt überzeugt war, daß das Geld auch dießmal wieder nur für die Taſchen der römiſchen Höflinge beſtimmt geweſen. [3]) Daß aber die deutſchen Fürſten gegen die keines-

1) Ob wir dieſe Rede in der folgenden Schrift haben? Oratio decimarum, proposita per reverendissimos dominos Legatos stae sedis Apostolicae, coram conventu Maj. Imperialis. S. Panzer, S. 75. Abgedruckt bei Münch, Opp. II, 541—46.

2) Epist. ad Jac. de Bannisis, Augustae 3 Id. Oct. 1518. Opp. ed. Münch, II, 534.

3) Febris I, Dial. Huttenicus. Opp. ed. Münch, III, 107: Cardi-

wegs eingebildete Türkengefahr so gleichgültig waren, verdroß ihn doch. Er sah eine Schlaffheit darin, aus der er ihnen hätte gönnen mögen, durch einen wirklichen Einfall der Türken aufgerüttelt zu werden. [1])

Von hier aus fällt auf zwei ohne Namen erschienene Schriften, deren eine kurz vor oder während des Reichstags, die andere wenig später, geschrieben sein mag, ein eigenthümliches Licht. Die erstere hat die Form einer Rede oder eines Sendschreibens an die deutschen Fürsten, daß sie den verlangten Türkenzehnten verweigern sollen. [2]) Das Ganze sei ein fein angesponnener Betrug der Römlinge, den, wie sie meinen, Niemand, am wenigsten die tollen und vollen Deutschen merken

---

nalis S. Sixti, Roma huc profectus, pecuniam a nobis ut petat in bellum contra Turcas, *quam insumant Romanenses isti* . . Vgl. ähnlich lautende Stellen in den Dialogen Vadiscus und Inspicientes.

1) Dieß ist der Hutten's Stellung und Denkart durchaus angemessene Sinn seiner Worte an Pirckheimer, Opp. ed. Münch, III, 94: Legatus Pontificis hians lupus discedit, nihil a Germanis pecuniae referens. Quod non tam improbo: quam irascor, de bello Turcico nemini curam esse. Atque igitur, ita me Salus servet, ut velim ad ipsum Germaniae limen pulsare nos Turcas, quo isti excitentur aliquando cunctatores. Es ist daher ein Mißverstand von Meiners, wenn er, statt improbo, probo lesen will, Lebensbeschreibgn. berühmter Männer, III, 127, Anm. Derselbe Ausdruck über den Abzug des Cardinals: Lupus hians discessit, findet sich auch in dem namenlosen Gespräch Momus (Pasquillorum tomi duo, p. 108, II).

2) Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad Principes, ne in Decimae praestationem consentiant. S. Panzer, S. 75. Stückweise wiederabgedruckt bei Burckhard, III, 305 fg.; ganz in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 547—54. Unter der Epistola ex urbe Roma desselben Inhalts, deren Luther in einem Briefe an Spalatin vom 2. Sept. jenes Jahres gedenkt (Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 140), ist ohne Zweifel eben diese Exhortatio zu verstehen, die, ohne aus Rom datirt zu sein, doch eine genaue Kenntniß dortiger Verhältnisse zu erkennen gibt. Auch wird sie in des Pasquillus Marranus Exul Brief an den Marforius Romanus (Pasquillor. tomi duo p. 192) Epistola ad Germaniae principes nuper in Augustensi conventu collectos edita genannt.

werden. Der Türkenkrieg sei nur ein Vorwand, um das unwissende Volk auszuplündern. Hätte man zu Rom oder in Deutschland das Geld aufbewahrt, das nur allein unter Friedrich III. und Maximilian für Pallien und ähnliche Gaukeleien nach Rom geflossen, so hätte man jetzt Kriegsmittel im Ueberfluß, und brauchte nicht die Christenheit mit neuen Auflagen zu beschweren. Und „den Türken wollet ihr schlagen?" fragt der Redner. „Ich lobe euer Vorhaben; aber ich fürchte, ihr irrt euch im Namen. In Italien, nicht in Asien müsset ihr ihn suchen. Gegen den Asiatischen ist jeder unsrer Fürsten zur Vertheidigung seiner Grenzen sich selbst genug: den andern aber zu bezähmen, reicht die ganze christliche Welt nicht hin. Jener, mit seinen Grenznachbarn im Streite, hat uns noch nichts geschadet: dieser wüthet überall und dürstet nach dem Blute der Armen; diesen Höllenhund könnet ihr auf keine andere Art als mit einem goldenen Strome beschwichtigen." Verweigern sie nun den verlangten Zehnten, so haben sie sich freilich auf den päpstlichen Bann gefaßt zu machen. Allein furchtbar sei nur Christi Blitzstrahl, nicht der Florentinische. Daß es sich aber dießmal nur um die Angelegenheiten der Florentiner, d. h. Leo's X. und seiner Nepoten, handle, sei offenbar. Im vorigen Sommer sei mit unglaublichen Kosten der Herzog von Urbino zu Gunsten des Lorenz von Medici vertrieben und abgefunden, hierauf, um das Geld dazu zu beschaffen, unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen das Leben des Papstes, das Vermögen der reichsten Cardinäle eingezogen worden. [1]) Ablaß werde gepredigt für den Bau der Peterskirche: aber bei Nacht wandern die Steine zum Palaste des päpstlichen Nepoten; während an jener Kirche nur zwei Arbeiter beschäftigt seien, worunter ein Lahmer. Und

1) Daß übrigens an dieser Verschwörung doch etwas war, s. bei Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref., I. 301.

da man dem Papst, seiner Dickleibigkeit wegen, kein langes Leben verspreche, so brauche man Geld, um dem Nepoten für alle Fälle eine vornehme Frau und ein Fürstenthum in Frankreich zu verschaffen. Dieß habe es auf sich mit dem neuen Zehnten; es sei daher von den Deutschen zu hoffen, daß sie sich auf einen so schändlichen Plan nicht einlassen werden.

Frühzeitig wurde diese Schrift Ulrich von Hutten zugeschrieben. [1]) Weil man ihm in seiner Türkenrede die Ausfälle gegen die römischen Erpressungen gestrichen hatte, könnte er in einer anonymen Schrift gerade diese Stellen weiter ausgeführt, und darüber die Angelegenheit des Türkenkriegs, als undurchführbar, fallen gelassen haben. Allein so kaltsinnig, als in dieser namenlosen Rede geschieht, sprach er sich auch nach dem Reichstage nicht darüber aus. Eine Stelle wie die, daß zur Abwehr der Türken jeder einzelne Fürst sich selbst genug sei [2]), würde Hutten schwerlich jemals geschrieben haben. Auch Sprache und Satzbau der Schrift ist minder klar und rund als bei Hutten. Daß der Verfasser sich gegen den Schluß als einen von Lorenz von Bibra geweihten Priester bezeichnet, und für diesen Bischof von Würzburg, so wie für den von Bamberg besonderes Interesse an den Tag legt, könnte für sich allein genommen als absichtliches Versteckspielen erscheinen: aber in Verbindung mit dem Uebrigen leitet es entschieden von Hutten ab. Dagegen könnte man an seinen Freund, den Bamberg-Würzburgischen Domherrn Jakob Fuchs, denken, dem ja, wie wir uns erinnern, sein College Lorenz Behaim einen Antheil an den Briefen der Dunkelmänner zuschrieb. Daß der Redner sagt, er habe drei von den wegen des Zehnten

1) S. Burckhard, III, 88 fg., 303 fg.

2) p. 551: Contra Asiaticum (Turcam) quisque nostrorum regum pro finibus suis defendendis per se satis est.

ausgeschickten Legaten in Bologna einziehen sehen, könnte damit zu stimmen scheinen, da ja Fuchs in den letzten Jahren mit Hutten in Bologna sich aufgehalten hatte. Freilich war er schon vor diesem, bald zu Anfang des J. 1517, nach Deutschland zurückgekehrt. [1]) Dagegen war Crotus eben damals in Bologna [2]), und hatte sich vor einigen Jahren, wir wissen freilich nicht von wem, zum Priester weihen lassen.

Eine Schrift verwandten Inhalts, bei der man zunächst an Hutten denken könnte, um zuletzt bei Crotus stehen zu bleiben, ist der Dialog: der verbannte Pasquillus. In jenem Briefe eines Ungenannten, den wir oben im Kapitel von den Dunkelmännerbriefen benutzt haben, wird gesagt, Crotus zuerst habe Hutten durch seinen Vorgang veranlaßt, in Verspottung der Pfaffen die Freimüthigkeit des römischen Pasquino nachzuahmen. Hier nun haben wir ein Gespräch des Pasquillus mit einem Cyrus. Pasquillus spricht das Vorhaben aus, Rom zu verlassen, um zu dem heiligen Jakob (von Compostella) zu wandern, weil ihm dort die Menge der Cardinäle und Nepoten keine Aussicht auf Versorgung übrig lasse. Selbst Erspectanzen, wie sie wohl von der römischen Curie gegeben werden, erspectirt er seit Jahren vergebens. Für Geld zwar ist zu Rom, besonders seit die Florentiner daselbst regieren, Alles feil: aber Pasquillus hat kein Geld. Ueberhaupt verdrießt es ihn, länger unter lauter Lug und Trug zu leben. Als Beispiel solchen Trugs führt er die Peterskirche an. Hätte Julius II. das Geld wirklich auf sie verwendet, das ihm für dieselbe eingegangen, so hätte er davon

---

1) Ep. 1 Laurent. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum, 17 Apr. 1517. Bei Heumann, S. 256.

2) Hutten schreibt ja am 24. August 1518 an Pflugk nach Bologna: Crotum commendo tibi, ut pro tua in doctos homines benignitate observes.

drei solcher Kirchen fertig bauen können, statt daß jetzt die Eine noch immer wüst und unvollendet liege. Hier wird die Anekdote von der nächtlichen Wanderung der Steine zum Palaste Medici mit einer Variante gleichfalls erzählt; ebenso die Geschichte von dem Kriege gegen den Herzog von Urbino mit der Veränderung, daß Leo, um die Kosten dafür aufzutreiben, an Einem Tage 31 Cardinäle creirt [1]), von diesen sich über 500,000 Ducaten bezahlen läßt, nun aber, um die ausgeleerten Seckel seiner Creaturen wieder zu füllen, Legaten wegen eines Türkenzehntens ausschickt. Daß es mit den Türken und dem Türkenkriege dießmal Ernst sei, möge man einem Andern als ihm, dem Pasquillus, der seine Römer besser kenne, weis machen. Wie es mit dem Erfolge dieser Sendung in Spanien und Frankreich stehe, sei bekannt; überraschend aber die Nachricht, die aus England und Deutschland einlaufe, daß diese beiden Völker endlich anfangen klug zu werden. Dort habe man den Campegius, hier den Cajetan mit aller Artigkeit aufgenommen; wie sie aber mit ihrem Geldgesuche hervorgerückt, seien sie mit Unwillen und Spott zurückgewiesen worden. Die Briefe der Legaten lauten kläglich, sie kennen die beiden Völker nicht mehr, glauben sich in eine andere Zeit, eine andere Welt versetzt. Die gutmüthige Hoffnung des Cyrus, daß Papst und Cardinäle nun, wenn sie ihren Betrug entdeckt sehen, sich bessern werden, kann Pasquillus nicht theilen, und bleibt daher bei seinem Entschluß der Auswanderung nach Spanien, wo der junge König Carl seine einzige Hoffnung ist. [2])

---

1) Dieser am 1. Juli 1517 vorgenommene Cardinalsschub machte damals viel böses Blut. Wir finden seiner nicht blos in den Epistolae obscurorum virorum, sondern auch in den Briefen sehr zahmer Männer, wie des Cochläus, Lorenz Behaim u. A. ganz in derselben Weise gedacht. S. bei Heumann, p. 31, 259.

2) Pasquillus exul. Pasquillor. tomi duo, p. 178—91. Hutteni

Neben ſeiner Beſchäftigung mit den kirchlich-politiſchen Angelegenheiten ſetzte indeß Hutten ſeine humaniſtiſche Werbung für Reuchlin noch immer treulich fort. Viele Gänge machte er in Augsburg, um die beſten Männer im Gefolge der anweſenden Fürſten für die Sache zu gewinnen; wobei ihm die angenehme Wahrnehmung wurde, daß dieſe Bemühung kaum mehr nöthig, die Meiſten von ſelbſt ſchon für Reuchlin waren. Der Rechtshandel ſchien ganz eingeſchlafen. Von Cöln lief die Nachricht ein, der Graf von Ruenar habe den Hochſtraten, wegen gemeiner Schmähſchriften gegen ihn, aus der Stadt vertrieben. Aus Frankreich meldeten die neuen Freunde (Faber, Budäus ꝛc.), daß dort Reuchlin's Name hoch-

---

Opp. ed. Münch, II, 437—47. Dieſer anonyme Dialog iſt nur Einer aus einer ganzen Hecke von Schriften ähnlicher Art, die in jenen erregten und erwartungsvollen Jahren erſchienen, und uns theils einzeln, theils in verſchiedenen Sammlungen aufbehalten ſind. Eine dieſer Sammlungen ſind die Dialogi septem festive candidi, wiederabgedruckt bei Münch, VI, 351—407. Ferner die Pasquillorum tomi duo, Eleutheropoli 1544. (Einige in deutſcher Sprache ſind neuſtens wieder abgedruckt in Oskar Schade's Satiren und Pasquille der Reformations-Zeit, Hannover 1856, 2 Thle.) In dem Schriftchen: Pasquillus Marranus Exul (Pasq. t. duo, p. 191 fg.), finden wir verſchiedene Verfaſſer unterſchieden. 1) Von dem Cyrus des obigen Dialogs heißt es, er habe Germaniae gentis gravamina herausgegeben; womit offenbar Wimpheling's Gravam. Germ. nationis cum remediis et avisamentis ad Caes. Max. (1518) gemeint ſind. 2) Omnium, quae huc pertinent, unicum scopum strenuissimus ille Febrium Satyricus exporrecta fronte attingit, d. h. Hutten. 3) Marforius habe eine gegen Rom gerichtete Epistola ad Germ. principes, nuper in Augustensi conventu collectos, d. h. ohne Zweifel die oben beſprochene Rede gegen den Zehnten, herausgegeben. 4) Pasquillus, der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens an Marforius. Auch in der Pugna Pietatis et Superstitionis (Pasq. tomi duo, p. 125—140, Münch, VI, 168—76), wird einerſeits Hutten, und andererſeits der nebulo, welcher die Leute überredet hat, nichts zur Peterskirche zu geben, weil bei Nacht die Steine wandern, d. h. der Verfaſſer der Rede gegen den Zehnten, von Pasquillus unterſchieden; aber wer kann beſtimmen, wie viel bei dieſen Unterſcheidungen abſichtliche Myſtification iſt? Ich möchte in 3) ſowol als 4) Crotus vermuthen.

berühmt, und den Theologisten jede Hoffnung des Sieges benommen sei. [1])

Während seines Augsburger Aufenthalts war es auch, daß die verbesserte und vermehrte Ausgabe des Niemand, welche Hutten schon vor seiner zweiten Abreise nach Italien fertig gemacht hatte [2]), endlich im Druck erschien. Am 24. August kündigte er dieß dem in Bologna weilenden Julius Pflugk mit der Aufforderung an, Acht zu geben, was die Italiäner zu der Posse sagen. [3]) In Deutschland, in Augsburg besonders, machte sie ziemlichen Rumor. Ja, die Ausfälle der Vorrede machten unter denen, die sich getroffen fühlten, böses Blut. Die Juristen vor Allen glaubten sich gröblich angetastet, zogen bei Zechen und Mahlzeiten gegen den Verfasser los, und verabredeten sich, ihm inskünftige ihren Rechtsbeistand entziehen zu wollen. Selbst bei seinem Churfürsten wurde er wegen seines, wie es hieß, unbescheidenen Angriffs auf die Juristen und Theologen als ein schmähsüchtiger Mensch angeschwärzt, und fand daher nöthig, in einer seiner nächsten Schriften, die er demselben widmete, zu versichern, daß er nur diejenigen gemeint habe, welche, selbst unwissend, jedes bessere Studium zu unterdrücken suchen. Uebrigens wurde ihm die Genugthuung, daß wahrhaft gelehrte und verständige Männer mit ihm der Thoren lachten, und ihm ihren vollen Beifall bezeigten. [4])

Obwohl der Gang, den Hutten's Entwicklung nahm, sich immer mehr dem Punkte näherte, wo er mit Luther zusammentreffen mußte, so faßte er doch für dessen Sache auch

1) Ep. ad Jul. Pflugk, a. a. O. p. 528 fg.

2) S. oben S. 148 fg.

3) Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Super quo nugamento debes Italorum judicia explorare.

4) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, p. 45 fg., ed. Burckh. De Guaiaci medicina et morbo Gall. Cap. VIII. Opp. III, p. 262 fg.

jetzt, wo beide wochenlang in Einer Stadt zusammen waren, weder eine wärmere Theilnahme, noch einen höhern Gesichtspunkt. Vom 7. bis 20. October befand sich Luther in der bekannten Verhandlung mit dem Cardinal Cajetan zu Augsburg, ohne daß Hutten dieser Anwesenheit, vielweniger einer persönlichen Berührung erwähnte. Freilich machte er gerade während jener Wochen seine Guaiak-Cur durch, welche ihn auf sein Krankenzimmer beschränkte, und den Zutritt zu ihm nur genaueren Bekannten möglich oder wünschenswerth machte. Daher spricht er in Briefen aus jener Zeit zwar von des jungen Melanchthon Berufung nach Wittenberg auf den Lehrstuhl der griechischen Sprache mit Freude[1]); von Eck's Angriff auf Carlstadt mit landsmännischer Theilnahme: wie er aber auf Luther's Kriege mit eben diesem Eck und vielen Andern zu reden kommt, weiß er immer noch nichts Besseres zu thun, als sich die Hände zu reiben vor Vergnügen über das Schauspiel, die Theologen sich untereinander selbst zerfleischen zu sehen.[2])

Von dem Legaten, mit welchem Luther in Augsburg zu thun hatte, und der auch schon bei dem Reichstage thätig gewesen war, nahm dagegen Hutten mehr Notiz, als dem Manne lieb sein konnte. Schon als päpstlicher Legat war er dem Ritter zuwider: nun aber trat überdieß dieser Cardinal Cajetan in Augsburg mit einer an Narrheit grenzenden Eitelkeit und Prunksucht auf; ein hochnasiger Italiäner, welchem

1) Epist. ad Jul. Pflugk, vom 24. August, mithin noch vor Luther's Anwesenheit in Augsburg geschrieben.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, vom 25. October, wo Luther schon wieder abgereist war. Opp. ed. Münch, III, 99: Eckius proscidit Carolostadium, civem meum (d. h. auch einen Franken, aus Carlstadt am Main unterhalb Würzburg), probum theologum: eidem cum Luthero bellum est: Luthero cum multis. En viros theologos, impactis mutuo genuinis se concerpentes.

in dem barbariſchen Deutſchland nichts gut genug war. Von allem Dem ſollte ihm nichts geſchenkt werden: Hutten nahm ihn jedenfalls ſchon jetzt aufs Korn, wenn auch ſein Geſpräch: das Fieber, in welchem er ihn durchzieht, noch nicht in Augsburg geſchrieben ſein ſollte. [1])

Noch kein Jahr lebte Hutten im Dienſte des Churfürſten von Mainz, und längſt hatte ihm das Hofleben auch ſeine Schattenſeiten gezeigt. „Du fragſt," ſchrieb er im Mai 1518 von Mainz aus an Peutinger, „wie das Hofleben mir bekomme? Noch nicht zum Beſten. Zwar, was läßt ſich nicht ertragen unter einem ſo ächt fürſtlichen Herrn, der ſo human und freigebig iſt, wie Erzbiſchof Albrecht?" und mit einem ſo aufrichtigen, umgänglichen Freunde wie ſein Leibarzt Stromer? „Im Uebrigen bin ich jener Dinge äußerſt ſatt: des Dünkels der Hofleute, der glänzenden Verſprechungen und ellenlangen Begrüßungen, der hinterliſtigen Unterredungen und des leeren Dunſtes." Und an Stromer ſchrieb er, ſie beide ſeien zu gerad und aufrichtig für den Hof. [2]) Hatte doch der Leibarzt ſelbſt im vorigen Jahre des Aeneas Sylvius Schrift über das Elend der Hofleute mit einer Vorrede herausgegeben, in welcher das deutſche Sprichwort: Lang bei Hof, lang bei

---

1) Schon Burckhard übrigens (III, 103 fg., 175) vermuthete, die Febris prima möchte bereits in Augsburg verfaßt ſein, indem er ſich dafür auf Hutten's Aeußerung in dem Brief an Pflugk vom 24. Auguſt beruft, er habe während ſeines Hoflebens dialogos aliquot geſchrieben. Damit müßte allerdings, wenn man nicht an unvollendet gebliebene Arbeiten denken will, neben der ſogleich zu erörternden Aula, entweder der anonyme Pasquillus exul, oder die Febris I. gemeint ſein. Für das Letztere bringt Burckhard auch die Anekdote bei, daß Hutten, als er zu Augsburg am Fieber gelitten, Febrim, schedulae inscriptam, ad Fuggerum, apud quem Cardinalis Sixtus (Cajetan) moratus sit, geſchickt habe. Allein kann hierunter das Geſpräch Febris verſtanden werden?

2) Epist. ad Peutingerum, vor der Exhortatio ad Princ. Opp. II, 471. Ad Stromerum, vor der Aula, Opp. III, 17.

Höll, weiter ausgeführt war.[1]) So fand er denn auch an Hutten's Ausfällen und Scherzen über den ihm neuen Stand Gefallen, und während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts am Reichstage forderte er den Freund auf, etwas über dieses Thema zu schreiben, um sich den Versammelten (da der Druck seiner Türkenrede noch beanstandet war) bemerkbar zu machen.

Es war keine Kleinigkeit, während der Hundstage, körperlich leidend und unter den Störungen eines getümmelvollen Reichstags, in kürzester Frist, wie Stromer verlangte, so etwas auszuarbeiten; noch weniger für einen angehenden Hofmann, am Hofe selbst, etwas gegen das Hofleben zu veröffentlichen. Das alles führt Hutten dem Freunde in der Zueignung der von ihm veranlaßten Schrift zu Gemüthe; wobei er besonders scherzhaft die Gefahren körperlicher Mißhandlung von Seiten vierschrötiger Collegen ausmalt, die so etwas einem „Schreiber", wie sie die Literaten so gerne nennen, nicht ungestraft werden hingehen lassen. Doch nachdem die fertige Arbeit, außer Stromer's, auch die Billigung Peutinger's, Spiegel's und Stab's erhalten habe, schließt Hutten, so gebe er nach, indem er sich wegen möglichen Anstoßes damit beruhige, daß an Churfürst Albrecht's Hofe ein Scherz keine Gefahr bringe, und eine komische Uebertreibung zurecht gelegt werde.

Mit seinem Gespräch über das Hofleben[2]) kehrte Hutten zu der dialogischen Form zurück, die er im Phalarismus zu-

---

1) Die Stromer'sche Vorrede abgedruckt bei Burckhard, I, 132 fg. Note i.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. Aula. Dialogus. Res est nova Lector, res est jucunda, lusus perurbanus et facetus: dispeream, nisi legisse voles. Vale. Cum privilegio Imperiali. Am Schlusse: In officina excusoria Sigism. Grimm Medici, et Marci Vuirsung. Anno .. MDXVIII die vero XVII Sept. S. Panzer, S. 83 fg. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, III, 14 — 58. Noch im gleichen Jahre

erst ergriffen, hierauf in seiner vierten Rede gegen den Herzog Ulrich und der Türkenrede, aus Gründen, die im Gegenstand und der Bestimmung dieser Schriften lagen, wieder verlassen hatte, die aber von jetzt an seine Lieblingsform bleiben sollte. Der Dialog eröffnet sich damit, daß Castus, wie er den Misaulus als Hofmann wiedersieht, an dessen schönen Kleidern ein Wohlgefallen äußert: worauf ihm dieser erwiedert, er habe sich früher in seinen Lumpen besser befunden; denn damals sei er frei gewesen, jetzt sei er Sklave. Castus ist gewissermaßen der frühere Hutten selbst, der, nach einer in Studien und auf Reisen, unter Anstrengungen und Entbehrungen zugebrachten Jugend, sich das Hofleben äußerst anmuthig, und als praktische Lebensschule auch höchst lehrreich denkt. Dagegen ist Misaulus ein alter, erfahrener, jetzt überdieß zurückgesetzter Hofmann, der nur die Schattenseiten des höfischen Wesens sieht, und zwar die Lust des Andern am praktischen Leben billigt, aber den Hof nicht als die rechte Schule desselben gelten läßt. Er vergleicht das Hofleben einem Meere, und kleidet, was er gegen dasselbe vorzubringen hat, vorzugsweise in diese Allegorie. Die Hofleute sind des Ulysses Schiffsgesellschaft, deren Trug und Hinterlist man nur durch besondere Klugheit und Vorsicht entgehen kann. Ohne Verstellung und Schmeichelei namentlich ist bei Hofe nicht durchzukommen. Dann sind auf diesem Meere Stürme, nämlich

---

(mense Novembri) druckte Froben in Basel den Dialog nach, und schickte demselben eine Zueignung an Thomas Morus voran, worin er der Vorgänger Hutten's in Behandlung dieses Thema, nämlich Lucian's und des Aeneas Sylvius, gedenkt. Die Lucianische Schrift, die hier in Betracht kommt, ist die Declamation Περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, die sich jedoch speciell auf die Dienste griechischer Literaten bei römischen Großen bezieht, und bei ganz verschiedener Composition, kaum hie und da in einem einzelnen Punkte mit dem Hutten'schen Gespräche zusammentrifft. Andere Schriften über denselben Gegenstand führt Burckhard an, I, 130 fg.; III, 95 fg.

Gunſt, Neid, Ehrgeiz, Ueppigkeit u. dgl., welche alle dem Gemüthe ſeine Ruhe und Faſſung rauben. Ferner Syrten und Scyllen, an denen die Schiffenden zu Grunde gehen, d. h. die Verbrechen (Unterſchlagung, Verrath), wozu Manche ſich durch Mangel, Ehrſucht u. ſ. f. verleiten laſſen. Klippen: die größte und gefährlichſte, der Zorn des Fürſten; kleinere, ſein Argwohn (etwa wegen freier Reden), Neid und Anſchwärzung von Seiten der Collegen; ein Fels, vor dem man ſich ſehr hüten muß, iſt auch, in die ſchöne Frau oder Tochter des Fürſten ſich zu verlieben, oder ſie in ſich verliebt zu machen. Die Seeräuber auf dieſem Hofmeere ſind die Feinde des Fürſten, die, wenn ſie mit dieſem in Fehde ſtehen, ſeinen Diener gefangen nehmen können, wo es dann dieſem überlaſſen bleibt, ſich mit ſeinem eigenen Gute loszukaufen, oft auch Marter und Tod ſeiner warten. Auch an einer garſtigen Grundſuppe fehlt es dem Hofſchiffe nicht: das iſt die Unreinlichkeit in Geſchirren und Betten, die verdorbenen Speiſen und Getränke, die unfläthigen Tiſch- und Bettgeſellen. [1])

Der Schein des Reichthums, wird außerhalb der Allegorie bemerkt, der Manchen an den Hof zieht, iſt eben nur Schein. Die meiſten deutſchen Fürſten ſind jetzt arm, in Folge ihrer Verſchwendung, ihres Praſſens und Großthuns; der Hofmann hat ſeine liebe Noth, ſeinen kargen Sold von ihnen herauszupreſſen, und muß oft im Dienſte, ſtatt zu gewinnen, ſein Eigenes zuſetzen. Auch in der Wahl und Schätzung ihrer Diener zeigen ſich die Fürſten höchſt unverſtändig. Sie wollen athletiſche Geſtalten in ihrem Gefolge haben, gleichviel, wie's im Hirnkaſten ausſieht; dagegen werden kleine, magere, unſcheinbare Leute, wenn ſie auch die klügſten und geſchickteſten

1) Hier malt Hutten in ſehr ſtarken Zügen, z. B. S. 54: quorum aliquis percacatis sedet femoralibus, vini impetu emollita alvo, aut apud ipsam statim mensam vomit.

sind, hintangesetzt. — Unter diesen und ähnlichen Reden, welche die Hofluft des Castus schon ziemlich herabgestimmt haben, ertönt mit Einem Male die Schelle, welche den Misaulus zum Dienste ruft, und er geht ab, nachdem er noch einmal den Freund vor dem Eintritt in gleiche Knechtschaft angelegentlich gewarnt hat.

Unter den Ersten, denen Hutten seine neue Arbeit mittheilte, war Wilibald Pirckheimer, zu welchem er während der letzten Jahre in ein genaueres Verhältniß getreten war. Kein Wunder, daß diese senatorische Gestalt ihn anzog, wie sie uns noch heute anzieht. In keinem Andern ist das Patriciat der deutschen Reichsstädte dem römischen näher getreten. Nichts war klein und eng angelegt in dem Mann und seinen Verhältnissen. Ein großer, gewaltiger Körper, von früh auf ritterlich geübt; Geburt aus einem edeln Geschlechte der damals ersten deutschen Stadt; ererbter Reichthum; gelehrte Ausbildung in Italien, höfische und kriegerische im Dienste des Bischofs von Eichstädt: wo zu einem Geiste von starker und umfassender Anlage solche Mitgaben hinzukamen, da konnte sich etwas Bedeutendes entwickeln. Kaum hatte er seine Bildung vollendet, so nahm er im Rathe seiner Vaterstadt Platz; seine imponirende Gestalt, seine Wohlredenheit, seine diplomatische Haltung machten ihn besonders zu Gesandtschaften geschickt; bald lernte Kaiser Max ihn schätzen und ernannte ihn zu seinem Rathe; manche Gunst, die er der Stadt Nürnberg bewies, hatte sie der Geltung zu verdanken, in welche ihr Sprecher sich bei dem Kaiser zu setzen wußte. Auch seine kriegerischen Gaben anzuwenden, fand Wilibald Gelegenheit. Als der Schweizerkrieg des Jahres 1499 ausbrach, führte er dem Kaiser die Nürnbergischen Truppen als ihr Oberster zu. Der Krieg war unglücklich, da es an der obern Leitung fehlte: Pirckheimer an seiner Stelle erprobte seine Tüchtigkeit und beschrieb nachher selbst seinen Feldzug, wie Xenophon und Cä-

ſar. [1]) Heimiſcher Neid und Anfeindung fehlten dem hervorragenden Manne nicht: einmal trat er grollend aus dem Rathe, und ließ ſich ein andermal nur durch die ehrenvollſte Genugthuung darin zurückhalten.

Alle Zeit, die ihm von öffentlichen Geſchäften übrig blieb, gehörte der Wiſſenſchaft und Kunſt, dem perſönlichen oder brieflichen Verkehre mit ihren Vertretern, von denen die Meiſten ſeine Bekannten, die Beſten ſeine Freunde waren. Aber auch die Bedeutendſten unter denſelben näherten ſich ihm nur mit Verehrung, legten auf ſein Urtheil und ſeinen Rath das größte Gewicht, und nahmen ſeine Zurechtweiſung willig hin. Sein Haus, deſſen Gemächer die Beſuchenden königlich nannten, ſeine mit Büchern und Handſchriften reich verſehene Bibliothek, ſtanden jedem Gelehrten offen. Seine glänzenden Gaſtmahle, bei denen er vorzugsweiſe Leute von Geiſt um ſich zu verſammeln liebte, waren berühmt. Durch ihn vornehmlich wurde Nürnberg ein literariſcher Mittelpunkt. Seine Geiſtesrichtung war die humaniſtiſche; in dem Heere der Reuchliniſten nahm er eine der vorderſten Stellen ein. Sein lateiniſcher Stil iſt nicht tadellos, hat aber, beſonders in ſeinen gehaltvollen Vorreden und Zueignungen, einen claſſiſchen Strich und römiſche Würde. Eine ſeltene Stärke beſaß er im Griechiſchen. Schriften von Plato und Xenophon, von Plutarch und Lucian, hat er ins Lateiniſche, manche auch ins Deutſche, übertragen. Der Hofmeiſter ſeiner Neffen be-

1) Historia belli Suitensis s. Helvetici, II libris descripta, authore Bilibaldo Pirckheimero. In Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 63—92. Während dieſes Kriegs war es auch, daß Kaiſer Max einmal auf dem Bodenſee in demſelben Schiffe mit Pirckheimer von Lindau nach Conſtanz fuhr, und ein Stück ſeiner Denkwürdigkeiten, das er auf dem Schiffe dictirt hatte, demſelben vorleſen ließ, mit der Frage, wie ihm das Reiterlatein gefalle (ut ei placeret equestre latinum)? S. Rittershusii Comm. de vita Pirckh. vor den Opp. p. 8. Vgl. die Hist. belli Suit. II, 88.

zeugte ihm von Italien aus, wo dieſe einen geborenen Griechen zum Lehrer hatten, ihr beſter Lehrer im Griechiſchen ſei doch Pirckheimer ſelbſt geweſen. Aus Spanien erbat ſich nach Jahren einer dieſer Neffen den Abriß der Rhetorik, den der Oheim einſt zu ihrem Unterrichte zuſammengeſtellt hatte. Dem Neffen war vom Oheim aufgetragen, ihm von den neuen Seereiſen und Entdeckungen der Spanier in Amerika immer ſogleich die genaueſten Nachrichten zu geben. Wie verkörpert iſt in Pirckheimer der allſeitige Wiſſens- und Bildungsdrang der Zeit. Hermann, Graf von Nuenar wechſelt Briefe mit ihm über ältere deutſche Geſchichte, Erasmus, Cochläus über Theologie; Gabriel Hummelberger erbittet ſich ein botaniſches Buch aus ſeiner Bibliothek, und fordert ihn auf, auch einige der griechiſchen Aerzte, wie bereits den Kirchenvater Gregor von Nazianz, lateiniſch reden zu machen; dazwiſchen legen ihm Andere verwickelte Rechtsfälle zur Begutachtung vor; Hubert Thomas von Lüttich bittet ihn um Erklärung etlicher Verſe aus Heſiod; Glarean freut ſich ſeines Vorhabens, die Geographie des Ptolemäus herauszugeben. Auch die Kunſt war Pirckheimern nicht fremd. Die Muſik übte er ſelbſt als Liebhaber aus; den Landsmann Albrecht Dürer bewunderte er als Maler und liebte ihn als Menſchen, und es war ein tiefer Kummer für ihn, daß er den trefflichen Freund als das Opfer der Quälereien eines böſen Weibes vor der Zeit hinwelken ſah.

Wie antik ſpricht das Bild uns an, das Wilibald ſelbſt von ſeinem Landleben auf dem Gute ſeines Schwagers, als zu Nürnberg die Peſt hauste, uns entwirft. Hier, entfernt von ſtädtiſchen und Staatsgeſchäften, lebt er ganz dem Studium und der Natur, lieſt Vormittags in Plato, ſieht nach Tiſche von hoher Burg herunter, da ihn das Podagra am Gehen hindert, dem Treiben der Landleute auf den Feldern, der Fiſcher und Jäger im Thal und auf den umliegenden

Hügeln zu; empfängt und bewirthet Besuche aus der Nachbarschaft, oder auch die eigenen Maier und Bauern mit Weib und Kind; der Abend gehört wieder dem Studium, besonders geschichtlicher Werke und solcher, welche von den Sitten der Menschen oder der Herrlichkeit der Natur handeln; dabei wacht er tief in die Nacht, und ist der Himmel hell, so beobachtet er noch mit Instrumenten den Lauf und die Stellung der Wandelsterne, in denen er die Ereignisse der Zukunft, die Schicksale der Fürsten und Nationen zu lesen glaubt. [1])

Von einem Manne solcher Stellung und Haltung, der auch einem Reuchlin und Erasmus es nicht verbarg, wenn etwas an ihren Schriften oder Handlungen ihm nicht gefiel, mußte Hutten, wenn er ihm eine Arbeit vorlegte, ein freimüthiges Urtheil erwarten. Vom Hofleben überdieß hatte Pirckheimer, der 18 Jahre älter als Hutten, einen Theil seiner Jugend an einem geistlichen Hofe zugebracht, und auch seitdem in allerlei diplomatischem Verkehr mit Kaiser und Fürsten gelebt hatte, eine ungleich gründlichere Erfahrung als sein ritterlicher Freund, der darin kaum erst Anfänger war. Dieses Uebergewicht ließ er ihn jetzt, nicht ohne freundschaftliche Ironie, empfinden. Er fand sein Gespräch über das Hofleben ganz hübsch, aber unreif. [2]) Erst wenn Hut-

1) In interpretationem Dialogorum Platonis, qui inscribuntur Axiochus etc. Præfatio (an Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden) .. Ex secessu nostro Neopagano (Neuhof) Cal. Sept. 1521. Opp. ed. Goldast, p. 232 fg. Die übrigen Züge obiger Schilderung sind besonders aus den Briefen von und an Pirckheimer in der genannten Sammlung, in Heumann's Documenta literaria, und in v. Murr's Journal zur Kunstgesch. u. zur allg. Literatur, X. Thl., gezogen. Sonst vgl. über P. noch die Denkwürdigkeiten der Charitas Pirckheimer, herausgegeben v. Höfler, in der Quellensammlung für fränk. Geschichte, 1853; Münch, W. P.'s Schweizerkrieg nebst Biogr. 1826; C. Hagen, Deutschlands lit. u. rel. Verhältnisse im Ref.-Zeitalter mit bes. Rücksicht auf W. Pirckheimer, I. 1841.

2) Aulam tuam legi ac relegi quidem, ἀλλὰ μὴ ἀγέλαστος . . .

ten gleich ihm 20 Jahre lang alle Täuſchungen und Intriguen, alle Kränkungen und Zurückſetzungen des Hofverkehrs erfahren hätte, würde er im Stande ſein, gründlich und nicht blos aus fremder Mittheilung von der Sache zu reden. Uebrigens wünſche er dem Freunde, daß ihm die Erfahrung erſpart bleiben, er im Hofdienſte nicht alt werden, vielmehr bald in die Lage kommen möge, einzig ſich ſelbſt, ſeinen Freunden und den Muſen leben zu können.

Beider Männer würdig iſt die Art, wie der jüngere dieſe Ausſtellung des ältern aufnahm. Ohne ſeine Arbeit, die in der That zu ſeinen ſchwächern gehört, weiter zu vertheidigen, wendet er ſich gegen den andern Theil des Pirckheimeriſchen Briefes, der eine Unzufriedenheit mit Hutten's Eintritt in den Hofdienſt nicht verbarg. Eben da er ſein Geſpräch über das Hofleben unreif finde, ſollte Pirckheimer, ſo meint Hutten, ihm um ſo mehr Zeit laſſen, am Hofe reif zu werden, und ihn nicht ſchon von der Schwelle deſſelben wieder hinwegreißen wollen. Und nun entwickelt Hutten dem Freunde ſeinen ganzen Lebensplan in einem ausführlichen Schreiben, das zu dem Anziehendſten gehört, was aus ſeiner Feder gefloſſen iſt, und einen gleich tiefen Einblick in ſein eigenes Innere, wie in die Bildungsverhältniſſe der Zeit gewährt. [1])

Immatura res tua videtur Aula etc. Bilibaldi Epist. ad Huttenum, in Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 405; b. Burckhard, I, 142 fg.; Hutteni Opp. ed. Münch, III, 68. Wie Lucian ſpäter in kaiſerliche Dienſte trat, ſchrieb er eine Ἀπολογία περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, worin er den anſcheinenden Widerſpruch jenes Schrittes mit ſeinen früher geäußerten Anſichten auszugleichen ſuchte. Einem Kenner Lucian's, wie Pirckheimer war, iſt es zuzutrauen, daß er bei ſeinem μὴ ἀγέλαστος an das οὐκ ἀγέλαστι dachte, wie nach Lucian's Ausdruck der Freund ſeine frühere Schrift jetzt leſen werde.

1) Ulrichi de Hutten eq. ad Bilib. Pirckheimer Patricium Norimbergensem Epistola vitæ suæ rationem exponens. Aliquid inest novi lector, iucundi aliquid, Lege ac vale. Am Schluſſe: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung Augu-

In mancher Hinsicht ist es eine weitere Ausführung seines frühern Schreibens an den Grafen Hermann von Nuenar, wo er ähnliche Bedenken gegen seinen Eintritt in höfische Dienste zu beseitigen hatte.

Daß eine Verbindung des wissenschaftlichen Lebens mit dem praktischen sowohl an sich möglich, als für eine Natur wie die seinige Bedürfniß sei; daß insbesondere seine Stellung am Mainzer Hofe die Thätigkeit für die Wissenschaften nicht ausschließen, diesen vielmehr zu Gute kommen solle: dieß ist der kurze Inhalt des Hutten'schen Sendschreibens, aus welchem wir einzelne biographische Data schon bisher entlehnt haben, von dem wir aber hier eine zusammenhängende Uebersicht geben müssen.

Der Freund sehe ihn nicht gern im Hofdienste. Auch er selbst warne in seinem Dialog Andere davor, und doch bleibe er darin. Was er denn auch Anderes thun sollte? Denn thun müsse er etwas; zum bloßen Studirstubenleben [1]) sei er noch zu jung (er war eben dreißig), wenn er überhaupt dazu gemacht sei. Vorher müsse er sich noch in der Welt herumtummeln. Auch seine Verwandten und Freunde dürfe er um die praktischen Dienste nicht täuschen, die sie von ihm noch erwarten können. Was er denn mit den Theilnehmern seiner gelehrten Beschäftigungen künftig reden sollte, wenn er nicht vorher etwas erlebt hätte? Der Freund werde ihn an seine zwölfjährige Wanderschaft erinnern. Gesehen allerdings und kennen gelernt habe er während derselben Vieles; aber

---

stæ Vindelicorum. Anno M.D.XVIII. die vero VI. Novembris und wiederholt daselbst Anno. M.D.XIX. die vero XXX. Aprilis. Datirt ist der Brief Augustæ. VIII. Caleñ. Novembr. Anno M.D.XVIII. Wiederabgedruckt bei Burckhard, I, 1—60, zu dessen Commentar. de U. de Hutten eq. fatis et meritis, in 3 Theilen, er den Grundstock bildet. Opp. ed. M., III, 70—100. Vgl. Panzer, S. 88 fg.

1) quòd in umbram me tam cito et ad sedentarium illud studium vocas. p. 3 ed. Burckh.

nichts gethan, nichts geleistet. Sie sei nur ein Vorspiel des Lebens gewesen: wirklich zu leben müsse er erst anfangen. Pirckheimer kenne ihn nicht genug. Seine Natur verlange neben den Studien Umgang mit Menschen aller Art, auch solchen, die ihm unähnlich seien. Und viel leichter ertrage er dieses gesellige Geräusch, unter welchem er sich vollständig zu isoliren im Stande sei, als die Einsamkeit. Daher suche er Beides zu verbinden, und wie er bereits durch Schriften einige Auszeichnung erlangt habe, so verzweifle er nicht daran, auch noch in großen Weltgeschäften Ruhm zu erwerben. Dabei sollen ihn jedoch die theuern Studien beständig begleiten. Die Freunde irren, wenn sie meinen, seit er sich dem Hofdienst ergeben, habe er aufgehört zu studiren; weßwegen sie, zu seinem großen Leidwesen, mit erfreulicher Ausnahme Pirckheimer's und des Grafen von Nuenar, ihm nicht mehr schreiben.

Wie tiefgewurzelt die Liebe zu den Studien in ihm sei, habe er schon durch seine beharrliche Vertheidigung Reuchlin's bewiesen. Auch ferner werde er, wenngleich nicht immer ein vorsichtiger, doch ein eifriger Kämpfer gegen Diejenigen sein, welche sich der aufgehenden Sonne der Bildung als hindernde Wolken entgegenstellen, das Licht der Wahrheit in seinem Anbruche zu verfinstern, ja auszulöschen, trachten. Ihren Haß werde er nicht zu vermeiden suchen, sondern nur darnach streben, daß sie ihn daneben auch fürchten müssen. Künftig gedenke er sie nicht mehr hinterrücks zu verspotten, sondern in's Angesicht zu bekämpfen. Den langsamen Fortschritt der guten Sache dürfe man sich nicht verdrießen lassen. Endlich werde es doch dahin kommen, „daß die bessern Wissenschaften wieder aufleben, die Kenntniß beider Sprachen uns mit Griechen und Italiänern verbinde, in Deutschland Bildung ihren Wohnsitz nehme, die Barbarei über die hyperboräischen Berge hinaus und bis zum baltischen Meere verbannt sei.

Unterdeſſen wollen wir das Holz der Palme nachahmen, indem wir, je ſchwerer jene uns aufliegen, um ſo beharrlicher emporſtreben, und gegen die läſtigen Unterdrücker mit unbeugſamer Hartnäckigkeit uns erheben." Dabei wollen ſie beide, Pirckheimer als Veteran und Führer, Hutten als munterer Recrut, das Ihrige thun; Hutten die Feinde von dem Felde abwehren, das Pirckheimer und Andere mit dem Saamen der beſſern Bildung anbauen mögen.

Wie Erasmus im Rheinland und in Niederdeutſchland die Geiſter geweckt, wie Reuchlin ſeine Schwaben unterrichtet und gebildet habe, ſo ſei Pirckheimer der Lehrer Nürnbergs geworden: Nürnbergs, welchem an dieſer Stelle ein Lob zu Theil wird, das der Gelehrte in Hutten dem Ritter, der gegen die Städte und die Grundlagen ihrer Größe, den Handel, eine ſtandesmäßige Abneigung hegte, dießmal abgewann. Unter allen deutſchen Städten ſei Nürnberg die fruchtbarſte an guten Köpfen, und wiſſe dieſe am beſten zu ſchätzen. An Regiomontan, an Celtes habe es das bewieſen. In Venedig gebe es ein Sprichwort: alle andern Städte in Deutſchland ſeien blind, nur Nürnberg ſehe noch auf Einem Auge. Auch in Kunſt und Induſtrie zeichne Nürnberg ſich aus: Nürnberger Fabrikate gelten ſchon als ſolche in allen Ländern für vortrefflich, und hauptſächlich für unverfälſcht. Der Apelles der neuen Zeit, Albrecht Dürer, ſei der Ihrige, dem die Italiäner, die ſonſt nichts Fremdes anerkennen, ihre Werke unterſchieben, um ſie verkäuflicher zu machen. Eine ſolche Stadt ſei für Pirckheimer's Wirkſamkeit ein dankbarer Boden geweſen: ungleich ſchwerer und langſamer gehe es mit der Einführung humaner Bildung in Hutten's Stande. Immer ſei hier noch die Meinung herrſchend, daß Gelehrſamkeit unter der Würde eines Ritters ſei: dieſe Meinung habe der treffliche Eitelwolf, der für ihn und die Wiſſenſchaften zu früh geſtorben, zu entgelten gehabt. Jetzt eröffnen ſich all-

mälig bessere Aussichten: die vornehmsten Räthe des Kaisers und der Fürsten, auch einzelne Fürsten selbst, scheinen der Partei des Humanismus günstig zu sein. Darum lobe man sie, nenne sie Mäcenaten und Auguste, nicht weil sie es verdienen, sondern zur Aufmunterung. Dadurch seien schon Einige unter ihnen in die Lage versetzt worden, ehrenhalber Gelehrten Gutes thun zu müssen, indem die Ueberzeugung sich feststelle, daß Begünstigung der Wissenschaften einem Fürsten wohlanstehe. Daher gehe sein Rath dahin, daß man von humanistischer Seite der Gunst der Fürsten alle möglichen Netze stelle [1]): um aber dieß zu können, müsse man in ihre Dienste treten und Aemter von ihnen annehmen, wie es die Juristen und Theologen auch machen, denen man sich hierin gleichzustellen habe.

Davon möge ihn (hiemit ist Hutten von seiner Abschweifung zum Thema seines Schreibens zurückgelangt) der Freund nicht abmahnen. Er könnte es mit Grunde nur dann, wenn Beides unvereinbar wäre: aber gerade Pirckheimer selbst habe am schlagendsten bewiesen, daß man unter Staatsgeschäften, ja im Kriegsgetümmel, noch Muße für die Wissenschaft übrig behalten könne. So großen Beispielen will sich Hutten nicht zur Seite stellen: aber das muß er wiederholt erklären, daß die Beschränkung auf ein reines Gelehrtenleben seiner Natur entweder überhaupt nicht, oder doch jetzt noch nicht, angemessen ist. „Laß erst", ruft er dem gereiften Freunde zu, „diese Hitze verbrausen, diesen rastlosen und be-

1) Mit welcher Ironie gegen die großen Herren Hutten dieß betrieb, kann man z. B. aus seinem Briefe an Erasmus vom 6. März 1519 (Opp. ed. M., III, 126) ersehen. Hier fordert er den Erasmus auf, seinen Erzbischof Albrecht um der Gunst willen, die er ihm (Hutten) widerfahren lasse, nur recht zu loben; er und andere Gelehrte werden es zu genießen haben; der Erzbischof hoffe gleich, es werde in eine von des Erasmus Schriften kommen, wenn er einem Humanisten eine Gunst erweise.

weglichen Geist ein wenig müde werden, laß ihn jene Ruhe erst verdienen, zu der du mich vor der Zeit, wie es mir scheint, berufst."

Für jene Vereinigung von Geschäften und Studien sei gerade seine Stellung am Mainzer Hofe besonders geeignet. Der gütige Fürst habe ihn von den gewöhnlichen Berathungen und dem gemeinen Geschäftsgange dispensirt. So habe er, trotz der vielen Unruhe, die ihm während dieses ersten Jahres die Sorge für seine Einrichtung und die Einlernung der Hofbräuche gemacht habe, doch viel studirt, auch Etliches geschrieben. Um überall lesen und arbeiten zu können, führe er eine tragbare Bibliothek mit sich, und eben jetzt suche er einen jungen Menschen als Vorleser, Schreiber und Handlanger bei seinen gelehrten Arbeiten.

Wo er er denn hin sollte, wenn Pirckheimer ihn nicht am Hofe wissen wolle? Dieser dürfe Hutten's Lage nicht nach der seinigen beurtheilen. In Städten lasse sich ruhig, ja bequem, studiren: nicht so auf einer Ritterburg. Hier lassen die Enge und Unruhe, die Sorgen für die Wirthschaft und für die Vertheidigung, einer wissenschaftlichen Beschäftigung keinen Raum. Das sei nicht der ruhige Port, in welchen ihn Pirckheimer aus den Stürmen des Hoflebens rufen dürfte. Vollkommene Ruhe und Sicherheit sei auf Erden nirgends zu finden; nicht allein der Hof sei ein stürmisches Meer, sondern das Leben überhaupt. So schlimm sei das Hofleben auf keinen Fall, als Hutten's früheres Reiseleben, wo es ihm oft am Nöthigsten gefehlt, und er aus Mangel sich zum Kriegsdienst habe bequemen müssen.

Nicht Liebe zum Wechsel oder Genußsucht, das dürfe Wilibald ihm glauben, sondern die klar erkannte Nothwendigkeit habe ihn dem Hofleben zugeführt. Er habe sich sein bestimmtes Ziel gesteckt: aber um dieses zu erreichen, bedürfe er einer Unterstützung, einer Wegzehrung gleichsam, und die solle

der Hof ihm reichen. Wie? das wolle er dem Freunde bei Gelegenheit mündlich auseinandersetzen. Es sei ein vernünftiger Ehrgeiz, der ihn antreibe, seinen Namen und seine Würde zu behaupten, seinen angeborenen Adel durch persönliches Verdienst sich erst wahrhaft anzueignen, den Ruhm und Glanz seiner Familie zu vermehren. Versäumte er dieß über seinen gelehrten Beschäftigungen, so würde er gerade dadurch seine Standesgenossen in ihrem Vorurtheil gegen die Wissenschaft bestärken. Gewissermaßen rechne er bei seinem Plane auch auf das Glück. Manches könne nur das Glück ihm geben; während es ihm auf der andern Seite nichts, was der Rede werth wäre, nehmen könne. Da sein Vermögen auf keinen Fall zureiche, um davon so, wie er wünschte, leben zu können, so läge wenig daran, wenn er auch vollends darum käme. Seinen Adel aber könne das Glück wohl erhöhen, aber nicht vermindern. Seine Gemüthsruhe werde er zu behaupten wissen; denn er glaube die Fassung sich errungen zu haben, daß er zu gleicher Zeit nach Ehren trachten, und sie verachten könne.

So möge der Freund ihn erst dann vom Hofleben abpflücken, wenn er darin reif geworden sein und seinen Zweck erreicht haben werde. Habe er erst einmal etwas gethan, das Zeugniß gebe, daß er gelebt, dann wolle er sich in wissenschaftliche Ruhe und Verborgenheit begraben, und der stolzen Hofleute, der Adeligen, Theologen und Juristen lachen.

Nach allerhand Mittheilungen über den Reichstag, über sein körperliches Befinden und seinen Umgang in Augsburg, kommt Hutten auf Literarisches, auf des Erasmus neue Ausgabe des Neuen Testaments, Budäus' Commentar zu den Pandekten, und andere Zeichen des Auflebens der Wissenschaften in Deutschland und Frankreich zu reden; worauf er seinen Brief mit dem schönen Triumphrufe schließt: „O Jahrhundert! o Wissenschaften! Es ist eine Freude, zu leben, wenn

auch noch nicht, ſich zur Ruhe zu ſetzen, mein Wilibald. Es blühen die Studien, die Geiſter regen ſich: du, nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefaßt!"

Durch dieſes Sendſchreiben war Hutten ſich bewußt, ſeiner Freundſchaft mit Pirckheimer und dieſem ſelbſt ein bleibendes Denkmal geſetzt zu haben. Auch ſchrieb er dieß offenherzig an den Freund, als er ihm eine Anzahl gedruckter Exemplare (ſammt dergleichen von dem Geſpräch über das Hofleben und der Türkenrede) zur Ablieferung an den Nürnberger Buchführer und zur Beſorgung nach Leipzig überſchickte. [1])

1) Huttenus Bilibaldo. Augustæ Martinalibus. Opp. ed. M., III, 62: Habes, mi Bilibalde, perpetuum, nisi omnis nos, quam in literis reposuimus, spes fallat, testimonium de te meum, aut testimonium potius amicitiæ nostræ, quam, rogo, studiosissime colas.



Eilftes Kapitel.

Hutten's Krankheit und die Guaiak-Cur.

(1508—) 1518.

Schriften: De Guaiaci medicina et morbo Gallico liber.

Liberis omnibus ac vere Germanis. Præfatio in T. Livium. Febris, Dialogus.

Schon zu wiederholten Malen iſt in unſerer Erzählung von der Krankheit die Rede geweſen, welche den Helden derſelben beinahe von ſeinem erſten Hervortreten an, unter allerlei Wechſel von Linderung und neuem Ausbruch, bis hieher verfolgte, wo er endlich durch eine Radicalcur mit derſelben fertig zu werden ſuchte, und dem Mittel, durch das er dahin gelangt zu ſein glaubte, in einer eigenen Schrift ein Denkmal ſetzte, in welcher er zugleich eine Geſchichte ſeiner Krankheit gab. Eben aus dieſem Grunde haben wir ein genaueres Eingehen auf den Gegenſtand bis zu dieſer Stelle aufgeſpart.

Bekanntlich war es die veneriſche Krankheit, an welcher Ulrich Hutten bereits ſeit 10 Jahren litt.[1]) Ein Leiden, das,

1) De Guaiaci medicina et morbo Gall. c. IV. Opp. ed. Münch, III, 254 ſagt er zwar: Tanto periculo .. cum hoc malo nonum jam annum luctor, was, da die Schrift im Herbſt und Wintersanfang 1518 verfaßt iſt, das J. 1509 als das Anfangsjahr der Krankheit geben

wie es ihn körperlich zu Grunde gerichtet hat, so von den Gegnern seiner Bestrebungen benutzt worden ist, ihn wo möglich auch moralisch zu vernichten. Besonders die katholische Polemik, von Rainaldi bis auf Weislinger, und von diesem bis auf die Ultramontanen unserer Tage herab[1]), hat diesen Umstand mit Vorliebe ausgebeutet. Ihr gegenüber haben sich Hutten's Verehrer in der Regel hinter die Möglichkeit zurückgezogen, daß man zu jener Zeit, als das Uebel noch in der ganzen Heftigkeit seines ersten Ausbruchs wüthete, wie z. B. Herder sich ausdrückt, „sehr unschuldig dazu kommen konnte"; daß aber Hutten wirklich so dazu gekommen sei, aus der Offenherzigkeit gefolgert, mit welcher er überall von der Sache rede.[2]) Wir lassen, um uns nicht befangen zu machen, den moralischen Gesichtspunkt einstweilen ganz aus dem Spiele, und sehen vorerst nur zu, was sich über die Art, wie Hutten zu der Krankheit gekommen, aus seinen Schriften entnehmen läßt.

Eine ausdrückliche Angabe über diesen Punkt suchen wir in denselben vergebens. Die frühste Schrift, in welcher Hutten seiner Krankheit gedenkt, die Klagen gegen die Lötze, ge-

würde. Allein da wir Querel. I, Eleg. I, v. 31 (geschrieben im Frühjahr 1510) lesen:

Bis fera cessit hiems, toties æstate peracta,
Et valetudo manet quæ fuit ante mihi:
. . . . . .
Foedaque crescendo est viribus aucta lues —

welche weiterhin ganz mit den gleichen Symptomen wie in der Schrift vom Guaiak beschrieben wird: so ist wohl diese frühere Angabe als die genauere zu betrachten, und der Anfang der Krankheit in das J. 1508 zu setzen.

1) Vgl. z. B. Jarcke, Studien u. Skizzen zur Geschichte der Ref. Schaffhausen 1846. S. 138, und die Münchner histor. polit. Blätter passim.

2) Herder, Denkmal Ulrich's von Hutten. Erst im Deutschen Merkur 1776, dann in den Zerstreuten Blättern 1793. Werke, zur Philosophie u. Gesch. XIII. Thl.

ben nur Dauer und Symptome, nichts über die Entſtehungsart. Darüber gehen auch die gelegentlichen Aeußerungen in ſpätern Briefen und Gedichten nicht hinaus. Wenn Hutten in einem Briefe an Fachus von ſeinem Hinken (einer Folge der in Rede ſtehenden Krankheit) ſagt, er wiſſe nicht, ſolle er es dem Unglück, oder der Tollkühnheit zuſchreiben, mit der er ſich in der Jugend zu wenig geſchont habe [1]); wenn er an Pirckheimer ſchreibt, nicht durch unmäßiges Leben, wie ſeine näheren Bekannten wiſſen, ſondern durch Studium und Reiſen, wobei er von Froſt und Hitze, Ermüdung, Hunger und Durſt, gar zu oft und heftig gelitten, habe er ſich (nun ſagt er aber nicht: jene Krankheit, die er ja davon auch nicht wohl ableiten konnte, ſondern:) ſeine Kränklichkeit, näher eine Magen- und allgemeine Körperſchwäche, zugezogen; wozu noch der übermäßige Blutverluſt aus ſeinen Wunden gekommen ſei, der ſeine Kräfte erſchöpft, und ſein Ausſehen bleich gemacht habe [2]): ſo iſt hier immer nur von ſolchen Uebeln die Rede, die ſich zu ſeinem Hauptübel geſellten, oder von Urſachen, die daſſelbe und ſeine Folgen verſchlimmerten, von ſeiner Entſtehung erfahren wir nichts.

In der Schrift über das Guaiak aber, wo Hutten die Geſchichte des erſten Auftretens und Umſichgreifens der Fran-

1) Ep. ad Phachum, Opp. ed. M., I, 144: Adhuc Vulcanum æmulor . . : nescio an fortunæ hoc potius, quam temeritati meæ adscribam, quod mihi in tenera ætate nullis malis subeundis peperci.

2) Ep. ad Bilib. Pirckh. Opp. III, 85: Porro mala si possem fugere, quæ vellem prius, quam . . morbos . . : quum nullam ob vitæ intemperantiam, quod sciunt qui mecum versantur, sed studio et peregrinatione stomachi imbecillitatem contraxerim, et corpus infirmum reddiderim: quod et in peregrinatione multa sustinui incommoda, nunc frigus et æstum acerbius, nunc famem et sitim frequentius, aliquando nimiam itinerando fatigationem perpessus. Quæ præter, ob nimium e vulneribus emissum sanguinem, virium corporis inanitio et nativi ruboris attenuatio accessit.

zoſenkrankheit in Europa gibt, grenzt er das erſte Stadium, während deſſen die Seuche epidemiſch geweſen und auch ohne Contagium entſtanden ſei, beiläufig mit dem ſiebenten Jahre ſeit ihrem Erſcheinen, alſo mit d. J. 1500 ab; ſeitdem, ſagt er, ſei es glaublich, daß ſie Keiner mehr anders als durch Contagium, und zwar vorzugsweiſe durch den Beiſchlaf, bekomme [1]): in dieſes letztere Stadium fällt aber ſeine eigene Anſteckung. Freilich darf man ſich aber nur an die Unreinlichkeit jener Zeit erinnern, und von den Hofbetten, die Hutten in ſeiner Aula beſchreibt [2]), den Schluß auf die Lagerſtätten in den elenden Herbergen machen, in denen er auf ſeinen Reiſen ſo oft zu übernachten hatte, um allerdings ein anſteckendes Contagium, auch ohne jene ſpecifiſche Veranlaſſung, in dieſem zweiten Stadium der Krankheit noch ſehr möglich zu finden. Wie leicht war es für Hutten, mit einem einzigen Worte auf eine ſolche Entſtehung ſeines Uebels hinzuweiſen: aber nirgends hat er es gethan.

Nun darf man aber hieraus auch wieder nicht zu eilig ſchließen, daß er ſich alſo einer andern, minder unſchuldigen, Urſache ſeiner Krankheit müſſe bewußt geweſen ſein. In unſerer Zeit würde, wer kundbar an dieſem Uebel litte, und ſich bewußt wäre, auf jenem unverfänglichen Wege dazu gekommen zu ſein, dieß gewiß nicht verſchweigen: aber in unſrer Zeit würde auch Niemand, wie Hutten, ſeine Beobachtungen

1) De Guaiaci med. et morbo Gall. c. I. Opp. III, 249: Hunc nulli hoc tempore adnasci, nisi contagio qui se polluerit, credibile est, quod in concubitu maxime solet evenire.

2) Aula, Opp. III, 55: Adde lectos, non impuros tantum, sed et pestilentes sæpe, ubi ille dormierat, paucis ante diebus morbo Gallico adesus, ubi leprosus aliquis desudaverat. Lodices sextum ante mensem loti, in quibus se volutaverant morbosi illi, unde multam saniem, multum pus exceperunt. Atque hæc omnia tunc magis objiciuntur, quando vaga est aula, ut in aliis atque aliis diversoriis pernoctandum sit etc.

über die Luſtſeuche und deren Heilung einem Erzbiſchof mit der naiven Wendung zueignen, er wünſche nicht, daß der hochwürdige Herr ſie jemals ſelbſt nöthig haben möge, das wolle Gott verhüten! aber an ſeinem Hofe können ſie vielleicht gute Dienſte leiſten [1]); Niemand würde heut zu Tage, wie abermals Hutten, ohne Noth von ſeinem noch lebenden Vater drucken laſſen, daß auch er an dieſem Uebel gelitten habe. [2]) Daraus geht hervor, was Kennern jener Zeit und ihrer Literatur ohnehin bekannt iſt, daß dieſe Krankheit überhaupt damals noch anders angeſehen, daß die beſondere Schande, wie jetzt, noch nicht mit derſelben verbunden war; wenn dieß aber zu einer Zeit der Fall war, wo man bereits wußte, daß ſie ſich in der Regel nur noch durch geſchlechtliche Berührung, begreiflicherweiſe vornehmlich die vage, fortpflanzte, ſo folgt, daß man auch von dieſer letzteren ſelbſt damals anders, als heute bei verfeinerten Sitten, gedacht haben muß.

Das ganze Mittelalter war, wie bekannt, in dieſem Stücke weit weniger ſtreng, als man von ſeiner religiöſen Weltanſchauung erwarten ſollte. Man denke nur an die breite und unbefangene Rolle, welche in der Geſetzgebung und Literatur jener Zeit die gemeinen Frauenhäuſer ſpielen. Schon der erzwungene Cölibat der Geiſtlichen nährte, gerade in den gebildetern Kreiſen, eine laxe, um nicht zu ſagen frivole Denkart über ſolche Dinge. Im funfzehnten Jahrhundert kam nun in eben dieſen Kreiſen, durch das erneuerte Studium der Alten, deren naturaliſtiſche Lebensanſchauung hinzu. Was bis

1) Am Schluſſe der Schrift, S. 326: Quae ita Celsitudini Tuae conscripsi, ut non vellem his quidem uti Te (faxit hoc enim servator Christus, ne unquam debeas), sed ut in Tua haec aula essent, omnium necessitati exposita . .

2) De Guaiac. med. etc. Cap. III und XII.

dahin für eine läßliche Sünde gegolten hatte, die sich durch Beichte und eine leichte Buße abthun ließ, das erschien jetzt als etwas Natürliches, wobei es auf die nähern Umstände ankam, ob es überhaupt zu schelten sei. Daher drücken sich die Humanisten jener Tage über Verhältnisse und beziehungsweise Vergehungen dieser Art in einer Weise aus, in die wir uns kaum finden können. Der würdige Mutian erscheint uns in solchen Stellen seiner Briefe gar zu cynisch [1]), und Albrecht Dürer's biedermännische Scherze über Wilibald Pirckheimer's zahlreiche Buhlschaften [2]) gar zu plump. Daher, als nun jene Krankheit auftrat, erschien, von ihr befallen zu werden, gerade in diesen Bildungskreisen am wenigsten als ein Schandfleck, den man zu verstecken, sondern als ein Unfall, über den man so laut wie über jeden andern zu klagen das Recht hätte.

Fällt aber hienach der Schluß dahin, daß Hutten, wenn

1) Audivi aliquid de sponsa, schreibt er einmal an Herbord von der Marthen (Epist. 125 Mspt.). Cave, futuas in matrimonio. Contentus sis fututione extraordinaria. Und als sein vertrautester Freund, der im Uebrigen gleichfalls treffliche Pater Urban, Oekonom der Cisterzienser von St. Georgenthal, eine Nonne geschwängert und entführt hatte, machte er fast einen Scherz daraus (Ep. 106, 107). Untröstlich dagegen ist er über Eoban's ungeschickte Heirath, cum (führt er zustimmend aus einem Briefe von Crotus an, Ep. 470) vilius futuere constet. Am Ende tröstet er sich doch darüber durch die Erwägung: tamen melius est, habere legitimam, ut turpiora vitemus. Bei Mutian hing das alles an seiner Liebe zur genügsamen Unabhängigkeit, die er nur im Cölibat zu finden glaubte: O nos felices clericos. Quid enim libero lectulo dulcius? (Ep. 462.)

2) S. Vertraute bidermännische Briefe Albrecht Dürer's an W. Pirckheimer aus Venedig, v. J. 1506. In v. Murr's Journal zur Kunstgeschichte ꝛc. X, 1 fg. Hier findet sich auch S. 23 fg. die Aeußerung: „Sprecht, daß unser Prior für mich bitt, daß ich behüt werd, und sonderlich vor den Frantzosen, dann ich weiß nix, das ich itzt übeler fürcht, dann schier Jedermann hat sie."

er ſich bewußt war, „unſchuldig" zu ſeinem Uebel gekommen zu ſein, dieß zu ſeiner Ehrenrettung nothwendig auch geſagt haben müßte: ſo läßt ſich doch auf der andern Seite, Hutten als Sohn ſeiner Zeit und ihrer Denkweiſe betrachtet, auch nicht mehr von vornherein wahrſcheinlich finden, daß er ſich aller derjenigen Berührungen enthalten haben werde, bei welchen auf dem gemeinen Wege zu jenem Uebel zu gelangen war. Sobald aber dieſe Enthaltung nicht als wahrſcheinlich zu erweiſen iſt, ſo wird es für die moraliſche Beurtheilung ganz unerheblich, ob nun Hutten bei einer ſolchen Gelegenheit von dem Uebel betroffen worden, oder hiebei zwar zufällig frei ausgegangen, dafür aber ein andermal unſchuldig dazu gekommen iſt. Was wir im Beſondern von dem Naturell und der Lebensart des Mannes wiſſen, dient nicht dazu, jene Wahrſcheinlichkeit zu erhöhen. Wenn Erasmus ſpäter von Hutten's, gelind ausgedrückt, ſoldatiſchem Wandel, ſeinem Hange zu Verſchwendung, Spiel und Dirnen, von Ausſchweifungen ſpricht, die ſelbſt ſeine elende Krankheit ihm nicht habe abgewöhnen können [1]): ſo werden wir zwar nicht

1) Erasmi Epist. ad Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai 1524. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 570 fg.: In Spongia modestiam desideras, cum ibi de vita Hutteni, luxu, scortis, alea perditissima .. nullum .. verbum fecerim. Vgl. Erasmus candido Lectori, hinter der zweiten Auflage der Spongia, a. a. O., p. 492. Derſ. Jo. Botzemo, Catal. Lucubratt. ed. Basil. 1537, p. 48: Nunc appellabo conscientiam illorum, qui Huttenum domestice noverant, quamquam et hi, quibus cum illo nulla erat familiaritas, norunt, quam fuerit omnis illius vita militaris, ne verbo utar acerbiore: et tamen in tota Spongia nusquam objicio luxum, quem illum nec miserabilis ille morbus dedocere potuit, nusquam aleam aut scorta, nusquam profusione decoctam pecuniam, conflatum aes alienum ac frustratos creditores. Melanchthon Spalatino, v. J. 1523. Corpus Reformatorum, ed. Bretschneider, I, 626: Nos invidia oneramur (durch Hutten's Expostulatio gegen Erasmus): ipse interea oblectat se fortasse in ganeis.

vergeſſen, daß das die Nachrede eines Feindes iſt, der damals durch einen Angriff Hutten's (von dem an ſeiner Stelle die Rede werden wird) aufs Aeußerſte gereizt war. Auf der andern Seite jedoch ſpricht Erasmus davon öffentlich ſo als von etwas Notoriſchem, wie er ſchwerlich wagen konnte, wenn, bei aller Uebertreibung vielleicht, nicht doch etwas an der Sache war. Und einen ſtarken Trieb zum ſinnlichen Liebesgenuſſe, der nur durch ſeine Kränklichkeit in Schranken gehalten ſei, bekennt Hutten, wenn auch in ſcherzhafter Form, ſelbſt. [1]) Halb ſcherzhaft mag es auch geweſen ſein, wenn Pirckheimer ihn während ſeiner Guaiak-Cur ermahnte, ſich der Liebeswerke zu enthalten: aber Hutten beruft ſich dagegen auch nur auf ſeine Erſchöpfung durch die ſtrenge Diät bei dieſer Cur, um dem Freunde jeden Verdacht ſolcher Art zu benehmen. [2])

Auch mit Hutten's geiſtiger Eigenthümlichkeit, wenn man dieſe richtig erkannt hat, wäre ein ſtreng geregeltes Jugendleben (und im Beginne des Mannesalters ſtarb er ja ſchon) ſchwerer zuſammen zu denken, als das Gegentheil. Zwar von unmittelbarer Einmiſchung des Sinnlichen ſind ſeine Schriften durchaus rein: ſelbſt in ſeinen Briefen findet man (eine Seltenheit in jener Zeit) weder Zoten noch Zweideutigkeiten. Aber ein Sturm geht durch dieſe Schriften, wie durch das Leben ihres Verfaſſers, der aus einem tief leidenſchaftlichen Gemüthe ſtammt. Was in denſelben brennt, iſt nicht das weiße ſtille Gaslicht der Idee, ſondern die brauſende

1) Febris secunda, Opp. III, 416, wo das Fieber zu Hutten ſagt, er ſollte es ein ganzes Jahr bei ſich beherbergen, absolute sapientem ut facerem, hac adempta tibi salacitate, qua praepeditum est tibi diu jam serium illud sapere.

2) Epist. ad Bilibald. Opp. III, 95: Quum tibi interim satis attenuari non videar, quia ἀπέχεσθαι τῶν ἀφροδισίων horteris: quem si videas ut palleam, ut macer et exsuccus sim, nihil tale suspiceris.

rothe Flamme, die auf derbere Nahrung hinweist. Bewundern wir, wie rein sie diese verzehrt, erfreuen uns an der Wärme und dem Lichte, die sie verbreitet, aber rechten wir nicht mit ihr über die Stoffe, welche sie in ihr lauteres Element zu verwandeln weiß. Nehmen wir die großen Menschen wie sie nun einmal sind, und lassen uns am Ende auch das gefallen, wenn der Mann, welcher des Wahlspruchs: Jacta est alea! im Sinne des höchsten geistigen Wagnisses sich bediente, daneben an dem Wagniß des gemeinen Würfelspiels mehr als billig Gefallen fand.

Den Jugendfehler, dessen wir ihn schuldig achten, hatte nun aber Hutten in einem Grade zu büßen, welcher selbst des unerbittlichsten Sittenrichters Strenge in Mitleid verwandeln muß. Die Krankheit, wie schon erwähnt, war damals zwar nicht mehr in ihrem ersten, doch immer noch in einem Stadium, dessen furchtbare Symptome über ihre heutige Erscheinungsform weit hinausgingen; während die Arzneikunst ihrerseits noch im unsichern Tappen nach der rechten Behandlungsart begriffen war. Man weiß daher nicht, was schrecklicher ist, die Beschreibung, die uns Hutten von seinem Zustande, oder die er uns von den Quälereien macht, welche von unverständigen Aerzten als Curen über ihn verhängt wurden. Die Schäden, an denen er litt, waren theils offene, fließende Geschwüre: eines auf dem linken Schienbein, und ein fistelartiges, dessen schon die Querelen Erwähnung thun, unter der untersten Rippe der rechten Seite. Theils waren es geschlossene Anschwellungen, knochenartige Verhärtungen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders der Beine: diese ebenso wenig zu erweichen und zu öffnen, als die ersteren zuzuheilen. Außerdem war die rechte Hüfte sammt dem Schenkel, und der linke Arm sammt der Schulter, bis auf Haut und Knochen geschwunden und gelockert; Stehen, Gehen, Armaufheben und Drehen des Kopfes erschwert; zeiten-

weise trat ein Zittern aller Glieder ein; die Geschwüre und Verhärtungen waren zum Theil unleidlich schmerzhaft; die Ausflüsse so ekelhaft und übelriechend, daß der Kranke nicht allein Andern, sondern auch sich selbst, zur Last und zum Abscheu war. [1]) Kein Wunder, daß Kurfürst Albrecht äußerte, er könnte Hutten wohl gebrauchen, wenn er nur in bessern Gesundheitsumständen wäre. Kein Wunder aber auch, daß dieser es hoch anschlug, wenn Einer, wie sein Verwandter, der Augsburger Domherr Johann von Wirsberg, durch den Dunstkreis seines luftdicht verschlossenen Krankenzimmers sich nicht abhalten ließ, stundenlang bei ihm zu sitzen, und ihn durch Gespräch und Erzählungen aufzuheitern. [2]) Früher hatte ein andrer Freund, als er Hutten's gräßlichen und wie es schien hoffnungslosen Zustand sah, ihm geradezu den Rath gegeben, sich umzubringen. [3])

Diese Schäden und Leiden nun hatte bisher Hutten nicht etwa ruhig abwarten können, sondern sie auf seinen Reisen von Greifswald bis Rom, von Wien und Olmütz bis Mainz und Paris mit sich herumgeschleppt. Es fehlte ihm an Ruhe, fehlte ihm, da er noch dazu meistens von Mitteln entblößt war, an Pflege, und er war nicht selten genöthigt, in Ermangelung von Aerzten, die freilich ihrer Mehrzahl nach auch wenig Hülfe brachten, sich Pfuschern und Quacksalbern anzuvertrauen. Alles Mögliche war im Laufe dieser zehn Jahre

1) De Guaiaci medic. etc. Cap. XXV. Opp. III, 315: cum .. ita essem aspectu et odore foedus, ut omnibus essem gravis, quibusdam odio etiam. Praefat. ad Albertum etc. p. 245: ut omnium prope rerum ipsum me aegerrime tulerim.

2) Epist. ad Bilib. Opp. III, 96: .. re ipsa amicum se ostendit: frequens mihi in hoc valetudinario adfuit, etiam tunc, quum ob morbi foeditatem spurcissime foeterem. Nam et aliquot saepe horas adsedit, miscendo jucundas de more fabulas etc. Die Aeußerung des Kurfürsten ist angeführt in der Praefat., a. a. O.

3) De Guaiaci med. etc. C. XXV, p. 314.



an ihm verſucht worden: Bäder und Tränke, Bähungen und Aetzmittel jeder Art. Das Schrecklichſte war die Schmiercur. Mit Salz und Mennig, Roſt und Grünſpan, Blei und Queckſilber (das Einzige, was wirkte), gepulverten Myrrhen und Würmern, Fetten und Oelen aller Gattung, wurde der Kranke eingeſchmiert, in Betten gewickelt und in ein glühend geheiztes Zimmer 20, 30 Tage lang eingeſchloſſen. Ein ſtinkender Speichelfluß ſtellte ſich ein, die Zähne wurden locker, Lippen und Gaumen wund, der Appetit verlor ſich, was den quälenden Durſt geſtillt haben würde, das vertrug der Magen nicht. Dieſe Cur, über der Manche das Leben, Andere den Verſtand verloren, machte Hutten in verſchiedenen Formen eilfmal durch. Mittelſt Alaun, den er in den Mund nahm, rettete er ſeine Zähne; ſeiner ſtrengen Diät glaubte er es zu verdanken, daß er von Knochenfraß und Entſtellung des Geſichtes verſchont geblieben, auch die Sprachwerkzeuge nicht angegriffen worden waren. Alle dieſe Mittel aber hatten, ſo, wie ſie angewendet wurden, im beſten Falle (denn manche hatten ſich mehr ſchädlich als zuträglich bewieſen) palliativ gewirkt. Eine Radicalcur hoffte der Kranke von dem Guaiakholze, zu deſſen Gebrauch ihm ſein Freund Stromer, der Leibarzt ſeines Fürſten, gerathen hatte. [1])

Die Cur war einerſeits eine Hungercur, andrerſeits wurde das Decoct von den Spänen des Guaiakholzes getrunken, während der Kranke in einem ſtetig geheizten, dem Zutritte der Luft möglichſt verſchloſſenen Zimmer, einen Theil des Tages im Bette, ſich aufhielt. Die offenen Schäden wurden dabei mit einer Salbe von Bleiweiß, oder auch nur von dem Schaume des Guaiakdecocts, behandelt. Nach 40 Tagen durfte Hutten wieder ausgehen; doch ſtand es noch

1) De Guaiaci med. etc. Cap. VII, p. 262.

einmal 40 Tage an, bis der Schaden an seinem Schienbein ganz zugeheilt war. Nun aber fühlte er sich auch wie neugeboren, die geschwundenen Kräfte stellten sich wieder ein, und er scherzte bald darauf über sein Fettwerden. [1]) Von dem Holze, dem er seine Rettung zu verdanken glaubte, spricht er als von einer göttlichen Wohlthat, einer vom Himmel herab gebotenen Hülfe, mit einer Art von religiöser Verehrung, und er hielt es gewissermaßen für Pflicht der Dankbarkeit, es durch eine Schrift zu verherrlichen und der leidenden Menschheit bekannt zu machen. [2])

Ueber das Guaiakholz als vermeintliches Specificum gegen die Lustseuche hatte schon das Jahr vorher der Professor und kaiserliche Physicus Nicolaus Poll einen Traktat verfaßt, und denselben dem Cardinal von Gurk, Matthäus Lang, gewidmet, der um die Erforschung und Bekanntmachung des von den Spaniern auf St. Domingo gefundenen Heilmittels ein besonderes Verdienst in Anspruch nahm. [3]) Jetzt forderte Poll's College, der getaufte Jude Paul Ricius, Hutten auf, dem Guaiak seine Feder zu widmen, und seine Schrift gleichfalls jenem Cardinale zuzueignen. Zum Ersteren war Hutten schon von selbst geneigt; aber die letztere Aufforderung empörte sein ganzes Selbstgefühl, da er dem stolzen Kirchenfürsten die geringschätzige Behandlung nicht verzeihen konnte, die er vor 6 Jahren in Bologna von demselben hatte erfahren müssen. [4]) Hutten begann seine Schrift nach Vollendung sei-

---

1) De Guaiaci med. Praefat. p. 245: quum .. depulsa omni invaletudine vires ita receperim, ut de novo factus ac renatus homo videar. Febris secunda, Opp. III, 416, sagt das Fieber zu Hutten, es wolle ihn mager machen, jam .. pinguescis enim tu.

2) De Guaiaci med. Praef., a. a. O.

3) S. Burckhard III, 114 fg. Note. Vgl. Guaiac. Cap. XI, p. 278.

4) Pauli Ricii Epist. ad Huttenum, Augustae 4 Id. Nov. Hutteni Ep. ad Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (zu lesen 1518). In der

ner Cur in Augsburg im Herbſt 1518, und vollendete ſie mit einer Zueignung an ſeinen Kurfürſten um Neujahr 1519. [1])

Die Schrift handelt in 26 Kapiteln ſehr methodiſch und in ausgezeichnetem Latein von dem Urſprung, den muthmaßlichen Urſachen und den Symptomen der Luſtſeuche; den bisher, und insbeſondre auch von Hutten ſelbſt, gegen ſie gebrauchten Mitteln; kommt ſofort auf das neue Specificum, das Guaiakholz, ſeine Auffindung, Natur und Zubereitung, zu reden; gibt hierauf von der mittelſt deſſelben vorzunehmenden Cur, mit Allem was dabei zu beobachten und zu vermeiden iſt, eine umſtändliche Darſtellung; hier theilt Hutten auch von ſeinem eigenen Krankheitszuſtande, den jenes Mittel gehoben, eine genaue Beſchreibung mit; worauf Verhaltungsregeln für die Geneſenen den Schluß machen. Merkwürdig iſt hiebei, zu ſehen, wie Hutten, deſſen Proſa ſich uns bisher nur im Sturmlaufe der redneriſchen Declamation, oder in dem raſchen Wechſelſpiele des Dialogs gezeigt hat, auch den gemeſſenen Schritt der didaktiſchen Darſtellung ſich ſo vollkommen anzueignen verſtand, als hätte er von jeher in dieſem Felde gearbeitet.

Nur an Einer Stelle thut er ſich auch in dieſer Schrift als Redner gütlich: wo er nämlich, aus Gelegenheit der zur Guaiakcur erforderlichen ſtrengen Diät, auf den Luxus zu

---

Schrift de Guaiaci med. Letztere auch Opp. ed. Münch, III, 227 fg. Wie Card. Lang durch ſeinen Emporkömmlingshochmuth auch Hutten's damaligen Herrn, den Kurfürſten Albrecht, beleidigt hatte, findet man in Chiliani Leibii Annales, in Aretin's Beiträgen zur Geſchichte und Liter. VII, 639.

1) Ulrichi de Hutten eq. de Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus. Wappen des Erzbiſchofs Albrecht. Am Schluſſe: Moguntiae in aedibus Joannis Scheffer, mense Aprili, interregni vero quarto anni 1519. Cum Privilegio Caesareo sexennii. Vgl. Panzer, S. 90 fg. Opp. ed. Münch, III, 242—327.

ſprechen kommt, der zu jener Zeit in Deutſchland herrſchend geworden war. Dieſem Gegenſtande widmet er ein eigenes, und zwar das umfangreichſte Kapitel ſeiner Schrift.[1]) Er beginnt mit dem Wunſche, den wir ſchon kennen, daß unſre Nation ſich endlich ſelbſt erkennen möge, d. h. dießmal einſehen, wie wenig ſich ſolche Völlerei für das weltherrſchende Volk gezieme. Die Vorfahren, die uns dieſen Rang erkämpft haben, welchen die übrigen Völker uns nur noch zum Hohne laſſen, haben ein anderes Leben geführt. Zunächſt wird hier gegen das Laſter der Trunkenheit losgezogen; doch noch weniger entſchuldbar der Luxus in Speiſe und Anzug gefunden, der jetzt einreiße, der Hang zu ausländiſchen Gewürzen, Wohlgerüchen und Kleiderſtoffen, welcher die Deutſchen zugleich entnerve und arm mache. „Den ächten alten Deutſchen diente nach Plinius, wie noch jetzt Vielen, Haberbrei zur Nahrung. Wir hingegen ſpeiſen überſeeiſche Biſſen, die wir für ſo unentbehrlich halten, daß es bei unſern Hausvätern Grundſatz geworden iſt, was hier wächſt zu verkaufen, um jenes Fremde einzuhandeln. Nichts Anderes hat die Fugger ſo reich gemacht, welche, während wir unſres Leibes pflegen, allein in Deutſchland Geld und koſtbare Häuſer beſitzen. Denn ſo ſehr ſind dieſe Diener unſrer Luſt emporgekommen, daß ihr Vermögen für größer als das eines jeden von unſern Fürſten geſchätzt wird.“ So bringt denn Hutten dem Safran und der Seide ein förmliches Pereat, und wünſcht allen denen das Podagra und die Franzoſen, die nicht ohne Pfeffer ſein können.[2]) Kernſprüche und Beiſpiele aus der alten Welt, von Sokrates und Diogenes,

1) Cap. XIX, p. 292—304.

2) p. 302: Pereat piper, pereat crocum, ac sericum pereat, Meum igitur summum votum est, ne unquam podagra, unquam morbo Gallico careant, qui pipere carere non possunt.

Cato und Hannibal, aus der neuern das seines Großvaters Lorenz, werden beigebracht; einmal, wo es gegen die Geistlichen als die Heerführer der Ueppigkeit geht, auch etliche Bibelsprüche in's Feld geführt.

Den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift anlangend, bescheidet sich Hutten, dasjenige zu geben, was er als gebildeter Nichtmediciner allein geben konnte: nämlich, außer dem Geschichtlichen, seine eigenen Erfahrungen in Bezug auf die Krankheit und Cur, mit gelegentlichen Seitenblicken auf das, was er an Andern beobachtet hatte. Bei der Ausarbeitung war ihm, da Stromer nach dem Schlusse des Reichstags mit dem erzbischöflichen Hofe nach Sachsen gegangen war, der zweite Leibarzt, Gregor Coppus, in Einigem behülflich, der auch die Handschrift vor dem Drucke durchsah. Gedruckt wurde sie zu Mainz, als Hutten bereits zum Würtembergischen Feldzuge sich aufgemacht hatte; weßhalb der gelehrte Factor der Schefferschen Druckerei, Wolfgang Angst, Ursache fand, wegen der vielen Druckfehler um Entschuldigung zu bitten. Die Schrift fand schnelle und weite Verbreitung, wurde ins Deutsche (von Thomas Murner), Englische und Französische übersetzt, und behauptet noch heute in der Geschichte der Seuchen und der Heilkunde ihren Platz.

Indem wir nun aber, dem Leser und uns selbst zu Gefallen, die nähere Erörterung von Hutten's Krankheitsumständen bis zu dieser Stelle verschoben haben, müssen wir uns eines Unrechts gegen unsern Helden schuldig bekennen. Wir haben ihm nämlich damit bisher die Anerkennung unterschlagen, die, neben der Bewunderung seiner Schriften als solcher, der Geistesstärke gebührt, welche dazu gehörte, um während eines so schrecklichen, langwierigen und hoffnungslosen Siechthums Werke hervorzubringen, an denen nichts matt, Alles Gesundheit, Frische und Leben ist. Auch während seiner Guaiakcur ließ sich Hutten vom Studium, ja von

eigenen Ausarbeitungen, wie das ausführliche Sendschreiben an Pirckheimer, durch das Verbot der Aerzte nicht abhalten, die nicht wußten, daß dergleichen für ihn nicht Anstrengung, sondern Vergnügen war. Das Gedicht an Christoph Hacus, dessen Besuch den Kranken auf Stunden gesund und heiter machte (mit wenigen seiner italiänischen Epigramme in einem jener Maße geschrieben, deren Vorbilder nicht aus Virgil und Ovid, sondern aus Horaz und Catull genommen waren), scheint der letzten Zeit in Mainz, vor dem Anfang der Cur in Augsburg, anzugehören. [1])

Noch waren die Schäden an seinem Schienbeine nicht vollständig zugeheilt, als Hutten im strengen Winter (Nov. oder December 1518) von Augsburg nach Steckelberg reiste, um seine damals noch lebenden Eltern zu besuchen. [2]) Hier, auf der Burg seiner Väter, holte er jedesmal freier Athem; die Rücksichten, deren er zwar auch sonst nicht viele zu nehmen pflegte, fielen da vollends hinweg. Daß seine Türkenrede im Drucke durch die Aengstlichkeit seiner in kaiserlichem Dienste stehenden Freunde verstümmelt worden war, und zwar gerade diejenigen Theile verloren hatte, auf die er am meisten Gewicht legte, war ihm schon auf seinem Krankenzimmer zu Augsburg, als er sie an Pirckheimer schickte, empfindlich gewesen. Lebhaft hatte er die Collision gefühlt, daß er, wenn er Amt und Versorgung haben wolle, die Pflicht des Patrioten, ungescheut die Wahrheit zu sagen, nicht erfüllen dürfe. [3])

---

1) Ad Christophorum Hacum. Aus Joach. Camerarii Libellus alter, Epistolas complectens Eob. Hessi et alior., abgedruckt bei Burckhard, III, 105. Opp. ed. Münch, III, 118. An diesen Hacus hat Erasmus einen Brief und Eoban Hesse mehrere Gedichte gerichtet. Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706 Ep. CCCCLIV. Eob. Hessi Opp. farragines duae, p. 460 fg.

2) De Guaiac. C. VIII, p. 266.

3) Sed mihi, si dignitatem habere volo, et vitam habere volo, officium boni viri implere non licet. p. 86.

Jetzt in der freien Luft ſeiner heimiſchen Berge hielt er das nicht mehr aus. Er entſchloß ſich, ſeine Rede vollſtändig drucken zu laſſen, und gab ihr eine Zuſchrift an alle freien und wahren Deutſchen mit: [1])

Wohlmeinende Freunde, ſagt er hier, haben ihn gewarnt, ſeine Türkenrede drucken zu laſſen, aus Furcht, einige allzu freimüthige Stellen gegen den römiſchen Hof könnten ihm Gefahr bringen. Er habe ihren Mahnungen und Bitten ſich gefügt, und ſeinen Eifer zurückgehalten: ungern ſchon damals, und nun ſei es ihm nicht länger möglich. Es ſcheine ihm unedel, aus Furcht vor perſönlicher Gefahr dem Vaterlande ſeinen Dienſt zu entziehen. Und zudem könne er in der Sache nicht einmal Gefahr entdecken. Seine Rede bediene ſich nur einer rechtmäßigen und nothwendigen, keiner muthwilligen Freiheit, und von Leo X. verſehe er ſich nur Gutes; abgeſehen davon, daß er ja mit demſelben in der Aufforderung zum Türkenkrieg übereinſtimme. Doch, ſollte ihm auch Gefahr drohen, ſo verläßt ſich Hutten auf den Beiſtand ſeiner Deutſchen, für die er ſich derſelben unterzogen hat. Und ſelbſt die Feinde und Unterdrücker Deutſchlands ſollten in ihrem eigenen Intereſſe ſich hüten, die Sache zum Aeußerſten zu treiben. „In der That (mit dieſen Worten, welche die Reaction aller Zeiten ſich ſollte geſagt ſein laſſen, aber freilich keine ſich geſagt ſein läßt, ſchließt Hutten ſein Sendſchreiben), wenn es Einen gibt, welcher die deutſche Freiheit ſo vernichtet wünſcht, daß wir gegen kein Unrecht, keine Schmach mehr

1) Sie erſchien apud auream Moguntiam, mit dem Zuſatz auf dem Titel: Insunt, quae priore editione exempta erant, vide et adficieris. Hinten der Brief: Liberis omnibus ac vere Germanis S. Datirt in arce Huttenica 1518. Vgl. Panzer, S. 66 fg., wo auch die in edit. 1 fehlenden Stellen abgedruckt ſind. Der Brief iſt abgedruckt Opp. ed. Münch, II, 531—33.

Einrede thun dürfen, der möge zusehen, daß nicht jene so geknebelte und fast erwürgte Freiheit einmal, zu der Unterdrücker größtem Schaden, plötzlich ausbreche und sich wiederherstelle. Wie viel klüger wäre es, verständig angesehen, wie viel gerathener selbst von dem Standpunkte unsrer Unterdrücker aus, ihr immer noch etwas Athem zu lassen, und sie nicht gar zu eng zusammenzupressen, als es dahin zu treiben, daß sie im Gefühl der drohenden Erstickung sich gewaltsam durch einen zerstörenden Ausbruch Luft machen muß. Denn einfangen und leicht binden läßt sie sich wohl, zumal wenn es Einer geschickt und schlau anzugreifen weiß; umbringen und abschlachten aber läßt sie sich nicht, und sie ganz zu vernichten ist unmöglich. Darum möge man uns freiwillig etwas Freiheit geben, damit wir uns nicht mit Gewalt Alles nehmen. Obwohl es nur wenig ist, was ich mir herausgenommen habe: nämlich einen gerechten Schmerz nicht ohne Ausdruck zu lassen, und dem gemeinsamen Unwillen des Vaterlands ein bescheidenes Wort zu leihen. Also Muth!.. und ihr, denen des Vaterlandes Freiheit am Herzen liegt, die ihr Deutschlands Ehre erkennet, und noch nicht ganz dem Aberglauben verfallen seid, leset, waget Aehnliches und lebet wohl."

Nach Mainz um den Anfang d. J. 1519 zurückgekehrt [1]) bereitete Hutten seinem Fürsten eine doppelte literarische Huldigung: durch die Zueignung seiner Schrift über das Guaiak [2]),

1) Am Schlusse der Schrift über das Guaiak, C. XXVI, S. 337 sagt Hutten: Jam haec vidit, qui me juvit in nonnullis, alter tuus medicus, Greg. Coppus, sed obiter, cum ab illo properarem Moguntiam, ubi negotium erat mihi. Da jene Durchsicht ohne Zweifel in Augsburg stattfand, so scheint es, als wäre Hutten von Steckelberg noch einmal dahin zurückgekehrt und erst von da nach Mainz gereist.

2) Sie ist datirt: Mogunt. anno 1519, und bezeichnet sich als Saturnalitium munus, das der Verf. dem Fürsten hoc novo ineunte anno darbringe.

wovon bereits geſprochen, und durch die Widmung einer neuen Ausgabe des Livius. Zu St. Martin in Mainz waren Stücke von zwei Büchern des Livius, die bisher gefehlt hatten, aufgefunden worden, und es hatten nun die beiden Gelehrten, Nicolaus Carbach und Wolfgang Angſt, Beide uns ſchon aus den Dunkelmännerbriefen als Mitglieder des Humaniſtenkreiſes bekannt, deren Erſterer ſchon einige Jahre über Livius Vorleſungen gehalten hatte, eine neue, auch ſonſt verbeſſerte Ausgabe dieſes Schriftſtellers in der Scheffer'ſchen Druckerei daſelbſt veranſtaltet. [1]) Sie konnten die Zueignung ſelbſt abfaſſen; aber ſie ſprachen Hutten darum an, weil es ihnen in Uebereinſtimmung mit den gelehrten Domherren, dem Dekan Lorenz Truchſeß (rühmlichen Reuchliniſchen Andenkens), Dietrich Zobel und Marquard Hatſtein, für den Erzbiſchof ſchmeichelhafter ſchien, wenn die Zuſchrift von einem Manne ſeines Hofſtaats ausginge. Der römiſche Geſchichtſchreiber ſelbſt, führt Hutten in dieſer Widmung aus, wenn er ſich einen Patron zu wählen hätte, würde keinen andern wählen wollen, keinen würdigern wählen können, als einen um die beſſern Studien und Gelehrten ſo verdienten Fürſten wie Albrecht: auf der andern Seite aber ſei auch die Zueignung eines Autors wie Livius für den Kurfürſten eine hohe Ehre, welche dieſer wohl bald durch neue Mäcenatiſche Verdienſte zu erwiedern

---

1) T. Livius Patavinus historicus, duobus libris auctus, cum L. Flori Epitome, indice copioso et annotatis in ll. VII belli Maced. Cum Privilegio Decennii. Das kaiſerl. Privilegium d. Vuels die nona Mensis Decembris An. 1518. Ein beigegebener Brief des Erasmus iſt vom 23. Febr. 1519, Carbach's Vorrede zu ſeinen Annotata ex vetusto codice vom 15. März deſſelben Jahrs datirt; Hutten's Zueignung (Opp. ed. Münch, III, 331—34) nur unbeſtimmt: Mogunt. An. 1519. Vgl. Panzer, S. 98 fg. Die neuen Stücke waren Lib. XXXIII ohne die 17 erſten Kapitel, und Lib. XL. von Cap. 37 an. S. J. A. Fabricii Biblioth. lat. Hamburg 1708, p. 182.

wiſſen werde. „Du erkennſt deinen Beruf, und ſo ſteht es gut; du begünſtigſt die Wiſſenſchaften, und wirſt hinwiederum von ihnen verherrlicht. Mit der Barbarei iſt es zu Ende: bis hieher wurden die Studien gering geachtet; jetzt kehrt man zur wahren Gelehrſamkeit zurück, die Geiſter bilden ſich."

Im Februar 1519 erſchien nun auch das Geſpräch, das, wenngleich vielleicht erſt zu Mainz oder auf Steckelberg ausgearbeitet, doch ſeinem Motive nach in Augsburg, unter dem Einfluſſe deſſen, was Hutten von dem Cardinal Cajetan ſah und hörte, ausgedacht war. Uebrigens iſt dieſes Geſpräch, das Fieber betitelt [1]), eine Satire auf das üppige Leben der Geiſtlichen und der Reichen jener Zeit überhaupt, mit einem beſondern Stachel allerdings auf den Cardinal. [2]) Die Situation iſt dieſe. Hutten will das Fieber, das bei ihm im Quartier geweſen, austreiben; dieſes bittet ſich aus, wenn es ſein müſſe, wenigſtens in eine andre gute Herberge ge-

1) Febris, Dialogus Huttenicus. Hinten: Febris, Dialogi finis. Mense Febr. an. 1519. Vgl. Panzer, S. 101 fg. Im folgenden Jahr in die Sammlung der Dialogi als Febris prima aufgenommen. Opp. ed. Münch, III, 107—114.

2) Beatus Rhenanus Zinlio. Bas. 19. Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, 71: Huttenus Phalarismum edidit contra ducem Wirtembergensem, dialogum elegantissimum, item alterum dialogum, quem Febrim inscripsit, in quo Cardinalem S. Sixti, qui fuit ad Caesarem legatus, egregie depingit, qui in Germaniam venerat (sic enim Huttenus scribit), ut pecuniam colligeret in bellum contra Turcas, quam Romanenses isti consumerent etc. Der Phalarismus erſchien damals aufs Neue, einmal auch mit der Febris zuſammengedruckt, ſ. Erasmi Epist. ad Huttenum, Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. III, 141. Die Febris wurde zu Löwen verboten, quod (drückt ſich Erasmus aus) quosdam ἡμιθέους nominatim attingere videtur. Ob es hiernach Spaß iſt, wenn Erasmus am 23. Juli deſſelben Jahrs (Opp. III, 217) an Hutten ſchreibt: apud Cardinalem Cajetanum audio te magnam etiam iniisse gratiam —?

führt zu werden. Hutten weist es zum Cardinal S. Sixt (Cajetan), der aus Rom nach Deutschland geschickt sei, um Geld, angeblich zum Türkenkrieg, in der That aber für die Verschwendung des römischen Hofes, auszuwirken. Da könne es gewiß hoffen, wohl gehalten zu sein; denn der Mann ruhe in purpurnem Gewande hinter vielen Vorhängen, speise auf Silber, trinke aus Gold, und sei ein solcher Feinschmecker, daß ihm in Deutschland nichts munden wolle: die deutschen Rebhühner und Krametsvögel seien nicht nach seinem Gaumen, das deutsche Wildpret sei ihm zum Ekel, unser Brod nenne er geschmacklos, und unser Wein vollends presse ihm Thränen aus. Daher heiße er Deutschland ein Barbarenland, und habe sich seit vier Monaten nicht satt gegessen, aus Mangel an feinen Bissen. [1]) Allein das Fieber hat keine Lust zu dem binsendünnen saftlosen Kopfhänger, der gegen seine Dienerschaft der ärgste Knicker sei, und es gewiß gleich mit dem Banne belegen würde, so wie es über seine Schwelle träte. Bei den Fürsten und reichen Kaufleuten aber fürchtet es die Aerzte, mit denen diese sich verschanzen. Indem das Fieber sofort seine Bitte, in eine gute Herberge geführt zu werden, mit der Berufung auf eine alte Wohlthat gegen Hutten wiederholt, und dieser von keiner solchen wissen will, erinnert es ihn daran, wie es vor acht Jahren, da es als viertägiges ein halb Jahr lang bei ihm zu Gaste gewesen [2]), ihn so fleißig, fromm und geduldig gemacht habe. Ja, gequält habe es ihn, und er sich dann aus Ueberdruß in die

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Lucam de Erenbergk nach Mainz, vom 21. April 1519. Opp. ed. Münch, III, 146: Ecce autem legatum Pontificis, illum a latere, ut fertis?.. Incipit illi autem vinum placere? et perdices illis tandem Romanis gustu respondent? Repertum adhuc est, ad nauseatoris stomachum quod faciat?

2) Das war zu Rostock, im Winter 1509—10. S. Querel. L. I, Eleg. 1, v. 9.

Arbeit geworfen, erwiedert Hutten, und droht dem Fieber, wenn es nicht fort wolle, mit ſchmaler Koſt und Aerzten wie Stromer: aber das Fieber kennt ſeinen Patienten; es weiß, daß Hutten lieber ein Jahr lang krank ſein, als ein paar Scrupel Rhabarber oder Nießwurz einnehmen will. So gibt ſich dieſer abermals daran, ſich mit dem böſen Gaſte wegen des Quartierwechſels gütlich zu verſtändigen: er will es zu den Mönchen führen, deren Wohlleben ohne Bewegung für das Fieber ganz beſonders einladend ſein müſſe: allein die Mönche, erinnert dieſes, haben von den alten Weibern, die bei ihnen beichten gehen, Zauberformeln gelernt, es abzutreiben. Auch unter den Domherrn, meint hierauf Hutten, finden ſich fette, wohlgenährte Leute, bei denen es ſich wohlbefinden müßte; zwar machen ſich dieſe durch Reiten und Jagen mehr Bewegung als die Mönche, doch werde das durch wildere Ausſchweifung mit Praſſen und Buhlen wieder ausgeglichen. Allein die, wendet das Fieber ein, ſeien von allen möglichen andern Krankheiten ſchon vorher ſo eingenommen, daß ihm kein Raum mehr bei denſelben übrig ſei. So führt denn Hutten es zuletzt zu einem jüngſt aus Rom angekommenen Curtiſan, bei dem alle Erforderniſſe des Wohllebens und der Empfänglichkeit für das Fieber, wie ſie dieſes nur wünſchen mag, ſich finden.

Unter dergleichen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten verleidete unſerm Ritter das eigentliche Hofleben immer mehr. Er hatte mit dieſen leeren aufgeblaſenen Schranzen ſo gar nichts gemein. Und doch konnte er das Einkommen, das ſeine Hofſtelle ihm brachte, nicht wohl miſſen. Da ihn ſein gütiger Fürſt, zu Gunſten ſeiner Studien, bereits der gewöhnlichen Dienſtleiſtungen entbunden hatte, ſo ließ ſich hoffen, daß derſelbe ihn noch freier ſtellen, ihm eine Penſion auswerfen werde, die er an einem beliebigen Orte verzehren mochte. Halb war es ihm ſchon zugeſagt, und nun ſollte

Erasmus den Kurfürsten öffentlich darum loben, damit es desto gewisser in Erfüllung ginge. [1])

1) Huttenus Erasmo, Mog. prid. Non. (6.) Mart. 1519. Opp. III, 126: Pertaesum est aulae: ita nihil mihi convenit cum purpuratis istis. Impetrasse videor a principe, ut, ubiubi sim, stipendio me prosequatur: hoc nomine laudabis eum, magno nostro commodo.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug und Heirathsplane.

1519.

Schriften: Neben verſchiedenen Briefen, die Oratio quinta in Wirtenbergensem.

Für den Augenblick jedoch wurde Hutten's literariſche Muße durch ein unerwartetes Ereigniß unterbrochen. Am 12. Januar 1519 war Kaiſer Maximilian zu Wels in Oberöſtreich verſchieden, und von der Mahlzeit bei ſeiner Todtenfeier zu Stuttgart am 21. war auf die Nachricht, daß die Reutlinger ſeinen Burgvogt von der Achalm erſtochen, Herzog Ulrich aufgeſprungen, zu Pferde geſtiegen, mit Kriegsvolk und Geſchütz vor die Stadt gerückt, die am achten Tage erobert und aus einer kaiſerlichen Reichsſtadt zur Würtembergiſchen Landſtadt gemacht war.

Der Kaiſer war todt; der Pfalzgraf Reichsvicar wollte den Herzog nicht beißen. Aber Reutlingen war Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes, aus welchem Ulrich, auf ſeine Eigenmacht eiferſüchtig, ausgetreten war, und in welchem deſſen grollende Schwäger, die Baiernherzoge, eine hervorragende Stellung einnahmen. Der ſchwäbiſche Bund alſo ſammelte gegen den Landfriedensbrecher ein Heer, zu dem viele von

der fränkiſchen Ritterſchaft ſtießen, die Hutten voran, welche die ihnen im Blaubeurer Vertrage zugeſprochene Entſchädigungsſumme immer noch nicht empfangen hatten. Wie hätte da Ulrich von Hutten daheim bleiben können, wo ihm die Gelegenheit ſich bot, den alten Widerſacher, gegen den er vergeblich den Kaiſer und das Reichsgericht aufgerufen hatte, endlich doch noch ſtürzen zu helfen, und dabei, nachdem er ſich nun längere Zeit ausſchließlich als Gelehrter hervorgethan, nun auch wieder den Ritter in ſich ſehen zu laſſen? [1]) Während er daher ſeinen Phalarismus wiederauflegen ließ, rüſtete er ſich zugleich im Februar und März eilig mit Waffen und Pferden aus [2]), ritt mittlerweile auch einmal zu Franz von Sickingen, der, früher in Verbindung mit Herzog Ulrich [3]), jetzt vornehmlich durch ſeinen Gegenſchwäher, Dietrich Spät, Sabinens Paladin, für den ſchwäbiſchen Bund zum Feldzuge gegen ihn gewonnen war.

In dieſem gemeinſchaftlichen Intereſſe traten ſich die beiden Männer zuerſt näher, die ſich bald gegenſeitig anzogen, und aus deren Verbrüderung ſo große Entwürfe, aber auch ſo große Unfälle für beide hervorgehen ſollten. Während des Hutten'ſchen Beſuchs wurde deſſen Geſpräch: Febris, vorgeleſen, und was Sickingen davon verſtand, oder ihm überſetzt wurde (denn das Latein war

1) Hutteni Ep. ad Erasm. Mog. prid. Non. (6) Mart. 1519. Opp. III, 126: At ego expeditioni, quae nobis paratur ingens, equestri pariter ac pedestri exercitu, interero ipse: tantum abest, ut metuam latronem illum.

2) Ep. ad Arnoldum Glauberger, ICtum Francofurtanum. Mog. s. d. e. a. Opp. III, 123: Mira mihi circa emendos equos incumbit necessitas. Jube tuum socerum, istic inquirat, num qui sint vendibiles. Neque enim mora est: ita celeriter paratur haec nobis expeditio, cui, si nescis, ipse interero.

3) Hatte ihm doch der Herzog ein dem Grafen von Leiningen abgenommenes Schloß eingeräumt, ſ. Epist. Bilibaldi Pirckheimeri ad Hutten. Nurenb. 26 Jun. 1517. Hutteni Opp. II, 340.

des Ritters ſtarke Seite nicht)[1]), gefiel ihm ſo wohl, daß er merken ließ, er möchte es gern deutſch haben. Dieſem Wunſche zu entſprechen, veranſtaltete Hutten eine deutſche Ueberſetzung deſſelben, welche er am 1. März von Steckelberg aus dem ehrenveſten, theuren und hochberühmten Franz von Sickingen mit einer heitern Zuſchrift widmete.[2]) Ein ſcherzhaftes kleines Büchlein wie dieſes eigne ſich zwar als Gabe für einen Mann von ſo ernſten und ritterlichen Thaten wenig; doch weil es ihm jüngſt wohlzugefallen geſchienen, hauptſächlich aber weil Franz, wie Hutten gehört, dem Fieber auf ſeinem Haus und Schlöſſern auch ſchon Oeffnung und Herberge habe geben müſſen, möchte er ihm etwas zur Abwehr gegen daſſelbe in die Hände geben; habe daher „ſolches Büchlin vom Latein in das Teutſch, wiewohl es im Latein viel lieblicher und künſtlicher dann im Teutſchen lautet, verwandeln laſſen," und eigne es ihm hiemit als Zeichen ſeiner Dienſtbefliſſenheit zu.

Noch den Tag vorher, am letzten Februar, war Hutten zu Rotenburg an der Tauber geweſen, hatte ſeinen Phalarismus mit einem Brief an Pirckheimer nach Nürnberg geſchickt[3]), dann, gleichſam ſchon mit einem Fuß im Steigbügel, an den König Franz I. von Frankreich, von dem es hieß, er wolle den Herzog von Würtemberg unterſtützen, ein Abmahnungsſchreiben erlaſſen.[4]) Er könne es nicht glauben, führt er dem König zu Gemüthe, daß dieſer ſich in eine Verbin-

1) Er war sine literis, wie Hutten von ihm ſagt, Epist. ad Lutherum, ex Ebernburgo 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 617.

2) Abgedruckt bei Burckhard, III, 156 fg.

3) Friderico Piscatori, ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519. Opp. III, 157.

4) Christianissimo Francorum regi Francisco Ulrichus de Hutten eq. Germ. Salutem et obsequium. In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich a 4 — b 3. Opp. ed. Münch, III, 128 — 134.

dung eingelaſſen, die ebenſo ſchmählich als gefährlich für ihn ſein würde. Erſteres wird in einer Reihe von Gegenſätzen zwiſchen des Königs angeblichen Tugenden und des Herzogs Laſtern und Unthaten durchgeführt; in letzterer Hinſicht auf die verzweifelte Lage des Herzogs, die ſtarken Rüſtungen des Bundes, und auf das alte Sprüchwort hingewieſen: wer unglücklich kämpfen wolle, müſſe mit den Deutſchen kämpfen. [1]) Womit nicht geſagt ſein ſolle, fügt Hutten hinzu, Deutſchland ſei unüberwindlich; wohl aber, daß noch Keiner über Deutſche einen erfreulichen Sieg davongetragen. Wenn Hutten dem König den Vorgang der „bäuriſchen und rohen Schweizer vorhält, die Anfangs mit ſtarker Heeresmacht dem Herzog zugezogen, dann aber, vom Gewiſſen geſchlagen, nicht ohne Wortbruch ihn verlaſſen haben," ſo war dieß am letzten Februar, wenn es damals ſchon in dem Briefe ſtand, noch ein redneriſcher Vorgriff, da erſt nach der Mitte des März dieſe, zum Nachtheil des Herzogs entſcheidende Wendung wirklich eintrat.

Genauer ſchrieb Hutten am 6. März von Mainz aus, wohin er von Rotenburg und Steckelberg vor dem Aufbruch zum Feldzug noch einmal zurückgeritten war, an Erasmus, daß er zwar den Banditen nicht fürchte, dieſer aber gleichwohl noch Kräfte und Bundesgenoſſen habe, und möglicherweiſe ganz Deutſchland in die Kriegsunruhen verwickelt werden könne. Sollte ihn, ſetzt er hinzu, dieſer Kampf verſchlingen, ſo möge Erasmus durch ſeine unſterblichen Schriften für ſein Andenken ſorgen. [2]) Auch aus den während des Feldzugs geſchriebenen Briefen Hutten's geht hervor, daß der Herzog Ulrich ſehr gefürchtet, und dem bündiſchen Kriegszuge von man-

1) Deinde illius memento veteris adagii: cum Germanis pugnandum ei, qui male pugnare velit.

2) Huttenus Erasmo. Erasmi Epp. 1706. Ep. CCCXCII. col. 419. sq. Opp. ed. Münch, III, 126.

chen Seiten ein übler Ausgang prophezeit worden war. [1]) Aber freilich mit dem Abzuge der Schweizer war dann auch der Feldzug schon vor seiner Eröffnung entschieden. Außer ihnen hatte der Herzog nur bewaffnete Landleute und wenige Söldner, welche dem kriegsgeübten Bundesheere mit vielen Rittern, und selbst einer Truppe albanesischer Stratioten, nicht entgegenzustellen waren. Das wußten die schwäbischen Bundesräthe, und hatten daher bei der schweizerischen Tagsatzung die Rückberufung der Reisläufer ausgewirkt. Auch Herzog Ulrich wußte es, darum weinte er, wie er sie abziehen sah: jetzt blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schloß Tübingen zu werfen und sein Land dem anrückenden Feinde zu überlassen.

Am 27. März brach das Bundesheer von Ulm auf, und rückte über Heidenheim und Göppingen in das Würtembergische ein. Oberanführer war der Herzog Wilhelm von Baiern, unter welchem Georg von Frundsberg und etliche Andere, unter ihnen auch Franz von Sickingen, befehligten. Der Feldzug glich einem Spaziergange. Nirgends zeigte sich ernstlicher Widerstand. Am 7. April huldigte die Hauptstadt Stuttgart den Siegern.

Von Hutten haben wir aus diesem Feldzuge eine Reihe von Briefen an Freunde, die uns zwar nicht in den Krieg, aber mitten in das bewegte Leben des Lagers versetzen. Am 14. April schrieb er aus Stuttgart an den Rechtsgelehrten Arnold Glauberger nach Frankfurt, noch habe er keinen Feind gesehen, aber die meisten Städte und Dörfer haben sich ergeben, nur Tübingen stehe noch aus, in dessen festes Schloß sich der Adel geworfen habe, während der Herzog aus demselben mit wenigen Reitern man wisse nicht, nach Frankreich oder in die Schweiz, geflohen sei, vermuthlich um sich Hülfe

1) Hutteni Epist. ad Frid. Piscatorem und Epist. ad Chil. Salensem, in der Steckelberger Sammlung, und Opp. III, 153, 156.

zu holen. Aber das Bundesheer von 30,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern [1]), mit trefflichem Geſchütz und voll Muth, wünſche ſich nichts Beſſeres als einen tüchtigen Feind, um Beute und Ruhm zu gewinnen. Ihm ſelbſt ſei bis jetzt von der Beute noch nichts zugefallen; ſobald er ſeinen Theil erhalte, werde er den Freunden etwas davon ſchicken. Als merkwürdige Neuigkeit meldet Hutten, daß wenige Tage vor des Herzogs Flucht die Wittwe ſeines ermordeten Vetters in Tübingen bei jenem geweſen ſei; Schade, daß die Helena dieſes Kriegs nicht in ihre Hände gefallen, um ihren Lohn zu empfangen. [2])

Dieſen Brief ſchrieb Hutten im Hauſe Reuchlin's, für den er Jahre lang einen literariſchen Krieg geführt hatte, und dem er nun auch im wirklichen Krieg als Helfer erſcheinen ſollte. Der gute Alte, der mehr moraliſchen als phyſiſchen Muth beſaß, war, als das feindliche Heer ſich der Stadt näherte, in tauſend Aengſten geweſen. Er wußte nicht, welcher Freund ihm unter dieſen Feinden lebte. Durch Sickingen's Vermittlung ſetzte Hutten es bei den Anführern durch, daß, im Fall einer gewaltſamen Eroberung Stuttgarts, durch öffentlichen Ausruf im Heer Reuchlin's Haus ſicher geſtellt werden ſollte. So ſchlimm kam es aber nicht: Stuttgart ergab ſich auf Bedingungen, und nun ging Sickingen ſelbſt mit Hutten zu Reuchlin, bezeigte ihm, der ſeinerſeits die Krieger als Geiſeln Gottes anredete, ſeine Ehrfurcht, und verſprach ihm

1) Nach andern Quellen waren es 22,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter; Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg, I, 548. Hutten ſelbſt hat in ſpätern Briefen geringere Zahlen, ſ. Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 145, und den Brief an Beatus Rhenanus und die drei Amerbache, bei Röhrich, in Niedner's Zeitſchrift für hiſtoriſche Theologie, 1855, S. 620.

2) U. Huttenus Arnoldo Glaubergero ICto Francofurtano, 8 Cal. Mai. Stutgard. apud Capnionem. Opp. ed. Münch, III, 149 fg.

auch in Bezug auf seinen alten, immer noch nicht ausgetragenen Streithandel alle Hülfe. [1])

Das Würtemberger Land gefiel dem vielgereisten Ritter über die Maßen wohl. „Kaum hat Deutschland," schreibt er, „eine Gegend, die schöner wäre. Der Boden ist vortrefflich, das Klima gar milde und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles höchst angenehm, die Früchte gedeihen wie fast nirgends sonst. Der Wein ist nach Landesart. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so anmuthig ist seine Lage." Um so mehr, meint Hutten, verdiene das Land einen bessern Herrn, als es an Herzog Ulrich gehabt habe. [2])

Am 21. April schrieb Hutten den Freunden zu Mainz aus dem Lager zwischen Stuttgart und Tübingen. Noch immer hatte kein Feind sich blicken lassen, die Uebergabe von Städten und Dörfern dauerte fort. Jetzt war Alles auf Tübingen gespannt; man war entschlossen, falls es sich nicht ergäbe, es aufs Aeußerste zu bestürmen. Wiederholt rühmt Hutten die Ausrüstung und den Muth des Heers. „Stellet mir die Türken entgegen, und heißet mich Asien bekriegen mit diesen Truppen!" ruft er aus. Dann, nachdem er sich nach dem Cardinal Cajetan, der eben in Mainz angekommen war, als Hutten's Dialog Febris in deutscher Uebersetzung ausging, spöttisch erkundigt, schließt er mit den Worten:

1) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203 fg.: Stutgardiae Capnionem conveni, positum magno in timore. Militares furores metuebat bonus pater. Sed ego, Francisco ductore apud duces intercedente, caveram, si vi capienda Stutgardia esset, in exercitu proclamaretur, Capnionis Penatibus ne quis noceret ... Franciscus .. mecum ipse Capnionem adfatus est perquam familiariter, qui nos salutando Flagellum Dei adpellabat. Promisitque Franciscus opem nobis omnem suam .. Capnionem non patietur opprimi. Vgl. Ep. ad Chilian. Salens. Opp. III, 153.

2) Huttenus Friderico Piscatori, apud Esslingam 12 Cal. Jun. 1519. Steckelberger Sammlung, c 2b. Opp. III, 157.

„Doch ich kann nicht weiter. Schon bläst die Trompete. Später etwas Ausführlicheres, ich hoffe nach der Einnahme Tübingens. Lebet wohl und gedenket meiner. .. Eilig, unter Trompeten, Pferdegewieher, Trommeln und Lagerlärm." [1])

Am letzten April gibt Hutten aus dem Lager bei Stuttgart den Freunden die Nachricht, daß vorgestern Tübingen übergegangen sei. Bei der Festigkeit des Schlosses gegen jeden Angriff findet er in diesem Erfolge, wie überhaupt in dem Gange des ganzen Kriegs, Gottes Hand oder die Macht des Gewissens wirksam. Nun sollte es gegen Asperg gehen, von dessen Besatzung unter dem wilden Hans Leonhard Reischach man eine verzweifelte Gegenwehr erwartete [2]); doch auch diese Veste capitulirte nach kurzer Beschießung, und Neuffen ergab sich dann von selbst. [3])

Unterdessen hatten die Huttenschen auch ihrer Pflicht gegen den ermordeten Vetter zu genügen gesucht. Um die Mitte der Fastenzeit gruben sie in dem Dorfe Holzgerlingen, nicht weit von dem Schauplatze der grausen That, seinen Leichnam aus, und daß er nach vier Jahren noch nicht verwest, das Angesicht noch kenntlich war, und bei der Berührung Blut aus den Wunden trat, galt ihnen als ein Wunderzeichen seiner Unschuld. Sie brachten ihn nach Eßlingen, wo er aufgestellt wurde, um später in der Familiengruft in Franken beigesetzt zu werden. [4])

Während dieses Feldzuges hatte sich Hutten's Verhältniß zu Franz von Sickingen enger geknüpft. Er schlief in dessen

1) Huttenus Lucae de Erenbergk Canonico et amicis Moguntiae omnibus. Ex secundis a Stutgardia castris 11 Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 3 fg. Opp. III, 144—46.

2) Huttenus Arnoldo de Glauberg, apud Stutgard. prid. Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 4[b]. Opp. III, 136 fg.

3) Huttenus Chiliano Salensi ICto Franco, Esslingae ad umbilicum Maii 1519. Opp. III, 154.

4) H. Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Beato Rhenano et tribus Amorbachiis 2 Cal. Mai., mitgetheilt von Röhrich in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, 1855, S. 619 fg.

Zelte, kam selten von seiner Seite, und das gemeinsame Lagerleben führte schnell Vertraulichkeit herbei. Hutten's Briefe aus dieser Zeit sind voll von Sickingen's Lobe. Er nennt ihn einen großen Mann in allen Stücken, von hohem, auf Glück und Unglück gleich gefaßtem Muthe, großen Gedanken, bedeutender, würdiger Rede, dabei einfach und leutselig im Benehmen, daher bei den Soldaten ungemein beliebt. „Ein Mann," schreibt er an Erasmus, „wie Deutschland lange keinen gehabt hat, und von dem ich hoffe, daß er dieser Nation einmal noch zu großem Ruhme gereichen werde. Nichts bewundern wir an den Alten, dem er nicht eifrig nachstrebte. Er ist klug, ist beredt, greift Alles rasch an, und entwickelt eine Thätigkeit, wie sie bei einem Oberanführer erforderlich ist... Gott möge den Unternehmungen des tapfern Mannes beistehen!"[1])

Nach Beendigung des Feldzuges begab sich Hutten in das Wildbad[2]), um seine Gesundheit zu stärken, und erhielt hier Briefe von Hermann Busch aus Cöln und Beatus Rhenanus aus Schlettstadt, nachdem ihm schon vorher bei Cannstatt ein Schreiben von Erasmus aus Löwen, als Antwort auf Hutten's letzten Brief aus Mainz, zugekommen war. Ganz konnte es Erasmus hier doch nicht lassen, den jugendlichen Freund mit seiner Kriegslust aufzuziehen. Nachdem er ihm gemeldet, daß er am Lesen seiner Aula bisher durch Geschäfte verhindert gewesen, und daß seine Febris (sammt dem ihr

1) Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519. Opp. III, 204.

2) Beato Rhenano et tribus Amorbachiis. Ex thermis Badensibus 2 Cal. Mai, a. a. O. Daß hier Wildbad im Würtembergischen gemeint ist, erhellt aus der Vergleichung des spätern Briefs an Friedrich Fischer (Piscator), Ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519, a. a. O.: Accepi per hos dies aliquot doctorum virorum literas. Apud Canstadium Erasmi, et in thermis ferinis H. Buschii et B. Rhenani. In thermis accepisti? inquis. In ipsis, Frideriche, thermis. Ita est in hoc bello securitas enim, ut lavent etiam homines.

beigedruckten Phalarismus) wegen der persönlichen Anzüglichkeiten darin zu Löwen verboten sei, übrigens allgemeinen Beifall finde, fährt er fort: „Doch was höre ich? Hutten, ganz von Eisen, wird in der Schlacht fechten? Da sehe ich ja wohl, daß du zum Kriege geboren bist, da du nicht allein mit Feder und Zunge, sondern auch mit des Mavors Waffen kämpfest. Freilich, was ist es auch Großes, wenn du jetzt unter so Vielen gegen Einen zu kämpfen wagst, da du einst zu Bologna allein so viele in die Flucht geschlagen hast? Ich lobe deinen Muth; doch wenn du mir Gehör gibst, wirst du den Musen ihren Hutten erhalten." Und wie die eigentliche, so sucht Erasmus dem Freunde weiterhin auch die literarische Kriegslust auszureden. Den Triumphus Capnionis habe er noch nicht gesehen, und hoffe, wie man ihn auf seinen Rath so lange zurückgehalten, werde man auch die ganze Schrift noch gemildert haben. Der Zänkereien sei kein Ende, im Verläumden, Lügen und Schimpfen die Gegenpartei ihnen weit überlegen: aber diesen Sieg sollten sie, die Humanisten, ihren Gegnern willig lassen, da sie Besseres zu thun haben, als ihre Zeit mit unwürdigen Streitigkeiten hinzubringen. [1])

Aus dem Wildbade begab sich Hutten um die Mitte des Maimonats nach Eßlingen, wo nach Würtembergs Eroberung die Bündischen eine zahlreich besuchte Versammlung hielten. Schon von Stuttgart aus hatte er seinen Freund Arnold Glauberger in Frankfurt gebeten, seine Reden gegen den Herzog Ulrich abschreiben zu lassen; jetzt sah er sie noch einmal durch, da von vielen Seiten der Druck gewünscht wurde, und verfaßte eine Schlußrede dazu. [2]) Die vierte, die er vor

1) Erasmus Hutteno Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 140—44.

2) Huttenus Chiliano Salensi, Esslingae ad umbilicum Maii. Steckelb. Samml. c[b]. Opp. III, 153: Orationes meas revideo: ubi quintam, quae ex victoria congratulabitur nobis, addidero, edam in lucem. Jam

zwei Jahren zu Bamberg geſchrieben hatte, ſchloß mit jenem erſchütternden Aufrufe an den Kaiſer und die Fürſten zum Gericht über den Verbrecher; einem Aufrufe, deſſen redneriſche Donner in den Ohren unſerer Leſer noch nicht verhallt ſein können. Was dort gefordert wurde, war nun erreicht: der Tyrann war beſtraft, war unſchädlich gemacht. Aber es war nicht in der Weiſe gekommen, wie es dort gefordert worden war: nicht in Vollziehung eines Richterſpruchs der oberſten Reichsgewalt, ſondern auf dem Wege der Selbſthülfe, durch einen Verein einzelner Reichsſtände. Dieß war weniger als jenes, aber doch immer viel. Ein Erfolg — dieß iſt das Thema von Hutten's fünfter Rede — welcher die Betheiligten ebenſo zu Dank und Preis gegen Gott, der ſo augenſcheinlich dazu mitgewirkt, verpflichtet, als er ſie für ſich zur lebhafteſten Freude berechtigt. Aber nicht ſo dürfe man ſich jene göttliche Mitwirkung vorſtellen, als ob Gott auch ohne unſer Zuthun geholfen haben würde. Im Gegentheil habe der Erfolg Diejenigen beſchämt, welche nun in das vierte Jahr ſich mit bloßen Wünſchen und müſſigen Gebeten begnügt haben. Sie haben nichts ausgerichtet: ihnen dagegen, die, ohne das Gebet zu verabſäumen, friſch zum Werke und zum Schwerte gegriffen haben, ſei es gelungen. Ihnen ſei Gott ſowohl äußerlich, durch Naturereigniſſe und andere Fügungen (wie der Rückzug der Eidgenoſſen), als innerlich, durch das Gericht des Gewiſſens, das den Verbrecher zu Boden geſchlagen, zu Hülfe gekommen. Um nun aber die Größe der göttlichen Wohlthat, das Erfreuliche des erreichten Erfolges, anſchaulich zu machen, wird die Verworfenheit des verjagten Fürſten, die Gefährlichkeit ſeiner Anſchläge, noch einmal weitläufig ausgemalt.

---

sunt enim, qui haberi in manibus postulent eas. Die Rede hat die Ueberſchrift: U. de H. eq. in Ulrichum VVirtenbergen. Oratio quinta. Ad Confoedustos Sueviae et victorem exercitum, devicto iam et eiecto Tyranno declamata. Steckelb. Samml. T 3 — X 2. Opp. III, 160—74.

Hierüber war nach den frühern Reden nicht wohl etwas Neues, auf keinen Fall etwas Stärkeres, zu ſagen: und ſo iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Theile der Rede durch Wiederholung und Länge ermüden. Abermals und ausführlicher als je wird Herzog Ulrich als Inbegriff aller Laſter und Verbrechen dargeſtellt. Pikant iſt die Wendung: wie er in Hans Leonhard Reiſchach einen fünffachen Mörder (von Weib, Magd und Knecht, beide erſteren ſchwanger) kennen gelernt habe, ſei ihm ſein bisheriger Marſchalk, Conrad Thumb, der Kuppler der eignen Tochter, als ein zu gewöhnlicher Verbrecher erſchienen, und er habe ſeinen Poſten dem Erſtern übertragen. [1]) So ſei ſein Kanzler (Volland) ein Dieb, Teſtamentsverfälſcher und Angeber der Guten geweſen; ſein Kammerdiener ein Diener unnatürlicher Luſt; ſein Barbier ein Henker und Erfinder neuer Folterqualen. Dem Herzog wird nachgeſagt, er habe ſich zum König machen [2]) und die deutſche Verfaſſung umſtürzen wollen; in ſeinen Zimmern ſeien Proſcriptionsliſten gefunden worden, auf denen verſchiedene Grafen, mehr denn 200 Ritter, voran alle waffenfähigen Hutten, geſtanden hätten.

Im September darauf (während Herzog Ulrich, im Auguſt wieder in ſein Land gefallen, es dem überraſchten Bunde mit unzureichenden Streitkräften wieder abzuringen ſuchte, um im October zum zweitenmal, und nun für lange Jahre, daraus vertrieben zu werden) ließ dann Hutten ſämmtliche auf die Ermordung ſeines Vetters bezüglichen Schriften und Briefe

1) Während des Feldzugs war Reiſchach Commandant des Aſpergs, Epist. ad Lucam de Erenbergk, Opp. III, 145. Thumb ſcheint wirklich in der letzten Zeit von dem umgreifenden Verdachte des Herzogs mitbetroffen worden zu ſein: als dieſer im Auguſt 1519 wieder ins Land fiel, ſchloß ſich der kluge Mann ihm nicht mehr an, ſondern trat in die Dienſte der Eroberer. Heyd, Herzog Ulrich, I, 510, 590.

2) Auch in dem Würtembergiſchen Vaterunſer, das damals zur Verſpottung von Ulrich's hochfliegenden Planen verbreitet wurde, findet ſich die Stelle: „Wir wollen bald Kaiſer werden.“ Bei Heyd, a. a. O., S. 529, vgl. 553.

auf Steckelberg drucken, wo er eine eigene, und zwar ihren Leistungen nach höchst tüchtige, Druckerei (wie es scheint mit Typen aus der Schöffer'schen Officin) errichtet hatte. [1]) Sie fanden nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, Spanien und Italien begierige Leser. [2]) Gemäßigte oder ängstliche Männer mochten die Heftigkeit und Uebertreibung mißbilligen: der Wirkung konnten sie nicht wehren, welche das im besten Geschmacke der Zeit mit Feuer und Talent geschriebene, Hand in Hand mit einem großen Erfolge gehende Werk in den weitesten Kreisen hervorbrachte.

1) Dieß ist die von uns schon so oft citirte Ausgabe mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni equ. Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni eq. Deploratio etc. etc. Ad lectorem. Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Auf der Rückseite des Titelblattes 11 Distichen ad lectorem, worin unter Anderem die Verse:

Durum agitamus opus: durus sermo, omnia dura:
Quidni? quem petimus, durus et ipse fuit.

Auf dem letzten Blatte: Hoc Ulrichi de Hutten equit. Ger. Invectivarum cum aliis quibusdam in Tyrannum VVirtenbergensem opus excusum in arce Steckelberk an. 1519 mense VIIbri. Vgl. Panzer, S. 28 fg.

2) De expulso et restituto duce Wirt. Ulricho habita oratio Marburgi a Nic. As. Barbato, in Schardii Op. histor. Tom. II, 1288 (wo man aber nicht vergessen darf, daß ein Marburger Professor, ein Diener des Wiederherstellers Ulrich's, spricht): Nihil unquam majori plausu in hominum manus venerat, cum ad exemplar Philippicarum quasi (si Diis placet) scripta judicarentur. Itaque legebantur magna cum gratia, sola novitate favorem conciliante. Hoc etiam subinde orationibus novos dialogos adjiciente, et quidem tersissimos, famosos libellos edente, crimina confingente etc. Profitebar eodem tempore in Parysiorum Lutetia. . Legebantur haec magno cum plausu apud Gallos et Hispanos, distrahebantur apud diversissimas nationes, mittebantur commissa literis ad amicos, quasi typographi non satis excuderent pessimorum exemplorum. Verebantur Itali alterum Neronem, execrabantur Siculi novum Dionysium, trepidabant Britanni etc. Wie, in den humanistischen Kreisen besonders, Herzog Ulrich als Tyrann sprüchwörtlich wurde, darüber vgl. Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, II, 600 Anm.

Doch wir kehren von diesem Vorsprunge in die Reihe der Zeitordnung und zu Hutten nach Eßlingen zurück, wo wir ihn des unruhigen Lager- und Versammlungslebens nunmehr satt finden. „Ich blicke," schreibt er um die Mitte Mai an einen Freund, „nach meinen Studien mit großer Sehnsucht zurück, so daß ich bisweilen im Schlafe ausrufe: o Muse! o Wissenschaft." [1]) Und wenige Tage später an einen andern: „Von hier aus werde ich nach Mainz zurückkehren, zu meinen Büchern und Studien: freilich einstweilen auch an den Hof. O die Höfe und ihre Töpfe!" [2])

Damit hing aber noch ein anderes Bedürfniß zusammen, das um dieselbe Zeit sich in Hutten zu regen begann. Die Muße, nach der ihn verlangte, konnte, bei einer Natur wie die seinige, durch wissenschaftliche Beschäftigung nur zum Theil ausgefüllt werden. Zugleich hatte er zum ersten Male seit Jahren das Gefühl der Gesundheit und sich erneuernden Lebenskraft. So stiegen Heirathsgedanken in ihm auf. „Mich beherrscht," schrieb er am 21. Mai an den alten Freund, den Würzburger Domherrn Friedrich Fischer, „mich beherrscht jetzt eine Sehnsucht nach Ruhe, in die ich mich künftig begeben möchte. Dazu brauche ich eine Frau, die mich pflege. Du kennst meine Art. Ich kann nicht wohl allein sein, nicht einmal bei Nacht. Vergebens preist man mir das Glück der Ehelosigkeit, die Vortheile der Einsamkeit an. Ich glaube mich nicht dafür geschaffen. [3]) Ich muß ein Wesen haben,

1) Chiliano Salensi, Opp. III, 154.

2) O aulas atque o ollas! Friderico Piscatori 12 Cal. Jun. (21. Mai) 1519. Opp. III, 158.

3) Dem Freunde, an welchen Hutten dieß schrieb, ging es ebenso. Fr. Fischer, so wird uns berichtet, hatte ein Fräulein aus Mainz bei sich, die er wie sein Eheweib hielt. Darüber wurde er von dem Bischof Conrad im J. 1523 in den Thurm geworfen, und erst nach längerer Haft gegen Urfehde und mit Verweisung aus Würzburg entlassen. Bensen, Geschichte

bei dem ich mich von den Sorgen, ja auch von den ernſten Studien erholen kann. Mit dem ich ſpielen, Scherze treiben, angenehme und leichtere Unterhaltung pflegen kann. Wo ich die Schärfe des Grams abſtumpfen, die Hitze des Kummers mildern kann. Gib mir eine Frau, mein Friedrich, und daß du wiſſeſt, was für eine: laß ſie ſchön ſein, jung, wohl erzogen, heiter, züchtig, geduldig. Beſitz gib ihr genug, nicht viel. Denn Reichthum ſuche ich nicht, und was das Geſchlecht betrifft, ſo glaube ich, wird diejenige adelig genug ſein, welcher Hutten die Hand reichen wird."

Könnte es hiernach ſcheinen, als wäre Hutten über den allgemeinen Wunſch und Plan, ſich zu verheirathen, damals noch nicht hinaus geweſen, ſo erhellt aus einem bereits drei Wochen früher geſchriebenen Brief an Arnold Glauberger [1]), der auf ein noch früheres, ausführliches, aber uns nicht erhaltenes Schreiben verweist, daß er vielmehr ſchon ganz beſtimmte Abſichten hatte. „Was ich vom Heirathen geſchrieben," bemerkt er hier, „haſt du ſo, wie es geſchrieben iſt, zu verſtehen. Es iſt kein bloßes Vorgeben, es iſt mein beſtimmtes Vorhaben, ſofern Jene es geſchehen laſſen." [2]) Dieſe Jene ſind offenbar die Familie der Auserkornen; aber welche Fa-

---

des Bauernkrieges in Oſtfranken, S. 193 fg. Der Brief Hutten's iſt in der vorigen Anm. nachgewieſen.

1) Arnold von Glauburg, als Sprößling eines Frankfurter Patriciergeſchlechts geb. 1486, wurde J. U. D. in Pavia 1515, heirathete in demſelben Jahre Katharina von Holtzhauſen, und lebte fortan als Rathsherr und bald auch Syndicus in ſeiner Vaterſtadt. Sein Schwiegervater, Hamman von Holtzhauſen, ein hochangeſehener Patricier, war eine Hauptſtütze der Frankfurter Reformpartei. Sein Bruder, Johann von Glauburg, war mit Katharina Geuch, einer reichen Wittwe, verheirathet. S. die handſchriftliche Genealogie des Hauſes von Glauburg auf der Frankfurter Stadtbibliothek, ferner die Lersner'ſche Chronik und Ritter's Denkmahl an verſchiedenen Stellen.

2) Epist. ad Arnoldum de Glauberg, ap. Stutg. prid. Cal. Maii 1519. Steckelberger Sammlung, c. Opp. ed Münch, III, 137.

milie? Sehen wir die drei Briefe an Glauberger aus der Zeit vor und während des Feldzugs näher an, so fällt die Pünktlichkeit auf, mit welcher er jedesmal, selbst in dem eiligst geschriebenen Zettel, dessen Frau und Schwiegervater, den verehrungswürdigen Greis Hammon (d. h. Hamman von Holtzhausen), zweimal auch die Brüder, grüßen läßt, überdieß von der Beute, sobald er seinen Theil erhalten haben werde, jedem ein Stück zu verehren verspricht. Wir wollen uns diese Aufmerksamkeit einstweilen merken.

Zwischen dem 21. Mai und 5. Juni kam Hutten nach Mainz zurück [1]), wo man ihn unterdessen todt gesagt hatte. Es hieß, er sei im Kriege geblieben. Liebhaber seines Talents und Anhänger der Sache, welcher er diente, trauerten [2]); die Feinde jubelten, und hätte es sich bestätigt, meinte Hutten, so würden sie gesagt haben, das haben sie bei Christus durch ihr Gebet ausgewirkt. [3])

Was Hutten's Stellung in Mainz betrifft, so hielt Kurfürst Albrecht, was er ihm zugesagt hatte. Er entband ihn des Hofdienstes, ohne ihm sein Gehalt zu entziehen. [4]) Ein-

1) Sofern er unter ersterem Datum noch von Eßlingen aus an Fischer, unter letzterem von Mainz aus an Erasmus schrieb.

2) Kilianus Leib, Prior Rebdorfensis, Bilibaldo Pirckheimero, die Calixti 1519; Heumann, Docum. lit., p. 267 fg.: Nosse cupio, si Ulricus de Hutten supersit. Nam nuper, dum essem Moguntiae, humanis illum excessisse audii, audiique dolens, cum ipsum magnopere vivere et optime vivere malim. Hominis demiror ingenium: sed nostras est, Francus est, et forsitan patriae me fallit communio. Non fallit, quoniam vir ingenio, et eo acerrimo, mire praeditus est.

3) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203: Fuit totum hic mensem rumor, et, credo, ad vos quoque pervenit, in bello occubuisse me. Hoc illi exultabant, hoc triumphabant. Quodsi quid mihi accidisset, certum habeo, a Christo hoc impetrasse se, dicturos fuisse.

4) Huttenus Eob. Hesso et Petr. Aperbacho, Mog. 3 Non. August. 1519. Opp. III, 221: Egi cum principe hic, ut ab aula se-

mal ſchien es, als wolle der Fürſt durch Hutten Eitelwolf's Schulplan in Ausführung bringen laſſen. [1]) Auch machte er in der Folge wohl einmal den Verſuch, ihn doch wieder für den Hofdienſt zu gewinnen: aber Hutten ließ ſich nicht überreden. [2]) So hätte der Mäcenatiſche Albrecht gerne auch mit Erasmus ſeinen Hof geziert, und lud ihn durch Hutten wiederholt zu ſich ein. Jetzt hatte ihm Erasmus ſeine Anleitung zur wahren Theologie gewidmet, und ihn dabei beſonders auch um der Gunſt willen gelobt, die er Hutten, dem Liebling der lateiniſchen Sprache, beweiſe. [3]) Dadurch hoch geſchmeichelt, beſtimmte ihm der Kurfürſt eine ſchön gearbeitete ſilberne und vergoldete Schale, mit deren Uebermittlung er Hutten beauftragte. [4]) Dieſen dem Fürſten als einen jungen Mann zu empfehlen, der einſt eine hohe Zierde Deutſchlands zu werden verſpreche, verſäumte Erasmus in der nächſten Zeit nicht leicht eine Gelegenheit; die jetzige Ausgelaſſenheit ſeines

---

junctum esse me, et adnumerato alioqui stipendio, Moguntiae inter literas acquiescere sinat: quod impetravi, cum magno, ut videtur mihi, studiorum nostrorum fructu. Vgl. Epist. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, 8 Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: Solutus est (H.) a curia sui Cardinalis cum bona illius gratia: habet adhuc annuum ab eo stipendium.

1) Petrus Mosellanus Julio Pflugk, Misnae 8 Eidus Dec. 1519, in Schilteri de libert. eccles. Germ. L. VII, c. 2. p. 840: Ulrychus Huttenus principis sui sumptibus Moguntiae trium linguarum scholam adornat.

2) Reposcor in aulam. Sed non facile cedam. In dem gleich näher nachzuweiſenden Briefe.

3) Ratio, seu methodus, compendio perveniendi ad veram Theologiam. Die Zueignung an den Kurfürſten Albrecht, d. d. Lovan. 11 Cal. Jan. 1518, ſ. in Erasmi Epist. Londin. 1742. L. XXIX, Ep. 29. Es heißt darin von Hutten: .. juveni, non minus eruditione quam imaginibus claro .., sed hoc unice nobili, quod Tua Dignitas illum inter praecipuos ac interiores officiarios complectitur. Später: Huttenum habes domi, linguae latinae delicium.

4) Huttenus Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519, a. a. O.

Talents, setzt er bezeichnend hinzu, werde das zunehmende Alter von selbst verbessern. [1])

In einer so sorgenfreien Lage verfolgte nun Hutten seinen Heirathsplan weiter. Es muß eine Frankfurterin gewesen sein, auf die er es abgesehen hatte, und zwar muß sie der Glauberger'schen Familie durch Verwandtschaft oder Verschwägerung nahe gestanden haben. Denn an seinen Freund, Arnold von Glauberg, wendet sich Hutten am 26. Juli abermals, und daß gerade dieser, dessen Schwiegervater und Bruder, in Frankfurt beisammen waren, betrachtete er als eine erwünschte Gelegenheit, seine Sache zu betreiben. Von der Mutter des Mädchens befürchtete er Schwierigkeiten; sie scheint mit der Tochter hoch hinaus gewollt zu haben, und eine heftige Dame gewesen zu sein. Sie sollte der alte Hamman mit seinem diplomatischen Takte [2]) ausforschen und bearbeiten: ausforschen, auf was für eine Familie sie denn eigentlich mit der Tochter speculire; bearbeiten, indem er ihr Hutten's Liebe zur Tochter, seine Hochachtung für die Mutter, sein freundschaftliches Verhältniß zu der ganzen Familie, zu Gemüth führte, und ihr den Verdacht benähme, als ob er ein Revolutionär, ein gefährlicher Mensch wäre. Wenn sie erkannt haben wird, sind Hutten's eigene Worte, „daß in mir nichts Unruhiges, nichts Aufrührerisches ist, meine Studien voll Anmuth, Scherz und Witz, so hoffe ich, wird sie mich ertragen und sich selbst erträglich finden lassen." Der Bruder sodann soll sich auf Kundschaft legen, was an dem Vermögen des Mädchens sei, was ihr die Mutter gleich mitgeben, was nach-

1) Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706, p. 441, 495, 513. Nam hanc ingenii lasciviam (heißt es in der zweiten Stelle, einem Briefe vom 16. August 1519), ut ita loquar, satis per se corriget aetatis accessio.

2) Auch in Sachen des Roßhandels besaß der alte Hamman Hutten's Vertrauen, s. oben S. 355 Anm. 2.

laſſen werde. Die Beſorgniß beſonders, von der ihm ein anderer Frankfurter Freund, Philipp von Fürſtenberg, geſchrieben, daß man ſie hege, ſoll er den Leuten benehmen, als beabſichtigte Hutten, die Neuvermählte mit ſich auf ein Felſenneſt in der Wildniß zu nehmen. Dort würde er es am wenigſten aushalten: und eben dieß ſei ja einer der Gründe, warum er eine ſtädtiſche Verbindung ſuche, um ſelbſt in der Stadt wohnen zu können. „Pallas hat die Städte gegründet: ſie iſt die Göttin meiner Studien. Centauren mögen ſich am beſten in Wäldern behagen."

„Möchte euch," ſo ſchließt er ſeinen Brief, „möchte euch Hutten würdig und tauglich erſcheinen, mit eurem Bürgerrechte beſchenkt, in eure Schwägerſchaft aufgenommen zu werden. Er, der nicht viele Städte erobert hat, wie einer jener Eiſenfreſſer, aber viele Reiche mit dem Rufe ſeines Namens durchwandert; nicht Viele umgebracht hat, wie Jene, dafür aber Viele liebt, und von Vielen innig geliebt wird. Der nicht auf Schienbeinen von anderthalb Ellen Höhe daherſteigt, noch durch rieſenmäßigen Körper die Begegnenden ſchreckt: doch an Geiſtesſtärke nicht leicht Einem nachſteht. Der zwar nicht mit Schönheit prangt, oder durch Wohlgeſtalt ſich auszeichnet, aber durch die Bildung ſeines Geiſtes liebenswürdig und begehrenswerth zu ſein ſich ſchmeicheln darf. Der nicht großzuſprechen verſteht, nicht prahleriſch ſich herauszuſtreichen pflegt, aber weil er einfach, offen und redlich handelt und redet, hoffen darf, daß, wer ihn kennen gelernt hat, ihn nicht verwerfen werde. Doch dieß iſt ſelbſt beinahe prahleriſch. Ich wünſche dir mit Bruder, Schwäher, Frau und ganzer Familie langes Wohlſein, und erwarte bald einen erfreulichen Brief von dir, oder was es für einer ſei, wenn er nur auf alle einzelnen Punkte des meinigen antwortet. Noch einmal lebe wohl, und antworte mir bald und ausführlich. — Nachſchrift. Ich arbeite jetzt an Schriften, durch die ich euch

bald zu erfreuen gedenke. Für jetzt schicke ich die Febris deinem Bruder. Ich lebe in den Studien mit großem Genuß. Wären wir nur beisammen, damit du sehen könntest, mit welchen Scherzen ich mich ergetze. Zerreiße diesen Brief sogleich, wenn mein Ruf dir am Herzen liegt: bei deiner Treue beschwöre ich dich." [1])

Die Unterhandlungen scheinen nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein; denn ein halb Jahr später, am 8. Februar 1520, schreibt Cochläus aus Frankfurt über Hutten, bald werde er, wenn seine Hoffnung nicht fehlschlage, eine edle und reiche Frau heimführen. [2])

So träumte auch Hutten einmal den Traum eines einfach menschlichen Daseins in den friedlichen Schranken der Natur und der Sitte; er hielt sich einen Augenblick für einen harmlosen Menschen und seine Arbeiten für anmuthige Spiele: durch die er gerade im Begriffe stand, einen Sturm zu entfesseln, der ihn von dem Hafen, in welchen er eben einzulaufen meinte, weit und für immer verschlagen sollte.

---

1) Viro eximie probo et eleganter docto D. A. de Glauberg, ICto et Patricio Francofurtensi, amico desiderabili. Dieser Brief (mit dem Beisatze: cujus autographum servatur a generosa familia Dominorum a Glauberg, Francofurti ad Moenum) findet sich in den handschriftlichen Analekten Jac. Burckhard's zu seinem Commentarius de Ulrichi de Hutten fatis ac meritis, auf der Wolfenbüttler Bibliothek, und ist zum erstenmal von Böcking ans Licht gezogen worden. Er trägt das Datum: Moguntiae 7 Cal. August. Daß das Jahr kein anderes als 1519 sein kann, erhellt aus seinem Verhältniß einerseits zu den Briefen aus der Würtembergischen Campagne, andrerseits zu dem sogleich anzuführenden des Cochläus vom 8. Februar 1520.

2) Jo. Cochlaeus Bilibaldo Pirckheimero. Ex Francofurto 8 die Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: (Huttenus) Brevi uxorem, si spe sua frustratus non fuerit, ducturus est et nobilem et opulentam.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 103, Zeile 6 der Anm., statt: 1613, lies: 1513
„ 186, „ 12, statt: Hermann, lies: Hartmann

Ulrich von Hutten.

Zweiter Theil.





Ulrich von Hutten.

Von

David Friedrich Strauß.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Das Recht der Ueberſetzung ins Franzöſiſche und Engliſche behält ſich der Verfaſſer vor.

Inhalt.

Zweites Buch.

Hutten im Kampfe gegen Rom.

Seite

Erſtes Kapitel.

Hutten in unabhängiger wiſſenſchaftlicher Muße. Seine Ausſichten und Plane 3

Zweites Kapitel.

Entſchiedenes Auftreten gegen Rom. Verhältniß zu Luther 18

Drittes Kapitel.

Hutten's Reiſe an den Hof des Erzherzogs Ferdinand. Enttäuſchung, päpſtliche Verfolgung 61

Viertes Kapitel.

Hutten auf der Ebernburg bei Franz von Sickingen 73

Fünftes Kapitel.

Hutten fängt an, deutſch zu ſchreiben 102

Sechstes Kapitel.

Franz von Sickingen Hutten's Schüler und der Held ſeiner neuen Dialoge 138

Siebentes Kapitel.

Der Reichstag zu Worms. Hutten's Drohungen 168

Seite

Achtes Kapitel.

Hutten tummelt sich in kleinern Fehden und bemüht sich um eine Verbindung zwischen der Ritterschaft und den Städten..... 195

Neuntes Kapitel.

Sickingen's Feldzug gegen Trier. Hutten's Entfernung aus Deutschland 225

Zehntes Kapitel.

Hutten's Streit mit Erasmus 244

Eilftes Kapitel.

Sickingen's und Hutten's Ende 301

Zwölftes Kapitel.

Stimmen über Hutten's Tod und Ausgänge seiner alten Freunde .. 330



Zweites Buch.

Hutten im Kampfe gegen Rom.

Jacta est alea.
Ich hab's gewagt!

Erstes Kapitel.

Hutten in unabhängiger wissenschaftlicher Muße. Seine Aussichten und Plane.

1519. 1520.

Schriften: Fortuna, dialogus. Febris secunda, dialogus.

Wenige Wochen nach Hutten's Wiederankunft zu Mainz war auf dem politischen Felde eine wichtige Entscheidung gefallen. Der junge Carl von Oesterreich, vom Vater her Erbe von Burgund, durch die Mutter König von Spanien und Neapel, war am 28. Juni 1519 zu Frankfurt von den versammelten Kurfürsten an die Stelle seines Großvaters Maximilian zum König der Deutschen gewählt worden. Längere Zeit hatten die Fürsten zwischen ihm und König Franz von Frankreich geschwankt: zuletzt aber war seine Wahl unter Umständen erfolgt, die gerade für Hutten und dessen Bestrebungen viel Ermuthigendes hatten. Sein Herr, der Kurfürst Albrecht von Mainz, und sein ritterlicher Freund, Franz von Sickingen, waren unter den thätigsten Beförderern von Carl's Wahl gewesen: während Papst Leo X. und seine Legaten Alles gethan hatten, derselben entgegenzuwirken, und dem französischen König die deutsche Krone zu verschaffen. So gegen den Papst

von vorne herein verſtimmt, den Gönnern Hutten's, deren einen dieſer immer mehr für ſeine Anſichten zu gewinnen wußte, verpflichtet, konnte, ſo ſchien es, der junge, neunzehnjährige Herrſcher leicht in eine Richtung gelenkt werden, welche den Planen unſres Ritters günſtig war. [1]) Von einer andern Seite her verſprach man ſich von Carl's jüngerm Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, der ſo eben aus Spanien in den Niederlanden angekommen war, viel Gutes. Er galt für einen Gönner der humaniſtiſchen Richtung, zeigte insbeſondere für Erasmus lebhafte Verehrung, und man hoffte in ihm einen mächtigen Bundesgenoſſen gegen die alte Barbarei. [2])

---

1) Was patriotiſche Reformfreunde in Deutſchland von Carl wünſchten, iſt in dem zwiſchen ſeiner Wahl und ſeiner Ankunft in Deutſchland ohne Namen erſchienenen Dialog Carolus (Pasquillorum tomi duo p. 113—124, auch in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 360—367) dargelegt. Carl wird hier durch den Genius ſeines Großvaters Maximilian in die Unterwelt geführt, zuerſt zur Sibylle, die ihn im Allgemeinen, dann zu Maximilian, der ihn im Beſondern, mit Anwendung auf die damaligen Verhältniſſe Deutſchlands, inſtruirt. Daß hiebei Carl erinnert wird, etliche aufgeklärte Theologen von Erasmus', Capito's, Luther's Art in ſeinen Rath zu nehmen, während von Rittern, insbeſondere Franz von Sickingen, keine Rede iſt, verbietet (mit Burckhard II, 306, Panzer S. 202), an Hutten als Verfaſſer dieſes Dialogs zu denken. Ueberhaupt galt Hutten, wie er ſchon im vorigen Jahr gegen Pirckheimer den Vorſatz ausgeſprochen hatte, die Feinde der Aufklärung fortan offen zu bekämpfen, in ſeinen ſpätern Jahren bei Kundigen nicht mehr als Urheber namenloſer Schriften dieſer Art. Erasmus Aloisio Marliano, Episc. Tudensi, Lovan. 25. Mart. 1520 (zu leſen 1521). Epist. Erasmi Lugd. Bat. 1706, p. 545: Atque hac sane in parte minus sum iniquus Hutteno (etiamsi supra modum discrucior, illud ingenium, illam in utroque genere dicendi felicem venam, non dedicatam esse felicioribus argumentis): siquidem is suam phrasim suumque titulum ubique praeferens, neminem alium gravat invidia, praeterquam se ipsum.

2) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Iun. 1519, Opp. ed. Münch, III, 203: Quod scribis de Ferdinando, mire placet, studia nostra amare adolescentem. Erexisti animum mihi, speranti, fore ut orbis capita adversus barbariem nobiscum conspirent.

Unter solchen Umständen konnte Hutten unmöglich bei literarischen Scherzen stehen bleiben: er mußte lauter und ernster als je seine Stimme gegen die Wurzel aller Uebel, die römische Fremdherrschaft in Deutschland, erheben, um wo möglich dem neuen Herrscher die Augen zu öffnen und ihn für seine Absichten zu gewinnen.

Hutten arbeitete damals an verschiedenen Schriften, unter andern auch schon am Vadiscus oder der römischen Dreifaltigkeit [1]); doch die erste, mit der er fertig wurde, scheint der Dialog Fortuna gewesen zu sein [2]), der sich auch an seine, am Schlusse des vorigen Buchs dargelegten, Lebens- und Heirathsplane unmittelbar anschließt. Unter Hutten's Gesprächen ist, was die Anlage und Arbeit betrifft, die Fortuna das anmuthigste. Und wenn sie an reformatorischem Ideengehalte minder schwer wiegt, als der Vadiscus oder einige spätere Hutten'sche Dialoge, so ist sie dafür zur Kenntniß von Hutten's Persönlichkeit vom höchsten Belange. Was sein welthistorisches Pathos war, wissen wir aus einer Reihe von Werken seines Geistes zur Genüge: was er dagegen als Mensch, als Privatcharakter sonst noch gewesen ist, wie Neigung und Beruf, Größe und Schwachheit, Stoicismus und Lebenslust, in ihm sich bekämpften, capitulirten und doch nicht ganz ins Reine kamen,

1) Huttenus Eob. Hesso et Petrejo Aperbaccho 3 Non. (3.) August. 1519, Opp. III, 221: Cuditur mihi nunc dialogus, cui titulus: Trias Romana . .

2) Die Dedication desselben an den neugewählten Bischof Conrad von Würzburg ist vom 1. Jan. 1520; die des Vadiscus an Seb. von Rotenhan vom 13. Febr. Auch steht die Fortuna in der Sammlung voran. Diese hat den Titel: Hulderichi Hutteni eq. Germ. Dialogi. Darunter das Bild der Fortuna mit griechischer Umschrift, und unter ihr die Inhaltsanzeige: Fortuna. Febris I. u. II. Trias Romana. Inspicientes. Cum privilegio ad sexennium. Hinten: Moguntiae ex officina libraria Jo. Scheffer, mense Aprili anno 1520. Vgl. Panzer S. 110 fg.

dieſes Ganze eines lebensvollen, liebenswürdigen, ächt menſchlichen Naturells, hat er nirgends ſo wie in dem Geſpräch Fortuna dargelegt. [1])

Aus ſeinem Sendſchreiben an Pirckheimer erinnern wir uns der Aeußerung Hutten's, daß er bei ſeinen Lebensplanen gewiſſermaßen auch auf das Glück rechne. [2]) Inwiefern? das erfahren wir nun hier. Hutten tritt die Glücksgöttin mit dem Geſuche an, ihm von ihrem Ueberfluſſe ſo viel zukommen zu laſſen, als zum Unterhalt eines ſtillen, wiſſenſchaftlichen Lebens erforderlich ſei. Zum Lebensunterhalt im ſtrengen Sinne würde ſein Einkommen aus den väterlichen Beſitzungen vielleicht hinreichen: aber um mit Anſtand und Würde zu leben, bedürfe er noch eines Zuſatzes von Seiten des Glücks. Befragt, wie viel er denn haben wolle? meint Hutten, wenn er eine Frau bekomme, ſo wünſchte er dort (in ihrer Heimath; es iſt ohne Zweifel Frankfurt gemeint) ein Haus zu kaufen, daneben Gärten, auswärts Landgüter mit Fiſchteichen, ferner Hunde zum Jagen, Pferde nur wenige, um bisweilen ausreiten zu können; dann zur ländlichen Wirthſchaft brauche er Diener, Hüter, Vieh; im Hauſe Tiſche, Betten, Polſter, Sänften, Galerien, eine Bibliothek, Speiſezimmer, Badeſtuben; für die Frau Kleider und Schmuck: Alles zwar nicht zum Prunk und im Ueberfluß, aber doch anſtändig und würdig; überdieß müſſe man noch etwas für die Kinder zurücklegen können. Um dieſes ſich anzuſchaffen und im Stande

1) Fortuna, dialogus Huttenicus. Interloquutores: Huttenus et Fortuna. Opp. ed. Münch, III, 347—386.

2) p. 34. ed. Burckh.: Ubi, fateor, aliquid in Fortuna situm est, ut ubique et per omnia. p. 36: Nec ita sapiens esse desidero, ut non aliquam a Fortuna expectationem traham. Jam ab illa enim suspensus teneor, et in rotam me vertendum conjeci, exspectabundus, quo evehar: certe aut evehet me illa, aut non deprimet.

zu halten, glaubt Hutten ein jährliches Einkommen von 1000 Goldgulden nöthig zu haben. Fortuna zweifelt, ob er hiemit so weit reichen würde; jedenfalls seien, da die Fugger weit bedürftiger, denn die behaupten, sie brauchen 200,000 Fl. jährlich, um ihre Handelsmonopole aufrecht zu erhalten: ihnen müßte also Fortuna zuerst helfen, und Hutten sich so lange gedulden. Vergeblich setzt dieser auseinander, wie die Bedürftigkeit nicht subjectiv nach der Einbildung der Menschen, sondern objectiv zu messen sei: Fortuna sieht auf Bedürftigkeit, Würdigkeit u. dgl. überhaupt nicht, da sie ja blind ist, von Jupiter geblendet, weil sie, so lange sie sah, den Guten gab, und diese dadurch verderbte. Jetzt schüttet sie blindlings aus, wen's eben trifft, und zwar Gutes und Uebles durcheinander.

So werde er sich mit seinen Bitten an Jupiter zu wenden haben, meint Hutten; allein Fortuna belehrt ihn, daß für die thörichten Bitten der Menschenkinder Jupiter längst taub geworden, das einzig richtige Gebet das um eine gesunde Seele in gesundem Leibe sei. Hier verwickeln sich die Unterredner in ein Gespräch über die Frage, ob es eine Vorsehung gebe? Die guten Erfolge der Bösen scheinen dagegen zu sprechen; aber ein starker Beweis dafür ist die Strafe, die so eben den schwäbischen Tyrannen getroffen hat. So viel ist jedenfalls entschieden, daß die Theologen über diesen Punkt höchst elend und wetterlaunisch räsonniren. Geht es den Guten gut, so ist es jenen ein Beweis dafür, daß nichts Gutes unbelohnt bleibe; wenn schlecht, so heißt es: wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Für das Glück der Bösen wissen sie tausend Gründe anzuführen, z. B. daß Gott dieselben durch Langmuth zur Besserung einladen wolle; trifft dagegen Einen, den sie für böse halten, ein Unglück, so haben sie vorausgewußt, daß Gott nichts Böses ungestraft läßt. So fehlt es ihnen für das Entgegengesetzte nie an Gründen, und sie zeigen auch hier dieselbe Zweideutigkeit wie darin, daß

ſie mit Worten zwar den Reichthum verwerfen und geringſchätzen, während in der That Niemand geldgieriger iſt, als eben ſie, die Theologen.

Vom Beten auf das Arbeiten verwieſen, erwiedert Hutten, er habe lange genug gearbeitet, und ſeinen Zweck doch nicht erreicht. Er habe, entwickelt er auf Fortuna's Fragen, worin denn ſeine Arbeit beſtanden? der beſten Wiſſenſchaften unter großen Schwierigkeiten, wie kein Anderer zu dieſer Zeit, ſich befliſſen, indem er wie ein Verbannter in der Fremde umhergezogen ſei, und mit Armuth, Drangſal und Krankheit gekämpft habe. Dazu habe ihn die Liebe zum Wiſſen angetrieben, und das Ziel, das er dabei im Auge gehabt, ſei geweſen, dereinſt in unabhängiger Muße ſtudiren zu können. Alſo habe er, belehrt ihn Fortuna, bisher nur gearbeitet, um zu lernen: nun ſolle er arbeiten, um reich zu werden. Das, habe er gehofft, wirft Hutten ein, werde ihm von ſelbſt zufallen, wenn er nach jenem trachte; auch habe er ja deßwegen ſchon zwei ganzer Jahre am Hofe gelebt, um ſich da, wie Andere, zu bereichern. Dieß ſei ihm jedoch nicht gelungen; ſei es, weil das Glück es nicht gewollt, oder weil er zum Schmeicheln nicht geeignet, und die Gunſt der Großen wandelbar ſei. Es nun bei einem andern Hofe zu verſuchen, könne ihm Fortuna nicht zumuthen; er wolle nicht ſein ganzes Leben mit Verſuchen hinbringen, ſondern glaube, er habe ſchon jetzt verdient, daß er zu leben hätte.

Das habe er ja, verſetzt Fortuna, wenn er, wie viele der größten Männer, arm ſein wolle. Aber Hutten verbittet ſich die Armuth, die er, wenn auch nicht für ein Uebel, doch für ein Elend hält. Und doch, gibt ihm Fortuna zu bedenken, ſei ſie weit förderlicher für die Studien, als der Reichthum mit ſeinen ſtörenden Sorgen und Geſchäften. Ob er Jemanden wiſſe, der bei großem Reichthum noch ruhige Muße habe? Doch, meint Hutten, die Pfaffen. Aber denen, be-

lehrt ihn Fortuna, ſchicke Jupiter deswegen Fieber, Gicht und andere Krankheiten, dazu Hader, Neid und Feindſchaft untereinander, hauptſächlich aber die Beiſchläferinnen, die ſie beherrſchen, betrügen, beſtehlen, oft um ihre Stellen und in Schmach und Elend bringen. So wollüſtig und verdorben würde auch er werden, wenn er reich wäre. Aber er begehre ja, meint Hutten, nicht Reichthum, ſondern nur anſtändiges Auskommen zu mäßigem Genuß: die Glücksgöttin möge ihm etwas aus ihrem Füllhorne ſpenden.

Auf ihre Bemerkung, daß darin Böſes und Gutes beieinander liege, wird Hutten zudringlich, will in das Horn hineinſehen, um Das zu bezeichnen, was er haben möchte; aber Fortuna heißt ihn aus dem Wege gehen, um einen Wurf aus ihrem Horne zu thun. Auf die Erde hinunterſchauend, erblickt jetzt Hutten großen Auflauf und Getümmel unter den Menſchen: die Einen ſehen vergnügt, die Andern betrübt aus. Der Glückswurf iſt nach Spanien gegangen, und hat dem jungen König Carl zu ſo vielen Kronen auch noch die des römiſchen Reichs gebracht. Darüber ſind einige benachbarte Könige verdrießlich, deren Geſandte lange Geſichter zeigen; vor Allen aber der Papſt, deſſen Legat ſich beinahe henken möchte. Unglück iſt auf Afrika gefallen, wo einige Barbarenfürſten durch Carl's Heer eine Niederlage erlitten haben: ein hoffnungsreicher Anfang der neuen Herrſchaft!

Um ſo mehr will nun aber Hutten auch für ſich ein Angebinde von der Glücksgöttin haben. Und zwar vor Allem eine Frau. [1]) Fortuna's Warnungen vor den Gefahren und Beſchwerlichkeiten der Ehe machen auf ihn keinen Eindruck.

---

1) Ihre Eigenſchaften hatte er ſchon an einer frühern Stelle im Sinne ſeines Briefes an F. Fiſcher bezeichnet, p. 356: Uxor ut contingat venusta, dives, adolescentula, optime instituta et educata.

„Zu der Muße", ſagt er, „die ich im Sinne habe, bedarf ich einer Frau, die mir die beſchwerliche Sorge für das Hausweſen abnehme, das Nöthige herbeiſchaffen und erhalten helfe, die mir Kinder ſchenke, die, wenn ich krank bin, mich pflege, im Unglück mit mir trauere, im Glück ſich mit mir freue, in deren Buſen ich Alles ausſchütten kann, was das Gemüth ſo bewegt, daß es ſich nicht zurückhalten läßt, ſondern Mittheilung zum Bedürfniß macht." Habe er ein ſolches Weib, ſo wolle er in geſchäftiger Muße leben, ſich mit Betrachtung und Studien, Leſen und Schriftſtellerei unterhalten. „O wünſchenswerthes Gut! erſehnter Hafen! glückſelige Ruhe!" (der Wahlſpruch des Freundes Mutian.) Komm, führe mich zu dieſem Leben, das Muße mit Würde verbinden, Geſchäfte ohne Gefahren haben wird. Das ſei die Summe meiner Wünſche!" [1])

Auch jetzt ſucht Fortuna noch allerhand Ausflüchte, glaubt namentlich eine ſolche Frau, wie Hutten ſie verlange, in ihrem ganzen Horne nicht zu haben; doch nun ſetzt dieſer es durch, ſelbſt in das Horn hineinzuſehen, und „Halt!" ruft er aus, „halt! ſie iſt gefunden. Da ſchaut ein Mädchen hervor: ſie iſt's, dieſe habe ich gewollt: hübſches Geſicht, ſchöne Geſtalt, für ihre Sitten zeugt die Schamröthe auf ihrer Stirn, ihr ganzes Weſen voll Anmuth, o ein begehrenswerthes Geſchöpf!" Auch Gold die Fülle trägt ſie bei ſich, und trotz Fortunens Warnung, daß ihn dieß zu ihrem Diener machen werde, iſt nun Hutten ſo hitzig, daß er das ſchöne Kind, wenn es ſein muß, bei den Haaren aus dem Horne herausziehen will. Das wird ſie ihm nicht übel nehmen, meint er: ſie lächelt ihm ja bereits zu: wenn auch nicht ſei-

1) p. 377: O desiderabile bonum, optatum portum, beatam tranquillitatem! Duc me, age, ad vitam, in qua erit otium cum dignitate, negotium sine periculo. Haec votorum summa esto.

ner Schönheit, wie Fortuna ſpottet, doch den reellern Vorzügen, welche ſie verſtändig genug iſt, an ihm zu bemerken und zu ſchätzen. [1])

Allein die Glücksgöttin läßt ſich nicht in ihr Amt greifen: ſie thut abermals einen Wurf: das Mädchen iſt herausgeflogen, und — o Unglück! — einem Hofmanne zu Theil geworden, an welchem nun der zu kurz gekommene Nebenbuhler auch kein gutes Haar läßt. Ein aufgeblaſener, großſprecheriſcher Geſell, in bunten Kleidern, mit Ketten um den Hals und Ringen an den Fingern, aber innerlich ein gemeiner Menſch und nicht einmal ein rechter Mann: mit ihm werde das Mädchen nicht glücklich ſein. Und außerdem hat der böſe Wurf noch Hutten's väterliche Güter durch Ungewitter verwüſtet, die Saaten verheert, Bäume ausgeriſſen, die Häuſer umgeworfen: ſeine Familie ſieht dem Hunger entgegen.

So verzweifelt Hutten endlich ganz an dem Glücke, und ſchickt ſich an, in der nächſten Kapelle den Erlöſer Chriſtus um mens sana in corpore sano anzurufen.

Daß das von ihm begehrte Mädchen von dem Glück einem unwürdigen, aber durch äußere Stellung ihm überlegenen Nebenbuhler zugeworfen wird, darin könnte man eine Andeutung davon finden, daß Hutten's früher gemeldete Bewerbung in ähnlicher Weiſe mißlungen geweſen. Allein der Zueignung zufolge war der Dialog Fortuna um Neujahr 1520 bereits vollendet, während, nach einer oben angeführten Mittheilung, Hutten zu Anfang Februars noch Ausſicht hatte, eine adelige und reiche Braut heimzuführen. Es iſt alſo wohl jener Zug mehr nur als die Ausmalung einer ſchlimmen

1) p. 379: *Huttenus.* Haec placabitur, jam arridet enim. *Fort.* Tibi tam pulchro? *Hutt.* Imo prudentius non formam spectat, sed aliud quiddam miratur.

Möglichkeit, vielleicht auch als Mahnung an die Familie zu verstehen, in der Wahl eines Gatten für das Mädchen sich nicht durch äußern Glanz täuschen zu lassen.

Ohne Zweifel auch in dieser Angelegenheit war Hutten zu Ende Januar und Anfang Februar 1520 zweimal in Frankfurt am Main gewesen, und hatte da unter Andern seinen Bekannten von Bologna her, Johann Cochläus, der unterdessen Domherr in Frankfurt geworden, aber noch nicht offen zur Reactionspartei übergetreten war, gesprochen. Er sagte ihm von den Gesprächen, die zur nächsten Messe von ihm erscheinen werden: der Fortuna, dem zweiten Fieber, der Trias Romana u. s. w., auch von einem Funde, den er auf der Fuldischen Bibliothek gemacht habe und herauszugeben gedenke; wobei er bei Weitem nicht die harmlose Stimmung zeigte, die er vor einem halben Jahre in jenem Freiersbrief an Arnold Glauberger sich zugeschrieben hatte, vielmehr gegen den Papst und für Deutschlands Ehre eine äußerst kühne Sprache führte.[1]) Von Frankfurt reiste er am 7. Februar nach Steckelberg, wo er am 13. die Zueignung zu seinem Dialog Vadiscus schrieb. Doch wir wollen erst von einem andern Dialoge reden, der in der Sammlung vor dem Vadiscus steht, und sich an die Fortuna und das schon früher besonders erschienene (erste) Fieber anschließt.

Wir haben in dem erstern Gespräche den Absatz über die

1) Epist. 17. Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum. Ex Franckf. 8 die Febr. 1520, bei Heumann, Docum. lit. p. 43: Fuit his diebus hic nobilis ille Huttenus, et quidem bis. Nunc in patriam arcem Stechelperg tendit, heri hinc profectus. Multos nunc se in proximis nundinis dialogos ait emissurum: secundam Febrem, Triadem Rom., Fortunam, Inspicientes, Praedones etc. Invenit praeterea in Fuldensi bibliotheca historiam Henrici III. (IV.), qui Caesarem quoque pugnarum numero superasse fertur: addit ipse Apologiam contra Ro. Pontificem. Mira homo utitur libertate in asserenda Germaniae gloria, vehementissimo flagrans odio in Pont. Ro.

Pfaffen bemerkt, denen Jupiter, um ihnen ihr Wohlleben zu verbittern, Krankheiten und Mißhelligkeiten jeder Art, beſonders aber die Concubinen, zugelegt habe. Dieſer Abſatz bildet das Thema eines fernern Geſprächs, das, als zweiter Act des Dialogs mit dem Fieber, um jene Zeit von Hutten ausgearbeitet wurde. [1])

Gleich der Eingang iſt ein Meiſterſtück der dialogiſchen Form. Die Scene, wie es an Hutten's Thüre pocht, dieſer den Knaben zum Fenſter hinausſehen, und im Fall eines läſtigen Beſuchs ihn verläugnen heißt, das Fieber draußen ihn an der Stimme erkannt hat und ſich zu erkennen gibt; der Schreck des Knaben, Hutten's Befehl, Thür und Fenſter zu verrammeln, das Anſtürmen des Fiebers, welches das Haus zittern macht, ſeine vergeblichen Verſuche, Hutten zu berücken: das Alles iſt ſo dramatiſch, ſo lebensvoll gemacht, daß man die Allegorie vergißt und eine wirkliche Handlung vor ſich zu ſehen glaubt. Das Fieber (ſo knüpft ſich dieſe Fortſetzung an das erſte Geſpräch gleichen Namens an) hat ſich veranlaßt gefunden, von dem Curtiſan, zu dem Hutten es dort am Ende geſchickt hatte, ſich wieder zu trennen, weil bei dieſem unterdeſſen andere Krankheiten, vor allen die franzöſiſche, dann aber auch Stein und Gicht, überdieß Armuth, eingezogen ſind, mit denen es nicht zuſammenwohnen mag. Auch ſeine Concubine hat ihn verlaſſen, und iſt zu einem alten, garſtigen, aber reichen Domherrn gezogen, zu dem das Fieber ihr deswegen nicht folgen mag, weil der Mann mit jener ſchon Unglück genug im Hauſe habe. Welche Peſt eine Beiſchläferin im Hauſe ſei [2]), wird nun zuerſt im Allgemeinen, durch pſychologiſche Zeichnung des ſittlichen Zuſtandes

1) (Ulrichi de Hutten eq.) Febris secunda. Interloquutores: Huttenus, Febris et Puer. Opp. ed. Münch, III, 389—424.

2) quae pestis sit concubina domi. p. 396.

ſolcher Weibsperſonen und des Seelenzuſtandes ihrer Liebhaber, hierauf aber im Beſondern an dem Beiſpiel anſchaulich gemacht, welches das Fieber zuletzt hatte beobachten können: dem Verhältniß des Curtiſans zu ſeiner geliebten Elſe. Die ausführliche Schilderung, welche Hutten hier von dem Leben der concubinariſchen Prieſter entwirft, iſt, wie man wohl ſieht, aus vielfacher Beobachtung geſchöpft, und läßt dieſes Leben als ein ebenſo unglückliches wie unſittliches erſcheinen. Jupiter ſelbſt, als er es mitangeſehen, erzählt das Fieber (wie ſchon in der Fortuna angedeutet war), habe geſagt: das ſolle das Pfaffenfieber ſein, und ihm, dem eigentlichen Fieber, befohlen, ſich an andere Leute zu halten. Ob bei dieſer Gelegenheit, fragt Hutten, Jupiter ſich nicht auch über die Satzung des Papſtes Kalliſtus ausgeſprochen habe, welche den Prieſtern die Ehe verbiete? Ob er es gut geheißen habe, daß man dieſelben aus dem von ihm eingeſetzten Eheſtande herausgeriſſen und zu einem Hurenleben veranlaßt habe? Nein, erwiedert das Fieber, ſondern er habe geſagt, das ſei ohne ſein Vorwiſſen geſchehen; man habe, als er zufällig im Götterrathe nicht gegenwärtig geweſen, über die Sache berichtet und Beſchluß gefaßt, der aber ſeines Erachtens caſſirt werden müſſe, damit die Prieſter wieder wie vordem Eheweiber nehmen, und nicht, vom buhleriſchen Lager aufgeſtanden, mit unreinem Herzen und Händen das Heiligthum berühren.

Ueber Hutten iſt dem Fieber zu Ohren gekommen, daß er im Begriff ſtehe, ſich zu verheirathen. Damit iſt es gar nicht einverſtanden. In der That deßwegen nicht, weil es durch die Pflege der Frau für immer von ihm abgehalten zu werden fürchtet; allein es kehrt das Andere vor, daß ihm die Frau keine Ruhe zum Studium laſſen werde. Hutten erwiedert kurz, eine Frau zu nehmen, ſei er zwar noch nicht entſchloſſen, doch wenn er es thun wollte, ſähe er nicht ein,

was damit gefehlt wäre. [1]) Vergebens preist ihm das Fieber (wie zum Theil schon in der frühern Unterredung) seine heilsamen Wirkungen an: wie es ihn fleißig, ernst, keusch machen wolle; wie die interessante Bläße, die es mit sich bringe, ihn auch bei den Weibern mehr, als gemeine Röthe, empfehlen werde: Hutten heißt es sich packen. „Geh", ruft er, „zu den Pfaffen, zu den Buhlern, zu den Trinkern, zu den Fuggern, den Kaufleuten, den Aerzten, oder, wenn es dir beliebt, vor Allen zu Kaiser Maximilian's Schreibern" — die bei dem seligen Herrn, ergänzt das Fieber, sich nur gar zu sehr bereichert haben, und nun in Völlerei und Wohlleben die großen Herren spielen. Die Aerzte, sieht man, hat der Ritter von den qualvollen und vergeblichen Curen her, die sie ihn ausstehen lassen, auf dem Korne: er meint, es stünde besser um Deutschland, wenn man die ganze Sippschaft, sammt Rhabarber und Coloquinten, aus dem Lande jagte. Einen Stromer und Coppus, Ebel [2]) und Ricius, nimmt er aus, denn das seien rechtschaffene Männer, aber eben darum oft weniger Aerzte.

Wie es jener Anweisung so eben nachkommen und fortgehen will, wird das Fieber von Hutten noch einmal zurückgerufen und gefragt, was es denn für die Ursache dieses verkehrten Lebens der Geistlichen halte? Den Müßiggang, erwiedert es, und dessen Nahrung, den Reichthum. Wie also, meint hierauf Hutten, wenn Deutschland hierin Rath schaffte, ihnen die Pfründen schmälerte, und sie dann hieße den Acker bauen und wie andere Menschen im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen: ob wir dann rechtschaffene Geist-

1) Uxorem quidem ducere nondum decrevi: quanquam, si ducerem, non video, quid errarem.

2) Leibarzt des Erzbischofs von Cöln, nach Guaiac. c. 13, wo er mit den drei Andern ebenso unter den recte medici, zugleich auch als Humanist, gerühmt wird.

liche bekommen würden? Das Fieber zweifelt daran nicht, und hofft auch, es werde nicht mehr allzu lange anstehen, bis sich die Deutschen dazu ermannen werden. Es solle nur einmal eine Theurung kommen, dann werden ehrliche, fleißige Leute nicht mehr dulden, daß, was ihnen gebührte, von trägen und unnützen, ja schädlichen Menschen verpraßt werde, sondern sie, als die faulen Drohnen, austreiben. Die deutschen Fürsten, meint Hutten, könnten dem Reiche keinen bessern Dienst erweisen, als wenn sie das unermeßliche Geld, welches jetzt diese vielen tausend geistlichen Müßiggänger verzehren, theils zu ehrlichen Kriegen, theils zur Ernährung gelehrter Leute verwenden würden. Dem König Carl gedenkt Hutten selbst diesen Rath zu geben; gedenkt, ihm vorzustellen, wie unwürdig eines guten Kaisers es sei, zum Schaden des Gemeinwesens solche nichtsnutzige Menschen sich nicht nur mästen, sondern auch über alle Andern, die Fürsten nicht ausgenommen, herrschen zu lassen. Daß er sich durch solche Rathschläge und Plane die Rache der Clerisei, überhaupt Ungemach aller Art, zuziehen werde, darüber täuscht Hutten sich nicht; aber er will es gern auf sich nehmen, wenn er seine patriotischen Absichten durchsetzen kann. [1]) Uebrigens gehen diese keineswegs dahin, daß man die Pfaffen vertilge, sondern nur dahin, daß man sie von dem Müßiggang und der Ueppigkeit abziehe, sie anweise, wirklich Geistliche zu sein, die sich nur mit dem Heiligen beschäftigen, und die Religion nicht zu einer Fundgrube schnöden Gewinnes machen.

Die Bemerkung, welche das wohlgesinnte Fieber zuletzt noch hinwirft, und in welche Hutten einstimmt, daß vor allen Dingen Rom, als die Quelle dieser Uebel, gereinigt werden

1) p. 421: *Febr.* Video, tantum habiturum te mali, ut febre non opus sit. *Hutt.* Quo de videro, et forte malum in me aliquod non invitus accipiam, dum illi hoc persuadeam.

müſſe, iſt gleichſam eine Verweiſung auf das nächſte Geſpräch: Vadiscus, oder die römiſche Dreifaltigkeit, das Rom und ſeine Verderbniß zum unmittelbaren Gegenſtande hat.

Auf der andern Seite trifft in dieſen am Schluſſe der Febris secunda vorgetragenen Ideen Hutten mit Luther zuſammen, an deſſen Manier auch in formeller Hinſicht der Zug erinnert, daß Hutten ſich durch das Fieber auffordern läßt, ſein Vorhaben durch Bibelſprüche zu begründen; was er ſofort mittelſt Anführung von allerlei Prophetenſtellen thut.

Zweites Kapitel.

Entſchiedenes Auftreten gegen Rom. Verhältniß zu Luther.

1519. 1520.

Schriften: Vadiscus, s. Trias Romana, dial. Inspicientes, dial. Zwei Vorreden: Ferdinando, Austriae Archid. und Liberis in Germania omnibus. Ad Eduardum Leum Epist.

Um dieſe Zeit war Hutten's Aufmerkſamkeit auf Luther nicht die gleichgültige, halb ironiſche mehr, die ſie noch während ſeines Augsburger Aufenthaltes geweſen war. Insbeſondre ſeit der Leipziger Disputation im Sommer 1519 und den durch ſie veranlaßten Schriften Luther's war es nicht länger möglich, ſeinen Handel als ein bloßes Mönchsgezänk zu nehmen. Hutten erkannte in ihm einen Streiter für dieſelbe Sache, der auch er ſelbſt ſich gewidmet hatte, und würde gern mit ihm in Verbindung getreten ſein, hätten nicht äußere Verhältniſſe vorerſt im Wege geſtanden. Unmerklich ſchob ſich in den Mittelpunkt von Hutten's Intereſſe ſtatt des Humanismus die Reformation, ſtatt Reuchlin's Luther vor: ohne daß er darum in der treuen Anhänglichkeit an die alten Gegenſtände ſeiner Verehrung nachgelaſſen hätte.

Wie er während des Würtembergiſchen Feldzuges ſeinen ritterlichen Freund von der Ebernburg für Reuchlin zu intereſſiren wußte, iſt an ſeiner Stelle gemeldet worden. Nicht

nur augenblicklichen Schutz hatte Sickingen dem angefochtenen Alten gewährt, sondern auch fernern zugesagt. Durch das päpstliche mandatum de supersedendo war Reuchlin's Handel mit den Cölnern nur niedergeschlagen, nicht ausgetragen; der in Speier zu seinen Gunsten gefällte Spruch war außer Kraft gesetzt, während Hochstraten und die Seinigen nicht aufhörten, ihn und seine Freunde in Rede und Schrift zu verunglimpfen. Kaum aus dem Felde zurückgekehrt, erließ daher Franz von Sickingen, am Freitag nach St.-Jakobs Tag, eine Erforderung und Verkündung an Provinzial, Prioren und Convente des Predigerordens deutscher Nation, und sonderlich an den Bruder Jakob Hochstraten, von wegen des hochgelehrten und weit berühmten Herrn Johann Reuchlin, beider Rechte Doctors. Allgemein sei es bekannt, wie sie diesen betagten, erfahrenen, frommen, kunstreichen Mann, wider päpstliches Verbot und kaiserliche Willensmeinung, durch unbegründete Appellation gegen das Speiersche Urtheil aufzuhalten und zu beschädigen gesucht haben, auch noch immer durch unziemliche Schmachschriften anzutasten fortfahren. Da nun aber er, Franz, als Liebhaber von Recht und Billigkeit, in Betracht ferner, daß Reuchlin seinen Eltern oftmals gefällige Dienste erzeigt, auch, so viel an ihm gewesen, sich beflissen habe, ihn, Franzen, in seiner Jugend zu sittlicher Tugend zu unterweisen, ob solchem ihrem Fürnehmen nicht unbillig Mißfallen trage: so stehe an Bruder Hochstraten und dessen Ordensobere sein Begehren, gemeldten Doctor Reuchlin fortan ruhig zu lassen, auf den Grund des Speierschen Urtheils ihm Genugthuung zu geben, und insbesondre die ihnen auferlegten Proceßkosten im Betrage von 111 Fl. an ihn zu entrichten, und zwar binnen Monatsfrist nach Ueberantwortung dieses Briefs; sonst werde er, Sickingen, sammt andern seinen Herren, Freunden und Gönnern, wider sie, die ganze Ordensprovinz und deren Anhänger, so handeln, daß Dr. Reuchlin,

als ein Alter, Frommer, unter den Hochgelehrten nicht der Niederſt, deß Ehre, Kunſt und Lob in weiten Landen erſchollen und ausgebreitet, ſolcher gewaltiger Durchächtung endlich vertragen, in dieſem ſeinem ehrlich hergebrachten Alter bei Ruhe bleibe, daſſelbe auch, ſo viel Gott gefalle, friedlich beſchließen möge, und dadurch vermerkt werde, daß vielen hohen Adeligen und andern trefflichen weltlichen Ständen, geſchweige der Hochgelehrten und Geiſtlichen, ihre (der Dominicaner) bisher gegen Dr. Reuchlin geübte Handlung von Herzen und Gemüth leid geweſen und noch ſei. [1])

Der neue Kriegsſturm, der nach Herzog Ulrich's Rückkehr im Auguſt, bis zu ſeiner abermaligen Vertreibung im October 1519, über Würtemberg hereinbrach, drängte den Pfaffenhandel einen Augenblick in den Hintergrund: doch nach hergeſtellter Ruhe fanden die Dominicaner gerathen, nach Ingolſtadt, wohin Reuchlin unterdeſſen übergeſiedelt war, Abgeordnete an ihn zu ſchicken, um mit ihm ins Reine zu kommen. So kleinmüthig dieſer oft war, ſo war er doch klug genug, ſie an Franz von Sickingen, als ſeinen Bevollmächtigten, zu weiſen. Von dieſem „Hercules" erwartete er, daß er den Nichtswürdigkeiten ſeiner Widerſacher ein Ende machen werde. Erſt verſuchten dieſe allerhand Winkelzüge, verlangten Friſten u. dergl., aber Sickingen zeigte ihnen den Ernſt. Um die Unterhandlung mit ihm zu erleichtern, veranlaßten ſie nun den Hochſtraten, ſeine Aemter als Prior und Inquiſitor niederzulegen [2]), und zu Ende des Mai 1520 hatte

1) Abgedruckt bei Burckhard, III, 158—63.

2) Hochstratus (per Provincialem aut in comitiis Ordinis Praedicatorum) ob compositionem cum Reuchlini fautoribus ineundam jussus fuerat abire a Prioratu conventus Coloniensis et ab officio Inquisitoris. Hartzheim, Prodrom. hist. Univ. Col. 1759, p. 19. Darauf bezieht ſich auch in der Ueberſchrift des Conciliabulum Theologistarum (Pasq. tomi duo, p. 141) der Beiſatz: postquam

Reuchlin die ihnen in Speier auferlegten Proceßkoſten in gutem Gold in Händen, das ihm nach den ſchweren Kriegseinbußen wohl zu Statten kam. Ueberdieß erließen die Dominicaner ein Schreiben an den Papſt, in welchem, unter ehrenvoller Erwähnung Reuchlin's, um gänzliche Hinlegung des Handels auf ewige Zeiten gebeten war. [1])

Aber werde Einer mit Pfaffen fertig. Dieſem Schreiben ſchickten ſie andere nach, welche daſſelbe, wie den ganzen Vertrag, als erzwungen widerriefen. [2]) Die Gelegenheit war eben günſtig: von den Gönnern Reuchlin's am römiſchen

---

J. Hochstratus dejectus est ob officio Prioratus et ab officio Inquisitoris.

1) Reuchlinus Bilibaldo, Opp. Bilib. Pirckheimeri ed. Goldaſt, p. 261 fg. Ep. 14—17. Cochlaei Ep. 19. ad Bilib. bei Heumann, p. 48 fg. Cochläus hatte der Schlußverhandlung der beiderſeitigen Bevollmächtigten als Zeuge angewohnt. — Auf eine luſtige Weiſe trieb einige Jahre ſpäter der Graf Hermann von Nuenar den Hochſtraten, der ihn in Schriften geſchmäht hatte, zu Paaren. Seine Verwandten verboten nämlich den Dominicanern, im Bereiche ihrer Herrſchaften Eier und Käſe zu ſammeln. Als ſie dennoch kamen, wurden ſie ſo empfangen, daß ihnen die Luſt zum Wiederkommen verging. Nur ein Jahr ertrugen die Käſebrüder dieſe Sperre; dann ſtellte Hochſtraten eine Erklärung aus, in welcher er, unter namentlicher Aufführung und Zurücknahme aller ſeiner Schmähungen, verſicherte, von dem Grafen immer die beſte Meinung gehabt zu haben. Erasmus Alfonso Valdesio, 12 Cal. April. 1519. Epp. Erasm., L. B. 1706 p. 1168. Ep. MXXXI.

2) (Die Stellen, auf welchen die obige Darſtellung beruht, ſetze ich ausführlich her, weil dieſer Rückſchlag in Reuchlin's Sache meiſtens unbeachtet bleibt, obwohl Meiners, Ranke, auch ſchon Burckhard, auf denſelben hingewieſen haben.) Hogstratus ovans, dial. festivissimus, Hutteni Opp. ed. Münch, VI, p. 334: *Hogstr.* . . sequestravi e patribus ordinis nostri, qui, tametsi sacramento . . et editis etiam libris (f. leg. literis), suorum coenobiorum signis confirmatis, sese obstrinxerant, quod essent curaturi, ut causa illa perpetuo silentio obliterarent (leg. -retur) a Summo Pontifice, testati tamen sunt literis ad Romanenses me monitore, quod pro concordia et extinctione causae scripserant, id nihil ex animo scriptum, sed avertendi periculi causa.

Hofe waren die Einen geſtorben, Andere entfernt [1]); der Lutheriſche Handel, der ſich als ein Schößling des Reuchliniſchen darſtellen ließ, warf auf dieſen ein bedenkliches Licht, und ſo erfolgte im Sommer 1520 ein päpſtliches Breve, das die Speierſche Sentenz caſſirte und Reuchlin's Buch verurtheilte. [2]) Hochſtraten, in ſeine nur zum Schein verlorenen Stellen alsbald wieder eingeſetzt [3]), und ſeine würdigen Brüder ſchlugen

---

1) Ebend., S. 337.

2) Schreiben eines Römers vom Jan. 1521, in Riederer's Nachrichten zur Kirchen-, Gel.- und Bücher-Geſch., I, 179: Accedebat (um die Bannbulle gegen Luther auszuwirken) Sylvester ille Prierias et tota Praedicatorum factio, praecipue Capnionis inimici, qui nimiam Pontificis bonitatem incusabant, asserentes, si pridem Capnionis ausibus via regali obviasset, nunquam Martinum talia fuisse ausurum: hacque occasione sententiam contra libellum Capnionis extorserunt, quamvis paulo ante Pontifex quosdam exhortatus fuisset, ut Talmut exprimerent etc. Hogstr. ov. p. 334: Postremo interminati sumus, nihil quempiam ex nostra factione in toto orbe contra Lutherum pro Pontifice dicturum, nisi condonata condemnatione Reuchlini. Vgl. den Dialog: Bulla, T. Curtio Malaciola, eq. Burlassio, autore, dem ein Geſpräch in Verſen zwiſchen Pasquillus und Mercur angehängt iſt:

P. Cur Capnionem iterum decimus Leo damnat iniquo
Judicio? Illi olim gramina prima dedit.
M. Lutheron alternis vicibus quo pectore toto
Arcadico perdat dedita turba Scoto.
P. Qui illorum proceres? *M.* Quos alta Colonia nutrit,
Tum qui Lovanii moenia summa colunt.

Außerdem vgl. die Oratio ad Carolum Max. Aug. et Germ. Principes pro Ulr. Hutteno eq. Germ. et Mart. Luthero, autore S. Abydeno Corallo Germ., b. Münch, VI, 528: Ignoratis, qui (Pontifex) quid doctissimo eidemque probissimo viro, Joanni Reuchlin, nuperrime fecerit? Hunc, cum absolutum, liberum, victorem, triumphatorem decrevisset adversus publicum hoc orbis malum, Hochstratum, nuper tamen, demultus pecuniola, rursum velut reum condemnavit e litem semel extinctam refricavit.

3) Hartzheim, a. a. O.: 1520, 23. Julii, Leo P. X. Fratrem Jac. Hochstraten O. P. officiis Inquisitionis et Prioris Coloniensis motu proprio et ex certa scientia restituit.

das Breve in Cöln mit Jubel an[1]); Reuchlin ſuchte dagegen aufzukommen; Sickingen mußte ſich noch einmal in den Handel legen[2]); er ließ ſich durch Hutten ein Schreiben an den Kaiſer aufſetzen, auch die Kurfürſten von Mainz und Sachſen um ihre Verwendung in der Sache bitten; Reuchlin ſelbſt lud er auf die Ebernburg ein[3]): es ſcheint aber, der Alte blieb unangefochten erſt zu Ingolſtadt, wie hierauf wieder in Tübingen und Stuttgart, wo ihn am 30. Juni 1521 der Tod allen irdiſchen Anfechtungen entrückte.

---

1) S. den Auszug aus den Cölniſchen Univerſitätsannalen bei von Bianco, Die alte Univerſität Cöln, S. 379 fg. Ferner Hedio Zuinglio, Mogunt. 15. Oct. 1520, Opp. Zuinglii, ed. Schuler et Schulthess, VII, 148: Miram tragoediam recensuit nobis heri Buschius, qui a Colonia advenit. Reuchlinus condemnatus est Romae in gratiam monachorum: triumphant superbissime, schedulis affixis nullibi non Coloniae in portis, in ecclesiis etc., neque temperant a conviciis. Condemnationis summam lingua vernacula adjecerunt, in qua traducunt Episc. Spirensem et quosdam alios magnates. Daſſelbe meldet der angeführte Dialog Hogstratus ovans, indem er noch über Eck's Handel mit Luther und Lee's Handel mit Erasmus ſich verbreitet. Sollte er von Buſch ſein? Hutten ſchreibt an Bucer (ſ. u.) ganz trocken: Hogostr. ovantem legimus; auch iſt für ihn das Latein nicht gut genug. Vgl. übrigens Burckhard, II, 312. Panzer, S. 223 fg. Meiners, S. 235.

2) Huttenus Bucero, 25. Nov. 1520, mitgetheilt von Röhrich in Niedner's Zeitſch. für hiſtor. Theologie 1855, S. 621: Capnion appellavit, quem Franciscus tuebitur modis omnibus.

3) Huttenus Luthero, Ex Ebernburgo 5 Id. Dec. 1520, Opp. ed. Münch, III, 620: Capnion huc veniet propediem. Ita facturum rescripsit Francisco. Praedicatores trepidant. Videbimus rei eventum. Huttenus Spalatino. Ex. Ebernb. 17 Cal. Febr. 1521, Opp. ed. Münch, IV, 292: (Franciscus) jubet, te rogem ex se primum omnium, ut Principe tuo intercessore utaris apud Caesarem in Capnionis causa, quam ille nunc literis agit. Scripsit enim Caesari copiose ea super, me interprete. Huttenus Capitoni, Ex Ebernburg. 17 (ſo, nicht 10, hat die Handſchrift in der Bibliothek des Basler Antiſtitiums) Cal. Febr. (1521) b. Niedner, Zeitſchr. für hiſt. Theol. 1855, S. 627: Petit abs te Franciscus, ut obnixissime apud Cardinalem instes, quo ille causam Capnionis, in qua nunc ad Caesarem

Während Hutten auf dieſe Weiſe für Reuchlin und den Humanismus zu wirken fortfuhr, ſuchte er nun doch zugleich die tüchtigſten ſeiner alten Freunde, ſeine Bundesgenoſſen im Kampfe gegen die Cölniſchen Dunkelmänner, in das neue entſcheidende Unternehmen gegen Rom, als den Kopf des Wurms, hineinzuziehen. Schon im Auguſt 1519, kurz nach ſeiner Heimkehr aus dem Würtembergiſchen Feldzuge, ſchrieb er nach längerer Zeit wieder an die Erfurter Freunde, Eoban Heſſe und Petrejus Eberbach. Er beſchwert ſich, daß dem Erſtern, der im vorigen Herbſte durch Mainz gekommen, die zehn bis zwölf Meilen zu viel geweſen ſeien, um ihn (muthmaßlich auf Steckelberg, wohin er nach Vollendung der Guajakcur um Wintersanfang 1518 von Augsburg aus ſich begeben hatte) zu beſuchen; daß Eberbach ſeit vier Jahren ihm nicht geſchrieben; daß Mutian vollends durch keinen Brief noch ſonſt ein Zeichen bezeuge, daß er ihm nicht böſe ſei. Hutten ahnt, daß ſein Auftreten in neueſter Zeit dem behutſamen Manne mißfallen könnte; er läßt ihn ehrfurchtsvoll grüßen, und verſpricht, bei eheſter Gelegenheit an ihn zu ſchreiben. Den beiden jüngern Freunden ſchickt er die zweite, vollſtändige Ausgabe ſeiner Türkenrede zu, und knüpft die Frage daran, ob nicht auch ſie einmal etwas für Deutſchlands Freiheit zu wagen gedenken? Eoban habe in ſeiner Antwortsepiſtel Italiens eine gewaltige Freiheitsliebe angekündigt; nun ſtehe er ab, vielleicht durch das Schelten eines Curtiſans zurückgeſchreckt. Er ſolle keine Furcht haben. Es werden mehr Schriftſteller dieſer Richtung auftreten, als er denke. Und kein ruhmloſes Wagniß werde es ſein. Wie er, Hutten, der Gelegenheit wahrnehme, Solche zu gewinnen, die viel vermögen, aber bisher die Sache nicht verſtanden haben, und

scripsi, juvet. Multum turbatus est bonus senex. Vocavimus huc, quo fortasse veniet proximo vere.

ſich nun gerne von ihm unterrichten laſſen (er meint vor Allen Franz von Sickingen), ſollen ſie künftig erfahren. Er ſchmiede jetzt an einem Geſpräch mit dem Titel: Trias Romana, das Heftigſte und Freimüthigſte, was bis daher wider die römiſchen Goldſauger herausgekommen. Sobald es fertig, ſollen ſie es haben. Und Eberbach, der ſelbſt in Rom geweſen ſei und die Ränke der dortigen Betrüger kennen gelernt habe, ob er dem Vaterlande die Frucht ſeiner Studien ganz entziehen wolle? „Bleibe nicht für immer ſtumm", bittet er ihn, „ſondern brich einmal los!" [1]) Und ehe er noch Antwort hatte, ſchrieb er im October, von Steckelberg aus, noch einmal an Eoban in gleichem Sinne. Was er dieſem kürzlich von ſeinen Arbeiten geſchrieben, habe den Zweck gehabt, zu erfahren, was er, Eoban, unterdeſſen treibe? ob er nicht auch für den Ruhm des Vaterlandes und ſeine Befreiung von dem päpſtlichen Joche etwas wagen wolle? Er möge doch etwas unternehmen, und was es ſei, ihm zu ſeiner Aufmunterung vorher mittheilen. Mit Luther gemeinſchaftliche Sache zu machen, hindere ihn die Rückſicht auf den Erzbiſchof Albrecht, der, obzwar ohne Grund, der Meinung ſei, dieſer Handel gehe ihn an; wodurch ihm, Hutten, kürzlich eine treffliche Gelegenheit entgangen ſei, die Schmach des Vaterlandes (ohne Zweifel durch Auftreten gegen einen von Luther's Gegnern) zu rächen. Indeß thue er das nichtsdeſtoweniger, und vielleicht ſei es beſſer ſo, als wenn er ganz ſeiner Meinung folgen dürfte [2]); während Luther ſeinerſeits an Melanchthon einen tüchtigen Mitarbeiter habe.

---

1) Huttenus Eobano Hesso et Petrejo Aperbaccho, Mogunt. 3. Non. (3.) August. 1519. Opp, III, 220—22.

2) Nach der mir von Böcking mitgetheilten Lesart des auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Originals: etsi nil secius id ipsum facio interim, et rectius fortasse, quam meopte instinctu. Der per amanuensem ziemlich unleſerlich geſchriebene Brief

Im Januar 1520 war Hutten bei Sickingen auf Landstuhl [1]) und suchte ihn ebenso für Luther, wie kurz vorher im Würtembergischen Feldlager für Reuchlin, zu stimmen. Luther hatte sich in der Leipziger Disputation gegen den Primat des römischen Stuhls, gegen das zwingende Ansehen der Concilien erklärt, hatte des verbrannten Huß sich angenommen; sein Widersacher Eck, durch den Schriftenwechsel über die Disputation noch mehr erbittert, bereitete sich zur Reise nach Rom; da war unschwer vorauszusehen, was kommen würde. Bereits war Luther durch einen Grafen von Solms brieflich bei Sickingen empfohlen; um so leichter gelang es Hutten, diesen zu überzeugen, daß Luther ein Biedermann, und gerade deßhalb den Römlingen verhaßt sei. Jetzt erhielt er von Sickingen den Auftrag, an Luther zu schreiben, wenn ihm in seinem Handel etwas Widriges begegnen sollte und er keine andere Hülfe hätte, möchte er nur zu ihm kommen, er wolle für ihn thun, was er könne. An Luther selbst schrieb nun Hutten aus Rücksicht auf Erzbischof Albrecht nicht, sondern, nach Mainz zurückgekehrt, an Melanchthon, der es, ohne von Hutten's Vermittelung etwas zu sagen, an Luther ausrichten, und ihn zugleich veranlassen sollte, seinen hochherzigen Beschützer in einem Schreiben zu begrüßen. [2]) Wie sehr dieses Anerbieten Sickingen's, dem bald ein ähnliches des fränkischen Ritters Sylvester von Schaumburg folgte, dazu beitrug, Luther in einer bedenklichen Zeit zu ermuthigen, und wie er der Andeutung Hutten's erst durch Briefe an Sickingen, in

---

(Ex Steckelbergk 7. Cal. Nov.) ist bei Burckhard, II, 30 fg., u. Münch, III, 223 fg. sehr fehlerhaft abgedruckt.

1) Nudius quartus ab illo descendi Nanstallo, ubi agit nunc, in dem sogleich anzuführenden Briefe vom 20. Jan.

2) Huttenus Philippo Melanchthoni. Ex Mogunt. 13. Cal. Febr. (20. Jan.) 1520. Opp., III, 337.

der Folge durch Zueignung einer Schrift, entsprach, ist bekannt. [1])

Mit Franz, schrieb Hutten sechs Wochen später in einer Beilage zu dem vorigen Briefe, der, schlechtbestellt, an ihn zurückgekommen war, von Steckelberg aus an Melanchthon, mit Franz habe er große und überaus wichtige Plane; wäre Melanchthon bei ihm, so wollte er ihm mündlich etwas davon verrathen. Den Finsterlingen, hoffe er, solle es schlimm gehen, und Allen, welche das römische Joch über Deutschland bringen. Er lasse jetzt Gespräche drucken: Die römische Dreifaltigkeit und Die Anschauenden, vom höchsten Freimuthe besonders gegen den Papst und die Plünderer Deutschlands; er hoffe, sie sollen dem Melanchthon gefallen, oder doch nicht mißfallen. Vor Allem möge er mit Luther reden. Wenn dessen Handel sich irgendwie zweifelhaft anlasse, so möge derselbe sich nur ungesäumt zu Franz auf den Weg machen. Unterwegs könnte er mit ihm, Hutten, zusammentreffen; doch wisse er nicht, ob er gerade auf Steckelberg sein werde, denn er müsse in wenigen Tagen reiten. Luther sollte über Fulda reisen, dort werde er bei dem Wirthe zum Bären erfahren können, ob Hutten daheim sei; er habe dann nur wenige Meilen bis Steckelberg. Treffe ihn Luther hier, so wolle er ihm auch ein Reisegeld schenken, wenn er es bedürfen sollte. Melanchthon möge ihm nur ungesäumt entweder nach Fulda oder Magdeburg Antwort geben. [2])

Auf Steckelberg vollendete Hutten die oben erwähnten Dialoge und hatte gerade vierzehn Tage vor dem letzten

---

1) Luther an Spalatin, 13. Mai, 31. Mai, 28. Juni, 10. Juli 1520. Bei de Wette, Luther's Briefe, Sendschr. und Bedenken, I, 448, 451, 460, 464.

2) Huttenus Melanchthoni. In arce Huttenica Steckelbergk 2. Cal. Mart. (28. Febr. 1520). Opp., III, 338.

Briefe an Melanchthon, am 13. Februar 1520, die Zueignung des Vadiscus an den vielgereiſten Ritter und Kurfürſtlich Mainziſchen Rath, Sebaſtian von Rotenhan, geſchrieben. Er nimmt es dem Schwager beinahe übel, daß er (in einem Briefe, wie es ſcheint) erſt fragen könne, ob Hutten etwas ſchreibe? Habe er dieß in der Unruhe des Hoflebens nicht laſſen können, ſo lade ihn ja auf Steckelberg die Einſamkeit doppelt dazu ein. „Davon haſt Du", fährt er fort, „einen Beweis an dem Geſpräch Vadiscus, welches mir mit andern dieſe Ruhe und dieſe Berge gebracht haben. Wenn es Deinen Beifall gewinnt, ſo wirſt Du auch meinen Entſchluß, mich auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen, nicht mißbilligen. Ich will Dir das Büchlein nicht als gut empfehlen, da der Gegenſtand, von dem es handelt, der ſchlechteſte iſt; als frei und wahr möchte ich es vielleicht, und unter dieſem Namen muß es Dir auch am willkommenſten ſein. Ich ſelbſt bin, wenn irgendwo, in dieſem Büchlein mit mir zufrieden. Unſre Freiheit war gefeſſelt und von des Papſtes Stricken gebunden: ich löſe ſie. Verbannt war die Wahrheit, verwieſen über die Garamanten und Inder hinaus: ich führe ſie zurück. Einer ſolchen und ſo großen That mir bewußt, mache ich auf keine öffentliche Belohnung Anſpruch. Das nur wünſche ich, daß, wenn mich Jemand deßwegen verfolgen ſollte, alle Guten die Vertheidigung meiner Sache übernehmen mögen. Das ſoll der Lohn dieſer Arbeit ſein." [1])

Der Vadiscus oder die römiſche Dreieinigkeit [2]) nimmt unter den fünf Dialogen, welche ſofort im April 1520 ge-

1) Hulderichus de Hutten, eq., Sebastiano de Rotenhan, equiti aur. adfini suo S. Ex propugnaculo Huttenico Steckelberg Idibus Febr. Opp., III, 340.

2) Vadiscus, dial., qui et Trias Romana inscribitur. Interlocuutores: Ernholdus et Huttenus. Opp. III, 427—506. Auch in den Pasquillor. t. duo, p. 192—271.

druckt erschienen, der Ordnung nach die vierte, der Wichtigkeit des Inhalts wie dem Umfange nach die erste Stelle ein. Er ist Hutten's Manifest gegen Rom, der Handschuh, den er der Hierarchie hinwarf; mit ihm war in der That, wie Hutten's Wahlspruch sagte, das Loos geworfen. Und zwar ging dieser hierin Luthern voran; dessen Absagebrief gegen Rom, seine Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, erst im October, und auch die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation erst im Juni desselben Jahres erschienen ist.

Der Schauplatz des Gesprächs ist Frankfurt am Main. Hutten, noch immer als Mainzischer Hofmann, doch in freiem Dienstverhältniß, vorgestellt, kommt mit dem Kurfürsten und dessen nächster Umgebung (worunter Stromer) dahin. Hier trifft er einen alten Freund, Ernhold (d. h. Herold) genannt, an, der einst mit ihm in Rom gewesen ist, und mit dem er sich nun unterhält. Den Eingang macht in gar anmuthiger Weise das Lob des „goldenen Mainz", mit seinem milden Himmel, der gesunden Luft, der angenehmen Lage, den beiden herrlichen Strömen, welche das Reisen sowohl, als das Einlaufen von Nachrichten aus ganz Deutschland erleichtern. „Dann bin ich auch der Meinung", fährt Hutten fort, „daß es für Gelehrte ein besonders zusagender Wohnort sei; denn so oft ich anderswoher zurückkomme, kaum daß ich die Stadt wieder im Gesichte habe, fühle ich mich erfrischt und ermuntert, werde auch hier nie des Lesens oder des Schreibens müde, und nirgends geht mir die Arbeit leichter von der Hand."

Nach Mainzer Neuigkeiten befragt, meldet Hutten zuerst eine spaßhafte, das angemessene Ende eines reichen und geizigen Pfaffen zu Cöln; dann aber eine verdrießliche, daß nämlich der Mainzer Buchdrucker (Scheffer vermuthlich) aus Furcht vor einem Verbote Leo's X. sich geweigert habe, von Tacitus mit fünf neu aufgefundenen Büchern eine Ausgabe

für Deutschland zu veranstalten. [1]) Hier weiß Hutten nicht, worüber er unwilliger sein soll, über das neidische Verhalten des römischen Hofes zu der Geistesbildung des deutschen Volkes, oder über die stumpfsinnige Geduld eben dieses Volkes, sich so etwas bieten zu lassen. Dieß führt die Unterredner auf so manches Andere, was sich die Deutschen von Rom gefallen lassen; zugleich aber auch auf die Hoffnung, daß, bei den ins Maßlose steigenden Mißbräuchen und Brandschatzungen, diese Geduld nächstens reißen dürfte. Diese Hoffnung wird gegründet auf den Geist der Freiheit, welcher da und dort sich zu regen anfange; auf den Unwillen aller Bessern, vornehmlich auch unter den Fürsten, über die römischen Anmaßungen, der sich bei jeder Gelegenheit ausspreche; insbesondre auch auf den neuen Kaiser. Wie immer, so findet sich auch hier Hutten's Zorn dadurch am empfindlichsten gestachelt, daß diese Italiäner den Deutschen, deren Gutmüthigkeit sie mißbrauchen, erst keinen Dank wissen, sondern sie dafür nur verachten und verhöhnen.

Doch fangen sie, fährt Hutten fort, selbst zu merken an, daß es mit ihnen zu Ende gehe, da ihnen nicht verborgen bleibe, was gegen sie jetzt allenthalben geredet und selbst geschrieben werde. So sei neulich ein gewisser Vadiscus [2]) in diesen Gegenden gewesen, der seine zu Rom gemachten Beobachtungen in einer für jene Nation äußerst beschimpfenden und gehässigen Weise vorgetragen habe. Er habe Alles,

1) An Tacitus nahm Hutten besonders das patriotische Interesse, das die Worte ausdrücken: autorem, quo nemo de veteri nationis hujus laude meritus est melius (p. 431); ein Interesse, das sofort in dem Dialog Arminius zu Tage kam. Sonst zog er ihm den Livius vor (Praef. in T. Liv., Opp. III, 332): ohne Zweifel der reinern Latinität wegen; eine Rücksicht, von der ein Humanist nicht leicht loskam.

2) In der Pugna Pietatis et Superstitionis (Dialogi septem festive candidi, authore S. Abydeno Corallo; auch in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 373) heißt er Romanus Consul.

was er gegen die jetzigen Römer, oder, um seine Ausdrücke zu gebrauchen, gegen die Romanisten und Römlinge auf dem Herzen gehabt, in Triaden gebracht, d. h. in Gruppen von jedesmal drei Stücken zusammengestellt. Hierdurch bestimmt sich nun die Form und erklärt sich der Titel des Gesprächs: indem Hutten die von Vadiscus aufgestellten Triaden aus der Erinnerung mittheilt [1]), wohl auch durch eigene vermehrt, so jedoch, daß die einzelnen gesprächsweise erläutert, bisweilen längere Abschweifungen dazwischen geschoben werden, von denen aber jedesmal wieder zu den Triaden des Vadiscus, als dem eigentlichen Thema, zurückgelenkt wird. Diese Dreiheiten machen sich so, daß z. B. gesagt wird: drei Dinge hat man in Rom im Ueberfluß — drei Dinge sind selten zu Rom — drei Dinge sind in Rom verboten — drei Dinge bringt man aus Rom heim, u. dgl. m. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Form etwas epigrammatisch Pikantes, und insbesondere etwas Volksthümliches und Behältliches hat; wodurch die ungemeine Wirksamkeit und vielfache Verarbeitung gerade dieses Hutten'schen Dialogs bedingt war. [2]) Auf der andern Seite jedoch kann

1) Zu einer ausführlichen Wiedergabe der Reden des Vadiscus, den Ernhold nicht selbst zu hören Gelegenheit gehabt hatte, bequemt sich Hutten nur unter einer Bedingung, die man so verstehen könnte, daß der Freund in seiner Heirathsangelegenheit ein gutes Wort einlegen sollte (p. 439): *Hutt.* Tune eam rem, in qua operam depoposci tuam, diligenter curabis invicem? *Ernh.* Ut nihil diligentius. *H.* Et illud impetrabis? *E.* Si illis persuasero. (Vgl. Epist. ad A. Glaubergerum, Opp. III, 137: si per illos liceat.) *H.* At suadebis? *E.* Rhetorice.

2) Io. Cochlaei Comm. de actis et scriptis Mart. Lutheri. Ap. St. Victorem prope Mogunt. ex officina Franc. Behem, 1549. p. 21.: Is (Huttenus) tum ediderat Triadem Romanam, libellum quidem parvulum, sed mire festivum et inventionis ingeniosae, argumento Laicis admodum plausibilem et acceptum. Quo sane effecit, ut nihil aeque invisum esset Germanis complurimis, quam

es, da nicht weniger als 60 ſolcher Dreiheiten aufgezählt, und von den Abſchweifungen immer wieder zu ihnen umgekehrt wird, an Wiederholungen und Cirkelgängen nicht fehlen[1]), und wir ſtehen daher nicht an, das Geſpräch Vadiscus, wie es dem Inhalte nach in der Reihe der Dialoge des Jahres 1520 das bedeutendſte iſt, in Abſicht auf den Bau und die Kunſtform das ſchwächſte zu nennen. Oder, um mit unſerm Urtheil weniger anzuſtoßen, wollen wir ſagen: die Schwere des Inhaltes und das Streben des Verfaſſers nach Volksthümlichkeit im Zeitgeſchmack war dießmal der künſtleriſchen Geſtaltung hinderlich.

Wir geben erſt von den Dreiheiten, welche die Form des Geſprächs bedingen, etliche Proben, dann von den Hauptgedanken deſſelben eine Ueberſicht. Drei Dinge erhalten Rom bei ſeinen Würden: das Anſehen des Papſtes, die Gebeine der Heiligen und der Ablaßkram. Drei Dinge ſind ohne Zahl in Rom: gemeine Frauen, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge dagegen ſind aus Rom verbannt: Einfalt, Mäßigkeit und Frömmigkeit; oder wie es ein andermal heißt: Armuth, die Verfaſſung der alten Kirche und Verkündigung der Wahrheit. Drei Dinge begehrt Jedermann zu Rom: kurze Meſſen,

---

nomen Rom. Curiae et Curtisanorum. Der triadiſche Kern des Geſprächs erſchien auch in verkürzten Formen, z. B. Trias Romana Germanice, Pasquillor. tomi duo, p. 271—78. Trias Romana, quaternio mundana, der Welt Gattung. Die Apophthegmata Vadisci et Pasquilli de corrupto Ecclesiae statu, in den Dialogi VII festive candidi, autore S. Abydeno Corallo, Pasq. t. d., p. 162—79; Münch, VI, 390—99, ſind etwas Selbſtändiges für ſich, ſchon mehr Lutheriſch, größtentheils Prophetenſtellen oder bibliſche Vorbilder, die nun an der Kirche in Erfüllung gehen.

1) Gewiſſermaßen geſteht dieß Hutten ſelbſt, S. 456 fg. *E.* Sed quae horum primo loco, quae posteriori dices? et in tanta copia qui servandus ordo? *H.* Ah ordo! Quasi vero in tali perversitate ordo insit...

alt Gold und ein wollüstiges Leben. Von dreien hingegen hört man daselbst nicht gern: von einem allgemeinen Concil, von Reformation des geistlichen Standes, und daß die Deutschen anfangen klug zu werden. Mit drei Dingen handeln die Römer: mit Christo, mit geistlichen Lehen und mit Weibern. Mit drei Dingen sind sie zu Rom nicht zu ersättigen: mit Geld für Bischofsmäntel, Papstmonaten und Annaten. [1]) Drei Dinge macht Rom zu Nichte: das gute Gewissen, die Andacht und den Eid. Drei Dinge pflegen die Pilger aus Rom zurückzubringen: unreine Gewissen, böse Mägen und leere Beutel. Drei Dinge haben bisher Deutschland nicht klug werden lassen: der Stumpfsinn der Fürsten, der Verfall der Wissenschaft und der Aberglaube des Volks. Drei Dinge fürchten sie zu Rom am meisten: daß die Fürsten einig werden, daß dem Volke die Augen aufgehen, und daß ihre Betrügereien an den Tag kommen. Und nur durch drei Dinge wäre Rom zurecht zu bringen: durch der Fürsten Ernst, des Volkes Ungeduld und ein Türkenheer vor seinen Thoren.

Den Inhalt des Gesprächs betreffend, können wir die Beschwerden von den Vorschlägen zur Besserung unterscheiden. Jene sind die schon seit mehr als einem Jahrhundert hergebrachten; nur daß sie von Hutten mit besonderer Schärfe und Andringlichkeit vorgetragen werden. Er weiß vor Allem das bedrohliche Vorschreiten, das schamlose Umsichgreifen der römischen Anmaßungen anschaulich zu machen: daß, was ehedem als Gunst erbeten worden, jetzt als Recht gefordert

1) Zwei der schreiendsten päpstlichen Anmaßungen, wornach 1), Bisthümer und Abteien ausgenommen, von sämmtlichen geistlichen Stellen in Deutschland alle diejenigen, welche während der sechs ungeraden Monate (Januar, März u. s. f.) erledigt wurden, der Besetzung durch den Papst vorbehalten waren; 2) von jeder geistlichen Stelle, die über 24 Dukaten jährlich ertrug, bei der Besetzung ein Jahresertrag nach Rom bezahlt werden mußte.

werde; daß Concordate, schon an sich zum Nachtheile der deutschen Nation geschlossen, in der römischen Auslegung und Anwendung noch weit überschritten werden: daß die Besetzung immer mehrerer deutschen Kirchenämter nach Rom gezogen, die Preise der Bischofsmützen u. dgl. immer höher gesteigert, immer mehr Mittel und Wege, dem deutschen Volke sein Geld abzulocken, erfunden und eröffnet werden. Unter andern groben Blendwerken wird auch des Trierer Rocks gedacht, der vor wenigen Jahren ausgegraben, und von dem Papste, gegen einen Antheil an den Spenden der Pilger, zum Leibrocke Christi geadelt worden sei.[1]) Auch die Uebergriffe in die Rechte der fürstlichen Gewalt werden, mit besonderer Berechnung auf den jungen Carl, in das gehörige Licht gestellt; die angebliche Schenkung Constantin's ausführlich als Lüge dargethan. Als unwürdig des kaiserlichen Namens wird auch hier jener Böhmische Carl IV. hingestellt, der sich von dem Papste Urban von Rom aussperren und aus Italien weisen ließ. Davor wird der fünfte Carl die Kaiserehre zu retten wissen, wird seine Krone nicht von des Papstes Füßen nehmen, noch diese Füße küssen wollen. Erfüllt er diese Erwartung, so wird man ihn für weise halten; die gelehrtesten Männer werden Loblieder auf ihn singen und Bücher zu seinem Ruhme schreiben; man wird ihn als Beschützer der deutschen Freiheit begrüßen, und wo er geht und steht, ihm als dem tapfersten, gerechtesten, hochherzigsten, wahrhaft frommen und christlichen, zujauchzen.

Doch die finanzielle Ausbeutung und politische Bevormundung der deutschen Nation ist noch nicht einmal das Aergste, was dieser von Rom aus widerfährt. Das mora-

1) Damit stimmt auch die Darstellung des Benedictiners Scheckmann in dem Chronicon Abbatiae S. Maximini apud Treveros überein. Abgedr. bei Münch, Franz von Sickingen, III, 117.

lische Verderben ist das größere Uebel, das zu Rom seinen Sitz hat, und von dort aus nach Deutschland sich verbreitet. Seit Jahrhunderten hat auf Petri Stuhle kein ächter Nachfolger des Petrus mehr, wohl aber Nachfolger und Nachahmer des Nero und Heliogabalus, gesessen. Der päpstliche Hofstaat ist ein Pfuhl aller Verdorbenheit. Die Legaten, die in unsre Länder kommen, bringen abscheuliche, dieser Nation sonst unbekannte Laster mit. Also nicht nur keine geistlichen Güter, keine Belehrung und Erbauung, erkaufen wir Deutschen uns durch Spendung unsres zeitlichen Gutes an Rom, sondern, was uns hiefür von da zurückkommt, ist nur Verderbniß und Sittenpest. Wir handeln nicht blos klug, wir handeln fromm und gottgefällig, wenn wir unsre Spenden einstellen, und damit dem römischen Verderben, das auch auf uns überströmt, seine Nahrung entziehen.

„Sehet da" — in Rom; mit diesen Worten im Munde des Ernhold schließt Hutten seine Darstellung — „sehet da die große Scheune des Erdkreises, in welche zusammengeschleppt wird, was in allen Landen geraubt und genommen worden; in deren Mitte jener unersättliche Kornwurm sitzt, der ungeheure Haufen Frucht verschlingt, umgeben von seinen zahlreichen Mitfressern, die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zerbrechen, und Alles, was noch übrig ist, zermalmen. Werden da die Deutschen nicht zu den Waffen greifen? nicht mit Feuer und Schwert anstürmen? Das sind die Plünderer unsres Vaterlandes, die vormals mit Gier, jetzt mit Frechheit und Wuth, die weltherrschende Nation berauben, vom Blut und Schweiße des deutschen Volkes schwelgen, aus den Eingeweiden der Armen ihren Wanst füllen und ihre Wollust nähren. Ihnen geben wir Gold; sie halten auf unsre Kosten Pferde, Hunde, Maulthiere, und (o der Schande!) Lustdirnen und Lustknaben. Mit

unſrem Gelde pflegen ſie ihrer Bosheit, machen ſich gute Tage, kleiden ſich in Purpur, zäumen ihre Pferde und Maulthiere mit Gold, bauen Paläſte von lauter Marmor. Als Pfleger der Frömmigkeit verſäumen ſie dieſe nicht allein, was doch ſchon ſündlich genug wäre, ſondern verachten ſie ſogar; ja ſie verletzen, beflecken und ſchänden ſie. Und während ſie früher durch Schönthun uns köderten und durch Lügen, Dichten und Trügen uns Geld abzulocken wußten, greifen ſie jetzt zu Schrecken, Drohung und Gewalt, um uns, wie hungrige Wölfe, zu berauben. Und dieſe müſſen wir noch liebkoſen; dürfen ſie nicht ſtechen oder rupfen, ja nicht einmal berühren oder antaſten. Wann werden wir einmal klug werden, und unſre Schande, den gemeinen Schaden, rächen? Hat uns davon früher die vermeinte Religion und eine fromme Scheu zurückgehalten, ſo treibt und zwingt uns dazu jetzt die Noth."

Belehrt, meint Hutten, daß wahre Gottesfurcht und abgöttiſche Verehrung der päpſtlichen Tyrannei ſehr verſchiedene Dinge ſeien, ſolle und werde nächſtens das deutſche Volk einhellig den mannhaften Entſchluß faſſen, dieſes Joch abzuwerfen. Dem Körper der Chriſtenheit ſolle ſein bisheriges Haupt, der Papſt und ſeine Curie, nicht abgeſchnitten, ſondern dieſes nur von den ungeſunden Säften, die ſich in demſelben angeſammelt, befreit werden; welches einfach dadurch geſchehen könne, daß der Krankheit die Nahrung entzogen, d. h. den Geldſpenden nach Rom ein Ende gemacht werde. Dann werde der römiſche Hof ſich ſchon von ſelbſt der vielen Müßiggänger und ſeiner anſtößigen Ueppigkeit entſchlagen; aber, was er an Glanz verliere, an wahrer Würde gewinnen. (Ein andermal jedoch wird weiter gegangen und geſagt, jeder Biſchof habe ſo viel Gewalt als der zu Rom, denn Chriſtus ſei ein Liebhaber der Gleichheit und ein Feind des Ehrgeizes geweſen.) Auch in den übrigen Ländern werde die Ueberzahl der Geiſtlichen ſich

mindern; wenn aber von Hunderten nur Einer bleibe, werde es genug sein. Die geistlichen Stellen werde man den besten und gelehrtesten Männern geben, und diese werden, wenn sie wollen, auch heirathen dürfen, um den Anlaß zur Ausschweifung abzuschneiden.

Daß das alles nicht so glatt abgehen, daß Papst und Clerisei mit allen Waffen, geistlichen und weltlichen, sich wehren werden, daß mithin auch ihm, wenn er zu jenen Maßregeln rathe, Gefahr drohe, darüber täuscht sich Hutten nicht. Wohl thust du recht, sagt ihm Ernhold, gegen diese Tyrannei zu sprechen. Aber du wirst dich vor ihren Nachstellungen hüten müssen, damit dir nicht etwas widerfahre, das solchen Muthes nicht würdig wäre. Denn man darf jene Feinde nicht verachten. — Das thue ich auch nicht, erwiedert Hutten; aber ohne Gefahr geschieht keine große und denkwürdige That. — Wohl ist es eine große und herrliche That, entgegnet Ernhold, durch Rathen, Mahnen, Treiben, Zwingen und Drängen das Vaterland zu nöthigen, daß es seine Schmach erkenne und sich ermanne, seine urväterliche Freiheit wieder zu erringen: eine herrliche That ist dieß, wenn es Einer durchsetzt. — Wenn er es auch nicht durchsetzt, meint Hutten, so ist schon der Versuch verdienstlich, und vielleicht wirkt das Beispiel, daß auch Andere Dasselbe wagen, und endlich die Welt in Bewegung komme und Deutschland klug werde. Dieses könnte nach meiner Meinung Christo, könnte der Kirche keinen größern Dienst erzeigen, als wenn es demnächst den ungerechten Erpressungen ein Ende machte und sein Geld hier behielte: möchten dann jene Copisten und Protonotarien zu Rom immerhin verhungern. — Möchtest du die Deutschen dazu bereden! wünscht Ernhold. — Ich will es wenigstens versuchen, versetzt Hutten. — Die Wahrheit zu sagen? fragt Jener. — Ich werde sie sagen, ob sie mir auch mit Waffen und dem Tode drohen. — Welche Listen werden sie

dagegen erſinnen! — Welche Bundesgenoſſen werde ich mir zugeſellen, welche Schutzwehren aufwerfen! — Dazu gebe Chriſtus ſeinen Segen! iſt Ernhold's Gebet.

War bei Abfaſſung des Geſprächs, das wir bisher betrachtet haben, der volksthümlich-reformatoriſche Drang in Hutten ſtärker geweſen, als daß derſelbe von dem gebildeten Kunſttrieb in ihm völlig hätte bewältigt werden können: ſo finden wir in demjenigen Geſpräche, zu welchem wir uns nun wenden, beide wieder im ſchönſten Gleichgewichte. Es athmet Lucian's Geiſt (dem auch der Titel entlehnt iſt) und erhebt ſich durch die Wendung am Schluſſe zu Ariſtophaniſcher Höhe. Es iſt das letzte in der Sammlung vom Frühjahr 1520, und heißt Inspicientes, oder die Anſchauenden. [1])

Dieſe Anſchauenden ſind der Sonnengott mit ſeinem Sohn und Wagenlenker Phaethon, die, während ihre Roſſe nach erreichter Mittagshöhe ſich verſchnauben, durch die zertheilten Wolken einen Blick auf die Erde werfen. Ein großes Getümmel, das gerade in Deutſchland zu bemerken iſt, lenkt ihre Aufmerkſamkeit auf dieſes Land. Bewaffnete und Unbewaffnete ziehen ſchneller oder langſamer, Alle nach demſelben Orte hin, wo man die Einen behaglich ſchmauſen, die Andern ernſtlich rathſchlagen, noch Andere Beides zugleich oder abwechslungsweiſe treiben ſieht. Der Ort iſt Augsburg, es iſt der Reichstag von 1518. Dem allſchauenden Sonnengotte ſind Menſchen und Verhältniſſe längſt bekannt; aber

1) Hulderichi Hutteni eq. dialogus, qui inscribitur Inspicientes. Interloquutores: Sol, Phaethon et Caietanus Legatus. Opp. ed. Münch, III, 511—540. Zwiſchen Hutten's Inspicientes übrigens und Lucian's Ἐπισκοποῦντες iſt der Titel die einzige Aehnlichkeit. Bei Lucian unterhalten ſich Charon und Mercur, indem ſie von aufgethürmten Bergen aus die Erde beſchauen, über die Eitelkeit aller menſchlichen Beſtrebungen. Das läuft natürlich auf Gemeinplätze hinaus; der Dialog gehört nicht zu den vorzüglichſten des Griechen; der des Deutſchen ſteht an Friſche und Fülle lebendigen Inhalts weit über demſelben.

der Sohn wundert ſich über Manches, das er ſieht, und erhält nun vom Vater Auskunft darüber. Zuerſt fällt ihm der Widerſpruch auf, in welchem mit dem ernſten Zwecke der Verſammlung das ungeheure Trinken ſteht. Der Vater ſtellt den Widerſpruch nicht in Abrede, macht übrigens den Sohn auf einzelne Nüchterne aufmerkſam, die ſich in der Verſammlung finden, dafür aber freilich von der Mehrzahl als Fremdlinge angeſehen und verachtet werden. Indeſſen ſeien doch ein paar verſtändige Fürſten ihnen günſtig, und auch manche von den Trunkenen fangen an, ſie als gelehrte und geſchickte Leute gelten zu laſſen. Wenn Hutten jene Trunkenen näher als Hofleute, von hohem Wuchſe, in geſtickten Kleidern, mit gekräuſelten Haaren und Ketten um den Hals, die Waſſertrinker dagegen als leibarme aber geiſtreiche, magere aber ſcharfſinnige Männchen beſchreibt; wenn er in Bezug auf die Letztern den Sonnengott ausrufen läßt: „Behüten die Götter die großen Kleinen!“ ſo ſieht man wohl, daß er dabei an ſich und eigene Erlebniſſe gedacht hat.

Während dieſer Reden wird in den Straßen Augsburgs eine Proceſſion ſichtbar: ſie gilt dem päpſtlichen Legaten Cajetan, der aus ſeiner Wohnung in die Reichsverſammlung geleitet wird, um hier das Begehren des Papſtes in Betreff des Türkenkrieges vorzutragen. Der Krieg, erläutert Sol, iſt dabei nur Vorwand, das Ganze eine Speculation auf das deutſche Geld, die aber diesmal ſchwerlich gelingen wird, weil ſie ſchon allzu oft ſich wiederholt hat. Die Deutſchen ſind gewitzigt, die Fürſten machen zum Theil böſe Geſichter, und der Legat ſieht nicht luſtig drein. Doch wird der bösartige Schleicher noch allerhand Wege verſuchen, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Wie lange wird er dieſes Spiel noch ſpielen? fragt hier Phaethon. So lange, antwortet der Vater, bis die Deutſchen weiſe werden, welche jetzt noch Rom durch Aberglauben in Bethörung hält. Und iſt es

nahe daran, fragt jener, daß ſie weiſe werden? — Nahe! verſichert der Sonnengott; denn Dieſer da wird der Erſte ſein, der mit leeren Händen heimkommt, zum großen Schrecken der heiligen Stadt, wo man nicht geglaubt hätte, daß die Barbaren ſich ſolches unterſtehen würden. So nämlich, erläutert Sol, nennen ſie die Deutſchen, wie überhaupt alle Völker außerhalb Italiens; da doch heutzutage, wenn man auf echte Geſittung ſieht, die Deutſchen das gebildetſte Volk, die Römer hingegen die ärgſten Barbaren ſind.

Hier fügt ſich nun ein Rundgemälde von den Sitten und der Staatsverfaſſung der Deutſchen ein, in welches ſich Hutten mit Liebe vertieft, ohne doch dabei die Geſichtspunkte aus dem Auge zu verlieren, welche für ſein ganzes ſchriftſtelleriſches Wirken die leitenden geworden waren. Nach dem, was der Vater von ihnen ſage, könnten ihm die Deutſchen ſchon gefallen, meint Phaethon, wenn ſie nur ihr Saufen laſſen wollten. Auch dem Vater gefällt dieſes nicht, beſonders, daß die Fürſten darin mit üblem Beiſpiel vorangehen; doch glaubt er bereits einige Beſſerung zu bemerken. Die hartnäckigſten Trinker ſeien jedenfalls die Sachſen. Sie ſitzen beſtändig hinter den Bechern und vertilgen unbillige Maſſen Bier; denn tränken ſie Wein, ſo würde der Ertrag des ganzen Deutſchlands für ihr Bedürfniß nicht ausreichen. Ihr Appetit bleibt hinter dem Durſte nicht zurück, und dem Ueberfluſſe machen ſie ungeſcheut auf die unfläthigſte Weiſe Luft. Phaethon, wie er ſie ſchmauſen ſieht, glaubt einem Gaſtmahle der Centauren und Lapithen zuzuſehen. Er meint, die Leute müſſen gar keine Vernunft haben. Aber weit gefehlt: der Vater belehrt ihn, daß dieſe tollen und vollen (Nieder-) Sachſen ſo klug ſeien wie Andere, ja klüger; denn nirgends ſei das Gemeinweſen ſo wohl regiert, nirgends mehr Sicherheit; von Körper ſeien ſie geſünder und ſtärker als alle andern Deutſchen, und im Kriege tapfer ohne Gleichen.

Hutten's Gunſt oder Nachſicht ſichert ihnen ſchon das, daß ſie, wie Sol berichtet, von Aerzten nichts wiſſen und von den Rechtsgelehrten nichts wollen. Sie ſprechen nach dem Herkommen Recht und befinden ſich dabei beſſer als Andere bei geſchriebenen Geſetzen. [1]) Mich wundert, ſcherzt hier Phaethon, daß du nicht ſagſt, ſie werden durch ihr Trinken beſſer. Das ſage ich nicht, entgegnet Sol; das aber zeigt der Thatbeſtand, daß ſie Vieles beſſer ausrichten und klüger einrichten als irgend welche Nüchterne. Vielleicht, meint der Sohn, iſt ihnen das Trinken ſchon ſo zur andern Natur geworden, daß man fürchten muß, wenn ſie davon ließen, möchten ſie auch von ihrer Biederkeit laſſen. Wohl möglich, verſetzt der Andere.

Doch ſchon zieht den jungen Betrachter ein anderes deutſches Paradoxon an. Er ſieht Männer und Weiber nackt mit einander baden, ſich einander küſſen und umhalſen, und das alles, verſichert der Vater (ja noch mehr, denn ſie legen ſich auch wohl zuſammen ſchlafen) in Züchten und Ehren. Nirgends ſei die weibliche Schamhaftigkeit reiner bewahrt als in Deutſchland, wo ſie ſo wenig bewacht ſei, nirgends werde die Ehe heiliger gehalten. Die Männer ſeien nicht eiferſüchtig wie in Italien; überhaupt herrſche in allen Dingen Vertrauen, Offenheit und Unbefangenheit. „Wahrlich kein ſchlimmes Volk!" [2]) ruft hier Phaethon aus, und nun wird der rothbackige, harm- und argloſe Deutſche mit dem bleichen, neidiſchen, von Leidenſchaften zerfreſſenen Italiäner mit ſeinem Dolch und Gift in einen ſprechenden Contraſt geſetzt.

Einmal im Zuge des Wohlgefallens an der deutſchen Nation, findet unſer Beobachter, nicht ganz mit Recht, auch

---

1) Man erinnere ſich der Aeußerungen Hutten's in dem Brief an Crotus vor dem zweiten Nemo.

2) O gentem minime malam! p. 523.

das hübſch, daß die Deutſchen keine gemeine Kaſſe haben, ſondern im Fall eines Kriegs die Koſten erſt zuſammenſteuern; wodurch er auf die politiſche Verfaſſung Deutſchlands zu ſprechen kommt. Von der Liebe der Deutſchen zur Unabhängigkeit geht er aus. Ihren Fürſten dienen ſie treu, aber in freier Weiſe, der Eine dieſem, der Andere jenem; insgemein erkennen ſie jenen Alten dort (Maximilian iſt gemeint) für ihren Herrn, den ſie Kaiſer nennen; den ehren ſie, ſo lange er nach ihrem Sinne handle, aber fürchten ihn nicht, ſeien ihm auch nicht ſehr gehorſam: daher ihre langen, unergiebigen Berathungen, in denen ſie wenig Gemeinſinn zeigen; daher die vielen Streitigkeiten und innerlichen Kriege unter ihnen, und das Schlimmſte, daß der Kaiſer genöthigt ſei, dieſe zu nähren, um durch gegenſeitige Schwächung der Fürſten ſich oben zu halten. Eigenthümlichkeiten freilich, welche die Deutſchen zur Herrſchaft über andere Völker ziemlich untüchtig machen. Unter den Fürſten, fährt Sol in ſeiner ſtatiſtiſchen Belehrung fort, ſeien die einen geborene, die andern erwählte: Letzteres die Biſchöfe und geiſtlichen Herren. Und zwar ſeien dieſe an Macht wie an Zahl den andern überlegen: mehr als halb Deutſchland ſei von Pfaffen beſeſſen. Das haben die Nachkommen dem Aberglauben ihrer Vorfahren zu verdanken, welche durch Vergabung ihrer Güter an die Kirche ihren verarmenden Enkeln Herren erkauft haben. Nach den Fürſten kommen die Grafen, und an ſie ſchließe ſich der gemeine Adel an.

Hier kommt Hutten auf ſeinen eigenen Stand zu reden, und da zeigt er ganz den Rittersmann. Unter die ſeltſamen Erwartungen, die man von großen Geiſtern zu hegen pflegt, gehört auch die, ſie von Hauſe aus über Standesvorurtheile erhaben zu finden. Im Gegentheil, je ſtärker in dergleichen Menſchen die Natur wirkt, deſto ſtärker ziehen auch ſolche Bande an. Für ſich iſt Hutten über dieſe Befangenheit ſein

Leben lang nicht hinausgekommen: um ſo höher müſſen wir es ihm anrechnen, daß er, wo es zu handeln galt, das Vorurtheil bei Seite zu ſetzen wußte, wie wir an ſeinem Orte finden werden. Hier ſpricht er ſeine ritterlichen Zu- und Abneigungen noch mit der naivſten Offenherzigkeit aus. Mit Recht läßt er die kriegeriſche Tüchtigkeit, mit Recht auch das an dem Ritterſtande rühmen, daß derſelbe noch einen Reſt von urväterlicher Sitte, von altdeutſcher Biederkeit bewahre. Daß auf der andern Seite die Ritter durch ihre Fehden und Räubereien Vielen beſchwerlich fallen, läugnet er nicht. Er ſucht es aber zu erklären. Zum Theil thun ſie es, ſagt er, im Dienſte der Fürſten, die ſich der Ritter als Stützen ihrer Gewalt bedienen. Zum Theil geſchehe es aber auch aus Haß gegen die Kaufleute und die freien Städte. Der Widerwille der Ritter gegen die Kaufleute wird aus ihrer Anhänglichkeit an die vaterländiſche Sitte, ihrer Abneigung gegen das Fremde hergeleitet. Sie haſſen in den Kaufleuten diejenigen, welche mit ausländiſchen Stoffen und Gewürzen Luxus und Weichlichkeit in Deutſchland einführen. Es wäre kein Schaden, meint der junge Hitzkopf Phaethon, wenn es den Rittern eines Tages gelänge, alle dieſe fremden Waaren, ſammt den Kaufleuten, zu vertilgen.

Hutten's Anſchauung vom Handel war, alle ſeine Aeußerungen über denſelben zuſammengerechnet, ſtaatswirthſchaftlich wie culturhiſtoriſch gleich einſeitig. Er ſah in erſterer Hinſicht nur auf den (damals freilich überwiegenden) Importhandel, der das Geld aus dem Lande zieht; in letzterer nur auf die Vermehrung der Bedürfniſſe, die derſelbe im Gefolge hat. Wie Beides ſich wieder in's Gleiche bringt, wie insbeſondere der Handel als unſchätzbarer Bildungshebel von jeher gewirkt hat, das überſah Hutten, halb aus ritterlichem Vorurtheil, halb aus ſchulmäßig rhetoriſchem Stoicismus. Ebenſo wenig, und aus ähnlichen Gründen, hat er das Weſen der

Städte begriffen. An dieſer Stelle gibt er eine höchſt ſpaßhafte Geſchichte ihrer Entſtehung, in welcher ſie lediglich als Erzeugniſſe der Verweichlichung, als Schutzwehren für die Feigen und Trägen, die ſich nicht mehr im freien Felde wehren mochten, erſcheinen. Solche Verderbniß, ſolchen Abfall von altdeutſcher Sitte zu haſſen und zu bekämpfen, haben die Ritter, als Vertreter der letztern, alles Recht; da ſie aber jenen Entarteten hinter den Wällen und Mauern ihrer Städte nicht beikommen können, ſo bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als, wenn Einer ausreist, ihn unterwegs niederzuwerfen und auszuplündern. So bringt Hutten am Ende gar heraus, daß die Städte für ſolche Befehdung den Rittern noch danken müſſen, welche allein ihr völliges Verſinken in träge Ueppigkeit verhindern. [1]) Begreiflich mußte, wer einen Pirckheimer, einen Peutinger zu Freunden hatte, Ausnahmen unter den Städtebewohnern vorbehalten; wie, wer der öffentlichen Stimme jener Tage nicht allzu grell widerſprechen wollte, das ritterliche Raubweſen nicht loben durfte. Allein, indem Hutten es tadelt, nennt er es doch einen „mannhaften Frevel"; [2]) jene Stegreifritter verfahren ihm nur zu rauh und gewaltſam: es müßte ſich ein geſetzlicher Weg finden laſſen, die fremden Waaren auszuſchließen, und jenen Schwelgern und Dienern der Schwelgerei die Wahl zwiſchen einer andern Lebensart oder der Auswanderung zu ſtellen.

Doch noch ſchlimmer als die Kaufleute, fährt der be-

---

1) p. 530. *Sol.* Ejecissent jam ante multo (die Ritter die Kaufleute), nisi muris clausi fuissent et aedificiis defensi: quae cum sint otiantibus illis praesidia, adfligendi eos relicta una est via, si quis egrediatur, corripere eum et diripere. *Phaethon.* Utile videtur, hunc esse mollibus illis metum, quo ne pejores adhuc sint, in nimia securitate desidentes.

2) Latrocinia tamen, etsi robusta sit haec improbitas, non laudo. p. 531.

lehrende Sol fort, ſeien die Pfaffen: ſie tragen zum gemeinen Nutzen gar nichts bei, ſondern wiſſen nur in Trägheit und Ueppigkeit ihren Leib zu pflegen. In ihnen ſei gar nichts von deutſcher Art mehr, und es ſei eine Schande für die Nation, daß ſie aus mißverſtandener Frömmigkeit ſie noch dulde. Eine gleiche Bewandtniß habe es mit den Mönchen, von deren Beichthören und Abſolviren eine komiſche Beſchreibung gegeben wird. Aus alledem wird am Ende der Schluß gezogen, daß dem deutſchen Volke eine allgemeine Verbeſſerung der Sitten Noth thue, die hauptſächlich gegen Pfaffen und Kaufleute ſich richten müßte.

Indem die beiden erhabenen Beſchauer ſo reden, bemerken ſie, daß aus der Proceſſion dort unten, die ſie eine Weile aus den Augen gelaſſen, Einer zornig zu ihnen heraufruft und heraufblickt. Es iſt der päpſtliche Legat, welcher dem Sonnengotte Vorwürfe macht, daß er nicht, wie jener ihm doch bei ſeiner Abreiſe aus Italien befohlen, während ſeines Aufenthalts in dem kalten Deutſchland beſſer und wärmer ſcheine. Seit zehn Tagen habe Sol keinen Blick durch die Wolken gethan. Ob er nicht wiſſe, daß der Papſt (und der habe jetzt ſeine ganze Gewalt auf Cajetan, als ſeinen Legatus a latere, übertragen) Alles, nicht blos auf Erden, ſondern auch im Himmel, nach Belieben binden oder löſen könne? Als der Sonnengott erwiedert, davon habe er wohl gehört, es aber nicht geglaubt, nennt ihn der Legat einen ſchlechten Chriſten, und droht, ihn zu excommuniciren und dem Teufel zu übergeben, wenn er nicht eiligſt um Vergebung bitte und dem Copiſten des Legaten beichte. — Und wenn er das thue, was dann? fragt der Sonnengott. — Dann werde er ihm, antwortet der Legat, zur Buße entweder ein mehrtägiges Faſten auferlegen, oder eine Arbeit, eine Pilgerfahrt, Almoſen, oder auch Ruthenſtreiche für ſeine Sünde. — Als Sol über ſolchen Wahnwitz ſich luſtig macht, wird das Pfäfflein drun-

ten ganz wüthend und thut die Sonne in den Bann. Sol beſänftigt es durch verſtellte Abbitte, und bemerkt zu ſeiner Entſchuldigung boshaft, daß er nicht heller geſchienen, damit habe er dem Legaten einen Gefallen thun wollen, in der Meinung, dieſer habe Manches zu betreiben, was die Deutſchen nicht ſehen ſollen, z. B. ſeine Umtriebe, um Carl's Beſtimmung zum Nachfolger ſeines Großvaters zu verhindern. Aus den Deutſchen mache er ſich nichts, erwiedert Cajetan; doch möge Sol es ihnen nicht verrathen, und mittlerweile in Deutſchland Peſt erregen, damit viele Pfründen und geiſtliche Lehen ledig werden, aus denen die neuernannten Cardinäle, worunter er ſelbſt, Geld ziehen können. Auf Sol's Einwendung, daß er dann nicht hell ſcheinen dürfe, denn zur Peſt ſei Nebel und trübe Luft erforderlich, zeigt ſich alsbald, daß dem Legaten am Gelde doch noch mehr als am Sonnenſcheine liegt: und nun hält Hutten's Ebenbild, Phaethon, ſich nicht länger. Er ſchilt ihn einen verruchten Böſewicht, heißt ihn dem Papſte ſagen, wenn er nicht fortan anſtändigere Legaten nach Deutſchland ſchicke, werde es zu einer Empörung der Schafe gegen einen ſo ungerechten und blutdürſtigen Hirten kommen, und widmet ihn, als der Legat nun auch über ihn den Bann ausſpricht, dem Hohngelächter aller Deutſchen, die ihm vielleicht noch etwas Schlimmeres anthun werden. Sol aber, mit Verachtung gegen den Elenden, welchem Phaethon noch eine Verwünſchung hinunterruft, heißt dieſen den Wagen weiter lenken. [1])

---

1) Wie Hutten in dieſem und einem frühern Geſpräche den Cardinal Cajetan, ſo nahm um dieſelbe Zeit Jacob Sob, ein Cölniſcher Humaniſt (vgl. Mutiani Epist. 172. Ms. Francof.), einen andern päpſtlichen Legaten aufs Korn in dem Dialog: Philalethis, civis Utopiensis dial. de facultatibus Romanensium nuper publicatis. Abgedr. bei Münch, VI, 472—502. Vgl. Agrippae ab Nettesheym Opp. Lugd. ap. Beringos fr. 1600. p. 100. Epist. L. II, Ep. 54, aus Cöln

In demſelben Frühjahr mit den Geſprächen, die wir in dieſem und dem vorigen Kapitel betrachtet haben,[1]) gab Hutten eine ältere von ihm aufgefundene Schrift, wie früher die von Lorenz Valla über die Schenkung Conſtantin's, mit einer geharniſchten Vorrede heraus. In Fulda, aus deſſen Domſtift er einſt als junger Menſch entlaufen war, und wo nun, nach dem Rücktritt Hartmann's von Kirchberg, der Neffe ſeines ehemaligen Vorgeſetzten, Graf Johann von Henneberg, als Abt regierte, hielt ſich jetzt Hutten, aus Gelegenheit ſeiner Beſuche auf der väterlichen Burg, bisweilen auf. Was ihn anzog, war hauptſächlich die uralte Bibliothek, die einen ſchätzbaren Vorrath von Handſchriften beſaß. Hier fand Hutten einen Plinius, Solin, Quintilian, Marcellus medicus, die er in Abſchriften ſeiner Bibliothek einverleibte. In Fulda war im Jahre 1519, als Hutten eben die Mainziſchen Dienſte verlaſſen hatte, Joachim Camerarius mehrere Tage in vertraulichem Verkehr mit ihm zuſammen.[2]) Vielleicht war es dazumal, daß Hutten, wie er am 26. October deſſelben Jahres von Steckelberg aus an Eoban berichtete, beim Stöbern unter alten Büchern, von Staub und Moder bedeckt, einen Band ohne Titel und Schluß, in ſehr alterthümlichen Schriftzügen,

---

16. Juni 1520: Mitto ad te dialogum, cui nomen Henno rusticus (ſo heißt eine Hauptperſon des Geſpräches), qui in odium Arcimboldi legati hic conscriptus est, auctore Sobio. Das trefflich geſchriebene Geſpräch (das Burckhard, II, p. 304, Panzer, S. 198 u. A. unſrem Ritter zuſchrieben) iſt eine dramatiſch lebendige Darſtellung eines Ehedispenshandels, aus deſſen Veranlaſſung der Legat das ganze Syſtem der päpſtlichen Anmaßungen im Zuſammenhang entwickelt.

1) Am 5. April hatte man ſie in Frankfurt noch nicht, erwartete ſie aber ſtündlich von Mainz. Epist. 18. Cochlaei ad Bilib. bei Heumann, p. 46.

2) Camerar. Vita Melanchth. ed. Strobel p. 90: Fuldae .. anno Christi 1519 .. iterum .. Huttenum vidi, et cum eo aliquot dies familiariter sum versatus, decedente ex aula Moguntina, in qua circiter biennium manserat.

fand, in welchem er bald eine Schrift aus den Zeiten Heinrich's IV., zu deſſen Gunſten und wider Gregor VII. verfaßt, erkannte.[1] „Du wirſt", ſchrieb er darüber an den Freund, „einen Schriftſteller kennen lernen (denn ich gedenke das Buch herauszugeben), wie du ihn in jenen Zeiten nicht geſucht hätteſt. Scharf beſtreitet er der Päpſte Tyrannei, und kämpft muthig für die deutſche Freiheit. Ich kenne nichts Freimüthigeres, nichts Feineres in dieſer Art, ſo ſchlägt es, ſo zermalmt und erwürgt es die Betrüger. Ich habe es der Mühe werth gehalten, eine Vorrede dazu zu ſchreiben, welche in Verbindung damit erſcheinen wird. Theile dieſen ſchönen Fund den Freunden in deiner Nähe mit, um ihre Erwartung rege zu machen; denn ich glaube nicht, daß es ſchon Jemand geſehen hat, und thue mir viel darauf zu Gute, etwas ſo Vortreffliches und Nothwendiges in dieſer Zeit zuerſt an's Licht zu bringen."[2]

Die Schrift iſt, wie ſich aus ihrem Inhalt ergibt, um das Jahr 1093, als Gregor VII. ſchon todt war, aber die durch ihn verurſachten kirchlichen und politiſchen Wirren noch fortdauerten, für Heinrich IV. und deſſen Papſt Clemens III. geſchrieben, und hat, wie ſpätere Forſchungen ergeben haben, wahrſcheinlich den Biſchof Waltram von Naumburg zum Verfaſſer.[3] Die Lobſprüche, die Hutten ihr ertheilt, verdient ſie in der That. Sie ſtellt ſich auf den Boden des geiſtlichen Primats der römiſchen Kirche, weist aber nur um ſo entſchiedener die päpſtlichen Uebergriffe in das Gebiet der weltlichen

1) Hutteni Epist. ad liberos in Germania omnes, Opp. ed. Münch, III, 562. Cochlaei Epist. 17. et 18. ad Bilibald., bei Heumann, p. 43. 46.

2) Huttenus Eobano Hesso. Ex Steckelberg 7. Cal. Nov. Opp. ed. Münch, III, 223 fg.

3) Burckhard, II, 28 fg. not. i. Gieſeler, Kirchengeſch. II, 2, S. 28.

Gewalt zurück. Könige zu machen oder abzusetzen ist nicht der Päpste Amt; das Binden und Lösen, wozu Christus dem Petrus die Vollmacht gab, bezieht sich nur auf die Sünden, nicht auf den Eid der Treue, den Völker und Fürsten ihrem Oberherrn geschworen haben. Dem Nachfolger Petri gebührt es, Frieden und Einigkeit zu stiften, nicht Streit und Spaltung: sein Schwert ist nur ein geistliches, kein Kriegerschwert. Diese und ähnliche Ideen werden klar und bündig, mit Schärfe gegen Gregor, und doch im Geiste apostolischer Milde vorgetragen.

Bei einer Schrift, die zur Vertheidigung des deutschen Königthums gegen päpstliche Uebergriffe geschrieben war, lag es nahe, an den neugewählten König Carl zu denken. Es konnte nichts schaden, ihn in diesen Spiegel blicken zu lassen, um ihn im Beginne seiner Regierung schon mit dem vollen Bewußtsein seiner Stellung gegen Rom, der Nothwendigkeit eines festen Auftretens gegen dasselbe, zu durchdringen. Doch Carl war noch in Spanien. Dagegen war sein Bruder Ferdinand in den Niederlanden angekommen, und es schien zweckmäßig, einstweilen diesen zu gewinnen, um nachher durch ihn auf den Bruder wirken zu können. Auch Sickingen hatte es damals besonders auf Ferdinand abgesehen. [1]) Diesem widmete daher Hutten die gefundene Schrift, die im März 1520 zu Mainz herauskam. [2])

---

1) Huttenus Melanchthoni. Ex Mogunt. 13 Cal. Febr. 1520. Opp. III, 337: Primum conciliandus nobis Ferdinandus est, quo de Franciscus mereri bene gestit. Post facile erit, exagitare improbos.

2) De unitate ecclesiae conservanda, et schismate, quod fuit inter Henrichum IV. Imp. et Gregorium VII. P. M., cuiusdam eius temporis theologi liber, in vetustissima Fuldensi Bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Hinten: In aedibus Jo. Scheffer Moguntini mense Martio anno 1520. Voran steht: Ulrichi Hutteni eq. ad Ill. principem Ferdinandum Austriae Archid. etc. in sequentem

Dem neuen Regenten Carl, führt Hutten in seiner Zueignung aus, sei Jeder verpflichtet, nach Kräften die besten Rathschläge zu geben. Während Andere ihn in andern Beziehungen berathen, halte er, Hutten, es für seinen Beruf, ihn auf's Dringendste aufzufordern, daß er die deutsche Nation nicht länger der schimpflichen Tyrannei des Papstes preisgegeben sein lasse. Sie abzuwehren, sei nothwendiger, als den Türken zu bekämpfen. Diese Wahrheit, diese Nothwendigkeit anschaulich zu machen, werde er alles Mögliche thun, ohne Furcht vor Gefahr und mit dem Bewußtsein, sich dadurch ein Verdienst zu erwerben. Darum habe ihn auch der unerwartete Fund dieses Buchs so erfreut, da es ganz in die Zeit und seine Absichten passe. Wäre damals Carl zur Stelle gewesen, so würde er in seiner Freude zu ihm gelaufen sein, in der Ueberzeugung, daß derselbe seine Gabe zu schätzen gewußt, und vielleicht auch in dem Geber etwas für ihn, den König, Dienliches gefunden hätte. Einen größern Dienst könne ja beiden jungen Fürsten Niemand erweisen, als wer sie nicht länger Knechte sein lasse. Knechte der römischen Bischöfe aber seien alle diejenigen deutschen Kaiser gewesen, welche sich die Demüthigungen bei der Krönung, die Eingriffe in die Regierung, die Plünderung Deutschlands, wie sie seit Langem herkömmlich geworden, haben gefallen lassen. Anders Heinrich IV. Ihn, wie diese Schrift ihn wahrheitgemäß, gegen ultramontane Verläumdungen, darstelle, möge Carl sich zum Vorbilde nehmen, und Ferdinand den Bruder dazu ermuntern. Hutten ohnehin werde ihnen als fleißiger Mahner zur Seite stehen, ohne sich durch Drohungen schrecken

librum praefatio. Letztere bei Burckhard, II, 32—49. Opp. ed. Münch, III, 545—56. Vgl. Panzer, S. 107 fg. Die Schrift wieder abgedruckt bei Schard, De iurisdict. imp. 1566. p. 1—126, und Freher, Script. Rer. Germ. I, 233 — 326. ed. Argentor. 1717.

zu lassen. Von Leo X. (dem sofort ähnliche Complimente wie in der Vorrede zu Lorenz Valla's Schrift, doch schon viel zweideutiger, gemacht werden) versehe er sich keines Uebeln. Auch könnten ja die römischen Bischöfe nichts Klügeres thun, als einer Gewalt und Stellung, die sie allgemein verhaßt mache, sie menschlicher Rache und göttlicher Strafe aussetze, freiwillig zu entsagen. Von dem Erpressungs- und Bevortheilungssystem, welches die Päpste gegen Deutschland in Anwendung bringen, wird hierauf eine summarische Schilderung entworfen, und dabei als das Schmählichste das gefunden, „daß, während unsere Vorfahren es für unwürdig hielten, den Römern, die damals das kriegsgewaltigste Volk waren und die Welt bezwungen hatten, zu gehorchen, wir nun diese Weichlinge, Sclaven der Wollust und Völlerei, ein faules, weibisches, muth- und markloses Gesindel, nicht blos dulden, sondern auch, um ihnen ihr Wohlleben möglich zu machen, selbst schmählich darben, ihnen, gleich als hätten sie uns im Krieg überwunden, Tribut bezahlen, und unsre Erbgüter an sie verschwenden". Dem sollen die beiden erlauchten Brüder ein Ende machen, sie sollen ihr Regiment damit eröffnen, daß sie den Deutschen die Freiheit wiedergeben, und jenen ihr Rauben, Plündern und Trügen legen. Dazu mitzuwirken, komme dieses Büchlein gerade recht, indem es zeige, daß auch schon früher unter weit ungünstigern Umständen das Gleiche gewagt worden sei.

Schon in den vorhin betrachteten Gesprächen waren von Hutten zuweilen, besonders wenn es darauf ankam, die Entartung der römischen Kirche anschaulich zu machen, biblische Stellen angeführt worden. Doch hatte er sich ebenso oft noch, wie früher, classischer Stellen, vornehmlich aus römischen Dichtern, bedient. Dieß, was seinem Bildungsgange entsprach, gibt er nun zwar auch ferner nicht auf. Doch im gleichen Verhältniß, wie er von dem humanistischen Boden nach und

nach auf den kirchlich-reformatoriſchen hinüberrückt, fangen auch die Bibelſprüche die claſſiſchen Reminiſcenzen zu überwiegen an. Zum erſtenmale fällt dieſe Manier in der Vorrede auf, die wir ſo eben beſprochen haben. Sie fällt auf, weil ſie dießmal weder von der Sache, noch von den Perſonen, mit denen Hutten es zu thun hatte, gefordert, ja für die Letztern kaum geeignet war. Auf die beiden jungen Fürſten, die er für ſeine Idee einer Emancipation von Rom gewinnen wollte, war ſicher durch politiſche Gründe mehr Eindruck zu machen, als durch die Stellen aus Jeſaias und Ezechiel, Matthäus und Johannes, mit denen er ſeine Rede verzierte. Da er an der alten Schrift, die er bevorwortet, unter Anderm rühmt, wie geſchickt ſie aus dem Evangelium und den Worten Chriſti zuſammengefügt ſei, ſo kann es ſcheinen, daß ſie zunächſt ihn zur Nachahmung veranlaßt habe. Doch behielt er dieſe Art fortan bei und bildete ſie weiter aus. Darin beſtärkte ihn Luther's Vorgang. Und wie er nun vom nächſten Jahr an ſich an die Verdeutſchung ſeiner lateiniſchen und an Abfaſſung von deutſchen Schriften begab, ſo war allerdings in denjenigen Kreiſen, für welche er jetzt ſchrieb, dieſe Manier die wirkſamſte. Daß ſie Hutten und ſeinen Werken gut zu Geſichte ſtünde, können wir nicht ſagen. Dem alten Biſchof, deſſen Schrift er darum lobt, ſteht ſie ganz wohl. Luther'n auch. Denn deren ganze Denkart iſt aus Fäden geſponnen, die aus Bibel und Kirche gezogen ſind. Da iſt es alſo ganz natürlich, daß die von theologiſchem Geiſte durchdrungene Betrachtung ſich von Zeit zu Zeit in bibliſche Schlagworte zuſammenfaßt. Das iſt bei Hutten ganz anders. Seine Bildung iſt eine durchaus weltliche, theils humaniſtiſch, theils politiſch. Selbſt das Kirchliche und Religiöſe betrachtet und behandelt er aus dieſem Geſichtspunkte. Dazu paſſen nun die Bibelſprüche nicht, die einer ganz andern Weltanſchauung entſtammen. So geſchickt ſie im Einzelnen einge-

fügt ſind, ſo bleiben ſie doch dem Ganzen fremd. Sie ſtören, ſtatt zu fördern. Man glaubt ſtellenweiſe Hutten in Kutte und Kapuze ſich vermummen zu ſehen, den doch nur Harniſch und Lorbeer kleideten. Daß er für ſeine lateiniſchen Schriften an die Vulgata, für die deutſchen an vorlutheriſche Bibelüberſetzungen gewieſen war, [1]) in denen viele, beſonders altteſtamentliche Stellen gar nicht zu verſtehen ſind, war noch ein beſondrer Uebelſtand.

Um die Zeit, als die zuletzt von uns betrachteten Schriften erſchienen, vermutheten Hutten's Frankfurter Bekannte, von denen er zu Anfang Februars in der Richtung nach Steckelberg ſich getrennt hatte, ihn in Bamberg bei Crotus Rubianus, [2]) der vor Kurzem aus Italien zurückgekommen war. Beide Freunde hatten ſich zuletzt, wie es ſcheint, im Juni 1517, in Venedig geſehen; im Auguſt des folgenden Jahres war Crotus mit ſeinen Zöglingen zu Bologna, wohin ihn Hutten an Julius von Pflugk empfahl; dorthin oder nach Rom waren auch die Grüße gerichtet, welche Hutten im Mai 1519 dem Kilian Saal brieflich an ihn nach Italien auftrug; denn in jenem Sommer beſuchte Crotus Rom, wie er, nach Bologna zurückgekehrt, an Luther ſchrieb; im Frühling des Jahres 1520 kehrte er nach Deutſchland heim, und kam über Nürnberg, wo er bei Pirckheimer einſprach, nach Bamberg, wo Andreas und Jacob Fuchs, die Verwandten ſeiner Zöglinge, als Domherren lebten. [3]) Vielleicht war es

1) Luther's Bibelüberſetzung fing erſt zu erſcheinen an, wie Hutten's ſchriftſtelleriſche Laufbahn nahezu geſchloſſen war: das N. T. erſchien im Sept. 1522; vom Alten 1523 die Bücher Moſis.

2) Cochlaei Epist. 17 et 18. ad Bilib., bei Heumann, p. 43 u. 46.

3) Obige Angaben ſind aus folgenden Briefen gezogen: Ep. Cochlaei 10. ad Bilib. Bonon. 6 Cal. Jul. 1517, b. Heumann, p. 27. Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vindel. 9 Cal. Sept. 1518, Opp. II, 530. Ad Chilian. Salens. Essling. ad umbilicum Maii 1519, Opp. III, 154. Ad Fr. Piscatorem, ap. Essling. 12 Cal. Jun.

damals, daß Hutten die von Johann Reuber, Caplan des Bambergiſchen Hofmeiſters Johann von Schwarzenberg, gefertigte Ueberſetzung von Cicero's Schrift de senectute durchſah und verbeſſerte. [1])

Bald nach dieſer muthmaßlichen Zuſammenkunft mit Crotus zu Bamberg finden wir Hutten wieder an und auf dem Rhein. Im Mai fuhr er den Strom hinunter, und hatte da zu Boppard eine Freude, wie ſie zwei Jahre vorher Erasmus eben daſelbſt gehabt hatte. Auf der Reiſe von Baſel nach Löwen begriffen, war der Letztere an jener Trier'ſchen Zollſtätte ausgeſtiegen, und ging, während das Schiff durchſucht wurde, mit ſeiner Geſellſchaft am Ufer auf und ab. Da erkannte ihn Einer und ſagte dem Zollbeamten Eſchenfelder: das iſt Erasmus. Der Freude des wackern Mannes glich nur die Ueberraſchung des Erasmus, an der Zollbank einen ſo warmen Verehrer zu finden. Er mußte mit ihm in ſein Haus kommen, Frau, Kinder, Freunde und Bekannte wurden zuſammengerufen. Auf dem Schreibtiſch des Mannes, zwiſchen Zollregiſtern, fand Erasmus ſeine Schriften liegen. Die Ungeduld der Schiffer beſchwichtigte Eſchenfelder durch wiederholte Weinſendungen, verbunden mit dem Verſprechen, ihnen auf der Rückfahrt den Zoll nachlaſſen zu wollen, da ſie ihm einen ſolchen Mann zugeführt hätten. [2]) Wie jetzt Hutten

1519, Opp. III, 157. Crotus Rubianus Mart. Luthero Bonon. 16 Cal. Nov. 1519, in Monumenta pietatis et literaria P. II, 12 fg. (Vgl. mit dem voranſtehenden Brief: N. N. Salutem, der, wie auch Mohnike richtig vermuthete, gleichfalls von Crotus an Luther gerichtet, u. 1519, nicht, wie gedruckt, 1517, geſchrieben iſt.) Jul. Pflugk Pirckheimero, Bonon. 7 Id. Febr. (u. zwar nothwendig 1520, nicht 1519.) Opp. Pirckh. ed. Goldaſt, S. 258.

1) Opp. ed. Münch, V, 521 fg.

2) Erasmus Beato Rhenano, Lovan. Anno 1518. Epp. Erasmi omnes, Lugd. Bat. 1706. Ep. CCCLVII, p. 371. Christoph. Eschenveldio, telonae Popardiensi. Lovan. 19. Oct. 1518. Ep. CCCXXXIX, p. 353.

nach Boppard kam, fand er bei Cinicampianus, wie Erasmus unterdeſſen den humaniſtiſchen Zöllner latiniſirt hatte, eine ähnliche Aufnahme. Er mußte ſein Gaſt ſein, ſein Haus, ſeine Bücher ſehen, und unter dieſen fand Hutten eine alte Handſchrift, die ihn beim Blättern und Leſen immer mehr anzog. Wie das ſein Wirth bemerkte, machte er ihm mit derſelben ein Geſchenk, und Hutten fand die Schrift, wenn auch der kürzlich zu Fulda gefundenen an Werth nicht gleich, doch in das, was ihm jetzt einzig am Herzen lag, ſo einſchlagend, daß er ſie herauszugeben beſchloß.

Es war eine Sammlung von Sendſchreiben aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der Zeit der großen Kirchenſpaltung zwiſchen den römiſchen und avignon'ſchen Päpſten: gegenſeitige Zuſchriften der Oxforder, Prager und Pariſer Univerſität; dieſer drei Univerſitäten an den Papſt Urban VI. und den König Wenzel; ein Ausſchreiben des Letztern an alle chriſtlichen Nationen, und endlich eine Mahnung an die Deutſchen, klug zu werden. Dieſer Sammlung ſetzte Hutten eine „unter dem Reiten" verfaßte Zueignung an alle Freien in Deutſchland vor,[1]) in welcher er dieſen über ſeine bisherige Thätigkeit gleichſam Rechenſchaft ablegt. „Noch bin ich nicht läſſig geweſen", ſagt er, „von dem Tage an, da ich die ſchon lange gebundene und beinahe erſtickte Freiheit dieſer Nation, ſo viel an mir iſt, zu löſen und wiederherzuſtellen unternommen habe: bald ſuche und erforſche ich, was irgendwo von Alterthümern verborgen liegt, das meinem Vro-

1) De schismate extinguendo et vera Ecclesiastica libertate adserenda epistolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis studio strenuae. Vide Lector et adficieris. Huttenus in lucem edit. Voran ſteht: Hulderichus de Hutten liberis in Germania omnibus Salutem. Datirt Inter equitandum. 6 Cal. Junii (27. Mai) Anno 1520. Vive libertas. Jacta est alea. Opp. ed. M., III, 561—564. Vgl. Panzer, S. 125 fg.

haben dienen möchte; bald ſchreibe ich und laſſe ausgehen, was der des Wahren ſich bewußte Sinn nicht länger im Verborgenen laſſen mag." Nun erzählt er, wie er zu der vorliegenden Schrift gekommen ſei, und fährt dann fort: „Da habt ihr alſo das Gaſtgeſchenk des Freundes, ihr freien Männer! Denn was kann Hutten erfreuen, das er allein genießen, und nicht ſogleich allen Guten mittheilen möchte? oder was mag zur Förderung des gemeinen Nutzens in Deutſchland dienlich ſeien, das er im Verborgenen laſſen dürfte?"

Die freiſinnigen Erlaſſe der drei Univerſitäten aus früherer Zeit mußten ihm zur Beſchämung der Cölner und Löwener Hochſchulen dienen, die im Auguſt und November des vorigen Jahres Luther's zu Baſel erſchienene kleinere Schriften öffentlich verdammt hatten. „Die alten Theologen", ſagt nun Hutten — und dieß könnte mit den Abänderungen, die im Unterſchiede der Zeiten liegen, heute wieder ebenſo geſchrieben werden — „ließen ſich durch das Gewiſſen leiten: heute ſind es lauter Schmeichler und Wohldiener, die, wenn ſie einmal ihr Amt thun wollen, entweder über leere Poſſen Aufhebens machen, oder, den Mächtigen zu Gefallen, ehrliche Leute in Haß, Gefahr, bisweilen ſelbſt in's Verderben ſtürzen. Was läßt ſich auch Unwürdigeres denken, als die leichtfertige, muthwillige und bösartige Behandlung, welche den Schriften rechtſchaffener Männer ſchon mehr als einmal von Solchen widerfahren iſt, die nicht aus Irrthum, ſondern aus Neid und Bosheit dasjenige verdammten, was ſie, wenn man ihr Gewiſſen befragen wollte, die Erſten ſein müßten, zu behaupten und zu billigen? Dabei gebärden ſie ſich als Helden, wenn ſie zu Gunſten des römiſchen Biſchofs oder ſeiner Legaten die Stacheln ihres Urtheils gegen diejenigen kehren, welche beſtrebt ſind, mit dem Zeugniß evangeliſcher Wahrheit den Aberglauben aus den Gemüthern der Gläubigen auszureuten und die wahre Religion von jeder Schminke zu be-

freien. Hingegen wider die schädlichen Curtisanen, die abscheulichen Simonisten und die gottlosen Ablaßkrämer entweder vor dem Volke zu predigen, oder eine Schrift herauszugeben, oder im Rathe sich freimüthig vernehmen zu lassen, hat bis jetzt noch keiner von jenen Theologen den Muth gehabt."

„Doch", schließt Hutten, „so viel ich sehe, wird ihre Tyrannei die längste Zeit gedauert haben, und wenn mich nicht Alles trügt, bald vernichtet werden. Denn gelegt ist bereits, ja gelegt ist an der Bäume Wurzel die Art, und ausgerottet wird jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, und des Herrn Weinberg gereinigt werden. Das sollet ihr nicht mehr hoffen, sondern nächstens mit Augen sehen. Inzwischen seid guten Muthes, ihr deutschen Männer, und muntert euch wechselseitig auf. Nicht unerfahren, nicht schwach, sind eure Führer zur Wiedergewinnung der Freiheit. Beweiset nur ihr euch unerschrocken, und erlieget nicht mitten im Kampfe. Denn durchgebrochen muß endlich werden, durchgebrochen; besonders mit solchen Kräften, so gutem Gewissen, so günstigen Gelegenheiten, einer so gerechten Sache, und da das Wüthen dieser Tyrannei auf's Höchste gestiegen ist. Das thut, und gehabt euch wohl. Es lebe die Freiheit! Ich hab's gewagt!"

Auf dieses Sendschreiben und die darin angenommene Haltung bezieht es sich ohne Zweifel, was Hutten an seinen Freund, den Frankfurter Bürgermeister Philipp von Fürstenberg, schrieb: „Meinen Brief wider die Theologisten hast du. Gesprengt hab' ich nun die Bande der Geduld, und will hervortreten wie ich bin." [1])

1) Habes epistolam meam in Theologistas. Rupi universum patientiae carcerem, ac egrediar, qualisqualis sum. Hutteni Epist. ad Phil. Fürstenberg, Patric. Francof. Raptim Moguntiae. Aus Burckhard's handschr. Analekten auf der Wolfenb. Bibl. mitgetheilt von Böcking.

Ehe Hutten in Verfolgung dieſer Entwürfe weiter ging, erwies er gelegentlich noch dem Erasmus einen literariſchen Ritterdienſt. Ein engliſcher Theolog, der ſich zu Löwen aufhielt, mit Namen Eduard Lee, nicht leer an Kenntniſſen, doch noch voller von Einbildung, und von jener ſchlechteſten Art von Ruhmſucht getrieben, die ſich durch Herunterreißen anerkannter Größen zu heben trachtet, hatte über die Erasmiſche Ausgabe des Neuen Teſtaments Anmerkungen geſchrieben, in denen er an der Arbeit des Meiſters mehrere hundert Fehler nachgewieſen zu haben glaubte. Waren auch unter ſeinen Einwürfen manche nicht ohne Grund, ſo hatte er ſie doch in einem ſo verletzenden Tone vorgetragen, daß unter den Verehrern des Erasmus, in Deutſchland vornehmlich, nur Eine Bewegung des Unwillens war. [1]) Erasmus ſelbſt ſchrieb eine Apologie wider Lee, von welcher Pirckheimer urtheilte, er hätte entweder ſchweigen, oder vernichtender antworten müſſen: und nun erließ Hutten einen ordentlichen Fehdebrief an denſelben. Er bezeichnet ihn als einen Heroſtrat, als einen Undankbaren, welcher dem Manne, von dem auch er, wie alle Zeitgenoſſen, gelernt habe, mit Schmähungen lohne; an ſeiner Wuth werden die trefflichen engliſchen Gelehrten, die Tunſtall, Morus, Linacer u. ſ. f., am meiſten Mißfallen haben; die Deutſchen aber werden ſie nicht mit ihren Degen, wie er zu fürchten vorgebe, ſondern mit der Feder zu ahnden wiſſen. Ehe nun aber er, Hutten, ihn wirklich angreife, fordere er ihn zuvor auf, erſtlich, ſeine Schmähungen gegen Erasmus öffentlich zu widerrufen, und

1) Vgl. z. B. den Brief Pirckheimer's an Erasmus, Norimb. prid. Cal. Mai. (1520), und des Erasmus Antwort, Lovan. Non. Sept. 1520, Opp. Pirckheimeri ed. Goldaſt, S. 282 fg., 284 fg. Außerdem die Sammlung: Epistolae aliquot eruditorum virorum, ex quibus perspicitur, quanta sit Eduardi Lei virulentia. Basileae ex aedibus Jo. Frobenii 1520 mense Aug.

zweitens, dieſen um Verzeihung zu bitten: das ſei der einzige Weg, wie er der Züchtigung, die Hutten an ihm zu vollſtrecken gedenke, entgehen könne. Inzwiſchen erkläre er ſein Geſchreibe für Lügen, ihn ſelbſt für einen Schelm, und werde ihn, wenn er die verlangte Genugthuung nicht leiſte, auch der Nachwelt als ſolchen darſtellen. [1]) Unſerm Ritter ſelbſt fehlte hiezu ſpäter Zeit und Luſt; aber in dem bald darauf aus ſeinem Kreiſe hervorgegangenen Dialog: Hogstratus ovans, iſt Lee (welcher in der Wirklichkeit zuletzt bis zur Würde eines Erzbiſchofs von York aufſtieg) als Hund verewigt. [2])

Bereits fingen die zuletzt von Hutten herausgegebenen Schriften Rumor zu machen an. Neben dem Beifall auf der einen Seite zeigte ſich Erbitterung auf der andern; die Gönner warnten, die Widerſacher drohten; Erasmus ermahnte den jungen Freund, die Freiheit ſeiner Feder zu bändigen, um die Gunſt ſeines Fürſten nicht zu verſcherzen [3]); Andere ſprachen von Bann und Gefängniß, von Gift und Dolch, die

1) U. Huttenus eq. Eduardo Leo, Anglo, resipiscere. Ex Moguntia 13 Cal. Junii (20. Mai). In der angef. Sammlung. Dann bei Burckhard III, 286 fg. Opp. ed. M., III, 197 fg. Vgl. auch Hutten's Brief an Bonifacius Amerbach, ex Mog. 4 Non. (4.) Mai, in Niedner's Zeitſchr. f. hiſtor. Theol. 1855, S. 631: Eduardus ita consilio meo tractandus est, ut cognoscant alii, studiosis omnibus ingratum facere eum, qui Erasmo sit molestus.

2) Hogstratus ovans, dial. etc. Interlocutores: Hogstratus..... Ed. Leus, canis ex homine factus. Bei Münch, VI, 325. Vgl. Erasmi Spongia adv. adspergines Hutteni, in H. Opp. ed. Münch, IV, 424: Exiit ante biennium (geſchr. Juli 1523) dialogus, cui titulus, ni fallor, Hochstratus ovans, qui videri poterat in gratiam meam scriptus. Nonne constanter et palam illum damnavi, ac modis omnibus egi, ut premeretur? Haec a me non fingi, sibi conscius est et qui scripsit dialogum (Buſch? Crotus?) et qui illi fuit in consilio (Hutten?).

3) Spongia, p. 481.

ihm bevorſtünden. [1]) Schon im vorigen Jahre hatte Eck, wie Hutten durch Crotus wußte, in einem nach Rom geſchriebenen Briefe ihn denuncirt: [2]) und nun war Eck ſelbſt nach Rom gereist. An das alles kehrte ſich Hutten vorerſt nicht, ſondern faßte im Gegentheil den Entſchluß, ſeine Anſichten und Beſtrebungen an höchſter Stelle perſönlich geltend zu machen.

---

1) Huttenus omnibus omnis ordinis ac status in Germania etc. Opp. ed. Münch, III, 608.

2) N. N. (Crotus Luthero) Salutem. Bonon. 1517 (leg. 1519). Monum. piet. et lit. II, 11 fg. Mit dem Beiſatz: cujus carmina aliquot citata sunt de fraude Florentina. Wobei an Verſe zu denken, wie die in der Epist. Italiae ad Maximilianum, Opp. II, 275:

Thuscus opum vacua mercator regnat in Urbe,
Tota Fluentino est prodita Roma dolo.

Dieß hatte der Florentiniſche Kaufmannsabkömmling Leo X. auf ſich zu beziehen.

Drittes Kapitel.

Hutten's Reiſe an den Hof des Erzherzogs Ferdinand. Enttäuſchung. Päpſtliche Verfolgung.

1520.

Schriften: Allerlei Briefe.

Der neugewählte deutſche König Carl V. hatte am 20. Mai Spanien verlaſſen, und war nach Deutſchland, zunächſt nach den Niederlanden, unterwegs, wo ſein Bruder, Erzherzog Ferdinand, ihn erwartete. Dieſem hatte, wie wir uns erinnern, Hutten im März die alte Schutzſchrift für Heinrich IV. gegen Hildebrand mit einer Vorrede gewidmet, in der er ihn, und durch ihn ſeinen Bruder, für den Plan einer Befreiung Deutſchlands von der römiſchen Fremdherrſchaft zu gewinnen ſuchte. Dahin wollte er nun auch durch perſönliche Ueberredung wirken, und ſchickte ſich daher um den Anfang des Juni zu einer Reiſe nach den Niederlanden an. [1])

Im Begriff, einen ſo entſcheidenden Schritt zu thun,

1) Melanchthon Joanni Hesso. Corpus Reformatorum ed. Bretschneider, I, 201: Huttenus ad Ferdinandum Caroli fratrem proficiscitur, viam facturus libertati per maximos principes. Quid non speremus igitur?

hielt er es an der Zeit, alle Rückſichten bei Seite zu ſetzen, und mit dem Manne, mit dem er auf Ein Ziel hinzuſtreben ſich bewußt war, nun auch äußerlich in Verbindung zu treten. Am 4. Juni ſchrieb er noch von Mainz aus an Luther folgenden Brief: „Wenn dir in demjenigen, was du dort mit hohem Muthe betreibſt, ſich ein Hinderniß in den Weg ſtellt, ſo iſt mir das von Herzen leid. Wir haben hier nicht ganz ohne Erfolg gearbeitet. Chriſtus ſei mit uns! Chriſtus helfe! Denn ſeine Vorſchriften verfechten wir; ſeine durch den Dunſt der päpſtlichen Satzungen verdunkelte Lehre bringen wir wieder an's Licht: du glücklicher, ich nach Kräften. Möchten entweder Alle dieß einſehen, oder Jene von freien Stücken in ſich gehen und auf den rechten Weg zurückkehren. Es heißt, du ſeieſt in den Bann gethan. (Dieß war im Augenblick noch nicht der Fall, verwirklichte ſich jedoch bald genug: die Bannbulle gegen Luther trägt das Datum des 15. Juni.) Wie groß, o Luther, wie groß biſt du, wenn das wahr iſt. Denn von dir werden alle Frommen ſagen: Sie ſuchten die Seele des Gerechten, und das unſchuldige Blut verdammten ſie; aber Gott wird ihnen ihre Miſſethat vergelten, und in ihrer Bosheit wird der Herr unſer Gott ſie verderben. Das ſei unſre Hoffnung, das unſer Glaube. Eck kehrt von Rom zurück, vom Papſte mit Pfründen, und, wie man ſagt, mit Gelde beſchenkt. Was iſt's mehr? Gelobt wird der Sünder in ſeinen Wünſchen, uns aber leite Gott in ſeiner Wahrheit. Darum haſſen wir die Verſammlung der Frevler, und mit den Gottloſen ſitzen wir nicht. Doch ſieh dich vor und halte Augen und Sinn auf ſie gerichtet. Du ſiehſt, wenn du jetzt fieleſt, was es der gemeinen Sache für ein Schaden wäre. Denn für dich, weiß ich, biſt du ſo geſinnt, daß du lieber in deinem Vorhaben ſterben, als elend leben willſt. Auch mir ſtellt man nach; ich werde mich hüten ſo gut ich kann. Werden ſie Gewalt brauchen, ſo habe ich Kräfte gegen ſie

aufzubieten, die ihnen nicht allein gewachsen, sondern, wie ich hoffe, überlegen sein sollen. Möchten sie mich nur verachten. Eck hat mich angegeben, daß ich es mit dir halte; darin hat er sich nicht getäuscht. Denn immer habe ich in Allem, was ich verstand, dir beigestimmt; obschon bis jetzt kein Verkehr zwischen uns stattfand. Was er weiter gesagt hat, wir haben schon früher nach Verabredung gehandelt, das hat er dem Papste zu Gefallen gelogen. Ein schamloser Bösewicht! Man muß sehen, daß ihm vergolten werde, was er verdient. Du sei fest und stark und wanke nicht! Doch was mahne ich, wo nichts zu mahnen ist? An mir hast du einen Anhänger für jeden möglichen Fall. Darum wage es, mir inskünftige alle deine Plane anzuvertrauen. Verfechten wir die gemeine Freiheit! befreien wir das unterdrückte Vaterland! Gott haben wir auf unsrer Seite. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Cölner und Löwener haben dich verdammt. Das sind jene teuflischen Rotten, welche gegen die Wahrheit streiten. Doch wir werden durchbrechen, durchbrechen unter Christi Beistand frisch und mannhaft. Jenen aber hätte es gebührt, im vorkommenden Falle, wahrhaft und freimüthig zu urtheilen. Darüber habe ich sie zur Rede gestellt in einem Vorworte, das du lesen wirst.[1]) Capito (Hofprediger und noch in demselben Jahre Rath des Kurfürsten von Mainz) wird sie dir schicken. Heute reise ich zu Ferdinand ab. Was ich dort für unsre Sache wirken kann, werde ich nicht versäumen. N. (Franz von Sickingen) läßt dir sagen, zu ihm zu kommen, falls du dort nicht gehörig sicher bist; er wird dich deiner Würde gemäß ehrlich halten und gegen allerlei Feinde mannhaft vertheidigen. Das hat

1) Das am Schlusse des vorigen Kapitels erörterte Vorwort zu der Schrift De schismate exting. etc. mit der Aufschrift: Liberis in Germania omnibus.

er mich ſchon drei oder viermal geheißen dir zu ſchreiben. In Brabant finden mich deine Briefe; dahin ſchreibe und lebe freundlich und in Chriſto wohl. Grüße Melanchthon und Fachus und alle Guten dort, und lebe nochmals wohl." [1])

An Reiſegeld gebrach es Hutten nicht: der Kurfürſt von Mainz hatte ihm unmittelbar zuvor durch Arnold Glauberger in Frankfurt 100 Fl. auszahlen laſſen. [2]) Albrecht's Verhältniß zu Hutten beſtand alſo noch immer fort, unerachtet dieſer in ſeinen letzten Schriften der römiſchen Curie einen Krieg auf Leben und Tod angekündigt hatte. Inwiefern eine Beſchränkung Roms dem Erzbiſchof von Mainz erwünſcht ſein konnte, haben wir oben angedeutet, da wir uns bereits über die erſte Aufnahme Hutten's in Mainziſche Dienſte wundern mußten. Jetzt mochten Hutten's und Sickingen's ſich ausdehnende Entwürfe dem erſten deutſchen Kirchenfürſten noch lockendere Ausſichten bieten. Wir wiſſen, daß in der erſten Zeit der Thronerledigung das Verſprechen des Papſtes, falls durch Albrecht's Mitwirkung Franz I. von Frankreich zu Maximilian's Nachfolger erwählt würde, ihn zum Legaten von Deutſchland zu ernennen, ſtark auf den Erzbiſchof gewirkt hatte. [3]) Wenn ſich jetzt durch Hutten's und Sickingen's Thätigkeit die deutſche Kirche für ſich abſchloß, und der römiſchen nur etwa noch etliche Ehrenrechte übrig ließ, ſo ſchien der Mainzer Erzbiſchof als Primas von Deutſchland derjenige, dem das Meiſte, was man Rom entzog, zufallen mußte.

1) Epistola Ulrichi de Hutten, eq., ad D. Mart. Lutherum, Theologum. Vuittembergae. Wieder abgedruckt bei Burckhard II, 63—66. Opp. ed. Münch III, 575 fg. Vgl. Panzer, S. 124.

2) Epist. 19. Cochlaei ad Bilibaldum, Francof. prid. Idus (12.) Jun. 1520. Bei Heumann, p. 50: De Hutteno id heri a Doctore Glauberger accepi, quod intra octo dies ex Moguntia abierit versus Hollandiam ad Ferdinandum. Addidit, centum ei florenos esse numeratos se procuratore jussu Reverendissimi Dom. Moguntini.

3) S. Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Ref. I, 362 f.

Hutten's Abſehen ging allerdings weiter; aber die eine Seite ſeines Plans war jenes doch [1]): Deutſchland ſollte von der kirchlichen Fremdherrſchaft befreit, weiterhin aber freilich die Kirche ſelbſt entweltlicht werden; Erſteres war Hutten's, Letzteres Luther's Hauptgeſichtspunkt: woraus ſich, ſelbſt ohne die entgegengeſetzten perſönlichen Berührungen, abermals erklärt, wie Erzbiſchof Albrecht Luther's Feind ſein mußte, und doch Hutten's Gönner ſein konnte.

Voll von ſeinen Entwürfen, reiste Hutten mit einigen gleichgeſinnten Begleitern den Rhein hinunter. In Cöln traf er mit Agrippa von Nettesheim zuſammen, jenem ſeltſamen Gemiſche von gutem Kopfe, Schwärmer und Charlatan, der ein ähnlich abenteuerliches Leben, wie Hutten, hinter ſich hatte, auch von Mönchen und Pfaffen ſchon verketzert, dabei aber doch ein Gegner der Reformation geblieben war. Er ſah in Hutten's Mittheilungen einen erſchreckenden Beweis, wie weit die Frechheit gewiſſer Leute jetzt gehe; in ſeinen Planen die Keime verderblicher Revolutionen: Alles komme nun auf die Fürſten und insbeſondere den neugewählten

1) Sie fiel auch den Zeitgenoſſen vornehmlich in die Augen: vgl. Agrippa ab Nettesheym Rogerio Brennonio, ex Colon. 16. Jun. 1520. Opp. Lugd. ap. Beringos fr. Epist. L. II. Ep. 54, p. 99: (Nachricht von Reuchlin's und Sickingen's Sieg über Hochſtraten.) Sed audi majora, verum non tam laeta, et quorsum audacium aliquot hominum progrediatur audax temeritas. Fuit hic apud nos Huttenus cum aliquot aliis Lutheranae factionis asseclis, qui nunc in Curtesanos, ut vocant, Romanosque Legatos calamum stringunt, ipsi etiam Rom. Pontifici infensi, magnas seditiones, ni Deus provideat, concitaturi, dum singulos Germaniae principes et potentatus magnis persuasionibus adhortantur, ut excutiant Romanum jugum, quemadmodum populus Israel olim excussit jugum domus David, recesseruntque decem tribus Israel a domo David .. dicentes etc. Sic et isti clamant: Quae est pars nostra inter Romanos, aut quae haereditas nostra in Episcopo Romano? Numquid non sunt Primates et Episcopi in Germania?. Relinquat Romanos Germania, et revertatur et convertatur ad Primates et Episcopos et pastores suos.

Kaiſer an, deſſen „Saturniſches" Weſen jedoch dem Horoſkopſteller auch kein Vertrauen einflößte. [1])

In Löwen wohnte damals Erasmus; ihn beſuchte Hutten, bat ihn um Empfehlungsbriefe an den Hof und um eine geheime Unterredung. Beides erhielt er [2]); aber aus dem Kriege gegen die Römlinge, den Hutten eröffnen zu wollen äußerte, machte Erasmus einen Spaß; er fragte nach den Mitteln zu einem ſolchen Unternehmen, und rieth dem enthuſiaſtiſchen Ritter ernſtlich, von einem ſo tollkühnen Handel die Hand zu laſſen. [3])

Wie es dieſem ſofort am Hofe zu Brüſſel ergangen,

---

1) S. die in voriger Anmerkung beigebrachte Stelle, in deren Verfolg es von Carl heißt: Ego certe contemplatus hominem totum Saturnium, nihil in illo bonae spei repositum habeo.

2) Eines dieſer Empfehlungsſchreiben haben wir noch in der Epist. Erasmi ad Aloisium Marlianum, Episcopum Tudensem, Ep. CCCCXCIII, p. 538 der Ed. Lugd., wo ſtatt 1519 allen Umſtänden nach 1520 zu leſen iſt. Von Hutten heißt es hier: Qui has perfert, est Huttenus ille facundissimus eques et orator bellacissimus, juvenis candidissimi pectoris, et tuo dignus amore, nisi plane fallor.

3) Erasmi Spongia, Opp. Hutteni, IV, 421, 432, 481. Später ſah Erasmus darin eine Treuloſigkeit, daß Hutten, nachdem er ſich bereits gegen den Kaiſer verſchworen gehabt, noch Empfehlungsbriefe von ihm an den kaiſerlichen Hof erpreßt habe (Epist. ad Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai. 1524. Opp. Hutt. IV, 571.). Allein Hutten's angebliche Verſchwörung gegen den Kaiſer beſtand nur in dem Plane des bellum contra Romanenses, und davon hatte er ja dem Erasmus Mittheilung gemacht. Was Hutten mit dieſen Empfehlungsſchreiben eigentlich gewollt habe, gibt Erasmus (ebendaſ.) mit den Worten an: tantum volens abuti Caesaris nomine ad vexandam uxorem. Dieſen Worten nach hätte der Ritter eine Frau gehabt; wovon ſonſt Niemand etwas weiß. Ob die Handſchrift des Erasmiſchen Briefs noch vorhanden, iſt mir unbekannt; Gottfr. Schütze, der denſelben in ſeiner Sammlung von Luther's ungedruckten Briefen, 1781, II. Bd. zuerſt, vollſtändig mittheilte, lieſt wie oben angeführt. Bei dem Unerhörten der Nachricht iſt die Vermuthung erlaubt, ob nicht ſtatt vexandam ein Wort wie captandam, piscandam, zu leſen ſein möchte; was mit den Hutten'ſchen Heirathsentwürfen des Jahres 1520 ſehr wohl ſtimmen würde.

wissen wir im Einzelnen nicht. Auch wie lange er dageblieben, können wir nicht bestimmen. Schwerlich hat er Carl's Ankunft abgewartet [1]); schwerlich ist er bei Ferdinand zu Gehör gekommen. Gleich von Anfang warnten ihn seine Bekannten am Hofe vor Nachstellungen, die eben hier ihm drohen, und denen er nur dadurch entgehen könne, wenn er so schleunig wie möglich sich vom Hofe entferne. Anfangs beachtete Hutten diese Warnungen nicht; aber sie wurden immer dringender und bestimmter. Die päpstlichen Geschäftsträger in Deutschland seien es, die das betreiben, und vor der Curtisanen Gift und Dolchen habe er sich in Acht zu nehmen. Da nun überdieß Hutten die Pfaffen am Brüsseler Hofe mächtiger fand, als daß er auf günstiges Gehör hätte hoffen können, so folgte er dem Rathe der besorgten Freunde und zog sich zurück. [2])

Auf der Rückreise begegnete ihm ein komisches Abenteuer. Wie er mit seinen zwei Knechten in der Nähe von Löwen ritt, kam ihm Hochstraten in den Weg. Hutten erkannte ihn und ließ ihn durch seine Leute greifen. „Endlich", schrie er ihn an und zog den Degen, „endlich fällst du in die rechten Hände, du Scheusal! Welchen Tod soll ich dir nun anthun, du Feind aller Guten und Widersacher der Wahrheit?" Doch bald, wie er den Elenden um Pardon bittend vor sich auf den Knien sah, faßte er sich, und „Nein!" rief er, indem er sein Schwert wieder in die Scheide stieß, „nein, mein Degen soll sich mit so schlechtem Blute nicht besudeln; das aber

1) Aliquot dies, sagt Hutten in der Epist. ad omnes in Germania principes etc. Opp., IV, 608, habe er sich am Hofe verweilt. Daß er diesen Hof als aula invictissimi Regis ac Domini nostri Caroli bezeichnet, beweist nicht, daß dieser schon persönlich anwesend war.

2) Epist. ad omnes in Germ. princ. etc. a. a. O.

wiſſe, daß viele andere Schwerter auf deine Kehle zielen, und dein Untergang eine ausgemachte Sache iſt.“ [1])

Hutten reiste nun wieder den Rhein hinauf, und da wurden ihm unterwegs die in Brüſſel erhaltenen Warnungen beſtätigt. Reiſende, die von Rom zurückkamen, wollten wiſſen, der Papſt ſei äußerſt erbittert auf ihn, und habe eine nachdrückliche Verfolgung gegen ihn beſchloſſen. Wie er dann nach Mainz zurückkam, liefen ſeine Freunde zuſammen und wünſchten ihm Glück, ja einige wunderten ſich, ihn wiederzuſehen, denn ſie hatten von ſolchen Nachſtellungen gegen ihn gehört, daß ſie ihn für einen verlornen Mann hielten. [2]) Ihrem Rathe zufolge, ſich auch in Mainz nicht lange aufzuhalten, ging er nach Frankfurt, und erfuhr hier durch Briefe und mündliche Berichte, daß der Papſt an verſchiedene deutſche Fürſten, insbeſondere auch an den Erzbiſchof von Mainz [3]), das Anſinnen geſtellt habe, ihn gefeſſelt nach Rom zu ſenden. Bei König Carl aber, ſo verlautete bald darauf, ſuchte ein päpſtlicher Orator die Erlaubniß nach, Hutten, wo es ſei im

1) So im Weſentlichen übereinſtimmend Crotus Rubianus, Epist. ad Lutherum, Unſchuld. Nachr., 1723, p. 704 fg., Otto Brunfels, Resp. ad Spong. Erasmi, Hutteni Opp., IV, 522 fg., welchen Beiden Hutten die Geſchichte erzählt hatte, und der Dialog Hogstratus ovans, H. Opp., VI, 348, deſſen Verfaſſer vielleicht Crotus war. Die entgegengeſetzte Darſtellung des Erasmus, Spong. p. 469, daß Hutten aus Furcht vor Hochſtraten, der ihm in Brüſſel begegnet, aus dieſer Stadt gewichen ſei, beruht wohl, wie O. Brunfels mit Recht bemerkt, auf Verwechslung oder Entſtellung. Was aber Erasmus hinzuſetzt, daß Hochſtraten damals weder Prior noch Inquiſitor geweſen, hat nach dem Obigen ſeine Richtigkeit.

2) So auch anderwärts, ſ. Andr. Francus Camiczianus ad Pirckheimerum, Lips. 27. Sept. 1520. Pirckh. Opp. p. 330: Unice gaudeo, Huttenum nobis ex Brabantia reducem atque salvum.

3) In den für die Oeffentlichkeit beſtimmten Schriften deutet Hutten dieß nur an; in verſchiedenen Privatſchreiben aber ſagt er es ausdrücklich: Huttenus Capitoni 6 Id. August., Erasmo, 15. Aug., Niedners Zeitſchr. für hiſt. Theol., 1855, S. 627. 629.

deutschen Reiche, greifen, und dazu die Hülfe des weltlichen Arms in Anspruch nehmen zu dürfen. [1])

Von Frankfurt aus machte Hutten einen Besuch auf Steckelberg, wo damals seine beiden Eltern noch lebten. Unterwegs in Gelnhausen schrieb er am 8. August an Capito nach Mainz, er möge die an ihn einlaufenden Briefe bis auf sichere Gelegenheit an sich nehmen, und gab ihm zugleich Nachricht, falls er es noch nicht wisse, von dem päpstlichen Ansinnen an den Erzbischof. „Nun endlich", schrieb er, „fängt dieses Feuer zu brennen an, und es wird ein Wunder sein, wenn es nicht zuletzt mit meinem Sturze wird gelöscht werden müssen. Doch in diesem Handel habe ich mehr Muth als Jene Kräfte haben. Auf, auf! es muß durchgebrochen werden. Mit meiner Milde sei es nun am Ende; denn ich sehe, daß die römischen Leuen nach Blute lechzen. [2]) Aber, wenn mich nicht Alles trügt, werden sie eher selbst Blut lassen, eher Bande und Kerker, womit sie mir so grausam drohen, erdulden müssen." [3]) Auf Steckelberg schrieb einige Tage

1) Omnibus omnis ordinis ac status in Germ. Princ. etc. Opp. III, 609. Clag u. Vormanung, Opp., V, 87:

Auch iſt geſchickt küng Karlen zu
Ein grawer münch, hat höltzen ſchu,
Derſelbig gleißner hat mandat,
Zugreiffen mich in yeder ſtat,
Vnd wo er mich im land erſchnap . . .
Vnd das im helff der weltlich arm.

Vgl. Croti Rub. Epist. ad Lutherum, Erfurd. in pervigil. S. Nicolai 1520, Unſchuld. Nachr., 1723, S. 704 fg.: Lusimus quaedam de brachio Dei contra brachium seculare, quod invocant, qui nil impium non invocant. Huttenus Luthero, ex Ebernburgo 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 619: .. simul seculare brachium tracto. Von beiden Aufſätzen iſt uns nichts übrig geblieben, oder doch nichts bekannt.

2) Hactenus fuerim mitis. Nam etc. So hat das Original in der Bibliothek des Basler Antiſtitiums, nicht fueram und Jam, wie Röhrich hat abdrucken laſſen.

3) Huttenus Capitoni. Ex Geylnhausen 6 Idus Augusti. Zeitſchr. f. hiſt. Theol., 1855, S. 627 fg.

ſpäter Hutten an Erasmus, er wundere ſich über die blinde Wuth des Papſtes, von einem Fürſten wie Albrecht ſo etwas zu verlangen. Ihn, Hutten, meinen ſie jetzt ſehr in Furcht geſetzt zu haben; ob er gleich auf der andern Seite vernehme, daß ſie ihm höchſt anſtändige Bedingungen bieten, wenn er ſich zum Frieden bequemen wollte. Das thun ſie, nachdem er durch ſeine zeitige Entfernung aus Mainz ihren Händen entgangen ſei. [1]) Auch Fulda beſuchte Hutten bei dieſer Gelegenheit wieder, und brachte hier noch einmal fünf Tage im trauten Verkehr mit dem alten Herzensfreunde Crotus zu. [2])

Hutten ſpricht von zwei päpſtlichen Schreiben an den Kurfürſten von Mainz: uns iſt nur Eines aufbehalten vom 12. Juli, das aber dem Kurfürſten, laut ſeiner Antwort, erſt am 25. October mit vier andern Breven durch die päpſtlichen Nuntien Hieronymus Aleander und Marino Caraccioli überliefert wurde. Der Papſt ſagt darin, es ſei ihm ein Buch gezeigt worden, das von einem gewiſſen Ulrich Hutten entweder verfaßt oder aufgefunden und mit einem Vorworte begleitet ſei, in welchem ſich die gröbſten Schmähungen gegen den römiſchen Stuhl befinden. Es iſt dieß ohne Zweifel die Schrift De unitate ecclesiae mit der Widmung an Erzherzog Ferdinand, und ſcheint alſo die vor zwei Jahren von Hutten herausgegebene und Leo X. zugeeignete Schrift des Lorenz Valla demſelben nicht zu Handen gekommen, oder von ihm ignorirt worden zu ſein. Zugleich, fährt der Papſt in ſeinem Erlaſſe fort, haben die Ueberreicher der Schrift (ohne Zweifel Eck u. A.) ihm geſagt, von demſelben Verfaſſer

---

1) Huttenus Erasmo. Ex propugnaculo 18. Cal. Sept. (15. Aug.) 1520. Ebendaſ. S. 629 fg.

2) Croti Epist. ad Lutherum a. a. O.: Sedit mecum (Huttenus) Vuldae V dies, paucos post dies ubi cum Hochstrato fuerat congressus.

ſeien noch viel ärgere Bücher in ihren Händen; weßwegen ſie ihn, den Papſt, aufgefordert haben, gegen einen ſo frechen Läſterer mit ſcharfer Strafe einzuſchreiten. Bei näherer Erkundigung über ſeine Perſon habe er nun erfahren, daß derſelbe ein Diener des Erzbiſchofs, und die angeſchuldigten Bücher in deſſen Stadt Mainz gedruckt ſeien. Ob es nun gleich kaum denkbar ſei, daß dieſes ohne des Erzbiſchofs Wiſſen habe geſchehen können, ſo könne doch er, der Papſt, von einem Fürſten, dem er ſo manche Beweiſe beſondern Wohlwollens gegeben (er ſchickte ihm jetzt eben die goldene Roſe), ſo etwas unmöglich glauben, und ſetze daher lieber voraus, derſelbe habe nichts davon gewußt. Um ſo mehr aber erwarte er jetzt von demſelben, daß er die Frechheit Derjenigen, welche ſich gegen den heiligen Stuhl auflehnen, unterdrücken, und ſie entweder zur Beſcheidenheit zurückführen, oder an den Läſterern Exempel von Strenge aufſtellen werde, welche ſie ſelbſt und Andere fortan von ſo ſtrafbarem Muthwillen abhalten mögen. [1])

In ſeiner Antwort, von der Hand ſeines nunmehrigen Rathes Capito, des diplomatiſchen Freundes der Reformation und Hutten's insbeſondere, beruft ſich der Erzbiſchof zu ſeiner Rechtfertigung darauf, daß er alle Diejenigen, an denen er eine Entfremdung von dem römiſchen Stuhle wahrgenommen, von ſich entfernt habe; ſo habe er Hutten, der ihm bis dahin ſehr werth geweſen, ſobald er von ſeiner Schmachſchrift gegen den Cardinal Cajetan (der Febris prima) Kunde erhalten, von ſeinem Hofſtaat ausgeſchloſſen [2]) (d. h., wie wir wiſſen,

1) Dilecto filio nostro Tit. S. Grisogoni Presbytero Card. Mog. S. Rom. Imperii Principi Electori etc. Leo P. P. X. Datum Romae apud S. Petrum sub annulo piscatoris, die 12. Jul. 1520. Pontificatus nostri anno octavo. Abgedr. Monum. piet. et lit. II, 47; Burckhard, II, 49—51; Münch, III, 567 fg.

2) Quod videre est in Ulricho Hutteno, nuper carissimo mihi, quem famulitio meo statim exclusi etc.

ihm den erbetenen Urlaub mit fortlaufendem Gehalte gewährt); von seinen neuesten abscheulichen Schriften habe er erst nach seiner Rückkehr aus der Magdeburger Diöcese etwas erfahren, gegen Hutten selbst aber nicht einschreiten können, da sich dieser bis auf den heutigen Tag in den festesten Burgen halte und jeden Augenblick im Stande sei, eine starke Streitmacht zusammenzubringen, mit welcher er dem Erzbischof selbst gefährlich werden könnte. Dagegen habe er sich an den Buchdrucker (Joh. Scheffer, bei dem die Dialoge und die Schrift mit der Vorrede an Ferdinand erschienen waren), einen Mainzer Bürger, gehalten, den er, trotz der Abmahnungen vornehmer Männer, in ein hartes Gefängniß habe werfen lassen. Auch habe er in seinen Diöcesen den Kauf und Verkauf dieser und andrer gegen den römischen Stuhl gerichteten Schriften verboten. [1]) Was den Buchdrucker betrifft, so scheint also des Hofmeisters Frowin von Hutten Fürwort, das Ulrich schon im August in Anspruch genommen hatte, ohne Wirkung geblieben zu sein. [2])

Die festen Burgen, in denen Hutten um diese Zeit sich hielt, waren die seines Freundes Franz von Sickingen, und dahin muß ihm jetzt unsere Erzählung folgen.

---

1) Alberti Archiepisc. Moguntini ad epistolam Leonis X. Responsio. Hutteni Opp. ed. M., III, 569—72. Vgl. auch Luther's Brief an Spalatin, in de Wette's Sammlung, I, 486.

2) Huttenus Capitoni 6 Id. Aug. a. a. O.: Pro chalcographo scripsi Ferobino Hutteno, ut intercedat. Ejus tamen causa non desinet mihi esse cordi, et forte consilium his rebus inveniam.

Viertes Kapitel.

Hutten auf der Ebernburg bei Franz von Sickingen.

1520.

Schriften: Conquestio ad Carolum; ad Principes ac viros Germaniae. Epist. ad Albertum; ad Friderichum Sax. Ducem etc. Bulla cum glossis. In incendium Lutheranum exclamatio. Eyn Klag über den Luteriſchen Brandt zu Mentz.

Den ritterlichen Geſtalten jener Zeit, einem Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen und ihresgleichen, iſt für uns, die wir in einem ganz andern Weltzuſtande leben, nicht leicht, in unſerm Urtheile gerecht zu werden. Entweder wir nehmen ſie zu hoch, oder zu niedrig. Erſteres begegnet uns insgemein, ſo lange wir nur Allgemeines und Unbeſtimmtes, Letzteres, wenn wir einmal das Einzelne von ihnen wiſſen. Denn der Wahn verſchwindet in dieſem Falle gründlich, als hätten jene Ritter ihr Schwert in der Regel zum Beſten der Unterdrückten, aus uneigennütziger Liebe zu Recht und Freiheit, gezogen. Sie erſcheinen nicht allein roh, ſondern auch mit Berechnung eigennützig. An ihren Fehden empört uns nicht blos die Unbarmherzigkeit, mit der Einer des Andern arme Leute plündert, ihre Dörfer anzündet, ihre Felder verwüſtet; ſondern faſt mehr noch die Beobachtung, daß das alles wie ein Gewerbe betrieben wird, bei dem der Gewinn

an Beute oder Löſegeld der Zweck, das Recht aber, die angebliche Beleidigung durch einen andern Edelmann, eine Stadt u. ſ. f., meiſtens nur ein Vorwand iſt, um die Bauern des Einen brandſchatzen, die Kaufleute der Andern niederwerfen und berauben zu können. Dieß wird aus Götzens naiven Selbſtbekenntniſſen zum Greifen deutlich, und auch Franz von Sickingen, den man nicht mit Unrecht einen Götz in höherm Style genannt hat, war doch aus demſelben Holze geſchnitzt.

Das Geſchlecht der Sickingen war alt, doch ſchrieb ſich ſeine Bedeutung erſt von Franzens Vater her. Dieſer, Schweickard von Sickingen, dehnte durch allerlei Fehden, die er theils im Dienſte, theils unter dem Schutze der Pfalz, deren Marſchalk er war, beſonders auch gegen Städte führte, ſeine Beſitzungen aus. Wie auch er zu ſolchen Fehden kam, davon nur Ein Beiſpiel. Einſt ging er in Cöln herum, und trug, wie er pflegte, ſeinen Dolch im Gurt. Da dieß wider die Stadtordnung lief, ſo mußte er denſelben auf der Straße von ſich thun und abliefern. Das erſchien ihm als eine ſolche Schmach, daß er von Stund an der Stadt Feind wurde, ihr viel Schaden that, und ſogar Anſchläge machte, ſie zu erobern. Der hochſtrebende Mann war ein Mathematicus und beobachtete die Sterne. In ſeines Sohnes Franz Geburtsſtunde bemerkte er am Himmel eine wunderbarliche Conſtellation, aus der er abnahm, daß derſelbe ein treffliches Anſehen in der Welt gewinnen, ſein Ende aber beſchwerlich ſein werde. [1]) Auch Schweickard's Ende war tragiſch. In dem Bairiſchen Erbfolgekriege von 1503 und 4 verfocht er die Anſprüche ſeines Herrn von der Pfalz gegen

1) S. die Flersheimer Chronik (von Franzens Schwager Philipp von Flersheim, Domſänger und ſpäter Biſchof von Speier), abgedruckt bei Münch, Franz von Sickingen, III, 223 fg.

den Spruch des Kaisers Maximilian, und mußte diesen Ungehorsam, so wie manche andre Gewaltthat, über welche sich bei der Gelegenheit Klage erhob, auf dem Blutgerüste büßen.

Auf der Ebernburg bei Kreuznach (neben Landstuhl bei Kaiserslautern dem wichtigsten Schlosse des Sickingers) war Franz im Jahre 1481 geboren. Seine Erziehung, ob er gleich dem gelehrten Johann Reuchlin Einfluß auf dieselbe zuschreibt, war doch nur eine ritterliche. Des Vaters Unglück und früher Tod hinterließ ihm die Aufgabe, den Glanz des Geschlechts wieder herzustellen. In allerlei Diensten und Kämpfen arbeitete er sich empor. Seine Fehde mit Worms war diejenige, welche zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn lenkte; die gegen den Herzog von Lothringen diejenige, welche seinen Ruf auf den Gipfel brachte. Bei diesen und andern Händeln und Zügen war Anlaß und Kriegführung im Wesentlichen von gleicher Art. Verbannte Bürger einer Stadt, beeinträchtigte Unterthanen oder Nachbarn eines Fürsten, riefen gegen wirkliches, oder öfter blos vermeintliches Unrecht, gegen Verzögerung eines Rechtshandels durch die Gerichte, den Ritter zu Hülfe, traten etwa auch Güter oder Schuldforderungen an ihn ab; nun verlangte er ihre Wiederaufnahme und Entschädigung, die Herausgabe ihrer Güter oder Auszahlung ihres Guthabens an ihn; wurde dieß verweigert, zog er vor die Stadt, oder fiel in das Land, verwüstete dieses, beschädigte jene, plünderte und fing die unterwegs betroffenen Kaufleute, denen schwere Ranzionen aufgelegt wurden; um die Abmahnungen des Kammergerichts, in der Wormser Fehde selbst die kaiserliche Acht, kümmerte er sich nicht, und ließ sich endlich seinen Abzug von den Angegriffenen meistens mit großen Summen (von Metz mit 20,000 Fl., von Hessen mit 50,000 Fl. u. s. f.) abkaufen. [1]) Dem Kaiser machte

1) Eine bessere Belegstelle zu obiger Schilderung ist nicht bei-

ſeine ſchwankende Stellung unmöglich, in ſolchen Fällen ſich immer als ſtrengen Richter zu behaupten. Die mehrjährige Fehde gegen Worms, die heilloſe Beſchädigung einer Reichsſtadt, wurde dem Ritter zuletzt verziehen, weil Kaiſer Maximilian ſeine Dienſte gegen Ulrich von Würtemberg nicht miſſen wollte. Statt die Acht wider ihn aufrecht zu erhalten, nahm er ihn in ſeinen Sold, und als bald darauf Maximilian ſtarb, ſtand Sickingen als eine Macht im Reiche da, um welche ſich die beiden Thronbewerber, Franz von Frankreich und Carl von Spanien und Oeſterreich, wetteifernd bemühten. Sickingen löſte eine frühere Verbindung mit dem Erſteren, bei der er ſeine Rechnung nicht gefunden hatte, auf, und widmete ſich dem Dienſte Carl's, wirkte zu ſeiner Wahl nach Kräften mit, und verpflichtete ihn überdieß durch ein baares Darlehn von 20,000 Fl. Carl ernannte ihn zu ſeinem Feldhauptmann,

---

zubringen, als was, eben mit Beziehung auf Sickingen, ein Zeitgenoſſe, der Benedictinermönch Scheckmann, in ſeinem Chronicon Abbatiae S. Maximini apud Treviros, ſagt (die Chronik iſt — aufs nachläſſigſte — abgedruckt bei Münch, Sickingen, III, 115—167; die folgende Stelle findet ſich S. 128 fg.): Practicabatur in illis diebus lex injustitiae et violentiae, quae tandem communi principum decreto abrogata est. Haec privatis istis seditionibus et guerris fomitem et incendium subministrabat. Nam si alicui civium cujusvis civitatis, sive in rebus suis seu in corpore, illatum fuisset quodcumque nocumentum, et super hoc jure forensi non usque quaque sibi ex aequo satisfactum quereretur, hic talis confestim ad aliquem Comitem aut Baronem, spreto ordinario judice, confugiens, et de illato sibi damno vel injuria querimoniam faciens, jus suum super eo, quod sibi competere causabatur, tali patrono vindicandum assignabat. Mox ille, hujuscemodi occasione accepta, mittens nuntium, profitebatur se publicum illius civitatis hostem, nec a depraedatione cessaturum, quoadusque adversa pars in causa sibi tradita conveniret. Hinc jam nulli civium talis civitatis tuta peregrinatio supererat. Nempe tales latrunculi, vias obsidentes, praestolabantur transitum eorum, ut ipsos, rebus suis exspoliatos, ad loca opportuna, multa pecunia tandem redimendos, pertraherent.

Rath und Kämmerer mit einem Jahrgehalt von 3000 Fl., und gestattete ihm eine Leibwache von 20 Küraſſieren.

So weit iſt Sickingen's Treiben einfach das eines Ritters, der mit und wider ſeinesgleichen, neben und auf Koſten der ſtädtiſchen und Fürſtenmacht, wenn auch nach Umſtänden an die letztere gelehnt, ſich emporzubringen ſucht, dazu, ohne viel Bedenklichkeit über den Rechtspunkt, jeden tauglichen Vorwand ergreift, und ſeiner Ritterehre genügt zu haben glaubt, wenn er ſeinem Angriff einen ordentlichen Fehdebrief vorausgehen ließ. In dem lockern Verbande des damaligen deutſchen Reichs fühlte ſich der Ritter als ſelbſtſtändige Macht, die im Zuſammentreffen mit andern ähnlichen Mächten ebenſo nur durch Rückſichten des Vortheils, und ebenſo wenig durch Grundſätze des Rechts und der Moral ſich leiten ließ, als von jeher in der politiſchen Welt die Staaten im Verhältniß zu einander: ſo oft auch hier wie dort jene hochtönenden Worte im Munde geführt werden.

Doch Ein Fall wenigſtens iſt uns vorgekommen, wo Sickingen, ſo viel wir einſehen können, ſich uneigennützig und edel eines Bedrängten annahm: der Handel Reuchlin's; und ein anderer wird uns ſogleich begegnen, wo er ſich für eine Sache, die ihm freilich auch politiſch dienlich werden konnte, doch zugleich um ihrer ſelbſt willen begeiſterte: die Reformation. Beides in Folge des Einfluſſes von Hutten, der, wie ein geſchickter Gärtner, auf den rauhen, aber tüchtigen Stamm die edelſten Reiſer zu pfropfen wußte. Ohne gelehrte Bildung, war Sickingen doch nicht ohne Sinn für dieſelbe und für das Ideale überhaupt; ſo kam ihm die Bekanntſchaft Hutten's, die er im Würtembergiſchen Feldzuge machte oder enger knüpfte, ganz gelegen, und wurde bald zu einer Freundſchaft, welche, ob ihr ſchon das Schickſal nur wenige Jahre gegönnt hat, doch unter den Beiſpielen dieſer Art, an denen die deutſche Geſchichte ſo reich iſt, eine der oberſten Stellen ein-

nimmt. Sickingen war um sieben Jahre älter als Hutten, und diesem eben so weit an Reichthum, Macht und Einfluß überlegen, als Hutten ihm an Geist und Bildung; dabei stand jenem reiche Lebenserfahrung, Uebung in Geschäften des Kriegs und Friedens, zur Seite; so ergänzten sich Beide wie Idee und Praxis, wie Kopf und Arm.

Sickingen war bis dahin in den herkömmlichen religiösen Vorstellungen mitgegangen. Zu seinem und der Seinigen Seelenheil hatte er in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau, Hedwig von Flersheim, unweit der Ebernburg eine Begutenclause erneuert und begabt; ja er ging, womit Hutten ihn später aufzog, als dieser ihn kennen lernte, mit dem Plane um, „den holzfüßigen Franciscanern ein neues Nest zu bauen". Hutten wußte ihn erst für Reuchlin, dann für Luther, zu interessiren; er führte ihn den gleichen Weg, den er selbst in seiner Entwicklung gegangen war. Auf sein Betreiben bot Sickingen beiden Männern eine Freistatt auf seinen Schlössern an. Sie machten von seinem Anerbieten keinen Gebrauch, da der Erstere nicht wirklich verfolgt, für den Andern aber die neutrale Haltung seines weisen Kurfürsten der sicherste Schutz war. Nun aber bedurfte Hutten dieser Freistatt, den sein geistlicher Kurfürst, wollte er nicht förmlich mit Rom brechen, nicht weiter schützen konnte, der auch mit bloßem Schutze nicht wie Luther zufrieden war, sondern von den Schlössern seines Freundes aus, wie wir sehen werden, neben dem geistigen Kampfe zugleich einen wirklichen Feldzug gegen die Sendlinge und Anhänger Roms vorzubereiten suchte.

Die Ebernburg, in dem Winkel, den (an der Nordspitze der jetzigen Bairischen Pfalz) die Einmündung der Alsenz in die Nahe bildet, auf einem steilen Felsen gelegen, und von Franz von Sickingen als sein Hauptsitz mit stattlichen Wohnräumen und festen Werken versehen, war in den Jahren 1520—22 einer der merkwürdigsten Schauplätze der deutschen

Geſchichte. Herbergen der Gerechtigkeit nennt Hutten die Burgen ſeines Freundes. Außer ihm öffneten ſie ſich auch Andern, die um ihrer Begeiſterung für die Kirchenverbeſſerung willen Verfolgung litten. Caſpar Aquila war einſt Franzens Feldprediger geweſen, dann Pfarrer in der Gegend von Augsburg geworden, bis ſeine Anhänglichkeit an die Reformation ihn in den biſchöflichen Kerker zu Dillingen brachte. Es gelang ihm, zu entfliehen: und die Schlöſſer ſeines ehemaligen Herrn gewährten ihm mit Weib und Kindern Schutz und Brod. Martin Bucer, der nachmalige Straßburger Reformator, war aus dem Dominicanerorden getreten: bei Sickingen fand er eine Zufluchtsſtätte. Der Weinſperger Johann Oecolampadius, ſpäter als der ſchweizeriſche Melanchthon hochberühmt und hochverdient, war aus dem Brigittenkloſter Altenmünſter entflohen: ihm öffnete ſich die Ebernburg. Reuchlin's Landsmann, Johann Schwebel, hatte den heil. Geiſtorden verlaſſen, und war in ſeiner Heimath nicht mehr ſicher: Sickingen ſtellte ihn als Geiſtlichen an, und richtete ihm bald hernach auf Landſtuhl die Hochzeit aus.

Vom September 1520 an erſcheint Hutten auf der Ebernburg, und ſein erſtes Geſchäft war hier, die Anſchläge Roms gegen ihn öffentlich zu enthüllen, um Kaiſer, Fürſten und alle freien deutſchen Männer gegen eine Macht aufzubringen, die ſolche Abſichten hege, ſolcher Mittel ſich bediene. Eben ſchickte Franz von Sickingen ſich an, zur Begrüßung des aus Spanien angekommenen Königs Carl abzureiſen, von dem er auch ſofort bei ſeiner Kaiſerkrönung zu Aachen (23. October) mit einer Auszeichnung behandelt wurde, die ihm eine einflußreiche Stellung zu verſprechen ſchien. Ihm gab jetzt Hutten ein Klagſchreiben an den Kaiſer [1]) mit, in

1) Carolo, Romanorum et Hispaniarum regi, U. de Hutten, eq. Germ. In der Sammlung mit dem Titel: Hoc in libello haec con-

welchem er die Anſchläge, die an deſſen Hofe gegen ſein Leben geſponnen worden, den aus der römiſchen Curie an verſchiedene deutſche Fürſten ergangenen Befehl, ihn gefeſſelt nach Rom zu ſchicken, zu ſeiner Kenntniß bringt, und ihn bittet, dem an ihn ſelbſt geſtellten Anſinnen, dieſe Auslieferung zu geſtatten, keine Folge geben zu wollen. Ein deutſcher Ritter habe mit dem römiſchen Biſchof nichts zu ſchaffen [1]; er dürfe nur in Deutſchland, nur vom Kaiſer, gerichtet werden. Ueberhaupt ſucht Hutten in dieſem Schreiben ſeine Sache zugleich als Sache des Kaiſers, den Haß der Römlinge gegen ihn als Folge ſeiner kaiſerlichen Geſinnung, jedes Leid, das Carl jetzt ihm geſchehen ließe, als Beeinträchtigung ſeiner eigenen Kaiſermacht darzuſtellen. [2] Zuerſt habe er es mit jenen Menſchen durch ſeine Türkenrede verdorben, wo er ihren Umtrieben gegen Carl's Erwählung zum römiſchen König entgegengetreten ſei. Auch weiterhin habe nichts ſie ſo gegen ihn aufgebracht, als daß er ihren maßloſen Eingriffen in die Rechte des Kaiſers, der täglichen Plünderung des Vaterlandes, habe ein Ende machen wollen, daß er der deutſchen Nation ein Mahner an ihre Würde geweſen ſei.

Offen geſteht Hutten, daß er es mit ſeinen Schriften

---

tinentur. Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Carolum Imperatorem, adversus intentatam sibi a Romanistis vim et injuriam conquestio. Ejusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem re conquestio. Ejusd. ad Albertum Brandepurgens,. et Friderichum Saxonum Ducem, Principes Electores, aliaeque ad alios Epistolae. Iacta est alea. S. Panzer, S. 129. Das Klagſchreiben an Carl, datirt 1520 im Sept., iſt abgedruckt bei Burckhard, II, 68—81. Opp. ed. M., III, 583—90.

1) Quid cum Episcopo Romano equiti Germano? p. 590.

2) Aut non manifeste vides, meam perniciem esse tuae potestatis obsidionem, tuique juris vinculum? Me serva igitur, quem vides sine magno tuo incommodo perdi non posse. p. 589.

auf eine Umkehr der bestehenden Ordnung abgesehen habe. [1]) Und zum Beweise, wie wenig er sich dabei einer Schuld bewußt sei, versichert er, zu diesem Zwecke auch ferner nach Kräften wirken zu wollen. Seien es doch nur die Gegner der Wahrheit, der gemeinen Freiheit und der kaiserlichen Würde, die er bekämpfe. „Keine Privatsache ist es, die ich betreibe, kein eigener Handel, kein persönliches Geschäft. Wie würden Jene sich anstellen, wie übermüthig würden sie triumphiren, wenn irgend etwas von alle dem, was ich unternommen, mich selbst beträfe! Dennoch verfolgen sie mich und wollen mich verderben, ja sie möchten dazu deiner Macht sich als Werkzeugs bedienen. Ich dagegen stelle mich zuvörderst unter den Schirm meines Gewissens, dann setze ich Vertrauen auf deine Billigkeit. Durch freimüthig geschriebene Bücher habe ich der Wahrheit Zeugniß gegeben; aus Pflichtgefühl habe ich dir, aus Anhänglichkeit dem Vaterlande dienen wollen. Mit festen Gründen habe ich gegen den päpstlichen Trug gestritten, habe die Anschläge gegen deine Herrschaft und die gemeine Freiheit zu vereiteln gesucht. Wo ist der Lohn für solches Verdienst? frage ich, damit Niemand meine, ich fürchte Strafe wie für ein Verbrechen." Sofort wird das ganze Sündenregister der päpstlichen Anmaßungen und Erpressungen vorgelegt, und Carl besonders auf deren gefährliches Weitergreifen, wenn denselben nicht kräftig entgegengetreten werde, aufmerksam gemacht. Wenn Hutten nicht mehr frei ermahnen dürfe, werde der Kaiser bald nicht mehr frei beschließen dürfen. Er, Hutten, wäre berechtigt gewesen, gegen den ihm drohenden Angriff sich mit den Waffen zu wehren, wozu es ihm an Kräften und Beistand nicht gefehlt haben würde; doch habe er vorgezogen, Alles in Carl's Hände

1) Fateor, hoc me scriptis conatum efficere, ut hic vertatur rerum ordo, hic emendetur status.

zu legen, von dem er jetzt nicht blos erwarte, daß er ihm verzeihen, sondern auch, daß er seine Verfolger für ihre strafbaren Anschläge zur Verantwortung ziehen werde.

Kaum minder wichtig als die Gesinnung des neuen Kaisers war für Hutten die des hochangesehenen und einflußreichen Kurfürsten von Sachsen, dessen Haltung in der Sache Luther's, so wenig sie auch dem Feuereifer Hutten's genügte, ihm doch mehr Hoffnung gab, als ihm in Bezug auf Carl dessen Auftreten und Umgebungen übrig ließen. In verschiedenen Briefen ging er daher um jene Zeit Spalatin mit der Bitte an, seinen Herrn auszuforschen, wessen man sich wohl für den Fall, daß es in dem Kampfe gegen die Römlinge zur Anwendung der Waffen käme, von ihm zu versehen hätte. [1]) Jetzt legte er sein nächstes Anliegen dem Kurfürsten selbst in einem freimüthigen Schreiben dar. [2])

Die Fahndung auf ihn und die Bannbulle gegen Luther (mit der eben damals Eck aus Italien zurückkam) seien Zeichen, daß in Güte mit Rom nichts auszurichten sei, sondern seiner Tyrannei Gewalt entgegengesetzt werden müsse. Luther's und Hutten's ganzes Verbrechen bestehe darin, daß sie die von den Romanisten um ihres Eigennutzes willen beinahe vertilgte evangelische Lehre wiederherstellen, und die der Freiheit so würdige deutsche Nation nicht knechten lassen wollen. Dieses Unternehmen habe jenem römischen Oberhirten mißfallen, aber Christo habe es gefallen; der Habsucht der römischen Curie habe es Eintrag gethan, aber dem verarmten Vaterlande fange die neue Freiheit schon zu nützen an. Wenn

1) U. Huttenus Mart. Luthero. Ex Ebernburgo 5 Id. Dec. (1520). G. Spalatino. Ex Eb. 17 Cal. Febr. (1521). Wiederabgedr. b. Burckhard, II, 132. III, 201. Opp. ed. Münch, III, 619. IV, 294.

2) Invictissimo Principi Fridericho Sax. Duci, Elect. Ulrichus de Hutten eq. G. Ex Ebernburgo 3 Id. (11.) Sept. 1520, b. Burckh., II, 86—103. Opp. ed. M., III, 596—606.

Luther und er Christo, der Wahrheit und dem Vaterlande dienen wollten, so haben sie unmöglich mit der Bande der Römlinge Frieden halten können. Es sei Zeit, Ernst zu brauchen, da der Frevel aufs Höchste gestiegen, aber auch, wenn nicht alle Zeichen trügen, die große Babel ihrem Falle nahe sei. Diesen herbeizuführen und das Verdorbene zu bessern, sei freilich Gottes Sache; aber darum dürfen wir nicht müßig sein, da Gott durch Menschen zu wirken pflege. Und zwar sei es zunächst der Fürsten Beruf, sich der gemeinen Freiheit und Wohlfahrt anzunehmen; insbesondre Friedrich's, als des Fürsten jener stets freien, nie besiegten Sachsen. Von dem Papste haben diese sich freilich, wie die gesammte Christenheit, unterjochen lassen; doch können sie diesen Flecken glänzend abwaschen, wenn sie nun der Nation in Abwerfung jenes Joches vorangehen. Davon sei bis jetzt nichts zu bemerken, als daß Friedrich dem von Allen verlassenen Luther Aufenthalt gebe, und noch einen Funken der alten Mannhaftigkeit in sich zu nähren scheine, der einst zum heilsamsten Brande ausbrechen möge. Was sie doch denken, die Fürsten, wenn sie sehen, wie Hutten, ein bloßer Ritter, in dieser Sache so viel Eifer zeige, während es doch weit eher ihnen geziemen würde, sich darein zu legen. Beide Stände müssen zusammenwirken, die Fürsten ihre Macht mit dem Muthe der Ritter vereinigen, wenn diesen Schäden geholfen werden solle. Er selbst, Hutten, werde zu mahnen nicht ablassen, bis er entweder sehen werde, daß die Fürsten sich ermannen, oder, daß sie keiner Mannhaftigkeit mehr fähig seien. Im letztern Falle werde er andere Mittel ergreifen; doch bitte er die Fürsten, es nicht so weit kommen zu lassen, sondern die Schmach und den Schaden zu beherzigen, die mit dem jetzigen Stande der Dinge verknüpft seien.

Welche Schmach, daß eine tapfere Nation, die Königin der andern, Jemanden, geschweige denn faulen Pfaffen, dienst-

bar ſein ſolle! Lieber den Türken, die doch ein mannhaftes Volk, und deren Joch auch wirklich weniger drückend ſei. Der Schaden aber liege in der Verarmung Deutſchlands vor Augen. Und wenn nur das Geld, das wir uns entziehen und nach Rom ſenden, dort zu guten Zwecken verwendet würde. Aber es diene den ſchlimmſten. „Wohlan", ruft Hutten aus, „wenn wir Philoſophen ſein und unſer Geld wegwerfen wollen, ſo haben wir in der Nähe Meere und Flüſſe genug: bei uns den Main, weiter den Rhein, dort bei den Sachſen die Elbe und andere Waſſer; da laſſet uns das Geld hineinwerfen, damit es lieber ſelbſt verderbe, als daß es Vielen aller Orten Urſache des Verderbens ſei, indem wir dadurch jene römiſche Sittenpeſt ernähren, und zwar ſo überflüſſig, daß ſich von dort die Anſteckung auch hieher und in alle Welt ergießt. Doch nein, nicht wegwerfen laſſet es uns, ſondern nur nicht dulden, daß es anderswohin geführt und verwendet werde. Das wird das erſte und beſte Mittel ſein, jene Tyrannei zu zerſtören. Denn wenn man ihrer Ueppigkeit dieſe Nahrung entzieht, ſo werden ſie ſich deſto weniger erheben und zahmer werden. Alsdann wollen wir unter einem Haupte, wie der alte Kaiſer Otto war, den päpſtlichen Rath muſtern und die Stadt Rom beſichtigen, daraus viele Böſe vertreiben, und etliche Wenige zum heiligen Amte verordnen, ſie aber nicht über uns herrſchen laſſen. Dem Kaiſer, wenn er will, werden wir den Sitz des Reichs (Rom) zurückgeben, den römiſchen Biſchof den übrigen Biſchöfen gleichſtellen. Den Geiſtlichen wollen wir auch hier ihre Einkünfte mindern, ſie zur Mäßigkeit zurückführen und ihre Zahl verringern, indem wir von hundert nur Einen behalten. Was aber werden wir mit denen machen, welche Brüder oder Mönche genannt werden? Was anders, als daß, meiner Meinung nach, die ganze Art abgethan werden ſoll, zum großen Nutzen gemeiner Chriſtenheit, wie ſich bald finden

würde." Nachdem Hutten sofort über die Anwendung des so ersparten Geldes die gleichen Ideen, wie schon im Vadiscus, vorgetragen, und die Hoffnung ausgesprochen hat, daß eine solche Reinigung unsers Kirchenwesens die Böhmen zu uns zurückführen, die Griechen und Russen mit uns vereinigen, und selbst den Türken und Heiden bessere Gesinnungen gegen uns beibringen würde, fragt er: „Heißt dieß das schwankende Schifflein Petri versenken? die Kirche Gottes zerstören, und (wie die kirchenräuberischen Römlinge und unreinen Schwelger schreien) den ungenähten Rock Christi zerreißen? und nicht vielmehr durch den Zutritt so vieler Völker, durch Besserung der Sitten, Wegräumung böser und ansteckender Beispiele, die Kirche reinigen, fördern und mehren?"

„Wollte Gott, daß entweder ihr dazu den Willen hättet, die ihr die Macht besitzet, oder ich die Macht besäße, wie ich den Willen habe. Kann ich aber euch nicht bewegen, noch auch anderswo einen Brand erregen, der jene Dinge verzehren mag, so werde ich doch, was ich für mich allein kann, leisten: ich werde nichts thun, was eines tapfern Ritters unwürdig wäre; werde nie, so lange ich bei gesunden Sinnen bin, auch nur einen Schritt von meinem Vorhaben weichen; euch aber, die ich von männlicher Festigkeit abfallen sehe (wenn ich das sehen sollte), werde ich bedauern. Ich selbst werde frei bleiben, weil ich den Tod nicht fürchte. Auch wird man nie von Hutten hören, daß er einem fremden König, wie groß und mächtig der auch sei, geschweige denn dem unthätigen Papste dienstbar geworden ... Doch nun verlasse ich die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und halte mich auf's Freieste verborgen, weil ich nicht mehr frei unter den Menschen wandeln darf, mit großer Verachtung der Gefahr, die mich umringt. Denn sterben kann ich, aber Knecht sein kann ich nicht. Auch Deutschland geknechtet sehen kann ich nicht. Aber der Tag wird kommen, denke ich, an

dem ich aus diesen Schlupfwinkeln hervorbrechen, der Deutschen Treu und Glauben anrufen, und vielleicht eben da, wo die größte Versammlung ist, ausrufen werde: Ist Keiner da, der um gemeiner Freiheit willen mit Hutten zu sterben wagt? — Das habe ich an dich, mehr der Bewegung meines Gemüths, als deiner Würde gemäß, freimüthig geschrieben. Allein ich hoffe von dir das Beste. Daher glaubte ich, an einen Freien frei schreiben zu sollen. Gehab dich wohl und ermanne dich."

Daß durch Hutten's jugendlichen Feuereifer, so rein er auch gerade in diesen Klagschreiben flammt, der alte Kurfürst Friedrich aus der Bahn weiser Mäßigung, die er sich vorgezeichnet hatte und in der er von Luther bestärkt wurde, sich werde herauswerfen lassen, war freilich eben so wenig zu erwarten, als daß bei dem feinsinnigen, aber schlaffen und vielfach abhängigen Kurfürst-Erzbischof Albrecht von Mainz Hutten's Zusprache etwas ausrichten werde. Uebrigens schrieb er an diesen (unter dem 13. September) mit aller der Rücksicht, die er seinem unverkennbaren Wohlwollen schuldig war.[1] Erst spricht er seine Empfindlichkeit darüber aus, daß der Erzbischof ihn von dem päpstlichen Ansinnen nicht selbst in Kenntniß gesetzt habe[2]: wohl in Folge seiner Ergebenheit gegen den Papst, von der Hutten nur wünscht, daß sie gute Folgen für den Erzbischof haben möge. Allein er fürchtet, der Papst werde durch einen so unerhörten Schritt über die ganze Clerisei ein schlimmes Gewitter herbeigezogen haben.

---

1) Alberto Cardinali et Archiepiscopo Ulrichus de Hutten. Ex Ebernburgo Idib. Sept. anno 1520. Bei Burckhard, II, 81—85. Opp. ed. Münch, III, 591—93.

2) Eine Abschrift des päpstlichen Schreibens an den Kurfürsten konnte Hutten längere Zeit nicht bekommen, so dringend er auch den Freund Capito darum bat. Huttenus Capitoni 1520, in Niedner's Zeitschr. f. histor. Theol. 1855, S. 628.

Dem zuvorzukommen, wäre jetzt Sache der Bischöfe. Gar zu gerne möchte Hutten eben jetzt den Erzbischof sprechen, und verwünscht denjenigen, der ihn von dem Umgang eines für wahre Frömmigkeit und für alle Guten so wohlgesinnten Herrn geschieden hat. Kaum ist ihm etwas in seinem jetzigen Mißgeschick empfindlicher. Doch er will Alles ertragen und sich nichts merken lassen. „Man schließt mich aus", ruft er, „von den Höfen, von den Städten (zu meinem Schmerz auch von dem goldenen Mainz), von der Oeffentlichkeit und der menschlichen Gesellschaft; einen Mann, der keines Frevels beschuldigt, keines Verbrechens, keiner Unthat überwiesen ist, einen Verfechter der Wahrheit, einen Mahner zum Besten; und man schließt mich aus, ohne mich gehört zu haben, ja man will mich zur Bestrafung nach Rom ziehen. Wer hat noch einen Tropfen deutschen Blutes in sich, den solche Frechheit nicht bewegte, solcher Frevel nicht empörte?" Wenn der Papst gegen ihn, im grellen Widerspruch mit dem Wesen der Kirche, den weltlichen Arm anrufe, so sei dagegen ihm, Hutten, genug, auf den Arm des Herrn zu hoffen. Im Vertrauen auf ihn fürchte er das Mißfallen derer nicht, welche die Wahrheit, die er gesagt, nicht ertragen können. Dem Erzbischof wünsche er alles Glück, besonders daß er sich durch das böse Beispiel nicht anstecken lassen möge.

Desselben Tages, wie an seinen ehemaligen Herrn, schrieb Hutten auch an dessen Rath, den Ritter Sebastian von Rotenhan, dem er zu Anfang des Jahres seinen Vadiscus zugeeignet hatte.[1]) „Während gegen mich", beginnt der Brief, „dieser Donner des zehnten Leo daherrollt, was thust du? Was sind deine Hoffnungen, deine Muthmaßungen für die Zukunft? Und wenn du hörst, was von den geistlichen

1) Sebastiano de Rotenhan eq. aur. Ex Ebernburgo Idib. Sept. Bei Burckhard, II, 85 fg. Opp. ed. M., III, 594 fg.

Vätern täglich gegen mich Abwesenden gesprochen wird, was wagst du zu munkeln? was frei zu reden? Wohnt in dir kein fränkischer Muth mehr, kein angestammter Freisinn? Unmöglich kann ich an solchen Haß der Himmlischen gegen Deutschland glauben, daß sich nicht die Meisten mit mir verbinden sollten, um das herbeizuführen, was bald geschehen muß, soll es nicht um unsere Freiheit, um die christliche Wahrheit gethan sein. Doch, wenn man mich im Stiche läßt, tröste ich mich mit meinem Bewußtsein und mit der Hoffnung auf die Nachwelt. Denn dieses Feuer läßt sich nicht so ersticken, daß es nicht dermaleinst, zum Verderben von Jenen, furchtbar wieder ausbrechen sollte." Indessen möge der Freund auf Alles achten, was dort (zu Mainz) geschehe, und darüber an Hutten Bericht erstatten. Bei dem Adel möge er für ihn und die gute Sache reden, seine Feinde aber durch den Wahn sicher machen, als ob er sehr eingeschüchtert wäre. Hierauf thut Hutten seiner Klagschriften an den Kaiser und die Fürsten Erwähnung, und schließt mit dem Wunsche, daß Carl sich seiner Stellung würdig beweisen und die Sache selbst in die Hand nehmen möge.

Auch an Luther, dem er noch unmittelbar vor seiner Abreise zu Ferdinand geschrieben hatte, gab er jetzt von der über ihn verhängten Verfolgung und seinem Entschlusse, mit Schriften und Waffen gegen die päpstliche Tyrannei zu Felde zu ziehen, in einem Briefe voll leidenschaftlichen Muthes Nachricht, von dem wir nur aus einer Aeußerung Luther's wissen, welcher zufolge er auf diesen gewaltigen Eindruck gemacht hatte. [1])

1) Luther an Spalatin, Wittenb. 11. Sept. 1520. Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 486: Hutten literas ad me dedit, ingenti spiritu aestuantes in Rom. Pontificem, scribens, se jam et literis et armis in tyrannidem sacerdotalem ruere: motus, quod Pontifex

Doch nicht blos einzelnen Fürsten und gleichgesinnten Männern, den Deutschen aller Stände wollte Hutten seine Angelegenheit, welche ja wirklich die der ganzen Nation war, an das Herz legen. [1]) Damit erst erhielt die Reihe seiner klagenden und anklagenden Sendschreiben ihren angemessenen, volltönenden Schluß. Ausführlicher als in den übrigen legt er hier die römischen Anschläge gegen ihn, und die deßhalb an ihn ergangenen Warnungen dar, welche ihn zu dem Entschlusse bewogen haben, sich von dem öffentlichen Verkehre zurückzuziehen. Ja, dahin sei es gekommen, daß er, der noch vor Kurzem nach Mitstreitern im Kampfe für Wahrheit und deutsche Freiheit gerufen habe, jetzt um Schutz und Hülfe für seine eigne Person sich umsehen müsse.

„Aber wohin soll ich mich wenden? wo Hülfe suchen? Euch rufe ich an, deutsche Fürsten und Männer! Wollet ihr wohlverdiente Leute austreiben, unschuldige bestrafen lassen? Wo ist die deutsche Redlichkeit und Tugend? wo jene bei allen Völkern gepriesene deutsche Tapferkeit? Beschirmet Alle Einen, da Einer für euch Alle gearbeitet hat. Denn die Arbeit und das Unterfangen waren mein: der Erfolg freilich steht in Gottes Willen, nicht in des Menschen Wunsche. Ich schwebe jetzt nicht minder in Gefahr, als wenn ich, was ich euch zu Liebe gewollt habe, glücklich erreicht hätte. Ich stünde jetzt in des römischen Bischofs Gunst, hätte ich nicht dem Vaterlande zu Gute und zu gemeinem Nutzen alles das verwenden wollen, was ich mit so vieler Mühe auf einer so

---

sicas et venenum ei intentarit, ac Episcopo Moguntino mandarit, captum et vinctum Romam mittere. O dignam, inquit, caeco Pontifice dementiam!

1) Omnibus omnis ordinis ac status in Germania Principibus, Nobilitati ac Plebeis, Ulrichus de Hutten, Eques, Orator, et Poeta laureatus S. 4 Cal. Oct. Wiederabgedruckt bei Burckhard, II, 103—120. Opp. ed. M., III, 607—616.

harten und schweren Wanderung, unter so herben Unfällen und im Kampfe mit einem so widrigen Geschicke gesucht und erworben habe: die Frucht so vieler Nachtwachen, so mancher Reisen hier und dort bei Tag und Nacht, der Armuth und Verachtung, die ich auf mich nahm, der vieljährigen Heimathlosigkeit, die ich mir im blühendsten Alter auferlegte. Aber es trieb mich dazu der Durst nach Wahrheit, es trieb mich die Liebe zum Vaterlande. Um so weniger dürfet ihr zugeben, daß ich um den Lohn für meine Dienste komme. Wollet ihr mich unverhört, unverurtheilt, hinmorden lassen? .. Das Recht scheue ich nicht; in eurer Mitte weile ich mit gutem Vertrauen. Nur Gewalt lasset mir nicht geschehen, schon deßwegen nicht, damit nicht meine Feinde, wenn sie den Unschuldigen gewaltsam umgebracht, gegen den Todten eine Schuld erdichten mögen. Ich sollte von hier weggerissen werden, ich Unseliger? Von dieser Erde, die mich bei meiner Geburt empfing? diesem Himmel, der mich nährte? diesen Menschen, unter denen ich so freundlich gewohnt habe? Diese Herde, diese Altäre sollte ich verlassen? und nicht um in der Verbannung elend zu leben, sondern zu grausamer Marter, zu schmählichem Tode soll ich geschleppt werden? Zu Hülfe, meine Landsleute! stehet mir bei! Lasset den nicht in Bande legen, der eure Bande zu lösen unternommen hat!"

Eben nur dieß, in der That das höchste Verdienst, sei sein Verbrechen. Sonst sei er sich keiner Schuld bewußt. Seine Feinde seien auch Deutschlands Feinde; in ihm vertheidigen die Deutschen sich selbst. „Thut die Augen auf, ihr Deutschen, und sehet, wer es ist, der euch daheim beraubt, auswärts in übeln Ruf bringt, und von allem Unglück, allem Mißstande bei euch die Schuld trägt. Es sind die heillosen Ablaßkrämer, die verruchten Händler mit Gnaden, Dispensationen, Absolutionen und allerlei Bullen, die einen Markt mit heiligen Dingen in der Kirche Gottes eingerichtet haben,

daraus er einst diejenigen trieb, die doch nur geringe weltliche Waaren kauften und verkauften. Sie sind die Werkmeister alles Trugs, die Erfinder aller Listen, die Urheber der Knechtschaft und Gefangenschaft dieses Volks. Sie sind es auch, die mich in diese Noth und Gefahr gebracht haben, um keiner andern Ursache willen, als weil ich ihre Künste verrathen, ihre Schande aufgedeckt, ihrer Räuberei widerstanden, ihrem Frevel einen Riegel vorgeschoben habe, und weil durch mich bereits ihrem Gewinn etwas abgegangen, der wahren Frömmigkeit viel zugewachsen ist. Stets habe ich Aufruhr gemieden, zur Empörung nicht Ursache geben wollen, und zum Beweise, wie wenig es meine Absicht war, einen Umsturz der öffentlichen Zustände herbeizuführen, habe ich Lateinisch geschrieben, gleichsam um sie unter vier Augen zu ermahnen, und nicht gleich den großen Haufen zum Mitwisser zu machen; obwohl ich, dieß zu thun, mehr als genug Ursache gehabt hätte." Selbst jetzt, da sie deutlich zu erkennen geben, wie wenig freundliche Ermahnung bei ihnen ausrichte, wolle er immer noch nichts Gewaltsames gegen sie veranlassen, wolle sie nicht für ihre Uebelthaten bestraft, sondern nur theils sich selbst gegen sie geschützt, theils sie an fernerem Uebelthun verhindert wissen. — Darunter setzte Hutten den Spruch aus dem zweiten Psalm, der von jetzt an bei ihm öfters neben oder statt seines eigentlichen Wahlspruchs wiederkehrt: Lasset uns zerreißen ihre Fesseln, und von uns werfen ihr Joch! [1])

Im October 1520 erschien die Sammlung dieser Klagschriften, wurde bald mehrmals wiedergedruckt, und wo die Buchhändler sich fürchteten, durch Hutten's Freunde vertrieben. Es war ein lebhafter Verkehr von der Ebernburg herunter

1) Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum. Daß es im Zusammenhange des Psalms die Heiden sind, die so sprechen, ist von den Gegnern vielfach ausgebeutet worden.

zwiſchen Hutten und ſeinen Freunden in Mainz, Speier, Worms und andern Orten; ſein Schreiber wanderte hin und her mit Packeten und Aufträgen; Martin Bucer, Tilmann Kreich, der Mainziſche Hofgeiſtliche, und ein gewiſſer Maternus werden als Beſorger ſolcher Aufträge genannt. Die Exemplare der Hutten'ſchen Schriften wurden, ſo weit er ſie nicht verſchenkte, entweder gegen andere Bücher, die er haben wollte, Kirchenväter, Claſſiker, geſchichtliche Werke, vertauſcht, oder auch verkauft, und von dem Gelde, welches dafür einging, Bücher eingekauft und deren Einband beſtritten. [1]) An Luther und den Kurfürſten Friedrich ſchickte Hutten Exemplare ſeiner Klagſchriften durch Crotus, der kürzlich zum Rector der Erfurter Hochſchule gewählt worden war; das Sendſchreiben an alle Deutſchen aber ließ er (vielleicht in Mainz?) öffentlich anſchlagen. [2])

---

1) Huttenus Martino Bucero. 25. u. 28. Nov. 1520, mitgetheilt von Röhrich in Niedner's Zeitſchr. f. hiſtor. Theol. 1855, S. 620—23. Hier heißt der Vermittler der Bücherſendungen wiederholt Tilonius; ſollte vielleicht Tilmannus zu leſen ſein, den, mit dem Zunamen Kreich, Hutten auch in dem Brief an Capito, a. a. O., S. 628, in ähnlicher Eigenſchaft nennt, und in einem Brief an Melanchthon, Opp. III, 338, als sacerdos a ceremoniis principis bezeichnet? Den Beſtand von Hutten's Bibliothek betreffend, ſo wiſſen wir namentlich, daß ſie Werke von Origenes, Ambroſius, Anaſtaſius und Cyrill, ohne Zweifel gedruckt, dann von Quintilian, Plinius, Solinus und Marcellus dem Arzte Abſchriften aus den Schätzen der Fuldiſchen Bibliothek enthielt. Des Aeneas Sylvius Europa atque Asia, unter dem Titel Cosmographia in Frankreich gedruckt, und Michael Ricius de regibus Hispanorum, Siculorum, Hunnorum etc. ſuchte er, noch in Mainz, um jeden Preis zu kaufen. S. Hutteni Epist. ad liberos in Germ. omnes, Opp. III, 562. Cochlaei Epist. 17. ad Bilibald. bei Heumann, S. 43. Camerarii Epist. familiar. L. II. Ep. 1. p. 109. Hutten's Brief an Philipp Fürſtenberg, Moguntiae, raptim, in Burckhard's handſchr. Analekten auf der Wolfenb. Bibl., mitgetheilt von Böcking.

2) Luther an Spalatin, Octava conceptionis (15. Dec.) 1520. Briefe ꝛc. herausgeg. v. de Wette, I, 533. Hutten's Ennbtſchuldigung ꝛc. Opp. ed. M., V, 416.

Der päpstliche Anschlag auf Hutten's Freiheit und Leben diente nur dazu, ihn um so mehr (neben Luther) zum volksthümlichen Helden zu machen. Es erschienen um jene Zeit unter dem Namen Abydenus Corallus eine Rede an Kaiser Carl und die deutschen Fürsten für Hutten und Luther, die Verfechter des Vaterlandes und der deutschen Freiheit[1]), und zwei Gespräche, das eine der gefangene, das andere der verherrlichte Hutten betitelt.[2]) In dem erstern dieser Gespräche ruft Papst Leo die Curtisanen gegen Luther, und noch mehr gegen Hutten, dessen Anschläge gefährlicher seien, auf. Von einem Franciscaner geführt, ziehen sie aus, um den Ritter am kaiserlichen Hofe zu greifen; Hutten wehrt sich; Sickingen kommt hinzu, erbietet sich, die Sache dem Kaiser vorzutragen; mittlerweile soll sich Hutten auf Steckelberg in Sicherheit bringen, von wo er alle Deutschen zu seinem Beistand und zum Kampfe gegen die Curtisanen aufzurufen gedenkt. In dem andern Gespräche wird Hutten von der personificirten Wahrheit seiner irdischen Waffen entkleidet, und mit den geistlichen, dem Krebs der Gerechtigkeit, dem Schilde des Glaubens, dem Schwerte des Wortes Gottes (das ganz anders gehandhabt sein wolle, als das der Beredtsamkeit) ausgerüstet. In dieser Rüstung eines christlichen Streiters soll er, ohne irdisches Trachten, ohne persönliche Rachsucht, mit guten Büchern, besonders dem Evangelium, versehen, von einem einsamen Thurme aus für die Sache Gottes und des

1) Oratio ad Carolum max. Augustum et Germanos Principes, pro Ulricho Hutteno eq. G. et Martino Luthero, patriae et Christianae libertatis adsertoribus. Authore S. Abydeno Corallo. Wiederabgedr. in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 520—30. Vgl. Panzer, S. 208.

2) Huttenus captivus. Huttenus illustris. In Dialogi septem, festive candidi, authore S. Abydeno Corallo Germ. Wiederabgedr. in Pasquillor. t. duo, p. 180—91 (II). H. Opp. ed. M., VI, 400—7. S. Panzer, S. 201 fg.

Vaterlandes kämpfen; wobei er selbst Fürsten, wenn sie sich wider die Wahrheit setzen, schelten darf, und des Siegs, wenn auch nicht des Lebens, sicher sein kann. Offenbar das Urtheil des Wittenbergischen Kreises über Hutten's Thätigkeit; in dessen Bereiche wir mithin wohl auch die Urheber der beiden Gespräche, vielleicht auch jener Rede, zu suchen haben. [1])

Unterdessen war Johann Eck in Begleitung des päpstlichen Nuntius Aleander mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutschland zurückgekommen. In dieser waren 41 Sätze aus Luther's Schriften theils als ketzerisch, theils doch als falsch und anstößig bezeichnet, seine Bücher, so weit sie diese Sätze enthielten, zum Feuer verdammt, ihm selbst aber noch 60 Tage nach dem Anschlag der Bulle an den Domkirchen zu Brandenburg, Meißen und Merseburg Zeit zum Widerruf gelassen, nach deren fruchtlosem Verstreichen er als hartnäckiger Ketzer von der Kirchengemeinschaft abgesondert, und nach Rom zur Bestrafung ausgeliefert werden sollte. Während Eck im Laufe des Septembers die Bulle in Baiern und Sachsen anschlagen ließ, reiste Aleander den Rhein hinunter, um sie dort zu verbreiten. Schnell hatte er von dem jungen König Carl die Erlaubniß ausgewirkt, in dessen Burgundischen Erblanden Luther's Schriften verbrennen zu lassen. Auch in den deutschen Pfaffenstädten Cöln und Mainz rauchten bald die unblutigen Scheiterhaufen. Doch war selbst in dem

1) Burckhard's (II, 243, 306) und Panzer's (S. 208 fg.) Vermuthung, diese Rede möge wohl der libellus in tyrannos sein, den Hutten kurz vor seinem Ende handschriftlich an Eoban Hesse schickte, der denselben drucken lassen sollte, ist, von andern Gründen abgesehen, schon deßwegen verfehlt, weil die Rede die Lage der Dinge zu Ende d. J. 1520 voraussetzt, wo der päpstliche Anschlag gegen Hutten, die nachträgliche Verurtheilung des Reuchlinischen Augenspiegels, und Murner's Schrift gegen Luther's Sendschreiben an den deutschen Adel, die Neuigkeiten des Tages waren.

finſtern Cöln die Stimmung der Bevölkerung ſehr getheilt [1]) und in dem gebildetern Mainz entſchieden gegen die Maßregel. [2]) „Luther", ſchrieb Hutten darüber an Martin Bucer, „hat zu Mainz gebrannt; doch, wie ich glaube, ohne es zu fühlen. Das können jene Mordbrenner, ſonſt nichts." [3])

Durch dieſe Vorgänge fand ſich Hutten zu unglaublicher Thätigkeit angeregt. Noch während des October und November ſehen wir ihn mit vier bis fünf Schriften gegen die Bannbulle, die Schriftenverbrennung und die römiſche Tyrannei überhaupt, beſchäftigt. [4]) Da ſie zum Theil neben einander

---

1) Huttenus Mart. Bucero, 7 Cal. Dec. (25. Nov.), Zeitſchr. f. hiſtor. Theol. 1855, S. 621: Maximo cum dolore plurimorum omnis generis et ordinis hominum arserunt Coloniae Lutheriana: tantum sacrificulis quibusdam arrisit negotium . . .

2) Beatus Rhenanus Bonifacio Amerbach, Basil. postrid. tr. Regum 1521, bei Röhrich in Riedner's Zeitſchr. a. a. O. S. 622 Anm. Hedio Zuinglio, Mogunt. 21. Dec. 1520. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, VII, 157.

3) Huttenus Bucero, ex Ebernb. 4 Cal. Dec. (28. Nov.) 1520, bei Röhrich a. a. O. S. 622. Vgl. Hutteni Epist. ad Lutherum, ex Ebernb. 5 Idus Dec. 1520. Opp. III, 619, und Luther's Brief an Staupitz vom 14. Jan. 1521, bei de Wette, I, 542.

4) Die Reihenfolge, in der Hutten an dieſen Schriften arbeitete, ergibt ſich einigermaßen aus etlichen Stellen ſeiner Briefe. Am 25 Nov. 1520 ſchrieb er an Bucer (bei Röhrich a. a. O. S. 621): Arsit Coloniae quoque Lutherus. Ergo ibit in ignem, sanctaque veriloqui morietur Musa Lutheri? Das iſt nahezu der Anfang ſeiner Exclamatio in incendium Lutheranum:

Ergo . . .
Sanctaque veriloqui morientur scripta Lutheri?

welche mithin damals entweder ſchon fertig, oder doch in Arbeit war. In demſelben Briefe ſchreibt Hutten: Bulla expedit se et excrevit (ſo iſt zu leſen ſtatt Röhrich's exacuit) mihi inopinanti in longum: d. h. die Gloſſen zu der päpſtlichen Bulle gegen Luther waren ihm länger gerathen als er gedacht hatte, doch waren ſie dazumal nahezu vollendet. Am 9. December ſchreibt Hutten an Luther (Opp. III, 618 fg.): Mitto Bullam Decimi, a me, quantum brevissimo per Christum tempore et diebus admodum paucis fieri potuit, sugillatam aliquot locis.

ausgearbeitet wurden, so können wir sie hier in der Ordnung vornehmen, die uns ihrem Inhalte zufolge die bequemste ist.

Die Bulle Leo's X. gegen Luther reizte Hutten, sie zu glossiren. Den päpstlichen Sätzen die Gegensätze, den Ansprüchen den Widerspruch, Punkt für Punkt auf demselben Blatte gegenüberzustellen; den salbungsvollen Bombast eines solchen Actenstücks durch nüchterne Anmerkungen oder spitzige Querfragen zu stören, konnte ganz besonders dienlich erscheinen, um auch stumpferen Lesern die Augen zu öffnen. So ließ denn Hutten die Bulle wieder auflegen, mit dem päpstlichen Wappen auf dem Titelblatte, und so, daß der größer gedruckte Text derselben durch seine Glossen in kleinerem Drucke theils unterbrochen, theils am Rande eingefaßt erschien. [1])

(Nun war also die glossirte Bulle fertig.) . . Scribitur et dialogus Bulli mihi . . quem, editus ut fuerat, accipies statim: simul et seculare brachium tracto. (Davon ist oben die Rede gewesen.) Exclamavi et in tuorum librorum incendium versibus Latinis et Germanicis: utrosque mitto (die lateinische Exclamatio und das teutsch Requiem über den Brand zu Mentz). Item poema Germanicum, propter quod nullam satis poenam arbitrantur sacrifici, qua plectar: ita ferunt omnes honestatis limites egressum me. Dieß ist die Clag und Vormanung gegen den übermäßigen und unchristlichen Gewalt des Bapsts. Dieselbe, und nicht, wie Röhrich meint, das teutsch Requiem, ist auch unter dem poema Germanicum zu verstehen, von welchem Hutten an Capito schreibt (bei Röhrich a. a. O. S. 628), daß es manchen Leuten asperius erscheine als ihm gezieme. Von dem Hergange bei der Verbrennung von Luther's Schriften zu Mainz, fährt Hutten in dem Brief an Luther fort, quandam statui edere satis prolixam epistolam, in qua rem totam sum complexus, ut in illo incendio successerit eis. Ein solcher Brief ist unter Hutten's Namen nicht vorhanden; dagegen ist in einer alten Ausgabe hinter der Hutten'schen Exclamatio abgedruckt: Chunradi Sarctoris Saxofranci de eadem re ad Germanos Oratio, in welcher sich unter Anderm auch jene Erzählung findet.

1) Bulla Decimi Leonis contra errores Martini Lutheri et sequacium. Darunter das päpstliche Wappen, zu dessen beiden Seiten die Worte: Astitit Bulla a dextris eius, in vestitu deaurato, circuma-

Voraus geht eine Vorrede, in welcher ausgeführt iſt, daß es ſich hier keineswegs blos um Luther handle, ſondern der Papſt beabſichtige, mit Luther die wiederauflebende chriſtliche Wahrheit und deutſche Freiheit zu erſticken. Aber mehr als jemals ſei jetzt die Gelegenheit einer rettenden That günſtig, zu welcher ſich die Deutſchen doch wohl endlich mit Hutten entſchließen werden.

Die Gloſſen hierauf ſind, wie es die Natur einer ſolchen Arbeit mit ſich bringt, bald ironiſch, bald pathetiſch, häufig treffend [1]), bisweilen aber doch auch matt. Wenn Leo ſich im Eingang hergebrachtermaßen den Knecht der Knechte Gottes nennt, ſo wirft Hutten dazwiſchen: Was gebieteſt du alſo und ſpielſt mit ſo großem Hochmuth den Herrn? Wenn die Bulle ſelbſt mit den Worten anfängt: Erhebe dich, o Herr — ſo bemerkt Hutten: Ja, er wird ſich erheben, doch zu des Papſtes größtem Schaden. Wo, in Anwendung eines bekannten Bibelſpruches, die neuen Ketzer Füchſe genannt werden, die des Herrn Weinberg verwüſten, erwiedert der Gloſſator, daß vielmehr der Papſt in der Art, wie er den Deutſchen ihr Geld theils abzulocken, theils abzutrotzen wiſſe, ſich

micta varietatibus. Darunter: Vide lector, operae pretium est. Adficieris. Cognosces qualis pastor sit Leo. Auf dem letzten Blatt: Dirumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum ipsorum. Abgedr. Hutt. Opp. IV, 5—46. Vgl. Panzer, S. 138 fg. Wenn Burckhard's und Panzer's Vermuthung (III, 399 fg. u. S. 204) richtig iſt, ſo hätte auch Crotus gegen dieſe Bulle geſchrieben, nur in ſeiner Art unter verſtelltem Namen: Oratio Constantii Eubuli de virtute Clavium et bulla condemnatoria Leonis X. contra Mart. Lutherum ad . . Imp. Carolum ac Principes Germaniae, abgedr. bei Münch, VI, 504 fg. Die Schrift iſt ernſt gehalten, und daher ſchwer zu entſcheiden, ob ſie von Crotus ſein mag, deſſen Eigenthümlichkeit ſich nur in der Satire und Parodie erkennbar ausprägte.

1) Luther an Staupitz, Wittenb. die Felicis (14. Jan.) 1521, bei de Wette, I, 542: Huttenus Bullam postulavit, salsissimis notis in Papam, et varia in hanc rem meditatur.

liſtiger als ein Fuchs, räuberiſcher als ein Wolf beweiſe. Das Aufkommen ſolcher Ketzereien in Deutſchland, fährt das Actenſtück fort, bekümmere den Papſt um ſo tiefer, weil er und ſeine Vorgänger gerade dieſe Nation jederzeit in den Eingeweiden ihrer Liebe getragen haben: — Freilich in den Eingeweiden! ruft hier Hutten, denn ihr hattet ſie verſchlungen; aber jetzt werdet ihr ſie von euch ſpeien müſſen, und Gott ſelbſt wird ſie aus eurem Bauche ziehen. Sonſt, meint die Bulle, ſeien die Deutſchen die eifrigſten Beſtreiter der Ketzerei geweſen: — Ach, wären ſie es doch geweſen! ſeufzt da Hutten, dann hätten ſie vor Allem gegen die Päpſte ſich gewehrt. Von Luther ſagt der Papſt, wäre derſelbe ſeiner Ladung nach Rom gefolgt, ſo ſei kein Zweifel, er würde in ſich gegangen und zur Erkenntniß ſeiner Irrthümer gekommen ſein: — Geſprochen wenigſtens, meint Hutten, würde er ferner nichts mehr haben, wäre er einmal von dir zu Rom empfangen worden. Wenn die Bulle Luther's Lehren verderblich nennt, ſo erläutert dieß Hutten dahin, daß allerdings durch dieſelbe viele Hochwürdigſte mit Hunger, und ihr Herr ſelbſt mit Mangel bedroht werde. Und wie nun der Papſt bei der Verbrennung von Luther's Schriften ankommt: — Du haſt's erreicht! ruft da Hutten, ſie brennen, aber in den Herzen aller Guten. Welch ein verderblicher Brand für dich! Nun löſche ihn, wenn du kannſt!

Den Beſchluß macht ein Epilog an Leo X., worin ihm zu bemerken gegeben wird, er wäre beſſer mit ſeiner Bulle daheim geblieben, die ihm nur Schande mache. Längſt ſage man in Deutſchland von den päpſtlichen Bullen, es ſei mit ihnen wie mit dem Gelde: je neuer, deſto ſchlechter. Er möge ſeiner Habſucht, ſeinem Truge, Einhalt thun, die Zeugen der Wahrheit nicht ferner reizen, insbeſondere aufhören, Luther und die von ihm Angeregten zu verfolgen, denn ihrer ſeien bereits mehr, als daß irgend ein Biſchof ſo viele Seelen ver-

derben könnte. Er solle sein Hirtenamt recht versehen, seine Heerde fortan mit Erkenntniß und Lehren, nicht mehr mit Bullen weiden, deren man überdrüssig sei, wie man auch vor dem Ablaß nachgerade Ekel empfinde. „Eines Papstes Gaben sind Weisheit, Reinheit, Keuschheit und Verachtung alles Irdischen. Denen trachte nach. Dann wird Deutschland dich verehren, wenn es sieht, daß du es liebst, nicht dich, wie jetzt, bekämpfen, da es bemerkt, daß du es schrecken willst. Es ziemt dir aber, durch Güte Alle zu überwinden, Niemanden durch Gewalt zu zwingen. Dieß freimüthig aber wahr, wie die Sache sich verhält und die Zeit es mit sich bringt. Lebe wohl! Aus Deutschland."

Neben den Glossen zu der päpstlichen Bulle arbeitete Hutten um jene Zeit an einem Gedicht über die Verbrennung von Luther's Schriften, und zwar in doppelter Gestalt, Lateinisch in Herametern und Deutsch in Reimen, wovon die erstere die frühere ist. [1]) Eigentlich sind beide zwei verschiedene Ge-

1) Es erhellt dieß, außer der Analogie anderer Fälle, wo Hutten eine Schrift lateinisch und deutsch herausgab, insbesondre auch aus der Vergleichung einer Hutten'schen Briefstelle mit den Titeln beider Bearbeitungen. Die lateinische: In incendium Lutherianum Exclamatio Ulrichi ab Hutten, eq. anno Dom. 1521; die deutsche: Eyn Klag über den Lutherischen Brandt zu Mentz durch herr Vlrich von Hutten. Abgedr. bei Münch, IV, 57 fg., V, 47—50. Vgl. Panzer, S. 141 fg. Wenn nun Hutten in dem Brief an Bucer vom 25. Nov., als er erst von der Verbrennung der Lutherischen Schriften in Cöln (und Löwen), von Mainz aber noch nicht wußte, was daselbst geschehen würde (exspectamus, Moguntiae quid fiat: nam et ibi tentabunt adversarii; dagegen am 28.: Lutherus arsit Moguntiae), ich sage, wenn Hutten auf das lateinische Gedicht anspielt, ehe er von dem Mainzer Brand etwas wußte, und wenn dem entsprechend auf dem Titel des lateinischen Gedichts die Erwähnung von Mainz fehlt, auf dem des deutschen dagegen sich findet: so ist doch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die lateinische Bearbeitung früher abgefaßt war. Die Jahrzahl 1521 auf der ältesten bekannten Ausgabe des lat. Gedichts beweist in keinem Falle etwas, da ja Hutten schon am 9. Dec. 1520 beide Bearbeitungen an Luther schickte.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Unter die volksthümlichen Züge, welche dem deutschen Gedichte zu Gute kommen, gehört vor Allen die für ein ge-

---

Gelegentlich erhellt aus den obigen Briefstellen auch, daß Ranke irrt, wenn er (I, 440 seiner Ref. Gesch.) Mainz als die erste deutsche Stadt angibt, in welcher Luther's Schriften verbrannt worden seien. So ließ sich die heilige Cöln den Rang nicht ablaufen! S. auch v. Bianco, die alte Universität Cöln, 1856, S. 389 fg.

1) Aleander galt für einen getauften Juden. Noch am 9. Febr. 1522 schreibt Hutten an Capito: Unum abs te volo scire, certumne sit, Alexandrum fuisse Judaeum, et quibus argumentis. Nam (nicht non, wie bei Röhrich a. a. O. S. 629 steht) mihi scito opus est.

häuftes Sündenregiſter ſo paſſende dreißigmalige Wiederholung des Hie — geſchieht dieß oder das, z. B.:

Hie brennen, Herr, viel guter Wort,
Hie wird dein göttlich Lehr ermordt; . .
Hie gibt man Ablaß und Genad,
Doch Keinem, der nit Pfennig hat;
Hie wird gelogen, hie gedicht,
Ein Sünd vergeben, eh' ſie gſchicht; . .
Hie wird verkauft der Himmel dein,
Geurtheilt zu der Höllen Pein
Ein Jeder der hiewider ſagt;
Hie iſt, wer Wahrheit pflegt, verjagt;
Hie wird teutſch Nation beraubt,
Ums Geld viel böſe Ding erlaubt;
Hie bdenkt man nit der Seelen Heil;
Hie biſt du, Herr Gott, ſelber feil u. ſ. f.

Am Schluſſe des deutſchen Gedichts wird Luther angeredet:

Dich aber, liebſter Bruder mein,
Durch ſolche Macht vergwaltigt ſein,
Bin deinethalben ich beſchwert;
Doch hoff' ich, es werd wiederkehrt,
Und werd gerochen dein Unſchuld;
Drum, Diener Gottes, hab Geduld.
Möcht ich dir aber Beiſtand thun,
Und rathen dieſen Sachen nun,
So wöllt' ich, was ich hab an Gut,
Nicht ſparen, noch mein eigen Blut.

Unter das lateiniſche Gedicht ſetzte Hutten ſeinen Wahlſpruch: Jacta est alea, welchen er in der deutſchen Bearbeitung, wie von da an immer, durch: Ich habs gewagt! wiedergab.

Doch hiemit ſind wir in den Bereich von Hutten's deutſcher Schriftſtellerei übergetreten, der wir eine beſondre Betrachtung widmen müſſen.

Fünftes Kapitel.

Hutten fängt an Deutsch zu schreiben.

1520. 1521.

Schriften: Clag und Vormanung gegen den übermäßigen und unchristlichen Gewalt des Bapsts. Anzöig, wie alwegen sich die römischen Bischöff gegen den teutschen Kayſern gehalten. Ueberſetzungen der beiden Sendschreiben an den Kurfürſten von Sachſen und an die Deutſchen aller Stände. Desgl. der Gespräche Febris I. und II., Vadiscus und Inspicientes. Enndtschuldigung wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben von ihm.

Noch in dem Sendschreiben an die Deutſchen aller Stände, mithin Ende September 1520, hatte ſich Hutten als auf einen Beweis, wie wenig es ihm um gewaltſamen Umſturz zu thun geweſen, darauf berufen, daß er bisher Lateiniſch geſchrieben habe, um die zu reformirenden Kirchenhäupter erſt gleichſam unter vier Augen zu verwarnen, und nicht gleich das gemeine Volk in die Mitwiſſenſchaft zu ziehen: ob er gleich, hatte er hinzugeſetzt, das Letztere zu thun, mehr als genug Anlaß gehabt hätte. Noch war das Jahr nicht zu Ende, als er dieſem Anlaß Folge gab, und Deutſch zu ſchreiben begann.

Latein ich vor geſchrieben hab,

ſagt er in einer ſogleich näher zu beſprechenden Schrift,

Das war eim Jeden nit bekannt;
Jetzt ſchrei ich an das Vaterland,
Teutſch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen dieſen Dingen Rach.

Mit alleiniger Hülfe der Lateinverſtändigen, das war dem Ritter nunmehr klar geworden, ließ eine kirchlich-politiſche Reformation, wie er ſie bezweckte, ſich nicht herbeiführen. Denn die Einen von Jenen, die Kirchenhäupter, ſuchten ſie zu hindern; die Andern, die Humaniſten, waren nicht ſtark, nicht entſchloſſen genug, ſie recht zu fördern. Man brauchte mindeſtens noch das Schwert des Ritterſtandes, das Gewicht der Städte, um auf Erfolg rechnen zu können: aber zu beiden mußte Deutſch geſprochen werden, da unter den Rittern bei Weitem die Mehrzahl im Falle Sickingen's war, für den Hutten vor bald zwei Jahren ſein Geſpräch Febris hatte verdeutſchen laſſen, und auch in den Städten die Peutinger und Pirckheimer zu den Ausnahmen gehörten. Wie unermeßlich aber, bei der tiefen Erregung jener Zeit, durch deutſche Schriften zu wirken war, ſah Hutten an Luther's Beiſpiel vor Augen, der eben damals durch ſeine Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation alle Schichten des deutſchen Volkes aufgeregt hatte. Dazu kam für Hutten jetzt noch ein zweiter Grund. Er mußte zu ſeiner eigenen Rechtfertigung wünſchen, daß der ungelehrte Ritter und Bürger ſeine Schriften nicht blos aus den entſtellenden Berichten der Pfaffen kennen lernen möchte. Eines wie das Andre war nur zu erreichen, wenn er ſelbſt dem gemeinen Manne theils ſeine angefochtenen lateiniſchen Schriften in deutſcher Ueberſetzung vorlegte, theils, da Ueberſetzungen immer nur halb wirken, neue, urſprünglich deutſch gedachte Schriften hinzufügte. Beides that er, und eben in der letztern Art gelang ihm, kaum daß er den Entſchluß zur deutſchen Schriftſtellerei gefaßt hatte, ein Meiſterſtreich.

Wir meinen seine gereimte Klag und Vermahnung gegen den unchristlichen Gewalt des Papsts und der ungeistlichen Geistlichen [1]), die jedenfalls schon zu Anfang Decembers 1520 gedruckt war, da Hutten sie am 9. an Luther schickte, und bereits über die Aufregung berichtete, die sie unter den Pfaffen hervorgebracht habe. [2]) Als den nächsten Anlaß zu ihrer

---

1) Clag vnd vormanung gegen dem übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, vnd der vngeistlichen geistlichen, durch herren Vlrichen von Hutten, Poeten vnd Orator, der gantzen Christenheit vnd zuuoran dem vatterland Teutscher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beschwernuß, vnd auch wegen seiner eigen nottdurfft, in Reymens weyß beschriben. Jacta est alea. Ich habs gewagt. Auf der Rückseite des Titelblatts des Ritters Bild, darüber: Dirumpamus vincula eorum & proiiciamus a nobis iugum ipsorum. Außer verschiedenen Abdrücken dieser ersten Ausgabe, über welche Panzer, S. 145 fg. zu vergleichen, sind nach Hutten's Tode noch zwei Ausgaben mit verändertem Titel und mit Abänderungen und Zusätzen erschienen. Die eine unter dem Titel: Lebendige Abcontrafactur des ganzen Papstthums ꝛc. Manes Hutteni. Die andere: Auffwecker der teutschen Nation ꝛc., mit Beziehung auf die Erscheinung Gustav Adolf's in Deutschland, in welchem man den von Hutten gewünschten Helden und Retter der deutschen Freiheit zu sehen glaubte. Meiners in seiner Lebensbeschreibung Hutten's hat die Clag und Vormanung im Anhang S. 419—59 abdrucken lassen. Allein, obgleich er S. 218 selbst sagt, daß der ältesten von den auf der Göttinger Bibliothek befindlichen Ausgaben des Gedichts mehrere Bogen fehlen, hat er es doch, wie es scheint, nach dieser abdrucken lassen, ohne das Fehlende zu ergänzen. So kommt es, daß S. 426 vor der drittletzten Zeile eine von ihm nicht angemerkte Lücke von nicht weniger als 133 Versen sich findet. Münch las diese Verse in der Ausgabe von 1632, und ohne ein vollständiges Exemplar einer der ältern zu vergleichen, ohne über den Zusammenhang des Gedichts nachzudenken, in welchem jene ausgefallenen Verse unentbehrlich sind, setzte er sie V, 66—69 als Zusatz der spätern Ausgabe unter den Text. Das Räthsel löst sich, wenn man die zweite der von Panzer beschriebenen Urausgaben zur Hand nimmt. In dieser füllen die bei Meiners fehlenden, bei Münch in die Note gesetzten Verse gerade zwei Blätter: biij und biij: diese (nicht Bogen) waren also dem von Meiners benutzten Exemplar abhanden gekommen.

2) S. oben S. 96. Ja, das poema Germanice scriptum, von dem er schon am 13. Nov. 1520 an Erasmus schreibt, daß die Basler

Abfaſſung und dem heftigen Ton, in welchem ſie geſchrieben iſt, gibt Hutten das Geſchrei der Curtiſanen über ſein Sendſchreiben an die Deutſchen aller Stände an, auf deſſen Grund ſie ihn für einen Feind aller Geiſtlichkeit, für einen Menſchen ausgaben, vor dem man ſich in Acht nehmen müſſe, und den zu erſtechen ein Verdienſt wäre. [1]) Der Reime ungeachtet, iſt dieſe Schrift nicht als Poeſie, ſondern wie eine von Hutten's Reden zu betrachten, mit denen ſie auch die meiſten Eigenſchaften theilt. Auch hier läßt ſich Hutten ganz gehen, kommt von Einem auf das Andre zu reden, wie es ihm eben einfällt, ſcheut Wiederholungen keineswegs u. dgl. m. Was ihn aber verhindert, ſich an eine feſte Dispoſition zu binden, iſt auch hier etwas, wodurch er dieſen Mangel reichlich erſetzt: die Wärme, die Herzlichkeit, ſtellenweiſe der Ungeſtüm ſeiner Empfindung und Rede, welche den Leſer deſto gewiſſer fortreißt, je weniger ſie ihn logiſch zu belehren Miene macht. In dringender, ſtürmender, mit immer neuen Stößen zuſetzender Ermahnung iſt Hutten ein unvergleichlicher Meiſter. Als ſolchen haben wir ihn ſchon in ſeinen lateiniſchen Reden wie in einzelnen Stellen ſeiner Dialoge erkannt: hier bringt nun aber die deutſche Sprache auf ihrer damaligen kindlichen Entwicklungsſtufe und der ſchlichte Meiſterſängersreim noch einen weitern Zug von höchſter Wirkung herein: die Treuherzigkeit. Es ſind Stellen in dem Gedichte, wo man ſo recht ſpürt, wie der Menſch in Hutten von dem Eifer für die Sache, der er ſich ergeben hat, wie die Kerze von der Flamme verzehrt wird, und die eben dadurch überaus rührend wirken. Ihrem Inhalte nach iſt die Klag und Vermahnung die Zu-

---

davon mire inflammati ſeien (Opp. ed. M., IV, 52), iſt ſchwerlich ein anderes als dieſes.

1) Entdtſchuldigung wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben, Opp. ed. Münch, V, 416 fg.

ſammenfaſſung alles deſſen, was Hutten jemals gegen die ultramontane Ausbeutung Deutſchlands und das Verderben der Kirche geſchrieben hatte; die Beſchwerde über die neueſtens gegen ihn verhängte Verfolgung geht nebenher; die ſteigende Einwirkung von Luther's Ideen iſt unverkennbar; das Vertrauen auf Kaiſer Carl iſt noch nicht dahin; auf die Städte, die eine beſondre Empfänglichkeit für die Reformation zeigten, fängt, neben dem Ritterſtande, die Aufmerkſamkeit und Hoffnung ſich zu richten an. Randanmerkungen, welche theils den Inhalt im Einzelnen angeben, theils die im Text angezogenen Bibelſtellen nachweiſen, vollenden ebenſo die Volksthümlichkeit des Büchleins, wie ſie deſſen poetiſchen Schein vollends zerſtören.

Hutten (ſo leitet das Gedicht ſich ein) fühlt ſich gedrängt, die Wahrheit zu ſagen, Klage zu erheben über Irrthümer und Gebrechen, durch welche die deutſche Nation beſchwert und die Sitten verderbt werden. Die verblendete Menſchheit (das iſt ihm nicht unbekannt) wehrt ſich gegen nichts mehr, als gegen die Wahrheit und deren Verkündiger: daher ruft er Gott an, er möge die Menſchen, insbeſondre die Fürſten, durch ſeinen Geiſt erleuchten, daß ſie Religion von Aberglauben, Chriſtenthum von Pfaffenthum unterſcheiden lernen. Er ſelbſt hält ſich an den Troſt, daß die Verfolgungen, die um ſeines Wahrheitszeugniſſes willen über ihn ergehen, nur den Leib betreffen, die Seele aber nicht tödten können. Von der Unterſcheidung des Geiſtlichen und Weltlichen, der Hinweiſung auf das Uebergreifen des Papſts und der Cleriſei in das letztere, geht dann die eigentliche Darſtellung aus. Herrſchaft, Reichthum, Wohlleben, wornach jetzt die Päpſte und Kirchenhäupter vor Allem trachten, ſind ihrem urſprünglichen Berufe fremd. Nacheinander werden dann Schlüſſelgewalt und Ablaß, Türkenkrieg und Peterskirche, Pallienhandel und Curtiſanenweſen, kurz alle die bekannten Klagepunkte gegen

die römiſche Curie, aufs Neue durchgenommen. Vortrefflich verwerthet Hutten, um die päpſtliche Wirthſchaft recht lebendig zu malen, ſeine eigenen römiſchen Anſchauungen.

Doch ſoll man wiſſen und iſt wahr,
Es ſein vergangen etlich Jahr,
Da wollt ich Rom erkennen auch,
Und was da wär der Römer Gbrauch.
Wie möcht ich hie von aller Schand
Verzählung thun, die ich da fand?
Man ſieht dergleich in keinem Land.
Und nicht allein was Ander thun,
(Als dann die Welt ſich ärgert nun)
Mit Sünden, die da ſeind gemein:
Viel Sachen Rom betreibt allein,
Der etlich wider menſchlich Art
Und all natürlich Weis gekart.
Sonſt hab ich gſehen große Schaar
Die Gaſſen treten hie und dar,
Viel Eſel und viel ſtolzer Pferd,
Der etlich viel Ducaten werth,
Und ſein gezäumet auf mit Gold;
Oft, wenn ich auch ſpazieren wollt,
So kam ich mitten ins Gepräng,
Von dem die Gaſſen waren eng
Und dieſer Reuter gſticket vol,
Daß ich von Glück mag ſagen wol,
Daß mich kein Eſel trat zu todt,
Wiewol ich hab gelitten Noth.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgten die Officiäl,
Aebt, Biſchöf und Prälaten viel,
Die ich nit nennen kan noch will,
Viel Dechant, Pröpſt und ander Gſchmeiß,
Von den ich viel zu ſagen weiß,
In Seiden, Purpur all gekleidt,
Mit Schauben, Kutten ausgebreidt.
Dann kam der Bapſt zu dieſer Schaar,
Auf einer wolgeſchmückten Bahr,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht nit gehen mehr;
Da mußt man ſchreien vive laut,

Hofieren der geflenten [1]) Braut;
Drum gibt er Benediction,
Da wird man reich und ſelig von.
Sag Einer nun, wo Gottheit ſei,
Ob Chriſtus auch mög wohnen bei,
Da iſt ſo ein tyranniſch Pracht?

Dann in der Beſchreibung des Aufzugs weiter:

Da liefen viel Copiſten mit,
Viel tauſend Schreiber, auch ein Glied
Der Kirchen, die zu Rom regiert;
In dem jetz mancher Chriſten irrt,
Dann nicht zu Rom die Kirch allein,
All Chriſten ſein das in gemein . . . .
Noch hab ich gſehen lang Prozeß,
Ein Volk, der Frommkeit ungemäß:
Viel ſchöner Frauen, wohlgekleidt,
Die Jedem ſein ums Geld bereit;
Mit den der Ruffianer Heer,
Von dem kein Gaß in Rom iſt leer;
Manch Advocat und Auditor,
Notarien, Procurator,
Die Bullen geben, ſprechen Recht,
Der jeder hat ſein Gſind und Knecht,
Darunter iſt manch wild Geſell,
Den heißt man Curſor, den Pedell,
Die auch ein Glied der Kirchen ſein
Zu Rom, und nehmen täglich ein
Von Teutſchen unſer Schweiß und Blut.
Iſt das zu leiden? und iſts gut?
Ich rath, man geb ihn'n fürder meh
Kein Pfennig, daß ſie Hungersweh
Erſterben und durch Armuths Noth,
Daß nicht, zuwider Ehr und Gott
Solch unnütz Volk auf Erden leb.

Iſt Letzteres ein uns ſchon bekannter Hutten'ſcher Vorſchlag, ſo iſt der Gedanke, daß die Kirche keineswegs blos in Rom zu ſuchen, ſondern überall zu finden ſei, wo eine Verſammlung gläubiger Chriſten ſich befinde, durch Luther's Schrif-

1) d. h. geputzten.

ten in Hutten zum Bewußtſein gekommen. Was weiterhin ausgeführt wird, daß alle Biſchöfe gleichen Ranges ſeien, und die Gewalt des Römiſchen ebenſo mit dem Bezirke von Rom, wie die des Mainziſchen oder Würzburgiſchen mit den Gränzen dieſer Gebiete ein Ende habe, war ſchon im Vadiscus angedeutet. Die Wahl der Biſchöfe will Hutten dem Volke zurückgegeben wiſſen, das dabei mehr auf geiſtliche Eigenſchaften ſehen werde als der Papſt, dem,

Wenn man ihm's Geld hinein hat bracht,
So leb ein Biſchof wie ein Kuh,
Da geht dem Papſt nichts ab noch zu.

Die Biſchöfe ſind jetzt Jäger, Krieger, tüchtige Schwelger; das Predigen hängen ſie an einen armen Knecht. Dagegen werden rechtſchaffene Prieſter, die dem Volke das Wort Gottes auslegen könnten, nicht befördert.

Ganz beſonders findet ſich Hutten's patriotiſches Herz dadurch empört, daß alle dieſe Mißbräuche vorzüglich auf dem deutſchen Volke laſteten. Die Italiäner, ſagt er, denken nicht daran, für die Peterskirche zu ſteuern, oder Dispens von den Faſtengeboten zu kaufen.

Allein die Teutſchen Narren ſein.
Das thut mir weh und macht mir Pein.

Die deutſchen Fürſten ködere der Papſt mit goldenen Roſen, und noch keiner habe ſich gefunden, der den Trug gemerkt, und die Roſe wider die Wand geworfen hätte. Doch hofft Hutten Beſſeres von König Carl. Ihn bittet er, ihm gnädig zuzuhören; Alles, ſagt er, was ich in dieſen Dingen thue,

Soll gſchehen als zu Ehren dir.
Dann ſonſt wöllt nit gebühren mir,
Im Reich Aufruhr zu heben an.
All freien Teutſchen ich vermahn,
Doch dir in Unterthänigkeit
Zu ſein in dieſem Schimpf bereit,
Daß gholfen werd dem ganzen Land,
Und ausgetrieben Schad und Schand.

Des ſollt ein Hauptmann du allein,
Anheber, auch Vollender ſein.
So will mit allem das ich mag
Zu Dienſt dir kommen Nacht und Tag,
Und begehr von dir des keinen Lohn.
Möcht ich allein erlebet hon,
Daß würd gelegt Beſchwerung ab,
Davon ich viel geſchrieben hab:
In Armuth wöllt ich ſterben gern,
Auch alles eigen Nutz entbehrn.
So ſoll man auch hierin kein Ehr
Mir ſchreiben zu: du biſt der Herr,
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das dein Lob ſoll werden gziert.
Drum hab ein Herz und ſchaff ein Muth!
Ich will dir wecken auf zu Gut
Und reizen manchen ſtolzen Hild;
Habs ihr ſchon Vielen eingebildt,
Und fehlt allein an deinem Gbot.
Hilf, werther König, es iſt Noth!
Laß fliehen aus des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an.

In der frühern dunkeln Zeit wurde Jeder, der für die Wahrheit zeugte, unterdrückt: ſo zuletzt noch Huß und Hieronymus verbrannt.

Seither hat Niemand gwöllt hinnach,
Und forchten all des Feuers Pön:
Bis jetzo rufen unſer Zween (Luther u. Hutten).
Wer weiß, was Jedem iſt beſcheert?

Doch hofft er, man werde ihn nicht im Stiche laſſen.

Den ſtolzen Adel ich beruf;
Ihr frommen Städt euch werfet uf:
Wir wollens halten ingemein,
Laßt doch nicht ſtreiten mich allein,
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutſchen regt die Hand!
Itzt iſt die Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen. Gott wills han.
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Gebt vorder nit den Lügen Statt,

Damit sie han verkehrt die Welt.
Vor hats euch an Vermahnung gfehlt,
Und Einem der euch sägt den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kund,
Und waren nur die Pfaffen glehrt.
Itzt hat uns Gott auch Kunst bescheert,
Daß wir die Bücher auch verstahn;
Wolauf, ist Zeit, wir müssen dran.

Zum Schlusse noch einmal:

Wolauf ihr frommen Teutschen nun:
Viel Harnisch han wir und viel Pferd,
Viel Hellebarden und auch Schwert,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit.
Nicht frage weiter Jemand nach:
Mit uns ist Gottes Hülf und Rach;
Wir strafen die sein wider Gott.
Wolauf, herzu, es hat nicht Noth.
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Ursach und derselben gnug.
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen bschwert:
Die Lügen wolln wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die war verfinstert und verdämpft;
Gott geb ihm Heil, der mit mir kämpft,
Das, hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Burger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Auf daß ichs nicht anheb umsunst.
Wolauf, wir haben Gottes Gunst!
Wer wollt in Solchem bleiben dheim?
Ich habs gewagt! das ist mein Reim. Amen. [1])

Hutten selbst sagt von dieser Schrift, er habe sie „in einer Hitze (über die Mißdeutung seines Klagschreibens an alle Deutsche) ausgehen lassen", und nennt sie einen „zornigen Spruch": kein Wunder, daß seine geistlichen Gegner

1) Darunter das Dirumpamus vincula eorum etc.

der Meinung waren, er habe in derſelben alle Gränzen der Ehrbarkeit überſchritten, und daß ihnen keine Strafe dafür ſcharf genug dünkte. Sie ließen nun jenes Sendſchreiben fahren, und warfen ſich auf die gereimte Klage, die ihnen weit mehr Stoff bot, um Haß gegen Hutten zu erregen. [1]) Wie er ſich nach einiger Zeit bemüßigt ſah, eine eigene Schutzſchrift zur Ablehnung dieſer Beſchuldigungen zu verfaſſen, werden wir bald finden.

War in der ſo eben erörterten Schrift, neben dem Kerne des deutſchen Volkes, auch auf den jungen Kaiſer Carl gerechnet, ſo ſetzte Hutten um dieſelbe Zeit gleichſam eine eigene Inſtruction für ihn über den Punkt, um den es vor Allem zu thun war, auf, in der Kurzen Anzeig, wie allwegen ſich die Päpſt gegen den deutſchen Kaiſern gehalten haben. [2]) Bedenkt man, daß Carl nicht ſelbſt Deutſch leſen konnte, daß auf dem Titel der Schrift ſteht: K. Majeſtät fürzubringen, und daß Franz von Sickingen damals häufig am Hofe war, bei Carl viel galt und ſich Einfluß auf denſelben zutraute [3]),

---

1) S. oben S. 96 Anm. Ennbtſchuldigung wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben, Opp. V, 417. Auch bei Burckhard, III, 210. Meiners, S. 470.

2) Herr Vlrichs von Hutten anzöig Wie allwegen ſich die Römiſchen Biſchöff oder Bäpſt gegen den teütſchen Kayßeren gehalten haben, vff dz kürtzſt vß Chronicken vnd Hiſtorien gezogen, K. maieſtät fürzubringen. Ich habs gewagt. Münch, deſſen Einleitung zu dieſer Schrift, V, 105 fg., ein Muſter von Sinnloſigkeit iſt, hat dieſelbe nach einer ſpätern Ueberarbeitung: Ein trewe Warnung ꝛc. Manes Huttenj. abdrucken laſſen, in welcher auf die Eroberung Roms im J. 1527 Bezug genommen wird, und die er deſſenungeachtet erſt für die Originalausgabe, dann für eine noch von Hutten ſelbſt hinterlaſſene Umarbeitung hält.

3) Huttenus Luthero. Ex Ebernb. 5 Idus Dec. 1520. Opp. ed. M., III, 618: (Franciscus) ... potest apud Caesarem valde multum, sed opportune adgredi parat. Ad Erasmum, 13. Nov. 1520, Opp. p. 51: Aliquando .. ad se redibit (Rex), neque semper Romanensium palponum consiliis subvertendum se praebebit, tum quia tot exemplis commoveri eum facile est, nihil

ſo könnte man ſich Sickingen als denjenigen denken, der nach Anleitung des von ſeinem Freunde aufgeſetzten Geſchichtsabriſſes bei guter Gelegenheit den jungen Herrſcher inſtruiren ſollte.

Glücklich iſt, ſagt die Vorrede, wer durch fremden, nicht unglücklich auch, wer durch eigenen Schaden klug wird; wer aber durch keines von beiden ſich witzigen läßt, dem iſt nicht zu helfen und geſchieht im Grunde auch ſein Recht. Was er vom Papſte für Liebes und Gutes, für Treu und Glauben zu erwarten habe, davon hat Kaiſer Carl theils an ſich ſelbſt ſchon die Erfahrung gemacht, theils wird ihm hier aus den Geſchichten ſeiner Vorgänger in Erinnerung gebracht, wie es denen mit den Päpſten ergangen iſt. Als Ergebniß ſtellt ſich heraus, „daß keinem deutſchen Kaiſer von Päpſten, es wäre denn zu ihrem eigenen Nutzen geſchehen, Gleiches (Billiges) je widerfahren iſt", ſondern ſie von denſelben immer nur betrogen, verrathen, mit Undank belohnt, oder ſonſt mißhandelt worden ſind.

Der geſchichtliche Abriß geht von Otto I. bis auf Maximilian und Carl herunter. Er iſt nicht ohne hiſtoriſche Verſtöße: ſo wird z. B. Conrad IV. mit Conradin verwechſelt. Der Kampf des „werthen Helden Heinrich's IV., deßgleichen in deutſchen Landen nie geboren", mit Gregor VII.; „des auserwählten Degens Friderich I., der nach Heinrich IV. für den allerſtreitbarſten deutſchen Kaiſer, ſo je gelebt, zu achten", mit Alexander III.; Friderich's II., „der ſich ſein Leben lang mit den Päpſten hat müſſen beißen", mit drei Päpſten nacheinander; Heinrich's VII. räthſelhaftes Ende, bilden Hauptpunkte dieſes Geſchichtsſpiegels. Als ein abſchreckendes Bei-

esse ibi fidum, tum etc. Dieſe Aeußerung ſcheint ſich auf die obige Schrift und die Wirkung zu beziehen, welche Hutten von derſelben erwartete.

ſpiel erſcheint auch hier, wie immer bei Hutten, Carl IV., „der ſich ganz weibiſch gehalten hat", indem er ſich vom Papſt aus Rom und Italien weiſen ließ, auch ſonſt unehrenhafte Bündniſſe mit demſelben einging. Friedrich den III., Carl's V. Urgroßvater, muß Hutten ſchonen: ſo leitet er ſeinen Unwillen auf den Papſt ab, mit dem jener es zu thun hatte, „den alleruntreueſten unter allen Päpſten, die je gelebt, Pius den Andern". Er habe die Beſchwerung der deutſchen Nation auf ihre jetzige Höhe getrieben, die Annaten, Preiſe der Pallien u. dgl. geſteigert, auch die Appellation von dem Papſt an ein Concilium verboten. Von Maximilian wird der Ausſpruch angeführt, zu dem ihn kurz vor ſeinem Ableben eine Treuloſigkeit Leo's X. veranlaßte: „Nun iſt dieſer Papſt auch zu einem Böswicht an mir worden. Nun mag ich ſagen, daß mir kein Papſt, ſo lang ich gelebt, je Treu oder Glauben gehalten hat; hoff, ob Gott will, dieß ſoll der letzte ſein."

Daß der gegenwärtige Papſt auch auf den gegenwärtigen Kaiſer Carl ſein Abſehen habe, erhelle daraus, daß er einen Legaten über den andern zu ihm ſchicke, ihn auch mit Biſchöfen und Cardinälen, die im päpſtlichen Intereſſe ſtehen, ſo ganz behänge, daß er nicht wiſſe wo aus und ein. Da gelte es, aufzumerken, denn Carl dürfe nicht glauben, daß die Päpſte ihm mehr, als anderen Kaiſern vor ihm, Glauben halten werden. Bereits habe er, auf die Beſchwerden der deutſchen Fürſten, ſich eine Reformation vorgenommen: von ſolchem guten Vorhaben ſuchen der Papſt und die Seinigen ihn abzubringen; gelänge das, ſo lachten ſie in die Fauſt. Darum müſſe man den Kaiſer unterweiſen, daß er ſich nicht durch des Papſtes gute Worte bewegen laſſe, diejenigen, welche zu ſolchem heilſamen Werke rathen, zu verfolgen. Denn eben darin beſtehe das Glück, das er vor frühern Herrſchern voraus habe, daß jetzt Leute vorhanden,

die aus Grund der Schrift dieser Sachen berichtet seien, und den Kaiser darüber berichten können; der sie daher billig nicht verhindern lassen, sondern fördern und unterstützen sollte.

Wenn Carl damals, wie Hutten an Luther schrieb, Franzen die Zusage gab, er werde Hutten nicht unterdrücken lassen, noch ungehört verdammen [1]), so könnte dieß das Ergebniß ähnlicher Vorstellungen gewesen sein.

Neben den neuen, ursprünglich deutschen Schriften, von welchen bisher die Rede gewesen, arbeitete nun aber Hutten zugleich an der Uebersetzung derjenigen von seinen lateinischen, welche in den von ihm begonnenen Kampf gegen Rom einschlugen. Zuerst übersetzte er sein Klagschreiben an die Deutschen aller Stände [2]); wobei er in einer Nachschrift sein Vorhaben ankündigte und dessen Gründe darlegte. Er habe in Erfahrung gebracht, sagt er hier, daß Etliche seine Schriften bei den Unverständigen übel auslegen, und anders als sie an ihnen selbst verstanden werden wollen, verdeutschen. Um sich nun bei Jedermann alles Verdachts zu entledigen, und auch dem gemeinen Manne erkennbar zu machen, wie billig oder unbillig er gehandelt, und ob er dem Papst und seinen Romanisten Ursach gegeben habe, ihn zu verfolgen, habe er sich vorgenommen, alle seine in Latein geschriebenen Bücher, in denen, wie er jetzt erst sehe, dem Papste von ihm nicht zu Gefallen gelebt sei, in die deutsche Sprache, so gut er immer könne und es sich schicken wolle, zu übersetzen. Denn er trage

1) Huttenus Luthero. Ex Ebernb. 5 Id. Dec. 1520. Opp. ed. Münch, III, 618.

2) Ein Clagschrifft des hochberümten vnd eernuesten Herrn Vlrichs von Hutten gekrönten Poeten vnd Orator an alle stend Deütscher nation. wie vnformlicher weiße vnd gantz geschwind, vnersucht oder erfordert einiges rechtens, Er mit eignem tyrannischen gewalt von den Romanisten an leib, eer vnd gut beschwert vnd benötiget werde. Ein grosses dingk die warheit, vnd starck über alle. 3 Esdrä 4. Opp. ed. Münch, V, 27—41. Die Nachschrift auch bei Burckhard, II, 118 fg.

ganz keinen Abſcheu, begehre vielmehr von Herzen, daß Jedermann Wiſſen habe, welches die Braut ſei, darum man ihm zu tanzen zugemuthet. Auch zweifle er nicht, wenn dieſe ſeine Schriften nächſtens in's Deutſche kommen, werde man finden, daß er anders nicht denn ehrbarlich, ehrlich und als ein Frommer von Adel, nicht ungebührlich, geſchrieben habe. Das habe er, ſeiner Nothdurft nach, zuvor anzeigen und verkünden wollen.

Wie dieſes Unternehmen Hutten's einem Zeitbedürfniß entgegenkam, und welche Sympathien er ſich in dem beſſern Theile des deutſchen Volkes bereits gewonnen hatte, ſehen wir daraus, daß ungefähr um dieſelbe Zeit ein „unbekannter Liebhaber der göttlichen Wahrheit und des Vaterlandes" ſich daran machte, die ſämmtlichen Klagſchreiben Hutten's in das Deutſche zu überſetzen und mit einem Vorworte voll warmer Zuſtimmung zu begleiten: „Wohlauf, ruft der Unbekannte allen Deutſchen zu, es iſt Zeit, daß wir unſre jetzo langher verlorene Freiheit wiederum zu erlangen ſuchen. Hier (in Hutten) habt ihr den rechten Anreizer, der uns, ob Gott will, die großen Häupter, als Kaiſer, Fürſten und den Adel, zu Hülf in dieſer Sache erwecken ſoll. Dazu und zu andrem ſeinem löblichen Fürnehmen geb ihm Glück und Heil der allmächtig Gott, welchem zu Ehren, wie uns allen zu Nutz und Gut, er dieſes ohne Zweifel fürgenommen hat. Um gemeinen Nutzens willen, fährt er fort, hab' ich etliche ſeiner Schriften, wie mir die zu Händen kommen, aus dem Latein in's Deutſche transferirt, ſo viel als die Zier lateiniſcher Sprach (die in Etlichem nicht zu verdeutſchen iſt) hat leiden mögen. Gott geb' euch allen viel Heiles und ein beſtändig feſt Gemüth, chriſtliche Wahrheit und Freiheit des Vaterlands zu verfechten. Hieneben laſſet euch den frommen Hutten befohlen ſein. Trotz Romaniſt!" [1])

1) Bei Burckhard II, 120 fg. not. Münch, V, 3 fg. Panzer's

Hutten seinerseits ließ der Uebersetzung des angezeigten und noch eines andern seiner Klagschreiben [1]) eine Uebertragung jener Gespräche folgen, die er im vergangenen Frühjahr lateinisch herausgegeben hatte. Es sind die beiden Fieber, der Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit und die Anschauenden [2]): die Fortuna vermissen wir in der Uebersetzung, ohne Zweifel weil ihr Inhalt mehr persönlicher Art, mit Reformatorischem nur beiläufig durchflochten war, während Hutten hier nur das schwere Geschütz gegen Rom noch einmal auffahren wollte. Diese Absicht zeigt schon die merkwürdige Verzierung des Titelblattes. [3]) Die Worte des Titels stehen in einem Viereck, das von vier bildlichen Darstellungen umgeben ist. Oben (rechts dem Beschauer) über Wolken der König David mit seiner Harfe, der auf einer Tafel die Worte des 94. Psalms V. 2 (lateinisch): Erhebe dich, der du richtest den Erdkreis, zahle Vergeltung den Stol-

---

Vermuthung (S. 135), die Münch, wie immer die verkehrtesten Meinungen seiner Vorgänger, unbesehen sich angeeignet hat, als könnte Hutten's Aeußerung in dem oben besprochenen Nachwort, daß Etliche seine Schriften anders, als sie gemeint seien, verdeutschen, ein empfindlicher Seitenblick auf diese Uebersetzung des Unbekannten sein, widerlegt sich durch den wohlmeinenden Ton dieser Vorrede; abgesehen davon, daß wir nicht wissen, ob dem Ritter, als er jene Worte schrieb, die Arbeit des Ungenannten schon vorlag. Die böswilligen Verdeutschungen, über welche Hutten sich beklagt, waren schwerlich gedruckte Uebersetzungen ganzer Schriften, sondern wahrscheinlich nur verdrehende Uebertragungen einzelner Stellen, theils in mündlicher Rede, z. B. von den Kanzeln, theils in Briefen oder Druckschriften seiner Gegner.

1) Die verteutscht clag Vlrichs von Hutten an Hertzog Fridrichen zu Sachsen, des heil. Ro. Reichs Ertzmarschalck und Churfürsten ꝛc. Opp. ed. Münch, V, 9—24; vgl. Panzer, S. 135 fg.

2) Gespräch büchlin herr Vlrichs von Hutten. Feber das Erst. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römische Dreyfaltigkeit. Die Anschawenden. Wiederabgedr. Opp. V, 157—365. Vgl. Panzer, S. 114 fg.

3) Wem das Original nicht zur Hand ist, der findet eine schlechte Copie bei Münch.

zen! dem bärtigen Gott Vater (links) vorhält, welcher auch schon zürnend abwärts blickt und den Pfeil erhebt, um ihn auf die Erde hinabzuschleudern. Auf beiden Seiten des Titels sind zwei Standbilder: links Luther in der Mönchskutte, ein Buch in der Hand, mit der Unterschrift aus Proverb. 8, v. 7: Veritatem meditabitur guttur meum; rechts Hutten im Harnisch und mit dem Degen umgürtet, unter ihm sein Wahlspruch: Perrumpendum est tandem, perrumpendum est. (Diese beiden Standbilder stehen noch einmal am Ende des Buchs mit deutschen Reimen als Unterschriften; bei Luther: Wahrheit red' ich, Kauf' des Neid an mich. Gott geb' mir den Lohn, Hab ichs falsch gethon. Bei Hutten der schöne Vers: Um Wahrheit ich ficht, Niemand mich abricht; Es brech' oder gang, Gotts Geist mich bezwang.) Das lustigste Bild aber ist das unter den Titelworten. Da rennt links ein heller Haufe Gewappneter, Reiter und Fußgänger, mit vorgestreckten Spießen auf eine ebenso dichte Schaar von Pfaffen aller Art ein, die sich (rechts), der Papst mit der dreifachen Krone im Vordergrund, hinter ihm ein Cardinal, Bischof, Abt, Kappen und Kutten jeder Form, gar jämmerlich gebärden. Ueber dem Bilde die Worte aus Psalm 26, 5: Odivi ecclesiam malignantium.

Wie schon früher die Uebersetzung des ersten Fiebers, so widmete Hutten jetzt auch die sämmtlicher vier Gespräche „dem edeln, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenvesten Franz von Sickingen, Kaiserlicher Majestät Rath, Diener und Hauptmann, seinem besondern vertrauten und tröstlichen guten Freunde." Wir kommen auf diese Zueignung später zurück, von deren Inhalte wir hier nur das ausheben, was die Uebersetzung betrifft, von welcher Hutten sagt, daß er sie „nächst verschiener Tagen (vor Neujahr 1521) in der Gerechtigkeit Herbergen eilends und ohne größern Fleiß" gefertigt habe. Was Hutten von dem ersten Fieber gesagt hatte, daß es „im

Latein viel lieblicher und künſtlicher denn im Deutſchen laute", trifft freilich auch bei den übrigen Geſprächen zu, und hatte theils in der Sache, theils in der Perſon des Ueberſetzers ſeinen Grund. Jenes, weil ein Werk, in einer ausgebildeten Sprache verfaßt und in deren Geiſte gedacht, durch Uebertragung in eine ungebildete, wie die deutſche Sprache damals noch war, nothwendig verlieren muß; dieſes, weil Hutten im Deutſchſchreiben ein Anfänger war (und ſeines frühen Todes wegen blieb), dem insbeſondere die gewaltige Förderung, welche aus Luther's Schriften, vor Allem aus ſeiner Bibelüberſetzung, für die deutſche Sprache in der nächſten Zeit erwachſen ſollte, damals noch nicht zu Gute kommen konnte. Die Ueberſetzung iſt ſehr getreu, und wenn es an Härten nicht fehlt [1]), doch im Ganzen recht lesbar. Ja, von Einem der Geſpräche möchten wir ſagen, daß es ſich im Deutſchen beſſer ausnimmt als im Lateiniſchen. Das iſt der Vadiscus mit ſeinen Dreiheiten. Dergleichen Verkröpfungen paſſen trefflich zum damaligen deutſchen Styl, während ſie den lateiniſchen entſtellen.

Ganz ohne kleine Veränderungen auch des Inhaltes ſind die Geſpräche gleichwohl nicht geblieben. Die raſch fortſchreitende Zeit ſchien ſolche zu erheiſchen. So war im lateiniſchen Vadiscus unter den Urſachen, welche bisher die Deutſchen nicht haben weiſe werden laſſen, literarum imperitia ange-

1) Z. B. Febris I. gleich am Anfang: *Hutt.* Quin tu abis, quam oportuit primo statim die exigere, tam molestam hospitam. Ueberſetzung: „Gingeſtu hinweg, wer mir vil lieber, wölchen dich ſo mügſamen Gaſt ich doch des erſten tags hett ſollen außtreyben."

Febr. II. auf der zweiten Seite: *F.* Delicium Musarum, aperi. *H.* Pestis studiorum, abi. Ueberſ.: „F. Ein Wolluſt aller künſtiger mach auff. H. Zerſtörung guts ſtudirens gehe hinwegk." — Dann aber gleich nachher ganz geſchickt: *F.* Aperi, aperi, Febris sum, Huttene, Febris. *H.* Esto. Ueberſ.: „F. Mach auff, mach auff, Hutten, ich binn das Feber. H. Das pleyb."

führt. Davon ist „Unbekanntniß der Schrift" im verdeutschten Gespräche keineswegs die bloße Uebersetzung; sondern die lutherische Betrachtungsweise tritt hier an die Stelle der humanistischen. [1]) Im lateinischen Grundtexte des zweiten Fiebers war tadelnd bemerkt, daß manche Pfaffen ihre Zuhälterinnen heirathen. [2]) Gerade dieß hatte nun aber mittlerweile (für den Fall, daß beide einander mit Beständigkeit lieb haben) Luther den Geistlichen gerathen [3]), wie es denn in Kurzem auch Praxis zu werden und dem Lutherthum zum Vorwurfe zu gereichen anfing: daher ließ Hutten in der Uebersetzung diese Stelle weg.

Ungleich wichtiger jedoch, als solche kleine Aenderungen im Texte, sind die Zusätze, welche Hutten in der Gestalt von gereimten Vor- und Nachworten der Uebersetzung seiner Gespräche beigab. Im Lateinischen hatte nur die Trias Romana einen Epilog in Distichen, der den Inhalt des Gesprächs kurz zusammenfaßte. In der Uebersetzung haben alle vier Gespräche jedes sein Vor- und Nachwort, wovon jedoch das Vorwort des ersten wie das Nachwort des letzten vielmehr Vor- und Nachwort zum ganzen Buche sind. Davon gehört gleich das erstere zum Ergreifendsten, was Hutten geschrieben hat.

Die Wahrheit ist von Neuem gborn,
Und hat der Btrug sein Schein verlorn.
Des sag Gott Jeder Lob und Ehr,
Und acht nit fürder Lügen mehr.
Ja, sag ich, Wahrheit war verdruckt,
Ist wieder nun herfür geruckt.

---

1) Vgl. die beiden Stellen Opp. ed. Münch, III, 477. V, 286.

2) Opp. III, 409 fg.: *Huttenus.* (Videre videor concubinarios sacerdotes) matrimonio sibi ultro adjungere illas interdum concubinas. *Febr.* Aut aliam facere nonnunquam pessimam institutae vitae mutationem.

3) In der Schrift an den deutschen Adel (erschienen im Juni 1520) Zum 14ten.

Des ſoll man billig gnießen lon,
Die dazu haben Arbeit gthon . . .
Ach, fromme Deutſchen, halt ein Rath,
Da 's nun ſo weit gegangen hat,
Daß nit geh wieder hinter ſich.
Mit Treuen hab's gefördert ich,
Und bgehr des weiter kein Genieß,
Dann, wo mir gſchäh deßhalb verdrieß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß;
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das ſoll mir bitten ab kein Mann,
Auch ſchafft, zu ſchrecken mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie faſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meint;
Obwohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gfangen an:
Gott wöll ſie tröſten, es muß gahn;
Und ſollt es brechen auch vorm End,
Wills Gott, ſo mags nit werden gwendt,
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich habs gewagt.

Das Nachwort zum erſten Fieber iſt ein launiger Eintrittsgruß des Fiebers an den Curtiſan, zu dem Hutten, wie wir uns erinnern, es geſchickt hatte. Das Vorwort zum zweiten Fieber thut des Zorns der Pfaffen über das erſte Erwähnung: durch denſelben habe ſich Hutten bewogen gefunden, das Fieber von ihnen zu nehmen, da ſie ohnedieß ſchon ihr eigenes Fieber haben — in den Concubinen nämlich, deren Wirthſchaft dieſes zweite Geſpräch beſchreibt: nun werden ſie von ſelber inne werden, ob ſie jetzt (in der Febr. II.) beſſer (als in der Febr. I.) geziert ſeien. Dieß erläutert hierauf der Epilog in den Worten:

Ein Pfaff, der treibt das Fieber aus,
Und hält darnach mit H.... Haus,
Der hat ein böſen Wechſel gthon,
Wie ich das hie beſchrieben hon —

worauf eine Empfehlung der Prieſterehe folgt.

In dem längern Vorworte zum Vadiscus ist zunächst Horaz nachgeahmt: das Büchlein hat dem Verfasser den Rath gegeben (wie dort der Dichter seinem Buche), es noch zu Hause zu behalten; er aber hat sich an den Rath nicht gekehrt, sondern es in die Welt hinausgeschickt; was er jetzt zu büßen hat. Auch das Büchlein muß fürchten, nach der Sitte der Römischen, verbrannt zu werden, und es fragt sich, ob sich dann Jemand seiner annehmen wird. Dennoch will es freimüthig sagen, wie es jetzt mit Rom bestellt ist, will den Deutschen die Augen öffnen, und wenn ihm darum Leid widerfährt, sich mit der Hoffnung trösten, daß sich vielleicht noch Hand und Schwert finden werde, die gegen solche Gewalt sich kehren. Das Nachwort zum Vadiscus ist eine Uebersetzung des lateinischen Epilogs; es zählt die im Gespräch erörterten Mißbräuche auf, und schließt:

Dieweil es nun so ist gestalt,
So ist von Nöthen, mit Gewalt
Den Sachen bringen Hülf und Rath;
Herwieder an der Lügen Statt
Die göttlich Wahrheit führen ein,
Die hat gelitten Schmach und Pein;
Den falschen Simon treiben aus,
Daß halt St. Peter wieder Haus.

Der kurze Reimspruch vor dem Gespräch: Die Anschauenden, deutet den Zug in demselben, daß der päpstliche Legat die Sonne in den Bann thut, als Sinnbild davon, daß der Papst sich vieler Dinge unterwinde, die ihn nichts angehen. Dann folgt aber noch eine prosaische Einleitung, die, weil „dieß Büchlein etwas mehr denn die vorigen auf poetische Art zugerichtet", die mythischen Figuren Phaethon und Sol, so wie etliche mythologische und historische Anspielungen im Gespräche, dem ungelehrten Leser erläutert. [1])

1) Bei Gelegenheit der Centauren: „Vnd noch, wenn ein reüter grob, fyehisch vnd vngütig ist, so nennet man jn ein Centhaurum, vnd

Endlich die Beschlußrede:

Ich hab euch's gsagt, ihr habts gehört:
Wir seind gewesen lang bethört,
Bis daß uns doch hat Gott bedacht,
Und wiederum zu Sinnen bracht.

Er, Hutten, wisse selbst nicht, wie er in das Spiel gekommen; Eines nur wolle er, bei der letzten Noth und so wahr ihm Gott helfen möge, betheuern, daß ihn kein Lohn noch Nutz bewege: nur die Schalkheit verdrieße ihn, damit die Welt betrogen und Mancher jämmerlich verführt werde. So könnte es ihm ja auch gleich gelten, ob dieser oder jener regiere, und ob der Papst wirklich von Gott zum Herrn der Welt eingesetzt sei, oder nicht.

Allein ich Alles hab gethan
Dem Vaterland zu Nutz und Gut:
Die Wahrheit mich bewegen thut,
Da kann ich nimmer lassen von.
Hab ich des nie empfangen Lohn,
Ja mehr zu Schaden kommen bin,
Dann Fahr und Noth ist mein Gewinn.
Das steht nunmehr in Gottes Hand,
Dem alle Herzen seind bekannt.

Diese seine uneigennützige Absicht sei auch von Niemanden widersprochen, als von Solchen, die sich mit Lügen abgeben, wie ein gewisser freche Pfaffe und Curtisan, der hinter seinem Rücken viel böser Stücke gegen ihn ausgesagt habe; was er, Hutten, ihm aber noch einmal einzutränken hoffe. Uebrigens sei er bereit, Jedem, der ihm in's Gesicht etwas Böses nachsagen zu können glaube, Rede zu stehen, damit die Wahrheit an den Tag komme.

---

sein leben Centhaurisch. als dann yetzo vil seindt." Mahlzeit der Centauren und Lapithen: „Als in Teutschland vnder den vollen Bauren offt geschicht, dz sye ire kyrb zu einer Centhaurischen würtschafft machen."

Die Wahrheit muß herfür, zu Gut
Dem Vaterland, das iſt mein Muth.
Kein ander Urſach iſt noch Grund,
Drum ich hab aufgethan den Mund,
Und mich geſetzt in Armuths Noth:
Das weiß von mir der liebe Gott.
Der helf mir bei der Wahrheit Sach,
Laß gehen aus ſein göttlich Rach,
Damit der Bös nit triumphir,
Und daß auch werd vergolten mir,
Ob ich vielleicht ohn Fug und Glimpf,
Hätt gfangen an ein ſolchen Schimpf,
Der Niemand größern Schaden bringt,
Dann mir, als noch die Sach gelingt,
Dahin mich Gott und Wahrheit bringt.
Ich habs gewagt. [1])

Wie ſich in dieſen Schlußreimen Hutten gegen Verläumdungen verwahrt, und ſich erbietet, über ſeine Handlungsweiſe Jedem Rede zu ſtehen, ſo that er daſſelbe noch ausführlicher in einer eigenen Schrift. Durch ſeine Klag und Vermahnung an die deutſche Nation beſonders hatte er die Cleriſei wider ſich aufgeregt, die ihn dafür als Feind aller Geiſtlichkeit, was damals ſo viel hieß wie aller Religion und Staatsordnung, zu verſchreien ſuchte. Obwohl nun Hutten jenen „zornigen Spruch", richtig verſtanden, „ſo bös nicht" finden, auch nicht glauben konnte, ſich damit geirrt zu haben, ſo hielt er doch für gerathen, ſich zu einer „Entſchuldigung" herbeizulaſſen. [2]) Daß er nicht aller Geiſtlichen Feind ſei, dafür war es ihm leicht, ſich auf verſchiedene Stellen jenes Gedichtes ſelbſt zu berufen, wo geklagt wird, daß fromme und

1) Darunter die zwei oben erwähnten Standbilder, und ganz unten: Laeta Libertas.

2) Enndtſchuldigung Vlrichs von Hutten wyder etlicher vnwarhafftiger außgeben von ym, als ſolt er wider alle geyſtlichkeit vnd prieſterſchafft ſeyn. Mit erklärung etlicher ſeiner geſchrifften. Wiederabgedruckt bei Burckhard III, 205—260. Meiners, S. 468—498. Opp. ed. Münch, V, 415—448. Vgl. Panzer, S. 168 fg.

gelehrte Geistliche hintangesetzt und mit keinen oder geringen Pfründen bedacht werden. Die ganze Bewegung, an der Hutten mitwirke, sei vielmehr zum Besten der wahrhaft Geistlichen angefangen, die ja in erster Linie von den römischen Höflingen und ihrem Anhange zu leiden haben. Wer einen frommen Geistlichen beschädigt, der soll sich nicht mit Hutten's Namen bedecken, der vielmehr würdige Priester nach Kräften schützen und fördern will; es wäre denn, daß sich einer von seinen Feinden verhetzen ließe, ihn zu verfolgen. Wogegen seine Schrift gerichtet sei, liege am Tage: und es wird bei dieser Gelegenheit gegen Papst und Clerisei alles dasjenige noch einmal gesagt, was, so lange die Uebelstände fortdauerten, nicht oft genug gesagt werden konnte.

Aber, werde man fragen, warum denn gerade er sich dieser Dinge mehr als andere Leute unterwinde? „Wahr ist, sagt er darauf, daß ich hierin nicht mehr denn Andere, ja auch weniger denn Mancher, zu sorgen hab: allein daß mich Gott mit dem Gemüth (ich förcht) beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer denn vielleicht Andern zu Herzen geht." Er habe lange Zeit gewartet, ob nicht ein Geschickterer sich der Sache annehmen wolle. Weil er aber gesehen, daß Niemand herfür gewollt, dabei der Curtisanen Regiment sich immer mehr erhebe und ausbreite, Wahrheit aber und Freiheit immer mehr unterdrückt werde, wage er es im Namen Gottes, und hoffe, daß fromme Menschen ihm wenigstens Glück und Heil dazu wünschen werden. Zu verlieren habe er in diesem Handel nichts als Leib und Gut, welche beide er, selbst wenn sein Gut mit eines Jeden Reichthum zu vergleichen wäre, geringer achte, als daß er um ihretwillen ein solch ehrbars und billigs Fürnehmen unterlassen sollte. Aber die Ehre wolle er, mit Gottes Hülfe, unversehrt mit sich in die Grube bringen; sie solle sich dieser Sache halber, so hoffe er, mehren, nicht mindern. Selbst

wenn er in diesem Fürsehen untergehen sollte, getröste er sich doch der christlichen Absicht, die er dabei gehabt, so wie des guten Samens, den er ausgestreut, und den, wie er das Vertrauen habe, keine List noch Beschädigung aller Curtisanen je mehr so ganz werde zertreten oder auswurzeln können, daß derselbe nicht dereinst nach seinem Tode wieder aufgehen sollte. Auch hoffe er, so gelebt zu haben, daß durch ihn noch keinem Frommen Schaden und Beschwerniß widerfahren sei, sondern er habe sich sein Leben und junge Zeit sauer werden lassen, in Armuth, Noth und Fahr nach Ehren und guten Künsten gestanden, und seinem Leib derhalben wehe gethan. „Wie möchten denn, wo es mir übel ging, sich gute Leute meines Unglücks freuen? Vielmehr will ich mich guten Willens und Erbarmens vermuthen."

Eines Uebergriffs in das geistliche Amt wisse er sich nicht schuldig, da er nicht als Prediger, sondern als Patriot ermahnt habe; wo es von Nöthen gewesen, seinem Schreiben einen Grund zu schöpfen, habe er in die heil. Schrift gegriffen; allein das stehe jedem Christen zu, und er hoffe, es „nicht mit ungewaschenen Händen" gethan zu haben; ob er aber dabei das Rechte getroffen oder nicht, das hätte sich im „Verhör" finden müssen, wozu er sich bisher vergeblich erboten habe, auch gebe er es noch den Gelehrten und Unparteiischen zu beurtheilen anheim.

Noch weniger könne er sich eines Vergehens gegen die Obrigkeit, weil er ohne Geheiß derselben gehandelt, schuldig bekennen. Zu dem, was Jedem befohlen ist, bedarf es keiner besondern Erlaubniß. Jeder aber ist schuldig, über den christlichen Glauben zu wachen, seinem Nächsten das Beste zu rathen, und um seines Vaterlandes willen sich zu bemühen. „Einen getreuen, wackern Hund heißt sein Herr nimmer bellen; sobald er aber einen Dieb ersieht, bewegt ihn natürliche Treue und Wohlmeinung gegen seinen Herrn, ihm zur Warnung

denselben anzuzeigen." Uebrigens habe er vor Allen den Kaiser aufgerufen, sich der Sache anzunehmen. Auch die Fürsten habe er ermahnt, ein Einsehen zu haben, und ihnen vorgestellt, „daß zu fürchten sei, wo die Oberkeiten nicht selbst diesen Dingen rathen, daß etwa ein gemeiner Hauf und das unsinnige Volk, nachdem der Curtisanen und ungeistlichen Geistlichen Ungebühr aufs Höchste gestiegen, sich erhebe, und alsdann mit Unvernunft in Haufen schlage." Wer so vor Aufruhr warne, ob der ein Aufruhrstifter sei? Wenn aber, bei längerm Zögern des Kaisers und der Fürsten, Hutten oder sonst Jemand etwas Gewaltsames gegen die Curtisanen und ihren Anhang vornähme, so könnte dieß kein Landfriedensbruch heißen, da es nur Nothwehr gegen unleidliche Gewalt, gegen Leute wäre, die selbst als gemeine Friedbrecher und Feinde des Vaterlandes zu betrachten seien.

Nun heiße es aber, gegen geistliche Leute sei es Unrecht, Waffen und Wehr zu brauchen. Hier werden die ungeistlichen Priester auf Einmal geistlich, muthen dem Hutten christliche Sanftmuth zu, und warnen, nicht das Blut der Gesalbten Gottes zu vergießen. Sonst gehen sie einher wie Krieger, schämen sich des Chorhemds und der Platten: sobald aber Jemand etwas mit ihnen abzumachen hat, so sind sie geistliche Väter, rufen den character indelebilis des Priesterthums an, und nehmen die Schonung in Anspruch, welche man diesem Stande schuldig sei. Das könnte man sich gefallen lassen, wenn sie sich wirklich geistlich hielten; dann wäre die deutsche Nation unbeschwert, und es bedürfte des ganzen Streites nicht. Da sie aber so, wie man sieht, leben, so haben sie durch den Ueberfluß ihrer bösen Werke den geistlichen Charakter längst in sich ausgetilgt, den Anspruch auf Schonung längst verwirkt. Wenn ein Geistlicher vorsätzlich und beharrlich übel thut, darf man ihn wie einen Andern strafen, darf Gewalt, Raub und Erpressung mit Gewalt ab-

treiben. Jedes Volk hat das Recht, für seine Freiheit gegen Tyrannen zu kriegen. Eine ärgere Tyrannei und Dienstbarkeit aber, als die Päpste uns auflegen, ist nie gewesen. Ueberdieß gebrauchen sie ja selbst das Schwert, folglich darf man es auch gegen sie gebrauchen. „Soll man, obschon billige Ursach wär, wider Papst und Bischof nicht kriegen: warum haben denn etlich hundert Jahr her die Päpst große Krieg gegen den römischen Kaisern, denen sie doch, als Christus angezeigt, Petrus und Paulus geheißen haben, ernstlich unterworfen sein sollen, auch andern Christenfürsten, zum Theil durch Anhetzung Andrer, geführt? . . . Warum hat vor wenig Jahren der Bluthund Julius nahezu die ganze Christenheit in ein gemein Mörderei und Leutverderben vermischt und gekuppelt? . . Warum hat der allerheiligst Leo, auf daß er seinen Vetter zum Herzog machte, den rechtlich regierenden Fürsten von Urbin mit Gewalt und Schwertschlag vertrieben? . . Und daß ich auch mein selbst nicht vergesse, warum schicket dann derselbig zornig Leo von Rom heraus, und heißt mich ihm, auf daß er sein tyrannisch Schwert mit meinem unschuldigen Blut netzen, oder vielleicht noch ein Böseres beginnen möge, gefangen gen Rom schicken? Ist dieß die Freiheit, bei der wir sie halten und beschirmen sollen? Sind dieß die Gesalbten Gottes, an die Niemand Hand anlegen soll?"

Daß er für den äußersten Fall zur Gewalt aufrufe, mißdeuten seine Feinde dahin, daß sie ihm Schuld geben, er bezwecke mit seinem Schreiben nichts, als leichtfertige Leute und ein los Gesind an sich zu hängen, um mittelst desselben nicht durch Vernunft, sondern durch ungestüme Gewalt, seinen Muthwillen auszuführen. Allein in erster Linie habe er sich ja zum Streit auf dem Grunde der heil. Schrift, zum Verhör vor dem Kaiser selbst, erboten. Wenn nun aber seine Widerwärtigen ihn, wie bisher, nicht zum Verhör kommen lassen, sondern tyrannisch unterdrücken wollen, dann gedenke

er allerdings mit Gewalt sich zu wehren; das werde aber kein loser Haufe, sondern ehrbare, redliche und tapfere Leute sein.

Außer seinen Schriften schelten die Curtisanen und deren Anhänger auch sein Leben, und gehen dabei bis in seine Kindheit zurück. Hier ist es, wo sich Hutten gegen den Vorwurf, durch seine Flucht aus Fulda ein bereits abgelegtes Klostergelübde gebrochen zu haben, in der nachdrücklichen Weise vertheidigt, deren wir zu Anfang dieser Lebensbeschreibung gedenken mußten. Auch hier, wie in dem Nachwort zu den verdeutschten Gesprächen, wird unter denen, welche Hutten's Ruf angreifen, vor Allen „ein großer Romanist" hervorgehoben, der ihn hinter seinem Rücken einen Bösewicht und Verräther genannt habe, welcher nicht werth sei, wozu er sich erbiete, für das deutsche Vaterland in den Tod zu gehen, vielmehr als ein grindig Schaf von der Gemeinde abgesondert, und von redlichen, frommen Leuten gemieden werden sollte. Da nun Hutten nicht wisse, wer derselbige Biedermann sei, so könne er auf sein Schelten weiter nichts thun, als ihn versichern, daß er ihm vor Gott Unrecht thue, und ihn auffordern, mit seiner Beschuldigung öffentlich hervorzutreten. „Kann ich mich dann nicht verantworten, so weh mir, daß ich je einen Buchstaben schrieb, je ein Buch las, je zur Schulen ging, ja, daß ich je geboren ward: so mich also viel guter Künst nicht haben weisen, so viel heilsamer Geschrift, in denen ich (ohn Ruhm zu reden) mich geübt, nicht lehren, so viel Gelehrte, mit denen ich umgangen, so viel redlicher Leut, bei denen ich gewohnt, mit guten Unterweisungen und Beispielen nicht haben von solchen bösen Sitten abziehen und zur Ehrbarkeit reizen mögen." Trete aber der Lästerer nicht öffentlich hervor, so erklärt ihn Hutten für einen diebischen, verrätherischen Ehrabschneider, bittet auch alle Menschen, wo ihn einer hinter seinem Rücken schmähen

würde, ihm Anzeige zu machen: demſelben wolle er mit Gottes Hülfe dermaßen begegnen, daß erkannt werden ſolle, er habe nichts, das einem frommen rittermäßigen Mann zu Beſchützung ſeiner Ehre gezieme, unterlaſſen.

Auch in die Form eines ſangbaren Volksliedes hat um dieſe Zeit Hutten die hohe und doch elegiſche Stimmung, welche das Bewußtſein ſeines patriotiſchen Wagniſſes ihm gab, gebracht. Im Jahr 1521 erſchien „ein neu Lied Herrn Ulrichs von Hutten“ [1]):

Ich hab's gewagt mit Sinnen,
Und trag des noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Doch muß man ſpüren Treu,
Damit ichs mein:
Nit Eim allein
(Wenn man es wollt erkennen),
Dem Land zu gut,
Wiewol man thut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laſſ ich Jeden lügen
Und reden was er will:
Hätt Wahrheit ich geſchwiegen,
Mir wären hulder vil;
Nun hab ichs gſagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frummen;
Wiewol noch ich
Nicht weiter flich,
Vielleicht werd weiter kummen.

Er bitte nicht um Gnade, da er ohne Schuld ſei; er habe ſich zu Recht erboten, aber man habe ihn nicht zu Gehör

1) Ain new lied herr Vlrichs von Hutten. Am Schluſſe: Getruckt im jar XXI. Als No. 8 unter altdeutſchen Volksliedern aus der Kaiſ. Bibliothek zu Wien mitgetheilt von G. Leon in Gräter's Zeitſchrift Bragur, VII, 2, Leipzig 1802, S. 95 fg. Wiederabgedr. bei Münch, Opp. V, 375—377; auch in L. Uhland's Sammlung alter hoch- und niederdeutſcher Volkslieder.

kommen laſſen; er tröſte ſich mit dem Bewußtſein ſeiner guten Abſicht und unverletzten Ehre; dagegen möge man auf der andern Seite bedenken, daß oft große Flamme von einem kleinen Fünklein gekommen ſei, und daß die Umſtände ihm vielleicht noch Gelegenheit geben werden, ſich zu rächen; er wenigſtens ſetze Alles daran, daß es entweder gehen oder brechen möge.

Will nun ihr ſelbs nit rathen
Dies fromme Nation,
Ihrs Schadens ſich ergatten,
Als ich vermahnet hon:
So iſt mir leid.
Hiemit ich ſcheid,
Will mengen baß die Karten:
Bin unverzagt;
Ich habs gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Ob denn mir nach thut denken
Der Curteſanen Liſt:
Ein Herz läßt ſich nicht kränken,
Das guter Meinung iſt.
Ich weiß: noch Viel
Wolln auch in's Spiel,
Und ſolltens drüber ſterben.
Auf, Landsknecht gut,
Und Reuters Muth,
Laßt Hutten nicht verderben!

Als eine Art von Wiederhall, von Antwort aus dem Chore des Volks auf dieſe Anſprache des ritterlichen Heldenſpielers kann man zwei Lieder betrachten, deren eines nach der Weiſe eines Reiterlieds auf Franz von Sickingen, das andere nach der eines Marienlieds zu ſingen war. Sang man von dem Ritter der Ebernburg:

Frantz Sickinger das edel Blut
Das hat gar vil der Landsknecht gut u. ſ. f.,

ſo hieß es nun von dem Steckelberger, freilich etwas proſaiſcher:

Ulrich von Hutten das edel Blut
Macht ſo koſtliche Bücher gut;

er wird als Beſchützer der evangeliſchen Lehre, als Vorfechter des Wortes Gottes gefeiert, und am Schluſſe ſo angeredet:

Ulrich von Hutten, biß wolgemuth,
Ich bitt, daß Gott dich halt in Hut
Jetzt und zu allen Zeiten;
Gott bhüt all chriſtlich Lehrer gut,
Wo ſie gehn oder reiten.
Ja reiten. [1])

Das andere Lied redet im Eingang den Ritter an:

Ach edler Hut aus Franken,
Nun ſieh dich weislich für,
Gott ſolt du loben und danken,
Der wird noch helfen dir
Die Grechtigkeit vorfechten:
Du ſolt beiſtahn dem Rechten,
Mit andern Rittern und Knechten,
Mit frommen Kriegsleuten gut
Beſchirmen des Chriſten Blut.

Er möge ſich nur nicht bethören, nicht von dem Worte Gottes abwendig machen laſſen. Doch, beruhigt ſich hernach der Dichter ſelbſt,

Huttenus halt ſich veſte,
Des hab ich guten Beſcheid;
Er wolt gern thun das Beſte
Der frommen Chriſtenheit,
Thut ſein Seel für uns ſetzen,
Acht nit wer ihn thu letzen . . . .
Gott geb ihm Glück und Sick,
Daß er all Sach wol ſchick. [2])

---

1) Bragur a. a. O. No. 10: Ein new Lied. Im thon wie man ſingt: Frantz Sickinger ꝛc. Auch bei Münch I, CXIII—XV. Von Cunz Leffel, ſ. Gödeke, Grundriß zur Geſch. der deutſchen Dichtung, S. 258.

2) Bragur a. a. O. No. 9. Eyn hupſch new lyed von dem von Hutten, Im thone, Von erſt ſo wöll wir loben Maria die reyne mayd. Münch I, CXVI—XIX. Gleichfalls von Cunz Leffel, Gödeke a. a. O.

Von diesem Wiederklang, den seine Worte und Bestrebungen in der Nähe und Ferne fanden, blieb Hutten nicht ohne Nachricht. Zahlreiche Briefe, die ihn dessen versicherten, aus Deutschland und den Nachbarländern, liefen bei ihm ein.[1]) Aus Böhmen schickten die Hussiten ihm wie Luthern die Schriften ihres Meisters zu.[2]) Das alles vermehrte nur die fieberhafte Ungeduld, die ihn während seiner unfreiwilligen Muße auf der Ebernburg verzehrte. Das Schreiben genügte ihm nicht; er hätte gar zu gerne mit dem Schwerte dreingeschlagen.[3]) Lebenslänglich standen in Hutten der Schriftsteller und der Ritter im Wettstreite: der Erstere mochte thun und leisten was er wollte, so war der Letztere unzufrieden, daß ihm die Gelegenheit, auch etwas zu leisten, so ganz entgehen sollte. Es war eine Täuschung; denn was hätte der Ritter Hutten thun können, das demjenigen, was er als Schriftsteller wirkte, zu vergleichen gewesen wäre? Die Täuschung war für Hutten's Leben verhängnißvoll; aber seiner Schriftstellerei kam sie zu Gute: der ganze Ueberschuß des ritterlichen Feuers in Hutten, das sich durch den Degen nicht Luft machen konnte, ergoß sich durch die Feder in seine Schriften, und gab ihnen jenen kriegerischen, jugendlich heldenhaften Ton, der ihren unvergänglichen Reiz ausmacht.

„Mich quälen, schrieb er um jene Zeit an Capito, diese häufigen und immer wiederholten Erwartungen von den

---

1) Othonis Brunfelsii Resp. ad Spong. Erasmi. In Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 582.

2) Processus consistorialis martyrii Jo. Huss etc., wo der Herausgeber (ohne Zweifel Otto Brunfels) auf der Rückseite des Titelblattes sagt: Ea (historia) mirabili providentia Dei ex thesauris relicta est felicis memoriae christianissimi et doctissimi viri Ulrichi ab Hutten, cui etiam ex Bohemia est reddita.

3) Quam gestiunt gladii mihi! (so, nicht missi, wie Röhrich abdrucken ließ, hat das Orig. zu Basel) schrieb er schon im Juli 1520 aus Gelnhausen. Niedner's Zeitschr. 1855, S. 627.

Freunden. [1]) Hätte ich doch gleich von Anfang gewagt, mir ſelbſt zu rathen und auf eigene Fauſt zu handeln. Denn dieſe andern Rathgeber wollen mir je länger je weniger gefallen." [2]) An Luther aber ſchrieb er: „Gewiß, du würdeſt Mitleid mit mir haben, wenn du ſehen ſollteſt, wie ich hier zu kämpfen habe: ſo wenig kann man ſich auf die Menſchen verlaſſen. Während ich neue Bundesgenoſſen anwerbe, fallen die alten ab. Ein Jeder hat eine Menge von Bedenken und Vorwänden. Vor Allem iſt es der Aberglaube, der die Menſchen ſchreckt, die eingeſogene Meinung, dem Papſte, und wäre es auch der ungerechteſte und ſchlechteſte, zu widerſtreben, ſei ein unſühnbares Verbrechen. Doch thue ich was ich kann, und weiche nimmer dem Mißgeſchick." Nur Franzens Geſinnung fand Hutten probehaltig; doch dieſer gerade war es, der ihn abhielt, einen Gewaltſtreich zu thun, indem er, wie Hutten an Erasmus ſchrieb, erſt einen Verſuch mit dem jungen Kaiſer machen wollte, in der Hoffnung, dieſer werde entweder die Sache der Reform ſelbſt in die Hand nehmen, oder derſelben doch nichts in den Weg legen; eine Hoffnung, welche freilich durch ultramontanen Einfluß ſchon ſo gut wie vereitelt war, weßwegen Hutten eine gewaltſame Schilderhebung zuletzt doch für unvermeidlich anſah. [3]) Gar zu gerne

1) Huttenus Capitoni 1520. In Riedner's Zeitſchr. f. hiſtor. Theol. 1855, S. 628.

2) Verbi divini praeconi invictissimo Mart. Luthero, fratri et amico dilectissimo, U. Huttenus. Ex Ebernb. 5 Id. Dec. 1520. Bei Burckh. II, 127 fg. Opp. ed. Münch, III, 617.

3) Huttenus Erasmo. Ex Ebernb. Id. Nov. 1520. Moſer's Patriot. Archiv VII, 23 fg. Opp. ed. Münch, IV, 50: . . jam videbit (Pontifex) contra suum furorem arma expediri: quod jam ante factum esset, nisi Francisci consilium fuisset, Regem tentare prius, spe concepta, fore ut hoc ipsum Rex agat, aut certe agentibus conniveat: neque non factum arbitror, nisi omnia inverteret sceleratus ille Sclaius (Sclavonier, d. h. Alexander), corolla Caesari oblata, cujus praemium poscimur Lutherus et ego.

hätte schon damals wie noch später Hutten den beiden päpstlichen Nuncien, welche sich nach Carl's Krönung in Cöln befanden, um den Kaiser und die Fürsten gegen Luther zu stimmen, die Wege verlegt und sie abgefangen: allein wozu sollte ein solches Ritterstückchen helfen? Es konnte einen Poeten wie Eoban, selbst Luther in manchen Stimmungen, ergetzen [1]): aber Sickingen hatte Recht, es dem Freunde auszureden.

Hutten selbst sah bei kälterm Blute ein, daß, um einen bleibenden Erfolg herbeizuführen, er sich bedeutenderer Kräfte versichern müsse. Daher lag es ihm so sehr an, die Gesinnung des Kurfürsten von Sachsen zu erforschen, und ihn wo möglich zu gewinnen. Da ihn Spalatin auf verschiedene Anfragen in dieser Richtung ohne Antwort gelassen hatte, so wendete er sich jetzt an Luther. Es würde keine verlorene Mühe sein, schrieb er ihm am 9. December, wenn er ausführlich auf die Ebernburg berichten möchte, was in seiner Umgebung vorgehe, was von Jedem zu hoffen, welches Wagniß Jedem zuzutrauen sei. Vor Allem wünsche Hutten zu wissen, in wie weit man auf den Kurfürsten rechnen dürfe. Luther möge selbst auch seinen Einfluß aufbieten. Er glaube nicht, wie wichtig es für ihre Sache wäre, wenn der Kurfürst entweder selbst ihnen bewaffneten Beistand leisten, oder doch zu einer schönen That durch die Finger sehen möchte: d. h. ihnen gestatten, innerhalb seines Gebiets Aufenthalte zu suchen, wenn es die Umstände erheischen sollten. Sobald er darüber Gewißheit habe, sei sein Entschluß, einmal in Wittenberg einen Besuch zu machen. Denn länger könne er sich nicht mehr halten; er müsse einen Mann, den er seiner Tugend wegen so sehr liebe, einmal sehen. Zugleich schickte

1) Lutherus Spalatino. Ex Eilenberga 13. Nov. 1520. Briefe ꝛc. herausgeg. von de Wette, 1, 523: Gaudeo Huttenum prodiisse, atque utinam Marinum aut Aleandrum intercepisset.

Hutten, wie schon oben erwähnt, seine neuesten Schriften an Luther, und zwar in berichtigten Exemplaren, weil er vermuthete, dieser werde sie dort neu auflegen lassen; was auch mit einigen geschah. [1])

In demselben Briefe beklagt sich Hutten darüber, daß ihm Luther's neuere Sachen noch nicht zugekommen, und wundert sich, daß dieser sie ihm nicht zusende, da doch Leute, die sie an Franz von Sickingen mitnehmen könnten, dort so leicht zu finden sein müßten. Auch am 16. Januar des folgenden Jahres klagt Hutten gegen Spalatin, daß in so bewegter Zeit Luther es nicht der Mühe werth finde, an ihn zu schreiben. [2]) Ganz zwar unterblieb dieß nicht; doch geschah es weder so oft noch so rückhaltlos, als es Hutten wünschen mochte, der seinerseits Luthern mit liebenswürdigster Offenheit und begeisterter Hingebung entgegenkam. Der Grund von Luther's Zurückhaltung offenbart sich, da uns seine Briefe an Hutten verloren sind [3]), in einer Aeußerung desselben gegen Spalatin, dem er eben jenen Hutten'schen Brief vom 9. December mittheilte. „Was Hutten begehrt, siehst du. Ich möchte nicht, daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium gestritten würde: in diesem Sinne habe ich an den Mann geschrieben. Durch das Wort ist die Welt überwunden, durch das Wort die Kirche erhalten worden: so wird sie auch durch das Wort wiederhergestellt werden; und auch der Antichrist, wie er ohne Gewalt angefangen hat, so wird er ohne Ge-

---

1) Huttenus Luthero. Ex Ebernb. 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 619.

2) Huttenus Spalatino. Ex Ebernb. 17 Cal. Febr. 1521. Opp. IV, 292.

3) Einmal klagt Luther selbst schon über das Abhandenkommen eines solchen Briefs. Ad Spalatin. Witt. 17. Febr. 1521, bei de Wette I, 560 Jam Hutteno quoque quas scripsi copiosissimas (literas) quis ventus abstulit?

walt zermalmt werden durch das Wort.“ [1]) Beide Männer waren in den Mitteln zu dem gemeinsamen Zwecke nicht einig: was Luther als etwas betrachtete, das man im äußersten Falle geschehen lassen müsse, wenn es nicht zu vermeiden sei, das brannte Hutten vor Ungeduld, jetzt schon selbst herbeizuführen. Wenn es durch die Wuth der Römlinge zum Bruche komme, schrieb Luther bald nachher an Spalatin (und das werde dann ein dem Böhmischen ähnlicher Aufruhr mit blutigen Ausbrüchen gegen die Geistlichen werden), so sei er außer Schuld: denn sein Rath sei gewesen, daß der deutsche Adel nicht mit dem Schwerte, sondern durch Beschlüsse und Verordnungen, jenen Menschen Schranken setze. Allein es scheine, diese werden sich durch gelinde Mittel nicht weisen lassen, sondern in hartnäckigem Wüthen das Verderben selbst über sich herbeiführen. [2])

In seiner Art ließ es übrigens Luther, auch neben seinen Schriften, an der kräftigsten Demonstration nicht fehlen. Am 10. December warf er vor dem Elsterthore zu Wittenberg die Bannbulle gegen ihn, sammt den päpstlichen Rechtsbüchern, in das Feuer; eine That, die, in ihrer symbolischen Bedeutung von unendlicher Tragweite, für ihn das Verbrennen seiner Schiffe war, wodurch er sich jede Umkehr unmöglich machte.

1) Spalatino, 16. Jan. 1521, bei de Wette, I, 543.
2) Spalatino, Witteb. 27. Febr. 1521, bei de Wette, I, 563.

Sechstes Kapitel.

Franz von Sickingen Hutten's Schüler und der Held seiner neuen Dialogen.

1520/21.

Schriften: Zueignung der verdeutſchten Geſpräche. Dialogi novi: Bulla s. Bullicida. Monitor I. et II. Praedones.

Je weniger Ausſicht auf Unterſtützung ſeiner Plane Hutten, des Kaiſers zu geſchweigen, ſelbſt von Seiten desjenigen Fürſten hatte, welcher der Sache der Reformation am günſtigſten zu ſein ſchien, deſto mehr ſuchte er ſich ſeines Gaſtfreundes Franz von Sickingen, deſſen Macht und Bedeutung um jene Zeit der eines Fürſten kaum nachſtand, zu verſichern. Es fehlte nicht an Solchen, welche dieſen, theils aus verwandtſchaftlichem, theils aus Parteiintereſſe, von Hutten und der Reformation abzuziehen ſuchten. Sein übrigens trefflicher Schwager, Philipp von Flersheim, damals Domſänger, in der Folge Biſchof von Speier, deſſen Chronik eine Hauptquelle für Sickingen's Geſchichte iſt, wie ſein Gegenſchwäher, der Ritter Dietrich von Handſchuchsheim, an deſſen Umſtimmung er in der Folge ein eigenes Sendſchreiben wendete, waren ohne Zweifel auch mit unter den Verwandten und Freunden, von denen Hutten ſchreibt, daß ſie in Franzen gedrungen, ſich von einer

ſo gefährlichen Sache loszuſagen. Man ſuchte ihm von Luther's Meinungen und Planen eine abſchreckende Vorſtellung beizubringen, und führte dabei wohl auch Stellen aus deſſen Schriften an, die in denſelben gar nicht zu finden waren.

Franz hatte bis daher von Luther nur Weniges obenhin geleſen: jetzt benutzte Hutten die winterliche Muße auf der Ebernburg, den Freund tiefer in die Schriften des Reformators einzuführen. Einige Proben, die er ihm vorlas und mündlich erläuterte, mußten ihn erſt begierig machen; bald fing die Sache ihm einzuleuchten an, und bei weiterm Leſen kam es zur Ueberzeugung. Er überſah die Grundlagen, ermaß den Aufbau der Lutheriſchen Lehre, und Wie? rief er aus, das wagt Jemand erſchüttern zu wollen, oder wenn er's wagt, hofft er's zu können? In Kurzem ließ er keine Mahlzeit vorübergehen, nach der ihm nicht Hutten etwas von Luther oder auch von ſich ſelbſt vorleſen mußte; woran ſich Geſpräche knüpften, in denen Hutten die Faſſungskraft ſeines Freundes, ſein Talent, das Aufgefaßte beredt wiederzugeben und ſelbſtſtändig weiter auszuführen, bewundern lernte. Jetzt war Sickingen gegen die Verſuche, ihn wankend zu machen, geſtählt: auf die ſchon oben erwähnte Warnung ſeiner Verwandten vor der Betheiligung an einer ſo zweifelhaften Sache war jetzt ſeine Antwort, die Sache ſei keineswegs zweifelhaft, denn es ſei die Sache Chriſti und der Wahrheit; überdieß fromme es dem deutſchen Gemeinweſen, daß Luther's und Hutten's Mahnungen Gehör finden und der Glaube geſchirmt werde. [1])

Stehen wir einen Augenblick vor dieſem Bilde ſtill: es iſt eines der ſchönſten in der Geſchichte unſeres Volkes. Am

1) Alles dieß nach dem oftangeführten Briefe Hutten's an Luther vom 9. Dec. 1520, abgedr. bei Burckhard II, 128 fg. Opp. ed. Münch, III, 617. Vgl. das Geſpräch: Neu Karſthans, Opp. V, 469. Auch die Flersheimer Chronik, bei Münch, Franz von Sickingen ꝛc. III, 214.

gaſtlichen Tiſche der Ebernburg ſitzen in den Winterabenden zwei deutſche Ritter, in Geſprächen über die deutſcheſte Angelegenheit. Der Eine Flüchtling, der Andere ſein mächtiger Beſchützer: aber der Flüchtling, der Jüngere, iſt der Lehrer, der Aeltere ſchämt ſich des Lernens nicht, wie der ritterliche Lehrer ſelbſt neidlos dem größern Meiſter, dem Mönch zu Wittenberg, ſich unterordnet.

Aus dieſer Blüthezeit des Verhältniſſes beider Männer iſt die ſchöne Zueignung an Sickingen, welche Hutten der deutſchen Ueberſetzung ſeiner Geſpräche vorangeſtellt hat [1]), und deren nähere Betrachtung wir ebendeßwegen bis an dieſe Stelle verſchoben haben. Ohne Urſache, ſagt Hutten in dieſer Widmung, ſei das Sprüchwort: In Nöthen erkennt man den Freund, nicht aufgekommen. Denn Niemand dürfe ſagen, daß er mit einem Freunde verwahrt ſei, er habe ihn denn in ſeinen nothdürftigen anliegenden Sachen dermaßen, daß er ihn inwendig und auswendig kenne, verſucht und geprüft. Wiewohl nun der glückſelig zu achten, dem nie von Nöthen geweſen, einen Freund dieſergeſtalt zu probiren, mögen doch auch die ſich der Gnade Gottes berühmen, die in ihren Nöthen beſtändige und hart haltende Freunde erfunden haben. „Unter welchen", fährt Hutten fort, „ich mich dann nit wenig bei Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn als ich auf das Aeußerſte an Leib, Ehre und Gut von meinen Feinden genöthigt war, ſo ungeſtüm, daß ich kaum Freunde anzurufen Zeit gehabt, biſt du mir, nit (als oft geſchieht) mit tröſtlichen Worten, ſondern hülftragender That, begegnet, ja, mag ich (als das Sprüchwort iſt) ſagen, vom Himmel herab zugefallen." So wenig darum die Freundſchaft im Glücke, wenn ſie auch mehr eine luſtige Geſellſchaft, als wahre Freund-

1) Sie ſteht, außer der alten Ausgabe der überſetzten Geſpräche, bei Burckhard, II, 150—158, Opp. ed. Münch, V, 157—160.

schaft genannt werden sollte, zu verwerfen sei, so finde doch zwischen beiden der Unterschied statt, wie zwischen Speisen, die nur süß und wohlschmeckend, und solchen, die zugleich gesund und heilsam seien. So habe er, Hutten, in einer Zeit, da er nicht lustigen Geschmacks, sondern heilsamer Arznei, nicht fröhlichen Beiwesens, sondern gewärtiger Hülfe bedurft habe, — da habe ich, fährt er fort „(ich acht, aus göttlichem Zuschicken und Versehung) dich gefunden, der nicht geachtet, was ein Jeder von meiner Sache rede, sondern, wie die an ihr selbst gestaltet sei, beherziget. Hast dich nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfechtung der Unschuld abziehen lassen, sondern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß meiner Vergewaltigung für und für über mir gehalten. Und da mir aus Größe der Fahr die Städt verschlossen gewest, alsbald deine Häuser (die ich aus der und andern Ursachen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag) aufgethan, und also die angefochtene und verjagte Wahrheit in den Schoos deiner Hülf empfangen, und in den Armen deiner Beschirmung ganz kecklich gehalten. Daraus dann gefolgt, daß ich in meinem Fürsatz, den auch du ehrbar und redlich nennest, nicht wenig gestärkt, alle Gelehrten und Kunstliebenden deutscher Nation (denen nicht weniger als mir selbst an dieser Sachen gelegen) sich in Frohlocken erhaben, und gleich als nach einem trüben Wetter von der freudenreichen Sonnen erquicket worden. Dagegen die boshaftigen Curtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeint, und derhalb beinahe einen Triumph von mir geführt hatten, da sie gesehen, daß ich mich (wie im Sprüchwort ist), an eine feste, unerschütterte Wand gelehnet hab, ihren Stolz und Uebermuth gegen mir etwas niedergelassen, sich fast eingethan und kleinen Lauts worden."

Für solche Wohlthat dem Freunde genugsamen Dank zu sagen, fehle es Hutten nicht an Gemüth und Willen, sondern

am Glück und Vermögen. Werde ihm aber je eine beſſere Zeit erſcheinen, und ſich, wie er zu Gott hoffe, Aenderung des Glücks begeben, ſo wolle er ihm, allem ſeinem Vermögen nach, dermaßen wieder dienen, daß Franz ſpüren ſolle, er habe wenigſtens keinen Fleiß geſpart, ihm Dankbarkeit zu erzeigen. Bis dahin wolle er mit demjenigen, was ihm kein Frevel noch Gewalt, kein Trotz noch Uebermacht, kein Armuth noch Elend benehmen möge, nämlich mit ſeinen Sinnen und Verſtand, dem Freunde treulich und fleißig zu Dienſten ſein, ihm auch jetzt ſchon, wie einſt Virgil den zwei wohlverdienten Jünglingen, zugeſagt haben:

„Wo etwas mein Geſchrifft vermag,
Dein Lob muß ſterben keinen Tag.“ [1])

Uebrigens auch ohne das beſondre Verdienſt, das er ſich um ihn erworben, hätte doch Franz durch ſeine ritterlichen ehrlichen Thaten an ſich ſchon verdient, daß Hutten und Alle, deren Vermögen es ſei, gegenwärtige oder vergangene Dinge durch Behelf der Schrift zur Erkenntniß zukünftiger Zeit zu bringen, ſeinen Namen aus dunklem Vergeß in das Licht der ewigen Gedächtniß ſetzten. „Denn ohne Schmeichelei und Liebkoſen zu reden, biſt du es, der zu dieſer Zeit, da Jedermann bedäucht, deutſcher Adel habe etwas an Strengkeit der Gemüther abgenommen, dich dermaßen erzeigt und bewieſen haſt, daß man ſehen mag, deutſch Blut ſei noch nicht verſiegt, noch das adelich Gewächs deutſcher Tugend ganz ausgewurzelt. Und iſt zu wünſchen und zu bitten, daß Gott unſerem Haupt, Kaiſer Carlen, deiner tugendhaftigen unerſchrockenen Muthſamkeit Erkenntniß eingebe, damit er dich, deiner Geſchicklichkeit nach, in hohen trefflichen ſeinen Händeln, das

1) . . . . si quid mea carmina possunt,
Nulla dies unquam memori vos eximet aevo.
Virgil. Aeneid. IX, v. 446 fg. (von Niſus und Euryalus).

römiſch Reich, oder auch ganze Chriſtenheit betreffend, ſo mit Rath wie mit der That brauche; denn alsdann würde die Frucht deiner Tugend zu weiterem Nutz kommen. Fürwahr, einen ſolchen Muth ſollt man nicht ruhen, noch inner Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden laſſen."

Doch Hutten's Abſicht ſei nicht, in dieſer Vorrede Franzens Lob zu beſchreiben, ſondern nur, ſeinem Herzen einmal Luft zu machen, das geſteckt voller guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit für die unvergeltlichen Wohlthaten ſei, die der Freund ihm erwieſen habe und noch täglich je mehr und mehr häufe: daher ſchenke er ihm zum Neujahr die auf der Ebernburg gefertigten Ueberſetzungen ſeiner Geſpräche. Hierauf der herrliche Schluß, der in ſeiner thatluſtigen Mannhaftigkeit aus dem Innerſten von Hutten's Weſen kam: „Und wünſch dir damit, nicht als wir oft unſern Freunden pflegen, eine fröhliche, ſanfte Ruh, ſondern große, ernſtliche, tapfere und arbeitſame Geſchäft, darin du vielen Menſchen zu Gut dein ſtolzes heldiſch Gemüth brauchen und üben mögeſt. Dazu wöll dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen."

Doch während Hutten ſeine ältern Dialoge in's Deutſche überſetzte, arbeitete er zugleich neue lateiniſche aus. [1]) Iſt die Zueignung jener Ueberſetzung vom 1., ſo iſt die der lateiniſchen Geſpräche vom 13. Januar 1521. Sind die deutſchen ſeinem Beſchützer, Schüler und ritterlichen Ideale, Franz von Sickingen, zugeeignet, ſo tritt dieſer in den lateiniſchen als dramatiſche Perſon, mitredend und mithandelnd auf.

1) Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. Bulla, vel Bullicida. Monitor primus. Monitor secundus. Praedones. Darunter Hutten's Standbild wie in der deutſchen Ueberſetzung der alten Dialoge, hier mit der Umſchrift: Vlr. ab Hutt. Germ. Libert. Propugnat., und unter dieſem: Jacta est alea. Auf der Rückſeite des Titels die Zueignung: Illustriss. Principi ac domino Dn. Joanni Palatino Rheni etc. Ex Ebernburgo Idib. Ianuarii 1521. Wiederabgedr. Opp. ed. Münch, IV, 67—230. Vgl. Panzer, S. 152 fg.

Und zwar immer in der höchsten Stellung, als Vertreter des Rechten und Wahren, der Freiheit wie der Mäßigung. Das Beste, was Hutten weiß, hat er seinem Franz in den Mund gelegt, wie Plato seinem Sokrates. Zugeeignet sind die neuen Dialoge einem fürstlichen Nachbar der Ebernburg, dem Pfalzgrafen Johann von Simmern, dem Vater des nachmaligen Kurfürsten Friedrich III., und Stammvater jener hochstrebenden Simmernschen Linie pfälzischer Kurfürsten, welche die Reformation in ihrer vorgeschrittensten Gestalt, als Calvinismus, ergriffen; während der Stammvater Johann, ein tüchtiger, gebildeter und im Reiche geachteter Fürst († 1557), noch bei dem alten Kirchenwesen verblieb.[1]) Freimuth sei es, was er vom Schriftsteller verlange, hatte Pfalzgraf Johann im Gespräche mit Hutten einmal geäußert, und zugleich den Wunsch ausgesprochen, wenn dieser wieder etwas Freimüthiges schriebe, es alsbald mitgetheilt zu erhalten. So schickt ihm denn Hutten diese neuen Dialoge als einem Solchen zu, der sie sowohl mit Einsicht zu lesen, als auch zu schützen wissen werde. Freimuth werde der Pfalzgraf in denselben nicht vermissen, wenn vielleicht auch Feile und Vollendung. Der Verfasser habe sie auf dieser Warte, die sich längst der Freiheit geöffnet, eilig ausgearbeitet, über das Thema, das ihm in dieser Zeit fast einzig zur Behandlung übrig sei, und mit dem Vorhaben, den Wahnsinn der Feinde jetzt auf jede mögliche Art zu reizen. So weit sei er entfernt, sie zu fürchten, deren Unternehmungen, sie mögen beginnen was sie wollen, unmöglich Dauer haben können. Daher spreche er auch denen Muth ein, welche es erschreckt habe, wie sie kürzlich den Kaiser von so vielen Cardinälen und Protonotarien umgeben nach Deutschland haben kommen sehen. Darin liege kein Grund, für die gute Sache zu fürchten, sondern

1) Vgl. über ihn Häusser Gesch. der Rheinischen Pfalz, I, 650. II, 5.

nur, den jungen Fürsten zu bedauern, der sich in seiner hohen Stellung von jenen Scheusalen mißleiten lasse.

Voran steht unter den vier neuen Dialogen derjenige, von welchem Hutten am 9. December des vorigen Jahres an Luther geschrieben hatte, er arbeite jetzt an einem Gespräch: Die Bulle, zwar eilig, doch solle es nichts Unfeines werden, denke er, und Luther werde es, sobald es erschienen sei, erhalten. [1]) Die Bulle, oder der Bullentödter [2]), gehört zu dem dramatisch Lebendigsten, was Hutten geschrieben hat. Die päpstliche Bulle und die deutsche Freiheit schimpfen und balgen sich gleich Anfangs so natürlich herum, daß man (wie oben bei'm Fieber) statt bloßer Personificationen wirkliche Personen zu sehen glaubt. Von der Erstern wiederholt mißhandelt, ruft die Andere: „Zu Hülfe, ihr deutschen Mitbürger! Beschützet die unterdrückte Freiheit! Wagt es Keiner, mir beizustehen? Ist kein wahrhaft Freier da? Keiner, der nach Tugend strebt, Recht und Billigkeit liebt, den Trug haßt, den Frevel verabscheut? Mit Einem Worte: ist kein ächter Deutscher da?" Das ist das Stichwort für Hutten's Auftreten, der sich schon auf dem Titel des Büchleins als den Verfechter der deutschen Freiheit bezeichnet hatte. „Dieser Ruf", sagt er (gleichsam noch in der Coulisse), „von wem er immer kommen mag, geht mich an. Ich will schauen, was es draußen gibt. Wahrhaftig, um die Freiheit handelt es sich, so viel ich sehe. Da muß ich eilig hinaus. Was gibt es hier? wer ist da? wer ruft?" — „Die Freiheit", antwortet diese, „die Freiheit wird unterdrückt, Hutten. Ich selbst bin es, ich rufe. Diese dort ist es, die mich unterdrückt, des zehnten Leo Bulle." Jetzt bekommt es

1) Opp. III, 619: Scribitur et dialogus, Bulla, mihi, festinate, arbitror, non inurbane, quem, ut editus fuerit, accipies statim.

2) Bulla, vel Bullicida. Dialogus Huttenicus. Interloq. Libertas Germana, Bulla, Huttenus, Franciscus et nonnulli Germani.

die Bulle mit dem heißblütigen Ritter zu thun. Zu ihrem nicht geringen Schrecken nennt er sich den Bullentödter, der, wenn auch kein Lutheraner, doch gegen die Bullen und gegen Rom überhaupt noch feindseliger als selbst Luther gestimmt sei. Er wirft sich ihrem Vordringen in den Weg, und versieht sich zu seinem löblichen Werke des Beistandes aller guten Deutschen, vor Allen Franzens von Sickingen, der längst der Freiheit Tempel und Altar gebaut habe. Die Bulle verhöhnt er als eine leere Blase (bulla), die leicht zu zerstören sei. — Mit Nichten sei sie leer, erwiedert jene, vielmehr voll von Frömmigkeit, Gewalt, Herrschaft, Ehre und Göttlichkeit. — Ja, versetzt Hutten, von Aberglauben, Geiz, Hochmuth und eitler Ehre sei sie voll und aufgeblasen, aber leer an wahrer Rechtschaffenheit. — Sie komme aus dem weltherrschenden Rom, rühmt sich die Bulle: — wo, fährt die deutsche Freiheit fort, Maulesel theurer als Pferde, die Männer keine Männer, die Menschen Götter, Götter aber keine vorhanden seien; wo das Böse gut, das Gute böse heiße, wo man durch Schlechtigkeit sich wohl verdient mache, die Menschen dem Gelde dienen, die Treue verbannt, die Frömmigkeit vertilgt, alle Redlichkeit ausgerottet sei. — Und er im Gegentheil, erwiedert Hutten, komme von der Ebernburg, der Herberge der Gerechtigkeit, wo Pferde und Waffen im Werthe, Faulheit und Feigheit in Verachtung stehen, wo die Männer rechte Männer seien, Gut und Bös jedes für das genommen werde, was es sei, Gottesfurcht und Menschenliebe, Rechtschaffenheit und Treue herrschen, während Habsucht, Ehrgeiz und andere Laster verbannt seien.

Der Bulle hat Eck den Weg gewiesen, sich aber jetzt in eigenen Geschäften abseits gethan; ein dummer, ungebildeter Mensch, wie Hutten ihn nennt, doch zu diesem Geschäfte vollkommen geeignet, weil er schlecht ist und hitzig, und stets bei der Hand, wenn es etwas Böses zu unternehmen gilt. Was

die Bulle gegen Luther ſagt, ginge ihr bei Hutten allenfalls noch hin; aber daß ſie die deutſche Freiheit als ihre Sklavin zu behandeln Miene macht, trägt ihr Schläge von ihm ein. Nun ruft ſie alle frommen Deutſchen, die Schaaren der Mönche, die gottesfürchtigen Weiblein, die Curtiſanen zum Beiſtand auf, verheißt demjenigen, der den Hutten erwürgen würde, Pfründen und Ablaß nach Herzensluſt: der gräulichſte Verbrecher könne hier Vergebung aller vergangenen und künftigen Sünden verdienen; die Sachſen, wenn ſie die gute That vollbringen, dürfen künftig an Faſttagen Butter und Eier eſſen, und ſich des Tags zweimal in Bier betrinken, die Polen immerfort ſtehlen u. dgl. m. Wirklich kommen ſofort der Bulle die Curtiſanen, dem Ritter und der deutſchen Freiheit aber Franz von Sickingen mit den Seinigen zu Hülfe, vor denen die Erſtern die Flucht ergreifen. Auch Kaiſer Carl und die Fürſten ſtellen ſich ein, an welche nun Hutten und Sickingen Reden halten, in denen ſie dieſelben zur Abwerfung des römiſchen Joches auffordern. Was die Freiheit vorhergeſagt hatte, Hutten brauche ſich an der Bulle nicht zu vergreifen, ſie werde bald von ſelber platzen, geſchieht endlich: ſie platzt, und als ihr Inhalt kommen (nebſt mephitiſchem Geſtanke, gegen welchen die ärztlichen Freunde, Stromer u. ſ. w., Verwahrungsmittel an die Hand geben) Ablaß, Aberglaube, Ehrgeiz, Habſucht, Heuchelei, Hinterliſt, Meineid, Wolluſt u. ſ. f., kurz ein ſolcher Haufe von Gräueln und Laſtern zum Vorſchein, daß ſie nothwendig davon berſten mußte. Um frei zu werden, räth ſofort Hutten den Deutſchen, alle Curtiſanen, die ſo eifrig für dieſe Bulle geſtritten haben, von Grund aus zu vertilgen; der geplatzten Bulle aber ſetzt er die Grabſchrift:

Schaut, die Bulle liegt hier, die freche, des Tuſciſchen Leo;
Was ſie Andern gewollt, gab ſie ſich ſelber: den Tod.

Die beiden mittlern Geſpräche der neuen Sammlung, der erſte und zweite Warner betitelt, haben beide nur zwei

Unterredner, indem ſich in dem erſten Luther, im zweiten Franz von Sickingen mit einem warnenden Bekannten unterhalten. Beide ſind inſofern Gegenſtücke, als ſich der erſte Warner von Luther nicht, wohl aber der zweite von Sickingen umſtimmen, d. h. für die Sache der Reformation gewinnen läßt. Beide Geſpräche ſind minder draſtiſch, als das vorangehende und das nachfolgende; ſondern enthalten in ruhiger Rede und Gegenrede eine Auseinanderſetzung der Punkte, welche in jenen Tagen die Gemüther immer mehr zu trennen anfingen.

Im erſten von beiden [1]) tritt ein Mann, der bisher Luther's Freund und Anhänger geweſen, wie ſich im Verlauf ergibt, ein höherer Geiſtlicher, den Reformator an, um ihm zu erklären, daß und warum er mit manchen Andern ſich von ihm loszuſagen entſchloſſen ſei. Neben der Furcht vor dem päpſtlichen Banne nämlich ſei es der Ueberdruß an Luther's Lehre, die ihnen anfänglich zugeſagt habe, was ihn und Andere dazu bewege. Unmöglich könne es ihnen gefallen, was ſich mehr und mehr als ſeine Abſicht herausſtelle, daß er die Kirche von ihrem gegenwärtigen Glanze zu der Armſeligkeit und dem Schmutz ihrer Anfänge zurückführen wolle. — Im Gegentheil, erwiedert Luther, ſuche er die Kirche von dem Schmutze der Menſchenſatzungen und der Verweltlichung zu reinigen und ihrem urſprünglichen Glanze zurückzugeben, indem er Chriſti Gebote, die göttliche Wahrheit, zur alleinigen Richtſchnur des Lebens mache. — Aber der Wahrheit, meint der Warner, müſſe doch der Papſt, als Nachfolger Petri und Stellvertreter Chriſti, näher ſtehen als Luther, der ſich ängſtlich an das Schriftwort anklammere, während jener mit Chriſto ſo Eins ſei, daß er feſtſetzen könne, was er wolle.

1) Monitor primus. Dialogus Huttenicus. Interloq. Monitor et Lutherus. Opp. ed. Münch, IV, 113—134.

— Hier greift Luther erſt die vorgebliche Uebergabe der Schlüſſelgewalt an Petrus, dann die Nachfolge des Papſtes in derſelben durch die beiden Sätze an, daß, erſtlich, Chriſtus die Schlüſſelgewalt nicht dem Petrus allein, ſondern allen Apoſteln, übertragen habe; und zweitens, wenn auch, ſo beweiſe dieß nichts für den Papſt. Dem Petrus, überhaupt den Apoſteln nachfolgen, heiße ihr Leben nachahmen; das ſei aber nicht ein Leben in Reichthum und Herrſchaft, ſondern der Predigt und Dienſtleiſtung geweſen; ihre Nachfolge mithin ſei eine Laſt, eine Arbeit, die Einer auf ſich nehme, nicht eine Ehre, oder ein Vorrecht, deſſen er zu genießen hätte. In jenem einzig wahren Sinne aber ſei die Nachfolge Petri und der Apoſtel nicht an Rom gebunden, ſondern allenthalben, wo apoſtoliſche Tugend geübt werde, vorhanden; im Gegentheil Niemand weiter von derſelben entfernt, als ein Biſchof, welcher, wie der römiſche, in Prunk und Purpur herrlich und in Freuden lebe, von Bewaffneten umgeben ſei, Kriege führe und Länder ſich zu unterwerfen trachte. — Hier macht der Mahner den Unterſchied zwiſchen der anfänglichen unvollkommenen, und der jetzigen triumphirenden Kirche geltend, in welcher Alles glänzend und herrlich ſein müſſe. Allein Luther hält ihm entgegen, daß die chriſtliche Kirche ihren weſentlichen Grundzügen nach zu allen Zeiten nur Eine ſein könne: wenn Unrecht Leiden den Apoſteln als Sieg gegolten habe, ſo ſei daraus abzunehmen, was in ihrem Sinn Triumphiren heiße. Die Pflicht eines chriſtlichen Biſchofs ſei zu allen Zeiten, ſeine Heerde zu weiden, durch Lehre, Beiſpiel, Gebet und Vorſorge. Aber Leo X. (von deſſen Privatleben er aus Schonung ſchweigen wolle) predige gar nicht, und ſtatt Seelen zu erretten, habe er deren ſchon viele, theils durch ſeine Kriege, theils durch die Täuſchungen des Ablaßhandels, verderbt. Eine ſo ſchmutzige Krämerei, ein ſo ſchändlicher Betrug als dieſer ſollte dem Warner doch die Augen öffnen;

was an den Bullen sei, darüber könnte ihn schon der Name belehren; das ganze päpstliche Recht, als eine Sammlung von herrsch- und habsüchtigen Menschensatzungen, sollte von allen christlichen Fürsten und Völkern verbrannt und abgeschafft werden.

Dergleichen gefährliche Reden will der Warner nicht länger anhören; er bleibt dabei, daß auf Seiten des Papstes und der Mehrheit die größere Sicherheit sei; die äußere Pracht seines Stellvertreters und seiner Diener findet er für Christum ehrenvoll; daß Luther von den Schenkungen an die Kirche abmahne, und die Geistlichkeit arm machen wolle, hat seinen Beifall gar nicht. Dabei findet er auf päpstlicher Seite die Forderungen an den Menschen erträglicher und minder abweichend vom gewöhnlichen Leben. Man dürfe es sich wohler sein lassen; schwerere Gebote erleichtere der Oberhirte, oder lasse sie wohl auch ganz nach; gelüste Einen, etwas Schlechtes zu thun, so mache der milde Vater, daß es erlaubt sei: was von Luther, setzt der Warner hinzu, niemals zu erhalten sein würde. — Freilich nicht, erwiedert Luther, da er nicht geben könne, was er nicht habe und nicht geben möchte selbst wenn er es könnte, weil er als rechtschaffener Mann es nicht geben dürfte: nämlich Erlaubniß zu sündigen. Hier stellt sich der Gegensatz beider Standpunkte recht heraus. Der Warner beruhigt sich bei der päpstlichen Erlaubniß, Böses zu thun: wenn darin eine Schuld sei, so falle sie dem Papste, nicht ihm, zur Last; er verläßt sich darauf, daß beim jüngsten Gerichte der Papst für ihn einstehen, mit einem einzigen Worte alle Sünden der Gläubigen auslöschen werde. Nach Luther dagegen (so wie Hutten seine Lehre noch rationeller, als sie gemeint war, faßte) kann Keiner auf fremde Verantwortung leben, darf nicht frembem Urtheile, sondern nur dem eigenen Gewissen im Handeln folgen, da Jeder für sich selbst einzustehen hat. [1])

1) p. 131: *Lutherus* Existimas autem, si aliorum culpa sic

Innerlich ſcheint der Warner die Hohlheit ſeines Standpunktes und das Richtige in Luther's Aufſtellungen wohl zu fühlen [1]); aber äußere Rückſichten halten ihn feſt. Die Schmälerung der geiſtlichen Pfründen, wie Luther ſie beabſichtigt, würde auch ihn um ſeine Pferde und Dienerſchaft bringen; wogegen er ſeine Anhänglichkeit an den päpſtlichen Stuhl bald mit dem Cardinalshute belohnt zu ſehen hofft. So ſcheidet er von Luther mit der Verſicherung fortdauernder perſönlicher Freundſchaft, aber mit Losſagung von ſeinen Meinungen; während dieſer, nachdem er ihn vergebens auf beſſere Wege zu bringen verſucht hat, ihn aufrichtig bedauert, und ſich anſchickt, ſtatt dieſer Einen verlornen Seele alsbald zwei oder drei andere für Chriſtum zu gewinnen.

Das zweite Geſpräch gleichen Titels [2]) ſcheint unmittelbar vor der Zueignung des ganzen Büchleins, zu Anfang des Jahres 1521, geſchrieben zu ſein, da es bereits auf den (Wormſer) Reichstag Bezug nimmt. Dieſer wurde zwar erſt am 28. Januar förmlich eröffnet; aber der Kaiſer war ſchon im December in Worms, und nach und nach fanden ſich die Fürſten ein. Auf die übeln Nachreden, welche in dieſer Fürſtenverſammlung über ihn ergehen, wird nun Franz von Sickingen durch einen jener beſorgten Freunde aufmerkſam gemacht, von denen Hutten zu Ende des vorigen Jahres an Luther geſchrieben hatte, wie ſie Alles verſuchen, Franzen von der Sache der Reformation abwendig zu machen. Es heiße dort, er ſei ein Anhänger Luther's und enthalte den Hutten

---

delinquas, aliquid tuae interim culpae decedere, et te juvat, aliorum uti judicio ibi, cum ex conscientia vivendum tibi sit? p. 132: *Lutherus.* Vides, quid sequaris? *Mon.* Errorem, ut tu existimas: sed hoc ille (der Papſt) viderit. *Luth.* Imo tu videris, nam tibi ludetur.

1) Cum tam aequa moneas, ſagt er noch gegen den Schluß.

2) Monitor secundus. Dialogus Huttenicus. Interloq. Monitor et Franciscus. Opp. ed. Münch, IV, 137—156.

bei ſich, einen Menſchen, der einſt noch Urſache von großem Unheil werden werde; überdieß habe er ſich vorgenommen, die Pfaffen und Biſchöfe zur Ordnung zu bringen, ohne Scheu vor Leo's Bulle und den Verboten ſo vieler frühern Päpſte. — Das ſei wahr, erwiedert Sickingen, aber kein Grund, übel von ihm zu reden. Der ſchmutzigen Pfaffenherrſchaft Widerſtand zu leiſten, ſei jetzt jedes Biedermannes Pflicht; Luthern günſtig zu ſein, der das Evangelium predige, kein Verbrechen; Hutten aber ſei für ſeine Schriften, ſo viel man wiſſe, bis jetzt weder angeklagt noch verurtheilt. Auf die Bemerkung des Warners, daß Luther und ſeine Anhänger als Neuerer gelten, entgegnet Franz, daß ſie vielmehr das entſtellte Alte wiederherzuſtellen trachten, und darin gewiß im Sinne Chriſti handeln. So ſollen ſie es Chriſto zu beſſern überlaſſen, meint der Andere, oder (da ihm Franz alsbald einwirft, daß ſich Gott der Menſchen als Werkzeuge zu bedienen pflege) doch den Prieſtern: ihn und Hutten, als Laien, gehen geiſtliche Sachen nichts an. Allein, geſetzt ſelbſt, entgegnet Franz, zu ſolcher Theilung des Chriſtenvolks in Prieſter und Laien wären jene berechtigt geweſen, ſo ſei doch klar, daß die Pfaffen nicht geneigt ſein werden, ihre eigenen Fehler, die Luther ihnen gezeigt, zu verbeſſern; daher berufe Gott Laien zur Abhülfe, und er insbeſondere finde ſich vom Geiſte getrieben, die Beſchirmung Luther's und der chriſtlichen Freiheit auf ſich zu nehmen. Als der Warner ſeine Beſorgniß vor den Gefahren äußert, denen ſich Sickingen durch ein ſolches Unterfangen ausſetze, erwiedert dieſer, er habe nur die Eine Furcht, Chriſti Gnade zu verlieren, wenn er nichts thue. Mehr und mehr gehe ihm der traurige Zuſtand der Kirche zu Herzen und die immer ſteigenden Uebelthaten der Prieſterſchaft. Und nun entrollt er in langer Rede das bekannte Gemälde der verſchiedenen Mißbräuche, welche vollſtändig herzuzählen keine Sprache hinreiche, und in Bezug auf welche

die Nachwelt den Geschichtschreibern dieser Zeit den Glauben versagen werde. Bereits ist der Warner daran, umgestimmt zu werden: doch hält er Franzen noch die gemeine Rede entgegen, daß Keiner je ein glückliches Ende genommen habe, der dem Priesterstand entgegen gewesen sei.

Doch, erwiedert Franz — und hier eröffnet sich uns ein merkwürdiger Blick in Hutten's und wohl auch Sickingen's Entwürfe —: der Böhme Ziska. „Hat er nicht den Ruhm hinter sich gelassen, sein Vaterland von der Zwingherrschaft befreit, aus ganz Böhmen die nichtswürdigen Menschen, die faulen Pfaffen und unnützen Mönche, vertrieben, ihre Güter theils den Erben derer, die sie gestiftet, theils dem allgemeinen Besten zurückgestellt, den römischen Eingriffen und den Räubereien der Päpste das Land verschlossen, den elenden Untergang des heiligen Mannes Huß muthvoll gerächt, und in alle dem keine Beute gesucht, sich selbst nicht bereichert zu haben? Und dennoch hat er, ohne eine Unterbrechung seines Glückslaufes, geliebt und vermißt von seinen Landsleuten, die er noch kurz vor seinem Tode mit heilsamen Ermahnungen versehen, sein Leben beschlossen." Als Verbrechen, meint Sickingen, seien Ziska's Thaten nur von seinen Feinden, oder von Solchen verschrien, welche die Geschichte nicht kennen; was er gethan, sei recht und für Böhmen nützlich gewesen. — Du scheinst mir, bemerkt der Warner darauf, nicht übel Lust zu haben, Ziska's That, wenn es anginge, auch hier nachzuahmen? — Er sei nicht ohne Lust dazu, bekennt Franz, vorausgesetzt, daß die Priesterschaft auch ferner auf Ermahnungen nichts geben werde: in diesem Falle müsse man Gewalt gegen sie gebrauchen.

Bereits durch Franz überzeugt, erinnert der Warner ihn nur noch an die entgegengesetzte Gesinnung des Kaisers, welcher die Anhänger Luther's bedroht, und versprochen habe, das Ansehen des römischen Stuhls mit Daransetzung seiner

ganzen Macht aufrecht erhalten zu wollen; dem Kaiſer aber ſei er doch Gehorſam ſchuldig. — Allein dieſe Rückſicht, entgegnet Franz mit hohem Freimuthe, werde ihn am allerwenigſten von ſeinem Vorhaben zurückhalten. Als ſeine Pflicht erkenne er, dem Kaiſer zu rathen und für ihn zu thun, nicht, was dieſem für den Augenblick gefällig, ſondern was ihm für die Dauer nützlich ſei. So lange als möglich werde er daher dabei beharren, das nicht zu thun, wozu fremde Einflüſterung den Kaiſer jetzt beredet habe, wovon er aber die verderblichſten Folgen ſicher vorausſehe. Es gebe Fälle, wo Ungehorſam der beſte Gehorſam ſei. Geſetzt, Carl zürnte ihm deßhalb, ſo getröſte er ſich deſſen, daß derſelbe es ihm ſpäter danken werde, wenn einmal die Zeit die Anſchläge derer werde an's Licht gebracht haben, durch welche Carl jetzt zu ſeinem Unheil ſich leiten laſſe. In dieſem Sinne gedenke er, ſogar gegen des Kaiſers Willen, ſo lange für deſſen Beſtes zu ſorgen, bis er ſich gewaltſam entfernt ſehen werde. Sicher würden auch Andere demſelben in gleichem Sinne rathen, wenn ſie nicht durch päpſtliches Geld beſtochen wären. Carl hätte jetzt ſo viel Anderes, Nothwendigeres zu thun, als den Pfaffen ein Ohr zu leihen: z. B. Abſtellung des Raubweſens, der kaufmänniſchen Monopole, Beſchränkung der Sachwalter, Verminderung der Zahl der Geiſtlichen und der Mönche, falls die letzteren nicht beſſer gar abgeſchafft würden, Luxusgeſetze, Sperre der Geldausſchleppung durch die Fugger und nach Rom. Wäre dieß gethan, dann möchte er ſich um jene Dinge, die ihn eigentlich nichts angehen, bekümmern. Und auf des Warners Einwurf, daß es doch wohl nicht ganz unnütz ſein dürfte, auf die aus Anlaß der reformatoriſchen Bewegung entſtandenen Unruhen ein Auge zu haben, damit ſie nicht gefährlich werden, gibt Franz die treffende Antwort: Es würden gar keine Unruhen entſtanden ſein, wenn Carl ſich nicht in den Handel gemiſcht hätte. Er hätte

der Sache ihren Lauf laſſen, und nicht durch ſein Dazwiſchentreten den Parteieifer reizen ſollen. Dann würde die durch Luther in Deutſchland ſich verbreitende Erkenntniß der evangeliſchen Lehre in Kurzem von ſelbſt das deutſche Kirchenweſen umgeſtaltet, der Pfaffenherrſchaft ein Ende gemacht, und das Anſehen des Kaiſers gehoben haben, welcher nun in ſeltſamer Verblendung gegen ſein eigenes Intereſſe dem des Papſtes ſich dienſtbar mache.

Zunächſt hat nun Franz im Sinne, Luther zu ſchützen. Wenn ihm daher der Kaiſer etwas Gewaltſames gegen denſelben zumuthen wird, ſo iſt ſein Vorſatz, ſich erſt möglichſt zu ſträuben, dann im Nothfalle offen den Gehorſam zu verweigern. Nächſtens wird er den ſchlechten Rathgebern des Kaiſers die Freundſchaft aufſagen, zuvor jedoch dieſen ſelbſt ermahnen, ſich nicht dem Papſte zu unterwerfen. Deutſchland braucht jetzt einen ſcharfen, kriegeriſchen, nicht einen trägen Pfaffenkaiſer. Leo ſuchte erſt Carl's Wahl zu hindern, dann ſchickte er ſeine Creaturen hinter ihn, von denen er jetzt ganz beherrſcht wird. Alles hängt nun daran, daß der Kaiſer zu beſſerer Einſicht komme, ſeine übelgeſinnten Rathgeber entferne, die Freundſchaft mit den Pfaffen abbreche, ſtatt ihrer die tapferſten und beſtgeſinnten deutſchen Männer an ſich ziehe, und mit dieſen die Verbeſſerung der kirchlichen Zuſtände und die Befreiung Deutſchlands durchführe. Ob er ſich dazu Franzens bediene, oder eines Andern, gilt jenem gleich, wenn er nur tüchtige Männer wählt. [1])

---

1) Dieſen Rath, die Bettelmönche und Curtiſanen, insbeſondere den Graumönch, ſeinen Beichtvater (Glapion), von ſich zu thun, dagegen einen Erasmus, Luther oder Carlſtadt zu ſeinem Beichtvater zu wählen, und, nächſt den weltlichen Kurfürſten, den Baierherzogen, dem Pfalzgrafen Friedrich u. A., Männer wie Sickingen und Hutten die Nächſten nach ſich ſein zu laſſen, ertheilt dem jungen Kaiſer auch die Schrift: Ein klägliche Klag an den chriſtlichen Römiſchen Kaiſer Carolum von wegen

Thut Carl dieß nicht, dann hat Franz im Sinne, etwas auf ſeine eigene Hand zu wagen, mag es ausſchlagen wie es will. Dazu hat er an Hutten einen eifrigen und heftigen Mahner, deſſen Geiſt dem Unternehmen gewachſen, dem jeder Verzug unleidlich iſt, und der Alles in Bewegung ſetzt, um den Untergang jener verderblichen Menſchen herbeizuführen. Unter Segenswünſchen des umgeſtimmten Warners und deſſen Danke für die Belehrung durch Sickingen ſchließt der Dialog.

Das vierte und letzte Geſpräch der neuen Sammlung, die Räuber betitelt [1]), war ſchon vor Jahresfriſt angefangen, und ſollte bereits mit den ältern Geſprächen erſcheinen. [2]) Vollendet kann es gleichwohl erſt zu Anfang 1521 ſein, da es, wie der zweite Warner, auf den Wormſer Reichstag Beziehung nimmt. Es bezeichnet einen Wendepunkt in der Entwicklung von Hutten's Ideen und Entwürfen, der ſich ſchon ſeit einiger Zeit in ihm vorbereitete. Gegen die Städte und die Hauptquelle ihrer Blüthe, den Handel, hatte er, wie wir ſattſam geſehen haben, den Widerwillen ſeines Standes mit der Muttermilch geſogen. Nun ſahen ſich aber in jener Zeit gleichermaßen Ritter und Städte immer mehr von der ſich erhebenden Fürſtenmacht bedrängt. Es war folglich Thorheit, wenn ſie ſich länger gegenſeitig befehdeten, ſtatt gegen den gemeinſamen Feind ſich zu verbinden. Zugleich zeigte ſich,

---

Doctor Luther's und Ulrich von Hutten, auch von wegen der Curtiſanen und Bettelmünch, daß Kaiſ. Majeſtät ſich nit laß ſollich Leut verführen (der erſte der 15 „Bundsgenoſſen" Eberlin's von Günzburg). Bei Münch, Hutt. Opp. VI, 531—45. Vgl. Panzer, S. 230.

1) Praedones, Dialogus Huttenicus. Interloq. Huttenus, Mercator, et Franciscus. Opp. IV, 159—230.

2) Epist. 17. Cochlaei ad Pirckheimerum. Ex Francof. 8 die Febr. 1520, bei Heumann, S. 43: Fuit his diebus hic nobilis ille Huttenus ... Multos nunc se in proximis nundinis dialogos ait emissurum: secundam Febrem, Triadem Rom., Fortunam, Inspicientes, Praedones etc.

nächst der Ritterschaft, nirgends mehr Empfänglichkeit für die Ideen der Reformation als in den freien Städten. Das erkannte Hutten, und von da an suchte er, mit Beiseitesetzung der persönlichen Abneigung, auf eine Verbindung zwischen Ritterschaft und Städten zur Durchführung einer politischen und religiösen Reform im Reiche hinzuwirken. Dieß ist, wenn auch nicht der ganze Inhalt, doch das Ziel dieses Gesprächs, das mit einer Rauferei zwischen einem Ritter und einem Städter sich eröffnet, und mit der gegenseitigen Handreichung beider zum Bunde zwischen ihren Ständen schließt.

In einem Gespräche über den gegenwärtigen Reichstag (dieß ist die Fabel, welche der Dialog voraussetzt) war von der Aeußerung des Kaisers die Rede gewesen, daß er dem Raubwesen in Deutschland ein Ende machen, den Landfrieden herstellen, und mit Einem Schlage alle Freibeuter vernichten wolle. Davon hatte ein Kaufmann, ein Commis der Fugger, sich höchlich erbaut gezeigt, dabei Ausfälle auf die Ritter, als die Räuber Deutschlands, sich erlaubt, und geäußert, er hoffe es zu erleben, daß der ganze Ritterstand vertilgt sei. Unglücklicherweise war Ulrich von Hutten zugegen, der bei solchen Reden gegen seinen Stand, noch dazu von einem Kaufmanne geführt, alsbald Feuer fing. Im Wortwechsel mit diesem, und von thätlicher Mißhandlung desselben kaum durch die Würde des Ortes, wo sie sich befinden, zurückgehalten, tritt nun Hutten auf die Scene. Der Kaufmann, auf die Unverletzlichkeit des Ortes und den Schutz der reichsstädtischen Obrigkeit vertrauend, nennt Hutten ein Räuberchen [1]), und wiederholt, der Ritterstand sei es, welcher Deutschland nicht zur Ruhe kommen lasse; ihm, und nur ihm, gehören die Wegelagerer an, welche die Reisenden behelligen; Hutten selbst aber finde er um so weniger Ursache, von diesem Urtheil aus-

1) Quiesce, praedonule. p. 159.

zunehmen, je mehr sich derselbe von dem Geiste seines Standes beseelt zeige.[1]) Hutten, auch noch durch den Spott des Kaufmanns, als wagte er nicht, ihm wirklich etwas zu Leide zu thun, gereizt, ist eben im Begriffe, diese Meinung handgreiflich zu widerlegen; denn, redet er seinen Gegner an, „ich sage dir wahrhaftig, sicher und gewiß, wenn du nicht andere Saiten aufziehst und bescheidener wirst, so werde ich dir erstlich hier deine Backen zerdreschen und das ganze Gesicht; dann dir die Zähne reihenweis einschlagen mit meinen Fäusten; hierauf dir die Wampen walken, daß dir die Rippen krachen; bis du endlich erschöpft, halbtodt hier im Kothe liegen bleibst, und Pfeffer pfundweis und Safran lothweis von hinten fahren lässest."

Ein glückliches Ungefähr führt jetzt Franz von Sickingen herbei, um den durch Leidenschaft überwältigten Freund von einer unwürdigen Handlung zurückzuhalten. Ihm berichtet Hutten die Veranlassung des Streites, insbesondere, daß der Kaufmann auch Sickingen's Thaten bloße Räubereien genannt habe. Mit großem Sinne über das Persönliche kurz hinweggehend, beruft sich Sickingen, den Begriffen seines Standes gemäß, darauf, daß er, wie Deutschland und die Nachbarländer wissen, wie es auch bereits in die Geschichtsbücher eingetragen sei, Niemand beschädigt habe, ohne ihm vorher Fehde angekündigt zu haben. Diese Beschönigung der Räuberei will der Kaufmann nicht gelten lassen, da den Rittern das Recht nicht zustehe, für sich, ohne Geheiß der Fürsten, Krieg anzukündigen. Aber Sickingen treibt ihn mittelst einer platonisirenden Dialektik, durch Entwicklung der Begriffe von Adel, Tugend, Tapferkeit, zu dem Eingeständniß, daß auch der bloße Ritter die Befugniß und den Beruf habe, das Recht

1) Neque te exclusi, quem video equestri praeditum, ut quemquam, animo. p. 160.

im Nothfalle mit Waffengewalt zu schützen; wobei freilich theils der lose mittelalterliche Staatsverband, der ja eben damals einer geschlossenern Einheit weichen sollte, theils das vorausgesetzt ist, was in den wenigsten Fällen zutraf, daß es bei jenen ritterlichen Schilderhebungen wirklich um Beschützung des Rechtes zu thun sei.

Sofort aber auf das Stichwort des ganzen Streites eingehend, übernimmt es Sickingen, was Hutten gleich Anfangs dem Kaufmann entgegengerufen hatte, gründlich zu zeigen: daß nämlich weder alle Ritter Räuber, noch alle Räuber Ritter seien.[1]) Das Erstere wird kurz abgemacht, indem theils Hutten von sich betheuert, nie Jemanden das Seinige geraubt zu haben, theils Sickingen versichert, daß solche Ritter, die sich wirklich Straßenraub zu Schulden kommen lassen, von den übrigen der Standesehre verlustig geachtet werden. Das Andere aber, daß nicht alle Räuber dem Ritterstande angehören, vielmehr in gewissen andern Ständen weit mehrere und verderblichere Räuber sich finden[2]), ist das eigentliche Thema des Gesprächs. Dabei wird, wie wir sehen werden, das Wort Räuber in weiterem Sinne genommen; doch auch von den Räubern im eigentlichen Sinne, in Wald und Feld, gehören, nach Sickingen's Behauptung, die wenigsten dem Ritterstande an. Den Beweis macht er sich ziemlich leicht; er fragt nämlich den Kaufmann, ob er selbst jemals von einem Ritter beraubt worden sei? und dieser muß gestehen, daß dieß nie der Fall gewesen, sondern er sich immer nur davor gefürchtet habe, weil es allgemein heiße, daß die Ritter

1) *Huttenus.* (Der Andere lüge doppelt) et quia ex solis equitibus praedones non sunt, et quia non omnes praedantur equites. p. 160.

2) *Mercator.* Tamen praedones sunt in equitibus valde multi. *Franciscus.* Et in aliis sunt ordinibus multo plures longeque perniciosiores. p. 166.

das zu thun pflegen. So überrumpelt, bittet der verblüffte Kaufmann die Ritter um Verzeihung, und nun gibt Sickingen sich daran, sein Thema auszuführen, indem er vier Arten von Räubern in Deutschland unterscheidet. Hutten (der sich mit seiner Leidenschaftlichkeit in diesem Gespräche ganz besonders trefflich in Scene gesetzt hat) ruft voreilend: Ja, und die erste und verderblichste Art sind die Pfaffen! Aber Sickingen zieht vor, stufenweise von den kleinern und minder schädlichen Arten zu den schlimmern aufzusteigen, und mit der verderblichsten zu schließen.

1. Als die unbedeutendsten und erträglichsten Räuber stellt Franz, zu des Kaufmanns nicht geringem Befremden, die eigentlichen Wegelagerer dar. Es seien arme Teufel, die meistens die Noth treibe, die sich vor Schmach und schwerer Strafe zu fürchten haben, und vor denen man sich leicht hüten könne. Zwar meint der Kaufmann, ja, die Kleinen henke man, aber die Großen und Adeligen lasse man laufen: und Sickingen weiß ihm nur einige Fälle, wo doch auch edel geborene Räuber bestraft worden seien, entgegenzuhalten. Doch das Schlimmere ist, nach Sickingen's Dafürhalten, daß eben nur auf diese geringste und harmloseste Art der Räuberei in Deutschland Strafe gesetzt ist, während die drei höhern Classen ganz offen rauben, und dabei unangefochten, ja in Ehren bleiben. Als die erste dieser höhern Räuberclassen, mithin als die zweite von unten hinauf, nennt Franz, zu noch größerer Ueberraschung des guten Commis,

2. Die Kaufleute. Für ganz unnütze, ja schädliche Waaren führen sie jährlich eine Unmasse Geldes aus Deutschland fort. Hier kommt Hutten auf sein altes Steckenpferd zu sitzen, die Polemik gegen Pfeffer, Ingwer, Safran, Seide, gegen Luxus und Verfeinerung überhaupt. Doch nicht alle Kaufleute (fährt Franz fort, denn er ist auch ferner der Redende) wirken so schädlich; am meisten jene reichsten, die, in

Handelsgesellschaften vereinigt, Monopole ausüben, „worunter", sagt er dem Commis ins Gesicht, „deine Herren, die Fugger, die nichtswürdigsten sind." Wenn hier Hutten seinen Franz sich auf das Urtheil aller rechtschaffenen Männer in Deutschland berufen läßt, ob man nicht die Fugger vor Allen aus dem Lande jagen sollte, so ist dieß kaum eine Uebertreibung. Luther spricht von denselben nicht anders als Hutten, und in den Beschwerden auf den Reichstagen jener Jahre kehren die Klagen über ihr Treiben öfters wieder. Hatten die Fugger die Ungunst der Reformfreunde insbesondere auch durch ihre Anschließung an den römischen Hof, bei dessen geistlicher Krämerei sie als Zwischenhändler betheiligt waren, sich zugezogen, so benutzt Hutten diese Gelegenheit zugleich, um auf die Vorfahren Leo's X., als die italiänischen Fugger, einen Streich zu führen. Und so sehr Anfangs versichert war, daß nur von einem Theile der Kaufleute die Rede sein solle, so zeigt sich doch bald, daß das ganze Princip des Handelsstandes — das Trachten nach Geldgewinn als Zweck, Klugheit und List als Mittel, verfeinerter Lebensgenuß als Preis — der ritterlich-antiken Denkart Hutten's als etwas Unedles und Unsittliches erschien. Hier wagt zwar der bedrängte Kaufmann, um sich etwas Luft zu machen, einen Ausfall. Auch die Ritter haben ihre Fehler, bemerkt er, und nicht geringere als die Handelsleute. Gesetzt, diese seien gewinnsüchtig und unredlich, so seien die Standesfehler des Adels Unwissenheit und Hochmuth. Der feinern Schwelgerei der Einen stehe das rohe Saufen der Andern gegenüber. Da sich jedoch hiedurch die beiden Ritter nicht irre machen lassen, sondern dabei bleiben, daß, principiell betrachtet, ihr Stand, seiner Großmuth, Abhärtung und Einfachheit wegen, den Vorzug verdiene, so ist es nicht zu verwundern, daß der Kaufmann das Gespräch von diesem Punkte vorwärts zu bringen sucht, und so geht denn auf seine Veranlassung Franz zu seiner

3ten Räuberclaſſe, den Schreibern und Juriſten, über. Hutten's Widerwille gegen dieſe iſt uns ſo wenig als ſeine Abneigung gegen die Kaufleute neu, und hat zum Theil gleichfalls in Standeseiferſucht ſeinen Grund. Daß die Juriſten in Fürſtenräthen und an Fürſtenhöfen mehr und mehr den Adel zurückdrängten; daß ſie manches Gut, das der Ritter als Eigen zu beſitzen glaubte, als fürſtliches Lehen in Anſpruch nahmen [1]); daß Kaiſer Maximilian's beſtechliche Schreiber reich geworden waren, während es ſeinen Heeren regelmäßig an Sold gefehlt hatte, wird unverzeihlich gefunden. Die gute Zeit der Großväter wird zurückgewünſcht, als man bei uns von dieſen Doctorlein noch nichts gewußt habe, und unverholen wird ausgeſprochen, Deutſchland ſei beſſer daran geweſen, wie noch das Recht in den Waffen lag, als jetzt, da man es in den Büchern ſuche. Aber mit Grund wird auch über die Verdrehungen und Verſchleppungen, das Buchſtaben- und Formenweſen der Rechtsgelehrten geklagt, und dabei abermals das Lob der Niederſachſen geſungen, die ſich ohne ſie zu helfen wiſſen. Franz hätte nichts dagegen, wenn an einem Tage alle Rechtsbücher verbrannt würden, und Ulrich möchte deren Ausleger in die platoniſche Republik oder des Thomas Morus Utopia ſchicken können. Doch

4. die oberſte Claſſe unter denen, welche Deutſchland berauben, nehmen in Sickingen's Eintheilung, wie ſchon erwähnt, die Geiſtlichen ein, welche ſelbſt wieder in drei Arten zerfallen: Weltgeiſtliche, Ordensgeiſtliche und die Angehörigen des römiſchen Hofs. Was kein Räuber anzutaſten wagt, das rauben die Pfaffen, und was ſie ehemals erbettelten, das nehmen ſie jetzt mit Gewalt. Die beſten Gegenden Deutſchlands haben ſie an ſich geriſſen; den Rhein nannte Kaiſer

1) Daher nennt ſie Hutten patrimoniorum nostrorum pestem exitiabilem. p. 197.

Friedrich III. die Pfaffengaſſe; auch die Franken (o der Schande!) ſtehen ganz unter geiſtlichem Regiment. Die Pfaffen ſind in ihrer Mehrheit noch nichtswürdiger als die Kaufleute, weil ſie Reichthum und Wohlleben, wonach ſie doch einzig trachten, eigentlich verachten ſollten. Sie leben ganz gegen die urſprüngliche Beſtimmung ihres Standes. Von den höhern Geiſtlichen, die ihre Stellen in der Regel durch Geld erlangt haben, ſind die meiſten ungelehrt und ungeiſtlich, und denken nicht daran, ihre Heerden zu weiden. Thut einmal einer ihrer Untergebenen etwas für die Erbauung der Gemeinde, wie jetzt Luther und einzelne ſeiner Anhänger, ſo werden ſie von jenen als Neuerer verfolgt. Kein deutſcher Biſchof iſt jetzt ein Prediger; dagegen gibt es viele treffliche Jäger und Krieger, vor denen Niemands Erbgüter ſicher ſind, auch ausgelernte Wollüſtlinge unter ihnen. Hier wirft der Kaufmann ein, die Deutſchen, insbeſondere die Städte, wollten gern die Pfaffen muſtern und zum Theil austreiben, aber der Adel widerſetze ſich, weil er Verwandte unter denſelben habe. Das läßt jedoch Franz nicht gelten. Die Adeligen, die in den Clerus eintreten, werden dem Adelſtande in der Regel untreu, und fallen Niemanden beſchwerlicher als ihren Anverwandten. Viel koſte es dieſe ſchon, bis ſie einen der Ihrigen in eine höhere geiſtliche Stelle bringen, und dann wolle ein Solcher erſt noch mit ſeinen Geſchwiſtern erben. Auch habe der Adel von jeher mehr als andere Stände an die Kirche verſchwendet und thue es noch, zum größten Schaden ſeiner Kinder. Die Fürſten ſeien es vielmehr, welche die Pfaffen ſchützen, weil ſie für ihre nachgebornen Söhne oder Brüder auf Biſchofsſtühle Jagd machen, von welchen ſie den niedern Adel nächſtens ganz verdrängt haben werden. Sie ſeien es, die lieber ihre Eigenmacht vergrößert, als dem Allgemeinen geholfen wiſſen wollen.

Auf die zweite Unterart dieſer oberſten Räuberclaſſe, die

Mönche, vornehmlich die Bettelmönche, den besondern Gegenstand von Hutten's Haß, wie Franz bemerkt, kommt dieser aus Gelegenheit der Ohrenbeichte zu sprechen, welche, wie nicht minder die Predigt, sie meisterlich als Geldquelle auszubeuten verstehen. Und doch, fällt Hutten spottend ein, wolltest du den holzfüßigen Franziskanern ein neues Nest bauen, wenn ich es dir nicht ausgeredet hätte. Den Kaiser, meint Hutten, sollte Franz über den Ursprung der Bettelorden aufklären: daß sie nämlich zu keinem andern Zwecke gestiftet seien, als um den Päpsten gegen die Kaiser als Miliz zu dienen. Nachdem noch von ihrem Hasse gegen die Wissenschaft, die ihnen aber auch den Untergang bringen werde, die Rede gewesen, faßt Franz das Ergebniß in den Satz zusammen, Deutschland sei nicht zu helfen, wenn nicht die Geistlichen auf eine sehr geringe Zahl zurückgeführt, ihr Einkommen geschmälert, die Mönche aber ganz abgeschafft werden. Die Pracht an Gold und Silber sollte man aus den Kirchen entfernen, im Kriegsfall einschmelzen und Heere davon unterhalten.

Wie endlich die Rede auf den römischen Hof kommt, fordert Franz von Hutten, nun solle er seine römischen Erfahrungen zum Besten geben. Dieser spricht also zuerst von dem Papste selbst, seiner angemaßten Macht und ungeistlichem Leben; dann von seinen Dienern, den Curtisanen, deren er sich besonders zur Ausbeutung Deutschlands bediene, und die daher Hutten noch mehr haßt, als selbst den Papst; von den Legaten, welche die thörichten Fürsten als Spione auf unsern Reichstagen dulden, gegen welche nun aber Hutten etwas auszuführen hofft, wenn Franz ihn nicht im Stiche läßt. Dieser sagt ihm seinen Beistand zu; aber hier zeigt sich denn auch, worin beide Männer noch nicht einig waren. Hutten wollte keine Zeit verlieren; Sickingen eine günstige Gelegenheit abwarten. Brächen sie zur Unzeit los, meint er, so könnten sie

gerade den Feinden Deutſchlands gewonnen Spiel machen. Das will auch Hutten nicht, und bequemt ſich daher zum Warten, wenn es nur nicht gar zu lang dauern ſoll. Das fürchtet Franz nicht; denn Deutſchland ſei durch Hutten und Luther aus dem Schlafe geweckt, fange an, den Trug zu merken, und werde das ſchändliche Leben jener unnützen Menſchen nicht länger ertragen wollen.

„Wenn aber dieſe Zeit kommen wird", beſchließt Hutten, „dann, glaube ich, müſſen wir uns bemühen, die beſten Städte Deutſchlands, mit Beiſeiteſetzung früherer Zerwürfniſſe und Feindſeligkeiten, in unſern Bund aufzunehmen. Denn gewaltig ſehe ich ſie zur Freiheit ſich aufrichten und der ſchmählichen Knechtſchaft ſich ſchämen wie kein anderer Stand. Sie haben aber Kräfte, und Geld im Ueberfluß, ſo daß, wenn es zum Kriege kommt, wozu es meines Erachtens kommen muß, ſie den Nerv dazu liefern können." [1]) Damit erklärt ſich Franz einverſtanden und verſichert, er habe ſich längſt vorgenommen, mit den Städten (gegen die er nicht wenig auf dem Gewiſſen hatte) ſich auszuſöhnen; der Kaufmann aber glaubt zu wiſſen, daß die Städte nichts eifriger wünſchen, als eine ſolche Vereinigung. Gegen einen Pfaffenkrieg, auf den die Sache hinauslaufen werde, hat er nichts einzuwenden; vielmehr bittet er Hutten, im Mahnen nicht müde zu werden, und ſich nicht, wie Einige den Verdacht geäußert, durch Beſtechung abwendig machen zu laſſen. Mit dieſem Verdachte thue man ihm Unrecht, erklärt Hutten, und Sickingen ſagt gut für ihn, denn er kenne den ganzen Menſchen, und wiſſe, in welche Gefahren er ſich geſtürzt habe, um den Feinden Luther's und der guten

1) Die Urheberſchaft des Gedankens dieſer Allianz nimmt Hutten überall für ſich in Anſpruch. So weiter oben S. 185: *Franciscus.* Nam ego quidem id aliquando facere cogito, quo iste me Huttenus sedulo instigat, ut, quantum in me sit, autor fiam ordini nostro perpetuae componendae cum liberis civitatibus gratiae.

Sache Verderben zu bringen. Zum Schluß mahnt Hutten seinen alten Studiengenossen Franciscus von Sickingen, das Schwert nicht mit dem Pfluge, das Roß seiner Kinder mit den wilden Pferden Barbarossa's unter einen Stall zu bringen.

In gleichem Sinne schrieb Hutten einige Monate später an Pirkheimer[1]), und es mag auch in dieser Richtung zu wirken sein, daß Franz von Sickingen's Geist, seine Kraft nicht auf Krieg und Streit für eine Verbesserung zwischen Ritterschaft und Fürsten hinaus zu sein.

Während seines Aufenthalts auf der Ebernburg unterließ Hutten nicht, die Publicität seines „mündlichen guten Fürsatzes und Endzweckes", wie er sich ausdrückte, zu durchsuchen, und auch hier machte er einen Fund, welcher ihm der Herausgabe werth zu sein schien. Unter andern alten Büchern nämlich, Franzen „verlehnt von seinem Vater seligen verlassen", fand er eine Schrift aus den letzten Jahren des Basler Concils, von einem Anhänger jener des V. geschrieben, den jenes Concil kaum drei von ihm abgesetzten Papst Eugen IV. im J. 1439 zum Papste gewählt hatte. Sie verficht die Nothwendigkeit der Kirchenversammlungen, ihre Stellung über dem Papste, ihre Befugniß, sich in Orte zu verlegen, die der päpstlichen Obmacht nicht unterworfen seien, und bekämpft die römischen Mißbräuche in Besetzung und Belastung der Kirchenstellen, welchen das Basler Concil hatte ein Ende machen wollen. Bald nach diesem Funde erhielt Hutten von dem Bambergischen Vicar Conrad Zärtlin eine von ihm verfaßte und dem Ritter Hans Schott gewidmete kleine Schrift, in

1) Huttenus Bilibaldo. Ex Ebernburgo Cal. Mai. 1521. Opp. ed. Münch, IV, 276: Excita tuorum hominum animos. Nam quaedam in civitatibus mihi spes est, propter studium libertatis peculiare vobis. Franciscum habemus in partibus, non faventem jam, sed commotissime ardentem. Praedicabis hunc apud tuos cives hoc elogio: Major animus in Germania non est.

welcher die Wittenbergiſche Lehre (Zärtlin hielt ſich eben ſelbſt in Wittenberg auf) als die alte urchriſtliche, die der römiſchen Kirche als ein Gewebe menſchlicher Neuerungen, von Mönchen und Univerſitäten erfunden, dargeſtellt war. Beide Schriften ließ nun Hutten mit einer kurzen Vorrede und etlichen Reimen auf dem Titelblatt zuſammendrucken [1]): es ſollte nichts umkommen, was im Kampfe gegen Rom irgendwie als Waffe zu gebrauchen war.

---

1) Concilia wie man die halten ſol. Vnd von verleyhung geyſtlicher lehenpfrunden. Anzöig damit, der Bäpſt, Cardinälen, vnd aller Curtiſanen liſt, vrſprung vnd Handel biß vff diß zeit.

Ermanung das ein yeder bey dem rechten alten Chriſtlichen glauben bleiben, vnnd ſich zu keiner newerung bewegen laſſen ſoll, durch herr Cunrat Zärtlin in 76 artickel verauffzt.

Wilt wiſſen in eim knopff vnd griff,
warumb doch ſchwanck ſant Peters ſchiff,
vnd wer das hatt durchlöchert gar:
Du findſt es hye gantz offenbar .....
Glaub mir, der Haß im Pfeffer leyt.
Concilium. Concilium.
Concilium.

Hinten Hutten's Standbild aus den deutſchen Geſprächen in Einfaſſung, und gegenüber Carl's Bruſtbild, über dem die Verſe:

O Carle, Keyßer lobeſan,
greiff du die ſach zum erſten an,
Gott würts mit dir on zweyfel han.

Hutten's Vorrede auf der Rückſeite des Titels iſt geben zu Ebernburg vff den tag Valerii im jar 1521. Das wäre der 29. Januar. Nun iſt aber Zärtlin's Widmung an Joh. Schott Wittenburg am 20 tag Febr. deſſelben Jahres datirt. Iſt dieſes Datum richtig, ſo müßte Hutten's Vorwort am Tag Valerii und Ruſini, dem 14. Juni, geſchrieben ſein. Es findet ſich wiederabgedruckt Opp. V, 372.

Siebentes Kapitel.

Der Reichstag zu Worms. Hutten's Drohungen.

1521.

Schriften: Invectivae in Aleandrum, in Caracciolum, in Cardinales, Episcopos etc., Lutherum Wormaciae oppugnantes. Epistolae ad Carolum Imperatorem, ad Albertum Card. al. Responsorium ad Eobani Hessi Exhortatorium.

Unterdeſſen war am 28. Januar 1521 der Reichstag zu Worms wirklich eröffnet worden. Die Angelegenheit der kirchlichen Reform war eine der erſten, welche auf demſelben zur Verhandlung kommen mußten. Aber die Erwartungen, die man von dem neuen Kaiſer in dieſer Sache hegen konnte, waren bereits ſehr geſunken. Schon im November des vorigen Jahres hatte Luther an Spalatin, der mit Churfürſt Friedrich bei der Krönung in Aachen und nachher in Cöln ſich befand, geſchrieben, er erwarte ihn bald zurück, mit vielem Neuen und etwas Altem, daß nämlich von Carl's Hofe nichts zu hoffen ſei.[1]) Ebenſo urtheilte Erasmus, der ſich gleichfalls

1) Lutherus Spalatino, Witteb. 13 Nov. 1520. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 523: ..exspectamusque reditum vestrum felicem quotidie, cum multis novitatibus et una vetustate, quae est, aulam Caroli nullius spei esse.

eine Zeit lang in Carl's Nähe befand, und ihn von Papisten und Anhängern des Alten umlagert sah.[1]) Aus demselben Grunde hatte auch Hutten wenig Hoffnung mehr: nur Franz von Sickingen gab sich noch der Erwartung hin, gerade auf dem Reichstage werden dem Kaiser über die verderblichen Rathschläge seiner Umgebung die Augen aufgehen, und er, Sickingen, dann Gelegenheit finden, seinen Einfluß bei demselben geltend zu machen.[2])

Von allen Seiten nahm man wohl den jungen Herrscher für schwächer als er war. Daß er die Sache, um die es sich handelte, in ihrer geistigen Bedeutung nicht verstand, ist richtig. Auch daß er sie nicht vom deutschen Gesichtspunkte aus auffaßte: sofern er eben nicht blos deutscher Kaiser, sondern zugleich Herr der Niederlande, Spaniens und Neapels war, und Ansprüche auf Mailand, gegen Frankreich, geltend zu machen hatte. In diesen auswärtigen Beziehungen lagen aber Gründe für Carl, sich dem Papste gefällig zu zeigen: ohne sie hätte Aleander noch länger als drei Stunden vor der Reichsversammlung gegen Luther reden, und noch mehr Geld zur Bestechung der Umgebungen des Kaisers verwenden mögen, er würde schwerlich zum Ziele gelangt sein. Dafür nun aber, daß der Papst es aufgab, wie er angefangen hatte, die

1) Lutherus Spalatino, Witteb. 27 Febr. 1521, a. a. O., I, 562: Olim Erasmus scripsit, nihil esse spei in Carolo, Sophistis et Papistis obsesso.

2) Huttenus Luthero. Ex Ebernb. 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 618: In Caesare .. spei admodum est parum, habet enim sacerdotum circa se magnos greges, atque illorum quibusdam est obnoxius etiam: qui omnes aetate ipsius abutuntur ad consilia nunquam ipsi profutura. At Francisci opera solida est: quanquam et Caesarem existimat ille hoc principum conventu intellecturum tandem, quid tribuendum sit infidis Pontificibus. Et futurum nonnulli arbitrantur magnae inter utrumque infensionis hoc tempore initium: ubi suum officium Franciscus faciet. Potest apud Caesarem valde multum: sed opportune adgredi parat.

ſpaniſche Inquiſition, als die Stütze der Königsmacht in jenem Lande, zu erſchüttern, daß er hoffen ließ, Carl's Anſchlägen auf Mailand nicht entgegen zu ſein, verzichtete Carl darauf, wozu ihm Anfangs ſein Geſandter in Rom gerathen hatte, durch eine, wenn auch nur augenblickliche Begünſtigung des ſächſiſchen Mönchs den Papſt zu ſchrecken, und bot ihm die Hand zu Luther's Unterdrückung.[1])

Carl's Meinung war zunächſt geweſen, der Churfürſt von Sachſen möge Luther auf den Reichstag mitbringen, wo er durch gelehrte Leute verhört werden ſolle. Luther war bereit; der Churfürſt nicht ohne Beſorgniſſe: die päpſtlich Geſinnten aber wehrten ſich dagegen aus allen Kräften.[2]) Insbeſondere ſprach ſich auch der päpſtliche Nuncius in ſeiner Rede gegen Luther's Berufung aus. Habe dieſer doch ſelbſt erklärt, nicht einmal durch einen Engel vom Himmel ſich belehren laſſen zu wollen; auf die päpſtliche Vorladung ſei er nicht erſchienen; den Kaiſer und den Reichstag aber gehe die Sache nichts an. Er ſollte ungehört zum Schweigen gebracht werden, und bereits war der Kaiſer dafür gewonnen: er legte den Ständen den Entwurf eines Edictes vor, durch welches Luther ohne Weiteres als offenbarer Ketzer verurtheilt werden, die päpſtliche Bulle gegen ihn für ganz Deutſchland Geſetzeskraft erlangen ſollte.

Auf der nur ſechs Meilen entfernten Ebernburg war man in Betreff der Vorgänge zu Worms gut und ſchnell unterrichtet. In dieſer Stadt befand ſich in der Begleitung des

1) Die Entwicklung dieſer Verhältniſſe ſ. bei Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Ref., I, 478 fg.

2) Luther an Staupitz 14. Jan. 1521. Bei de Wette, I, 542: Vocatus fui a Caesare literis ad Principem datis: sed et hic recusavit, et ille mox aliis literis priores revocavit. Quid futurum sit, Deus novit. An Wenceslaus Linck, Jan. oder Febr. 1521, S. 555 fg.: Exspectamus .. quotidie nova ex Wormatia: non optant Papenses meum illuc adventum, sed simpliciter damnatum et perditum.

Churfürſten von Sachſen deſſen Hofprediger und Geheimſchreiber Spalatin, der längſt in brieflichem Verkehre mit Hutten ſtand; befand ſich im Hauſe des Arztes Theobald Fettich, den wir aus den Briefen der Dunkelmänner als einen Genoſſen des humaniſtiſchen Kreiſes kennen, der feurige Hermann von dem Buſche, der, wie Hutten, den Fortſchritt von der Sache des Humanismus zu der der Reformation in ſich durchmachte. Auf der Ebernburg aber hatte außer Hutten noch der ausgetretene Dominicaner Martin Bucer ſich eingefunden: für Briefe und Nachrichten nach und von Worms ein geeigneter Vermittler. Von Aleander's langer Rede hatte man auf der Ebernburg ſchon des andern Morgens um 9 Uhr genaue Nachricht.[1]) Dieſe Rede, überhaupt der Eifer der Romaniſten, die Reichsverſammlung zur Verdammung Luther's ohne Verhör zu bewegen, war es, wodurch ſich Hutten zur Abfaſſung der Invectiven veranlaßt fand, die er nun gegen die beiden päpſtlichen Nuncien und die zu Worms verſammelten Geiſtlichen erließ.[2])

Den dreiſtündigen Redner gegen Luther, Hieronymus Aleander, traf die erſte Ladung ſeines Zorns.[3]) Daß er

1) Hutteni Invectiva in Hieron. Aleandrum. Opp. ed. Münch, IV, 241.

2) Ulrichi ab Hutten eq. Germ. in Hieron. Aleandrum et Marinum Caracciolum Oratores Leonis X. apud Vormaciam Invectivae singulae. In Cardinales Episcopos et sacerdotes, Lutherum Vormaciae oppugnantes Invectiva. Ad Carolum Imp. pro Luthero Exhortatoria. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, IV, 239—88. Vgl. Panzer, S. 157. Eine zweite Ausgabe mit Hutten's geharniſchtem und belorbeertem Bilde enthält noch drei weitere Briefe: einen zweiten an den Kaiſer, einen an den Erzbiſchof von Mainz, und einen an Pirckheimer, von welchen Münch nur den letztern (IV, 275—77) mittheilt, die beiden andern nicht, obgleich er S. 303 ſie citirt. Burckhard, II, 207 fg. gibt ſie nur theilweiſe.

3) Ulrichus Huttenus Hieronymo Aleandro, Oratori Romano, εὖ πράττειν. Opp. a. a. O. p. 239—44. Die Schilderung, welche Luther von Aleander's Perſönlichkeit entwirft (Venit his diebus H. Aleander etc.),

und seine Genossen, ohne alle Rücksicht auf die veränderten Zeiten, auf den großen Umschwung in der öffentlichen Meinung, ihr Geschäft so frech und gewaltsam treiben, daß sie meinen, durch den Befehl zur Verbrennung von Luther's Schriften in den Niederlanden, den sie dem kaiserlichen Jüngling abgelistet, ganz Deutschland eingeschüchtert zu haben, sei zwar von ihrer Seite sehr thöricht, offenbar aber eine göttliche Schickung, um sie durch ihre eigene Sicherheit zu verderben. Aleander solle nur so fortmachen, seiner Wuth die Zügel schießen lassen: die Zeit werde kommen, es zu rächen. Die Deutschen seien mit Nichten so sorglos, so gleichgültig, als sie scheinen. Kein Auge verwenden sie von dem Treiben der Römlinge. Von der Ebernburg besonders, wie von einer Warte herunter, beobachte man jeden ihrer Schritte. Es sei ein Zeichen, wie wenig sie sich in der christlichen Wahrheit gegründet wissen, daß sie Erlasse der weltlichen Macht für sich in Anspruch nehmen. Und sie mögen nur nicht zu viel auf die Gunst des Kaisers bauen, dessen Jugend sie mißbrauchen und verführen, der aber bei reiferen Jahren zu besserer Einsicht kommen werde. Insbesondere wird Aleandern eine Aeußerung vorgerückt, die ihm kürzlich gegen einen rechtschaffenen Mann entfallen sei, dem er zwar nicht eben vertraut, den er aber, wie alle Deutschen, für zu dumm gehalten habe, um sich ihm gegenüber in Acht nehmen zu müssen; eine Aeußerung, deren auch Luther, als durch Spalatin nach Wittenberg berichtet, mit Entrüstung gedenkt. [1]) Gesetzt auch, hatte er sich verlauten lassen, den Deutschen gelänge es, das päpstliche Joch abzuschütteln, so würde man von Rom aus

---

und Seckendorf L. I. Sect. 34 §. LXXXI, p. 125 mittheilt, gibt Münch IV, 612 als Aeußerung Seckendorf's, hielt also den Verfasser der Historia Lutheranismi († 1692) für einen Zeitgenossen der Reformation.

1) In dem oben angeführten Brief an Wenceslaus Linck, bei de Wette I, 556.

ſo viel Uneinigkeit unter ihnen zu ſäen wiſſen, daß ſie ſich ſelbſt unter einander aufreiben, und einem viel ſchwereren Joche, als das abgeworfene, verfallen müßten. Daß er ſo ſchamlos mit der Sprache herausgehe, beweiſe abermals ſeine blinde Zuverſicht. Aber ſie werde ihn täuſchen. Es werde dahin kommen, daß die Biſchofsmützen und Cardinalshüte, auf deren Hülfe er jetzt baue, ſelbſt hülflos ſein werden. Die ſchlimmen Dienſte, die er dem deutſchen Reiche erwieſen, werden ihren Rächer finden; Hutten ſeinerſeits, das wolle er ihm hiemit angeſagt haben, werde thun was in ſeinen Kräften ſtehe, daß er, Aleander, nicht lebendig aus Deutſchland komme.

Den andern päpſtlichen Nuncius in Worms, Marino Caraccioli, dem Hutten's zweite Invective gewidmet iſt[1]), hat dieſer zwar nie für rechtſchaffener, wohl aber für klüger als ſeinen Collegen, und als ſein jetziges Benehmen zu erkennen gibt, gehalten. Die Mißbräuche, über welche die Deutſchen eben jetzt ſo empört ſeien, den Handel mit Indulgenzen und Dispenſationen, treibe er im Angeſichte des Reichstags ſo ſchamlos fort, wie wenn er in der finſterſten Zeit des Mittelalters lebte. Er ſolle nicht allzuſehr auf die Geduld der Deutſchen[2]), auf die Gunſt des Kaiſers rechnen. Deutſchland, allzulange des Sinnes beraubt, fange an, klug zu werden. Was aber den Kaiſer betreffe, ſo beſitzen für den Augenblick allerdings die Römlinge ſein Ohr. Doch nicht für immer. „Einſt werde ich", ruft Hutten, „zu Carl's mir jetzt verſchloſſenen Ohren durchdringen. Hören wird er einmal, hören auf den, der ihm zum Beſten räth, und dir (dem Run-

1) Ulrichus Huttenus Marino Caracciolo Oratori Rom. εὖ πράττειν. Opp. IV, 245—50.

2) Non omnes animo carent, ſagt Hutten unter Anderm, qui vocem temperant. Hier läßt Münch p. 248 ajo carent drucken, weil er (oder ſein Abſchreiber, deſſen Arbeit er natürlich nicht durchſah) die Abkürzung aīo in dem alten Drucke nicht verſtand. So ein andermal spumalia ſtatt spiritualia (spūalia).

cius) zum Trotz dem Rücksicht schenken, der ihn zum Nothwendigen ermahnt. Dann werde ich ihm deine trefflichen Thaten anzeigen, ihm auseinandersetzen, welch ein frommer Legat du gewesen. Ich werde ihm darlegen, was du hier gesucht, was du gefunden hast. Ich werde ihm sagen, daß ihr Legaten alle, so viel eurer seit etlichen Jahrhunderten von den römischen Bischöfen hieher geschickt worden, Verräther Deutschlands, Räuber an unseren Volke, Zerstörer alles Rechts und aller Billigkeit gewesen seid. Das werde ich ihm sagen, und wenn ich ihm das sage, wirst du nicht im Stande sein, das Gegentheil darzuthun. Darum mache dich fort von hier, mache dich fort. Denn was zögerst du noch, Böswicht? was suchst du Aufschub, du größter von allen Dieben, die jemals hier gestohlen haben? du gewaltthätigster aller Räuber, aller Betrüger verschlagenster, listigster, unverschämtester, ruchlosester! Das, wisse, ist die letzte Ermahnung zu deinem Heil. Bequeme dich, der Feder zu gehorchen, damit du dich nicht genöthigt seheſt, dem Schwerte zu weichen."

Nächst den beiden päpstlichen Nuncien wandte sich nun aber Hutten auch gegen die auf dem Reichstage anwesenden Kirchenfürsten und höhern Geistlichen, welche ihrer Mehrheit nach das Ansinnen der Ersteren gegen Luther unterstützten.[1] Was er, wenn ihre Nachstellungen ihm ein öffentliches Auftreten erlaubten, ihnen am Reichstage selbst in die Ohren geschrieen haben würde, das wolle er ihnen schriftlich sagen, und zwar ehe sie mit ihrem Angriff an ihn kommen, während

1) Ulrichus ab Hutten eq. Cardinalibus, Episcopis, Abbatibus, Praepositis et universo sacerdotum concilio, Lutherum et Christianae veritatis causam apud Wormaciam nunc impugnantibus, resipiscere. p. 253—72. Diese Invectiven meint Luther, wenn er in einem Brief an Melanchthon vom 26. Mai mit sichtlicher Freude von epistolis Hutteni, ad pileos istos et galeritas upupas Wormaciae scriptis spricht. Luther's Briefe v. de Wette, II, 9.

es sich noch um Luther handle. Dabei komme ihm nichts besser zu Statten, als ihre ungeistliche Kampfweise, statt durch Ueberzeugung durch Gewalt, statt durch das Wort Christi durch Gebote der weltlichen Macht wirken zu wollen. Freilich, sie haben sich längst über Christus erhoben, und sprechen nicht mehr vermöge des Zeugnisses der Schrift, sondern kraft ihrer eigenen Majestät, Gehorsam an. Aber eben darum sage man ihnen jetzt den Gehorsam auf. Ja, wenn sie Geistliche, Bischöfe im Sinne Christi und Pauli wären! (dessen Anforderungen an solche aus seinen Episteln beigebracht werden.) Und selbst dann könnten sie nur priesterliche Ehren, nicht die von weltlichen Herrschern, in Anspruch nehmen. Aber sie seien keine wahren Priester. Schon deßwegen nicht, weil die Bischöfe unter ihnen sammt und sonders ihre Stellen gekauft haben. Doch auch abgesehen davon, ihres Lebenswandels wegen nicht. Weit entfernt von priesterlicher Vollkommenheit, treten sie sogar die Gebote der gemeinen Moral mit Füßen. Sie leben so, daß ein ehrbarer Mann Bedenken trage, sein Weib in ihre Häuser zu führen. In Geldsachen traue ihnen kein Mensch, da sie unter dem Vorwande des Vortheils der Kirche sich jede Uebervortheilung erlauben, von Vertrag und Eid sich leicht durch den Papst entbinden lassen können. Ihr ganzes Trachten sei fleischlich und weltlich, da doch schon der Name Kleriker andeute, daß nur der Herr ihr Theil sein sollte. Doch gesetzt, sie lebten zwar so ungeistlich, predigten aber dabei das Evangelium, so könnte man wohl über den Widerspruch zwischen ihrer Predigt und ihrem Wandel murren, doch immer noch Geduld mit ihnen haben. Statt dessen aber verstehen die Wenigsten zu predigen, und die es verstünden, schämen sich dessen. Ja, wenn einmal ein Prediger aufstehe, wie Luther, so suchen sie ihn zu unterdrücken. Kein Wunder: weil das reine Leben, das er verlange, auf ihre Unsittlichkeit, die evangelische Wahrheit, die er verkün-

dige, auf die Menſchenſatzungen, die ſie aufgebracht haben, ein grelles Licht werfe.[1])

Doch das Maß iſt voll. „Hebet euch weg", ruft Hutten, „von den reinen Quellen, ihr unreinen Schweine! Hinaus mit euch aus dem Heiligthum, ihr verruchten Krämer! Berühret nicht länger mit den oft entweihten Händen die Altäre. Was habt ihr mit dem Almoſen unſrer Väter zu ſchaffen, das dieſe für Armen- und Kirchenzwecke geſtiftet, und darum uns, ihren Kindern, entzogen haben? Wie kommt ihr dazu, das zu frommen Zwecken Geſpendete zu Völlerei, Unzucht, Pracht und Prunk zu mißbrauchen, während viele rechtſchaffene und fromme Menſchen Hunger leiden?" Das Maß iſt voll. „Sehet ihr nicht, daß die Luft der Freiheit weht, daß die Menſchen, des Gegenwärtigen überdrüßig, einen neuen Zuſtand herbeizuführen ſuchen?" wozu Hutten redlich zu helfen verſpricht. „Ich werde", ſagt er, „ſtacheln, ſpornen, reizen und drängen zur Freiheit. Die mir nicht ſogleich beifallen, werde ich durch unabläſſige Ermahnung beſiegen, durch nothwendige Beharrlichkeit zwingen. Dabei habe ich keine Sorge noch Furcht vor Mißgeſchick, ſondern bin auf Beides gefaßt, entweder euch den Untergang zu bereiten zum großen Vortheil des Vaterlandes, oder mit gutem Gewiſſen ehrlich zu unterliegen. Und das iſt keine tolle Verwegenheit, wie ihr es dafür haltet, ſondern männlicher und edler Freiſinn iſt's. Darum, damit ihr ſehet, mit welcher Zuverſicht ich eure Drohungen verachte, erkläre ich, ſo lange ihr Luther oder Jemand

1) Wer für eine Schrift gegen die heutige Theologie um ein Motto verlegen iſt, dem ſei die Stelle p. 265 empfohlen: **Vos autem quomodo credemus viam virtuti patefacturos, cum claudatis veritati?** Womit zur Erläuterung zu vergleichen p. 267: **Minime cura vobis est, in ecclesia erret quis, an bene sentiat vel dicat, neque hoc negotium (gegen Luther) accepissetis unquam, nisi de vestro luxu et *potentia* agi vidissetis.**

ſeinesgleichen verfolgen werdet, mich als euren abgeſagten Feind. Und dieſen Willen wird mir keine Gewalt von eurer Seite, kein Schlag des Schickſals nehmen oder auch nur ändern. Das Leben könnet ihr mir rauben: aber daß mein Verdienſt um das Vaterland nicht daure, dieſe gute That ſterbe, werdet ihr nicht bewirken. Was im Lauf iſt, möget ihr vielleicht zum Stillſtande bringen, was geſchehen ſollte, verhindern: was aber gethan iſt, werdet ihr nicht ungeſchehen machen; denn unmöglich iſt, mit dem Leben zugleich auch das Andenken des Lebens zu vernichten. Nein! ſo ungewiß ich darüber bin, was dieß alles für einen Ausgang haben werde, ſo ſicher bin ich, daß die Anerkennung meines redlichen Wollens auf die Nachwelt kommen wird. Das ſoll der beſte Ertrag meines Lebens ſein." Was aber die Sache betreffe, ſo werden die Feinde durch ſeine und Luther's Unterdrückung nicht einmal etwas gewinnen; vielmehr werde aus der Erſtickung dieſer Bewegung eine neue und viel gewaltſamere hervorgehen. „Denn an zwei Menſchen liegt ſo viel nicht: wiſſet, daß es noch viele Luther, viele Hutten gibt. Und wenn uns etwas widerfahren ſollte, ſo droht euch um ſo größere Gefahr von Andern, weil ſich dann mit den Verfechtern der Freiheit die Rächer der Unſchuld verbinden werden."

Unter den Kirchenfürſten auf dem Reichstage, an welche dieſes vorwurfsvolle Sendſchreiben gerichtet war, nahm Hutten's ehemaliger Patron, der Churfürſt Albrecht von Mainz, die erſte Stelle ein. Für dieſen ſprach immer noch etwas in Hutten's Herzen: er fügte daher der zweiten Ausgabe ſeiner Invectiven einen beſondern Brief an ihn bei[1]), in welchem er ihn perſönlich ſeiner fortdauernden Liebe und Verehrung ver-

1) Epistola ad Albrechtum Brandenburgensem, Archiep. Card. Ex Ebernburgo 8 Cal. April. (25. März) 1521. Auszügl. bei Burckhard II. 202 fg.

ſichert, und bedauert, wenn er ſich durch dasjenige, was Hutten gegen den Reichstag geſchrieben, beleidigt fühle; aber die Behauptung der Wahrheit und Freiheit gehe allen perſönlichen Rückſichten vor. Es ſei das Unglück Deutſchlands und der Anſchlag des Teufels, daß Albrecht von der Sache der Studien und der Freiheit losgeriſſen worden ſei. Möge Chriſtus geben, daß er in ſich gehe und jene Afterkirche verlaſſe: das wollte Hutten, wenn es möglich wäre, mit ſeinem Blute erkaufen.

In dem Sendſchreiben an Kaiſer Carl, das Hutten ſeinen Invectiven ſchon in der erſten Ausgabe beifügte, ſuchte er jenen, wie früher in Bezug auf ſich ſelbſt, ſo jetzt zu Gunſten Luther's, zu überzeugen, daß er mit dieſem die deutſche Freiheit unterdrücken und ſeine eigene Würde beſchädigen würde. Zwiſchen den eigenen guten Sinn und ſchlimme Rathgeber in die Mitte geſtellt, wiſſe der junge Herrſcher nicht, wohin ſich wenden; daher ſei es Pflicht, ihm mit gutem Rath und heilſamer Mahnung an die Hand zu gehen. Vor Allem möge er, wenigſtens auf einige Zeit, jene Pfaffen von ſich treiben, die gerade bei dem jetzigen Stande der Dinge die unpaſſendſten Räthe für ihn ſeien, wie ſie von jeher den Kaiſern Verderben gebracht haben. Was ihn der Privathaß der Biſchöfe angehe? ob er auf dieſem Reichstage nichts Nothwendigeres zu thun habe, als ſich mit kirchlichen Streitigkeiten zu befaſſen? Doch auch an ſich ſei ihr Verlangen ein ungerechtes, unerhörtes, und verrathe wenig Vertrauen auf die Güte ihrer Sache. Sie liegen dem Kaiſer an, Luther ungehört zu verdammen. Wäre dieſer auch nicht ein um die Religion und um den Kaiſer ſelbſt hochverdienter Mann, wäre er ſogar Verbrecher, ſo müßte man doch ſeine Verantwortung hören. Man müßte ihn dazu vorladen, ſelbſt wenn er zu erſcheinen ſich fürchtete: um ſo mehr, da er ſich dazu erbiete. Alle rechtſchaffenen und tapferen Männer in Deutſchland ſeien über jenes Anſinnen entrüſtet, und in höherem Grade, als

sie, mehr an das Handeln als an das Reden gewöhnt, laut werden lassen; nur die Pfaffen wollen Luther auf dem kürzesten Wege verderbt wissen, weil er gegen ihre unmäßige Gewalt, ihre Erpressungen, ihr schändliches Leben gesprochen und geschrieben habe. Den Erstern, jenen Männern, die ihm in Krieg und Frieden von Nutzen sein können, solle der Kaiser zu Gefallen handeln, nicht diesen unnützen, weder im Felde noch im Rathe zu brauchenden Menschen. Sie hängen ihm jetzt, im Glücke, an: im Unglück würden sie ihn verrätherisch im Stiche lassen. Sie halten es nur so lange mit dem Kaiser, als der Papst es genehmige, und rathen jenem zum Vortheil von diesem. Indem er den Kaiser zur Entfernung seiner geistlichen Rathgeber auffordere, trete er, fährt Hutten fort, den rechtschaffenen Priestern nicht zu nahe. Denn diese werden sich von selbst nicht in weltliche Dinge mischen wollen, und der Kaiser thue Unrecht, sie ihrem geistlichen Berufe zu entziehen. Auch könne er ihnen immerhin Ehrfurcht bezeigen, ohne sie über sich herrschen zu lassen. Nie könne er Deutschlands Gunst gewinnen, wenn er nicht jene Menschen von sich thue. Er habe den übeln Eindruck bemerken können, den es bei seiner Fahrt den Rhein herauf gemacht habe, als man ihn, statt mit Kriegern, mit Pfaffen rings umgeben gesehen. Und wie hernach Aleander seine Forderungen vorgebracht, haben Manche Lust gehabt, etwas zu unternehmen, hätten sie nicht gedacht, Carl werde selbst über die Unverschämtheit sich entrüstet zeigen. Als angehender Regent müsse dieser seine Schritte doppelt überlegen; müsse gleich von vorne herein das Recht Deutschlands gegen die römischen Uebergriffe vertreten. In dieser Hinsicht sei es von größter Wichtigkeit, wie Luther von ihm behandelt werde, dessen Angelegenheit daher jetzt für Hutten wichtiger als seine eigene ist.[1]) Ob Carl Deutsch-

1) Sed de me Deus et Fortuna viderint: in praesentia esse magni momenti existimo, quemadmodum abs te tractetur Lutherus. p. 286.

land und ſich ſelbſt dem Papſt in die Hände liefern wolle, der ſo eben Alles daran geſetzt habe, ihn von der deutſchen Kaiſerkrone entfernt zu halten?

Er möge ſeine Würde bewahren, oder wenn er das nicht wolle, wenigſtens Deutſchland nicht mit ſich ins Verderben ziehen. „Denn was", fragt Hutten, „hat Deutſchland ſo Uebles verdient, daß es mit dir, nicht für dich, zu Grunde gehen ſoll? Führe uns lieber in augenſcheinliche Gefahr, führe uns in die Schwerter, in die Flammen. Mögen alle Nationen ſich gegen uns ſchaaren, alle Völker ſich auf uns ſtürzen, Aller Waffen nach uns zielen: wenn wir nur in der Gefahr unſern Muth erproben dürfen, und nicht ſo niedrig, ſo unmännlich, ohne Waffen und Schlacht, nach Weiberart unterliegen und dienſtbar werden ſollen. Unſere Hoffnung war, du werdeſt das römiſche Joch von uns nehmen, die päpſtliche Zwingherrſchaft zerſtören. Geben die Götter, daß dieſem Anfang Beſſeres nachfolgen möge; denn bis jetzt, wenn auch noch nicht das Aeußerſte zu fürchten iſt, wie könnte man bei ſolcher Erniedrigung Vertrauen faſſen? Ein ſo großer Kaiſer, der König ſo vieler Völker, ſo willig zur Knechtſchaft, daß er nicht einmal wartet, bis er gezwungen wird!" An ſeinem Großvater Maximilian habe man es mißbilligt, daß er ſeinen Schreibern zu viel eingeräumt, und doch habe er immer noch ſeine Würde gegen ſie zu behaupten gewußt: wie die Menſchen von Carl reden werden, der ſo viele Herren habe, als Cardinalshüte und Biſchofsmützen ſich um ihn drängen? Vortheil könne dieſer Bund mit dem Papſt unmöglich bringen, da kein Papſt, am wenigſten ein Florentiner, jemals Wort halte: ob Carl ſeines Großvaters Erfahrungen vergeſſen habe? Doch ſelbſt, wenn der Papſt denſelben halten wollte, wäre es ein ſchmählicher Bund, da er dem Kaiſer Italien und Rom nehme, und dem Papſte die Ausbeutung Deutſchlands geſtatte.

Ob Hutten nach Veröffentlichung dieses Sendschreibens, vielleicht durch Sickingen, Nachricht erhielt, daß der Kaiser es ungnädig aufgenommen, oder ob er selbst fühlte, daß er zu weit gegangen: genug, er fand sich bald bewogen, demselben ein zweites nachzuschicken[1]), in welchem er wegen des ersten sich gewissermaßen entschuldigt. Er gesteht, dasselbe habe zu hart gelautet, doch sei es aus der reinsten Gesinnung und Absicht geflossen. Er habe geglaubt, seiner Entrüstung um so mehr freien Lauf lassen zu dürfen, als er damit nur des Kaisers Bestes bezweckt habe. Die unbilligen Zumuthungen, die er an diesen habe stellen sehen; die Gewißheit von dem Abbruch, den die Gewährung derselben dem kaiserlichen Ansehen und dem Wohle der deutschen Nation thun würde; die Furcht, Carl möchte bei seiner Jugend noch nicht die Standhaftigkeit besitzen, welche dazu gehöre, um schlimmen Rathschlägen zu widerstehen: das alles habe ihn vielleicht zu ängstlich, zu eifrig gemacht, und wenn er darüber die schuldige Rücksicht auf des Kaisers Majestät aus dem Auge gelassen haben sollte, so möge es dieser der redlichen Meinung zu Gute halten. Was die päpstlichen Nuncien betreffe, so hätte er wünschen mögen, daß dieselben sich unverweislich gehalten hätten, dann wäre keine Ursache für ihn zum Unwillen, für Alle zur Furcht, vorhanden gewesen. Abgesandte hingegen, die nicht allein Unbilliges fordern, sondern während dessen auch verderbliche Umtriebe machen, haben ihr Privilegium verwirkt. Zu Friedrich's I. Zeiten sei Einer dem Legaten, welcher behauptete, der Kaiser stehe unter dem Papste, vor den Augen des Kaisers mit dem Schwerte zu Leibe gegangen: worin Hutten sich verfehlt habe, sei im Zorne über noch schmählichere Reden geschehen, und wenn Carl ihm dieß nicht verzeihe, so möchte

1) Ad Carolum Rom. Imp. Epistola altera. Ex Ebernburgo 6 Id. April. 1521. Burckhard II, 203 fg.

er künftig lieber taub ſein, um dergleichen nicht mehr anhören zu müſſen. Nochmals bittet Hutten um Verzeihung, um ein Zeichen der wiedererlangten kaiſerlichen Gnade, und verſpricht, wenn der Kaiſer es befehle, in Zukunft nichts dergleichen mehr zu ſchreiben; denn nicht blos in ſeinen Handlungen, ſondern auch in ſeinen Schriften wolle er gerne dem Kaiſer zu Willen ſein, für den er, weit entfernt, mit Abſicht etwas zu ſeiner Verkleinerung zu thun, vielmehr ſein Blut zu vergießen bereit ſei.

Was Hutten in ſeinem erſten Sendſchreiben an den Kaiſer verlangt hatte, Gehör für Luther, das mußte Carl dem Andrängen der Stände des Reichs gewähren. Er berief ihn unter Zuſicherung freien Geleites nach Worms, um über ſeine Lehre und Bücher Auskunft zu geben, und ſandte einen Herold nach Wittenberg, um ihn abzuholen. Was Luthern auf dieſer Reiſe, im April 1521, was ihm auf dem Reichstage ſelbſt begegnete, dürfen wir als bekannt vorausſetzen, und erwähnen nur, was mit Hutten's Geſchichte in näherem Bezuge ſteht. Ein ſolcher Punkt iſt gleich der Empfang Luther's in Erfurt, bei welchem Hutten's älteſte Freunde, Crotus Rubianus und Eoban Heſſe, ganz beſonders thätig waren. Die Univerſität zog ihm feierlich entgegen, vierzig Mann zu Pferde und eine große Anzahl zu Fuß, an der Spitze Crotus als zeitiger Rector, der den Reformator, als er auf ſeinem Rollwagen daherkam, mit einer Anrede begrüßte. Auch Eoban war unter den Reitern, und hat nachher Luther's Einzug, Predigt in Erfurt und Abzug gen Worms in einer Reihe von Elegien verherrlicht.[1]) Und gar nicht undenkbar wäre es, daß Crotus in jenen Tagen die (namenlos erſchienene) Parodie der Litanei verfaßt hätte, in welcher für Luther, der

1) Helii Eobani Hessi in Mart. Lutherum Elegiarum Libellus. Opp. H. E. Hessi farragines duae, p. 847 fg.

nächſtens nach Worms kommen werde, um Behütung vor italiäniſchem Gifte; für Hutten, Luther's Pylades, um Beſtärkung in ſeinem guten Vorhaben; für den jungen Kaiſer um Befreiung von verderblichen Rathgebern; für Deutſchland um Erlöſung vom päpſtlichen Joche u. dgl. m. gebeten wird.[1])

Auf der Ebernburg war mittlerweile ein ſeltſamer Gaſt eingetroffen. Es war ein Franciscaner, des Kaiſers Beichtiger, der Sickingen anlag, er möge Luther veranlaſſen, unterwegs bei ihm einzukehren, indem Glapion, ſo hieß der Mann, ihn vor ſeiner Ankunft in Worms noch ſprechen möchte. Der Mönch hatte ſich erſt an den ſächſiſchen Kanzler Brück gemacht, um durch ihn bei dem Churfürſten Friedrich zum Gehör zu kommen, der ſich aber mit ihm nicht einlaſſen wollte.

---

1) Litaneia Germanorum. Alter Druck in 4°. und 8°. Wiederabgedruckt in F. C. v. Moſer's Patriot. Archiv, VII, 431 fg. Auch in deutſchen Ausgaben vorhanden.

Λιτανεία h. e. supplicatio ad Deum O. M. pro Germania, habita in celebri quadam Germaniae urbe in die cinerum.

Kyrieleison etc. Christe, audi Germanos . . Pater de coelis, miserere Germanorum. . A Romanorum Pontificum tyrannide libera Germanos, domine . . .

Bisweilen ganz im Tone der Epistolae obscurorum virorum:

Ab insatiabili Romanorum avaritia claudite, Germani, loculos, et aperite oculos. . .

Per Deum viventem, Aleander non habet bonam mentem. Dann aber wieder:

Ab omni suspicione mala de Luthero libera animos principum, Domine . .

A malis et perversis consultoribus libera Carolum, Domine . . .

Per crucem . . mortem . . resurrectionem . . tuam libera Germanos, Domine . .

Ut Martinum Lutherum, Christianae fidei columnam indejicibilem, brevi Wormatiam venturum, ab omni veneno et offis Venetianis custodire et conservare digneris, te rogamus, audi nos . .

Ut strenuum illum Germaniae equitem, Ulrichum Huttenum, Mart. Lutheri Pyladem, in suo bono proposito ac provincia pro Luthero suscepta perseverare facias, te rogamus, audi nos. etc.

Jetzt wünſchte er Luther ſelbſt zu bearbeiten. Er meinte, wenn dieſer nur ſeine letzte, anſtößigſte Schrift über die babyloniſche Gefangenſchaft der Kirche, als im Zorn über die päpſtliche Bannbulle geſchrieben, zurücknehmen wollte, ſo ließen ſich wohl noch Mittel und Wege zu gütlicher Beilegung ſeines Handels finden. So ſprach er denn auch auf der Ebernburg zu dem Burgherrn und deſſen ritterlichem Gaſte ganz günſtig über Luther. Selbſt deſſen Feinde müßten geſtehen, meinte er, daß durch ihn zuerſt der Chriſtenheit die Thür zu tieferem Schriftverſtändniß geöffnet worden ſei. Und auf Hutten's Frage, was denn alſo Luther ſo Großes verbrochen habe, das durch dieſes Verdienſt nicht gut gemacht würde? war (ſo berichtet wenigſtens Hutten) ſeine Antwort, er ſehe nichts.[1]) Was dabei auch die eigentliche Abſicht des Mannes ſein mochte, den Erasmus und Hutten, hierin einſtimmig, als einen der abgefeimteſten Pfaffen ſchildern: ob, Luthern zu einem falſchen Schritte zu verleiten, oder ihn als ein Werkzeug, deſſen der Kaiſer vielleicht noch einmal gegen Rom bedürfen könnte, zu ſparen: gewiß ſah damals Sickingen noch nicht, wie ſpäter Hutten, in ihm Luther's ſchlimmſten Feind[2]), ſonſt würde er nicht, wie er that, in ſein Anſinnen gewilligt haben. Er ſandte nämlich ſeinen Gaſt Martin Bucer mit etlichen Reitern nach Oppenheim, um dem durchreiſenden Luther die Einladung auszurichten. Aber dieſer, wie er ſich durch gleichzeitig einlaufende Warnungen nicht von dem Orte ſeiner Beſtimmung abſchrecken ließ, ſo ließ er ſich auch durch keine Einladung ſeitab locken: wenn der kaiſerliche Beichtiger etwas mit

1) Hutteni Expostulatio cum Erasmo Rot. Opp. IV, 366. Vgl. Erasmi Spongia adv. adspergines Hutteni, ebend. p. 437.

2) Auch in der Litaneia Germanorum heißt es: Ut confessorem regis Caroli, non valde bene de Mart. Luthero sentientem, melius erudire digneris, te rogamus, audi nos.

ihm zu reden habe, war seine Antwort, so könne das in Worms geschehen, dahin sei er berufen. [1])

Am 16. April kam Luther zu Worms an, und schon am folgenden Tage begrüßte Hutten ihn und seinen Begleiter Justus Jonas in zwei Schreiben, welche Bucer von der Ebernburg nach Worms überbrachte. Als unüberwindlichen Prediger des Evangeliums, als seinen heiligen Freund, redet er ihn an. [2]) Und in seine theologische Manier eingehend, tritt er ihm mit einem dicken Rauchwerke biblischer, insbesondere Alttestamentlicher Sprüche entgegen. [3]) So weit man durchsehen kann, wünscht er ihm Standhaftigkeit, da auf ihn jetzt so viel ankomme, und versichert ihn seiner Anhänglichkeit bis zum letzten Hauche. Ihrer beider Anschläge unterscheiden sich darin, daß die seinigen menschlich seien, während Luther, schon vollkommener, Alles Gott anheimgestellt habe. [4]) Sehen möchte Hutten jetzt die wüthenden Blicke, die gerunzelten Stirnen und Brauen von Luther's Feinden. Für die Sache hat er die besten Hoffnungen, aber für Luther's Person steht er in schweren Sorgen.

---

1) Vgl. Seckendorf, Commentar. hist. et apol. de Lutheranismo, Francof. et Lips. 1692. L. I. Sect. 37. Addit. II, p. 143 fg. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. I, 490 fg.

2) Martino Luthero, Evangelistae invictissimo, amico sancto. Ex Ebernburgo 15 Cal. Mai. raptim. Opp. ed. Münch, IV, 297 fg.

3) Exaudiat te Dominus in die tribulationis. Protegat te nomen Dei Jacob. Mittat tibi auxilium de sancto, et de Sion tueatur te. Tribuat tibi secundum cor tuum, et omne consilium tuum confirmet etc. etc. Hübsch ist, wie er später in demselben Brief aus der ihm fremden theologischen Manier in seine humanistische zurückkehrt: Pugna strenue pro Christo et ne cede malis, sed contra audentior ito. Doch verfällt er, Luthern zulieb, alsbald wieder in jene andere.

4) Ego idem strenue conabor interim, sed in eo differunt utriusque consilia, quod mea humana sunt, tu, perfectior jam, totus ex divinis dependes.

An Juſtus Jonas[1]) ſchrieb Hutten voll Freude und Lob, daß jener ſich mit Luther in Gefahr begeben. Habe er ihn ſchon vorher geliebt, ſo liebe er ihn um deßwillen hundertmal mehr. Er bedauert, daß ſein Crotus durch das leidige Rectorat von der Theilnahme an dieſer Gefahr abgehalten ſei. Er wünſcht, er könnte ſelbſt in Worms ſein und einen Sturm erregen. Doch ſei es beſſer, ruhig zu bleiben, und Luther lebend zu beſchützen, als ſeinen Tod zu rächen. Jonas möge ihm von den Vorgängen dort, von ſeinen Hoffnungen und Befürchtungen, Nachricht geben.

Am 17. April beſtand Luther ſein erſtes Verhör, in welchem er auf die Frage, ob er ſeine ſämmtlichen Bücher, ſo wie ſie ſeien, behaupten, oder das Anſtößige darin widerrufen wolle? ſich Bedenkzeit erbat; am 18. das zweite, wo er, mit Abweiſung der Auctorität von Papſt und Concilien, wenn er nicht aus der heil. Schrift widerlegt würde, den Widerruf ablehnte. Er that dieß, nachdem ihm bereits durch den Trierſchen Official angekündigt war, weiſe er jeden Widerruf ab, ſo werde das Reich ſchon wiſſen, wie es mit einem Ketzer zu verfahren habe. Er war alſo zwar vorgeladen und befragt, aber nicht eigentlich gehört worden: man hatte ſich über die ſtreitigen Punkte nicht mit ihm eingelaſſen, ihm nicht bewieſen, daß er Ketzeriſches gelehrt habe, ſondern dieß ſchon vorausgeſetzt, darauf hin den Widerruf von ihm verlangt, und als er dieſen ablehnte, ihn als Ketzer fallen gelaſſen.[2])

Als Hutten von dieſem Gange der Sache durch Luther ſelbſt Nachricht erhielt, kannte ſeine Entrüſtung keine Grenzen.

1) Jodoco Jonae, homini moribus et studiis probatissimo, suo. Ex Eb. 15 Cal. Mai. raptissime. Opp., IV, 293.

2) Oder, wie Luther dieß in einem Briefe an Lucas Cranach vom 28. April (de Wette I, 588) ausdrückt: „Ich meynet, Kaiſ. Majeſtät ſolt ein Doctor oder funfzig haben verſamlet und den Münch redlich überwunden; ſo iſt nichts mehr hie gehandlet, denn ſo viel: Sind die Bücher dein? Ja. Wilt du ſie widerrufen oder nicht? Nein. So heb dich."

Bogen und Pfeile, Schwerter und Büchsen hielt er für nöthig, um der Wuth dieser Teufel Einhalt zu thun. Aber auch seine Anerkennung, seine Bewunderung Luther's war unbedingt. Manche seien zu ihm gekommen in jenen Tagen, schrieb er ihm[1]), mit der ängstlichen Aeußerung: Wenn er nur nicht abfällt! wenn er nur standhaft antwortet! sich nicht einschüchtern läßt! Seine Erwiederung sei jedesmal gewesen, Luther werde Luther sein. Diese Zuversicht habe ihn nicht getäuscht: Luther's Antwort lasse nichts zu wünschen übrig.[2]) Auch in den geheimen Verhandlungen, von denen er schreibe (von Seiten etlicher Stände suchte man Luther zu bewegen, daß er in einzelnen Punkten nachgeben, Kaiser und Stände als Richter über seine Lehre anerkennen sollte), werde er sich so zu halten wissen, wie es am Besten sei. Er möge jetzt nur bis ans Ende beharren, die Feinde schreien und toben lassen und ihrer spotten. Denn mehr und mehr zeige sich, daß alle besten Männer ihm gewogen seien: es werde ihm nicht an Vertheidigern, nicht an Rächern fehlen. Ihn selbst, Hutten, zwinge die Vorsicht seiner Freunde, ihre Furcht, er möchte zu viel wagen, immer noch zur Ruhe: sonst würde er unter den Mauern von Worms jenen Mützen ein Spiel angerichtet haben. Doch in Kurzem werde er hervorbrechen; dann solle Luther sehen, daß auch er den Geist nicht verläugnen werde, den Gott in ihm erweckt habe. Er brenne vor Verlangen, Luther zu sehen, den er so sehr liebe, und der

---

1) Mart. Luthero, Theologo, Evangelistae invictissimo, amico suo. Ex Ebernburgo 12 Cal. Mai. (20 Apr.) raptim. Bei Burckhard, II, 212 fg., Opp. ed. Münch, IV, 299 fg.

2) Luther selbst war mit seiner Haltung zu Worms, die doch ebenso würdig als verständig gewesen war, später nicht ganz zufrieden: er meinte, aus Nachgiebigkeit gegen ängstliche Freunde seinen Geist allzusehr gedämpft zu haben. S. sein Missive an Hartmuth von Cronberg vom Febr. 1522.

ihm über Alles, was ihm begegne, Nachricht zukommen laſſen möge.

Noch einmal vor ſeiner Abreiſe aus Worms (die am 26. April erfolgte) ſchrieb Luther an Hutten, und gab ihm von des Kaiſers ungnädigem Abſchied und dem Verbote Kunde, unterwegs zu predigen. Hutten vermochte dieſes Briefchen nicht ohne Thränen zu leſen, und ſein Unwille über das gegen Luther eingehaltene Verfahren erneuerte ſich. Das Vorgeben, als ſei dieſer berufen worden, um ſich zu verantworten, ſchrieb er am 1. Mai an Wilibald Pirckheimer [1]), ſei eine Lüge geweſen. Man habe ihm ja keine Verantwortung geſtattet. Und nun behaupten einige Juriſten, der Kaiſer ſei nicht verpflichtet, ihm das freie Geleit zu halten, ja, er ſei verpflichtet, es nicht zu halten. Die gottloſen Biſchöfe möchten das Beiſpiel ihrer Vorgänger auf dem Conſtanzer Concil nachahmen. Der Kaiſer ſolle den Vorſatz ausgeſprochen haben, den Papſt und die römiſche Kirche aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Darüber jubeln die Pfaffen, und meinen, das Stück ſei zu Ende; doch bis dahin ſei es noch weit, es fehle noch der letzte Act. Von der andern Seite ſei zu Worms ein Zettel angeſchlagen worden, daß 400 vom Adel ſich für Luther verſchworen haben, mit dem Zuſatz: Bundſchuh, Bundſchuh! (der auf eine Verbindung mit der Bauerſchaft hindeutete) ein Schritt, ſo gefährlich für Luther, daß man vermuthen könnte, er ſei von ſeinen Feinden ausgegangen. Es heiße nun, es ſolle ihm ein ſehr ſcharfes Edict nachgeſchickt werden (die Achtserklärung erfolgte am 26. Mai), das aber wohl in einem großen Theile des Reichs auf Widerſpruch ſtoßen dürfte. Denn jetzt müſſe ſich zeigen, ob Deutſchland Fürſten habe, oder ob

1) Ad Bilib. Pirckheimerum, Senatorem Nurenbergensem. Ex Ebernburgo Cal. Mai. 1521. Burckh. II, 205—10. Opp. ed. Münch, IV, 275—77.

es von geputzten Statuen regiert ſei. Franz von Sickingen ſei feſt und eifrig auf Luther's Seite; er habe geſchworen, allen Gefahren zum Trotze die Sache der Wahrheit nicht verlaſſen zu wollen, und dieſes Wort ſei einem Orakel gleichzuachten.

Aber losſchlagen wollte Franz immer nicht, ſo manches Mal auch beſonders den geiſtlichen Herren auf dem Reichstage vor ſeiner drohenden Nähe bange wurde.[1]) Die Hoffnung auf Sold und Kriegsbeute, aber auch auf ſteigende Geltung im Dienſte des Kaiſers, dem ein Krieg mit Frankreich nicht mehr lange ausbleiben konnte, war nicht die letzte der Urſachen, welche Sickingen und ſeine Anhänger unter der Ritterſchaft von Gewaltſamkeiten vorerſt noch zurückhielten. So blieben Hutten's Drohungen von der Ebernburg herunter Worte, und er ſtand von zwei Seiten her dem Tadel blos: entweder, daß er gedroht hatte, was er nicht ausführen konnte, oder daß er nicht auch ausführte, was er gedroht hatte. Wenn Erasmus gegen Ende jenes Jahres in einem Brief an Pirck-

1) Vergl. die Erzählung des Cochläus, der ſelbſt auf dem Reichstage zugegen war, in ſeinen Commentariis de actis et scriptis Mart. Lutheri (Apud St. Victorem prope Mogunt. 1549) 36 fg.: Atque ut major incuteretur Catholicis terror, non longe aberat a Wormatia vir nobilis ac potens, Franciscus de Sicking, magnam ex militia famam nactus .. Is igitur in arcibus suis, quas munitissimas habebat, ex propinquo consistens, dicebatur collectum habere equitatum manumque militarem, expectans Lutheranae causae exitum, cum impensissime faveret Luthero. . . . In vulgo autem turbulentissimae jactabantur querelae, tum ab aliis, tum vero amarissime ac vehementissime a duobus poetis . . Ulrico Hutteno et Hermanno Buschio: quorum hic praesens in urbe clamoribus et querimoniis omnia complebat, ille vero absens non longe a Wormatia in arce Francisci nobilis viri, conviciosissimam misit eo epistolam adversus omnes Episcopos et Clericos. Unde fiebat, ut nihil expectaretur certius, quam gravis et cruenta contra Caesarem omnemque Clerum seditio. Sed aetas bonitasque Caesaris ac principum diligentia proclives in seditionem animos cohibuerunt.

heimer sich über Luther's und seiner Anhänger steigende Heftigkeit mit der Aeußerung beklagte, wer so drohe, müßte ein schlagfertiges Heer hinter sich haben[1]), so zielte er damit sicher auch auf Hutten. Das war Erasmus, der mit seinem Tadel auf diese Seite trat: Hutten's jüngere oder heißblütigere Freunde hatten sich seiner Drohungen gefreut, ja wohl selbst auf seine Rechnung mitgedroht, und machten ihm nun Vorwürfe, daß er über das Drohen nicht hinauskam.

Hermann von dem Busche war, mit seinen zwanzig Jahren mehr, doch noch brausender, noch leidenschaftlicher als Hutten.[2]) Er befand sich, wie schon erwähnt, während des Reichstags in Worms, und führte, wie Cochläus bezeugt, mündlich nicht minder wilde Reden gegen Luther's Widersacher, als Hutten schriftlich von der Ebernburg herunterſandte. Insofern hatte er diesem nichts vorzuwerfen: ohne Zweifel aber hatte er sich dabei auf Hutten's Versprechen, nächstens mit Franzens Hülfe losbrechen zu wollen, verlassen, und war nun doppelt unwillig, daß dieß nicht geschah. Unter dem 5. Mai, als das Geschäft gegen Luther (er war schon seit acht Tagen abgereist) ohne alle Störung nahezu vollendet war, erließ Hermann Busch von Worms aus ein Sendschreiben an Hutten[3]), in welchem er ihm seine Mißstimmung nicht verhehlt, und durch die bittersten Dinge, die er dem Freunde sagt, ihn zur That zu stacheln sucht. Er meldet ihm, wie die Römlinge auf dem Reichstage, die sich erst vor ihm gefürchtet, jetzt über ihn lachen und Witze machen. Er belle

1) Erasmus Bilibaldo Pirckh. Basil. prid. natal. S. Andreae 1521. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 272.

2) Buschius, Hutteno furiosior, bezeichnet ihn auch Erasmus, Epist. ad Bilibald. 4 Cal. Sept. (1523), ebendas. p. 277.

3) Hermanni Buschii ad Ulrichum Huttenum Epistola. Vormatiae 3 Non. Mai. ex aedibus Theobaldi Doctoris, extemporaliter. 1521. Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 306—308.

nur, und beiße nicht, ſagen ſie. Die päpſtlichen Nuncien führt er redend ein: Wenn ihnen keine ſchlimmere Gefahr drohe als von Hutten, ſo ſeien ſie geborgen. Darum haben ſie auch, ohne ſich an ſeine eiteln Drohungen zu kehren, ihr Geſchäft nur um ſo eifriger betrieben, und hoffen es nächſtens vollendet ihrem Herrn dem Papſte zu Füßen zu legen. Aleander's inniges Verhältniß zum Kaiſer, die Hintanſetzung der deutſchen Fürſten, der Uebermuth der Spanier, welche auf Maulthieren ſtolzierend den Deutſchen den Markt ſperren, Hutten's gloſſirte Bulle, Luther's babyloniſche Gefangenſchaft den Buchführern wegnehmen, zerreißen und in den Koth treten: das alles wird zum Vorwurfe gegen Hutten, der, wenn er glaube helfen zu können, längſt hätte dazu thun ſollen. Auf Carl's Abreiſe zu warten, wäre ſehr unpaſſend, da mit ihm die ſchlimmſten Feinde Luther's, Hutten's und der deutſchen Freiheit, die päpſtlichen Nuncien, abziehen werden. Wenn Hutten dieſe mit heiler Haut aus Deutſchland kommen laſſe, wenn er hierin die erregte Erwartung täuſche, ſei es eine Schlappe für ſeinen Ruf. Statt der Plackereien gegen diejenigen, welche von hier aus nach Rom reiſen, ſollte er vielmehr jene römiſchen Sendlinge, als die eigentlichen Schuldigen, beſtrafen. Wenigſtens möge er nicht alle ungekränkt davon kommen laſſen, damit ſeine Drohungen nicht ganz leer erfunden werden; denn ſo viel könne Buſch ihm ſagen, ſein bisheriges Zögern thue ſelbſt ſeinen beſten Freunden leid.

Ungefähr um dieſelbe Zeit erließ auch der alte Erfurtiſche Freund Eoban Heſſe eine poetiſche Mahnung ähnlichen Inhalts, nur in ſeiner Art freundlicher und gemüthlicher, an Hutten.[1]) Der deutſche Ritter möge jetzt Luther und die

1) Helii Eobani Hessi ad Ulrichum Huttenum, ut Christianae veritatis caussam et Lutheri injuriam armis contra Romanistas prosequatur, Exhortatorium. Mit Hutten's ſogleich zu beſprechender Antwort zuſammengedruckt unter dem Titel: Hoc in libello haec continen-

deutſche Freiheit mit dem Schwerte beſchützen, da es mit Schriften und Verſen nicht mehr gethan ſei. Dazu dürfe er ſich aus allen Gauen Deutſchlands Beiſtand verſprechen, beſonders von Franz von Sickingen. Sie Beide, ſo ahnet dem Dichter, werden dem römiſchen Unweſen ein Ende machen; beſonders aber ſetzt er ſeine Hoffnung auf Hutten, den er von Jugend auf beobachtet hat, deſſen hohen Geiſt, gefaßten Muth und tapfere Hand er genau kennt. In dieſen Eigenſchaften möge er ſich nun auch der Nation zeigen; Deutſchlands Freiheit und Ruhm wiederherzuſtellen, dazu rufe ihn das Schickſal. Dadurch werde er den ſchon jetzt glänzenden Namen der Hutten noch mehr verherrlichen, wie ihm hinwiederum der Glanz dieſes Namens im Kampfe Vorſchub leiſten werde. Der Dichter erinnert den ritterlichen Freund an den Beifall, den ſein gewaffnetes Bild finde, an den Vorgang ſeines Kampfes für den ermordeten Vetter. So möge er endlich die Hoffnungen, die er erregt, erfüllen, und des Freundes Aufruf gleichſam als Signal zum Kampfe (an dem dieſer gerne ſelbſt Theil nehmen möchte) freundlich aufnehmen.

Wie einſt Eoban die Huttenſche Epiſtel Italia's an Maximilian durch Angabe der Urſachen beantwortet hatte, welche den Kaiſer bis jetzt noch verhindern, ihrer Aufforderung zu folgen: ſo fand ſich nun umgekehrt Hutten in dem Falle, Eoban's poetiſche Aufmahnung in derſelben entſchuldigenden und beſchwichtigenden Weiſe zu beantworten.[1]) Seine

---

tur etc. Lege, placebunt. Wiederabgedr. in Opp. H. E. Hessi farrag. duae, p. 862—66. Burckhard, III, 186—91. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 309—12. Auch Eoban hatte es beſonders auf die beiden Nuncien abgeſehen, ſ. die Eleg. ad Justum Jonam, Opp. farrag., p. 861:

Fallor, an aspicio pedicas Aleandron habentem?
Te cupere in vinclis posse, Marine, mori?

1) U. Hutteni ad Hel. Eobanum Hessum pro eadem re Responsorium. Elegiaco carmine. Burckhard III, 191—98. Opp. ed. Münch, IV, 313—17.

Ermahnung hätte der Freund zwar, wenn er Hutten recht gekannt, sparen können, doch sei sie diesem willkommen, als ein Zeichen, daß es noch freie Männer in Deutschland gebe. Möchten Alle so denken! Aber statt dessen zagen und zaudern die Bundesgenossen. Er jedoch werde Alles versuchen, und obwohl von Vielen im Stiche gelassen, in seinem Vorhaben bis in den Tod beharren. Bisher habe er durch Schriften zu wirken gesucht; jetzt sei die Zeit der Waffen gekommen: er ergreife sie. Das Gerücht, er habe sein Unternehmen aufgegeben, sei falsch, vom Neide ausgesprengt. Des Papstes und seiner Anhänger Drohungen verachte er. Von Luther's Blute solle in seiner Gegenwart nicht ein Tropfen vergossen werden, der sich nicht mit dem seinigen mische. Er werde diesen seinen Mitarbeiter, wie früher mit dem Geiste, so jetzt mit der Faust unterstützen. Ob er es durchsetzen werde, wisse er nicht; aber wagen werde er es darum doch. Verbannung und Tod schrecken ihn nicht: in einem geknechteten Vaterlande leben, habe keinen Werth [1]), und der Tod werde ihn ja in Freiheit setzen. Doch hoffe er das Beste. Vielleicht werde Franz die Waffen ergreifen, der ganze Adelstand sich in die Sache legen, die ihn im Stiche gelassen, zurückkehren: jedenfalls sehe er im Geiste den Fall des Papstthums, den Sieg des Evangeliums voraus. Daß die beiden Nuncien unversehrt entkommen, sei nicht seine Schuld. Er habe nichts versäumt: die Straßen besetzt, Hinterhalte gelegt: aber des Kaisers Heer habe sie geschützt. Vielleicht laufen sie ein andermal ins Garn; auf jeden Fall müsse man annehmen, es sei so Gottes Wille gewesen. In Christi Willen ergibt sich Hutten ganz: wolle der, daß Leo ihn feßle, so suche er vergebens zu entrinnen; so wie umgekehrt seine römischen Gegner, wenn Christus sie in seine Hände geben wolle. Aber Chri-

1) Non tanti est, serva vivere cum patria.

ſtus möge ihm beiſtehen, da ihn zu dieſem Kampfe nichts als die Unterdrückung des Chriſtenglaubens bewege. Streiter ſeien genug bereit: Chriſtus möge nur das Signal geben, den Krieg anbefehlen. Sonſt blaſe auch Eoban umſonſt. Indeſſen ſei es gut; er möge nur fortfahren, die Leute aufzumahnen: Viele haben dieß nöthig, während Hutten von ſelbſt bereit ſei. Auch ſeien die Wirkungen ſeiner Thätigkeit nicht ganz zu verkennen: Rom ſchicke ſeit einiger Zeit keine Bullen, keine Legaten, keine Ablaßkrämer mehr, und die Curtiſanen thun ſich ein. Genug ſei das freilich noch nicht: die böſe Brut müſſe mit der Wurzel ausgerottet werden. Dazu werde Hutten thun, was in ſeinen Kräften ſtehe; ſei ihm das Unterfangen zu ſchwer, ſo müſſe das Vaterland ſeinen Willen für die That nehmen.

Und ſo brech' ich hindurch! durch brech' ich, oder ich falle
Kämpfend, nachdem ich einmal alſo geworfen das Loos. [1])

1) Atque ita *perrumpam*. *Perrumpam*, aut ipse peribo,
Haec postquam semel *est alea jacta* mihi.

Achtes Kapitel.

Hutten tummelt sich in kleineren Fehden und bemüht sich um eine Verbindung zwischen der Ritterschaft und den Städten.

1521. 1522.

Schriften: Allerhand Fehdebriefe. Ermahnung an Worms. Beklagung der Freistädte deutscher Nation. (Gesprächbüchlein Neu Karsthans.)

Die Tage des Reichstags zu Worms bilden einen Wendepunkt in Hutten's Leben. Und keinen glücklichen. Sein Anlauf brach sich, er mußte wahrnehmen, daß er zu weit vorgerannt war, mußte nach der einen Seite hin dieß, nach der andern das Zurückbleiben der That hinter dem Wort entschuldigen. Seine Schriften hatten je länger je bestimmter über sich hinaus auf Thaten gewiesen: da er diese nicht einsetzen konnte, so mußte von selbst auch in seiner Schriftstellerei eine Pause der Verlegenheit eintreten.

Auch die fruchtbare Zeit des ruhigen Zusammenlebens mit Franz von Sickingen auf der Ebernburg ging ihrem Ende zu. Franz saß im Sommer 1521 im Wildbade, das er als Appertinenzstück von Stadt und Amt Neuenbürg, dem ihm zugeschiedenen Antheil an der Würtembergischen Beute,

in Anſpruch nahm, als ihn, worauf er längſt gewartet hatte, eine kaiſerliche Botſchaft zu den Waffen rief. Gegen den Herzog von Bouillon, Robert von der Mark, und Frankreich, das ihn unterſtützte, ſollte Franz 2000 Reiter und 15,000 Mann zu Fuß werben, und mit denſelben auf St. Jakobstag oder ſpäteſtens den 1. Auguſt in Diedenhofen eintreffen. Er brachte ſeine Werbung zu Stande, und rückte, den Grafen Heinrich von Naſſau als zweiten Oberbefehlshaber zur Seite, in Bouillon und weiter in Frankreich ein. Aber dieſer Feldzug, der Franzens Stellung bei dem Kaiſer befeſtigen ſollte, brachte vielmehr gegenſeitiges Mißvergnügen. Den beiden Feldherren fehlte es an Einigkeit, und darum an Erfolg; der Kaiſer aber ließ es an Gelde fehlen. Sickingen, der ſeine 20,000 Goldgulden von Carl noch nicht zurückerhalten hatte, mußte ſich jetzt auch für einen Theil des rückſtändigen Soldes bei den Truppen verbürgen. So war er mit dem Kaiſer unzufrieden, und dieſer mit ihm. [1])

Hutten finden wir gegen Ende Mai noch auf der Ebernburg; doch da er von einem Ritte nach Pforzheim ſchreibt, den er vor Kurzem gemacht, ſo ſcheint es, er hatte Franzen im Wildbade beſucht, oder ſich auch ſelbſt eine Zeit lang dort aufgehalten. Aber er zweifelte, ob er noch lange bei Franz werde bleiben können [2]), ſo wünſchenswerth es ihm auch erſchien, daß dieſem ein Mann zur Seite bliebe, der den unabläſſigen Bemühungen der andern Partei, ihn von der Sache der Reformation abwendig zu machen, das Gegengewicht hielte. Darum war Hutten über Bucer ſo ärgerlich, daß er,

1) S. die Flersheimer Chronik, bei Münch, Franz von Sickingen, III, 214 fg. Lettre de sa Majesté au dit de Sickingen, 4. Juillet 1521 (nicht 1522, ſ. Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Ref.-Zeit, II, 287 Anm.), bei Münch a. a. O. II, 116.

2) Nam alio videor cogi. In dem gleich hernach anzuführenden Briefe.

der Aussicht auf eine Versorgung bei Franz von Sickingen ungeachtet, sich hatte verführen lassen, als Caplan in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich zu treten, von dessen höfischer Leerheit für die Sache des Evangeliums nichts zu erwarten stand. [1])

Hutten war von Sickingen für des Kaisers Dienst in dem erwähnten Feldzuge angeworben [2]), und wäre gerne sogleich mit ausgezogen: allein seine Gesundheit war aufs Neue wankend geworden, und er sah sich genöthigt, zu ihrer Pflege vorerst einen ruhigen Aufenthalt zu wählen. Anfangs September finden wir ihn in diesem Verstecke, wie er ihn nennt [3]), den Namen jedoch, aus Furcht vor Nachstellungen, dem Papier nicht anvertraut: Theobald Fettich in Worms und Tilonius wußten den Ort, der ohne Zweifel in der Nähe dieser Stadt zu suchen ist. Noch 20 Tage gedachte er da zu bleiben, und dann, wenn es mit seiner Gesundheit sich gebessert hätte, zu Franz in's Lager sich zu begeben. Dahin hätte er gerne auch Bucer mitgenommen, dem sein Hofdienst bereits zu mißfallen begann; während der großmüthige Sickingen ihn zur Rückkehr in seine Umgebung mit der Aussicht auf die nächste ledig werdende Pfarrstelle einladen, ja ihm, wenn er zuvor noch einen Cursus in Wittenberg durchmachen wolle, Studienkosten auf ein

---

1) Ulrichus Huttenus Mart. Bucero, Presbytero, Theol. christianissimo, amico dulcissimo. Ex Ebernburgo 6 Cal. Jun. (27. Mai 1521), bei Röhrich in Niedner's Zeitschr. f. hist. Theol. 1855, S. 624 fg.

2) Othonis Brunfelsii Resp. adv. Spongiam Erasmi. Hutt. Opp. ed. Münch, IV, 527. Neuw Karsthans, Opp. V, 471.

3) in hoc latibulo. Ebernburg und Landstuhl waren es nicht, da von beiden in dem sogleich anzuführenden Briefe als von dritten Orten die Rede ist. Auf einen Ort in der Nähe von Worms (etwa Dürmstein?) führen die Worte Otto Brunfelsens, der, wie alsbald zu erwähnen sein wird, damals bei Hutten war: dum apud Vangiones eramus. Resp. ad Spong. Opp. Hutteni, IV, 528.

Jahr anbieten ließ. Noch viel ungehaltener aber, als auf Bucer, war Hutten damals auf Capito, über den er in seiner Verstimmung dem Gerüchte Glauben schenkte, derselbe sei vom Evangelium abgefallen, und habe unter angenommenem Namen gegen die Lutheraner geschrieben [1]); ein Gerücht, von dessen Grundlosigkeit er sich bald hernach überzeugte, und wieder in die alte freundschaftliche Verbindung mit Capito trat.

Ob Hutten sein Vorhaben, Franzen in's Feld zu folgen, später wirklich noch in Ausführung gebracht habe, ist zweifelhaft. Otto Brunfels berichtet zwar, als Hutten unter Sickingen's Hauptmannschaft gestanden, habe ihm der Kaiser, wie andern ausgezeichneten Männern, den doppelten Sold von 200 Fl. bezahlt, doch habe Hutten diese Dienste, um Carl's unevangelischer Gesinnung willen, bald wieder aufgesagt [2]); was Hartmuth von Cronberg aus dem gleichen Grunde schon nach dem Wormser Reichstage gethan hatte. Auch von Hutten könnte es geschehen sein, ehe er wirklich in's Feld gerückt war.

Dagegen betrieb er um diese Zeit eine persönliche Fehde, die uns nach dem ernsten Kampfe, dem wir bisher zugesehen haben, wie ein Fastnachtspiel gemahnt, das er sich zur Erholung erlaubte. In seinem vorhin erwähnten Verstecke gab Hutten dem Otto Brunfels Aufenthalt, der aus dem Kar-

1) Das Bisherige in dem Brief Hutten's an Bucer vom 4. Sept. (2 Non. Sept. 1521) in Riedner's Zeitschr. 1855, S. 625—627.

2) Othonis Brunfelsii Resp. ad Spong. a. a. O.: Pendebat annuo ducentos flo. Imperator. Cum esset sub tribunitio Siccingii, cum primis Germaniae reputatus est, qui geminam stipem merebantur: et hoc stipendium ultro resignavit, non alia causa, quam quod male tum videbatur Caesarem Evangelio velle. Dieser letztern Wendung wegen kann nicht etwa an Hutten's frühere Kriegsdienste im Würtembergischen Feldzuge gedacht werden.

theuſerkloſter bei Mainz entſprungen und ohne andere Zuflucht war. [1]) Mochte dieß die Mainzer Kartheuſer verdrießen, ſo beſchuldigten ihn die Straßburger geradezu, mit Hülfe des dortigen Buchdruckers Hans Schott zwei Kartheuſer aus ihrem Kloſter entführt zu haben. Als Ketzer galt ihnen der Verfechter Luther's ohnehin, und da ſie ihm ſelbſt nichts anthun konnten, ſo nahm der Prior an ſeinem Bilde eine Genugthuung, noch ſchlimmer als diejenige, welche jener Conſtanzer Pfaffe an dem des Erasmus nahm, das er, ſo oft er im Zimmer auf und ab ging, anſpuckte. Unſer Ritter ließ eine Schmach nicht einmal auf ſeinem Bilde ſitzen. Und er müßte nicht ein Ritter im Geiſte ſeiner Zeit, und zwar ein armer Ritter, geweſen ſein, wenn ihm nicht zugleich die Gelegenheit erwünſcht geweſen wäre, von den Mönchen ein Sühnegeld herauszuſchlagen, das ſeine Caſſe wieder auf eine Zeit lang in beſſern Stand ſetzte. Gegen Ende des October wurde Sickingen mit ſeinem Heere auf dem Rückzuge aus Frankreich am Oberrhein erwartet. Ihm voran, wie es ſcheint [2]), kam Hutten nach Dürmſtein unfern Worms (wenn dieß nicht gar der Verſteck war, in welchem er ſich ſeit dem Ende des Sommers aufgehalten hatte), und erließ am Donnerſtag nach dem Tage der 11000 Jungfrauen (21. October)

1) Huttenus Bucero, a. a. O. S. 627. Gesner, in der Bibliotheca, gibt keinen Ort für das Kloſter an; Pantaleon, Prosopogr., nennt Straßburg; Melch. Adam, Vitae Germ. med. p. 10., dagegen Mainz, aus deſſen Karthauſe ein Brief Brunfelſens an Beatus Rhenanus vom 13. Jan. 1520 datirt war, ſ. Notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schletstadt, par A. Dorlan. Colmar 1843.

2) Laut ſeines Briefs an Laurinus vom 1. Febr. 1523 (Epist. Erasmi omnes, Lugd. Batav. 1706. Ep. DCL. p. 750 fg.) ſchloß ſich Erasmus, der aus den Niederlanden nach Baſel reiſen wollte, wenige Tage nach Simonis und Judä 1521 ſeiner Sicherheit wegen an das Heer Sickingen's an, und reiste unter dieſer Bedeckung rheinaufwärts bis Speier: wo er ſich von demſelben trennte.

an den Prior und Convent gedachter Karthause einen Fehdebrief. [1]) Es habe ihn vor langer Weile durch glaubhafte hoch und nieders Stands Personen angelangt, sei auch zu Straßburg und allenthalben unverborgen, welchermaßen sie ihn nicht allein für einen Ketzer ausgeschrien und jener Entführung von Ordensbrüdern beschuldigt: sondern es habe auch der Prior, zur Anzeigung seines unchristlichen unmenschlichen Neid und Hasses, sich öffentlich berühmt, etliche von Hutten's auf Papier gedruckten Bildnissen, ihm zur Schmach und Hohn, „zur Säuberung unreiniger seines Leibs Orten" gebraucht zu haben. Da er nun lieber von seinen eigenen Gütern und Nahrung 10,000 Fl., wenn er so viel hätte, verlieren wollte, als solche Unbill weiter zu dulden, so sei an sie sein ernstlich Begehr und Gesinnen, sie mögen „zu Abtrag und kleiner Erstattung angeregter Schmähe und Injurien ihm in Monatsfrist nach dato dieß Briefs dieselben 10,000 Fl. an Orte, die er ihnen anzeigen werde, in gutem rheinischen Golde liefern," sich ähnlicher Schmähungen ferner enthalten, ihm auch durch seinen geschwornen Boten ihre Bereitwilligkeit schriftlich zusichern: wo nicht, so werde er, sammt andern seinen Herren, Freunden, Gönnern und guten Gesellen, die an der Kartheuser Fürnehmen gleichfalls höchlich Mißfallens tragen, wider sie nach allem seinem Vermögen trachten und handeln; darnach sollen sie sich richten.

Stättmeister und Rath von Straßburg, bei denen Hutten sein Vornehmen entschuldigte, übernahmen die Vermittlung, und ihren Abgesandten versprach er (am Donnerstag nach Elisabeth, 19. November) auf der Sickingischen Burg Wartenberg sich noch acht Tage lang finden lassen zu wollen. Der Entwurf einer Uebereinkunft liegt vor, welcher

1) Diese ganze Correspondenz ist aus dem Straßburger Stadtarchiv abgedruckt in Niedner's Zeitschr. f. histor. Theol. 1847, S. 336 fg.

eine Ehrenerklärung und Abbitte für Hutten, aber nichts von einer Geldentſchädigung enthält. Gleichwohl mußten ſich die Kartheuſer, da Franz von Sickingen ſein Schwert in die Wagſchale geworfen zu haben ſcheint, auch zu einer ſolchen verſtehen, welche, wenn ſie ſchon nur $^1/_6$ der von Hutten anfänglich geforderten Summe betrug, doch immer noch ein anſehnlicher Preis für den Spaß war, den ſich der ehrwürwürdige Prior erlaubt hatte. [1])

Das beginnende Jahr 1522 brachte allerlei mit ſich, was Hutten's Beſtrebungen und Hoffnungen aufs Neue belebte. Durch den Tod ſeines Vaters eröffnete ſich ihm die Ausſicht, in Gemeinſchaft mit ſeinen jüngern Brüdern, deſſen Beſitzungen, insbeſondre die Burg Steckelberg, zu erhalten, welche, vermöge ihrer unzugänglichen Lage in Wald und Bergen, ihm für den Kriegsfall ein haltbarer Punkt zu ſein ſchien. [2]) Zwar hatte der wirkliche Antritt dieſes Beſitzes,

---

1) Hutten's Straßburger Freund Gerbel ſchreibt in einem Briefe vom Thomastag 1521 (Centuriae Schwebel. p. 25): Huttenus Carthusianos, quia imagine sua pro anitergiis usi sunt, in duobus millibus aureorum nummûm mulctavit. Auch Erasmus, Epist. ad Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai. 1524, Opp. Hutt. ed. Münch, IV, 570, ſpricht de extorta a Carthusiensibus pecunia. Auf dieſen Handel muß ſich auch beziehen, was Cyriacus Spangenberg in ſeinem Adelsſpiegel, II, Bl. 46[a] ſagt: „Es hat ſich Franz von Sickingen auch des Vlrichs von Hutten trewlich angenommen, auch deshalben der Stadt Schlettſtadt hart zugeſetzt, vnd mag in dieſem hitzigen euuer (wie dann alle Menſchen gebrechlich ſind) etwa auch wol was menſchlichs mitunter gelauffen ſein, darzu dann die vermeinten Geiſtlichen mit jrer zumal groben vnbeſcheidenheit vnd zuuil tyranniſcher verfolgung reiner Lehre und Lehrer große Vrſach gegeben." Dabei ſcheint jedoch eine Verwechslung mit Straßburg zum Grunde zu liegen, da von einem Handel Sickingen's oder Hutten's mit Schlettſtadt nichts bekannt iſt.

2) Philippo de Fürstenberg, Senatori Francofurdiano. Ex Wartenburgo 2 Cal. April. 1522. Opp. IV, 321: . . futurum reor, ut arcem Steckelberg possidendam cum juvenibus fratribus accipiam. Nam Huttenus pater diem obiit proxime. Videtur autem quibusdam

bei Hutten's revolutionärer Stellung zu den öffentlichen Gewalten, vorerst Schwierigkeiten, die während der nur noch kurzen Zeit seines Lebens nicht mehr beseitigt wurden: doch hob die Aussicht auf Selbstständigkeit seinen Muth, den auch die Stellung, welche Sickingen mehr und mehr einnahm, stärken half.

Für die Sache der Reformation konnte dieser jetzt entschieden gewonnen heißen. Luther eignete ihm, zum Danke für das wiederholte Anerbieten seines Schutzes, seine Schrift über die Beichte zu [1]), und Sickingen selbst trat, mitten unter seinen kriegerischen Unternehmungen, als Schriftsteller für die Grundsätze des Reformators auf. Sein Gegenschwäher, Ritter Dietrich von Handschuchsheim [2]), hatte sich gegen Luther's Lehre einnehmen lassen, und wollte als „Vester" bei'm Alten bleiben. Nun belehrt ihn Franz in einem ausführlichen Sendschreiben [3]) erst im Allgemeinen, daß die Reformation keine Neuerung, vielmehr Wiederherstellung des Ursprünglichen sei: dann im Einzelnen über das Abendmahl, welches unter beiderlei Gestalt auszutheilen; Messe, welche deutsch zu lesen; Cölibat und Mönchsstand, welche nicht von Gott eingesetzt seien, wohl aber die Ehe; Heilige, welche zu ehren, doch die Anbetung Gott allein vorzubehalten sei; Bilder, welche leicht vom Wege der Andacht abführen, „darum sie schier, meint Franz, in schönen Gemachen zur Zierde mehr nutz dann in den Kirchen wären." Diejenigen aber, gibt er

---

non ineptus locus, unde oppugnentur inimici crucis Christi, quippe in densissimis sylvis et montibus nulli facile exercitui accessis.

1) Die Zueignung vom 1. Juni 1521 s. in Luther's Briefen, Sendschreiben und Bedenken, herausgeg. von de Wette, II, 13—15.

2) Franzens ältester Sohn Schweickard war mit einer Tochter des Handschuchsheimers verheirathet.

3) Das Sendschreiben s. bei Münch, Franz von Sickingen, II, 132—139.

ſchließlich dem Schwager zu bedenken, welche ſich nicht entſcheiden, ſondern zuſehen wollen, wer Recht behalte, die werden das wohl eher nicht erfahren, als

„Bis ſie kommen in Klepperlins Haus,
Da ſchlägt das hölliſch Feuer zum Fenſter hinaus."

Von Sickingen's Standesgenoſſen hatte ſich beſonders Hartmuth von Cronberg an ihn angeſchloſſen, der durch Luther's Sendſchreiben an den deutſchen Adel erweckt worden war, und bald auch ein eigenes Miſſive von dem Reformator erhielt: ein biederer, von Herzen frommer, aber etwas beſchränkter Mann, und darum deſto leichter zu unbedingter Begeiſterung fortzureißen. Er wurde mit Einem Male ein fruchtbarer theologiſcher Schriftſteller, erließ Sendbriefe nicht allein an Sickingen, ſondern auch an Luther, an die Bettelorden und die Eidgenoſſen, an Papſt und Kaiſer, — welchem Letztern er die nicht leichte Aufgabe ſtellte, den Erſtern „mit höchſter Gütigkeit" zu überzeugen, daß er der Statthalter des Teufels, ja der Antichriſt ſelber ſei. [1]) In Uebereinſtimmung mit ihm ließ nun Sickingen durch Oecolampadius, der vom April bis November 1522 auf der Ebernburg lebte, ſeinen Burggottesdienſt im Sinne ſeines Sendſchreibens reformiren: Evangelium oder Epiſtel in der Meſſe wurden deutſch verleſen, und ſeine Pfarrer verheiratheten ſich. [2])

Hartmuth von Cronberg war der nächſte Nachbar der Stadt Frankfurt, und ſo verband ſich jetzt Hutten mit ihm zur Fehde gegen einen alten Feind aus dem Reuchliniſchen Kampfe her, der ihn ſo eben aufs Neue gereizt hatte, den Frankfurter Pfarrer zu St. Bartholomäi, Peter Meyer. Neben Schmähung der Lutheriſchen Lehre auf der Kanzel, hatte dieſer nicht allein ihren erſten Prediger in Frankfurt, Hartmann

1) Die Actenſtücke bei Münch a. a. O. S. 139 fg.

2) Münch, Franz v. Sickingen, I, 175 fg. und die Urkunden II, 129 fg. Ranke, Deutſche Geſch. im Zeitalter der Ref. II, 109.

Ibach, ſondern auch, wie wenigſtens Hutten glaubte, ſeinen Schützling Otto Brunfels, der unterdeſſen Pfarrer in Steinheim geworden war, bei dem Mainzer Domdechanten als Lutheraner angegeben, und ihm dadurch eine Verfolgung zugezogen, welcher Brunfels nur durch ſchleunige Flucht entkommen war. Daher warfen ſich nun in der Faſten 1522 beide Ritter auf den Pfarrer, und trieben ihn bis Trinitatis, theils mit Drohbriefen an ihn ſelbſt, theils mit Klagſchreiben an ſeine Obrigkeit, um. Nachdem ſchon am Sonntag Reminiscere Hartmuth eine Warnungsſchrift vor den falſchen Propheten und Wölfen, mit deutlicher Hinweiſung auf Meyer, am Mainthore der Stadt hatte anſchlagen laſſen [1]), ſchickte am Dienſtag nach Lätare Hutten von der Sickingiſchen Veſte Wartenberg aus einen Fehdebrief an ihn. „Dr. Peter wiß, daß, nachdem kein Aufhörens an dir iſt, mir und meinen guten Freunden und Gönnern Widerwärtigkeit zu erzeigen, ſondern du deines unchriſtlichen Haſſes und des teufliſchen Giftes, ſo du wider uns in deinem Gemüth empfangen, täglich je mehr und mehr ſchaffeſt, und anders nit, denn wie ein leidiger Scorpion ſtets und ohne Unterlaß zum Stich bereit biſt; als du dann jetzo an dem frommen, chriſtlichen und wohlgelahrten Herrn Otten Brunfels und Herrn Hartmann Ibach, zweien evangeliſchen Predigern, indem du ſie verrätheriſch in Fahr und Noth bracht, ſcheinbarlich zu erkennen haſt geben: ſo ſollt du wiſſen, daß ich hinfür, mit allem meinem Vermögen, durch mich ſelbſt und Alle, die ich zu meiner Hülf bringen mag, in alle Weg und Geſtalt mir möglich ſein wird, nach deinem Leib und Gut trachten will; und ſoll dieß mein endlich Verwahrung gegen dir ſein, da haſt du dich nach zu richten.“ [2])

1) Bei Münch a. a. O. II, 175 fg.

2) An Doct. Peter Meyern, Pfarrherrn und Predigern zu St.

Am gleichen Tage erließ Hutten ein Schreiben an Bürgermeister und Rath zu Frankfurt in der Sache, in dessen Eingang er, um sich Gunst zu erwerben, sich darauf beruft, wie er „von seinen kindlichen Tagen auf, und besonders seit er durch Uebung Glücks und Unglücks etlichermaßen zu Erfahrniß weltlicher Sachen kommen, allwegen der Meinung gewesen, und so viel ihm möglich angehalten habe, daß Irrung, so etwa viel Jahr her zwischen etlichen des heil. Reichs Städten und Etlichen vom gemeinen Adel geübt worden" (Freund Sickingen hatte auch mit Frankfurt einen bösen Span gehabt), „aufgehaben würde, und die zween Stände, an denen die mehrer Macht deutscher Nation gelegen, untereinander zur Vereinigung und Freundschaft kämen." Hierauf klagt er den Herren, wie ihr Pfarrer, Dr. P. Meyer, wohl schon zehn Jahre her sowohl gegen Gönner und Freunde Hutten's, wie Dr. Reuchlin, als gegen ihn selbst, ohne alle Ursach ein giftig, natterisch und überaus grimmig Gemüth nnd Meinung getragen und in Red und Handlungen bewiesen habe. Ob ihm nun gleich das wehe gethan und er sich auch hätte rächen können, so habe er es bisher doch bei sich verdruckt, und würde dieß wohl auch ferner gethan haben, wo nicht Meyer vor wenig Tagen die Wunden, so sich in seinem Herzen zur Heilung gestellt und schon mit einem Rumpf überzogen gewesen, wieder aufgerissen und erneuert hätte durch die Handlung gegen Otto Brunfels, den Hutten, um dessen Sache zu der seinigen machen zu können, als seinen Diener in An-

---

Bartholomes zu Franckfurt. Aus Burckhard's handschr. Analekten zu seinem Comment. de U. de Hutten, auf der Wolfenbüttler Bibliothek, mir mitgetheilt von Böcking. Von den diesen Handel betreffenden Briefen sagt Burckhard: quae ex Tomo I. Actorum ad religionis negotium spectantium, et in tabulario Reip. Francofurtensis extantium describi fecit Zach. Conr. de Uffenbach, ejusdem] Reip. Consul atque Senator.

ſpruch nimmt. Dadurch ſieht er ſich zu ernſtlicher Gegenwehr genothdrängt, und ſtellt nun an den Frankfurter Rath, dem er auch die gefährlichen Unruhen zu bedenken gibt, welche die giftigen, unchriſtlichen Predigten ihres Pfarrers leicht ſtiften könnten, das Anſinnen, ſie mögen ſich „genannten Dr. Peters gänzlich entſchlagen, ihn als einen unter die Schafe eingeriſſenen Wolf, als einheimiſch Gift und verletzliche Peſtilenz, aus ihrer Stadt thun und abſondern;" denn, wer fürderhin mehr mit dieſem Teufelsapoſtel Gemeinſchaft hätte, durch den würde ihm, Hutten, Leid geſchehen, und ob auch er ruhig ſtehen wollte, ſei zu bedenken, daß vielleicht Jemand anders (ihr Nachbar von Cronberg) um Hutten's willen dem Doctor, wenn ſie dieſen bei ſich behielten, zu ihrem Schaden zuſetzen möchte. [1])

Dieſes Schreiben an den Rath unterſtützte Hutten durch einen Privatbrief an ſeinen Freund, den einflußreichen Rathsherrn Philipp von Fürſtenberg. [2]) Er ſolle ſeine Collegen einzeln zu Gunſten des Hutten'ſchen Geſuchs bearbeiten, und nichts unterlaſſen, was zur Vertreibung Meyer's dienen könne. Gegen den Erzbiſchof und das Domkapitel in Mainz, an welche Hutten gleichfalls einen vorwurfsvollen und doch freundlichen Brief, wie er ſagt, geſchrieben hatte, und ebenſo gegen den Kaiſer, mögen ſie ſich mit der Gefahr entſchuldigen, welche ihnen von etlichen benachbarten Adeligen drohe, die ihnen Fehde angeſagt haben, falls ſie den unruhigen Pfaffen noch länger bei ſich dulden würden. Ueberhaupt ſei ihnen jetzt ein großes Fenſter zur Freiheit aufgethan: ſie ſollen nur

1) Hutten's Brief an die Reichsſtadt Frankfurt. [Datum Wartenburg, Dienſtag nach Lätare 1522, in J. B. Ritter's Evang. Denckmahl der Stadt Frankfurth a. M. 1726, S. 51—53, und Hutteni Opp. V, 409—412.

2) Philippo de Fürstenberg, Senatori Francofurdiano amico charissimo. Ex Wartenburgo 2 Cal. Apr. 1522. Opp. IV, 321 fg.

Muth faſſen und ſich nicht durch ein oder das andere Edict gleich einſchüchtern laſſen. Die früher ſo mächtig geweſen, werden jetzt ohne Macht ſein, da der Adel ſich nach und nach von denſelben trenne. Auch er ſelbſt, Hutten, könne ihnen in der Sache Vorſchub thun, beſonders dadurch, daß er ihnen unter dem Adel Freunde verſchaffe, und wenn er, wie zu hoffen, nächſtens in den Beſitz von Steckelberg trete, wollen ſie gute Nachbarſchaft zuſammen halten. Vierzehn Tage ſpäter, am 11. April, ließ Hutten an das Thor der Liebfrauenkirche in Frankfurt zwei Abſagebriefe anſchlagen, deren einer gegen die Predigermönche, der andere gegen die Curtiſanen gerichtet, und worin, für den Fall, daß ſie ſich nicht mit ihm verglichen, alle Kriegsleute aufgefordert waren, ihm beizuſpringen, und jene ſammt ihren Verwandten in Deutſch- und Welſchland an Leib und Gut anzugreifen. [1])

Der Schriftenwechſel in dem Handel mit Meyer ging noch länger fort: der Pfarrer läugnete, was ihm Schuld gegeben war; Bürgermeiſter und Rath von Frankfurt verwieſen den Ritter an die geiſtliche Obrigkeit, da ſie den Pfarrer nicht zu ſetzen oder zu entſetzen haben; Hutten meinte, aber auch Schutz ſollten ſie ihm keinen gewähren, ſondern ihn ſein Abenteuer gegen Hutten und die Seinigen beſtehen laſſen; worauf Bürgermeiſter und Rath erwiederten, Gewalt gegen Jemand in ihrer Stadt oder Gebiet zu geſtatten, wolle ihnen, wie der Ritter ſelbſt ermeſſen werde, nicht gebühren. [2]) Dieſes Abfertigungsſchreiben an Hutten iſt vom Donnerſtag nach Cantate: nun band aber am Pfingſtmontag Hartmuth von Cronberg mit Meyer an, und fuhr mit Bekehrungsverſuchen und Drohun-

1) P. Schurch, Res Francof. Cleropolitcae (Mſpt. der Frankf. Stadtbibl.), p. 220. Vgl. Ritter, Evang. Denckmahl der Stadt Frankfurth a. M. p. 56 fg. Note gg.

2) Burckhard's handſchr. Analekten. Vgl. Ritter a. a. O., S. 53.

gen so zudringlich fort, daß der belästigte Pfarrer am Donnerstag nach Trinitatis den Schutz des Rathes in Anspruch nahm. [1]).

Wenn es uns befremden muß, die beabsichtigte Verbrüderung zwischen Adel und Städten durch einen Zank dieser Art eingeleitet zu sehen, so finden wir uns durch die Beziehung, in die sich Hutten wenige Monate später mit der Stadt Worms setzte, aus einem andern Grunde überrascht. Von Sickingen's Veste Landstuhl aus erließ er am Sonntag nach Jacobi ein Sendschreiben an dieselbe Stadt Worms [2]), welche wie keine andre eine Reihe von Jahren hindurch von Sickingen aufs Unverantwortlichste beschädigt, und mit diesem noch so wenig gründlich vertragen war, daß er während des letzten Reichstags sich nicht getraut hatte, sie zu betreten. Dieses Handels gedenkt Hutten in seinem Schreiben gar nicht, und wirklich war er auch von der Art, daß er nicht entschuldigt, sondern nur etwa durch ein höheres, der Stadt und dem Ritter gemeinsames Interesse, wenn ein solches sich fand, in Vergessenheit gestellt werden konnte. Das glaubte nun Hutten in der Reformation gegeben, und indem er die Theilnahme der Wormser an dieser belebte, mochte er hoffen, nebenbei auch zur Ausgleichung ihres Zerwürfnisses mit Sickingen das Beste gethan zu haben.

Die Wormser hatten einen Prediger, Namens Ulrich, der ihnen die evangelische Lehre vortrug, und neben vielem Anklang unter der Bürgerschaft, von Seiten der römisch gesinnten Geistlichkeit, besonders eines Pfarrers Daniel, viel Anfeindung fand. Der Stadt wegen dieses in ihr aufgegan-

1) Münch, Franz v. S., II, 176—182. Ritter, S. 58 fg.

2) Ein demütige ermanung an eyn gemeyn statt Wormbß von Ulrich von Hutten zugeschrieben. Datum Landtstall, Sonntag nach Jacobi Anno 1522. Wiederabgedruckt Opp. V, 395—406. Vgl. Panzer, S. 168.

genen Lichtes Glück zu wünschen, sie zum Beharren bei der Wahrheit, zum Muthe für den Fall der Anfechtung zu ermahnen, ist die Aufgabe, die sich Hutten in seinem Schreiben setzt. Den weltlichen Herren sei man nur in weltlichen Dingen Gehorsam schuldig; verlangen sie mehr, so sei Widerstand nicht nur erlaubt, sondern Pflicht. Auf die geistlichen Herren aber, die Bischöfe, gebühre den Gemeinden das Aufsichtsrecht, und besser wäre, wenn sie auch das Wahlrecht hätten, und dieses nicht den trunkenen Domherren überließen: so würden wir nicht, statt frommer und gelehrter Leute, so viel reisiger Bischöfe in deutschen Landen finden. Vor dem Bischof von Worms, Reinhard von Kiebur, hatte schon vor anderthalb Jahren Hutten seinen Freund Bucer als vor einem Manne gewarnt, der um seines Hasses gegen die Reformation willen bereits auch der humanistischen Richtung feind geworden sei. [1]) Jetzt sagt er den Wormsern verständlich genug, wo sie einen Bischof oder Probst bei sich hätten, der seine weltliche Gewalt dem Evangelium zuwider brauchte, und auf vorangegangene gütliche Ermahnung und Bedrohung von seinem Fürnehmen nicht abstehen wollte, dem mögen sie aus gutem Gewissen mit dem Schwert begegnen, und ihn mit Gewalt von sich treiben. Dabei sei ihnen Gottes Schutz gewiß, unter dem sie sich vor Fürsten nicht zu fürchten brauchen; und selbst menschlicher Beistand werde ihnen nicht fehlen, indem ihre Beharrlichkeit in der guten Sache ihnen viele Freunde, selbst unter denen, die ihnen bisher feind gewesen (Sickingen), erwerben werde: sie sehen ja, wie jetzt fast alle Städte, der mehrere Theil vom Adel und das gemeine Volk dem Evangelium anhangen. Sie mögen an ihm und Andern ein Beispiel nehmen, die auch um Bekenntniß der Wahrheit willen eine Zeit

1) Martino Bucero. Ex Ebernb. 4 Kal. Dec. 1520. Niedner's Zeitschrift f. hist. Theol. 1855, S. 622.

lang unausſprechlich große Verfolgung erlitten haben und noch leiden, aber doch beſtändig bleiben. Für ſich verſpricht Hutten, mit Gottes Hülfe, Beharrlichkeit bis an's Ende. „Solch Fürnehmen", ſagt er, „ſoll mir kein Bitt abſchmeicheln, kein Drau abſchrecken, kein Geld abkaufen; denn ich weiß, an wen ich glaub, und daß mich Gott nicht verlaſſen wird." Deſſen mögen auch ſie mit ihm ſich tröſten, und ihn, der ihnen zu allem Guten in Chriſto geneigt ſei, in ihre Brüderſchaft befohlen haben.

Im Mai 1522 war der Kaiſer, durch Unruhen in Spanien abgerufen, aus den Niederlanden dahin abgeſegelt, mit Zurücklaſſung eines Reichsregiments, das er ungern genug, ſeiner Wahlcapitulation gemäß, auf dem Reichstag zu Worms dem Andringen der Kurfürſten bewilligt hatte. In dieſem waren die Kurfürſten jeder durch einen Abgeordneten, dann geiſtliche und weltliche Fürſten, Prälaten und Grafen nach 6 Kreiſen, endlich die ſämmtlichen Reichsſtädte durch zwei Abgeordnete, die Ritterſchaft aber gar nicht vertreten. Kein Wunder, daß ſie unzufrieden war, und in ihre Unzufriedenheit die Städte hineinzuziehen ſuchte, die im Verhältniß zu ihrer Bedeutung und ihren Leiſtungen gleichfalls zu ſchwach vertreten, und damals überdieß durch den Plan des Reichsregiments, das geſammte deutſche Reich mit einer Zollline zu umziehen, beunruhigt waren. Den Evangeliſch Geſinnten im Reich hatte zudem das Regiment gleich nach ſeiner Einſetzung Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Während Luther's Abweſenheit auf der Wartburg waren zu Wittenberg unter Carlſtadt's Anführung jene gewaltſamen kirchlichen Neuerungen vorgenommen worden, welche im März den Reformator zur eigenmächtigen Rückkehr veranlaßten. Aber ſchon im Januar hatte der altgläubige Herzog Georg von Sachſen, der eben, dem eingeführten Turnus gemäß, zu Nürnberg anweſend war, dem Regiment ein Edict abzugewinnen gewußt,

welches die Bischöfe von Naumburg, Meißen und Merseburg anwies, sich den Neuerungen in Wittenberg zu widersetzen und die alten kirchlichen Bräuche aufrecht zu erhalten. [1])

Diese Verhältnisse schienen der Idee, welcher Hutten in seiner letzten Zeit vorzugsweise nachging, der Idee einer Vereinigung zwischen Ritterschaft und Städten zum Behufe einer kirchlich-politischen Reichsreform, sich von selbst darzubieten, und er sprach sie daher von Neuem in der andringlichen Form eines deutschen Gedichtes aus, welches er Beklagung der Freistädte deutscher Nation benannte. [2]) Ihr frommen Städte, beginnt er,

Ihr frommen Städt, nun habt in Acht
Des gmeinen deutschen Adels Macht,
Zieht den zu euch, vertraut ihm wohl:
Ich sterb, wo es euch greuen soll.
Ihr seht, daß ihr mit ihm zugleich
Bschwert werdt durch der Tirannen Reich,
Die jetzt all ander Ständ verdruckt,
Allein sich habn herfürgeruckt —

nämlich die Fürsten; von denen jedoch nur die schlimmen, nicht die guten, gemeint sein sollen.

---

1) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, II, 50. Vgl. I, 139 fg., 464 fg.

2) Beklagunge der Freistette teutscher nation. Auf dem Titel Hutten's Brustbild, darüber die Verse:

Der Nemo hat das gticht gemacht,
Das mancher im regiment nit lacht,
Er sey Königk, Bischoff, Fürst oder Graff,
Den allen die vngerechtigkeit laufft nach.

Am Ende des Büchleins:

Bei dem Wein aus dem freyen Frankenland
Bin ich allen guten Christen gesandt.

Ein anderer gleichzeitiger Druck hat jene Titel- und Schluß-Verse nicht; auch den etwas abweichenden Titel: Vormanung an die freien vnd reich Stette teutscher nation. Wiederabgedruckt bei Meiners, S. 460—467. Opp. ed. Münch, V, 388—390. Vgl. Panzer, S. 167.

Den armen Adel freſſen ſie,
Und ſuchen täglich Weg und Rath,
Daß je bei Freiheit bleib kein Stadt;
Ein Theil ſie haben gzwungen ſchon,
Die andern ſie jetzt fechten an . . .
Und iſt allein ihr Muth und Sinn,
Zu nehmen deutſche Freiheit dhin . . .
Nun iſt darin, meim Dbenken nach,
Zu finden Rath ein leichte Sach,
Daß es wird ſtehn darauf allein,
Daß wir uns nöthen in gemein,
Und ſetzen Städt dem Adel zu,
Der Adel ſolchs auch wieder thu;
Dann durch ein ſolch Vernehmung mag
Uns gholfen werden, wie ich ſag,
Und iſt kein ander Arzenei,
Die uns mach unſrer Krankheit frei.

Einſt ſei die Kaiſermacht in Deutſchland der Hort der Schwachen gegen Gewalt geweſen:

Da mocht ein armer Reitersmann
Ein Fürſten, der ihm Leids gethan,
Zu Antwort bringen und zu Recht,
Und ward ein jede Stadt verfecht.
Wem ſoll man aber klagen itzt?

Die Kaiſermacht iſt durch den ſchnöden Handel, welchen die Fürſten bei der letzten Wahl mit derſelben getrieben, durch die Verſprechungen, welche Carl den Einzelnen für ihre Stimmen machen mußte, tief heruntergebracht. Nun können die Fürſten ſich Alles erlauben.

Drum richten's neu Beſchwerung an,
Der will ein Zoll, der Andres han,
Das muß ihm werden conſtrmirt,
Hiewieder Niemand appellirt:
Am Kürtag ward's ihm zugeſagt.

Ich weiß, fährt Hutten hier fort (eine Ahnung, welche wir ihn auch in dem Erwiederungsgedicht an Eoban ausſprechen hörten),

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich Solchs nicht ſchweigen kann,

Und nimm des Dings allein mich an;
Doch ist es wahr, und ist nicht recht,
Man woll denn machen krumm zu schlecht,
Und wandeln schwarz in weiß Gestalt:
Allein die Fürsten han den Gwalt,
Den brauchens ihrem Glüsten nach,
Thun's Unrecht schon, so ist kein Rach;
Nimmt schon ein Fürst mir wider Recht,
Wem soll ichs klagen? Bin sein Knecht,
Ich wollts dann klagen dem ders nimmt,

d. h. den im Reichsregiment überwiegend vertretenen Fürsten; die übrigens der Sachen sich nicht einmal persönlich annehmen, sondern aus Arbeitsscheu Alles ihren bestechlichen Schreibern überlassen, durch welche die Regierung kostspielig, und die Bedrückung des Volks immer härter wird. Dahin wirkt aber auch die unbegränzte Habsucht der Fürsten selbst.

Ist auch ein Fürst, der habe z viel?
Ich frag: ist einer, der hab gnug,
Und nit auf weiter Nutzung lug?
Möcht ich (sie sprechen) finden Rath,
Daß mir würd dienstbar diese Stadt!
Hat etwas dann ein Edelmann,
So stößt ein Fürstenherrschaft an
Und ist gelegen in seinem Land:
Bald wird ihm Forderniß zugesandt;
Auch halten's Brief und Siegel keim...

Das Umgreifen der Fürstenmacht wird einem unersättlichen Rachen verglichen:

Den Adel hat er gfressen schon:
Jetzt will er zu den Städten gon,
Den' setzt er auf ein neuen Zoll.
Sag an du Wolf, wann bist du voll?
Denkst nit, daß etwan käm ein Tag,
Der dir bisher verborgen lag,
Daß du mußt speien aus den Fraß?

Nun gebe vollends die Entfernung des Kaisers das Reich der eigensüchtigen Fürstenmacht preis:

Die henken ihre Köpf zugleich
In einen Rath, daß ihn' das Reich
Nach Willen ganz bleib unterthan:
Den Kaiser abgefertigt han,
Der zeucht nun von uns wider Meer,
Sie wolln nicht, daß er wiederkehr:
Denn allen Gwalt des Kaisers, hie
Von ihm gegeben, bhalten sie.

Um aber jede Klage über ihre Gewaltthätigkeit zu ersticken,

Drum haben's noch eins gfangen an,
Verbieten Doctor Luther's Lehr,
Als ob sie irgends sträflich wär;
Denn Wahrheit mögen's leiden nit,
Ist wider ihren Brauch und Sitt . . .
Drum, fromme Städt, macht euch bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man Diesen widerstahn,
Und helfen deutscher Nation
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn . . .

wozu der Herr Christus um seinen Beistand gebeten wird.

Sehen wir in der zuletzt betrachteten Reihe Hutten'scher Schriften durch den Drang der Verhältnisse den Stolz des Ritters so weit herabgestimmt, daß er den Städten, den von ihm sonst so verachteten Krämern, die Hand zum Bunde reicht: so liegt, besonders wenn man in der Geschichte um etliche Jahre vorausblickt, die Frage nahe, ob er, um seinen Planen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, nicht noch einen Schritt weiter gegangen sei, und darauf gedacht habe, auch die Bauerschaft zur Verbesserung der öffentlichen Zustände aufzubieten. Daß ihm der Gedanke nicht fremd war, ein länger fortgesetzter Widerstand der Machthaber gegen die Reform dürfte am Ende einen Aufruhr des gemeinen Volks herbeiführen, haben wir bereits gefunden, und sind namentlich in seiner früher erörterten Entschuldigungsschrift auf eine Stelle gestoßen, die eine Weissagung des Bauernkriegs heißen konnte.[1])

1) S. oben.

Ob er nun aber ein solches Ereigniß nur befürchtet, und sein mögliches Eintreten den Herrschern als Warnung vorgehalten, oder ob er gemeint gewesen, im vorkommenden Falle sich desselben zu seinen Zwecken zu bedienen, und jetzt schon eine Verbrüderung nicht blos zwischen Adel und Städten, sondern auch zwischen beiden und der Bauerschaft anzubahnen, ist eine andre Frage. Noch in der gedachten Entschuldigungsschrift versichert Hutten, für den Fall, daß er wider Recht mit tyrannischer Gewalt überfallen würde, solle man sehen, daß er nicht, wie man ihm Schuld gebe, einen losen, leichtfertigen Haufen, sondern ehrbare, redliche und tapfere Leute an sich gehängt habe. [1]) Ob er unter dem losen, leichtfertigen Haufen, mit dem er nichts zu thun haben will, die Bauerschaft verstanden oder nicht; ob er, wenn er ihre Bundesgenossenschaft damals noch verschmähte, in Folge der Ergebnisse des Wormser Reichstags sich dazu bequemt habe, auch sie in Anspruch zu nehmen: diese Fragen hängen mit der über den Verfasser des deutschen Gesprächs: Neu Karsthans, zusammen, das, ohne Hutten's Namen zu tragen, ihm doch von jeher von Manchen zugeschrieben worden ist. [2])

In seinem Titel weist dieses Gespräch auf ein früher unter dem Namen Karsthans, gleichfalls ohne Angabe des Verfassers, erschienenes zurück, welches eine zu Gunsten Luther's geschriebene Satire auf Thomas Murner's Vertheidigung des Papstthums war, und vielen Anklang gefunden hatte. [3]) In demselben unterreden sich Mercur, ein Student,

1) Opp. V, p. 441.

2) S. Burckhard, II, 308 fg., III, 312 fg. Panzer, S. 165.

3) Karsthanns, mit vier personen, so under jnen selbs ein gesprech vnd red halten ꝛc. Unter dem Datum: Hagenoae 8 Cal. Jan. 1520, forderte ein Poet Petrus Franciscus Hutten auf, gegen Murner zu schreiben, wo jedoch dieser Karsthans vermuthlich schon erschienen war. S. Burckhard III, 301 fg.

Luther und Karsthans, dieser, wie immer, als Repräsentant der Bauerschaft, mit Murner, der auf dem Titelblatte neben seinen Mitunterrednern mit einem Katerkopfe abgebildet ist. Während man bei diesem frühern Gespräche durch nichts an Hutten erinnert wird, hat dagegen der neue Karsthans [1]) mit des Ritters Art in Gedanken und Vortrag eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit.

Wie in den meisten der neueren Gespräche Hutten's ist Franz von Sickingen einer der Unterredenden, deren, wie im zweiten Warner, außer ihm nur noch Einer, nämlich Karsthans, der Bauer, ist, welchem gegenüber die Hauptrolle, die der belehrenden Auctorität, dem Ritter zufällt. Hutten tritt in diesem Gespräche nicht, wie in der Bulle und den Räubern, mitredend und handelnd auf; dafür weist aber Sickingen für die eigentlich gelehrten unter den Belehrungen, die er dem Bauersmann ertheilt, jedesmal auf Hutten, als auf die Quelle derselben hin. Die Zeit, in welcher das Gespräch gehalten sein will, ist der Sommer 1521; denn diesen Winter, sagt darin Sickingen, habe er mit Hutten auf der Ebernburg Luther's Schriften gelesen, und der Bauersmann wünscht ihm Glück zu dem Befehl und Kriegszeug, wozu ihn der Kaiser verordnet habe: zu dem Zuge gegen den Herzog von Bouillon und gegen Frankreich aber, der hier allein gemeint

---

1) Gesprech biechlin neüw Karsthans. Auf dem Titel:

Zu dem leser.
Ein neüwer Karsthans komm ich her
Vol gutter manung, rechter ler.
Mit Edlen bin ich worden eins
Als was ich weiß, do schweyg ich keins.
Vnd würd mit henden greyffen zu
Ein ander auch sein bestes thu.

Wiederabgedruckt Hutteni Opp. ed. Münch, V, 455—513. Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, Hannover 1856, II, 1—44.

sein kann, wurde Franz, wie wir gesehen haben, im Juli 1521 bestellt.

Die Situation ist die, daß der Bauer, indem er dem Ritter gedachtermaßen Glück wünscht, von diesem wegen seines „ernstischen" Aussehens berufen wird; wovon er die Plackereien von Seiten der Pfaffen als die Ursache angibt. Es ist zunächst die alte Klage über die sogenannten Sendgerichte, die aus einem Organ der Kirchenzucht längst zu einer Geldquelle für die Geistlichen geworden waren, welche diese durch aufgestellte Angeber möglichst ergiebig zu machen suchten. [1]) So war Karsthans wegen einer Lapperei erst im Send angegeben [2]), dann von dem Official in Geldstrafe genommen, und endlich, weil er auch den ermäßigten Betrag, auf welchen jener mit sich hatte handeln lassen, nicht sogleich ganz erlegen konnte, in den Bann gethan worden. Franz verspricht ihm sein Fürwort bei'm Bischof, aber der Bauer meint, wenn es einmal, wie er hoffe, zur Abrechnung mit den Pfaffen komme, werde er dieß und Anderes nicht vergessen. „Fürwahr fehlet es allein daran", setzt er hinzu, „daß wir der Sachen einen Hauptmann hätten, so würd' es gehen." Wie also in den Räubern der Ritter dem Städter die Hand zum Bunde gegen die Bedrückungen, hauptsächlich der Geistlichkeit, bietet, so wird hier von Seiten der Bauerschaft ein ritterlicher Anführer zum Kampfe gegen die Pfaffen gefordert, und zwar ist es, wie sich bald ergibt, auf Sickingen selbst abgesehen, von welchem, sagt Karsthans, sein und seinesgleichen

1) S. Gieseler, Kirchengesch., II, 3, §. 119.

2) „Als nun einer von meinen nachpauren das im sünd gerüget," liest die alte Ausgabe. Daraus macht Münch: „ein Sünd." Da jedoch von den dem Gespräch angehängten Artikeln der 18. dahin geht, daß man künftig auf kein „Sendt" mehr geben, auch keinem Nachbar mehr gestatten wolle, etwas auf demselben zu rügen, so kann der Sinn jener Worte, trotz der abweichenden Schreibart, nicht zweifelhaft sein.

feſte Zuverſicht ſei, er werde noch einmal „als ein Hauptmann ihre (der Pfaffen) böſe Stuck helfen ſtrafen.“ Ganz wie es vier Jahre ſpäter wirklich kam: wo, nachdem Sickingen dahin war, die empörten Bauern ſein Nachbild im Kleinen und Groben, Götz von Berlichingen, zur Hauptmannſchaft preßten.

Zu dieſem Anſinnen verhält ſich der Sickingen des Geſprächs zunächſt ausweichend. Zwar, daß es am Ende noch zu einem Aufruhr des gemeinen Volks kommen werde, iſt auch ſeine Ueberzeugung; aber, wie Hutten in ſeiner Entſchuldigung, fürchtet er dieſen Erfolg und ſucht ihn abzuwenden, weil der große Haufe mit Unvernunft drein zu ſchlagen, und gegen den Unſchuldigen wie gegen den Schuldigen zu wüthen pflege. So oft daher der Bauer nach Karſt und Flegel ruft, um damit zuzuſchlagen, wird er von Sickingen erſt zum geduldigen Abwarten verwieſen, dann, für den Fall, daß es doch zum Dreinſchlagen kommen ſollte, ermahnt, nicht aus Eigennutz, Neid oder Rachbegier, ſondern in chriſtlicher Meinung, um Gottes und der Gerechtigkeit willen zu handeln, da nur dann das Vorgehen ihm wohl erſchießen werde. Was aber die Hoffnung der Bauerſchaft betrifft, daß Sickingen ſelbſt an ihre Spitze ſich ſtellen werde, darauf antwortet er vorerſt, das wiſſe er noch nicht, und habe es bis daher unſerm Herrn Gott befohlen, wiewohl er viel Uebles durch die Geiſtlichen geübt werden ſehe. Weiter aber auf die Einwendung des Bauers, daß er ſich ja anheiſchig gemacht habe, Luther zu ſchirmen, wie er Hutten ſchon jetzt in ſeinen Schutz genommen habe, bekennt Sickingen, daß er Luther, deſſen Schriften, ſo weit er ſie geleſen, er anders nicht denn chriſtlich und wohl geſchrieben erkenne, falls ihm Gewalt und Unrecht widerführe, mit Hülf und Rath nicht verlaſſen würde. Hutten halte er bei ſich als ſeinen guten Freund, und der in ſeinen Nöthen Zuflucht bei ihm geſucht habe; auch von ihm

wiſſe er nicht anders, als daß er bisher die lautere Wahrheit, aus ehrlichen Urſachen und zu ſeinem großen perſönlichen Schaden, geſchrieben habe; daher werde er auch ihn, ſo lange er bei ihm ſei, nicht vergewaltigen laſſen. Doch auch über dieſe Defenſive hinaus erklärt der Sickingen des Geſprächs, da er die Zeit der Strafe für die Uebelthäter gekommen glaubt, ſich bereit, falls Gott auch ihn zu ſolchem Geſchäfte brauchen wolle, ſein Gebot zu erfüllen. Daß er, nach den Erfahrungen des Wormſer Reichstags, noch immer die Hoffnung äußert, Kaiſer Carl werde nicht lange päpſtiſch ſein, und dann ſelbſt die Reform in die Hand nehmen, iſt freilich auffallend, und vom Verfaſſer auch wohl ſchwerlich ernſt gemeint. Unerachtet alſo eine ausdrückliche Zuſage des Ritters an den Bauersmann in Betreff der Hauptmannſchaft ſich im Geſpräche nicht findet, ſagt doch Karſthans (um von den angehängten Artikeln noch abzuſehen) in den Reimen auf dem Titelblatt, er ſei mit Edeln Eins geworden, und werde ſeinerſeits mit Händen zugreifen, ein Andrer möge auch ſein Beſtes thun.

Alle übrigen Ideen des Geſprächs ſind ſo ganz Huttenſch, daß ſich dem Sinne nach zu allen, zu manchen auch den Worten nach, Parallelen in den unzweifelhaften Schriften Hutten's finden. Und Letzteres iſt gerade bei ſolchen Ideen der Fall, die weniger allgemeine Zeitanſchauungen, als perſönliche Lieblingsgedanken unſres Ritters bilden, oder dieſem doch beſonders nahe lagen. Dahin gehört der Widerſpruch gegen die verbreitete Meinung, als wären die Domſtifter Anſtalten, deren Erhaltung im Intereſſe des Adels liege. Hier iſt, was im neuen Karſthans geſagt wird, faſt Ueberſetzung einer Stelle in den Räubern. [1]) Die Erſchöpfung

1) Praedones. Opp. IV, 199 fg. *Mercator.* At solebam audire, paratum esse populum Germanum,

Neu Karſthans. Opp. V, 505 fg. **Karſthans.** Etwan hab ich gehört, die pfaffen wären lang gerecht ver-

des Mainzer Erzstifts durch den häufigen Pallienkauf binnen Menschengedenkens [1]), die Pfaffenherrschaft im Frankenlande [2]), werden hier ebenso wie im Badiscus und in den

et velle in primis civitates, ut censeatur ordo hic, et exigantur, qui se nomine sacerdotali hactenus tutati sunt: vos obstare, nec permittere, cognatos ibi vestros in ordinem redigi . . .

Franciscus. . . hoc persuasum habemus, atque ita passim cognosci datur, infidos plerumque fieri, quotquot a nobis in ordinem illum concesserint, neque ulli magis graves, quam affinibus et propinquis suis, a quibus nunquam satis detrahere se, quod ecclesiis suis vindicent, arbitrantur . . . . . Consultum jam esset, nisi obstaret ordo principum, ex quo sunt, qui episcopatus ambiunt et ipsi, ac soli jam pene, detrusis nobis, contra leges occupant.

iagt, wenn der adel thät; denn sie sagen, ir wölt nit wider eüwere freünd thun.

Franz. Wol mag also daruon geredt werden . . aber warlich zu reden ist nyemant in Teütschlandt, den die pfaffheit väster beschwärt, dann den gemeynen adel. Es sein auch die thumherren iren eygen freünden untreüw, und allweg ziehen sie den ab, und iren kirchen zu . . . . . Aber von den Fürsten, die auch vetter u. brüder haben vff den Stifften vnnd zu Bischoffen, weiß ich nit zu sagen, die möchten wol ein hindernüß thun.

1) Badiscus (deutsch) V, 260.

So hatt man nechst im bistumb Meyntz funden einen alten, dem gedenckt, mit dem yetzigen herren Albrechten acht Bischoff zu Meyntz. Also vil mäntel sein in einem Bistumb, in eines menschen gedächtnüß gekaufft worden. Vnd ist derhalben das Fürstenthumb also zu merklichenn grossen schulden kummen, der gemeyn man so offt geschätzt worden, das yetzo ein Bischoff kaum so vil jnkummens hatt, das er seinen stand daruon erhalten mag.

Neu Karsthans, S. 506.

So sich ich das der stifft Meintz dardurch verdorben ist, das man innwendig menschen gedächtnüß syben Bischoffsmäntel hatt kauffen müssen, vnd geet derselbig schad über nyemant mer dan über das arm gemeyn volck, dz muß ein schatzung über die andern dartzu geben . . . Es ist auch die arm statt Meintz dardurch in grund verdorben . .

2) Praedones. IV, 224.

Huttenus . . . et infelix Francorum natio ut obnoxia est im-

Neu Karsthans, a. a. O.

Der gleychen ist dz Franckenland mit pfaffen besteckt und besetzt, von

Räubern gerügt, und dabei des Erzbiſchofs Albrecht mit derſelben ſchonenden Rückſicht gedacht, wie wir ſie ſonſt von Seiten Hutten's gegen ihn beobachtet finden. [1]) Die Bewunderung für Ziska und ſeine ſcharfen Maßregeln, um Böhmen von den faulen Mönchen zu ſäubern und von der römiſchen Knechtſchaft zu befreien, ſpricht ſich hier eben ſo wie im zweiten Warner aus. [2]) Freilich konnte immerhin auch ein Anderer, beſonders wenn es einer aus dem damaligen Ebernburger Kreiſe war, dieſe Gedanken Hutten's ſich angeeignet haben.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß der Sickingen des Geſprächs wiederholt auf Hutten, als ſeine gelehrte Auctorität, ſich beruft. Die Art, wie dieß geſchieht, iſt, künſtleriſch betrachtet, allerliebſt. Nachdem der Ritter den wahren Beruf der Geiſtlichkeit, im Gegenſatze gegen ihre damalige Verweltlichung, mit großer Bibelfeſtigkeit aus den Pauliniſchen Briefen dargelegt hat, fällt Karſthans ein: „Junker, mich wundert, wo ihr ſolch Ding gelernt habt; ich bin an euch nit gewohnt, daß ihr alſo gründlich pfleget aus der heil. Geſchrifft zu reden.“ Worauf ihm Franz erzählt, wie er vergangenen Winter mit Hutten in der Regel nach Tiſche Luther's Bücher geleſen, und über das Evangelium und die apoſtoli-

piae sacerdotum tyrannidi . . . Me quidem pudet et dies atque noctes id ago, ut consilium inveniamus vindicandi nos a pudenda captivitate.

den es täglich ye mer vnd mer vff dz auſſerſt beſchwärt würt, noch wil man nit nach rhat dencken, wie dem land geholffen werde.

1) p. 496. Franz . . . Vnd weiß einen, dem gündt ich wol, er wär des Biſtumbs müſſig gegangen, dann er würt ſein ſel darburch verdammen.

2) Monitor II, Opp. IV, 144 fg. Vgl. mit Neu Karſthans, Opp. V, 504. Hier noch der Zuſatz: Darumb iſt Ziſka kein narr geweſen, das er die kirchen zerbrochen, dan wo er ſie het laſſen ſteen, wär es gegangen wie er den Behemen zuvor ſagt, lieſſen ſie die neſter ſteen, ſie würden inwendig 10 jaren die vögel all wider darinnen haben.

ſchen Schriften ſich unterhalten habe. Ein andermal hatte der Ritter von Ceremonien geſprochen. „Junker", fragt ihn Karſthans darauf, „was ſeind Cormonius?" Worauf Sickingen antwortet: „Hans, Ceremonien, als mich Hutten bericht, heißen äußerliche Gebärden" u. ſ. w. Aber auch die Bulle In coena Domini hat Hutten ſeinem Gaſtfreunde verdeutſcht, und was der Poet Plautus zu den geizigen Frauen ſpricht, hat Letzterer von Erſterem gehört. [1]) Indeſſen auch dieſes Verhältniß war damals, ſelbſt über den Ebernburger Kreis hinaus, durch gedruckte Schriften Hutten's bekannt [2]), und man könnte ſogar finden wollen, daß es Hutten ſelbſt weniger als einem Dritten angeſtanden habe, ſeine gelehrte Auctorität über den Gaſtfreund in ſolcher Weiſe hervorzuheben. Auch die Beweisführung aus Bibelſtellen, welche in dieſem Geſpräch eine breitere Stelle, als ſonſt in Hutten's Schriften, einnimmt, könnte auf einen der theologiſchen Gäſte der Ebernburg hinzuweiſen ſcheinen; obwohl auf der andern Seite das theologiſche Geſchmäckchen unſerem Geſpräche durchaus fehlt.

Von Neuem bietet ſich uns hier eine Wahrnehmung dar, auf welche wir im Verlaufe unſrer Darſtellung ſchon öfter geſtoßen ſind. In Zeiten, wo große geiſtige Strömungen alle Glieder und Schichten eines Volkes bewegen, wird auch die ſchriftſtelleriſche Production verhältnißmäßig gegen ſonſt eine gemeinſame Gabe, und es gibt keinen Homer, dem nicht Homeriden zur Seite träten, deren Erzeugniſſe den ſeinigen zum Verwechſeln ähnlich ſehen. Wer hier der Huttenide ſein möchte, wenn es Hutten nicht ſelber iſt, darüber Vermuthungen aufzuſtellen, müſſen wir Andern überlaſſen.

1) Die obigen Stellen finden ſich p. 469. 478. 485. 489.

2) Hutten's Briefe an Luther vom 9. Dec. 1520, und an Pirckheimer vom 1. Mai 1521, in denen ſich die Angaben über die gemeinſamen Studien beider Ritter auf der Ebernburg finden, waren gedruckt.

Absichtlich haben wir bisher den Anhang unseres Gesprächs, die dreißig Artikel nämlich, „so Junker Helserich, Reiter Heinz und Karsthans mit sammt ihrem Anhang, hart und fest zu halten geschworen haben," von dem Kreis unsrer Betrachtung ausgeschlossen. Zwar sind sie in der einzigen alten Ausgabe, die wir von dem neuen Karsthans besitzen, demselben angehängt [1]); doch fragt sich, ob in unmittelbarem Zusammenhang mit demselben entstanden. Denn nur der Karsthans der Artikel findet sich auch im vorangegangenen Gespräche; von dem Junker Helserich aber und dem Reiter Heinz weiß man nicht, wo sie herkommen, nachdem bei dem Gespräch der Junker Franz, ein Reiter aber gar nicht, betheiligt gewesen war. Fast möchte man daher vermuthen, es seien hier zwei ursprünglich nicht zusammengehörige Schriften, des verwandten Inhalts und Zweckes wegen, zusammengedruckt worden. Die Artikel für sich gemuthen wie Vorläufer der bekannten zwölf Artikel der Bauerschaft vom Jahr 1525, nur daß sie sich noch auf das geistliche Gebiet beschränken. Aber sie sind heftiger, wilder im Ton, als das voranstehende Gespräch. Die Pfaffen, wie die jetzund leben, sollen nicht mehr geistliche Väter, sondern fleischliche Brüder heißen, ihr Bann wie das Anblasen einer Gans geachtet, der Papst für den Antichrist, seine Cardinäle u. s. f. für des Teufels Apostel gehalten, der Hof zu Rom die Vorhölle genannt werden. Die Verbündeten wollen keinen Ordensbruder mehr in's Haus lassen; jedem Bettelmönch, der ihnen Käs abfordert, einen vierpfündigen Stein nachwerfen; die Officiál oder Sendpfaffen mit Hunden aushetzen und mit Koth bewerfen lassen; alle Curtisanen wie tolle Hunde achten, die man schlagen, fan-

1) Mit der Uebergangsformel, die noch auf demselben Blatt mit dem Schlusse des Gespräches steht: Hie endet sich der Karsthans vnd volgen hernach dreyssig artickel, so ꝛc.

gen, würgen und tödten darf. Insbesondre soll Hutten gegen sie geschützt, auch Luther wider seine Feinde vertheidigt werden. Dem geistlichen Recht und den päpstlichen Bullen wird ewige Feindschaft geschworen; den Pedellen, die solche überbringen, sollen die Ohren abgeschnitten, und wenn sie wiederkommen, die Augen ausgestochen werden. Die Feiertage außer dem Sonntag sollen abgeschafft, kein Bild mehr angebetet, die Beichte nach Luther's Anweisung eingerichtet, kein Pfarrer mehr geduldet werden, der nicht zur Predigt des Evangeliums befähigt und ehrbaren Lebens ist, auch keinem mehr als Eine Pfarre, die er selbst versehe, gestattet werden. Zuletzt schwören die Verbündeten, in allen vorhergemeldeten Artikeln Leib und Gut zusammensetzen zu wollen, und rufen Gott zum Zeugen, daß sie darin nicht ihre eigene Sache, sondern die göttliche Wahrheit und des Vaterlandes Wohlfahrt bezwecken, und daß Alles was sie thun, in einer christlichen, ehrbaren, guten Meinung geschehe.

Doch wer es auch immer gewesen sei, der auf diese Weise die Verbrüderung zwischen dem Adel und der Bauerschaft zur Durchführung der Kirchenverbesserung in letzte Aussicht nahm und durch die Herausgabe der so eben betrachteten beiden Schriftstücke anzubahnen suchte: der nächste Versuch, den Sickingen machte, galt weder rein kirchlichen Zwecken, noch war dabei auf andre als diejenigen Streitkräfte gerechnet, welche der Ritter von jeher bei seinen Fehden aufzubieten gewohnt gewesen war.

Neuntes Kapitel.

Sickingen's Feldzug gegen Trier. Hutten's Entfernung aus Deutſchland.

1522.

Nachdem ſich in Folge des übeln Ausgangs, den der Zug gegen Frankreich genommen, Franzens Verhältniß zum Kaiſer getrübt hatte, war er, weit entfernt, ſeine hochfliegenden Plane aufzugeben, vielmehr bemüht, den Stützpunkt, den er für dieſelben ſchon vorher innerhalb ſeines eigenen Standes gefunden hatte, möglichſt zu verſtärken. Dazu gab ihm der Abgang des Kaiſers nach Spanien im Mai, und die Schwäche des von demſelben zurückgelaſſenen Reichsregiments, erwünſchten Spielraum. Im Auguſt veranſtaltete er eine Zuſammenkunft der freien rheiniſchen Ritterſchaft zu Landau, bei welcher ſich die Edeln aus dem Kraichgau und dem Weſtrich, vom Hundsrück und der Nahe, aus dem Rheingau, Wasgau und der Ortenau, zahlreich einfanden. Die Gemüther waren vorbereitet, da Keiner war, der nicht Urſache zu haben gemeint hätte, über Parteilichkeit oder Saumſeligkeit des Reichsregiments und Kammergerichts, über Beeinträchtigung durch benachbarte Fürſten oder Biſchöfe ſich zu beſchweren; da Manche auch der kirchlichen Neuerung günſtig, und mit

der Stellung unzufrieden waren, welche der letzte Reichstag zu derselben eingenommen hatte. So wurde am Mittwoch nach St. Laurenzen Tag (welcher der 10. August) 1522 die Urkunde eines „brüderlichen Verständnisses" von den Anwesenden unterzeichnet [1]), und den Abwesenden der Beitritt mittelst einzusendender Reverse offen gehalten, deren Zweck zunächst dahin ging, die Ritterschaft durch möglichste Ablehnung fremder Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Nicht allein die Streitigkeiten zwischen den Bundesverwandten nämlich sollten durch ritterliche Schiedsgerichte, ohne weitere Appellation, erledigt werden, sondern auch von Angehörigen anderer Stände sollten die verbundenen Ritter nur vor Ihresgleichen belangt werden können. [2]) Wer über das Erbieten zu solchem Austrage von seinem Gegner, welches Standes dieser sei, mit Gewalt bedrängt würde, dem sollte jeder Genosse der Verbrüderung hülflich zu sein gute Macht haben; dagegen dem, der den Austrag abgeschlagen, Keiner helfen dürfen. Daß in Fehden zwischen Fürsten, Grafen und Städten Angehörige der Einung auf entgegengesetzten Seiten dienen, wußte man nicht zu hindern; doch sollen sie einander möglichst schonen, und sobald die Fehde beendigt, einander wieder laut der Verständniß wie zuvor verpflichtet sein. Die Ver-

---

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Münch, Franz von Sickingen, II, 188—193. Womit zu vergl. die Flersheimer Chronik, ebendas. III, 213 fg., §. 4.

2) Dieß drückt der erzbischöflich gesinnte Poet über Sickingen's Ausgang ganz gut so aus (Francisci ab Sickingen cum Trevirorum obsidio, tum exitus ejusdem, Barptolemaeo Latomo Arlunensi autore. Bei Münch, a. a. O., II, 302, in der Rede, die er Franzen auf dem Ritterconvent in den Mund legt):

Judicia ac leges primum abrumpemus iniquas,
Invisumque forum frustrabimur omne, nec ullam
Externi arbitrii vim formidabimus: ipsi
Nos inter leges sociis ac jura feremus.

bindung wurde auf sechs Jahre geschlossen, Franz von Sickingen zum Hauptmann gewählt, und ihm nach den verschiedenen Bezirken, in welchen die Verbündeten saßen, zwölf Vertrauensmänner zugeordnet. [1])

Schon den Tag vorher, ehe die Urkunde der Landauer Einung ausgefertigt wurde, hatte Sickingen mit Franz von Sombrief einen Vertrag geschlossen, ihm etlich Reisige zu werben und zu führen [2]); seine Schlösser, besonders Ebernburg und Landstuhl, hatte er neu befestigt und mit Vorräthen versehen; die Stellung als kaiserlicher Feldhauptmann und Rath, die er noch immer einnahm, und die Meinung, die er, wo nicht veranlaßte, doch gerne bestehen ließ, daß er in kaiserlichem Auftrage wider Frankreich werbe, führten, neben seiner persönlichen Geltung als Kriegsführer, bald ein zahlreiches Heer zu Pferd und zu Fuß unter seine Fahnen. [3])

Franzens Zweck bei diesen Rüstungen war freilich nicht blos, wie der gute Hartmuth von Cronberg meinte, „dem Worte Gottes die Thüre zu öffnen" [4]); sondern in dem we-

---

1) Welche Gerüchte schon während die Landauer Einung erst im Werke war, durch das Reich liefen, zeigt uns ein Brief des Constanzer Domherrn Johann von Botzheim an Vadian vom 8. Juli 1522 (in den handschriftlichen Literae miscellaneae auf der Vadianischen Bibliothek zu St. Gallen, Tom. II, No. 88): Relatum est nobis his diebus et fidedigno testimonio comprobatum, nobiles XVI^{c} fratrum nomine conspirasse, et sodalitati nomen indidisse fraternitati baptismi: illos quosvis defensuros a tyrannide, qui in re evangelica premantur a proceribus ecclesiasticis. Fertur etiam, illos Cardinali Moguntino diffidatorias transmisisse. Oecolampadius est apud illos, et illorum non minima portio Huttenus cum suis.

2) Das Werbepatent bei Münch, a. a. O., II, 194 fg.

3) Nach der Flersheimer Chronik (bei Münch, III, 215, §. 9) 5000 Mann zu Fuß und 1500 Pferde; nach einer Angabe Hartmuth's von Cronberg (bei Seckendorf, hist. Lutheranismi, p. 226) 5000 Reiter und 10,000 Fußgänger.

4) Doch sagt auch Martin Bucer, der damals um Franz war (in einem Brief an Zwingli aus Straßburg vom 9. Juni 1523, Zuinglii

niger ſchwärmeriſchen Sickingen wirkten perſönlicher Ehrgeiz, ritterlicher Standesgeiſt, und frommer Eifer für die Reformation, deren Ideen er eingeſogen hatte, recht menſchlich durcheinander. Seine ſchwankende Stellung zwiſchen ritterlichem Beſitz und beinahe fürſtlicher Macht wollte er feſter begründen; zu dieſem Ende mit Hülfe ſeiner Standesgenoſſen in die ſich immer feſter ſchließende Kette deutſcher Fürſtenthümer eine Lücke brechen; und dazu ſollte ihm die religiöſe Neuerung ebenſo als Hebel dienen, wie ſie ihm andrerſeits als begeiſternder Zweck, als die Krone der neu zu begründenden Ordnung vorſchwebte.

Hienach wählte er ſich auch den Feind, den ſein erſter Angriff treffen ſollte, mit gutem Bedachte aus. [1]) Wäre er perſönlicher Erbitterung nachgegangen, ſo möchte er ſich wohl vor Allen auf Heſſen geworfen haben, deſſen Adel unter dem Schutze des Landgrafen den Verpflichtungen nachzukommen ſich weigerte, die er bei Sickingen's Ueberfall vor vier Jahren gegen dieſen übernommen hatte. Aber Philipp von Heſſen war ihm theils durch ſich ſelbſt, theils durch ſeine Verbindungen zu ſtark, und war, wenn auch damals noch nicht für die Reformation entſchieden, doch kein geiſtlicher Fürſt, in welchem Fürſten- und Pfaffenmacht mit Einem Schlage getroffen werden konnten. Alle Gründe hingegen, perſönliche

---

Opp. ed. Schuler et Schulthess, VII, 269): .. cum is aliud molitus non fuerit, quam facultatem parare, et eam, quam potuisset, incruentam, verbi Domini libere et praedicandi et audiendi, nemnem vero vel trucidare vel spoliare.

1) Sickingen's Trierer Zug betreffend, ſei ein für allemal auf folgende benutzte Quellen verwieſen: Die Flersheimer Chronik, bei Münch, Sickingen, III, 215 fg. De Francisci a Sickingen, eq., rebus gestis, seu potius ausis, et calamitoso obitu Historiola, ipso tempore exarata ab Huberto Thoma Leodio, ebendaſ. p. 280 fg. Chronicon Abbatiae S. Maximini, ebendaſ. p. 132 fg. Endlich die Briefe und Actenſtücke bei Münch, I, 286 fg., II, 196—211 und III, 21—27.

wie sächliche, schienen auf den Erzbischof und Kurfürsten von Trier zuzutreffen. Richard von Greiffenclau-Volraths war zwar mit Sickingen durch dessen verstorbene Hausfrau verschwägert; doch hatte sich auf dem Augsburger Reichstage des Jahres 1518 über den gleichzeitigen Feldzug Sickingen's gegen Hessen keiner der Fürsten so scharf wie er ausgesprochen. Es sei zu viel, was Franz sich unterstehe: erst die Städte, dann die Fürsten, einen nach dem andern vorzunehmen; die Kur- und Fürsten mögen bedenken, was zuletzt daraus werden solle; wäre man ihm gefolgt, so hätte man längst ernstlich gegen Franz gehandelt; er, Richard, sei der erste, und wohl auch der letzte Kurfürst in seinem Geschlecht, die gebornen Kurfürsten gehe die Sache noch näher an. Eben als geistlicher Kurfürst aber war Richard eines der Häupter des Deutschen Kirchenfürstenthums, und was sein Verhältniß zur Reformation betrifft, so war von ihm, nach Hartmuth's Ausdruck, dem Worte Gottes die Thüre nach menschlichem Vermögen auf das Festeste beschlossen. Seine harte, übrigens staatsmännisch wie kriegerisch tüchtige Natur war für die reformatorischen Ideen ohne Empfänglichkeit. Wenn sein Nachbar in Mainz ein Leo X. im Kleinen war, so sollte man sich durch Richard von Trier bald an den Kriegsfürsten Julius II. erinnert finden. Diese Eigenschaft des erwählten Feindes hatte Franz doch nicht gehörig in Rechnung genommen; oder glaubte er, sie werde zum Schutze desselben nicht hinreichen, entwurzelt und vereinzelt, wie er ihn zu finden hoffte. Wie gewöhnlich in bischöflichen Städten, war auch in Trier ein Theil der Bürgerschaft gegen das geistliche Regiment; eine Stimmung und Partei, die jetzt, in Folge des Eindringens der Lutherischen Lehren, noch verstärkt sein mußte. Von außen aber hatte Sickingen von dem zweideutigen Albrecht von Mainz keine Verhinderung zu befürchten; sein Gegner von dem friedfertigen Collegen zu Cöln, Hermann von Wied, schwerlich krie-

geriſche Hülfe zu erwarten. Bei Pfalz hoffte Franz durch frühere Verdienſte noch etwas zu gelten, und bis Philipp von Heſſen heranrückte, mit Trier ſchon fertig zu ſein. Den Kaiſer aber, außer ſeiner augenblicklichen Landesabweſenheit, glaubte er am wenigſten geneigt, ſich des Fürſten, welcher der wohlbezahlte Agent und hartnäckigſte Anhänger ſeines Nebenbuhlers um die deutſche Krone geweſen war, werkthätig anzunehmen. War doch im Reiche die Meinung verbreitet, daß Sickingen im geheimen Auftrage des Kaiſers wider Trier ziehe. [1])

Auf der andern Seite ſtand aber doch auch Manches, was Sickingen warnen konnte. Daß er von Wittenberg aus keinerlei Vorſchub, ſondern nur Ablehnung zu erwarten habe, konnte er wiſſen, da man dort ſchon damals grundſätzlich gegen den Krieg als Mittel zur Durchführung der Reformation war. Luther und Melanchthon beklagten hernach Sickingen's Treiben als ein ſolches, das der guten Sache nur Haß zuwege bringen könne. [2]) Selbſt in ſeiner nächſten Umgebung fehlten ihm warnende Stimmen nicht. Martin Bucer, der ſeit dem Mai jenes Jahrs, der pfalzgräflichen Dienſte überdrüſſig, zu Franz zurückgekehrt war, urtheilte wenigſtens ſpäter, derſelbe habe dieſen Krieg zwar in beſter Abſicht, doch ohne rechten Beruf unternommen. [3]) Und derſelbe Mann,

1) Epist. Viti Berleri ad Bilib. Pirckheimerum. Ex Wiesensteiga 8. die Octobr. a. 1522. Bei Heumann p. 295: Franciscus de Sickungen si Caroli Imperatoris aut consilio aut jussu, id quod plerique suspicantur, tam atroces suscitavit tumultus, habebit fortasse, quo sese tueatur; at si suis ipse auspiciis rem tam arduam ac seditiosam tentare fuit ausus etc.

2) Melanchthon Joach. Camerario, Cal. Jan. 1523. Corp. Ref. ed. Bretschneider Vol. I, 597: Vide, quanta nos invidia ille nuper exortus dux belli intestini oneret . . Vgl. den Brief deſſelben von dem gleichen Datum an Joh. Heſſus, a. a. O. p. 593, und Luther's Brief an Wenceſl. Link vom 19. Dec. 1522, bei de Wette, II, 265.

3) Bucerus Zuinglio, Argentorat. 9. Jun. 1523, Zuinglii Opp.

deſſen Anſprüche an den Rath zu Worms dem Ritter einſt zum Vorwande der mehrjährigen Fehde gegen dieſe Stadt gedient hatten, und der ihm jetzt mit der Feder Dienſte leiſtete, Balthaſar Schlör, warnte ihn in einer eigenen Denkſchrift vor dem Zuge gegen Trier. Selbſt wenn er es eroberte, meinte Schlör, würde er es doch nicht behalten, ſondern das Reich über ihn kommen, wie über Albrecht von Baiern wegen Regensburg, über Ulrich von Würtemberg wegen Reutlingen. Auch ſein Guthaben beim Kaiſer (das jetzt mit den Soldrückſtänden, für welche Sickingen eingetreten war, 60,000 Fl. betrug) ſetze er aufs Spiel. Er ſolle einen Andern gegen Trier hetzen; jedenfalls noch zuwarten, wie ſich die großen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen dem Kaiſer, dem König von Frankreich u. ſ. w. geſtalten. Auch ſeine Kränklichkeit (der 41jährige Sickingen war ſchwer vom Podagra geplagt) und des Aſtrologen Johann Haßfurt warnendes Prognoſticon für die Jahre 1522 und 1523 möge er bedenken. [1])

Allein bei Sickingen war die Unternehmung gegen Trier beſchloſſene Sache, auch der Vorwand zur Kriegserklärung war bereits gefunden. Er war ganz im Geſchmacke des damaligen Fehdeweſens: vom Zaune gebrochen, um Händel anfangen zu können. Ein unruhiger Menſch, dem Sickingen Aufenthalt gab, Gerhard Börner, hatte zwei Schultheißen aus dem Trierſchen Gebiete gefangen und weggeſchleppt; auf ihr Bitten, wozu ſie jedoch nachher behaupteten gezwungen worden zu ſein, ſchlug ſich Franz in's Mittel, erlegte dem

---

ed. Schuler et Schulthess, VII, 295 . . bellum, quod contra Trevirensem, optima quidem fide, ut sibi videbatur, sed nescio qua vocatione susceperat (Franciscus) . .

1) Günther, Cod. diplomat. Rheno-Mosellanus, V, No. 86: Bruchſtücke, zur Geſch. der bekannten Fehde Franz von Sickingen's mit dem Erzb. von Trier gehörig. Das Prognoſticon bei Münch, II, 319—321.

Börner für dieſelben an Schatzung 5000, und für Atzung 150 rheiniſcher Gulden, worauf er ſie in Freiheit ſetzte gegen das übliche Gelöbniß, ihm entweder auf eine beſtimmte Zeit die für ſie ausgelegte Summe zu bezahlen, oder ſich wieder in ſeine Hand zu ſtellen. Heimgekehrt jedoch wendeten ſich die Schultheißen, ohne ſich an das erzwungene Verſprechen gebunden zu achten, an das Reichsregiment zu Nürnberg, und auf Sickingen's Beſchwerde erklärte der Kurfürſt von Trier, dem Spruche des Regiments nicht vorgreifen zu wollen. Das hatte Sickingen nicht blos vorausſehen können, ſondern wahrſcheinlich gewünſcht, um einen Vorwand zur Fehde zu haben, welche er, ſobald er ſich hinlänglich gerüſtet glaubte, am Mittwoch nach Bartholomäi dem Kurfürſten ankündigte.

Der Erſte, an den der bedrohte Kirchenfürſt ſich um Beiſtand wandte, war ſein Nachbar und College von Mainz, den er, der zwiſchen ihnen beſtehenden Einung gemäß, um 100 wohlgerüſteter Pferde bat, um ſolchem muthwilligen Fürnehmen Widerſtand thun zu können. Allein Kurfürſt Albrecht bedauerte zwar, daß ſeiner Lieb etwas Beſchwerliches zuſtehen ſollte: aber ſeine Reiſigen brauchte er, wie er ſchrieb, theils für den ſchwäbiſchen Bund, theils zum Frankfurter Herbſtmeßgeleite; von ſeinen Lehnsleuten, die er ſofort aufbot, erſchienen ſtatt 200 nur 20, und dieſe weigerten ſich, ſo berichtete er, jemand Anderem als ihm zu dienen; zuletzt wollte er Söldner werben, die waren aber, ſchrieb er, „in Wahrheit der Zeit nicht zu bekommen." Endlich, auch vom Reichsregiment an ſeine Pflicht gemahnt, erbot ſich Albrecht, 200 Mann zu Fuß, und dann auch die dem ſchwäbiſchen Bunde zur Verfügung geſtellten Reiter dem Nachbar zuziehen zu laſſen: das war aber ſo ſpät, daß ihm Kurfürſt Richard zurückſchrieb, er habe ſich mittlerweile des Feindes ſelbſt erwehrt, und Albrechtö gme mit ſeiner Hülfe zu Hauſe bleiben.

Doch nicht blos keines Beiſtandes hatte ſich Erſterer von dem Letztern zu getröſten, ſondern die Fähren des Rheingaus führten Mann und Roß über, welche Sickingen's Fahnen zuzogen; Unterthanen und Lehnsträger von Mainz dienten dem Ritter gegen Trier; ja von Albrecht's vornehmſten Beamten thaten der Hofmeiſter Frowin von Hutten und der Marſchalk Caspar Lerch, wie auch einzelne Domherren, dem Unternehmen Sickingen's allen Vorſchub. [1])

Zwar erließ nun auf Richard's Anrufen das Reichsregiment zu Nürnberg unter dem 1. September ein Mandat an Sickingen, in welchem dieſer unter Androhung der Acht, und überdieß einer Pön von 2000 Mark löthigs Goldes, aufgefordert wurde, ſein Gewerb gegen Trier, als der goldenen Bulle und dem Landfrieden zuwider, von Stund an abzuſtellen: allein als dieſes Mandat einlief, war Sickingen bereits in das kurfürſtliche Gebiet eingefallen, hatte Bliescaſtel genommen, und lagerte vor St. Wendel. Er hatte eine Anſprache an ſeine Truppen und Verbündeten ausgehen laſſen, in welcher er erklärte, wie dieſer ſein Zug nicht ſeine Bereicherung an Gut oder Macht, deren er für einen Edeln vorhin genug beſitze, ſondern Gottes Ehre zum Zweck habe, ſofern es wider die Feinde des Evangeliums, die Biſchöfe und Pfaffen, gehe. Dazu, hätte er gemeint, ſollten chriſtliche Fürſten ihm helfen; ſtatt deſſen aber ziehen ſie ſich ab. Doch Gott werde ſein und der Seinigen Helfer ſein, und ihnen entweder ſeligen Tod für ſein Evangelium, oder herrlichen Sieg verleihen. Um ſich jedoch deſſen würdig zu machen, müſſen ſie etlich Pünktlein merken, die er melden wolle: ſie

1) Aus den Actenſtücken bei Münch, a. a. O., erhellt, daß die Anſicht derer ganz richtig war, die, wie Hubert Thomas von Lüttich ſich ausdrückt, den Kurfürſten Albrecht für Sickingen's tacitum coadjutorem hielten; wie denn auch Hubert ſelbſt überzeugt war, non perinde illum ab hac lepra mundum. In ſeiner Historiola etc. bei Münch, III, 284.

ſeien aus der Geſchrift gezogen. Und nun wird zu menſchlicher Kriegführung, zur Schonung der Unſchuldigen in eroberten Städten und auf dem platten Lande ermahnt, vor unnützem Sengen und Brennen, Verheeren der Felder, Abhauen der Bäume und Reben gewarnt, deſſen ſich Franz bei frühern Zügen nicht immer enthalten hatte, und alle dieſe Ermahnungen mit Beiſpielen belegt, welche, im ächten Renaiſſanceſtil, bunt durcheinander aus der bibliſchen und der römiſchen Geſchichte genommen ſind, ſo daß, ähnlich wie am Ottheinrichsbau auf dem Heidelberger Schloſſe, Joſua neben Horatius Cocles, und David neben Titus zu ſtehen kommt.

Etwas weniger zahm und gottſelig als in dieſem Maniſeſt, in welchem der ehemalige Franciskaner Heinrich von Kettenbach, jetzt ein begeiſterter Herold der Reformation, die Feder für ihn geführt hatte [1]), ſprach ſich Franz mündlich gegen die Sendboten des Reichsregiments aus. Er hieß ſie ihren Herren wieder ſagen, ſie mögen gemach thun, denn er ſei des Kaiſers Diener ſo gut wie ſie; nicht gegen dieſen wolle er handeln, ſondern nur gegen den Erzbiſchof von Trier, und da wiſſe er fürwahr, ſein Herr der Kaiſer werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig ſtrafet und ihm die Kronen eintränket, die er (vom König von Frankreich vor der Kaiſerwahl) genommen. Sein weiteres Abſehen gehe darauf, ein beſſeres Recht in Deutſchland zu machen, als das Regiment bisher gethan habe; gelinge ihm ſein Vorhaben, ſo werde der Kaiſer bei ſeiner Zurückkunft mehr Land und Geld (durch Einziehung der geiſtlichen Güter vermuthlich) im Reiche finden, als er jetzt auswärts zu gewinnen ſuche.

1) Ain vormanung Juncker Frantz von Sickingen zu ſeynem hör, als er wolt ziehen wider den biſchoff von Tryer . . . Bruder Heinrich von Kettenbach. 1523. S. Gödeke, Grundriß zu einer Geſch. der deutſchen Dichtkunſt, S. 214.

Was aber die Aufforderung betreffe, ſeinen Handel dem Kammergericht zu überlaſſen, ſo habe er ein Gericht um ſich, das mit Reiſigen beſetzt ſei, und mit Büchſen und Karthaunen diſtinguire.[1])

Auch auf Franzens Schaaren, an welche ähnliche Abmahnungen von Seiten des Regiments ergingen, machten dieſe wenig Eindruck, und ſo fiel, nach wiederholter Beſtürmung, auch St. Wendel durch Uebergabe in die Hände des Siegers. Das Glück löste dieſem die Zunge über ſeine Abſichten: „Ihr ſeid gefangen", ſoll er zu den Edelleuten, die St. Wendel vertheidigt hatten, geſprochen haben, „eure Pferd und Harniſch verloren. Ihr habt aber einen Kurfürſten, der kann und mag euch, wo er anders bleibt, wohl bezahlen; wo aber Franz ein Kurfürſt zu Trier wird — als er wohl thun könnte, auch thun will, und nicht allein dieß, als das Geringſt, ſondern ein Mehreres — ſo wird euch der auch wohl ergetzen."[2])

Da Sickingen, ohne ſich vor Saarbrück, das er zu nachdrücklicher Vertheidigung gefaßt ſah, weiter aufzuhalten, geraden Wegs gegen Trier zog, ſo warf ſich der Kurfürſt, der bis dahin von Pfalzel und Ehrenbreitſtein aus Hülfsgeſuche nach allen Seiten gerichtet, und bereits auch von Heſſen und Pfalz tröſtliche Zuſicherungen erhalten hatte, in ſeine Hauptſtadt, um dieſe in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und gegen den anſtürmenden Feind ſo lange zu halten bis von Seiten der verbündeten Fürſten Entſatz herankäme. Und hiebei entwickelte Richard von Greiffenclau eine kriegeriſche Tüchtigkeit, die nur eben für einen Biſchof nicht recht paßte. Auf dem Markte hielt er Muſterung über ſeine Kriegsmacht, die er,

1) Münch, Franz von Sickingen, I, 263 fg. Ranke, II, 111 fg.

2) Angabe der gegen Sickingen verbündeten Fürſten, die ſie mit mehr als 30 Zeugen zu beweiſen ſich erboten. Bei Münch, III, 49.

ſammt der Bürgerſchaft, durch eine Anrede befeuerte; er ſelbſt ging auf Mauern und Thürmen umher, um Schadhaftes ausbeſſern, Hinderliches wegräumen zu laſſen; in ſeinem Wamms von Elendshaut, unter ſeinen Rittern und Söldnern, fand er ſich ganz in ſeinem Elemente, und als er bei'm Anrücken des Feindes eine gefüllte Kloſterſcheune vor der Stadt eigenhändig in Brand ſtecken wollte, mußte ein Soldat, indem er ihm die Fackel aus der Hand nahm, ihn aufmerkſam machen, daß ſolches Werk ihm beſſer als dem Erzbiſchof gezieme.

Es war am Mittag des Feſtes von Mariä Geburt (8. September), als Sickingen mit ſeinen Schaaren unter Trommel- und Trompetenſchall den Marsberg herunterzog, und ſich im Thale vor der Stadt lagerte. Die erſchreckte Bürgerſchaft glaubte ſchon Alles verloren. Aber der Erzbiſchof gab den zwei Reitern, durch welche ihn Sickingen zur Uebergabe auffordern ließ, die entſchloſſene Antwort, wenn Franz etwas von ihm wolle, ſo werde er ihn hier, in der Stadt, finden. Jetzt ließ Sickingen die Stadt beſchießen: die Belagerten fielen aus, und vernagelten ihm etliche Geſchütze; er ſchoß glühende Kugeln und außerdem Briefe in die Stadt, um Uneinigkeit in derſelben zu ſtiften: aber die Klugheit und Feſtigkeit des Erzbiſchofs wußte Alles niederzuhalten. Abgeſandte des Churfürſten von Cöln ſuchten vergebens zu vermitteln; die 200,000 Goldgulden, die Franz als Preis des Abzugs forderte, meinte Richard, wolle vielmehr er ſich von Franz als Entſchädigung holen. Auf der andern Seite ſchwärmten die Sickingiſchen für ihren Führer. Bei jenem Ausfall hatten die von Trier einen ſeiner Soldaten weggefangen und ſchleppten ihn in die Stadt. Da rief er aus, er wolle lieber ſterben, mit Franzens, ſeines Herrn, Gnad und Gunſt, als am Leben bleiben, um dem Joche der Trierer ſich zu fügen; worauf der Umſtehenden Einer flugs

das Schwert zog und ihm den Kopf abhieb. So fehlte es im Sickingiſchen Lager an Begeiſterung nicht, aber nach fünf Stürmen, einer immer mörderiſcher als der andere, an Pulver. Auch blieb der Zuzug, den Franz erwartet hatte, aus, während für Richard der Entſatz herannahte. 1500 Mann, die Nicolaus von Minckwitz Franzen aus dem Braunſchweigiſchen zuführen ſollte, waren durch Philipp von Heſſen abgeſchnitten worden, und dieß hatte auch Andre, die zu ihm ſtoßen wollten, abgeſchreckt. So hob er an Kreuzerhöhung (14. Sept.) die Belagerung auf, und trat in guter Ordnung den Rückzug an; wobei grundſätzlich, in Nachahmung Ziska's, Klöſter und Kirchen, aber auch, wie wenigſtens die beſchädigten Fürſten behaupteten, im Widerſpruch mit ſeinem letzten Manifeſt, Dörfer und Hütten niedergebrannt wurden.

Wenn wir die ganze Geſchichte von Sickingen's vergeblichem Zuge gegen Trier erzählt, und dabei Hutten's mit keinem Worte gedacht haben, ſo iſt dieß genau ſo viel, als wir aus dieſer Zeit von unſerm Helden wiſſen. Es fehlt uns jede Nachricht, ob er den Freund in's Feld begleitet, ob er mit Hartmuth von Cronberg zum Schutze der Ebernburg zurückgeblieben, oder ſonſt in einem von Franzens Häuſern, vielleicht auch durch Krankheit behindert, ſich aufgehalten habe. Deſſenungeachtet war ein Bericht über den Trierer Zug hier erforderlich, weil, wie der Plan deſſelben ohne Zweifel zwiſchen beiden Rittern gemeinſchaftlich war, ſo ſein Ausgang über Hutten's Entwürfe und Schickſale nicht minder als über die ſeines Beſchützers entſchieden hat. Schon jetzt wurde Hutten mancher Orten todt geſagt: vermuthlich weil er ſo ganz vom Schauplatze verſchwunden war. Der ehrliche Veit Werler zu Wieſenſteig hatte davon in ſeiner Gegend ſo oft und beſtimmt reden hören, daß er es beinahe glauben mußte, und dem wahrhaft edeln Jünglinge, dem

großen Talente, einen ſchönen Nachruf widmete. [1]) Es war noch um drei Vierteljahre zu frühe.

Aber aus dem Vaterlande zu weichen, fand ſich Hutten jetzt bewogen. Die Verbannung, die er längſt für ſich vorausgeſehen, trat er nun wirklich an. Es iſt eine Entſtellung, die der erſte Blick auf die Verhältniſſe widerlegt, wenn Erasmus behauptet, Sickingen habe ſeinen bisherigen Schützling weggeſchickt, um ſich nicht ſeinetwegen dem Haſſe auszuſetzen. [2]) Nach dem Trierer Zuge war Hutten's Beherbergung das Geringſte, was Franzen zur Laſt fiel, und er wußte ſehr gut, daß durch Entlaſſung deſſelben nicht mehr zu helfen war. Ein Vertrauter von Hutten's letzten Jahren, Otto Brunfels, beruft ſich auf das Zeugniß der überlebenden Söhne Sickingen's, daß ihr Vater ſeine Geſinnung gegen Hutten niemals geändert habe [3]), und Heinrich Schwebel, der Sohn eines der Prediger, die auf Franzens Burgen Zuflucht gefunden, erzählt, als die verbündeten Fürſten ſich gegen ihn in Bewegung geſetzt, und es ſich zur Belagerung Landſtuhls angelaſſen, habe der Ritter diejenigen, die ihm theuer waren, nicht mit in die Gefahr hineinziehen wollen, ſondern die zum Waffendienſte minder Tauglichen (unter welche, ſeiner von Neuem ausgebrochenen Krankheit wegen, damals auch Hutten ge-

1) Epist. Viti Berleri ad Bilibaldum. Ex Wiesensteiga 8 Oct. 1522, bei Heumann, p. 293 fg.: Rumor . . apud nos longe lateque sparsus est, et ita sparsus, ut non parum multis fidem jam quoque fecerit, Ulrichum Huttenum, vere nobilem juvenem, . . diem suum obiisse. Quod si res ita habet (solet enim nonnunquam rumor et variare et augere quod gestum est) doleo illud ingenium, illam in utroque dicendi genere felicem venam, tam immaturo interitu defecisse . . .

2) Erasmi Spongia adv. adsperg. Hutteni, in deſſen Opp. ed. Münch, IV, 411: Franciscus Sickingius quo consilio dimisit Huttenum ab sese, nisi quia vitabat invidiam?

3) Responsio ad Spongiam Erasmi, a. a. O., p. 505.

hörte) freundlich entlaſſen. [1]) Damit ſtimmt es, daß auch Martin Bucer im November jenes Jahrs, um den kriegeriſchen Störungen zu entgehen, Sickingen's Burgen verließ, und ein Predigtamt in Weißenburg annahm. [2])

Für den Augenblick zwar, nach Franzens Rückzug aus dem Trierſchen, fanden die verbündeten Fürſten von Trier, Pfalz und Heſſen noch nicht für gut, ihn ſelbſt anzugreifen; ſondern während des Herbſtes und Winters nahmen ſie an ſeinen Helfern und Verwandten Rache: eroberten Cronberg, trieben Frowin von Hutten von ſeinen Gütern, büßten den Kurfürſten von Mainz um 25,000, Franzens Schwager, Friedrich von Flersheim, um 1000 Gulden u. ſ. f. Daß aber ein Hauptangriff auf Sickingen bevorſtand, war vorauszuſehen, und dieſer ſuchte ſich für denſelben durch Botſchaften und Briefe, die er an Ritter und Städte, bis nach Böhmen hinein auf der einen, und bis in die Schweiz auf der andern Seite ſchickte, zu verſtärken.

Um dieſe Zeit mag es geweſen ſein, daß Hutten, wie Otto Brunfels berichtet, von dem Könige Franz von Frankreich die Einladung erhielt, mit einem Jahrgehalte von 400

---

1) Henrici Schwebelii ad Reinhardum a Sickingen Epist. bei Münch, Franz v. S., II, 130 (nachdem von der Prediger und auch Hutten's Aufenthalt auf den Sickingiſchen Schlöſſern die Rede geweſen): Porro cum bellum moveretur avo tuo ab Electoribus Palatino, Trevirensi, et Landgravio Hassiae, obsidereturque in arce Landstein . . noluit sane eos, quos charos habuit, in discrimen secum adducere, verum benigne eos dimisit, qui ad arma minus essent idonei.

2) Bucerus Zuinglio, Argent. 9. Jun. 1523, Opp. Zuinglii ed. Schuler et Schulthess, VII, 295: Superiore anno mense Novembri parochum Wissenburgi . . orantem obnixe me, ut praedicando pure Evangelio gregi Christi illic operam meam collocarem, passus fui exorare, tum quod illius preces vocationem interpretabar, tum quod apud Franciscum de Sickingen, ad quem . . . concesseram, studia mea bellum, quod contra Trevirensum . . . susceperat, interturbarat.

Kronen und freier Wahl des Aufenthaltsortes, als Rath in seine Dienste zu treten. Die Verfolgung, der Hutten in Deutschland ausgesetzt war, würde einen solchen Schritt entschuldigt haben: aber er wollte keine undeutschen Dienste nehmen und schlug das Anerbieten aus. [1])

Dagegen, scheint es, fuhr er fort, so leidend er auch schon war, sich für die Unmöglichkeit, im Großen zu wirken, durch kleine Ritterstreiche schadlos zu halten. Er soll nämlich, wie Erasmus ihm wiederholt als etwas allgemein Bekanntes vorwirft, im pfälzischen Gebiete drei Aebte auf offener Straße räuberisch überfallen haben, wofür der Kurfürst von der Pfalz einem seiner Diener den Kopf abschlagen ließ, und ihn selbst mit seiner Rache bedrohte. [2]) Ob an der weitern Erasmischen Nachrede etwas ist, daß Hutten auch zwei Predigermönchen die Ohren abgeschnitten, oder habe abschneiden lassen [3]), wollen wir nicht entscheiden; am ehesten würde eine

---

1) Othonis Brunfelsii ad Erasmi Spongiam Resp. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 527: Spondebat nuper Galliarum rex quadringentas coronas, ut principem agnosceret se, nec quicquam muneris haberet, quam ut a consiliis staret, morareturque ubicunque vellet locorum: et tamen nihil cristas inde erigens, fortunam oblatam generoso animo contempsit: cum fuisset alioqui optima occasio ad regem deficiendi, et in summa jam fuisset suorum persecutione, ut merito et citra calumniam potuisset a Germanis in aliam gentem deficere.

2) Erasmus Hutteno. Basil. in die Parasceues 1523. Opp. ed. Münch, IV, 337: Non es ignarus, quae fabulae de te vulgo ferantur, neque nescis, quam ob rem tibi succenseat quidque tibi minetur Comes Palatinus, qui de famulo tuo sumpsit capitale supplicium. Erasmus Luthero. Basil. postrid. Non. Mai. 1524. Hutteni Opp. IV, 570: In seiner Spongia habe er geschwiegen u. A. de latrocinio invasis tribus Abbatibus in via publica, ob quod facinus unus e famulis illius (Hutteni) capite truncatus est.

3) In dem angeführten Brief an Luther: Geschwiegen habe er auch de amputatis auriculis duobus Praedicatoribus. Auch von dieser That sagt übrigens Erasmus in dem Brief an Botzheim, Lucubratt.

ſo wilde That gleichfalls in dieſe letzte, verzweifelte Zeit ſich fügen.

Wann Hutten ſich von den Burgen ſeines Beſchützers und aus Deutſchland überhaupt entfernt, welchen Weg er genommen habe, wer etwa ſeine Begleiter geweſen, darüber fehlen uns ausdrückliche Nachrichten. Wir wiſſen nur, aus dem Datum ſeiner Ermahnung an Worms, daß er gegen Ende Juli noch auf Landſtuhl war; wiſſen ferner, daß im November Bucer und Oecolampadius die Burgen Sickingen's verließen und ſich, der eine nach Weißenburg, der andere nach Baſel, begaben [1]); wiſſen außerdem, daß Hutten, ehe er nach Baſel kam, ſich einige Zeit in Schlettſtadt aufhielt, wo ihm Bekannte Geld vorſtreckten [2]); wiſſen endlich, daß gegen Ende November Hutten und Oecolampadius, wie auch der vertriebene Hartmuth von Cronberg, in Baſel waren [3]),

---

Erasmi (Basil. Froben. 1537) p. 48: Haec atque hujus géneris permulta etiam populus ubique novit. Die Worte, welche Camerar in ſeinem Epitaphium auf Hutten dieſem in den Mund legt (Illustr. viror. Epitaph. Norimb. Peypus 1531, angeführt bei Christius, de moribus etc. Ulrici de Hutten Comm. Hal. 1727, p. 17, auch in Opp. Hutteni ed. Münch, I, CIX fg.):

Quorundam, heu, pudet, atque utinam, quam noverat artem
Non mea mutasset deteriore manus.

Seiner That gegen die 4 (5) Franzoſen freue er ſich;

Caetera, dî faciant, sileantur facta meorum
Armorum, et belli nocte prematur opus —

dieſe Worte ſcheinen, außer ſeiner Theilnahme an Sickingen's Schilderhebung, doch auch auf dergleichen Händel hinzudeuten.

1) Ueber Bucer vgl. ſeinen Brief an Zwingli, in deſſen Opp. VII, 295; über Oecolampad die Abhandlung von Herzog über ſeine Entwicklung zum Reformator, in den Theol. Studien u. Krit. 1840, S. 315 fg.

2) Erasmus Melanchthoni 6 Sept. 1524, Corp. Ref. I, 667: Sletstadii mulctavit omnes suos amicos aliqua pecunia. Daß aber dieſer Aufenthalt vor ſeine Ankunft in Baſel fällt, erhellt aus Spongia, p. 413, wornach Hutten in Schlettſtadt äußerte: se mox Basileam aditurum etc.

3) Glareanus Zuinglio, Basil. 4 Cal. Dec. 1522. Zuinglii Opp.

die alſo möglicherweiſe die Reiſe, wenigſtens zum Theil, miteinander gemacht haben könnten. Hutten ſuchte in Baſel, wo er in der Herberge zur Blume wohnte, und bis zum Frühling zu bleiben gedachte [1]), Sicherheit und Ruhe: Sicherheit, die er in Deutſchland nicht mehr fand, ſeit die feſte Wand, an die er ſich gelehnt hatte, Franz von Sickingen, wankte; Ruhe, deren er zur Pflege ſeiner Geſundheit dringend bedurfte. Denn ſeine Krankheit war von Neuem ausgebrochen und der geſchwächte Körper hatte nicht mehr viel Mittel übrig, ihr Widerſtand zu leiſten. [2]) Seine Sicherheit aber war jetzt nicht mehr blos durch die Römlinge, ſondern ebenſo durch die Fürſten bedroht, die in ihm eines der thätigſten Mitglieder der ritterlichen Schilderhebung gegen ihre Uebermacht verfolgten. Daher bat er (zum Ueberfluß, wie es Manchen ſchien) den Rath von Baſel um ſeinen Schutz, der ihm auch zugeſagt wurde. [3]) Man bot ihm ein Gaſtgeſchenk von Seiten der Stadt; die Magiſtratsperſonen machten ihm Beſuche; Leute aller Stände kamen, ihn zu ſehen; an Einladun-

---

ed. Schuler et Schulthess, VII, 247: Huttenus nobiscum est . . Est etiam hic vere generosus vereque Christianus a Cronenberg . . . Optarim, te diebus aliquot adesse . . videres Erasmum, Huttenum, Oecolampadium.

1) Basil. Amerbach ad Bonifacium Avenione agentem, Basil. 8 Id. Jan. 1523. In Amorbachiorum Epist. mutuae Mspt. Bibl. Basil. G. II, 13[b] (Mittheilung von Böcking): Fuit et Hulderichus Huttenus jam mensem nobiscum in diversorio floris . . . sub Martium abiturus.

2) Glarean. a. a. O.: Morbo suo nondum. liberatus, et in Germania cum vix alicubi tutus quiescere possit, hic respirandi tantillum spatium quaerit. Erasmi Spongia, Opp. Hutteni, IV, 405: Henricus Epphendorpius . . obnuntiavit, Huttenum esse Basileae . . Ad caetera gratulatus, de sola valetudine dolebam, quam ajebat vehementer afflictam.

3) Glarean. a. a. O.: Sed tutela a magistratu promissa, qua nescio an indiguerit: eam tamen habere voluit.

gen und Mahlzeiten fehlte es nicht. Doch gerade dem Manne war Hutten's Aufenthalt in Baſel unerwünſcht, der für ihn der wichtigſte am Orte war: dem Erasmus. [1])

1) Hutteni Expostulatio cum Erasmo. Opp. IV, 346: Interim Senatus urbis, data publica fide, hospitio laetus accipit, hospitale quoque munus offerens; ipsi magistratus, alius super alium, reverenter adeunt; multi omnium ordinum quasi certatim irruentes invisunt; etiam ex inimicis quidam redeunt in gratiam: solus Erasmus clausum se domi tenet etc. Vgl. Glarean. a. a. O. Huttenus nobiscum est, οὐ χαρίεις, ὡς οἶομαι, τοῦ πολυξάτορος ξένος. Cum eo bis pransus sum. Der Rechtsgelehrte Bonifacius Amerbach, der in frühern Jahren Hutten ſeinen Beiſtand für alle Fälle zugeſagt hatte (Huttenus Bonifacio Amerbach. Ex Steckelberga 7 Cal. Nov. In Riedner's Zeitſchr. f. hiſtor. Theol. 1855, S. 630), befand ſich um jene Zeit in Avignon. S. die vor. S. Anm. 1. und R. Stintzing, U. Zaſius, S. 248. 253.

Zehntes Kapitel.

Hutten's Streit mit Erasmus.

1522. 1523.

Schriften: Cum Erasmo Rot. Expostulatio.

Des Erasmus und des Verhältniſſes, in welchem Hutten zu ihm ſtand, haben wir im erſten Theile unſerer Erzählung wiederholt gedenken müſſen. Es war damals von Seiten Hutten's das der reinen Verehrung und Bewunderung des älteren Meiſters und Vorbildes; von Seiten des Erasmus das des Wohlgefallens an einem begabten Jünger, gegen deſſen Huldigungen der Meiſter nicht unempfindlich iſt, deſſen Brauſen und Ueberſchäumen er mit ſeiner Jugend, in Erwartung künftiger Läuterung, entſchuldigt. Der Gegenſatz der Naturen war durch die Gemeinſamkeit des humaniſtiſchen Standpunktes ſcheinbar ausgeglichen: ſobald der Eine von Beiden dieſen verließ, während der Andere auf demſelben verharrte, ſo mußte auch der Widerſtreit der Naturen zum Vorſchein kommen. Nun war aber Hutten während der letzten Jahre aus dem Humaniſten immer mehr zum Reformer geworden, während Erasmus Humaniſt blieb: unmöglich konnte ihm dieſer fortan in demſelben Lichte wie früher erſcheinen; an dem ſtrahlenden Vorbilde ſeiner Jugend mußten ihm jetzt mancherlei Flecken bemerklich werden.

Vor Allem haben wir uns hier, wo der denkwürdige Streit zwiſchen beiden Männern zu entwickeln iſt, mit der ganzen Größe und geſchichtlichen Bedeutung des Erasmus zu durchdringen. Es iſt leicht geſagt, ihn in Vergleichung mit Luther ſeicht und ſchwach, im Verhältniß zu Hutten ſogar feig und zweideutig zu finden. Das waren die beiden Träger der geſchichtlichen Macht, die ihn ablöſte: in Vergleichung mit dieſer aber, ſo lang eine Geſchichtsperiode im Aufſteigen begriffen iſt, erſcheint der Vorgänger regelmäßig im Nachtheile. Ihm gerecht zu werden, müſſen wir rückwärts blicken, ihn mit demjenigen vergleichen, worauf er fußte, was er weiter bildete, in ſich zuſammenfaßte. Da ſehen wir denn in Erasmus den lebendigen Inbegriff faſt alles deſſen, was, in Folge der Wiedererweckung des Studiums der Alten, die Geiſter der abendländiſchen Nationen ſeit mehr als hundert Jahren errungen hatten. Es waren dieß nicht blos Sprachkenntniſſe, nicht blos Bildung des Stils, des Geſchmacks: ſondern damit hatte die ganze Geiſtesform einen freieren Wurf einen feineren Strich, bekommen. In dieſem umfaſſenden Sinne kann man ſagen, daß Erasmus der gebildetſte Mann ſeiner Zeit war.

Zugleich verſtand er ſeine Zeit, kannte ihre Bedürfniſſe, und kam denſelben durch ſeine Schriften nach den verſchiedenſten Seiten hin entgegen. Seine kritiſchen Ausgaben von Claſſikern und Kirchenvätern, ſeine Blumenleſen von Sprüchwörtern, Gleichniſſen und Sentenzen, ſeine Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen, ſeine Anweiſungen zum Studium überhaupt, zur wahren Theologie, zum richtigen und eleganten Sprechen und Schreiben des Lateiniſchen, worin ſeine zahlreichen Briefe praktiſche Muſter waren, kamen zur rechten Zeit und wirkten in den weiteſten Kreiſen. Seine griechiſch-lateiniſche Ausgabe des Neuen Teſtaments, die erſte gedruckte des griechiſchen Grundtextes, erſchien, dem Papſte Leo X. zugeeignet, ein

Jahr vor dem Anfangsjahre der Reformation. Seine Paraphrasen zu den Neutestamentlichen Schriften folgten; wobei es ihn bezeichnet, daß er die zur Apokalypse schuldig blieb. So wenig er aber, wie schon früher bemerkt, Mystisches in seiner Natur hatte, so fehlte ihm darum der Sinn für praktische Religion, selbst für sittliche Ascese keineswegs: wie seine Unterweisung eines christlichen Streiters, seine Schriften über das Gebet, den christlichen Ehestand u. dgl. zeigen. Ueberall bringt er in der Religion auf das Innere, die Gesinnung und Bedeutung, ohne welche ihm das Aeußere, die kirchliche Ceremonie, keinen Werth hat. Er verspottet den Aberglauben des Volkes, die Unwissenheit und Barbarei der Geistlichen, insbesondere der Mönche, den Aberwitz der Scholastik, klagt über die Plackereien der Fastengebote, und wagt selbst gegen die Herrsch- und Habsucht des römischen Hofes manch freies Wort.

Alle Welt, die ganze menschliche Gesellschaft, unterwirft er in seinem Lobe der Narrheit einer ironischen Musterung.[1] Hier tritt im Geschmacke jener Zeit, der freilich nicht mehr der unsrige ist, die personificirte Thorheit redend auf, rühmt ihre Verdienste um die Menschheit, und lobt, indem sie die verschiedenen Stände nach der Reihe durchgeht, an den einzelnen gerade das, was an denselben als Verkehrtheit zu rügen ist; wobei sie freilich oft genug aus der Rolle und aus dem verstellten Lob in directen Tadel fällt. Die Schrift ist bei Lebzeiten ihres Verfassers mindestens 27mal aufgelegt worden.

Kaum mindern Beifall erhielten seine vertrauten Gespräche[2], die, aus einer Anleitung zur lateinischen Conver-

1) Des. Erasmi Roterodami Μωρίας ἐγκώμιον, i. e. Stultitiae laus. Zuerst 1508.

2) Des. Erasmi Rot. Colloquia familiaria. Ich citire nach der Ausg. v. P. Rabus, Ulmae 1712.

sation, in den spätern Ausgaben zu einer Sammlung von Unterhaltungen wurden, in denen Erasmus bald Sitten oder Unsitten seiner Zeit schilderte, bald seine Ansichten über wichtige Fragen der Lebensweisheit oder der Religion niederlegte. Die Angabe des Inhalts von einigen dieser Gespräche wird die Denkart und Stellung des Erasmus am Besten deutlich machen. In dem Gespräch: die Leiche[1]), werden zwei Sterbende geschildert. Der eine, ein gewesener Kriegsmann, der viel ungerecht erworbenes Gut besitzt, läßt sämmtliche Bettelorden holen, stirbt in der Franciscanerkutte und läßt sich in der Kirche begraben, vermacht sein ganzes Vermögen den Orden, und zwingt Weib und Kinder, geistlich zu werden. Der Andere, ein rechtschaffener und verständiger Mann, stirbt ohne allen Prunk, im Vertrauen auf das Verdienst Christi allein, vermacht den Klöstern und den Armen, da er den Letzteren im Leben nach Kräften Gutes gethan, keinen Pfennig, nimmt zwar noch die letzte Oelung und das Abendmahl, doch ohne Beichte, da ihm, wie er sagt, kein Scrupel mehr in der Seele haftet. Dabei wird zugleich die Erbschleicherei der Mönche, die Eifersucht zwischen ihnen und den Pfarrern, wie der verschiedenen Orden unter einander, und deren rohe Sitten, anschaulich gemacht. In dem Gespräche vom Fischessen[2]) wird unter Anderem eine Geschichte erzählt, wie Einer in tödtlicher Krankheit sich weigerte, nach dem Rath seiner Aerzte (wider sein Gelübde) Eier- und Milchspeise zu essen, aber keinen Anstand nahm, eine Schuld durch einen Meineid abzuschwören. Im Schiffbruch[3]), während die Uebrigen der Eine diesen, der Andere jenen Heiligen anrufen, wendet sich der verständige Sprecher geradezu an Gott selbst, in der Ueber-

1) Funus, p. 574 fg.
2) Ἰχθυοφαγία, p. 502 fg.
3) Naufragium, p. 264 fg.

zeugung, daß kein Anderer die Bitten der Menſchen ſchneller höre und lieber gewähre. In der Unterhaltung über das Wallfahrten [1]) antwortet Menedemus dem Ogygius auf die Frage, ob er nicht auch die Pilgerfahrten, die ihm dieſer zuvor gerühmt, machen wolle? er mache ſeine Wallfahrten zu Hauſe ab. Nämlich ſo: er gehe in das Zimmer, um über die Keuſchheit ſeiner Töchter zu wachen; von da in die Werkſtatt, um den Fleiß der Knechte und Mägde zu beaufſichtigen, und ſo da und dorthin, um das ganze Haus in Ordnung zu halten. Aber das würde, wendet der Andere ein, wenn du zu ihm pilgern gingeſt, der heil. Jacobus für dich beſorgen. Die heil. Schrift, entgegnet Menedemus, heißt es mich ſelbſt beſorgen; daß ich es den Heiligen überlaſſen ſoll, finde ich nirgends vorgeſchrieben.

In dem Jahrzehnt, welches dem Auftreten Luther's voranging, ſtand der Ruhm des Erasmus auf ſeiner Höhe. Er galt für die erſte literariſche Größe des Abendlandes, und war es auch. Von fernher reisten aufſtrebende junge Männer wie ältere Gelehrte an ſeinen Wohnort, und ſchätzten ſich glücklich, ſein Angeſicht geſehen zu haben. Weltliche und Kirchenfürſten bewarben ſich um ſeine Briefe, und lohnten ſeine Zueignungen durch Geſchenke. Auf ſeinen Reiſen wurde er in den gebildeteren Städten wie ein Potentat empfangen: Deputationen erſchienen, hielten Anreden und überreichten Gedichte, die Obrigkeiten warteten auf und ſchickten Verehrungen. In bequemer Muße, ohne Amt, dem er immer auswich, ſeit 1516 mit dem Titel eines Raths König Carl's von Spanien und einem Gehalte von 400 Fl., wozu noch etliche kleinere Penſionen hochgeſtellter Gönner kamen (die freilich in der Weiſe jener geldarmen Zeit nicht ſelten ſtockten), lebte Erasmus, von ſeinen Reiſen nach Frankreich, Italien, Eng-

1) Peregrinatio religionis ergo, p. 459 fg.

land, zurückgekehrt, erst zu Löwen, dann zu Basel, wo es ihm am wohlsten wurde, bis die Unruhen in Folge der Reformation ihm den Aufenthalt verleideten, und ihn zur Uebersiedelung nach Freiburg bewogen.

Wie zu Luther's Auftreten der Handel Reuchlin's gewissermaßen ein Vorspiel war, so ließ sich aus des Erasmus Verhalten bei dem letztern schon ungefähr abnehmen, wie er sich zur Reformation stellen würde. Da der Streit sich über den Talmud und andere Judenbücher entspann, die dem Erasmus fremd, wo nicht widerwärtig waren, so konnte er in gewissem Sinn mit Wahrheit sagen, daß ihn derselbe nichts angehe.[1]) Dann war aber auch die Heftigkeit, mit welcher der Kampf von beiden Seiten geführt wurde, seiner Denkart und Natur zuwider.[2]) Er meinte, die Freunde der bessern Studien sollten mehr aufbauend als polemisch zu Werke gehen, sich lieber als Gäste allmälig einschmeicheln, als gewaltsam wie Feinde einbrechen.[3]) Bei dem kriegerischen Verhalten, das Reuchlin's Anhänger angenommen hatten, war es ihm unangenehm, daß Pirckheimer in seiner Schutzschrift

1) Alberto Archiepisc. et Princ. Moguntino, Card. Lovan. 1. Nov. 1519, Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706. Ep. CCCCLXXVII p. 514: Primum illud praefandum est, mihi neque cum Reuchlini neque cum Lutheri causa quicquam unquam fuisse. Cabala et Thalmud, quicquid hoc est, meo animo nunquam arrisit. Vgl. den Brief an Pirckheimer, Lovan. postrid. omnium divor. 1517. Opp. Bilibaldi Pirckh. ed. Goldast, p. 269.

2) Alberto Arch. a. a. O.: Conflictationes illae virulentae inter Reuchlinum et hos, qui J. Hochstrato favebant, mihi majorem in modum displicuerunt.

3) Ep. CCCCXI, p. 431 vom J. 1519 ermahnt er sogar den sanften Melanchthon: malim, te plus operae sumere in asserendis bonis literis, quam insectandis harum hostibus. Cardinali Campegio, Lovan. 1520, Ep. DXLVII. p. 594: Qui favent melioribus studiis, malunt ut hostes irrumpere, quam ut hospites paulatim in societatem et amicitiam coalescere.

für denſelben auch ihn dem Verzeichniß der Reuchliniſten einverleibt hatte. Denn welcher gelehrte und rechtſchaffene Mann ſei ihm nicht hold? ſagte er[1]; was er aber meinte, war, daß der Freund ihn auf keine Weiſe in einen Parteienſtreit hätte verflechten ſollen, da er auch hier, wie ſpäter bei der Lutheriſchen Tragödie, wie er es nannte, nur Zuſchauer, nicht Mitſpieler ſein wollte.[2] In der Stille übrigens ſprach er dem Angefochtenen freundlich zu[3], in diplomatiſcher Form verwendete er ſich für ihn bei Papſt und Cardinälen[4], und als am 30. Juni 1522 Reuchlin durch den Tod dem Streit entrückt war, feierte er ihn in einer Apotheoſe, die er ſeinen Dialogen einverleibte.[5] Ein von Tübingen kommender Schüler Reuchlin's erzählt von dem Morgentraume, oder vielmehr der Viſion, die ein frommer Franciscaner daſelbſt in Reuchlin's Todesſtunde gehabt habe. Jenſeits einer Brücke, die über einen Bach führte, erblickte er eine herrliche Wieſe: auf die Brücke ſchritt Reuchlin zu in weißem, lichtem Gewande, hinter ihm ein ſchöner Flügelknabe, ſein guter Genius. Etliche ſchwarze Vögel, in der Größe von Geiern, verfolgten ihn mit Geſchrei; er aber wandte ſich um, ſchlug das Kreuz gegen ſie, und hieß ſie weichen; was ſie thaten, mit Hinterlaſſung unbeſchreiblichen Geſtankes. An der Brücke empfing ihn der ſprachgelehrte heil. Hieronymus, begrüßte ihn als Collegen, und brachte ihm ein Kleid, wie er ſelbſt eines anhatte, ganz mit Zungen in dreierlei Farben beſetzt, zur An-

1) In dem angef. Schreiben an Pirckheimer, in deſſen Opp. p. 269.

2) Erasmus est homo pro se, ſagten darum treffend die Epistolae obscurorum virorum nach einem ähnlichen Reuchliniſtenkataloge, II, ep. 59. Jo. Cocleariligneus.

3) Illustrium virorum Epp. ad Reuchlinum II, s ij^{b} fg.

4) Leoni X. Ep. CLXXIV, p. 154. Cardinali Grymano, Ep. CLXVII, p. 144. Raphaeli, Card. S. Georgii, Ep. CLXVIII, p. 146.

5) Apotheosis Capnionis, p. 186 fg.

deutung der drei Sprachen, welche Beide verstanden. Die Wiese und die Luft war mit Engeln angefüllt; auf einen Hügel, der sich aus der Wiese erhob, senkte sich vom offenen Himmel eine Feuersäule nieder, in dieser stiegen die beiden Seligen, sich umarmend, unter dem Gesang der Engelchöre empor. Der Erzähler und sein Mitunterredner wollen nun den Entschlafenen in das Verzeichniß der Heiligen, dem heil. Hieronymus zur Seite, setzen, sein Bild in ihren Bibliotheken aufstellen, und ihn fortan als Schutzheiligen der Sprachgelehrsamkeit anrufen. [1])

Als nun Luther auftrat, fehlte auch ihm von Anfang weder die Theilnahme des Erasmus, noch sein diplomatisch empfehlendes Wort. Die vertrauliche Aeußerung auf Friedrich's des Weisen Frage zu Cöln, unmittelbar vor dem Wormser Reichstage, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, daß er dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen, wirkte tief auf des Churfürsten Gemüth, und fiel ihm noch kurz vor seinem Tode wieder ein. [2]) An den Cardinal Albrecht von Mainz hatte Erasmus schon vorher über Luther einen sehr günstigen Bericht erstattet, war aber auch äußerst ungehalten gewesen, als Hutten sich beigehen ließ, den Brief ohne sein Vorwissen drucken zu lassen; wie er die zu Cöln in gleichem Sinne geschriebenen Axiomata dem Spalatin bald wieder abforderte, ohne doch damit ihren Druck verhindern zu können. [3]) Vor Allem begriff Erasmus

1) O sancta anima, sis felix linguarum cultoribus, faveto linguis sanctis, perdito malas linguas, infectas veneno Gehennae.

2) G. Spalatin's histor. Nachlaß und Briefe, herausgegeben von Neudecker und Preller. I. Thl. Friedrich's des Weisen Leben und Zeitgeschichte, S. 164. Vgl. auch Seckendorf, hist. Lutheranism. L. I, Sect. 34. §. LXXXI, p. 125 fg.

3) Erasmus Alberto Archiepisc. etc., Lovan. 1 Nov. 1519. a. a. O. p. 518 fg. Vgl. Spongia, Opp. Hutteni ed. Münch, IV, p. 463. 473. Seckendorf a. a. O. Gieseler K. G. III, 1. S. 86. Anm. 67.

sehr wohl, daß Luther nicht ohne die dringendste Veranlassung aufgetreten sei. Es waren ja dieselben Uebelstände, über welche auch er selbst bisher schon seine Klagen nicht zurückgehalten hatte. Die Beschwerung des christlichen Volks durch Menschensatzungen; die Verdunkelung der Theologie durch scholastische Dogmen; die lästige Uebermacht der Bettelmönche; das Unwesen, das sie mit der Beichte und dem Ablaß trieben; die Entartung der Predigt, in welcher, statt von Christus und christlichem Leben, fast nur noch von dem Papst und seiner Machtvollkommenheit oder von kindischen erlogenen Mirakeln die Rede war; der mehr als jüdische Ceremoniendienst, unter dessen Drucke der lebendigen Frömmigkeit die Erstickung drohte. Die schamlose Uebertreibung auf dieser Seite veranlaßte Luther zum Widerspruch, und diente nach des Erasmus Urtheil auch manchem Uebermaß auf seiner Seite zur Entschuldigung. Auf eine ehrliche Absicht bei Luther schloß er schon daraus, daß es demselben weder um Geld noch um Ehren zu thun war. Auch fand er, daß gerade die besten Menschen an Luther's Schriften am wenigsten Anstoß nahmen. Luther schien ihm (und das schrieb er an den Papst selbst) eine schöne Gabe zur ascetischen, praktischen Schriftauslegung zu haben, welche in der damaligen Zeit über spitzfindigen scholastischen Fragen mehr als billig vernachlässigt war. [1]). Er sah in Luther ein tüchtiges Rüstzeug zur Auffindung der Wahrheit, zur Wiederherstellung evangelischer Freiheit, das nicht zerbrochen werden dürfe. [2])

1) Erasmus Leoni X. Ep. DXXIX, p. 578: Ex his quae tum degustavi, visus est mihi probe compositus ad mysticas literas veterum more explanandas, quando nostra haec aetas immodice indulgebat argutis magis quam necessariis quaestionibus.

2) In einem Brief an Pirckheimer vom 5. Sept. 1520 (Pirckh. Opp. p. 284) nennt er ihn ingenium, quod videbatur futurum insigne quoddam organum obveniendae veritatis Ecclesiae evangelicae,

Gleich von Anfang jedoch hatte Erasmus in Luther's Schriften (von Person kannte er ihn nicht) etwas bemerkt, das seinem Wesen fremd, ja zuwider war. Es war das Scharfe und Herbe, die Heftigkeit und Leidenschaft in denselben, was ihn erst bedenklich machte, dann immer mehr abstieß.[1] Er sah Aufruhr und Zwiespalt als Folge eines so stürmischen Auftretens voraus.[2] Als daher Luther an ihn geschrieben hatte, ermahnte er denselben in seiner Antwort zur Mäßigung und Bescheidenheit.[3] Wie statt dessen Luther im Verlaufe seines Streites immer heftiger und schonungsloser wurde, trat Erasmus immer mehr von ihm zurück. Er wurde zweifelhaft, welch ein Geist den Mann treibe. Noch abgesehen von dem Inhalte seiner Lehre, wie er sich mehr und mehr entwickelte, fand Erasmus jedenfalls die Art, wie Luther zu Werke ging, zweckwidrig. Je mißliebiger an sich schon das Geschäft sei, eingewurzelte Mißbräuche zu bekämpfen, meinte

---

und an Melanchthon schreibt er am 6. Sept. 1524 (Corpus Reform. ed. Bretschn. I, p. 668), an Luther habe ihm Anfangs negotium renovandae libertatis evangelicae gefallen. An Erzbischof Albrecht aber (a. a. O.): Optarem, pectus illud, quod videtur habere praeclaras quasdam scintillas evangelicae doctrinae, non opprimi, sed correctum revocari ad praedicationem gloriae Christi.

1) Erasmus Campegio, Ep. DXLVII, p. 596. Er habe in Luther's Schriften bemerkt nescio quid saevum et austerum, nec satis referens mansuetudinem spiritus evangelici.

2) Ad Jodocum Jonam, Lovan. 6 Id. Mai 1521, Epp. Erasmi Ep. DLXXII, p. 639: Statim ad primum gustum opusculorum, quae Lutheri nomine prodire coeperunt, plane verebar, ne res exiret in tumultum ac publicum orbis dissidium.

3) Lutherus Erasmo, 5 Cal. April. 1519, bei de Wette I, p. 247 fg. Erasmus Luthero 30 Mai 1519, Ep. CCCCXXVII, p. 445: Mihi videtur, plus profici civili modestia, quam impetu. Sic Christus orbem in suam ditionem perduxit .... Quorundam virulentas contentiones magis conducit contemnere quam refellere. Ubique cavendum, ne quid arroganter aut factiose loquamur faciamusve: sic arbitror, gratum esse spiritui Christi.

er, in deſto milderer Form hätte es geſchehen müſſen. Wozu Schmähungen gegen Diejenigen, welche es zu heilen galt? wozu Uebertreibungen, die Anſtoß erregen mußten? Durchaus glaubte er die weiſe Oeconomie, die Urbanität der Predigt zu vermiſſen, wie wir ſie in den Vorträgen Chriſti und Pauli finden.[1]) Zuweilen begriff er Luther als einen Arzt, den die tiefen Schäden der Zeit zu grauſamen Mitteln, zum Schneiden und Brennen, nöthigten; aber er fand die Mittel zum Theil ſchlimmer als die Krankheit.[2]). Für Erasmus war Streit und Krieg der Uebel größtes: er wollte im Colliſionsfalle lieber einen Theil der Wahrheit dahinten laſſen, als durch Behauptung der ganzen den Frieden ſtören.[3])

Von ſeinem Standpunkte aus ſchildert Erasmus Luther's Naturell und Art ganz treffend. Er fand in ihm des Pelliden Zorn, der von Nachgeben nichts weiß.[4]) Habe er etwas zu behaupten unternommen, ſo werde er gleich hitzig, und laſſe nicht ab, bis er die Sache auf die Spitze geſtellt habe. Erinnere man ihn, ſo ſei er ſo weit entfernt, die Uebertreibung zu mildern, daß er ſie im Gegentheil noch weiter ſteigere.[5]) Daher die Paradoxen in ſeiner Lehre, von denen Erasmus urtheilte, daß ſie nur dazu dienen können,

---

1) Ad Jodocum Jonam a. a. O.

2) Phil. Melanchthoni, Corp. Ref. I. p. 692: Fortasse nostri mores meruerunt tam inclementem medicum, qui sectionibus et usturis curaret morbum. Vorher p. 690: . . ut ne dicam interim, nonnunquam remedia ipsis morbis esse atrociora.

3) Bilibaldo, postrid. omn. divor. Opp. Pirckh. p. 268: Ego nihil puto calamitosius, quam quocunque modo bellare. Jo. Botzemo Natali Christi 1522, Epp. Erasmi No. DCXLIII, p. 739: Ego sic odi dissidium, sic amo concordiam, ut verear, ne, si inciderit articulus, citius deserturus sim aliquam veritatis portionem, quam turbaturus concordiam.

4) Pelidae stomachum, cedere nescii. Horat.

5) Melanchthoni, a. a. O. p. 689.

ſchädliche Mißverſtändniſſe zu veranlaſſen. Zu dieſen Paradoxen rechnete er gleich den Lutheriſchen Hauptſatz, daß der Menſch einzig durch den Glauben gerecht werde, ſeine Anſichten von dem freien Willen, den guten Werken u. dgl.[1])

Nichts konnte mehr gegen den Sinn des Erasmus ſein, als daß Luther, wie es ihm ſchien, durch die Härte und Rückſichtsloſigkeit ſeines Verfahrens die Machthaber von ſich zurückſtieß. Des Erasmus Idee war, im Einverſtändniß mit Papſt, Biſchöfen und Fürſten die Kirche zu reformiren, ihnen daher die bittere Pille ſo ſüß wie möglich einzuwickeln, und lieber von der Strenge der Forderung etwas Namhaftes nachzulaſſen, als ſie zu Gegnern der Reform zu machen.[2]) So wünſchenswerth es war, daß die Sache dieſen Gang nehmen möchte, ſo widerſprach es doch ſo ſehr aller bisherigen Erfahrung, daß nur die unüberwindliche Scheu vor jeder Gewaltſamkeit dem Erasmus, ſogar noch unter Clemens VII., die Möglichkeit des Gelingens vorſpiegeln konnte.[3])

Was ihn aber gegen Luther's und ſeiner Anhänger Beginnen noch tiefer verſtimmte, war der Umſtand, daß er gar bald diejenige Angelegenheit, die ihm vor allen am Herzen lag, die humaniſtiſche Bildung, darunter leiden ſah. Und

---

1) Zuinglio, Basil. prid. Kal. Sept. 1523, Zuinglii Opp. VII, p. 308: Lutherus proponit quaedam aenigmata, in speciem absurda: omnia opera sanctorum esse peccata; .. liberum arbitrium esse nomen inane; sola fide justificari, hominem prope nihil ad rem facere. Vgl. Melanchthoni, a. a. O. p. 690: Quid inutilius ad Christianam pietatem, quam haec audire vulgus indoctum, haec instillari auribus adolescentum .. nullum esse liberum arbitrium .. nihil referre, qualia sint hominis opera?

2) Jodoco Jonae a. a. O.: Optabam illum sic tractare Christi negotium, ut ecclesiae proceribus aut probaretur, aut certe non reprobaretur. Melanchthoni a. a. O. At ego libertatem ita malebam temperatam, ut Pontifices etiam ac Monarchas ad hujus negotii consortium pelliceremus. Hic semper fuit scopus meus.

3) Wie in der Ἰχθυοφαγία, Colloq. fam. p. 520 fg.

zwar in doppelter Art: indem theils manche frühere Gönner der letzteren, um der reformatorischen Bewegung willen, die sie aus derselben hervorgegangen glaubten, ihr feind wurden [1]); theils der reformatorische Eifer die humanistischen Bestrebungen aus dem Mittelpunkte des Zeitinteresses verdrängte. Des Erasmus Klagen über den Haß, welchen Luther und dessen Anhänger den besseren Studien zugezogen [2]), nehmen kein Ende. Dagegen bemüht er sich, zu zeigen, daß beiderlei Bestrebungen einander gar nichts angehen [3]); versichert, daß ihm Luther persönlich fremd sei, und viel zu wenig classische Studien habe, um zu den Humanisten gerechnet werden zu können. [4]) Nichts desto weniger machten ihn seine Gegner für die ganze Reformationsbewegung verantwortlich. Die Bettelmönche predigten, Erasmus habe die Eier gelegt, Luther sie ausgebrütet. Ja, erwiederte Erasmus, er habe ein Hühnerei gelegt, Luther aber einen ganz andern Vogel herausgebracht. Wer bis an das Ufer vorwärts gegangen sei, der könne doch nicht als Vorgänger desjenigen angesehen werden, der sich nun mitten in die Fluthen stürze. [5]) Dem widerspricht es nur

1) Wie Hutten an Bucer über den Bischof von Worms schrieb (Ebernb. 28 Nov. 1520, in Riedner's Zeitschrift 1855, S. 622): .. neque amare, ut tu reris, nostra studia, jamque magis ac magis propter Lutherum et me irasci literis, animumque habere omnibus nostri ordinis hominibus infensum.

2) Bonas literas degravarunt invidia. Ep. ad Bilibaldum, Basil. prid. natal. S. Andreae 1521. Opp. Pirckheimeri, p. 272.

3) Alberto Archiep. a. a. O.: Quid rei bonis studiis cum fidei negotio? Deinde quid mihi cum causa Capnionis et Lutheri? Sed haec arte commiscuerunt, ut communi invidia gravarent omnes bonarum literarum cultores.

4) Cardinali Campegio, Lovan. natal. S. Nicolai 1520, Epp. Erasmi No. DXLVII, p. 595: .. cum Lutherus mihi ne de facie quidem unquam sit notus, nec eo progressus sit in linguarum aut politioris literaturae peritia, ut hujus causa quicquam pertineat ad eorum studiorum fautores.

5) Jo. Caesario, 17 Cal. Jan. 1524. No. DCCXIX p. 840: Ego

ſcheinbar, wenn Erasmus ein andermal, der Geringſchätzung gegenüber, mit welcher Luther und deſſen eifernde Anhänger ihn bei Seite ſchoben, die Ueberzeugung ausſpricht, faſt Alles, was Luther lehre, auch ſchon gelehrt zu haben, nur in milderer Form, ohne Schmähungen und Paradoxen. [1]) Darum ſträubte er ſich auch lange, gegen Luther aufzutreten: unter verſchiedenen Gründen doch auch deßwegen, weil er fürchtete, mit Luther's Werke zugleich ſeine eigenen Saaten zu beſchädigen.

Immer ſtörender griff mittlerweile mit jedem ihrer Fortſchritte die Reformation in das Leben des Erasmus ein. Nicht allein daß er ſich mit Einem Male von der erſten Stelle verdrängt, ja aus der erſten Reihe in die zweite zurückgeſchoben ſehen mußte. Sondern, indem die Anhänger der Reformation ihm zumutheten, mit ihnen Partei zu machen, die Gegner, ſich gegen dieſelbe zu erklären, und er keine von beiden Forderungen erfüllen mochte, fand er ſich zwiſchen zwei Feuern. Die Einen ſchmähten ihn als feig, die Andern hielten ihn für falſch, und warfen ihm vor, daß er mit Luther unter Einer Decke ſtecke. [2]) Er ſah alte Freundſchaften zertrennt, Alles mit Streit und Zank, die bald in wilde

peperi ovum, Lutherus exclusit. Mirum vero dictum Minoritarum istorum ... Ego posui ovum gallinaceum, Lutherus exclusit pullum longe dissimillimum etc. Vgl. Jo. Cholero, Friburgi 19 Febr. 1534. No. MCCLXVI, p. 1490, und das Colloq. Merdardus p. 710 fg. beſ. 728.

1) Zuinglio, 31 Aug. 1521. Opp. Zuinglii VII, 310: Nam videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus et paradoxis.

2) Georgius, Saxoniae Dux, Erasmo, 21 Mai 1524. Epp. Erasmi No. DCLXXX, p. 800: .. pars cum eodem (Luthero te) colludere, et in speciem simulare dissensionem, reipsa vero consentire, existimaverunt. Vgl. Erasmi Ep. ad Stromerum 4 Id. Dec. 1524. No. DCCXV, p. 833 fg.

Kämpfe ausbrachen, erfüllt; er betrachtete die Reformation als das Unglück ſeines Lebens, und glaubte eine allgemeine Verwilderung im Anzug.[1])

Letzteres auch inſofern, als, neben der Anfeindung von außen, der humaniſtiſche Bildungstrieb zugleich innerlich abzuſterben drohte. Der philologiſche Eifer erkaltete, wie der religiöſe zunahm. Die grammatiſchen und rhetoriſchen Studien ſchienen ihre Beſtimmung erfüllt zu haben, nachdem ſie die Umgeſtaltung der Theologie ermöglicht hatten. Einer um den Andern ging aus dem humaniſtiſchen Lager in das reformatoriſche über, und darunter gerade Solche, auf welche Erasmus als die Seinigen am meiſten gerechnet hatte. So Hermann Buſch, Juſtus Jonas, Hutten, Melanchthon, den er gar nicht gern in Wittenberg ſah.[2]) Bald glaubte er zu bemerken, daß, wo das Lutherthum herrſche, die humaniſtiſchen Studien zu Grunde gehen.[3])

---

1) Bilibaldo, prid. Matth. 1525, Pirckh. Opp. p. 280 (unter den Eindrücken des Bauernkrieges): Nullus mundus vacat ab hoc tumultu. Quo sit evasurum hoc Evangelium, nescio. Mihi certe peperit certum exitium, quod ad hujus mundi felicitatem attinet. Vgl. Spongia, Opp. Hutteni IV, 449 fg. Fr. Sylvio, 1525, Ep. DCCXCII, p. 910: Quantum augurari licet, videntur omnia tendere ad Scythicam barbariem.

2) Jodoco Jonae a. a. O. Nolim ut tu te huic negotio admisceas. Quo magis amabam Huttenici venam ingenii, hoc magis doleo, nobis ereptum per hos tumultus. (Guil. Budaeo, Lovan. 16 Febr. 1521. Ep. DLXV. p. 634: Amabam et festivum Hutteni ingenium: id Lutherana tempestas Musis eripuit.) Quis autem non excrucietur animo, si Philippus Melanchthon, juvenis tot eximiis dotibus instructus, per hanc tempestatem publicis eruditorum votis eriperetur? Ph. Melanchthoni 6 Sept. 1524, Corpus Ref. I, 672: Cardinal Campegius habe zu ihm geſchickt de Melanchthone alio quopiam evocando. Respondi, me optare quidem, tuum istud ingenium esse liberum ab istis contentionibus, sed desperare, te suscepturum palinodiam.

3) Bilibaldo, Basil. 1528, Pirckh. Opp. p. 291: Ubicunque regnat Lutheranismus, ibi literarum est interitus.

Beklagte demnach Erasmus in Hutten vor Allen einen Solchen, der für die Sache, für welche sie früher Beide in Gemeinschaft thätig gewesen, verloren gegangen sei: so erschien dem Letztern von seinem Standpunkte aus Erasmus als ein Mann, der die Grundsätze seines frühern Lebens und Wirkens jetzt verläugne. In dieser Richtung hatte er demselben schon von Steckelberg und der Ebernburg aus zwei Briefe geschrieben, von denen der eine bereits als ein Vorläufer der umfassenden Streitschrift erscheint, mit welcher Hutten seine schriftstellerische Laufbahn vor der Zeit beschließen sollte. Es ist dieß der Brief vom 15. August 1520, dessen wir, soweit er die päpstliche Fahndung auf Hutten und seine Rettung betraf, schon früher gedacht, was aber sein Verhältniß zu Erasmus anging, absichtlich bis hieher verspart haben. Hutten eröffnet dem Erasmus, was er, bei diesem Stande seiner Angelegenheiten, von demselben verlange, und verhehlt zugleich nicht, was ihm in dessen bisherigem Verhalten mißfallen habe. In Reuchlin's Handel habe er sich allzuschwach und ängstlich gezeigt. Die Briefe der Dunkelmänner, die er erst hochgepriesen, habe er hernach verdammt. In Bezug auf Luther sodann habe er dessen Widersacher zu überreden gesucht, als wäre die Kirchenreform eine ihm fremde Angelegenheit. Das habe ihm doch übel angestanden, und sei überdieß zwecklos gewesen, da seine wahre Gesinnung aus seinen Schriften wohl bekannt sei, und daher Niemand seinem Vorgeben Glauben geschenkt habe. So habe er der Reformpartei geschadet, ohne sich zu nützen. Schon bisher habe Hutten der Leute Reden über Erasmus ungern gehört, doch den Freund, obwohl er selbst nicht ganz mit ihm zufrieden gewesen, entschuldigt. Jetzt, da die Sache ihn persönlich betreffe, wolle er sich offen gegen Erasmus erklären. Er möge Demjenigen, der ihn stets hochgeschätzt habe, und auch jetzt noch zu den besten Diensten für ihn bereit sei, so viel zu

Liebe thun, daß er ſich nicht auch über ihn ſo wie über Reuchlin und Luther äußere. Billigung ſeiner Sache, obwohl ihm nichts Ehrenvolleres zu Theil werden könnte, wolle er nicht von ihm verlangen; nur möge er auch nicht aus Menſchenfurcht ſchlecht von derſelben ſprechen, ſondern ſie lieber völlig mit Stillſchweigen übergehen, in Erwägung, wie nachtheilig ein einziges ungünſtiges Wort von ihm für Hutten ſein müßte. Das habe er ihm, als einem Freunde, freimüthig geſchrieben.[1])

Noch gab Hutten den Erasmus für die Sache der Reform nicht verloren. Von ſeiner innern Zuſtimmung glaubte er überzeugt ſein zu dürfen, und den Muth zum äußern Bekenntniß konnten ihm vielleicht bald die Verhältniſſe geben, wenn er ſich nur mittlerweile nicht allzutief mit den Feinden des Fortſchritts einließ und mit deſſen Förderern abwarf.[2]) Oder wie? wenn man den ängſtlichen Mann eben bei ſeiner Aengſtlichkeit ergriff? Wenn man ihn überredete, er ſei unter den Romaniſten ſeines Lebens nicht ſicher? Seinen Wohnſitz hatte er noch immer in Löwen; die Anweſenheit des Kaiſers und mehrerer Fürſten führte ihn um Wintersanfang 1520 auch nach Cöln. Das waren aber die Hauptſitze der Finſterlinge: an beiden Orten wurden eben um jene Zeit die Schriften Luther's verbrannt. Dieſen Umſtand verſuchte Hutten zu benutzen, um dem Erasmus bange zu machen. Was er denke, ſchrieb er ihm gerade ein Vierteljahr nach dem ſo eben erörterten Briefe wieder viel freundlicher, an Orten ſich aufzuhalten, wo der größte Haß gegen ihre Partei (zu wel-

1) Des. Erasmo Rot., Theologo, amico summo. Ex propugnaculo, 18 Cal. Sept. 1520. Mitgeth. von Röhrich in Niedner's Zeitſchrift für hiſt. Theol. 1855, S. 629 fg., und ſchon vorher, zum Theil richtiger geleſen, von Hagenbach in den Theol. Stud. und Krit. 1832.

2) Dieß wollen die Worte in dem angef. Briefe ſagen: Te jubeo quiescere penitus, ac stilo temperare, *ut te nobis serves.*

cher Hutten den Erasmus jetzt ohne Weiteres rechnet) herrsche, und die päpstlichen Mandate ohne Schonung vollzogen werden? Ob er glaube, da noch sicher zu sein, wo man Luther's Bücher verbrannt habe? Er, über den die Feinde längst schreien, er sei der Urheber und erste Anstifter aller dieser, dem Papste so verdrießlichen Bewegungen. Dieß verhalte sich zwar nicht so (gibt hier Hutten dem Erasmus zu, der jenen Vorwurf nicht gerne hörte); doch wisse er ja, mit welcherlei Leuten sie es zu thun haben, und könne sich denken, daß ihr Haß gegen die Wissenschaften weit mehr noch den treffen werde, der sie eingeführt, der Deutschland mit Gelehrsamkeit erfüllt habe. Daß der Versuch, den Erasmus seit Jahren angestellt, den Papst und seine Anhänger durch Lob und Schmeichelei für die gute Sache zu gewinnen, nicht zum Ziele geführt habe, sehe er nun wohl selbst ein. Darum möge er fliehen, ehe es zu spät sei. Der gewaltsame Losbruch, den Hutten und Franz im Sinne haben, werde die Stellung des Erasmus noch bedenklicher machen, und nicht offenen Angriff allein, auch Gift und Dolch, habe er zu fürchten. Daher sei Hutten's Rath, er solle Löwen mit Basel vertauschen, wo er längst beliebt und verehrt sei, wo die Geister von Natur schon freier, und nun überdieß durch Luther's Schriften und ein deutsches Gedicht Hutten's (die Klag und Vermahnung) erregt seien. Darum bitten ihn durch Hutten gemeinschaftliche Freunde, deren Verlangen er nachgeben, und sich dem gemeinen Besten erhalten möge.[1])

Wenn Erasmus noch in demselben Winter sich wirklich nach Basel begab, um nicht wieder nach Löwen zurückzukeh-

---

1) Des. Erasmo Rot., Theol. Christianissimo, amico adorabili, Moguntiae, Coloniae aut ubiubi est. Ex Ebernburgo Id. (13) Nov. anno 1520. In Moser's Patriot. Archiv VII, S. 23 fg. Opp. ed. Münch. IV, p. 49–53.

ren, ſo lag dabei zwar, neben der Abſicht, den Druck ſeiner Schriften in der Frobenſchen Officin ſelbſt leiten zu können, noch die andere zum Grunde, den fortwährenden Angriffen der Finſterlinge jener Stadt und Univerſität, auf Kanzeln, Kathedern und ſonſt, ſich zu entziehen.[1]) Aber keineswegs, um nun in das Lager der Reformation überzugehen: vielmehr betrachtete er Baſel als neutralen Boden, den er, als derſelbe acht Jahre ſpäter von der Reformation entſchieden erobert war, mit einer altgläubig gebliebenen Stadt vertauſchte.

Zwei Jahre waren ſeit der Abfaſſung jenes Briefs verfloſſen, ſeit dritthalb Jahren hatten ſich beide Männer nicht geſehen, als gegen das Ende des Jahrs 1522 Hutten, wie ſchon erwähnt, als Flüchtling aus Deutſchland, in Baſel erſchien. Schon unterwegs, in Schlettſtadt, hatte er gegen Beatus Rhenanus und Andere geäußert, wenn er nach Baſel komme, wolle er dem Erasmus Muth machen, denn Furchtſamkeit ſei es doch, daß dieſer ſich nicht günſtiger für Luther zeige.[2]) Die erſte Nachricht von Hutten's Ankunft in Baſel erhielt Erasmus hierauf durch Heinrich von Eppendorf, einen jungen Mann, der auf Koſten des Herzogs Georg von Sachſen damals ſeine Studien in Baſel machte, und mit Hutten ſchon vorher bekannt war.[3]). An der Freude, welche Eras-

1) Vgl. die Epistola ad Laurinum vom 1. Febr. 1523. Ep. DCL, p. 748 fg. Hiernach war er im Februar 1521 bereits in Baſel.

2) Erasmi Spongia, Opp. Hutteni ed. Münch, IV, p. 412 fg.: Cum esset Sletstadii (ut scribit in suis ad me literis), dederat hoc in mandatis Beato Rhenano, ut mihi significaret, esse quod in me desideraret Huttenus, oder, wie Erasmus nach der Erzählung des Beatus Rh. die Worte wiedergibt, ajebat, me non perinde favere Luthero; id interpretabatur metum, dicebatque, se mihi animum additurum (ſpäter: se mox Basileam aditurum, mihique plus satis meticuloso additurum animum).

3) Vielleicht hatten ſich Beide im Sommer 1520 zu Löwen bei Erasmus kennen gelernt, ſ. Christophori Saxi de Henrico Eppendorpio Commentarius etc. Lips. 1745, p. 22.

mus über diese Nachricht empfunden haben will, dürfen wir dem weitern Erfolge nach billig zweifeln; denn nach den ersten Erkundigungen über Hutten's Befinden und Umstände, gab er dem Eppendorf den Auftrag, dem Ritter freundlich beizubringen, derselbe möge während seines Aufenthalts ihn nicht durch seinen Besuch compromittiren. Dieß war jedenfalls der deutliche Sinn der Aeußerung des Erasmus, auch wenn er, seiner Versicherung zufolge, noch die Einschränkung hinzufügte, falls Hutten nichts Besonderes mit ihm zu reden hätte, und das Anerbieten, wenn er ihm sonst in Etwas dienen könne, sei er dazu gern bereit. [1]) Welchen Eindruck diese Botschaft von Erasmus, als sie ihm noch desselben Tags durch Eppendorf hinterbracht wurde, auf Hutten machen mußte, ließ sich denken, und dachte sich auch Erasmus selbst; wenngleich, wie er erzählt, der Mittelsmann ihn versicherte, jener habe die Sache im besten Sinne aufgenommen. Andere Mitglieder des Erasmischen Kreises, wie Basilius Amerbach,

---

1) Ich setze die beiderseitigen Berichte zur Vergleichung her.

Hutteni cum Erasmo Expostulatio, Opp. IV, 347: . . mihi occurrit ipso statim die, quo Basileam ingressus sum, communis noster amicus Henrichus ab Eppendorf, eques, qui me tuis verbis salutavit primum, deinde petiit, ne te, postquam illuc venissem, invidia gravarem. Id ego cum minime intelligerem quale esset, ait tandem, hoc petere te, ne tuam domum adventarem. Timere te enim, ne fraudi tibi sit apud inimicos meos, si nos conversatos audiant.

Erasmi Spongia, ibid. p. 405 fg.: Henr. Epphendorpius . . primus obnuntiavit, Huttenum esse Basileae. Hoc statim exhilaratus nuntio . . tandem rogabam Epphendorpium, placidis verbis persuaderet Hutteno, ut, si nihil esset nisi vulgaris salutatio (nisi quid esset rei seriae, Ep. ad Botzemum, Opp. Pirckheimeri p. 295), temperaret a congressu, quod ea res nihil esset illi commoditatis allatura, me gravatura esset invidia, jam plus satis gravatum. Ceterum a pristino meo in illum affectu nihil decessisse. Quodsi qua in re officium meum desideraret, id fore promptissimum.

denen gegenüber Hutten seiner Entrüstung freien Lauf ließ [1]), hatten ihm sicher Winke gegeben. Daher die wiederholten Fragen nach Hutten's Stimmung gegen ihn, die Erasmus an Eppendorf richtete. So gedrängt, habe Eppendorf endlich geäußert, vielleicht wünsche Hutten doch, mit Erasmus zu reden: und darauf will dieser sich erboten haben, wenn es etwas Wichtiges betreffe, oder jenem so viel daran liege, so komme es ihm auch nicht darauf an, und möge Hutten immerhin zu ihm kommen; es frage sich nur, ob derselbe bei seiner Krankheit des Erasmus kalte Zimmer (wo jedoch ein Kaminfeuer nicht fehlen solle) ertragen könne; könnte er selbst die Ofenwärme leiden, so würde er dem Ritter den Besuch machen. [2])

Daß der Letztere diese nachträgliche, halb widerwillige Einladung mit Stolz zurückgewiesen hätte, müßten wir natürlich finden: nach seiner Versicherung aber ist sie ihm niemals zugekommen; ob sie nun, wie Erasmus später andeutete, von dem Zwischenträger unterschlagen, oder von jenem niemals ausgegangen ist. Was die geheizten Stuben betrifft, so hätte, nach Hutten's Versicherung, Eppendorf den Erasmus belehren können, daß jener oft zwei bis drei Stunden lang mit seinen Freunden auf dem Markte auf- und abgehe, auch an des Erasmus Hause will er absichtlich mehrmals vorübergegangen sein, um sich diesem bemerklich zu machen. [3]). Aber Erasmus schrieb noch am Weihnachtsfeste an seinen Freund, den Domherrn Johann von Botzheim nach Constanz, Hutten habe er nicht gesehen, und

1) Basil. Amerbach ad Bonifac. Basil. 8 Id. Jan. 1523, Amorbachior. Epist. mutuae, Mspt. Bibl. Basil.: . . quem (Huttenum) Erasmus ne se inviseret ob suspitiones odiosas per ministrum admonuit; quod sepius Huttenus in convicio dicere solet . . . (Böcking).

2) Spongia a. a. O.

3) Expostulatio, Opp. IV, 347.

wünsche es jetzt auch nicht. Er meine es gut mit ihm, sofern Hutten es gut mit sich selber meine; aber er habe Anderes zu thun.[1])

Der vornehmste Beweggrund zu dieser Handlungsweise war, wie Erasmus selbst gestand, die Besorgniß, durch den Verkehr mit Hutten sich seinen hohen Gönnern gegenüber bloßzustellen. Die Nachricht von diesem Besuche, sagt er, würde nach Rom gelangt sein an den Papst; nach Spanien an den Kaiser; nach Brabant, wo ich eifrige Ankläger habe; nach England, wo es nicht an Leuten fehlt, die mich, ich mag wollen oder nicht, zum Lutheraner machen.[2]) Auch hätte es sich, meinte Erasmus, nicht blos um eine Unterredung gehandelt: einmal in Berührung mit ihm getreten, hätte er den heruntergekommenen kranken Ritter in sein Haus aufnehmen müssen; wobei ihm gleich sehr vor der Ansteckung, die er durch bloßen Hauch möglich glaubte, vor einem Darlehn, das ihm angesonnen werden könnte, vor dem angeblich evangelischen Anhang Hutten's, von dem er überlaufen zu werden fürchtete, wie vor dessen eigener Verbitterung und Ruhmredigkeit graute, von denen er voraussetzte, daß sie mit seinem Unglück sich noch gesteigert haben müßten.[3])

Von Hutten's Beschäftigungen während seines Aufenthalts in Basel erfahren wir durch Erasmus, daß er eine

---

1) Jo. Botzemo, natal. Christi 1522. Ep. DCXLIII, p. 740.

2) Spongia, a. a. O. p. 410.

3) Phil. Melanchthoni Basil. 6 Sept. 1524. Corp. Ref. I, 667: Quod Hutteni colloquium deprecabar, non invidiae metus tantum in causa fuit: erat aliud quiddam, quod tamen in Spongia non attigi. Ille egens et omnibus rebus destitutus, quaerebat nidum aliquem, ubi moreretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus, simulque recipiendus ille chorus titulo Evangelicorum, sed titulo duntaxat. Sletstadii mulctavit omnes suos amicos aliqua pecunia . . Jam amarulentiam et glorias hominis nemo, quamvis patiens, ferre poterat.

böſe Schrift gegen den Churfürſten von der Pfalz verfaßte, weil dieſer, wie jener erzählte, seinen Diener, wegen eines Raubanfalls auf den Rhein, hatte hinrichten laſſen. Er machte aber vergeblich einen Buchdrucker, der es gewagt hätte, sie zu drucken. Dagegen ließ er eine Satire auf einen Basler Arzt erscheinen, der sich verwundert in der Behandlung von Hutten's Krankheit Mäßigung gegeben hatte. Erasmus sprach gegen Erasmi seine Verwunderung aus, wie Hutten in seinem Siechthum mit Ernst Muße und Sammlung zu solchen Späßen benehme? aber Erasmi meinte, dergleichen mache er eben um sich zu zerstreuen.[1])

Daß er aber auch ernstere Umtriebe im Sinne eines Umsturzes der bestehenden Kirchenzustände machte, erhellt daraus, daß sofort auf das Antringen der Geistlichkeit der Magistrat von Basel ihm den zugesagten Schirm aufkündigte.[2]) So sah Hutten, nach einem Aufenthalte von nicht ganz zwei Monaten, früher als es in seiner Absicht gelegen war, sich genöthigt, Basel zu verlassen. Dieß that er am 19. Januar, ohne daß selbst seine besten Freunde wußten, wohin er seinen Weg genommen.[3]) Er hatte aber seine Blicke auf das benachbarte Mülhausen gerichtet, das, dazumal der Eidgenossenschaft zugewandt, ihn wie Basel Schutz gegen die deutschen Fürsten hoffen ließ; während die reformfreundliche Denkart des Raths, insbesondere des einflußreichen Stadtschreibers

1) Spongia, p. 407. Epist. ad Botzemum, Basil. prid. purificationis anno 1528, in Opp. Pirckheimeri p. 295.

2) Hottinger, Historia der Reform. in der Eidgnoßsch., S. 118.

3) Oecolampadius Hedioni, die S. Agnetis (21. Jan.) D. D. Oecolampadii et Huld. Zuinglii Epistolarum ll. IV, Basil. 1534, fol. 209: Sunt hic ex sacerdotibus et Theologis, qui de me pessima loqui cupiant, . . tantum machinati, ut Hutteno non fuerit diutius tutum, hic agere: unde et nudius tertius hinc discessit: quorsum autem, nescio.

Oswald Gamsharſt, mit welchem Hutten von früher her bekannt geweſen zu ſein ſcheint, ihn gegen den Einfluß der Geiſtlichkeit zu decken verſprach. Auf Nebenwegen, weil er die Nachſtellungen ſeiner Feinde zu fürchten hatte, erreichte er in Eppendorf's Begleitung wohlbehalten ſeinen neuen Zufluchtsort, wo ihm Gamsharſt's Fürſprache im Auguſtinerkloſter um ſo leichter eine Herberge ausmittelte, je günſtiger deſſen Bewohner für das Werk ihres Sächſiſchen Ordensbruders geſtimmt waren.[1]) Hutten gedachte hier den Reſt des Winters zuzubringen; zu welcher Arbeit aber er ſeine Muße im Auguſtinerkloſter benutzte, werden wir in Kurzem finden.

Schon während ſeines Aufenthaltes in Baſel war dem Ritter, von der ihm perſönlich widerfahrenen Kränkung abgeſehen, und außer dem, was er aus des Erasmus neueren Schriften wußte, über deſſen Verhalten zu der Reformation und deren Anhängern ſo manches Nähere zu Ohren gekommen, was nicht geeignet war, ſeine Stimmung gegen denſelben zu verbeſſern. Jetzt, in Mülhauſen, erfuhr er von beſuchenden Freunden aus Baſel, wovon er ſchon früher hatte munkeln hören, Erasmus gehe mit einem ſchriftlichen Angriff auf die Lutheraner um. Er ließ ihn durch Eppendorf warnen: wenn er Luther angriffe, könnten ſie nicht mehr gute Freunde ſein.[2]) Endlich, etwa im März, kam ihm des Erasmus Brief an Laurinus, Decan des Collegs von St. Do-

1) Hutteni Expostulatio, Opp. IV, 347. Erasmi Spongia, ebendaſ. p. 407. Erasmus Botzemo, Opp. Bilib. p. 295. Erasmus Goclenio, vor der Londoner Ausg. der Erasmiſchen Briefe. Vgl. Graf, Geſch. der Stadt Mühlhauſen, II, 13. 15. Daß Hottinger a. a. O. verſchiedene reformatoriſche Veränderungen zu Mülhauſen ſchon in das J. 1523 ſetzt, die erſt einem ſpätern angehören, hat Graf S. 40 fg. nachgewieſen. Von reformatoriſch geſinnten Geiſtlichen war damals nur Auguſtin Kremer in jener Stadt; die andern kamen ſpäter.

2) Spongia, a. a. O. p. 413 fg. vgl. mit Expostulat. p. 347.

natian in Brügge, gedruckt vor Augen, der das Ungewitter, das von Hutten's Seite ſchon längſt dem Erasmus gedroht hatte, zum Ausbruche brachte.[1])

Das ausführliche Schreiben an den niederländiſchen Gaſtfreund iſt, bei aller ſcheinbar abſchweifenden Geſchwätzigkeit in Reiſe- und Ortsbeſchreibungen, doch durchaus auf den Zweck berechnet, die ungünſtigen Gerüchte zu zerſtreuen, welche über des Erasmus Stellung zu Luther und ſeinem Unternehmen im Umlaufe waren. Dieſe Gerüchte gingen zwar, je nach der Parteiſtellung der Urtheilenden, nach zwei entgegengeſetzten Seiten hin, und Erasmus widerſpricht ihnen auch in beiden Richtungen; doch ſo, daß er nicht verhehlt, es liege ihm weit mehr daran, ſich von dem Verdachte zu reinigen, als hielte er es mit Luther, als ihn der Vorwurf bekümmerte, er ſei ungerecht gegen ihn.[2]) Den erſteren Verdacht gegen Erasmus hatte ſeine Abreiſe aus Löwen und ſein langes Verweilen in Baſel verſtärkt. Dagegen führt er nun die literariſchen Veranlaſſungen ſeiner Reiſe nach Baſel auf, und ſtellt ſich, als ob er keineswegs daſelbſt zu bleiben gedächte. Bei dem Kaiſer wie bei dem neuen Papſt Adrian VI. ſei er mit Nichten in Ungnade; an der Sage, daß Hochſtraten ſeine Bücher verbrannt habe, ſei kein wahres Wort. Er möchte faſt glauben, dergleichen Gerüchte werden von gewiſſen Anhängern Luther's ausgeſprengt, um ihn mit der Gegenpartei zu überwerfen. Es heiße jetzt, viele Lutheraner ſtrömen in Baſel zuſammen, um ſich bei Erasmus Raths zu erholen.

---

1) Erasmus Marco Laurino, Collegii S. Donatiani apud Brugas Decano. Basil. Cal. Febr. 1522. Erasmi Epp. ed. Lugd. Bat. No. DCL, p. 748 fg.

2) Audio queri nonnihil quosdam impense Lutheranos, ut vocant, quod dilutior sim, quod blandior principibus, quod nimis pacis amans. At ego, ut verum fatear, malim in hanc peccare partem: non tantum quia tutius, sed etiam quia sanctius.

Wollte Gott, es kämen alle Lutheraner und Antilutheraner zu ihm und folgten seinem Rathe, so würde es besser in der Welt stehen. Unter den vielen Fremden, die ihn besuchen, möge sich wohl mancher Anhänger Luther's befinden, darnach frage er nicht; auch von seinen ältern Freunden habe er keinem um deßwillen, weil er später allzueifriger Lutheraner geworden, so wenig als denjenigen, die ihm in der Anfeindung Luther's zu weit zu gehen geschienen, die Freundschaft aufgekündigt: sofern nur beiderseits noch die gute Absicht zu erkennen sei. So sei Hutten wenige Tage als Gast in Basel gewesen, ohne daß Einer den Andern besucht habe: und doch würde er, wenn Hutten zu ihm gekommen wäre, dem alten Freunde, dessen schönes Talent er noch jetzt lieben müsse, eine Unterredung nicht versagt haben. Denn was dieser sonst noch betreibe, gehe ihn nichts an. Weil aber Hutten seiner Krankheit wegen die Ofenwärme nicht habe missen können, die Erasmus nicht ertragen könne, so sei es gekommen, daß sie einander nicht gesehen haben. [1])

Ueber Luther's Lehre habe er sich bisher aus mancherlei Gründen kein Urtheil erlaubt, vor Allem, weil das eine Sache sei, die vor einen höhern (kirchlichen) Richterstuhl gehöre; auch habe er Luther's Schriften bei weitem nicht alle gelesen, und die in sächsischer Sprache geschriebenen (d. h. die deutschen) könne er nicht einmal lesen. Nur so viel habe er hin und wieder in gedruckten Briefen bezeugt, daß er der Ver-

1) Fuit hic Huttenus, paucorum dierum hospes: interim nec ille me adiit, nec ego illum: et tamen, si me convenisset, non repulissem hominem a colloquio, veterem amicum, et cujus ingenium mire felix et festivum etiam nunc non possum non amare. Nam si quid illi praeterea negotii est, nihil ad me pertinet. Sed quoniam nec ille ob adversam valetudinem poterat ab hypocaustis abesse, nec ego ferre, factum est, ut neuter alterum viderit.

bindung der Lutheraner fremd sei, und in Luther's Büchern zu wenig christliche Bescheidenheit und zu viel Bitterkeit finde. Dabei läugne er nicht, daß Luther auf Manches aufmerksam gemacht habe, das nicht länger zu ertragen gewesen sei und um des Wohls der Christenheit willen gebessert werden sollte. Da übrigens Luther kein Bedenken trage, nicht allein Kirchenlehrern, sondern selbst Kirchenversammlungen zu widersprechen, so könne er nichts dagegen haben, wenn man auch ihm widerspreche; und da jetzt alle Welt gegen ihn schreibe, wäre es auch dem Erasmus nicht zu verübeln, wenn er, dem Befehle Solcher sich fügend, denen zu widerstreben gefährlich sei, bei gelegener Zeit seine Stimme über Luther abgeben würde. Sich persönlich von dessen Handel loszusagen, fährt er mit ächt Erasmischer Ironie fort, sei für ihn einfach eine Sache der Bescheidenheit gewesen. Da er bei vielen hohen Häuptern als der eigentliche Urheber von Luther's Lehre, ja als der Verfasser mehrerer von seinen Schriften gegolten, so habe er eine so hohe Ehre unmöglich annehmen können, sondern wie Johannes der Täufer rufen müssen: Ich bin es nicht. Luther und seine Anhänger nennen ihn so oft einen schwachen Christen, der von geistlichen Dingen nichts verstehe: so mögen sie es ihm zu Gute halten, wenn er sich an das Urtheil bewährter Väter halte, und Luther's Neuerungen mitzumachen sich nicht getraue. Wem der Herr größere Geistesgaben verliehen, der möge sie zu dessen Ehre gebrauchen: er wolle nicht so hoch fliegen, aber desto sicherer gehen. Sein Wunsch sei auf evangelische Eintracht, auf friedliche Heilung der Schäden der Kirche, mit gleichmäßiger Rücksicht auf die Würde des Priesterstandes, wie auf die Freiheit des christlichen Volkes, gerichtet. Wer dieses Weges gehe, dem werde des Erasmus Handreichung nicht fehlen. Ziehe aber Einer vor, lieber Alles durcheinander zu werfen, der werde gewiß ihn weder zum Führer, noch zum Begleiter haben.

„Sie wenden (schließt er) den Antrieb des heil. Geistes vor. So mögen sie denn mit gutem Glück unter den Propheten tanzen, wenn der Geist des Herrn sie angeweht hat. Mich hat dieser Geist noch nicht ergriffen: wird es einmal geschehen, so werde ich vielleicht auch Saul unter den Propheten heißen."

An diesem Erasmischen Sendschreiben mußte unserem Ritter Alles zuwider sein: die ironische Kaltsinnigkeit gegen eine Sache, die ihn in Flammen setzte; die vorgewendete Unparteilichkeit, welche die Parteinahme nur schlecht verdeckte; die Vorsicht und Friedensliebe endlich, die aber mit des Briefstellers Verzagtheit und Schwachheit für die Großen unverkennbar zusammenhing. Dazu kam nun, daß die Stelle, in welcher Hutten's gedacht war, verschiedene handgreifliche Unwahrheiten enthielt, durch welche Erasmus seine Handlungsweise, bei der er offenbar kein gutes Gewissen hatte, zu beschönigen suchte. Es war nicht wahr, daß Hutten nur wenige Tage in Basel gewesen; nicht wahr, daß nur der Ofenpunkt beide Männer auseinandergehalten; nicht wahr, daß es nur bei Hutten gestanden hatte (sofern man hierunter versteht, was er mit Ehren hätte thun können) zu Erasmus zu kommen. Glaubte dieser vielleicht gar, Hutten werde es als eine Schonung erkennen, wenn er nicht öffentlich erzählte, wie er sich dessen Besuch verbeten, so verrechnete er sich sehr. Am dritten Tage schon, nachdem ihm das Sendschreiben zu Gesicht gekommen [1]), machte sich Hutten daran, in einer ausführlichen Streitschrift mit Erasmus wegen alles dessen, was er sowohl persönlich, wie als Anhänger der Reformpartei längst gegen ihn auf dem Herzen hatte, endlich Abrechnung zu halten. Zwar verzog sich deren Vollendung bis in den

1) Expostulatio, p. 348: . . cum nudiustertius, arbitror, affertur huc illa . . ad Laurinum epistola.

andern Monat [1]): doch erhielt Erasmus zeitig genug Nachricht, indem namentlich Eppendorf, der zwischen Basel and Mülhausen hin- und herreiste, seine Gründe hatte, ihn von Hutten's übler Stimmung gegen ihn und von dem drohenden Angriff in Kenntniß zu setzen.

Dieser Heinrich von Eppendorf, dessen vorgebliche Ritterschaft jedoch Männer, die der Verhältnisse kundig sein konnten, in Abrede stellten [2]), ein fahrender, verschuldeter Literat, der, erst zuthulicher Hausfreund des Erasmus, sich dann an Hutten gehängt hatte, spielt in diesem ganzen Handel eine mindestens zweideutige Rolle. Daß er, wie ihm Erasmus Schuld gab, den Streit absichtlich herbeizuführen gesucht, und zu diesem Zwecke sich Zweizüngigkeiten erlaubt, dem Erasmus die Erbitterung Hutten's, diesem die nachträglichen Erbietungen des Erasmus verschwiegen habe, möchten wir dem Letztern nicht ohne weiteres nachsprechen. Daß er aber später, als Hutten wirklich sich daran gemacht hatte, gegen Erasmus zu schreiben, dieß als Mittel zu benutzen suchte, um dem Erasmus oder seinen Freunden Geld abzupressen, wird sowohl aus seinem Benehmen bei dieser Gelegenheit, als aus einem spätern Falle wahrscheinlich, wo er den alten Mann, der ihm bei Herzog Georg ein schlechtes Zeugniß gegeben hatte, recht wie ein Heckenreiter überfiel. Erasmus geht nur

---

1) Oth. Brunfelsii Resp. ad Spong. Erasmi, Hutteni Opp. IV, 529: In Milthusio paratus est primum (libellus), idque uno et altero mense ad summum, et ex calamo ac citra multam affectationem.

2) Petrus Mosellanus und Emser, die in Sachsen, Eppendorf's Heimath, lebten. Dazu und zum Folgenden sind außer der Spongia, in welcher Erasmus den Eppendorf noch schont, zu vergl. seine Briefe an Pirckheimer vom 19. Jul. und 29. August 1523, an Botzheim vom 1. Febr. 1528, Pirckheimeri Opp. ed. Goldast, p. 275 fg., 292 fg. und an Goclenius, o. D., vor der Londoner Ausg. der Erasmischen Briefe. Außerdem Christoph. Saxi de Henr. Eppendorpio Commentarius, p. 30 fg.

darin zu weit, daß er diese Absicht der Gelderpressung ebenso auch Hutten unterlegt [1]). Die Unflätherei eines Kartheuserpriors mochte diesem eine willkommene Gelegenheit gewesen sein, seinen Finanzen aufzuhelfen: in dem Streite mit Erasmus war es ihm ein heiliger Ernst um die Sache, und diesen Ernst athmet seine Schrift durchaus; wenn er auch, als diese fertig war, es geschehen ließ, daß der geschäftige Anhänger sie zu einer Geldspeculation zu benutzen suchte.

Auf die Nachricht, die Eppendorf bei seiner zweiten Wiederkehr von Mülhausen mitbrachte, daß Hutten, über die erfahrene Zurückweisung erbittert, an einer Schrift gegen Erasmus arbeite, entspann sich zunächst ein Briefwechsel zwischen beiden. Nach des Erasmus Darstellung wären es seine Freunde, insbesondre Beatus Rhenanus, gewesen, welche ihn gegen seine eigene Ansicht zu dem Schritte beredeten, einen schriftlichen Sühneversuch bei Hutten zu machen: so allerdings, wie er denselben machte, konnte er wissen, daß der Versuch nicht zum Ziele führen würde. Durch Heinrich Eppendorf, schrieb er ihm am Charfreitag, habe er von Hutten's Unwillen und der Streitschrift gegen ihn, mit welcher der Ritter umgehen solle, gehört. Darüber müsse er sich wundern, da seine Freundschaft für Hutten unverändert geblieben

1) Erasmus Bilibaldo a. a. O. p. 276: Hanc technam struxit Heinr. Epphendorpius, qui omnia sua consilia miscuerat cum Hutteno, cum esset Basileae. Uterque debebat animam: visum est illis, hac via posse extundi CC florenos ab amicis Erasmi . . Neuter fecit odio mei, quum de utroque sim bene meritus, sed amore praedae. Auch Planck, Gesch. des prot. Lehrbegriffs, II, 107, Anm. 143, findet es nicht nur Hutten's damaligen Umständen, sondern auch seiner Denkart nach „gar nicht unwahrscheinlich, daß er wenigstens die Nebenabsicht gehabt habe, eine Reuterzehrung von Erasmus oder seinen Anhängern zu erpressen." Wenn Erasmus später (Epist. ad Botzem. a. a. O. p. 296) schrieb: Jam si quis legat Huttenicas ad me epistolas, quas per Epphendorpium misit, nihil spirant, nisi praedam — so muß man fragen: warum hat er diese Briefe nicht mitgetheilt?

ſei, wenn auch für den Augenblick die Umſtände ihnen den frühern vertrauten Umgang unmöglich machen. Was neulich, während Hutten's Anweſenheit in Baſel, zwiſchen ihnen vorgefallen, ſei keine Zurückweiſung geweſen. Vielmehr habe er von Hutten nur dasjenige ſich freundlich ausgebeten, was er an deſſen Stelle von ſelbſt gethan haben würde: dem Freunde nicht, ohne Nutzen für ſich ſelbſt, durch einen Beſuch Verdruß zuzuziehen. Und doch habe er ihm nachher durch Eppendorf ſagen laſſen, wenn Hutten die Ofenwärme miſſen könne, die ihm unerträglich ſei, ſo ſolle ſein Beſuch ihm nicht unlieb ſein. Beleidigt alſo habe er Hutten nicht, weder jetzt noch ſonſt, vielmehr, um von Wohlthaten nicht zu reden, ihm bis auf dieſen Tag von Herzen wohlgewollt. Er möchte ihm wünſchen, daß er keinen ſchlimmern Feind hätte als den Erasmus, oder daß er beſäße, was dieſer Feind ihm wünſche. Vielleicht werde er gegen ihn aufgehetzt von Leuten, die Hutten's Feder zur Sättigung ihres Haſſes gegen Erasmus mißbrauchen möchten. Wolle Hutten dieſen willfahren, ſo möge er fürs Erſte bedenken, daß er es gegen Einen thue, der es nicht um ihn verdient habe; dann, daß er ſeinen eigenen ärgſten Feinden, dem Hochſtraten u. A., keinen größern Gefallen thun könne, als gegen Erasmus zu ſchreiben. Schon inſofern dürfte es der Klugheit gemäß ſein, wenn Hutten, ehe es zum wirklichen Kriege komme, vorher in einem Privatſchreiben ihm mit freundſchaftlicher Offenheit mittheilte, was er gegen ihn habe; Hutten müßte ganz ein Anderer geworden ſein, als er ehedem geweſen, wenn es dem Erasmus nicht gelingen ſollte, ihm durchaus genugzuthun.

So weit war das Schreiben des Erasmus für ſeinen Zweck ganz wohl berechnet, den es zwar ſchwerlich erreicht haben würde, da zwiſchen beiden Männern ſich allzuviel Stoff zum Streite angeſammelt hatte: nun aber nahm es eine Wendung, welche dem reizbaren Hutten die Feder

gegen Erasmus, wenn er ſie noch nicht ergriffen gehabt hätte, in die Hand drücken mußte. Außer der Rückſicht auf die alte Freundſchaft und auf den Jubel der Feinde, fährt nämlich Erasmus fort, müſſe auch die Rückſicht auf ſeinen eigenen Ruf den Ritter von ſeinem Vorhaben zurückhalten. Nicht allein daß man einen Angriff auf den ſchuldloſen Freund inhuman finden würde: „auch an Solchen", ſchreibt er, „würde es vielleicht nicht fehlen, die, in Erwägung, wie deine Sachen jetzt ſtehen, argwöhnen möchten, es ſei bei dem ganzen Beginnen nur auf Beute abgeſehen; und es wäre kein Wunder, wenn dieſer Verdacht bei Vielen Platz griffe, als gegen einen Landflüchtigen, Verſchuldeten, und zum äußerſten Mangel an allem Nothwendigen Heruntergekommenen. Dir iſt nicht unbewußt, welche Sagen über dich umgehen; auch weißt du wohl, warum der Pfalzgraf dir zürnt, und was er dir droht, der ja an deinem Diener bereits die Todesſtrafe vollzogen hat. Deßwegen möchte ich nicht, daß du meine Erinnerung der Furcht oder dem böſen Gewiſſen zuſchriebeſt: da ſie vielmehr von Liebe zu dir ausgeht, und ich damit mehr für dich als für mich ſorge. Du magſt ſo gehäſſig ſchreiben als du willſt, ſo wirſt du fürs Erſte es weder mit einem Solchen zu thun haben, dem dergleichen Anfechtungen ungewohnt ſind, noch mit einem Stummen. Dann aber, geſetzt auch, ich ſchwiege, wirſt du doch deinem Rufe übler thun als dem meinigen. Darum ſieh wohl zu, mein Hutten, daß du hier mehr deine Klugheit zu Rathe zieheſt, als der Leidenſchaft leichtgeſinnter Menſchen folgeſt. Lebe wohl. Ich erwarte deine Herausforderung. [1])

Darunter verſtand Erasmus die vorläufige Darlegung von Hutten's Beſchwerden über ihn in einem Privatbriefe,

1) Erasmus Rot. Udalrico Hutteno. Basileae in die parasceues 1522. Mit der Nachſchrift: Expecto tuam expostulationem. Hutteni Opp. IV, 335—337.

die dann auch, wie er erzählt, in einem sehr trotzigen Schreiben erfolgte, dem aber, nach Hutten's Ankündigung, binnen drei Tagen schon die Streitschrift selbst (vorerst zwar noch ungedruckt) nachkommen sollte[1]), von der es ein kurzer Inbegriff war.[2]) Einstweilen beantwortete Erasmus das vorläufige Schreiben, indem er sich Punkt für Punkt auf Hutten's Vorwürfe einließ, und ihm nochmals bemerklich zu machen suchte, wie es nicht minder in des Ritters als in seinem Interesse liege, ihren Streit in der Stille abzumachen. Das Schlimme war aber, daß die Hutten'sche Streitschrift handschriftlich bereits durch viele Hände in Basel gegangen, jetzt auch nach Zürich versendet war, so daß Erasmus von dritten Personen vernahm, was Hutten gegen ihn vorgebracht habe. So erklärte auch dieser selbst in der Antwort auf des Erasmus zweites Schreiben (in deren milderm Tone dieser eine Wirkung von dem mittlerweile erfolgten Falle Sickingen's zu erkennen meinte), das Manuscript sei bereits an den Buchdrucker abgegangen; doch wenn Erasmus dazu schweigen wolle, so solle zwischen ihnen Fried und Freundschaft bestehen wie zuvor.[3]) Jetzt endlich kam eine Abschrift auch dem Eras-

1) Deßwegen beklagte sich Erasmus später, daß ihn Hutten nulla expostulatione praemissa, tam amarulento libello inexspectantem angegriffen habe. Erasmus Zwinglio, vor der Spongia a. a. O. p. 403.

2) Diesem Schreiben gehörte ohne Zweifel, als Erwiederung auf des Erasmus Verdacht, daß Aufhetzer im Spiele seien, die Stelle an, welche dieser in der Spongia, p. 480, aufbewahrt hat: Nemo instigat Huttenum, nec ille sustinet a quoquam instigari. Ebenso die Erzählung von der zu Schlettstadt gegen Beatus Rhenanus gemachten Aeußerung seiner Unzufriedenheit mit des Erasmus Verhalten zur Reformation, Spong. p. 412 fg. Ob auch die Stelle über die geheizten Stuben, die Erasmus in seinem Brief an Botzheim (Pirckheimeri Opp. p. 295) anführt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden; die daselbst angeführte Stelle über Eppendorf scheint einem spätern Brief entnommen. Ueberhaupt stimmt diese um 5 Jahre spätere Erzählung eines Privatbriefs mit der für die Oeffentlichkeit berechneten der Spongia nicht durchaus zusammen.

3) Spong. p. 408: Respondet paulo mitius, jam extincto Fran-

mus zu, aber unverſchloſſen und unverſiegelt; und nun legte Eppendorf vergeblich ihm und ſeinen Freunden nahe, den Angriff durch eine Geldſumme abzukaufen. Der Verleger der Erasmiſchen Werke, Johann Froben, zwar bot 50 Fl., der Domherr Johann Botzheim, im Schrecken um den Freund von Conſtanz herübergeeilt, ſprach von 70 Fl., um die es ſich handle: aber Erasmus wollte nicht der Geprellte ſein, wenn die in Abſchriften ſchon verbreitete Schrift, wie vorauszuſehen war, nachher doch erſchiene; er gab nichts, und hielt auch ſeine Freunde ab, ſich auf den Handel einzulaſſen.[1]) Mittlerweile hatte ſich Hutten von Mülhauſen nach Zürich begeben, von wo er nochmals an Erasmus ſchrieb, das Geſchehene wollen ſie auf die homeriſche Ate (den Dämon unbedacht unheilvoller Thaten) ſchieben; inskünftige (ſo läßt Erasmus ihn ſich ausdrücken) wolle er ſich vorſichtiger halten. Auch bezeugte er dem Eppendorf, dieſer habe die Verbreitung der Schrift widerrathen, d. h. wohl eben, ihm zugeredet, ſie ſich abkaufen zu laſſen. Da dieß mißlungen war, ſo reiste nun Eppendorf, ſo berichtet Erasmus, nach Straßburg, und beredete den Buchdrucker Johann Schott, der ſchon von früher her mit Hutten in Verbindung ſtand[2]), den Druck der Beſchwerdeſchrift zu übernehmen, den er noch vor der Mitte des Julius vollendete.[3])

---

cisco Sickingio, et hanc fert conditionem, librum jam esse missum typographo, ut obticescerem, ita pacem atque etiam amicitiam fore inter nos, si vellem, ut antea. Hier iſt doch wohl der Rückkauf der Handſchrift vom Buchdrucker als Mittelglied hineinzudenken.

1) Botzemo, a. a. O. p. 296: Monueram amicos, ne darent assem mea causa. Jam enim liber per multorum manus vagabatur, et post numeratam pecuniam erat illis in manu, ridere nos. Hinc stomachus illorum in me, quia fefellit praeda.

2) S. oben Kap. VIII.

3) Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, Presbytero, Theologo, Expostulatio. Unter dieſen Titelworten erſt ein dunkler Kreis

So wenig dem Erasmus, und zwar nicht erst seit Hutten's Aufenthalt zu Basel, sondern schon seit dessen Briefen von Steckelberg und Ebernburg aus, ein Angriff von seiner Seite unerwartet sein konnte: so fand er sich doch durch die Art, wie derselbe ausgeführt war, betroffen. In ganz Deutschland, schrieb er an Pirckheimer [1]), hätte er so viel Inhumanität, Unverschämtheit, Eitelkeit und Gehässigkeit nicht vermuthet, als die Eine Schrift von Hutten enthalte. Er sah

---

mit der Umschrift: M. Luther: P. Melan.: dann zwei etwas größere Kreise mit den Medaillonbildern von Erasmus und Hutten. Auf dem letzten Blatte Hutten's großes Brustbild in Lorbeerkranz und Harnisch, das Schwert ziehend, mit der Unterschrift: Jacta est alea. S. Panzer, S. 171 fg. Hutten war mit der Ausstattung der Schrift zufrieden. Qui Expostulationem meam excudit, schrieb er an Joh. Schott nach Straßburg, ohne zu wissen, daß eben er der Drucker war, bonam dedit operam, ut vides; Dii gratiam habeant, quisquis est! Audio, curare quosdam, ut traducatur Teutonice: quodsi ita est, rogo, ut optima fide excudas. Oth. Brunfelsii Resp. ad Spongiam Erasmi. Opp. Hutteni IV, 532. Wirklich ist noch im J. 1523 eine deutsche Uebersetzung erschienen, s. Burckhard, II, 246. Panzer, S. 178. Was Erasmus Ep. DCLXXXVII von picturae odiosae spricht, kann sich kaum auf sein Bild vor der Expostulatio beziehen, welches zwar schlecht, doch keine Caricatur ist. Sollte es auf die pictura seditiosa gehen, wo die Baalspfaffen in damaliger Priestertracht und Erasmus im Hauskleide dargestellt waren? Die war aber einer Schrift Otto Brunfelsens beigegeben. Erasmus Hedioni, Basil. 1524. Epist. DCCXXV, p. 844 fg. In Bezug auf die Ausstattung von Hutten's Expost. schreibt Melanchthon an Oswald Ulianus (24. Aug. 1523, Corp. Ref. I, 627): Jam hoc accedit, quo magis nos invisos faciat, quod Lutheri et meum nomen in fronte libelli depinxit: quasi vero Hutteni μανίαν probemus nos. Wiederabgedr. ist die Expost. in Opp. Hutteni, IV, 343—394. Die Zeit der Erscheinung der Schrift betreffend, so gedenkt Erasmus ihrer zum erstenmal am 19. Juli in einem Brief an Pirckheimer, mit dem Zusatze: Nondum statui, an velim illi respondere. Opp. Pirckheimeri, p. 275. Dagegen schreibt Conrad Grebel aus Zürich schon am Margarethentag (14. Juli) an seinen Schwager Vadian nach St. Gallen: Adfertur Hutteni item Invectiva in Erasmum. Mspt. der dortigen Bibl.

1) a. a. O., wo er auch sagt: Nihil minus exspectabam, quam hunc assultum ab Hutteno.

in dieſem einen Undankbaren, der ihm die wiederholten Empfehlungen an den Cardinal von Mainz und andre Fürſten, die ehrenvollen Erwähnungen in Briefen und Schriften, die wohlwollendſte Geſinnung, nun ſo vergelte. Er ſchwankte, oder that doch als ſchwankte er einen Augenblick, ob er antworten ſolle: wie er denn auch ſeine Basler Freunde mit der, ſeiner Verſicherung nach in ſechs Tagen vollendeten Gegenſchrift überraſchte, die er einen Schwamm, zur Abwiſchung von Hutten's Anſpritzungen, betitelte. [1])

Hutten's Expostulatio iſt eine, im Verhältniß zu der Mehrzahl ſeiner übrigen Schriften ziemlich umfangreiche Arbeit, und Erasmus wollte ſeiner aſiatiſchen Redefülle mit lakoniſcher Kürze antworten: dabei wurde aber ſeine Spongia beinahe noch einmal ſo ſtark. So wollte er auch, Hutten's Leidenſchaft gegenüber, ſich mäßigen, ſich, wie ſchon der Titel ſeiner Schrift anzeigt, mehr nur abwehrend verhalten: aber die Abwehr führte ihn zu Ausfällen, die um ſo kränkender waren, je mehr ſie ſich gegen den Charakter und Wandel des Gegners richteten; um ſo grauſamer, da ſie ſich des Spottes über ſein Unglück nicht enthielten, und dadurch nicht ſchonender wurden, daß ſie ſich meiſtens in bloße Anſpielungen verſteckten. Wir ſuchen von beiden Schriften nach- und zum Theil nebeneinander eine Vorſtellung zu geben.

Beide beginnen mit einer Auseinanderſetzung der Veranlaſſung des Streites, indem Hutten, der Erasmiſchen Entſtellung in dem Brief an Laurinus gegenüber, zu erhärten

1) Spongia Erasmi adversus Adspergines Hutteni. Am Schluß: Basileae per Jo. Frobenium anno 1523 mense Septembri. Wiederabgedr. in Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 403—494. S. Panzer, S. 175 fg. Zu beiden Gegenſchriften vergl. Ulrich von Hutten gegen Deſ. Erasmus und Deſ. Erasmus gegen U. v. Hutten. Zwei Streitſchriften aus dem 16. Jahrhundert. Aus dem Lat. überſetzt, mit hiſtor. Notizen verſehen und beurtheilt von Dr. Joh. Jak. Stolz ꝛc. Aarau 1813.

ſucht, daß des Erasmus Benehmen bei ſeinem Aufenthalt in Baſel wirkliche Beleidigung eines treuen Freundes und Verehrers geweſen ſei; wogegen Erasmus erweiſen zu können glaubt, bei jener Gelegenheit die Pflichten der Freundſchaft und Humanität in keiner Weiſe verletzt zu haben. Dieſer Beweis gelingt ihm nicht; denn, wenn man auch ſehr wohl einſieht, daß ihm in ſeiner Stellung, bei ſeiner Denk- und Gemüthsart, eine Berührung mit Hutten in jenem Zeitpunkte nicht erwünſcht ſein, vielleicht ſelbſt nachtheilig werden konnte, ſo war ja eben hier ein Fall, wo eine höhere Pflicht die Abneigung zu überwinden und die Klugheitsrückſichten bei Seite zu ſetzen gebot. Wenn Hutten dem Erasmus zuruft, nicht anders als wie ein höheres Weſen habe er ihn ſtets verehrt, gegen jeden ſeiner Feinde ſei er immer ſogleich zu Felde gezogen, und jener halte ihn jetzt nicht einmal einer Unterredung werth, verſchließe ihm aus Furcht vor den elendeſten Menſchen die Thür: ſo hatte Erasmus nichts vorzubringen, was der Wirkung ſolcher Vorwürfe begegnen konnte.

Als eine Art von Seitenſtück, als eine von Hutten erlittene Kränkung, über die er auch viel Aufhebens hätte machen können, ſucht Erasmus eine Indiscretion geltend zu machen, die ſich Hutten vor Jahren gegen ihn hatte zu Schulden kommen laſſen. Im Jahr 1519 hatte Erasmus den oben erwähnten Brief an den Erzbiſchof Albrecht von Mainz geſchrieben, in welchem er Luther, ohne deſſen Sache vertreten zu wollen, gegen die Verketzerung von Seiten der Löwener Theologen in Schutz nahm. [1]). Dieſen Brief hatte er in Umſchlag an Hutten geſchickt, mit dem Auftrage, denſelben, je nachdem er es paſſend finde, zu übergeben oder zu vernichten. Statt deſſen ließ Hutten den Brief eilends drucken.

1) Es iſt der Brief No. CCCCLVII, p. 513 fg. der Leydener Ausg. v. 1706.

Natürlich machte er ein Aufsehen, das weder dem Erzbischof noch dem Erasmus lieb sein konnte. Ersterer, dem erst ein Vierteljahr später auf seine Nachfrage der handschriftliche Brief, zerrissen und von der Druckerei beschmutzt, zu Handen kam, beschwerte sich; Erasmus berichtete ihm zu seiner Entschuldigung, wie es zugegangen [1]), und stellte, als er Hutten wiedersah, diesen zur Rede, der nun mit beschämtem Lächeln (erzählt Erasmus) die Thatsache zugestand, aber auf die Nachlässigkeit der Schreiber schob. [2]) Eine ächt Hutten'sche Indiscretion, wie gesagt, zu dem Zwecke, der Sache Luther's Vorschub zu thun, und wohl auch den Erasmus vorwärts zu schieben; diesem begreiflicherweise höchst unangenehm: aber mit der Kränkung, um deren willen jetzt Hutten mit ihm rechtete, nicht zu vergleichen.

Doch die persönliche Beleidigung, fährt Hutten fort, möchte er wohl mit Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht immer mehr auch des Erasmus Abfall von der Sache des Evangeliums sich herausgestellt hätte, am deutlichsten in dem Brief an Laurinus. In diesem liege nun unläugbar vor, daß er entweder seinen Sinn schmählich geändert habe, oder daß er jetzt aus Menschenfurcht schmählich heuchle. Was mag die Triebfeder solchen Abfalls sein? fragt sich Hutten. Neid auf Luther's Ruhm? kleinmüthige Furcht vor der Gegenpartei? Bestechung? Oder hätte sich Erasmus wirklich eines Andern überzeugt? — Für die tiefste Quelle des Uebels sieht Hutten jedenfalls den Kleinmuth an, der ihm von jeher an Erasmus mißfallen hat. Die Verschwörung so vieler Fürsten gegen die Sache des Evangeliums, meint Hutten, läßt ihn am Erfolge verzweifeln, und so findet er räthlich, sich von derselben loszusagen, und sich um die Gunst jener

1) Epist. DXXXV, p. 584.
2) Spongia, p. 473.

Fürſten auf jede Weiſe zu bewerben. Freundlich von ihnen aufgenommen und belobt, will er ſie doch der Sicherheit wegen erſt durch einen Dienſt ſich verpflichten; wozu ihm am paſſendſten ſcheint, was jene längſt von ihm verlangten, gegen die Lutheraner zu ſchreiben. Daß er damit gleich von Anfange ſo hart auftritt (in dem Brief an Laurin) iſt darauf berechnet, dieſe zu ſchrecken, damit ſie ſich um ſo eher ergeben ſollen; denn gelänge es, ſie hiezu zu bringen, ſo wäre ihm viel Ruhm und Gunſt gewiß. Aber ſeine Rechnung, meint Hutten, könnte ihn täuſchen. Daß die Mächtigen ſo eifrig um ſeinen Beiſtand werben, beweist, daß doch noch Gefahr bei der Sache iſt: für Erasmus Gefahr nicht für ſein Leben, doch für ſeinen Ruhm. Längſt hat ſeine Wandelbarkeit Mißfallen erregt; doch, ſo lange ſie ſich auf Nebenſachen bezog, hat man ſie ſeinen übrigen Vorzügen zu Gute gehalten. Wenn man aber nun ſehen wird, in welcher bedeutenden Angelegenheit er ſeinen Schwachheiten und Neigungen nachgibt, wie groß wird die Entrüſtung ſein! [1])

Sofort geht Hutten auf die einzelnen Punkte ein, über welche er den Erasmus, wenn er ihn in Baſel zu ſprechen bekommen hätte, gerne mündlich zur Rede geſtellt haben würde, nun ſchriftlich und öffentlich zur Rede ſtellt. Zum Theil ſind ſie mehr perſönlicher Art: daß Erasmus in einigen ſeiner neuern Schriften Hutten's mißliebige Erwähnung gethan, deſſen Freunde geſchmäht, deſſen Feinde gelobt habe. So in einem Schreiben an den Ketzermeiſter Hochſtraten, in welchem Erasmus der bittern Briefe von Reuchlin, Ruenar, Buſch und Hutten an denſelben mit der diplomatiſchen Wendung gedacht hatte, er habe ſehr bedauert, daß Hochſtraten durch vorausgegangene gleichfalls höchſt bittere Schriften jene zu ſolchem Unmaß gereizt, und dadurch ehrenwerthen Männern

1) Expostulatio, a. a. O., p. 347. fg.

Anlaß gegeben habe, zu denken, jene bittern Dinge seien ihm nicht unverdient gesagt worden. Hier ist nun Hutten außer sich, gleicherweise darüber, daß sein Zorn gegen Hochstraten, den Erasmus einst gebilligt, diesem jetzt zu viel ist, wie über die glimpfliche, beinahe schmeichelhafte Art, in der Erasmus mit einem Scheusal wie Hochstraten, das er selbst früher für ein solches erklärt hat, zu Werke geht. [1]) Sieht man den angeschuldigten Brief selbst an [2]), so findet man, daß Erasmus dem Hochstraten in der feinsten Art, und zum Theil mit süßen Worten, doch höchst bittere Wahrheiten sagt; ob er etwa, fragt er jetzt den Ritter, auf gut Huttenisch so an jenen hätte schreiben sollen: Unfläthige Cloake, du erfrechst dich, große Männer mit deinen Sch . . . büchern zu beschmitzen? [3]) In vielen Fällen freilich weiß Erasmus seine nach allen Seiten hin verschwendeten Schmeicheleien nur durch Spitzfindigkeiten zu rechtfertigen, und auch wir können uns eines widrigen Eindrucks von denselben um so weniger erwehren, als wir meistens aus sonstigen Aeußerungen des Erasmus wissen, daß er über die so geschmeichelten Persönlichkeiten für sich ganz anders dachte. Er hatte den Grundsatz, daß man keineswegs gehalten sei, überall und immer die Wahrheit zu sagen, ja in manchen Fällen sei es Pflicht, sie zu verschweigen: Hutten weiß seinen Abscheu vor einem

1) Expost., p. 352 fg.

2) Ep. CCCCLII, p. 484 fg. Antverpiae 11. August 1519.

3) Spong., p. 418: Spurcissima latrina, tun' audes, viros heroas tuis merdosis libellis aspergere? In ähnlicher Weise läßt Erasmus den offenherzigen Ritter, im Fall er von einem schlimmen Papste für einen rechtschaffenen Mann eine geistliche Stelle erbitten wollte, so an denselben schreiben (p. 466): Impie Antichriste, extinctor Evangelii, publicae libertatis oppressor, adulator principum, tot sacerdotia turpibus turpiter donas ac turpius vendis: da huic bono viro hoc sacerdotium, ne male colloces omnia.

ſolchen Grundſatze (dem er als Humaniſt ſelbſt bisweilen gehuldigt hatte) nicht ſtark genug auszudrücken[1]): durch dieſe Starrheit aber hatte er ſich aus allen Verhältniſſen der Wirklichkeit herausgeſetzt; während Erasmus, um gegen dieſe in ſeinem Wirken auf keiner Seite zu verſtoßen, nicht ſelten Wahrheit und Würde aus den Augen verlor. So ſtehen ſich in dieſem Streite immer zwei ganze Menſchen, zwei geſchloſſene Standpunkte entgegen, deren jeder ſeine einſeitige Berechtigung hat, aber eben durch dieſe Einſeitigkeit der Schuld und dem Schickſale verfällt.

Doch nicht nur Feinde Hutten's und der ſchönen Wiſſenſchaften ſollte Erasmus gelobt, auch Freunde deſſelben angeſchwärzt haben, vor Allem den damals kürzlich verſtorbenen Reuchlin. Hier macht nun wirklich Hutten aus einer Fliege einen Elephanten. Daß Erasmus im Hebräiſchen Capito über den alten Meiſter geſtellt, wird aus ſeinem Neid und Aerger darüber, daß man Reuchlin und ihn als die beiden Augen Deutſchlands zuſammenzuſtellen pflegte, hergeleitet; über die ohne Zweifel ganz wahrheitsgemäße Notiz aber, die Erasmus dem Erzbiſchof von Rocheſter in einem Briefe gab, daß Reuchlin bei der vorübergehenden Wiederkunft des vertriebenen Herzogs Ulrich im Sommer 1519 einigen Stuttgarter Bürgern, denen er erſt verſprochen gehabt, mit ihnen nach Eßlingen auszuwandern, nachher nicht Wort gehalten habe, wird er wie über die ſchwärzeſte Verläumdung weitläufig und drohend zur Rede geſtellt.[2]).

Den Kern der Hutten'ſchen Anklage gegen Erasmus jedoch bildet die Stellung, welche dieſer zu Luther und deſſen Sache genommen hatte. O des unwürdigen Schauſpiels!

1) Expost. p. 355, vgl. z. B. mit Erasmi Epist. ad Campegium, Lovan. 1520. Ep. DXLVII, 594 fg.

2) Expost., p. 358 fg. Spong., p. 424 fg. Epist. CCCCXLIX, p. 481.

ruft hier Hutten aus. Erasmus hat ſich dem Papſt ergeben. Von ihm hat er den Auftrag, dem Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles nichts geſchehen zu laſſen. Das iſt wie Hercules im Dienſte der Omphale. Welchen verworfenen, verächtlichen Menſchen hat er ſich damit in Dienſt gegeben! Und er hat ſchon den Krieg eröffnet, ſchon eine Wunde verſetzt. Welche Umwandlung! „Du", redet ihn Hutten an, „der noch jüngſt die begrabene Frömmigkeit wieder ausgrub, das Evangelium aus dem Winkel an das Licht zurückführte und die Religion wiederherſtellte, du leihſt jetzt zu deren Zerſtörung, Vertreibung, Niederwerfung, Vernichtung deine Hand." Ob er noch bei Sinnen ſei? Um die Gründe ſolcher Handlungsweiſe befragt, gebe Erasmus ſelbſt, nicht Mißfallen an der Sache, ſondern das Andringen eines Aleander und Glapion, eines Wilhelm von Montjoie und Herzogs Georg von Sachſen an; ſelbſt der Kaiſer, bringe er vor, habe ihn zur Widerlegung Luther's für den Geeignetſten gehalten. „Da ſieht man", ruft Hutten ihm zu (und dieſe Worte trafen eine der verderblichſten Schwächen des Erasmus), „da ſieht man, wie es dir wohlthut, dich kitzelt, wenn große Herren dich grüßen, dich vertraulich anreden, dir ihren großartigen Dunſt, ihre fürſtlichen Poſſen vormachen, in ihrem Hofprunke mit freiwilligen Gnaden dir entgegenkommen. Wäreſt du nicht lüſtern nach ſolchem Zeuge, ſo hätten dir jene vergeblich Fallen geſtellt, und nie hätte man dich von uns abwendig gemacht, wenn du nicht eine große Ehre für dich darin fändeſt, daß die verlaſſene römiſche Curie auf die Nachricht von deinem Uebertritte wie von ſchwerem Drucke wieder aufathmet." [1])

Doch für ſeine Treue gegen den römiſchen Stuhl gebe Erasmus den Grund an, daß die römiſche Kirche die katholiſche Kirche ſei. „Ich will auf der Stelle verloren ſein an

1) Expost., p. 369 fg.

Leib und Seele", ruft hier Hutten aus, „wenn du nicht sehr gut weißt, welch großer Unterschied zwischen der katholisch apostolischen und dieser römischen Kirche ist." Wo wäre die göttliche apostolische Schrift, in welcher stünde, daß zu Rom eine Kirche sei, die der übrigen Haupt sein und einen Bischof haben solle, der die andern tyranniſiren, das Evangelium abändern dürfe; der bei aller Schlechtigkeit heilig genannt werden müſſe; dem es zustehe, über die Reiche der Welt zu verfügen und den Himmel zu verkaufen? Erasmus sage, jeder Fromme sei dem Papste hold. Im Gegentheil, meint Hutten, kein Frommer könne demjenigen hold sein, dessen ganzes Wesen Gleisnerei ist, mit der keine wahre Frömmigkeit bestehen kann. [1])

An Luther setze Erasmus sein hochfahrendes Wesen und seine maßlose Schmähsucht aus. Allein selbst wenn ihm diese persönlich zur Last fiele, entgegnet Hutten, so ginge das die Sache des Evangeliums nichts an. Auch an einzelnen Lehren desselben möge Erasmus immer mäkeln. Frage man ihn jedoch aufs Gewissen, was es doch sei, das den Papst an Luther so sehr verdrieße, daß er ihn durchaus todt haben wolle? so werde Erasmus selbst antworten müssen: Das, daß er, nicht zuerst, doch am gewaltigsten der päpstlichen Tyrannei sich widersetzt habe; daß er den Menschensatzungen ihr Ansehen entzogen, den päpstlichen Trug der Welt offenbar gemacht, die Macht der Bullen vernichtet, dem Ablaß und ähnlichen Spiegelfechtereien Deutschland verschlossen habe. Diese Dinge habe er, Hutten, schon vor Luther bekämpft; Luther sei weder sein Lehrer gewesen, noch handeln sie jetzt im Einverständniß, sondern jeder treibe sein Geschäft für sich: aber weil es einmal Sitte geworden, daß jeder Feind der päpstlichen Zwingherrschaft und Freund des Evangeliums Luthe-

1) Expost., p. 371 fg.

raner heiße, so lasse er sich lieber durch diese Benennung Unrecht thun, um nicht durch Ablehnung derselben den Schein zu erregen, als wollte er das Bekenntniß der Sache verläugnen. [1]) In diesem Sinne aber sei auch Erasmus ein Lutheraner, und um so mehr, da er beredter als irgend Einer, ehe noch die Welt von Hutten oder Luther etwas gewußt, ganz auf dasselbe hingearbeitet habe. Davon wolle er zwar nichts mehr wissen: aber, wenn nicht der größere Theil seiner Schriften vernichtet werde, müsse Jeder, der auf die Sache selbst, und nicht auf Worte achte, ihn zu dieser Partei rechnen, die er jetzt bekämpfe, die aber Hutten, auch gegen ihn, vertheidigen werde. Letzteres thue er ungern: „doch", erklärt er, „weil du lieber bei Jenen schmarotzen, als mit mir der Pflicht getreu bleiben willst, so muß ich's leiden, daß wir uns trennen. Magst du dort ein behagliches Leben führen, wo große Herren sind, die dir Geschenke machen, und wenn du gegen Luther schreiben willst, Bisthümer für dich in Bereitschaft halten und fette Pfründen dir abtreten: ich will hier in Gefahr stehen, wo ernste, rechtschaffene, wahre, lautere, beständige und freie Männer sind, die sich durch keine Geschenke bewegen, durch keine Ehren umstimmen, durch keine Gefahren schrecken lassen; denen Gerechtigkeit heilig, Treue unverletzlich, die Religion Herzens-, die Wahrheit Gewissenssache ist. Was gehen mich die vielen Rücksichten an, durch welche du dich der römischen Curie verbunden bekennst? Ich werde ebenso standhaft um des gemeinen Nutzens willen jene Zwingherrschaft bekämpfen, als du um eignen Vortheils willen sie beharrlich zu vertheidigen gedenkst. Und dabei werde ich leichtere Arbeit und ein freieres Gewissen haben, da ich offen und einfach die Wahrheit sagen darf: während du in

1) p. 375: feram aequanimiter appellationis injuriam, ne rei professionem abnegare videar.

der übeln Stellung bist, erdichten, erfinden, ersinnen, lügen und täuschen zu müssen." [1]).

Noch einmal wird dem Erasmus am Schlusse zu Gemüthe geführt, wie sehr er sich in seiner Rechnung auf den Erfolg seines Kampfes gegen Luther und auf die Dankbarkeit der Partei, in deren Dienst er getreten, täuschen dürfte. Diese Leute werden ihn mehr wie einen der sich ergeben habe, wie einen Gefangenen, als wie einen Bundesgenossen aufnehmen. Sie meinen, mit Erasmus der Sache des Evangeliums ihre mächtigste Stütze zu entziehen. Aber sie werden finden, daß die Wahrheit solcher Stützen nicht bedürfe. Ja, sie werden finden, daß auch nach seinem Uebertritt Erasmus fort und fort durch seine frühern Schriften für die Sache des Evangeliums und gegen die römische Tyrannei kämpfen werde. Das werden ihm die Romanisten nie verzeihen. Stets werden sie ihn als denjenigen hassen, der ihnen die erste Wunde geschlagen habe. So verliere er auf der einen Seite mehr Dank, als er auf der andern gewinne. Er bringe sich um seinen frühern wahren Ruhm, ohne neuen erwerben zu können. Selbst wenn er mit seinen neuen Bundesgenossen siegen sollte, würde es ein trauriger Sieg für ihn sein. Er weiß es wohl, und sagt es auch selbst, daß mit der Unterdrückung der Lutherischen Partei auch Vieles von demjenigen, wofür er gewirkt und gestrebt, unterdrückt werden würde. Und dennoch kämpft er gegen sie! Für Hutten ist er ein Gegenstand des Mitleidens. [2]) Auch die übrigen Lutheraner beklagen seinen Uebertritt mehr um seiner, als um ihretwillen, denen er nichts schaden kann. Sie sehen dem Kampfe mit ihm getrost entgegen, um so mehr, da der frühere Erasmus selbst in ihren Reihen gegen den jetzigen streiten wird. [3])

1) Expost., p. 373—376.
2) Miseret me tui, p. 388.
3) Expost., p. 382 fg.

Wir haben Hutten als den Kläger ausreden lassen, um nun auch die Vertheidigung und Widerklage des Erasmus im Zusammenhange zu vernehmen. Hutten beschuldige ihn, sagt er, früher sei er der Lutherischen Partei zugethan gewesen, jetzt bekämpfe er die Sache des Evangeliums. Eines sei so falsch wie das Andere. Im Gegentheil: von jeher sei er jener Partei abgeneigt gewesen, und nie habe er aufgehört, ein redlicher Förderer der Sache des Evangeliums zu sein. Parteimann sei er überhaupt nicht; dazu sei ihm seine Unabhängigkeit zu lieb. Daß er von der Lutherischen Partei nichts wissen wolle, habe er dem Ritter vor drei Jahren bei ihrer Unterredung in Löwen selbst gesagt. Der ganze Handel sei wider seinen Rath angefangen worden. Gleich Anfangs habe er erklärt, er vermisse an Luther evangelische Bescheidenheit und Milde, habe seine Hartnäckigkeit im Behaupten getadelt, an dem Geiste, der ihn treibe, Zweifel geäußert. Diese Ausstellungen seien durch die Schriften, die Luther seitdem ausgehen lassen, immer mehr bestätigt worden. Da er sich in diesem Sinne von vorne herein über Luther ausgesprochen, so wisse er sich hierin keiner Wandelbarkeit schuldig. [1])

Ebensowenig in seinen Aeußerungen über den römischen Stuhl. Päpstliche Tyrannei und Raubsucht, worüber die Klagen schon so alt, habe er nie in Schutz genommen. Den Ablaß so wenig in Bausch und Bogen verworfen, als den schmählichen Handel damit gutgeheißen. Die Erklärungen seiner Ergebenheit gegen Rom, aus denen ihm Hutten ein Verbrechen mache, seien, in seinem Sinne verstanden, durchaus unverfänglich. Ja, er habe gesagt, er werde von dem römischen Stuhle niemals weichen. Aber nur so lange dieser nicht von Christo weichen werde. Er habe gesagt, jeder Fromme sei dem Papste hold. Allein dem Papste hold sei,

1) Spongia, a. a. O., p. 441 fg.

wer ihn gerne mit apoſtoliſchen Tugenden geziert ſähe; man könne den Leo (der war todt) haſſen, und doch den Papſt lieben; wer es mit den Unthaten der Päpſte halte, der meine es nicht gut mit dem Papſte ſelbſt. [1]) Das ſind nun freilich bloße Worte. Denn eben die Erfahrung war damals reif geworden, daß das Verkehrte und Verderbliche im Weſen des Papſtthums ſelber liege; daß alſo auch ein zufällig beſſeres Individuum, das in die Stellung eines Papſtes komme (wie etwa der damalige Papſt Adrian VI., auf den ſich Erasmus auch berief), entweder durch dieſelbe verderbt, oder doch ſo gebunden werde, daß ſeine perſönlichen Vorzüge dem Inſtitute ſelbſt und der Welt nicht zu Gute kommen.

Unter den Dingen, welche dem Erasmus an der Reformation mißfielen, ſtanden natürlich die Streitigkeiten und Unruhen, die ſie mit ſich führte, oben an. Hutten wies dagegen auf das Wort Chriſti hin, daß er nicht den Frieden, ſondern das Schwert und Entzweiung bringe; erinnerte, daß die Schuld dieſer Unruhen auf Diejenigen falle, welche das Evangelium nicht leiden wollen; und meinte, auf die Frage, was beſſer ſei, die Unruhen in den Kauf zu nehmen, oder, um ſie zu vermeiden, die Unterdrückung des Evangeliums ſich gefallen zu laſſen, könne die Antwort nicht zweifelhaft ſein. [2]) Aber Erasmus glaubte Mittel und Wege zu wiſſen, wie die Sache des Evangeliums ohne Tumult durchgeführt werden könne; er wartete nur, bis ihn Fürſten und Gelehrte um ſein Gutachten angehen würden. Doch ganz hielt er mit ſeinen Rathſchlägen auch jetzt ſchon nicht zurück. Auf beiden Seiten ſah er Uebertreibung. Wozu es führen ſolle, wenn der eine Theil nur noch von Unruhen, Zank und Schmähungen, der andre nur von Bannbullen und Scheiterhaufen wiſſen wolle? Beide

1) Spong., p. 452 fg., 458 fg.
2) Expost., p. 376 fg.

Theile sollen sich in einander schicken. In allen alten und Hauptartikeln des christlichen Glaubens und Lebens sei man ja einig. Der Streit betreffe größtentheils nur gewisse Paradoxen, die theils unverständlich, theils unwesentlich seien. Darum sollten die geistlichen und weltlichen Machthaber ihre Leidenschaften und ihren Privatvortheil dem Gemeinwohl und der Ehre Christi nachsetzen, und auch aus geringem Munde Belehrung annehmen. Die Gelehrten aber sollten, ohne Zank und Schmähungen, über die Beilegung des Zwiespaltes und das Beste der Christenheit verhandeln, und die Ergebnisse dieser Verhandlungen in geheimen Briefen dem Papst und dem Kaiser zur Kenntniß bringen![1]) — Also das war das Erasmische Arcanum: erst die ganz begründete, nur leider in allen Zeiten der Bewegung vollkommen wirkungslose Predigt der Mäßigung nach beiden Seiten; dann ein Vorschlag, der so kindisch ist, daß man glauben müßte, Erasmus habe selbst im Stillen über denselben gelächelt, wüßte man nicht, wie die Furcht vor Revolutionen die klügsten Männer seiner Art über das Unzureichende der Mittel, die sie dagegen in Vorschlag bringen, zu verblenden pflegt.

Als seinen Lebensberuf erkennt Erasmus die Beförderung der bessern Wissenschaften, die Erneuerung einer einfachen, reineren Theologie: und dafür werde er Zeitlebens wirken, ob es Luthern lieb oder leid sei, den er für einen Menschen halte, der irren und Andre irre führen könne. Auch Hutten gebe ja nur ungern zu, daß man ihn Lutheraner nenne, und insofern mit Recht, als Luther selbst ihn nicht anerkenne. Ja, er müßte sich sehr täuschen, wenn diesem nicht ein Gegner wie Erasmus lieber wäre, als ein Anhänger wie Hutten. Damit ist wohl noch mehr gemeint, als was Erasmus an einer andern Stelle sagt, seine Zurückhaltung schade der Sache

1) Spong., 445 fg., 488 fg.

Luther's weniger als Hutten's unüberlegte Hitze. Wen doch dieser unter den Wir und Uns verstehe, von denen er so oft rede? Ob Alle ohne Unterschied, die irgendwie Luthern anhängen und dem Papste übel wollen? Nach des Erasmus Urtheile sind hier verschiedene Classen wohl zu unterscheiden. Erstlich gelehrte und wohlgesinnte Leute (er gehöre nicht zu ihnen, sagt Erasmus, aber erkenne sie als ehrenwerthe Leute an, unter denen er gute Freunde zähle), welche die meisten von Luther's Lehren billigen und der Macht der Römlinge Schranken gesetzt wünschen. Sie wollen, daß Papst und Bischöfe statt weltlicher Fürsten evangelische Lehrer, statt Tyrannen Väter seien; daß der Ablaß- und Bullenhandel beschränkt, die Menge der Ceremonien und Festtage gemindert, wahre Frömmigkeit dagegen belebt werde; daß die scholastischen Lehren der heil. Schrift weichen; allerhand Lasten, wie Speiseverbote, Ehehindernisse, erleichtert, die jetzt so verweltlichten Mönche zu wahrhaft geistlichem Leben zurückgeführt werden u. dgl. m. Von allen Diesen aber billige kein Einziger Hutten's Unternehmungen, so wenig als Luther selbst. Eine andere Classe von Lutheranern bestehe aus Menschen ohne Bildung und Urtheil, von unreinem Wandel und unruhigem Sinne, die Luthern anhängen, ohne seine Lehren zu befolgen, ja nur recht zu kennen. Sie halten sich vorzugsweise an das Negative darin, gehen nicht in die Kirche, verletzen die Speiseverbote, schimpfen auf den Papst, und schließen ihre evangelischen Bündnisse am liebsten beim Becher. Deren aufrührischem Gebahren werden die Fürsten mit Gewalt entgegentreten müssen. Ihre Schuld werde es dann sein, daß auch den gerechten Beschwerden nicht abgeholfen werde. Mit dieser Art von Menschen wünsche er keine Gemeinschaft, und auch Hutten scheine nichts von ihnen wissen zu wollen. Nun gebe es aber noch eine dritte Classe, denen es gar nicht um das Evangelium, sondern unter dessen Vorwande lediglich um

Beute und Plünderung zu thun sei. Diese erkenne Luther nicht an, wie denn auch ihre Lehrsätze von den seinigen sehr verschieden seien, nämlich diese: wer einigen Adel vorwenden könne, der habe das Recht, einen Wanderer auf offener Straße anzufallen und entweder zu berauben, oder gefangen wegzuführen; das Recht, wenn er sein Geld bei Wein, Dirnen und Spiel durchgebracht, Jedem Fehde anzukündigen, von dem er etwas gewinnen zu können glaube. Vielleicht gebe es Einige, die, nachdem sie alles das Ihrige verschwendet haben, sich nun als Lutheraner stellen, um unter diesem Titel sich Gönner zu erwerben. Daß damit auf Hutten und Eppendorf gezielt, und außer frühern angeblichen Thaten des Ersteren, der Angriff Beider auf Erasmus gemeint ist, wäre klar, wenn auch nicht an einer andern Stelle Erasmus geradezu sagte, die Benennung eines Lutheraners möge für Hutten jetzt von Nutzen sein, da sie allein ihm Schutz und Nahrung verschaffe. [1])

Auch folgende Stelle ist voll verborgener Spitzen gegen Hutten. Er sehe, sagt Erasmus, zwar viele Lutheraner, aber wenig Evangelische. Wenn Hutten Leute kenne, die, statt mit Wein, Dirnen und Würfelspiel, sich durch Lesen der heil. Schrift und fromme Gespräche ergetzen; welche Niemanden um das Geld, das sie ihm schuldig, betrügen, sondern freiwillig, was sie nicht schuldig, den Dürftigen spenden; welche, statt Solche, die ihnen nichts zu Leide gethan, zu schmähen, vielmehr auf das Scheltwort selbst eine versöhnliche Antwort geben; welche Niemanden Gewalt anthun oder androhen, sondern sogar erlittenes Unrecht mit Wohlthaten vergelten; welche so wenig Unruhen erregen, daß sie im Gegentheil, wo sie können, Eintracht und Frieden stiften; welche sich nicht selbst rühmen, nicht mit Verbrechen oder mit Thaten, die sie gar

1) p. 444. 449. 453 fg.

nicht gethan haben, prahlen, sondern das Lob auch ihrer guten Werke auf Christum übertragen: wenn Hutten dem Erasmus solche Evangelische zeige, so werde er sich ihnen mit Freuden anschließen. Aber sie seien, wenn es überhaupt dergleichen gebe, wenigstens äußerst rar. [1])

Gegen das Ende seiner Beschwerdeschrift hatte sich Hutten der Wendung bedient, Erasmus gebe durch seine Wandelbarkeit und Unzuverlässigkeit der deutschen Jugend ein übles Beispiel, und Hutten werde daher Alle ermahnen, des Erasmus Sitten zu fliehen, wie er immer gemahnt habe, seinen Studien nachzueifern. [2]) Gut, entgegnet dieser, so möge denn die deutsche Jugend sich Hutten's Sitten zum Muster nehmen. Wie er an einer andern Stelle der Zumuthung Hutten's an ihn, zu schreien und die Laster der Päpste dem Volke zu verkündigen, mit der Bemerkung begegnet war, er sei sich zu tief seiner eigenen Fehler bewußt, um den Richter über fremde zu machen; aber Hutten möge schreien, der Reine, dem keine Beschuldigung zurückgegeben werden könne. [3]) Hiegegen kann es fast noch harmlos erscheinen, wenn Erasmus einmal sagt, während seines Aufenthaltes in Brabant habe er von seiner Armuth in Einem Jahre mehr an Studirende gespendet, als gewisse Leute von ihren väterlichen Gütern beziehen; oder wenn er dem Hutten'schen Vorwurfe gegenüber, daß er sich durch Schmeichelei gegen Päpste und Fürsten zu schützen suche, bemerkt: Hutten freilich habe Burgen und Wälle, Truppen und Büchsen, Rauch, Feuer und Schwerter, Fehdebriefe und Kriege zu seinem Schutze; das alles gehe dem Erasmus ab. Zudem besitze Hutten jetzt nichts mehr, wofür er zu fürchten brauchte; vielleicht sei er darum so tapfer. Er, Eras-

1) Spong., p. 455 fg.
2) Expost., p. 387.
3) Spong., p. 460. 468.

mus, das gestehe er, fürchte für seine Werke, von denen auch Hutten bezeuge, daß sie in weiten Kreisen nicht wenig Nutzen stiften. Er spare sich auf, um ferner nützen zu können. [1])

In Betreff der Zueignungen seiner Bücher, die ihm von Hutten als Geldjägerei vorgeworfen waren, erwiedert Erasmus, von Privaten habe er nicht einmal eine Danksagung dafür angenommen, und von den Fürsten haben ihm die wenigsten etwas dafür gegeben; gebettelt habe er bei Keinem. Und doch wäre es, in Betracht der Bedürftigkeit des menschlichen Lebens, verzeihlicher, durch ehrlichen Fleiß auf die Freigebigkeit der Fürsten Jagd zu machen, als von den Freunden zu entlehnen, was man ihnen nicht wiederzugeben, zu kaufen, was man nicht zu bezahlen gedenke, oder durch Drohungen Geld von Solchen zu erpressen, die nichts verschuldet haben. [2]) Er wisse nicht, sagt Erasmus an einer andern Stelle, ob der Verdacht Derjenigen ganz grundlos sei, welche behaupten, Hutten sei vom Ritter zum sitzenden Arbeiter geworden, und verfertige dergleichen Schriften, wie die gegen ihn, auf den Erwerb, und zwar einen doppelten, indem er sich erst von den Bestellern für die Schrift, dann von Denen, gegen die sie gerichtet, dafür bezahlen lasse, daß sie nicht gedruckt werde. Bereits habe ihm auch, wie verlaute, (für seine Expostulatio) der Buchdrucker etwas bezahlt. [3]) Es ist merkwürdig, mit welchem Eifer Hutten's Vertheidiger gegen die Erasmische Spongia, Otto Brunfels, den letztern Punkt zu widerlegen sucht. Hutten habe den Drucker seiner Streitschrift gar nicht gekannt, und dieser könne beschwören, ihm nichts für

1) Spong., p. 477. 457.

2) Spong., p. 479.

3) Spong., p. 486. Vgl. den Brief des Erasmus an Pirckheimer vom 29. August 1523 (Opp. Pirckh., p. 276): Cum viderent, nihil extorqueri posse (ab amicis Erasmi) saltem a typographo voluerunt paululum abradere.

dieſelbe geſchenkt zu haben. Doch, meint er, wenn dieß auch der Fall geweſen, ſo wäre daran immer nichts Unrechtes. Ob man ſich denn für ſeine Arbeit nicht belohnen laſſen dürfe? und ob nicht Erasmus ſelbſt zumeiſt von ſolchem Erwerbe lebe? Bekannt ſei doch, daß ſein Verleger Froben ihn für mehr als 200 Fl. jährlich zu Baſel unterhalte. [1]) Ebenſo eifrig widerſprach nun aber ſofort Erasmus dieſer Angabe, durch welche er ſeiner Ehre zu nahe gethan glaubte. [2]) Daß ein Schriftſteller von Geſchenken und Penſionen der Großen lebe, die er ſich durch Dedicationen erſchmeichelt, fand man damals in der Ordnung: dagegen, vom Verleger ſich bezahlen zu laſſen, galt für nicht ganz ehrenhaft. Es iſt eine Beſſerung der Verhältniſſe, wie eine Berichtigung der Begriffe, daß ſich dieſes Urtheil ſeither umgekehrt hat.

Seine Spongia eignete Erasmus in einem vorangeſchickten Schreiben dem Zwingli zu, mit welchem er, obwohl mit ſeinem reformatoriſchen Auftreten vielfach unzufrieden, doch immer noch in freundlichem Verkehre ſtand, und zu dem ſich unterdeſſen Hutten von Mülhauſen aus (wovon ſogleich mehr) begeben hatte. Weil nach Zürich zuerſt von Baſel aus das Gift (das Hutten'ſche Libell) gebracht worden, ſo habe es ihm paſſend geſchienen, auch das Gegengift zuerſt dorthin zu ſchicken. Dabei ließ er in einem Privatbriefe an Zwingli dieſen ſeine Unzufriedenheit über die zwiſchen ihm und Hutten beſtehende Verbindung merken, und machte ihn nicht undeutlich für das Erſcheinen der Hutten'ſchen Streitſchrift verantwortlich. [3])

1) Resp. ad Spong. Opp. Hutteni, IV, 532.

2) Jo. Caesario, Ep. DCCXIX, p. 841. Gasp. Hedioni, Ep. DCCXXV, p. 845 und öfter.

3) Erasmus Zuinglio, Basil. prid. Cal. Sept. 1523. Opp. Zuinglii, VII, 309 fg. (nach allerlei Klagen über Hutten und ſeine Schrift): Nihil moror illorum amicitiam, qui tali delectantur ingenio . . . . .

Obwohl wir auf den Zeitpunkt, in welchem die Erasmiſche Gegenſchrift erſchien, erſt weiter unten zu ſprechen kommen, ſo ſei doch hier ein Wort über den Eindruck geſagt, welchen die beiden Schriften auf die Zeitgenoſſen hervorbrachten. Es war im Ganzen ein peinlicher. Den Feinden der wiederauflebenden Wiſſenſchaften, den Dunkelmännern, meinte Erasmus nicht mit Unrecht, werde Hutten's Angriff auf ihn die größte Freude machen. Im Lager der Humaniſten wurde derſelbe ziemlich allgemein mißbilligt. Sogar Hutten's alter Bundesbruder Eoban Heſſe wollte ihm denſelben nicht verzeihen. [1]) So tiefgewurzelt war noch immer das Anſehen des Erasmus. Unter den Evangeliſchen waren zwar Manche, denen es Freude machte, deſſen Zweideutigkeit endlich entlarvt zu ſehen, denen Hutten's ſchroffer Freimuth beſſer, als ſeines Gegners vermittelnde Diplomatie zuſagte. [2]) Aber gerade in Luther's Umgebung mißbilligte man Hutten's Schrift. Nach allen Seiten hin ſchrieb Melanchthon, man möge doch nicht glauben, daß er oder Luther an derſelben Gefallen fänden. Den Verleger Schott ſtellte er in einem überaus ſchar-

---

Quod Hilarius noster dixit, per te potuisse premi libellum Hutteni, ex suo animo dixit, non ex meis mandatis.

1) Joanni Draconi, Erfurdiae 1523. Hel. Eob. Hessi Epist. familiar. (L. IV), p. 87: Hutteni libellum non probamus, Lutherus, Philippus, Hessus: quanti tu facis hos triumviros, atque inter eos regem? cave sentias contra. Malam excitavit amicus noster tragoediam. Apud me quidem excusat se, quod in Erasmum scripserit: verum hic ego nullam excusationem accipio.

2) Ambros. Blaurerus Zuinglio. Constant. 27 Juli 1523. Opp. Zuingl., VII, 305: Hutteno, quem isthic esse audio, me diligenter commenda. Hujus Germanos animos illa, si quicquam aliud, recens edita cum Erasmo expostulatio nobis et festiviter et proxime refert. . . Nicol. Gerbellius ad Jo. Schwebelium (Centuria Epistolar. philologicar. Bipont. 1597, p. 56; nachdem er berichtet hat, daß Manche ihn beſchuldigen, den Druck der Expost. veranlaßt zu haben): . . quanquam quid esset tandem flagitii, si dissimulantem tam diu impietatem quoquo modo evocassem? id quod Spongia Erasmi declarat.

ſen Schreiben wegen des Drucks zur Rede. Wenn auch das Benehmen des Erasmus der Reformation gegenüber manchem Tadel unterliege, meint Melanchthon, ſo hätte man doch, in Betracht ſeiner Verdienſte und ſeines Alters, ein Auge zudrücken ſollen. Auch aus Klugheitsrückſichten hätte man dieß thun ſollen, da eine ſolche Herausforderung nur dazu dienen könne, theils den Erasmus noch mehr gegen die Evangeliſchen zu erbittern, theils dieſen in weiten Kreiſen Haß zuwege zu bringen. [1])

Doch beinahe ſcheint es, daß auch Solche, die mit der Hutten'ſchen Schrift Anfangs ſehr unzufrieden geweſen waren, nach dem Erſcheinen der Erasmiſchen Gegenſchrift milder über jene zu denken anfingen. Die Heftigkeit des Angriffs erſchien harmlos, wenn man ſie mit den Tücken der Abwehr verglich. „Ich wollte", ſchrieb Luther über beide Bücher, „daß Hutten keine Beſchwerde geführt, noch viel weniger aber, daß Erasmus ſie abgewiſcht hätte. Wenn das mit dem Schwamm abwiſchen heißt, was iſt dann Schmähen und Läſtern?" [2])

1) Spalatino, 1523. Corp. Ref. ed. Bretschn., I, 626: Est huc allatus Hutteni libellus: D. Martinus, opinor, misit ad te: nihil nisi mera συκοφαντία. Tametsi nonnihil hanc causam laeserit Erasmus, tamen aequum fuerat, dissimulare: certe Hutteni nihil retulit, tam acerba oratione invehi in hominem grandem natu et bene de studiis meritum. Joach. Camerario, 23. Aug. 1523, a. a. O., p. 667: . . nostro periculo furit. Quanta nos invidia onerat apud omnes bonos, et provocat Erasmum, in nos, ut videtur, vehementius saeviturum, quam in illum πυρφόρον. Osw. Uliano, 24. Aug., a. a. O.: . . quasi vero Hutteni μανίαν probemus nos . . Tu . . fac, ex meis literis et ipse (Hummelbergius) et alii intelligant, alienissimos esse nos ab Hutteni consilio.

2) An Nicol. Hausmann, 1. Oct. 1523. Briefe, herausg. von de Wette, II, 411: Equidem Huttenum nollem expostulasse, multo minus Erasmum extersisse. Si hoc est spongia abstergere, quid est maledicere et conviciari? Aehnlich in dem Brief an Erasmus ſelbſt vom folgenden Jahre, bei de Wette, II, 499. Opp. Hutteni, ed. Münch, IV, 567. Vgl. auch Joach. Camerar. Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 90.

Sicher hatte damit Luther den Besten der Zeitgenossen aus der Seele gesprochen.

Bald rührten sich (da Hutten inzwischen vom Schauplatze abgetreten war) auch Federn zu seiner Vertheidigung. Der feurige Hermann von dem Busche ging mit einer Schrift gegen den Schwamm des Erasmus um, die aber, wie dieser meinte, auf Melanchthon's Abmahnung hin, nicht zur Ausführung kam. [1]) Ohne Zweifel wäre sie besser gerathen als die des Otto Brunfels, den zur Vertheidigung seines Beschützers Dankbarkeit und evangelischer Eifer trieb, auch persönliche Bekanntschaft befähigte, während er an Geist beiden Männern, in deren Streit er sich mischte, allzu unebenbürtig war. Seine Schrift [2]) ist in einer Art von Gesprächsform abgefaßt, indem jedesmal erst eine herausgerissene Stelle aus der Spongia unter dem Namen des Erasmus angeführt, dann unter dem Namen Otto beantwortet wird. Es ist eine wohlgemeinte, gewissenhafte Arbeit, der wir insbesondre auch manche schätzbare biographische Notiz über Hutten verdanken; die aber zwischen den zwei Schriften, auf die sie Bezug nimmt, nicht blos durch ihr schlechtes Latein eine klägliche Figur macht. Sondern, während Hutten und Erasmus auf dem freien Felde des Humanismus kämpfen, in dem weiten Gesichtskreise des Vernünftigen, Rechten und Schicklichen sich orien-

1) Erasmi epist. ad Goclenium, vor der Londoner Ausg. seiner Briefe.

2) Othonis Brunfelsii pro Ulricho Hutteno defuncto ad Erasmi Roter. Spongiam Responsio. Hinter einer neuen Ausgabe der Expost. in 8., mit denselben Medaillonbildern von Hutten und Erasmus wie die erste, nur daß das letztere auf dem letzten Blatte steht. Wiederabgedr. bei Münch, IV, 497–549. Vgl. Panzer, S. 172 fg. Erasmus sagt von dieser Schrift, Epist. ad N. de la Rosche, No. DCLXXIII, p. 792: Post hunc (Hutten.) exortus est alius, illo tum indoctior tum rabiosior, cui nondum respondimus: et consultius arbitror negligere, quandoquidem audio, non paucos alios accinctos ad hujusmodi vipereos libellos in me jaciendos.

tiren, zeigt ſich Brunfels bereits in den Horizont einer blos religiöſen, ja confeſſionellen Denkart gebannt. Es fehlte nur noch, daß, wie ſofort von Erasmus Alber geſchah, die Erasmiſche Streitſchrift ausdrücklich nach ihrem Verhältniß zu der Lehre Luther's geprüft, mithin an einem Maßſtabe gemeſſen wurde, welcher der denkbar unpaſſendſte zur ihrer Beurtheilung war. [1])

So verengte ſich der Geiſt der Zeit: aber dieſes ſich Verengen war zugleich ein ſich Zuſammennehmen, und zuſammennehmen mußte er ſich, um ſeine Aufgabe zu löſen. Der Humanismus war weitherzig, aber auch mattherzig, wie wir an keinem Andern deutlicher ſehen als an Erasmus: er hätte die Umbildung der Zeit nicht durchgeſetzt. Luther war engherziger, beſchränkter als Erasmus: aber dieſer ſich zuſammenhaltenden, nicht rechts noch links ſehenden Kraft bedurfte es, um durchzubrechen. Der Humanismus iſt der breite, ſpiegelnde Rhein bei Bingen: er muß erſt enger und wilder werden, wenn er ſich durch das Gebirg die Straße zum Meere bahnen will. Dadurch eben war Hutten ſo einzig, daß er mit der humaniſtiſchen Geiſtesweite den reformatoriſchen Willensdrang vereinigte.

1) Judicium Erasmi Alberi de Spongia Erasmi, adeo, quatenus illi conveniat cum Lutheri doctrina. Mit einem Briefe des Erasmus an Joh. Faber und von Luther an Erasmus zuſammengedruckt. Vgl. Panzer, S. 178. Auch Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 555—563. Darüber ſ. Erasm. Bilibaldo 12 Cal. Aug. 1524. Opp. Pirckh. p. 278: Exiit et Epistola Alberi, omnium stultissima. Seltſam, wie Erasmus ſie Anfangs für eine Arbeit von Hermann Buſch halten konnte.



Eilftes Kapitel.

Sickingen's und Hutten's Ende.

1523.

Schriften: Arminius, dialogus (posthumus).

Daß Hutten von seiner eidgenössischen Freistatt aus mit ängstlicher Aufmerksamkeit die Entwicklung von Sickingen's Schicksal beobachtete, an dem seine letzte Hoffnung hing, läßt sich denken. Aber die Nachrichten, die aus Deutschland einliefen, lauteten nicht tröstlich. „Von Neuigkeiten", schrieb am 13. Februar Otto Brunfels, der damals zu Neuenburg im Breisgau, nur zwei Meilen von Mülhausen, sich aufhielt, an Zwingli, „von Neuigkeiten habe ich im Augenblicke nichts, als daß (ein übles Vorzeichen!) Sickingen's älterer Sohn von dem pfälzischen Tyrannen gefangen worden ist, und mit ihm einige andere Männer ersten Ranges, auf welche Franz all seine Hoffnung gesetzt hatte. Wir versprachen uns viel von diesem Manne; aber alle seine Sachen wanken und fallen dahin, und nicht die seinigen allein, sondern aller Anhänger des Evangeliums. Unser Hutten befindet sich übel, und wir Uebrigen werden allenthalben zu Boden geschlagen. Wir

werden verſpottet durch alle Lande, und ich weiß nicht, was für ein Unglück mir ahnet.“ [1])

In der That war dieſer Unfall ſeines Sohnes, aber nicht des älteſten, Schweickard, ſondern des mittlern, Hans von Sickingen, der bei einem Ritte von Steinkallenfels im Wasgau nach Landſtuhl mit Hilchen von Lorch und Auguſtin von Braunsberg durch den pfälziſchen Vogt und nachmaligen Marſchalk Wilhelm von Habern gefangen genommen wurde — dieſer Unfall, ſo heldenmüthig auch der Vater die Nachricht aufnahm, war doch der Anfang des Endes der Sickingiſchen Tragödie. [2]) Wartenberg, wo noch im vorigen Jahre Hutten ſich eine Zeit lang aufgehalten hatte, fiel den Fürſtlichen in die Hände, und Sickingen, um die Verſtärkungen abzuwarten, auf die ihm von verſchiedenen Seiten her Hoffnung gemacht war, ſuchte um einen Waffenſtillſtand nach. Allein die drei wider ihn verbundenen Fürſten, wie ſie erſt die Vermittlungsvorſchläge des Reichsregiments zurückgewieſen, ſo ließen ſie ſich auch durch Franzens Geſuch, deſſen eigentliche Abſicht ſie wohl durchſchauten, nicht irre machen. Gleich nach Oſtern erhoben ſie ſich mit ſtarker Macht zu Roß und Fuß und tüchtigem Belagerungsgeſchütz, vereinigten ſich bei Kreuznach, unweit der Ebernburg, zogen aber, als ſie vernahmen, daß Franz von Sickingen in Landſtuhl ſei, vor dieſe Veſte, um ſie zu belagern. Vergebens riethen Franzen ſeine Freunde, ſich noch bei Zeiten aus dem Schloß zu thun: was ſeine Diener von ihm halten würden, gab er zur Antwort, wenn er von

1) Otho Brunfels Zuinglio. Nuiburgi Brischoiorum Id. Febr. 1523. Opp. Zuinglii VII, p. 273.

2) Den Bericht über Sickingen's Ausgang ſchöpfen wir aus der Flersheimer Chronik, bei Münch, Franz von Sickingen, III, 219—23; der Erzählung des Ehrnholds Caſpar Sturm, ebendaſ. S. 60 fg.; aus Huberti Thomae Leodii Historiola etc. ebendaſ. S. 288 fg., und den Actenſtücken ebendaſ. S. 42 fg.

ihnen fliehen und sie allein in der Noth wollte stecken lassen? Doch seinen jüngsten Sohn Franz Conrad mit den wichtigsten Papieren schickte er, in Begleitung seines treuen Balthasar Schlör und eines Theils seiner Reiter weg, welche, obwohl von den Feinden angerannt, glücklich davonkamen.

Dem Boten, der ihm die Kriegserklärung der Fürsten brachte, gab Sickingen scherzend die Antwort zurück, er höre, sein Herr habe neu Geschütz, so habe er neue Mauern, die mögen sich jetzt an einander versuchen. Aber es zeigte sich bald, daß dabei die letztern im Nachtheil waren. Mittwoch den 29. April begann das Schießen, und wurde die folgenden Tage aus Hauptstücken, Scharfmetzen, Carthaunen und Nothschlangen so mörderisch fortgesetzt, daß bald der stärkste Thurm des Schlosses in Trümmern lag, und die Mauer eine Bresche von 24 Fuß zeigte. Sickingen, vom Podagra geplagt, ließ sich, um nach dem Gange der Belagerung auszuschauen, zu einem Schießloche führen, hinter welchem ein Geschütz aufgestellt war: in demselben Augenblick fiel ein Schuß in das Schießloch, der das Geschütz Franzen auf die Füße, ihn selbst aber rückwärts auf spitze Hölzer warf, die zum Verterraffen dalagen, und ihm in die linke Seite eine entsetzliche Wunde rissen. Mit der Heldenfassung, die ihn nie verließ, befahl er seinen Dienern, kein Geschrei zu machen, und ihn auf einer Tragbahre wegzubringen; aber er fühlte wohl, daß es mit ihm zu Ende ging. Daher ließ er in einem Brief, den er noch eigenhändig unterschrieb, die Fürsten um eine Besprechung ersuchen. Diese stellten sofort ihr Schießen ein, und Abgeordnete von beiden Seiten traten vor der Burg zusammen. Die Belagerer verlangten Ergebung Sickingen's und der übrigen Edeln und Reisigen im Schloß in ritterliches Gefängniß, Abzug des übrigen Kriegsvolks ohne Wehr, und Uebergabe von Landstuhl mit Allem, was darin befindlich.

Franz bewilligte die Artikel, indem er sagte: Ich will ihr Gefangener nicht lang sein.

Am 7. Mai zog erst das gemeine Kriegsvolk aus der Burg, dann hielten die Fürsten ihren Einzug, und ließen sich alsbald, den Ehrenhold voran, zu Sickingen führen, den sie in einem dunkeln Felsenloche, wo allein er noch vor ihrem Schießen sicher gewesen war, liegend fanden. Vor dem Pfalzgrafen, seinem alten Lehnsherrn, zog Franz, als jener zu ihm trat, sein rothes Barett ab, und reichte ihm die Hand; des Trierers Vorhalt, was er sich gezogen, daß er ihn und sein Stift so schwer beschädigt habe? wies er mit einem männlichen: Nichts ohne Ursach, und er habe jetzt mit einem größern Herrn zu reden, zurück; den Hessen aber, der gleichfalls mit Vorwürfen kommen wollte, machte Pfalzgraf Ludwig aufmerksam, daß mit einem Sterbenden nicht zu rechten sei. Der pfälzische Hofmeister, Ludwig von Fleckenstein, trat auch an Franzens Lager, und sprach ihm mit tröstlichen Worten zu; ihm antwortete Franz: Lieber Hofmeister, um mich ist es ein Geringes, ich bin nicht der Hahn, darum man tanzt; um die Unterdrückung des ganzen Ritterstandes, wollte er wohl sagen, handle es sich in diesem Kriege. Indeß waren die Fürsten abgetreten, und auf des Pfalzgrafen Erinnerung machte Herr Niclaus, Franzens Caplan, Anstalt zur Beichte und Communion; aber dieser sagte, er habe Gott in seinem Herzen gebeichtet, der Caplan möchte ihm nur Absolution sprechen und das Sacrament zeigen; das that der Caplan, und indem verschied Franz: es war die Mittagsstunde des 7. Mai 1523. „Und wie er in Zeit seines Lebens (sind die Worte seines biedern Schwagers, des Verfassers der Flersheimer Chronik) sein männlich, ehrlich und trutzig Gemüth gehabt, das hat er auch bis in die Stund seines Todes behalten."

Binnen Monatsfrist waren nun sämmtliche Sickingischen

Schlöſſer von den verbündeten Fürſten erobert und größtentheils ausgebrannt; von ſeinen Söhnen der eine gefangen, die beiden andern flüchtig; das ganze Gebäude von Franzens Macht, von ihm während eines thatenreichen Lebens zu fürſtenmäßiger Höhe aufgeführt, lag am Boden. Sein Fall gab der päpſtlichen Partei in Deutſchland neuen Muth [1]); der Afterkaiſer iſt todt, hieß es, als um jene Zeit Luther erkrankte: bald wird es auch mit dem Afterpapſt ein Ende nehmen. [2]) Auf Luther machte das Schickſal des Ritters, der ihm einſt großmüthig ſeinen Schutz angeboten hatte, und deſſen Abſichten er, obwohl mit ſeinen Mitteln nicht einverſtanden, nicht mißkannte, einen tiefen Eindruck. Als ihm zuerſt das Gerücht von Sickingen's Tode zu Ohren kam, ſchrieb er an Spalatin, er wünſche, daß es falſch ſein möge. [3]) Und etwas ſpäter: „Geſtern hörte und las ich Franzens von Sickingen wahre und klägliche Geſchichte. Gott iſt ein gerechter aber wunderbarer Richter." [4]) Sickingen's Ausgang war ihm ein Gottesurtheil, das ihn in der Ueberzeugung beſtärkte, daß Waffengewalt von der Sache des Evangeliums fern zu halten ſei. Lateiniſche Dichter und deutſche Volksſchriftſteller beſchäftigte Franzens Ende und ſeine Thaten.

---

1) Mart. Bucerus Zuinglio. Opp. Zuinglii VII, 296: Cujus (Francisci) casu vix credi potest ut cornua erigant pecora papistica . .

2) Chronicon, s. annales G. Spalatini etc. in Menckenii Scriptores rerum German., praecip. Saxon. Lips. 1728, Tom. II, 625: Clamabant adversarii, pseudoregem, Franciscum Siccingerum putantes, extinctum, pseudopapam autem, s. Lutherum, aegrotum, propediem obiturum.

3) An Spalatin, ohne Datum, Briefe, herausg. von de Wette II, 341.

4) An denſ. a. a. O. S. 340: Francisci Sickingen heri audivi et legi veram et miserabilem historiam. Deus justus, sed mirabilis judex.

Dort sang Klio im Wettstreite mit Kalliope, die seinen Freund Hutten pries, Sickingen's Lob. [1]) Hier erschien er vor der Himmelspforte als Vollzieher der Gerechtigkeit, der, um den Unterdrückten zu helfen und dem Evangelium freie Bahn zu machen, Fürsten und Herren bekriegt, den armen Mann nur ungern und nothgedrungen beschädigt, in diesem Thun Leib und Gut daran gesetzt, vor seinem Abscheiden sich seine Sünden leid sein lassen und all sein Vertrauen auf Gott gestellt habe: in Anbetracht dieses guten Endes schloß ihm St. Peter die Himmelspforte auf. [2])

Als die Kunde von Sickingen's Fall in die Lande erscholl, hielt sich Hutten noch in Mülhausen auf. In dem mildern Ton eines Briefs, den er um jene Zeit an Erasmus schrieb, glaubte dieser die niederschlagende Wirkung jenes Todesfalls auf sein Gemüth zu erkennen. Wäre seine Schrift „gegen die Tyrannen", d. h. ohne Zweifel gegen die verbündeten Fürsten, die seinen Freund Sickingen vernichtet, und dessen Besitzungen an sich gerissen hatten, noch vorhanden, die Hutten kurz hernach verfaßte [3]), so würden wir uns ohne Zweifel überzeugen, daß sein trotziger Muth noch immer ungebeugt war. Bald jedoch fand er sich auch in Mülhausen nicht

1) Fortissimorum equitum Ulrichi Hutten, poetae laureati, et Francisci a Sickingen, Germaniae, imo totius Christianismi libertatis assertorum, Panegyricus. Aus Asclepii Barbati Sylvae abgedruckt bei Münch, Franz von Sickingen, II, 330—40.

2) Dyalogus oder rede vnd gesprech, so Franciscus von Sickingen vor deß hymmelß pfortten mit sant Peter vnd dem ritter sant Jörgen gehalten, zuuor vnd eedann er eingelassen ist worden. Abgedruckt bei Münch, Franz von Sickingen, II, 321—30. Auch bei Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Ref.-Zeit II, 45—59. Dagegen beleuchtet das Gespräch eines Fuchs und Wolfs, bei Schade, II, 60—72, den Fall Sickingen's mehr vom Standpunkte der fürstlichen Staatsordnung aus.

3) In tyrannos; wovon tiefer unten bei Gelegenheit des Briefs an Eoban, in welchem Hutten dieser Schrift gedenkt.

mehr ſicher. Sein raſtloſer Eifer für die Ausbreitung der Reformation war den Anhängern des alten Kirchenweſens kein Geheimniß. So machte ein unruhiger Kopf den Anſchlag, mit einem Haufen Geſindel das Auguſtinerkloſter, in welchem Hutten eine Zuflucht gefunden hatte, zu ſtürmen. Der Rath traf Vorkehrung, bedeutete jedoch dem Bedrohten, ſich lieber aus der Stadt zu entfernen. Mitten in der Nacht, wenn wir dem Erasmus glauben dürfen, entfloh Hutten nach Zürich. [1]) Es war im Mai oder Juni 1523. [2])

In Zürich ſtand damals Zwingli im friſchen Beginnen ſeiner reformatoriſchen Thätigkeit; ein Mann, der, unter einem freien, wehrhaften Volke aufgewachſen, dem waffenluſtigen Ritter näher ſtand als der thüringiſche Reformator. Bei ihm ſuchte und fand Hutten Schutz, Hülfe und Troſt. Seine Umſtände waren nach allen Seiten hin beklagenswerth. Die Behörden ſcheuten ſich, dem nicht blos von den kirchlichen, ſondern auch von den politiſchen Machthabern verfolgten, zuletzt ſelbſt wirklicher Gewaltthaten beſchuldigten Manne offenen Schutz angedeihen

---

1) Erasmus Goclenio (vor der Londoner Ausgabe ſeiner Briefe) Milthusi tam erat invisus omnibus, ut, ni abisset, cives minarentur, se perrupturos monasterium Augustinensium, in quo latitabat favore Secretarii. Media nocte dimissus, clanculum aufugit Thuregium. Spong. p. 471: Respondeat .. mihi Huttenus .. an clara luce Milthusio discesserit? Mit dieſer offenbar gehäſſigen Darſtellung vgl. Hottinger's helvet. K. G. III, 118, deſſen Angaben hinwiederum durch Graf, Geſch. der Stadt Mühlhauſen II, 15 fg. vgl. mit S. 40 fg. mehrfache Berichtigung erhalten.

2) Die Nachricht von Sickingen's Fall (8. Mai) erhielt Hutten noch in Mülhauſen (Spong. 408 fg.); am 16. Juni dagegen ſchickt Oecolampadius von Baſel aus ein Päckchen für ihn an Zwingli nach Zürich und am 8. Juli läßt er ihn durch denſelben grüßen; am 19. Juli wußte Erasmus in Baſel, und am 27. Juli auch A. Blaurer in Conſtanz, daß Hutten in Zürich ſei. S. die Briefe in Zuinglii Opp. VII, 301, 305 und in Bilib. Opp. p. 275.

zu laſſen.[1]) Von Mitteln war er gänzlich entblöst. Von ſeinen Gütern kam ihm nichts zu: ſei es, daß ſeine Brüder (die Mutter war mittlerweile dem Vater im Tode nachgefolgt) die Verantwortlichkeit ſcheuten, wenn ſie den thatſächlich Geächteten unterſtützten; oder daß er, wie Otto Brunfels verſichert, freiwillig darauf verzichtet hatte[2]); oder endlich, daß ſein Antheil an den ſpärlichen Naturaleinkünften des väterlichen Gutes, bis derſelbe, um ihm zugeſchickt zu werden, zu Gelde gemacht war, beinahe auf Nichts zuſammenſchwand. So mußte er Freunde und Bekannte um Darlehn in An-

1) Erasmus Bilibaldo, Basil. 14 Cal. Aug. (19. Juli) 1523. Opp. Pirckh. p. 275: Fugitat ac latitat nunc (Huttenus) apud Elvetios, non absque periculo. Fovet illum Zuinglius Thurregii, sed clam.

2) Resp. ad Spong. Erasmi, Hutteni Opp. IV, 505: Ipse vero semper monebat parentem, rogabatque posthac matrem viduam, rogabat fratres omnes, ne conflarent sua causa invidiam sibi, ne quid suppeditarent vel operae vel impensarum, unde possent ab aemulis vocari in jus, vel in malam suspicionem venire. Ob eam rem quoque separabat se a paterna possessione. Tandem, cum et mater decessisset, atque ipse primogenitus erat et dominus castri ac possessionum omnium, maluit tamen abesse, quam sua causa fratres aliquam accipere jacturam: adeoque non fuit sollicitus de possessionibus et patria, ut fere integro anno nesciret, quid de patria et rebus suis domi ageretur. Sein Vater, der Anfangs aus Furcht für ſeine Beſitzungen gegen Ulrich's Plane geweſen, habe ſich, ſo berichtet Brunfels, ſpäter begütigen laſſen; ſeine Brüder ſeien ihm alle drei ſehr gut geweſen, nur der eine Frowin, des Biſchofs (von Würzburg) Mundſchenk, habe ſich aus begreiflichen Gründen gegen ſeine Entwürfe geſetzt. Von dieſem Frowin theilt Landau, Heſſ. Ritterburgen III, 345 fg., einen auf der Ebernburg gefundenen Brief an Ulrich aus dem Monat Nov. 1520 mit, in welchem ſich die Worte finden: „vnd wär vil beſſer geweſen, man hett meins rades erſtlich gefolgt, dan mir nye lieb was, mich an die buntnuß als Jr wiſt zu geben, dieweil euch aber die ſach allen ſo wol gefil, ſo hab ich das ſpil angefangen, gott weiß, wj ich es ausführe, dan ich hab mir nit gering laſt vffgeladen." Da er ſchreibt, er wolle bald zu ihm (auf die Ebernburg) kommen, ſo iſt er es vielleicht, von dem Ulrich in demſelben Jahre an Capito ſchrieb: Fratrem meum invenies apud Franciscum, ei dari oportet quae scribitis et quae

ſpruch nehmen [1]), und wie es ſcheint, ſelbſt zu Erpreſſungen, die ſeine Eppendorfs ſich erlaubten, die Hand bieten, oder doch ein Auge zudrücken. Ein ſolcher Anſchlag wäre ihm, nach des Erasmus Verſicherung, noch in der letzten Zeit gelungen, und hätte dem Eppendorf 30, Hutten ſelbſt aber 200 Fl. eingebracht. Auch das Spiel ſollte helfen. [2])

Nicht minder traurig ſtand es um Hutten's leibliches Befinden. Schon nach Baſel war er krank gekommen, und in Mülhauſen, in Zürich, wurde es nicht beſſer mit ihm. Mit innigem Bedauern vernahmen im Juli die Freunde der guten Sache in Conſtanz, wie hinfällig der Mann ſei, der durchaus einer eiſernen Geſundheit genießen müßte. [3]) Der Abt zu Pfäfers, wo die heißen Quellen ſprudeln, war ein Freund Zwingli's und der Reformation. [4]) Mit Empfehlungen an ihn ſchickte dieſer den Kranken dahin, die Wirkung der Waſſer

---

mittitis. Niedner's Zeitſchrift f. hiſt. Theol. 1855, S. 628 (mit Ergänzung der Worte von et an aus dem Basler Manuſcript).

1) Erasmus Goclenio (vor der Londoner Ausgabe ſeiner Briefe): Ubique vero amicos mulctabat pecunia. Melanchthoni, 6. Sept. 1524, Corp. Ref. I, 667. Sletstatii etc. (ſ. oben S. 241, Note 2). A Zuinglio improbe petiit, quod ipse Zuinglius mihi suis literis perscripsit (worin jedoch der Ausdruck improbe ſicher nicht vorkam; Zwingli mag geſchrieben haben, Hutten habe mehr von ihm verlangt, als er ihm habe geben können).

2) Erasmus Bilibaldo, 4 Cal. Sept. (1523), Opp. Pirckh. p. 276: Nunc ab aliis quibusdam extorserunt sexcentos florenos et triginta. Huttenus habet ducentos. Juvenis, cujus nomine bellum indictum, quadringentos: Epphendorpius legatus triginta. Favit alea, et haec sors attulit ei (wie es ſcheint dem Eppendorf) lucrum nonaginta.

3) A. Blaurerus Zuinglio, Constant. 27. Juli 1523. Opp. Zuinglii VII, 305 (nach dem oben angeführten Lobe der Expostulatio): .. ut vehementer nobis doleat viri citra fucum Christiani parum firma valetudo, quam modis omnibus adamantinam esse oportebat.

4) Er ging ſogar bis zur Bilderverbrennung mit; nach der unglücklichen Kappeler Schlacht jedoch wußte er ſeinen Frieden mit der alten Kirche zu machen.

zu verſuchen. Der Verſuch mißlang: Mühe und Gefahr, ſchreibt Hutten (in die ſchauerliche Felſenkluft, wo die Quelle entſpringt, mußten damals die Kranken an hängenden Leitern hinabklettern, oder an Stricken hinabgelaſſen werden), waren vergeblich beſtanden. Das Uebel war ſchon zu tief eingewurzelt, überhaupt durch Bäder allein nicht zu heilen; auch war jener Sommer beſonders ungünſtig für die Cur. Unaufhörlicher Regen fiel, und wilde Bäche ergoſſen ſich von den Felſen. Oft meinte man, ſie werden das kleine, an den Fels geklebte Badhaus wegſchwemmen, und, was ſchlimmer war, ihr Zufluß erkältete die Quellen. Alle Freundlichkeit jedoch erwies dem kranken Ritter der Abt, Johann Jakob Ruſſinger mit Namen. Er wollte ihn durchaus nicht fortlaſſen, lud ihn erſt ein, noch etliche Wochen als ſein Gaſt zu bleiben, und rieth ihm dann, wenigſtens ſpäter wiederzukommen, um ſeine Cur von Neuem aufzunehmen, die jetzt nur durch den Zufluß der wilden Waſſer vereitelt worden ſei. Auf den Weg gab er ihm Pferde und alle Reiſebedürfniſſe reichlich mit. So kehrte Hutten nach Zürich zurück, wohin er indeß einen Brief an Zwingli mit der Anfrage vorausſchickte, wo ſie ihm nun ein Unterkommen bereitet haben?[1])

Von Zürich aus erließ Hutten am 21. Juli noch ein Schreiben an den alten Herzensfreund Eoban nach Erfurt, das mit einem acht Tage ſpäter geſchriebenen kürzern Briefe gewiſſermaßen den Schwanengeſang des hinſterbenden Helden ausmacht, von dem wir uns daher kein Wort entgehen laſſen wollen. „Wird es denn einmal Maß und Ziel finden, o Eoban, das widrige Geſchick, das ſo bitter uns verfolgt? Von ihm zwar glaube ich das nicht; aber wir, denke ich,

1) Ulrichus ab Hutten, eq., Zuinglio. Ohne Ort und Zeit, aber auf dem Wege von Pfäfers nach Zürich geſchrieben. Zuinglii Opp. VII, 302.

haben Muth genug, um seinen Anläufen Stand zu halten. Diesen einzigen Trost, diesen Hort, hat uns Derjenige gelassen, der das Uebrige jener feindseligen Macht überlassen hat. Mich hat die Flucht zu den Schweizern geführt, und ich sehe einer noch weitern Verbannung entgegen. Denn Deutschland kann mich nicht dulden in seinem gegenwärtigen Zustande: den ich jedoch in Kurzem erfreulich geändert zu sehen hoffe durch Vertreibung der Tyrannen. Ich habe mich aus dem Kriegsgetümmel zu wissenschaftlicher Muße zurückgezogen, und ganz an das Schreiben begeben. In diesem Einen Stücke, kann ich sagen, hat es das Schicksal gut mit mir gemeint, indem es mich aus großen und widrigen Stürmen zur stillen Ruhe der Studien zurückführt. Der Dieses bringt, hat von mir eine Schrift gegen die Tyrannen, die er zum Drucke besorgen soll. Hierin, bitte ich dich, widme mir und ihm deine Dienste. Die Sache kann in der Stille und heimlich abgemacht werden, und das nirgends besser als in eurer Stadt, wo Niemand so etwas vermuthen wird, besonders da ich so weit entfernt bin. Aber- und abermals bitte ich dich, versäume nichts in einer Sache, die höchst nothwendig für uns ist. Vorhanden und am Tage sei der Einspruch gegen eine neue und unerhörte Unthat. Sehen und erkennen sollen künftige Jahrhunderte, was für Menschen Diejenigen gewesen sind, welche wider Ehrbarkeit, Gesetz und Recht, Treue und Frömmigkeit, mit Frevel und Verwegenheit sich gesetzt haben. Doch weitern Zuredens bedarf es wohl nicht, um dich zur Gefälligkeit gegen einen Freund zu bewegen."

„Gar sehr verlangt mich zu wissen, wo Crotus ist, und wie es ihm geht? Denn ich habe lange nicht mehr in die Heimath schreiben können, da die Tyrannen Alles besetzt halten, und neulich zu meinem großen Schaden Briefe aufgefangen worden sind. Gehe es ihm gut, wo er immer sei!

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, es werde eine Zeit kommen, wo Gott die braven Männer aus dieſer Zerſtreuung wieder ſammeln wird[1]): gebet auch ihr ſie nicht auf, denn Er hat Rächeraugen, denen nichts entgeht. Erasmus iſt ſchmählich abgefallen von der Sache des Evangeliums: doch reut ihn jetzt der ſchlechte Tauſch, den er getroffen. Ich habe ihn zur Rechenſchaft gezogen (ich konnte nicht anders, da es eine öffentliche Angelegenheit betraf) in einer gedruckten Schrift, welche du hier ſiehſt. Thut auch ihr dort was an euch iſt, damit es nicht ſcheine, ihr habet euch der gemeinen Sache entzogen. Grüße Eberbach von mir und alle die Unſrigen, und ſprich mich, ſobald es angeht, brieflich an. Wenn du ſchreibſt, ſo ſchicke es an Zwingli, oder nach Baſel an Oecolampad, und lebe wohl." [2])

Als Hutten dem Freunde den Auftrag gab, ſeine Schrift gegen die Tyrannen, d. h. gegen die Fürſten, welche Sickingen's Macht vernichtet hatten, zum Drucke zu befördern, wußte er freilich nicht, daß Eoban über die Beſtrafung der Räuber (latrunculi) durch den Landgrafen von Heſſen dem Kanzler des Letztern ſeine Freude bezeigt hatte; wie er auch ſpäter noch die Beſiegung Sickingen's unter Philipp's Großthaten aufgeführt hat. [3]) Der gute Eoban meinte es nicht böſe; die Sache ließ ſich von zwei Seiten betrachten, und er wünſchte damals eine Anſtellung in Marburg, da ihm in Erfurt der bittere Hunger drohte: aber wir begreifen hieraus, warum er

1) Sie ging aber in den nächſten Jahren noch weiter: divolantibus nobis sicut aviculae dispulsae solent, ſchrieb Eoban im J. 1526 an Euricius Cordus, Camerarii Libellus novus epistolar. C 4.

2) Eobano Hesso. Tiguri in Helvetiis 12 Cal. Aug. 1523. Hel. Eob. Hessi Epist. fam. L. XII, p. 290. Daraus bei Burckhard II, 237—39. Opp. ed. Münch, IV, p. 338 fg.

3) Eob. Hessus Joanni Ficino, Erphurdiae 1523. Epp. fam. p. 166. Ad Philippum de victoria Wirtembergensi acclamatio gratulatoria, Opp. farrag. duae, p. 696.

sich wohl gehütet haben wird, die Hutten'sche Schrift gegen die Tyrannen, wenn sie anders in seine Hände gelangt ist, zum Drucke zu befördern. Auch Andere mochten bei dem Aufschwunge, den mit Sickingen's Falle die Fürstenmacht genommen, dasselbe Bedenken tragen: und so erklärt es sich, daß die Schrift verloren ging. [1])

Acht Tage nach diesem Brief an Eoban schrieb Hutten, wahrscheinlich noch von Zürich aus, an Nicolaus Prugner, der, früher Augustiner in Mülhausen, dann von der Reformation angezogen, sich damals in Basel aufhielt, und hier oder in Mülhausen sich mit Hutten befreundet hatte. Letzterem war in Pfäfers gesagt worden, Prugner sei in Zürich angekommen, wo er ihn dann aber nicht gefunden hatte. Prugner war nämlich von der reformatorischen Partei in Mülhausen als Prediger dahin berufen worden, wo er in den nächsten Jahren unter mancherlei Schwierigkeiten in verdienstlicher Wirksamkeit stand. [2]) Hutten schreibt ihm nun, wie er ihn vergebens erwartet, wie er jetzt von seiner Anstellung gehört, und nun seine Bücher, mit deren Verkauf er beauftragt ge-

1) Wie irrig Burckhard's Vermuthung, daß Hutten's Libellus in tyrannos vielleicht die Oratio ad Carolum etc. pro U. Hutteno et M. Luthero sein möchte, ist oben aus dem Inhalte dieser Rede dargethan worden, welche die Lage der Dinge um 1520/21, nicht um 1523, voraussetzt. Hier sehen wir nun überdieß, daß durch tyranni Hutten um die letztere Zeit die Fürsten zu bezeichnen pflegte. Wir erinnern uns, daß Hutten schon in Basel eine heftige Schrift gegen den Pfalzgrafen wegen der Hinrichtung seines Dieners geschrieben hatte, für die er vergeblich einen Drucker suchte. In Otto Brunfelsens Brief aus Neuenburg wird dieser Fürst Palatinus tyrannus genannt. Sollte der Libellus in tyrannos eben die Schrift gegen den Pfalzgrafen sein? Allein der Plural und die Art, wie Hutten in obigem Briefe den Inhalt jenes Libellus bezeichnet, macht wahrscheinlich, daß sie die oben vorausgesetzte weitere Beziehung hatte.

2) S. Graf, Geschichte der Stadt Mülhausen, II, 23 fg., 30. Röhrich, Mittheilungen aus der Gesch. der evangel. Kirche des Elsasses, III, 180 fg.: Nic. Prugner, Reformator von Mülhausen.

weſen zu ſein ſcheint, zu dieſem Zwecke einem Andern übergeben habe. „Denn ich", fährt er fort, „habe beſchloſſen, drei Meilen von hier bei einem Arzte einige Tage mich verborgen zu halten. Wie immer das Glück es fügen mag, ſo werde ich deiner Wohlthätigkeit und Gaſtfreundſchaft eingedenk ſein, ſo lange der Geiſt mir die Glieder belebet [1]): wird es mir Gunſt beweiſen, ſo ſollſt du dein volles Theil daran haben; wo nicht, ſo büßeſt du das gemeinſame Geſchick. Deinem Rathe, vor Allen aber dem Schreiber und Hagenbach, laß nicht ab mich zu empfehlen. Uebrigens ſchreibe, und was es ſein mag, ſchicke an Zwingli. Wenn ich wieder geſund werde, ſo werden wir keine Urſache haben, das Schickſal anzuklagen. Und einmal, hoffe ich, macht Gott auch dieſem ein Ende. [2]) Lebe wohl." [3]) Während in den Schriftzügen dieſes Briefs, deſſen Original die Straßburger Stadtbibliothek bewahrt, wenn man ſie mit andern Denkmalen der kraft- und lebensvollen Hand des Ritters vergleicht, ſeine tödtliche Schwachheit ſich verräth, war doch Lebensmuth und Lebensluſt in ihm noch ſo wenig erloſchen, daß er in einer deutſchen Nachſchrift Prugner bittet, ſo bald wie möglich ein gewiſſes „Büchlin von dem Feuerwerk zu machen" für ihn abſchreiben zu laſſen und ihm zuzuſenden.

Der gelehrte Geiſtliche, dem wir die Mittheilung dieſes und mehrerer anderer werthvollen Hutten'ſchen Briefe verdanken, bemerkt über denſelben, es erfülle uns mit Wehmuth, wenn wir ſehen, wie Hutten ſterbend nur auf die Fortuna gehofft habe. Wir werden darin, wie in den Anſpielungen auf claſſiſche Dichterſtellen ſtatt der Bibelſprüche, nur die

1) .... dum spiritus hos reget artus. Virgil. Aen. IV, v. 336.

2) .... dabit Deus his quoque finem. Virgil. Aen. I, v. 199.

3) Nicolao Prugnero, presbytero vere pio et Christiano, Basileae. Datum: Calend. Aug. Mitgetheilt von Röhrich, in Niedner's Zeitſchrift 1855. S. 681 fg., vgl. S. 619.

Rückkehr Hutten's zu seiner ursprünglichen Natur und humanistischen Bildung erkennen. Im Verkehr mit Luther und dessen Publicum war ihm die christlich theologische Farbe angeflogen: sie verlor sich, als er im Unglück es nur noch mi sich selbst zu thun hatte.'

Der Arzt, zu welchem Hutten sich zu begeben gedachte, war der heilkundige Pfarrer Hans Schnegg, und der Ort, wo er sich, noch immer vor Verfolgung nicht sicher, verborgen halten wollte, die Insel Ufnau im Zürichersee. [1]) Das freundliche Fleckchen Waideland mit seiner alten Kirche und Kapelle, ½ Stunde von Rapperswyl, im oberen, breitesten Becken des Sees gelegen, gehörte dem Schwyzerischen Kloster Einsiedeln zu, wo Zwingli einst, von dem wohlgesinnten Pfleger des Klosters, Theobald von Geroldseck, berufen, zwei Jahre lang Prediger gewesen war, und sich während dieser Zeit ohne Zweifel auch mit Schnegg, der Conventual des Klosters war, befreundet hatte. Ueberall erscheint so, in Hutten's letzter Noth, über ihm Zwingli's milde und feste Hand, während Oecolampad's freundliches Auge aus der Nähe herüberblickt. Die deutsche Reformation hatte den Ritter abgelehnt: die schweizerische nahm ihn auf. Ohne Zweifel würde er mit ihr bei längerem Leben auch in Absicht auf die Lehre gegangen sein, so lange sie von Zwingli's liberalem Geiste bestimmt war: wie später Calvin den Scheiterhaufen Servet's schürte und die Prädestinationslehre ausbildete, wäre für Hutten auch in diesem Lager keine Stelle mehr gewesen.

Schmerzlich wurde Hutten in seiner Einsamkeit und

---

1) Ueber die Insel Ufnau s. Hottinger's helvet. Kirchengeschichten, III, 118, und die dort angeführte Stelle aus Stumpfs Chronik; Ebel, Anleitung, die Schweiz zu bereisen, III, den Artikel: Hutten's Grab, S. 10 fg.; (Dr. Ferd. Keller) Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichsee. In den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich. Zweiter Bd. 2. Heft, 1843.

Schwachheit zu Ufnau noch einmal durch Erasmus gestört. Von Basel her kam ihm aus Freundeshand die Warnung zu, jener habe ein Schreiben an den Züricher Rath gerichtet, in welchem er Hutten unfreundlich antaste, und des Raths Ungunst und Widerwillen gegen ihn zu erwecken sich untersthe. Auch in der Zuschrift an Zwingli, die er seiner Spongia vorsetzte, versicherte Erasmus zwar, er wolle den Ritter keineswegs um die Freistätte bringen, welche der Edelmuth der Schweizer ihm gegen seine Verfolger gewähre; doch machte er geflissentlich darauf aufmerksam, wie Hutten in seinen Libellen nicht nur wohlverdiente Gelehrte, wie ihn, darunter wackere Schweizer, angreife, sondern auch Papst, Kaiser und Fürsten nicht verschone; woraus leicht der Schweiz, der Erasmus alles Gute wünsche, Haß und Ungelegenheit erwachsen könnte. Fast gleichlautend schrieb er nun an den Rath zu Zürich (den deutschen Text, in dem wir jetzt die Zuschrift lesen, hat er sich ohne Zweifel von einem Freunde machen lassen, da er des Deutschen nicht mächtig war): er habe nichts dagegen, daß ihre Gütigkeit den Hutten also bei sich wohnen lasse, sondern nur, daß dieser, der jetzt nichts mehr zu verlieren habe, solche Gütigkeit nicht zu einem geilen muthwilligen Schreiben mißbrauchen möge. Wenn sie diesen seinen Muthwillen ein wenig zähmen, werden sie nicht sowohl ihm, dem Erasmus, als den Wissenschaften und ihrer Landschaft selbst, einen nützlichen Dienst erweisen. [1])

Auf die Nachricht, daß ein Schreiben solchen Inhalts von Erasmus erlassen worden, bat Hutten den Züricher Rath, als seine lieben Herren und Freunde, an deren Zuneigung zu aller Redlichkeit, und insonders zu christlicher Wahrheit und evangelischer Lehre, er nicht zweifle, um die Gunst, falls der-

1) Aus David Heß, Leben des Erasmus, mit dem Datum 10. August 1523 abgedruckt bei Münch, Opp. Hutteni IV, 397 fg.

gleichen Schriften ihnen ſchon zugekommen wären, oder noch zukommen möchten, ihm deren Sinn und Inhalt nicht vorzuenthalten, ſondern zum Behufe ſeiner Verantwortung ihm Copien angedeihen zu laſſen. Denn er wolle je dafür gehalten ſein, daß er alle Zeit her, ſeit er aus ſeinen kindlichen Jahren erwachſen, anders nicht, denn einem tugendlichen und frommen Rittermäßigen von Adel wohl ziemlich, gehandelt und gewandelt habe. Wolle Jemand, als er nicht hoffe, ihn des Gegentheils beſchuldigen, ſo werde er ſeine Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit gnugſamlich zu vertreten und zu entſchuldigen wiſſen: und ſo bitte er nun auch ſie, ein Vertrauen zu ihm zu haben, und ſich überdieß feſtiglich zu ihm zu verſehen, daß er zu ihnen und gemeiner Eidgenoſſenſchaft, jetzt wie immer, einen freundlichen guten Willen trage, ihnen Lieb und Dienſt zu erzeigen von Herzen geſinnt ſei. [1])

Doch Hutten bedurfte bald keines menſchlichen Schutzes mehr. Ein heftiger Krankheitsanfall warf ihn auf das Lager. Aerzte wurden gerufen, aber ihre wie des guten Pfarrers Heilkunſt mühte ſich vergebens. [2]) An einem der letzten Tage des Auguſt, oder am erſten September (denn die Berichte ſtimmen nicht überein) [3]), war Hutten aller Noth, die ihn

---

1) Ebendaher ebendaſelbſt S. 399 fg. mit dem Datum 15. Auguſt, alſo kaum 14 Tage vor Hutten's Ende.

2) Basil. Amerbach ad Bonifacium 10 Cal. Nov. (1523). In Amorbachior. Epp. mutuae, Mspt. Bibl. Basil. G. II, 13^{b} (Mittheitheilung von Böcking): Ulricho ab Hutten autumnus fatalis fuit. Cum prope Tigurum reliquiae morbi Gallici eum in lectum conjicerent, ille volens suae saluti consulere, medicos accersere jubet, medici pharmacis, sive nihil agentes, exanimem Calend. Septembr. reliquerunt.

3) Erasmus candido lectori, bei der zweiten Ausgabe der Spongia, Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 491 fg.: Huttenus periit vicesimo nono die mensis Augusti ... in insulula quadam, quae est supra Thur-

drückte und noch bedrohte, durch einen schnellen Tod entrückt. Er war 35 Jahre und 4 Monate alt geworden. Nur um Weniges über ein Vierteljahr hatte er seinen Franz von Sickingen überlebt. Die Aussicht, Deutschland mittelst der Reformationsidee politisch wie kirchlich neu aufgebaut zu sehen, ging mit beiden zu Grabe. Was den Rittern mißlungen war, versuchten zwei Jahre später die Bauern mit noch üblerem Erfolge. Die Zeit des Ritterthums war um; der Tag des Volksthums noch nicht da: die Zeit der Fürstenmacht war angebrochen. Der Gelegenheit, die sich Luthern bot, und dem Takte, den er bewies, während er das Volk im Innersten erregte, zugleich den Fürsten die Hand zu reichen, verdanken wir es, daß die Reformation in Deutschland wenigstens theilweise durchgesetzt worden ist.

Daß Hutten an der Krankheit gestorben ist, an der er seit so vielen Jahren gelitten hatte, und die, nach einer scheinbaren Heilung, bald von Neuem ausgebrochen war, leidet keinen Zweifel. In Deutschland sprach man mancher Orten von Vergiftung. [1]) Leider jedoch brauchte es, um Hutten zu

---

regium, und zwar sei sein Tod, ut scribunt, subita gewesen. Denselben Tag gibt Erasmus auch in dem Briefe an Goclenius vom 25. Sept. (Epp. omnes No. DCLVIII p. 773) an. Dagegen schrieb dem Agrippa von Nettesheim ein Freund aus Basel am 12. Sept. (1523; die Jahreszahl 1524 ist Druckfehler): qui Huttenus post editam Spongiam, dies jam agitur decimus tertius, apud pagum Tigurinum fatis concessit (Agrippae ab Nettesheym Opp. ap. Beringos fr. Epp. L. III. No. 45. p. 237). Dieß gäbe den 31. August, den daher Mohnike für den wahren Todestag Hutten's hält (Hutten's Jugendleben, p. XCVIII); wie Andere mit Basil. Amerbach den 1. Sept. Allein mit Recht hat Stolz darauf hingewiesen, daß dem Erasmus, um den Vorwurf von sich abzuwehren, als hätte er seine Spongia gegen den bereits verstorbenen Hutten geschrieben, der späteste Todestag desselben der liebste sein mußte; daß er also gewiß keinen frühern angegeben haben wird, als den ihm genaue Erkundigung an die Hand gab (U. v. Hutten gegen Des. Erasmus u. s. f. von Dr. Joh. Jak. Stolz, S. 59 fg.).

1) Eoban. Hessus J. Draconi. Epist. fam. p. 35: Huttenus noster obiit potionatus.

tödten, keines weitern Giftes, als das er schon so lange in seinem Körper trug. Glarean schrieb, wie Hutten nach Basel gekommen war, von „seiner Krankheit" sei er noch nicht genesen [1]); Basilius Amerbach berichtete, die Ueberbleibsel der französischen Krankheit haben ihn auf das Lager geworfen, das sein Todtenbette wurde, und auch der Züricher Mediciner Conrad Gesner nennt in seiner um's Jahr 1545 herausgegebenen Bibliothek dieselbe Krankheit als diejenige, von welcher Hutten aufgerieben worden sei. [2]) Daß dagegen Joachim Camerarius nur unbestimmt von Krankheiten spricht [3]), ist in der schonungsvollen, vertuschenden Art, die wir an ihm kennen. Man hörte wohl auch sagen, weniger die Krankheit selbst, als die mörderische Guaiakcur, die er durchgemacht, sei die Ursache von Hutten's frühem Tode gewesen. [4])

Hutten starb, wie sich denken läßt, in der äußersten Dürftigkeit. Zwingli gibt uns sein Inventar. „Er hinterließ", schreibt er, „lediglich nichts von Werth. Bücher hatte er keine, Hausrath auch nicht, außer einer Feder." [5]) Zwingli und andere Freunde liehen ihm Bücher, die sie nach seinem

---

1) Glarean. Zuinglio. Opp. Zuinglii VII, 247: Morbo suo nondum liberatus.

2) Bibliotheca universalis, sive Catalogus omnium Scriptorum etc. Authore Conr. Gesnero, Tigurino, D. medico. Tig. ap. Chr. Froschowerum 1545. p. 342: Hulder. Huttenus eques .. obiit in peregrinatione anno 1523, morbo consumtus Gallico, et in lacus Tigurini insula, Ufnavia dicta, sepultus est.

3) Vita Melanchth. ed. Strobel p. 90: Tandem hic .. non procul ab urbe Tigurina, morbis confectus, quibus frequentibus et acribus laboraverat, mortem obiit ..

4) Eobanus Hessus Camerario: Memini quosdam dicere, Huttenum diutius potuisse vivere, si ligno illi non credidisset nimium. Es sei nämlich valde violenta medicina.

5) Zuinglius Bonifacio Wolfhart. Ex Tig. 11 Oct. 1523. Opp. VII, 313: .. nihil reliquit, quod ullius sit pretii. Libros nullos habuit, supellectilem nullam praeter calamum.

Tode zurückerhielten. [1]) In Deutſchland hatte, wie wir uns erinnern, Hutten eine hübſche Sammlung von Handſchriften und gedruckten Büchern beſeſſen, die er durch Tauſch und Kauf zu vermehren befliſſen geweſen war. Aber ſie ſtand jetzt nicht zu ſeiner Verfügung, wenn ſie nicht bereits für ihn verloren war. Joachim Camerarius erwähnt ſpäter, daß ein Arzt, Namens Locher, Hutten's Bibliothek „aus der Beute" erkauft habe. [2]) Iſt hier Kriegsbeute gemeint, ſo ſcheint alſo Hutten's zurückgelaſſene Bücherſammlung, vielleicht mit der Ebernburg, in die Hände der Fürſten gefallen und mit den Beuteſtücken verſteigert worden zu ſein. Damit ſtimmt, was Otto Brunfels von einer Sammlung Huſſiſcher Schriften ſagt, die ihm von den weggenommenen Büchern Hutten's, der ſie aus Böhmen zugeſchickt bekommen, zurückgegeben worden; eine Sache, ſetzt er hinzu, von der übrigens weiter zu reden (denn es ließe ſich eine lange Geſchichte davon erzählen) weder erſprießlich noch rathſam ſei; ein andermal betrachtet er es als ein Wunder der göttlichen Vorſehung, daß dieſe Stücke aus dem Hutten'ſchen Bücherſchatz erhalten worden. [3])

Von ſchriftlichen Sachen ſah Zwingli aus Hutten's Verlaſſen-

---

1) Zuinglius Oecolampadio. Ex Tig. 11 Oct. 1523. Opp. VII, 312: (Suffraganeo Episcopi vestri) Caesaris. . Commentaria, quae Prioris in Mülhausen sunt, reddes, ut cum fieri queat, ad eum transmittat. Hutteno commodaverat iste ipse: nos ea nostris cum libris reposcimus.

2) Joach. Camerarius Mauritio Hutteno, 3 Cal. Mai 1529. Camerarii Epist. famil. L. II, Ep. 1. p. 108: Memini te aliquando mecum sermonem habere de libris gentilis tui Hulderici, quos haberet redemptos ex praeda medicus Locerus.

3) Joannes Huss de anatomia Antichristi. Davor: Otho Brunfelsius Mart. Luthero: ... Quomodo vero in nostras manus pervenerit (liber oder auch thesaurus), quia prolixa est fabula, hoc satis dictum sit, de libris Huttenicis interceptis mihi esse redditum. Vgl. Processus consistorialis martyrii Jo. Huss etc. das Vorwort auf der Rückſeite des Titels. S. auch Panzer, S. 213 fg.

ſchaft noch ein Bündel Briefe von Freunden und an ſolche[1]; wie Otto Brunfels in Deutſchland eine Sammlung von 2000 Stück dergleichen, von Fürſten und Herren, Geiſtlichen und Gelehrten aller Nationen an Hutten, zum Theil Zuſtimmungserklärungen zu ſeinem Unternehmen gegen Rom, bei ihm geſehen hatte, die er in Mußeſtunden ordnete, und unter dem Titel: Vertraute Briefe, herauszugeben gedachte.[2] Daß dieſe Sammlung abhanden gekommen, iſt ein großer Verluſt für die Zeitgeſchichte. Außerdem ſollen ſich noch mehrere der eigenen Druckſchriften Hutten's bei ihm vorgefunden haben, die er zum Behuf einer neuen Ausgabe durchgeſehen und vielfach verbeſſert hatte. Die ſo durchcorrigirten Exemplare befinden (oder befanden) ſich auf der Waſſerkirchenbibliothek in Zürich, und begreifen die Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich, den Nemo, die Aula, den großen Brief an Pirckheimer, die Türkenrede, und die auf den Wormſer Reichstag ſich beziehenden Invectiven und Sendſchreiben.[3] Die Veränderungen (welche Münch in ſeiner

1) Zuinglius a. a. O.: Ex rebus ejus nihil vidi post mortem quam epistolas aliquot, quas hinc inde ab amicis accepit ac ad eos misit, inque unum consarcinavit.

2) Othonis Brunfelsii Resp. ad Spongiam Erasmi, Opp. Hutteni IV, 528: Habuit . . epistolarum ab amicis, quantum ego quidem estimare potui, acervum 2000, et hoc succisivis horis agebat, dum apud Vangiones eramus, ut in volumen redigeret, cui titulum erat prefixurus Familiarium Epistolarum. Erant in ea sarcina epistolae graves et eruditae ab regibus, optimatibus, principibus, nobilibus, episcopis, studiosis et eruditis omnibus, quorum nomina et ingenia celebrata hodie sunt. Ex omnibus nationibus, ex Italia, ex Galliis, ex Bohemia. Atque hi omnes, inter alia et novarum rerum fabulas, congratulabantur de bello sumpto in Romanistas et Curtisanos, laudabant institutum, hortabantur, ut coeptis manum adderet. Quod si tu nescis .. ego his oculis vidi et legi.

3) Mit der Anmerkung auf dem Umſchlag: Hic Codex rarissimorum Hutteni scriptorum, maximam partem ipsius manu recognitorum, emendation. auctorum, qui post ejus in insula Ufnavia lacus Tigurini

Ausgabe, doch nicht ohne mancherlei grobe Irrthümer, wiedergibt) bestehen, außer der Ausmerzung von Druckfehlern und leichten sprachlichen Verstößen, hauptsächlich in kleinen Nachhülfen, welche den Sinn deutlicher, oder den Stil anmuthiger machen sollen. Zu diesem letztern Zwecke sind insbesondere viele größere Sätze dadurch in kleinere zerlegt, daß deren Glieder, früher durch Kolon unterschieden, nun durch Punkte getrennt wurden. Erkennen wir hierin die Sorgfalt, welche Hutten der Form seiner Schriften zuzuwenden pflegte, so ist eine fernere Aenderung, die er in jenem Exemplare durchführte, als ein Zeichen merkwürdig, wie in den wenigen Jahren seit Luther's Auftreten der ganze Zeitgeschmack eine Umwandlung erfahren hatte. Das stilistische Heidenthum des Humanismus war anstößig geworden: so christianisirte jetzt auch Hutten seinen Stil. Die Götter und der Hercules seiner frühern Schriften mußten dem Einen Gott und dem Herrn Christus weichen. [1])

Zu Hutten's Nachlaß gehörten aber auch Schulden. Der Pfarrer Bonifaz Wolfhart zu St. Martin in Basel hatte noch eine Forderung an ihn; der Commendator Cunhard Schmid zu Küßnacht, der ihn auch dem Abte von Pfäfers empfehlen helfen, hatte ihm, vielleicht eben zu dieser Badereise, 20 Fl. vorgestreckt; Zwingli selbst 3 Fl. [2]) Zur Befriedigung dieser und anderer Gläubiger (die Schulden sollen sich im Ganzen auf

---

mortem ibi 1523 inventus fuit, post varia ejus fata Cimeliis meae Bibliothecae M. Aprili 1777 est additus.

Insp. Simlerus.

Bei Münch, Opp. Hutteni II, 9. Neuern Nachrichten zufolge wäre jetzt der größere Theil dieser Sammlung abhanden gekommen.

1) Z. B. statt propitios deos verbesserte Hutten propitium Deum; statt deorum beneficiis, coelestibus beneficiis; statt dii immortales, immortalis Christus; statt proh Jupiter und per Herculem, proh Christe und per Christum.

2) Zuinglius Bonifacio Wolfhart. Opp. VII, 313.

150 Fl. oder etwas mehr belaufen haben)[1] war, bei dem Stande der Verlaſſenſchaft, keine Ausſicht. Einmal hieß es zwar, es ſeien aus dem Hutten'ſchen Vermögenszerfalle (vielleicht von ſeinem väterlichen Erbtheil in Deutſchland?) noch 200 Fl. übrig, die dem Heinrich Eppendorf zugeſtellt werden würden.[2] Wirklich rühmte ſich dieſer in der Folge, für Hutten nach deſſen Tode Schulden bezahlt zu haben.[3] Von jenen 200 Fl. aber, und daß Eppendorf ſie erhalten hätte, verlautet weiter nichts, und da er ſelbſt tief in Schulden ſteckte, ſo hat wohl Erasmus ſein Vorgeben nicht mit Unrecht bezweifelt. Daher faßte ſich Zwingli, der auch nichts zu verſchenken hatte, nicht blos am großmüthigſten, ſondern auch am klügſten, wenn er ſchrieb: „Nach meinem Guthaben frage ich weiter nicht; wird etwas bezahlt, ſo nehm' ich's, wo nicht, ſo ſchenk' ich's."[4]

Für ein Denkmal auf Hutten's Grab hatten unter dieſen Umſtänden ſeine nächſtwohnenden Freunde nichts übrig. Ein fränkiſcher Ritter ließ in den folgenden Jahren einen Stein mit einer lateiniſchen Inſchrift auf demſelben errichten[5], der jedoch frühzeitig, ſammt der Kunde des Platzes, wo Hutten begraben, verſchwunden iſt. Die Einſiedelſchen Pfaffen konnten

1) Erasmus Botzemo, Opp. Pirckheimeri p. 296, nach einer Angabe Eppendorf's.

2) Zuinglius Bonif. Wolfhart a. a. O.

3) Erasmus a. a. O. u. Henrici ab Eppendorf ad D. Erasmi Rot. libellum etc. justa Querela. Hagenoae 1531, wiederabgedr. Lips. 1745 hinter Chr. Saxi de H. Eppendorpio Comm., p. X.

4) Bonifacio Wolfhart a. a. O.

5) Gesneri Bibliotheca (Fortſetzung der oben, S. 319, Anm. 1 angeführten Stelle) .. ubi nuper Epitaphium, nobili quodam Franco procurante, lapidi sepulchrali incisum, ab amicis nostris ei positum est, his verbis:

Hic eques auratus jacet oratorque disertus,
Huttenus vates, carmine et ense potens.

Weitere Epitaphien und Elogien auf Hutten ſ. bei Burckhard, III, 284 fg. und bei Münch, Opp. I, XCVII fg.

ein ketzerisches Heiligthum der Art auf ihrer Insel nicht brauchen.

Daß ein Theil von Hutten's Bibliothek durch Kauf in den Besitz des Arztes Locher übergegangen sei, kam bald einem jüngern Vetter des Verstorbenen, Moritz von Hutten, zu Ohren. Dieser, dem Birkenfelder Zweige der Stolzenbergischen Linie entsprossen, war in die geistliche Laufbahn getreten, in welcher er um das Jahr 1536 zum Probst in Würzburg, etwa drei Jahre später zum Bischof von Eichstädt aufstieg, wo er um 1552 starb. [1]) Schon frühe interessirte er sich für den Ruhm und die Verlassenschaft seines Vetters, der seinen Großoheim Ludwig und dessen ermordeten Sohn durch seine Todtenopfer unsterblich gemacht hatte, und trug sich mit der Absicht, dessen Bibliothek von dem fremden Besitzer zurückzukaufen. Aber auch die Buchdrucker hatten von dem Schatze, namentlich an Handschriften, Wind bekommen, und bereits unterhandelte Froben in Basel mit Locher um die Schriften von Quintilian, Plinius und Marcellus med., die Hutten einst in der Fuldischen Bibliothek gefunden hatte. Der Buchdrucker Setzer zu Hagenau glaubte mit dem Marcellus allein 30 Goldgulden verdienen zu können. Auf Setzer's Anmahnung, der durch Camerarius den Verlag zu bekommen hoffte, gab nun dieser im Frühjahr 1529 dem Moritz Hutten von dem Stande der Sache Nachricht, und forderte ihn auf, den Plan des Ankaufs der Hutten'schen Bibliothek, ehe diese zerstreut werde, auszuführen. [2])

Ein Stück derselben war vielleicht schon im Jahr zuvor veräußert: die Blumenlese aus Sallust und Curtius, die

---

1) Burckhard, II, 317 not. l.

2) Clarissimo adolescenti Mauricio Hutteno, Nobili equestris ordinis Franconici. 3 Cal. Mai. 1529. Jo. Camerarii Epist. famil. L. II, ep. 1, p. 108 fg.

Johann Herwag im J. 1528 zu Straßburg herausgab. [1]) Es iſt dies eine Phraſeologie, dergleichen ſich die Humaniſten aus den Claſſikern, die ſie laſen, zur Bereicherung ihres lateiniſchen Sprachſchatzes anzulegen pflegten: von Hutten auf keinen Fall zum Drucke beſtimmt.

Noch ſtärker findet man ſich verſucht, die Herkunft aus der Locher'ſchen Sammlung von dem Dialog Arminius zu vermuthen, der im Jahr 1529 als ein nachgelaſſenes Werk von Hutten erſchien. [2]) Denn wenn in dem vorangeſchickten Gedichte Eoban Heſſe ſagt, des Leſers erſter Dank gebühre dem Ulrich, der zweite dem Moritz Hutten, der dritte dem Joachim (Camerarius), und da überdieß die Schrift bei Setzer in Hagenau gedruckt iſt, ſo ſcheint hier die erſte Frucht des unter Camerarius' Vermittlung zwiſchen Moritz von Hutten

---

1) C. Sallustii et Q. Curtii Flores selecti per Hulderichum Huttenum eq., scholiis non indoctis illustrati. Argentorati anno 1528. Mit einer Zueignung Herwag's an Joh. Mai, Secretär der Majeſtäten von Ungarn und Böhmen. S. Panzer, S. 183. Opp. ed. Münch, IV, 581 fg. Davon ſind Huldrichi Hutteni flosculi, ein Wortverzeichniß zum Salluſt, 1 Bogen ſtark, hinter der Ausgabe dieſes Schriftſtellers, Baſel 1590, wenigſtens der Redaction nach verſchieden.

2) Arminius, Dialogus Huttenicus, Quo homo patriae amantissimus Germanorum laudem celebravit. Am Schluſſe: Hagenoae in aedibus Jo. Sec. Anno 1529. Interloquutores: Arminius, Minos, Mercurius, Alexander, Scipio, Hannibal, Corn. Tacitus. Voran ein Gedicht Eoban's d. d. Nurenbergae anno 1528 mense Augusto: Verborgene Zierden der deutſchen Geſchichte an's Licht zu ziehen, habe ſich Hutten zu einer Hauptaufgabe gemacht.

E quibus unus hic est, quem condidit ipse, libellus,
Sed non auspiciis edidit ipse suis.
Namque immatura praereptus morte, reliquit....

Hätte er die Schrift ſelbſt herausgeben können, ſo würde er ſie noch verbeſſert haben.

Hunc tibi Mauritius, gentili Huttenus honori
Fidus, ab aeternis noctibus eripuit.

Das Gedicht Eoban's iſt wiederabgedruckt bei Burckhard, III, 320—22; der Dialog Opp. ed. Münch, IV, 591—606. Vgl. Panzer, S. 179 fg.

und Locher abgeschlossenen Handels vorzuliegen. Wenn nur nicht das Eobanische Gedicht das Datum des J. 1528 trüge, wo, wenn die Jahreszahl des oben besprochenen Camerarischen Briefes richtig ist, jener Handel noch nicht abgeschlossen war. Daß übrigens Moritz wirklich die Bücherſammlung seines verstorbenen Vetters an sich gekauft habe, wird daraus wahrscheinlich, daß, nach Burckhard's Erkundigungen, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der bischöflichen Bibliothek zu Eichstädt noch verschiedene mit Hutten's Handzeichen versehene Bücher vorhanden waren. [1])

Wo aber auch jener Dialog aufgefunden sein mag: an seiner Aechtheit ist nicht zu zweifeln. Er trägt Hutten's Stempel nach Inhalt und Form. Ja, ein ganz bestimmter Anknüpfungspunkt findet sich. In dem Sendschreiben an den Kurfürsten Friedrich zu Sachsen (vom September 1520) führte er diesem den Arminius zu Gemüthe, der, als Cherusker zu den Sachsen gehörig, nach dem Zeugniß der Feinde selbst der beste und tapferste aller Feldherren gewesen sei, und Deutschland von dem Joche der Römer in der Zeit ihrer höchsten Macht befreit habe. Was dieser unser Befreier in der Unterwelt denken werde, wenn er sehe, daß, während er die tapfern Römer nicht als Herren habe dulden wollen, seine Nachkommen jetzt weichlichen Pfaffen und weibischen Bischöfen dienen? [2])

Von diesen Gedanken ist der Dialog Arminius nur die weitere Ausführung. Arminius erscheint in der Unterwelt, und macht sich als den tapfersten Feldherrn geltend. Er protestirt vor dem Richterstuhl des Minos gegen den Spruch, durch welchen dieser die erste Stelle unter den Heerführern im Elysium dem Alexander, die zweite dem Scipio, die dritte dem

1) Burckhard III, 319.
2) Ad Friderichum Sax. Ducem etc. epistola, Opp. III, 600.

Hannibal, ihm ſelbſt aber gar keine angewieſen hatte, dem doch von Rechtswegen der erſte Platz gebührt haben würde. Minos, obwohl er den Arminius tadelt, daß er ſich nicht rechtzeitig gemeldet habe, iſt doch nicht abgeneigt, die Sache noch einmal aufzunehmen, und läßt daher durch Mercur jene drei Feldherren, und auf das Verlangen des Beſchwerdeführers auch den römiſchen Geſchichtſchreiber Tacitus, rufen, dem Hutten ſein rühmliches Zeugniß für die deutſche Nation von jeher hoch angerechnet hatte.[1]) Den Letztern fordert nun Arminius auf, die Stelle über ihn aus ſeinen Annalen (am Schluſſe des zweiten Buchs) vorzuleſen; worauf er in längerer Rede ſeine Anſprüche auf den erſten Platz unter den Feldherren durch die Nachweiſung begründet, daß derjenige, welcher unter den größten Schwierigkeiten das mächtigſte Volk der Erde in der Periode ſeiner höchſten Blüthe beſiegt habe, nothwendig der größte Feldherr ſein müſſe. Wenn Arminius in dieſer Rede ſagt, er habe Diejenigen für gar keine Deutſchen gehalten, welche dem Auslande Tribut bezahlten, oder ſonſtwie fremder Botmäßigkeit ſich fügten; als den ärgſten Gräuel aber habe er es ausgerufen, daß zwiſchen Rhein und Elbe römiſche Fasces und Toga je erblickt worden ſeien; er habe es dahin bringen wollen, jeden Ueberreſt der römiſchen Macht, ja ſelbſt ihr Andenken, in Deutſchland zu vertilgen: ſo bedarf es keiner Erinnerung, daß Hutten dabei an das päpſtliche Rom ſeiner Zeit und ſeinen Kampf gegen dieſes gedacht hat. So ſchildert er auch den Varus mit ſeiner Habſucht und ſeinem Uebermuthe ganz wie einen päpſtlichen Legaten ſeiner Zeit, und nimmt ihm das beſonders übel, was ihn an einem Cajetan und Aleander ſo erbitterte, daß auch er ſchon die Deutſchen für dumme Beſtien hielt, denen man Alles bieten dürfe.[2])

1) Vadiscus s. Trias Romana, Opp. III, 431: Tacitum ... quo nemo de veteri nationis hujus laude meritus est melius.

2) Opp. IV, 603: *Arminius.* Age autem, quis tam injuriae patiens

Wenn Arminius die Beſchuldigung, nach der Oberherrſchaft in Deutſchland geſtrebt zu haben, als Verläumdung zurückweist, da er nur, um die gemeine Freiheit ſchützen zu können, die einmal erlangte Macht nicht aus den Händen gegeben habe; übrigens wäre es nicht mehr als ein verdienter Dank geweſen, wenn die Deutſchen ihrem Befreier aus dem Fremdenjoche freiwillig die Herrſchaft angeboten hätten: ſo mag Hutten hiebei an Sickingen's Plane gedacht haben; wie die Idee, die beide Freunde begeiſterte, in folgender Schlußrede des Arminius nicht zu verkennen iſt. „Nicht um Ruhm, Reichthum oder Herrſchaft kämpfte ich, ſondern das Ziel meines ganzen Strebens war, dem Vaterlande die ihm gewaltſam entriſſene Freiheit zurückzugeben. So lebte ich in der Ausübung der höchſten Tugenden, bis mich einheimiſcher Neid und die Argliſt der eigenen Verwandten fällte, und ich den freien und über Alles ſiegreichen Geiſt, im Bewußtſein der größten Verdienſte um mein Vaterland und eines in allen Stücken wohlgeführten Lebens, zu euch hinüberſchickte." Minos, mit des Arminius Rede ſehr zufrieden, geſteht zu, daß ihm der erſte Platz unter den Feldherren gebühren würde; doch weil der frühere Spruch nicht umgeſtoßen werden könne, ſo läßt er zum Erſatz durch Mercur als den erſten unter den Vaterlandsbefreiern, wie Brutus und ähnliche, den Cheruſker Arminius, den Freieſten, Unüberwindlichſten und Deutſcheſten, öffentlich ausrufen.

---

esse debet, ut ea ferat, quae in Germania faciebant Romani tunc, quaeque Varus, homo omnium, puto, quos terra protulit, avarissimus et iniquissimus? Qui, cum Syriam ante spoliando circumrasisset, Germanos ex toto consumere peculando instituerat. Ibique ea fuit superbia et animi impotentia, ut mente conciperet, bestias esse Germanos et ratione carentia bruta, non homines, neque ullam tantam esse indignitatem, quam aversari nos deceret, aut contra quam resistere.

Die ausdrückliche Nutzanwendung auf die Gegenwart ist durchaus verschwiegen, und diese objectiv historische Haltung gibt dem Ganzen, dem wohl auch noch manche rhetorische Nachhülfe vorbehalten war, ein matteres Colorit, als man sonst an Hutten'schen Schriften gewohnt ist. Hieraus etwa schließen zu wollen, das Gespräch sei in Hutten's letzter Zeit, bei abnehmender Kraft verfaßt, ist gleichwohl mißlich; man könnte ebenso die ruhige Objectivität für diese letzte Unglückszeit befremdlich finden: und wenn wir hier wirklich ein Stück der von Locher „aus der Beute" gekauften Bücherſammlung vor uns haben, so würde sich die Annahme ergeben, daß die Schrift auf einem von Sickingen's Schlössern entworfen, und bei Hutten's Abzug aus Deutschland daselbst zurückgeblieben sei.

Zwölftes Kapitel.

Stimmen über Hutten's Tod und Ausgänge ſeiner alten Freunde.

Ob dem ſterbenden Hutten des Erasmus bittere Gegenſchrift noch zu Geſichte gekommen, iſt ungewiß. Einige behaupteten es; Erasmus glaubte es nicht, weil der Druck derſelben erſt am 3. September vollendet worden war[1]), wo Hutten ſchon im Grabe lag. Immerhin könnten ihm jedoch durch Freundesvermittlung die einzelnen Bogen ſchon vor der eigentlichen Ausgabe der Schrift zugekommen ſein. Im Publicum dagegen kam die Kunde von Hutten's Tode der Verbreitung der Spongia um ſo viel zuvor, daß die gehäſſige Nachrede entſtehen konnte, Erasmus habe ſie gegen den Todten geſchrieben. Vermochte er gleich, dieß genügend zu

1) S. Erasmus in der Epist. ad lectorem vor der neuen Ausgabe der Spongia, bei Münch, Opp. Hutteni IV, 491 fg. Hinter der erſten Ausgabe ſteht: anno 1523 mense Septembri. Vgl. Panzer, S. 175. Dagegen ſagt der Basler Correſpondent das Agrippa von Nettesheim in dem oben angeführten Briefe, Hutten ſei post editam Spongiam geſtorben.

widerlegen, so wurde seine Schrift doch gelesen, als der Gegner schon todt war, den sie bekämpfte, und Erasmus fühlte selbst, wie viel ihr dieß von der Gunst des Lesers entziehen mußte. [1])

Als nun nach wenigen Wochen schon eine neue Auflage nöthig geworden war, konnte Erasmus diese Gunst durch ein versöhnendes Vorwort zu gewinnen suchen. Er konnte, nachdem er der Pflicht der Selbstvertheidigung genug gethan, und dabei den Gegner, der ihm in Waffen gegenüberstand, nicht geschont hatte, nun, da dieser gefallen war, sich und die Leser an seine Vorzüge erinnern, und von dem ehemaligen Freunde, den spätere Verwicklungen zu seinem Gegner gemacht hatten, einen großmüthigen Abschied nehmen. Statt dessen rühmte er sich in dem Vorworte zu der neuen Ausgabe (das er nicht mehr, wie das der ersten an Zwingli, der schwerlich mit der Spongia zufrieden war, sondern an den Leser richtete), in dieser Schrift noch sehr säuberlich mit Hutten gefahren zu sein [2]), und frischt nun das grelle Bild, das er dort wiederholt von demselben entworfen, zum Ueberfluß noch einmal auf. Für die Jugend, äußert er, ergebe sich aus Hutten's warnendem Beispiele die Lehre, über der Bildung des Geistes die des Charakters nicht zu versäumen, die Leidenschaften durch Vernunft zu zügeln. „Denn Manche", fährt er fort, „schmeicheln Anfangs ihren Fehlern, sehen Buhlen und Prassen ihrer Jugend nach, halten Spiel und Verschwendung für adelig. Mittlerweile nimmt das Ver-

---

1) Erasmi Epist. ad lect. a. a. O.: Hutteni decessus gratiae nonnihil detraxit nostrae Spongiae. Ebenso in der Epist. ad Goclenium, Basil. 25 Sept. 1523, Epist. DCLVIII, p. 773 der Ausg. Lugd. Bat. 1706.

2) .. quam civiliter tractarim Huttenum in Spongia. Epist. ad lect. p. 493.

mögen ab, die Schulden zu, der Ruf leidet, die Gunst der Fürsten geht verloren, von deren Mildthätigkeit man lebte. Bald lockt Dürftigkeit zum Rauben, und zuerst geschieht dieß unter dem Vorwande des Kriegs; dann aber, wenn für den Aufwand, als das lecke Faß der Danaiden, nichts mehr hinreicht, erlaubt man sich schlechte Streiche, und macht, wo es eine Beute zu erschnappen gilt, zwischen Freund und Feind keinen Unterschied mehr; bis endlich die Leidenschaft, wie ein Roß, das den Reiter abgeworfen, jählings ins Verderben rennt." Auch später noch berief er sich gegen die Vorwürfe, die ihm der Spongia wegen gemacht wurden, darauf, daß er ja in derselben von Hutten's anstößigem Lebenswandel kein Wort gesagt habe[1]); was nur insofern richtig ist, als er der offenen Nennung seines Namens an solchen Stellen die nicht mißzuverstehende Anspielung vorgezogen hatte.

Billiger und richtiger hatte schon vor einem Jahre, aus Veranlassung einer verfrühten Todeskunde, Veit Werler in seiner Abgeschiedenheit zwischen den Bergen von Wiesensteig über Hutten geurtheilt, der ihm von einem frühen Zusammentreffen in Leipzig her unvergeßlich geblieben war. Nachdem er den vorzeitigen Hingang eines so großen Talents, eines in Prosa und Versen so glücklichen Schriftstellers beklagt, und des Ursprungs ihrer Bekanntschaft sich mit Liebe erinnert hat, fährt er fort: „Man machte ihm zum Vorwurfe, daß er oft allzubitter geschrieben, daß er Schmähungen auf Schmähungen gehäuft, daß er Viele mit mehr als tragischem Hasse verfolgt habe.[2]) Es sei so. Aber er war gereizt, war jung, und that

1) Epist. ad Lutherum Basil. postrid. Non. Mai. 1524, Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 570 fg.

2) So z. B. Bernhard Adelmann, Epist. ad Pirckheimerum, 3. Mai 1520, bei Heumann S. 194: Nemini parcit, ut nosti, Huttenus, meritus, ut nemo quoque sibi parcat. Kilian Leib, Prior von Rebdorf,

es nur in der Hitze des Schreibens, machte auch Niemanden verhaßter dadurch als sich selbst. Wenn das ein Fehler ist, so hat er diesen mit Vielen gemein. Wir können nicht alle unserem Herrn und Meister Christo ähnlich sein, der nicht lästerte, wenn er gelästert ward, sondern für bittere Schmach uns seine heilsame Lehre zurückgab. Wie dem sei: ich wünsche Hutten's Schatten eine leichte und nicht lastende Erde, und duftende Crocusblumen auf sein Grab." [1])

Wie nun vollends der alte Herzensfreund Eoban die Nachricht von Hutten's Tode erhielt, kannte sein Schmerz keine Grenzen. „O mein Draco", schrieb er an diesen Theologen, der einst auch dem Erfurter Kreise angehört hatte. „Ach mein Draco! — Was ist es? — Ein Unglück ohne Gleichen. — Welche üble Zeitung meldest du, Hesse, warum beunruhigst du deinen Draco? — Nein, Erasmus ist nicht gestorben. — Gott sei Dank! — Aber Er ist hin. — Wer? — Er, der Unsrige. — Welcher Unsrige? Jonas? — Nein, das sei ferne: und doch der Unsere . . unser Hutten ist nicht mehr. Beurtheile nun, ob meine Seufzer von Herzen kommen .. Unser Hutten ist an Gift gestorben .. Wer war, fast möchte ich sagen der feindselige Gott, der um diesen reichen Geist uns beneidete? Ja, wiederholt und oft

---

in dem (schmähenden) Epitaphium, das, wie er angibt, doctus quidam auf Hutten gemacht habe, wo es unter Anderem von ihm heißt: qui in omni vita hoc sibi negotii desumpsit maxime, ne cui viro bono bene bonis verbis diceret. Chil. Leibii Annales, in Aretin's Beiträgen zur Gesch. u. Lit. IX, p. 1050.

1) Viti Berleri Ep. 2 ad Bilibaldum. Ex Wiesensteiga, 8 die Oct. 1522. Bei Heumann p. 293 fg.: Vitio illi vertebatur, quod acerbius nonnunquam scripserit: quod convicia conviciis accumulaverit: quod plerosque insectaretur odio plus quam tragico. Sit ita. Sed provocatus, sed juvenis, sed nonnisi quando calamus incaluerat: qua tamen re neminem majori quam se ipsum gravabat invidia ...

drängt es mich auszurufen: Wehe, ihr grauſamen Götter! du grauſames Geſchick! Doch ich ſehe, ich muß meine Zuflucht zur Dichtung nehmen; denn ein einfacher Brief kann meinen Schmerz nicht faſſen. Aber ach, du theurer Hutten, ſo haſt du uns verlaſſen? Oder biſt du nur hingegangen? Wohin aber? und wirſt du wiederkommen? Ach! du wareſt durchaus liebenswerth. Keiner war ſo wie du den Schlechten gram und den Guten hold. Nur mit Mühe halte ich mich zurück, daß ich nicht ganz zerfließe. Laß mich bei dir, mein theurer und verehrter Draco, das feierliche Zeugniß niederlegen, daß ich Hutten innig geliebt habe." [1]) Die poetiſche Klage, auf welche Eoban in dem Briefe an Draco verwies, gab er wirklich bald darauf in einer Elegie, in welcher Hutten ſich mit dem Tode unterredet, und deſſen Triumph über ihn durch die Hinweiſung auf ſeinen unſterblichen Ruhm und durch Herzählung ſeiner Verdienſte zu dämpfen ſucht. [2])

Als im folgenden Jahre Melanchthon, in Begleitung von Joachim Camerarius und einigen Andern, die Reiſe in ſeine Heimath machte, ſprachen ſie in Fulda bei Crotus Rubianus und Adam Kraft ein, und erfuhren von ihnen erſt das Nähere über Hutten's Scheiden. Von Allen wurde ſein Andenken gefeiert, und Melanchthon, dem an dem lebenden Hutten ſeine Heftigkeit und Neigung zu Neuerungen immer unheimlich geweſen, der ſich wohl auch an ſeinem ſoldatiſchen

1) Helius Eobanus Hessus Jo. Draconi. Erfordiae. Epp. familiar. L. I, p. 35. Sed ah, mi carissime Huttene, sic nos reliquisti? an potius abiisti? Quo vero? ecquando redibis? Heu! eras totus amabilis. Nemo hominum improbissimorum hostis major, nemo bonorum amantior...

2) Ulrichi Hutteni eq. ac Poetae Epicedion. H. Eob. Hessi Opp. farrag. duae, Francof. 1564 p. 298 fg. Wiederabgedruckt bei Burckhard, III, 279 fg. Hutteni Opp. ed. Münch, I, CIII fg.

Wandel geſtoßen, und zuletzt über ſeinen Angriff auf Erasmus ſich ſehr hart ausgeſprochen hatte, er nahm jetzt den Todten gegen die Schmähungen eines gewiſſen Othmar Nachtigall oder Luſcinius durch ein Epigramm in Schutz. [1]) Bei der Erzählung hievon macht Camerarius, nachdem er von Hutten's Adel und Gelehrſamkeit, Freiheitsliebe und Ungeſtüm, aber auch von ſeinem ſchwachen und unſcheinbaren Körper und ſeinen ſpärlichen Mitteln geſprochen, die Bemerkung: oft ſeien ihm bei Hutten die Verſe eingefallen, welche beſagen, wenn dem Vorſatz und Eifer des Demoſthenes Macht und Vermögen entſprochen hätten, ſo wäre der Macedonier niemals Herr von Griechenland geworden. Denn wenn es Hutten bei ſeinen Planen und Unternehmungen nicht an dem Rückhalte wirklicher, insbeſondere kriegeriſcher Macht gefehlt hätte,

---

1) Jo. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel p. 89 fg.: Ibi etiam certi aliquid primum cognovimus de morte Ulrichi Hutteni . . Et dolore autem tum Ph. Melanchthonis ac nostro, et deploratione quoque Croti, quasi justa facta sunt Hutteno. Deque eo in itinere versus a nobis compositi, et refutati quidam mortuum lacerantes. In quibus cum Luscinius quispiam nominaretur, vulturem hunc potius esse, epigrammate quodam Melanchthonis dicebatur. Strobel führt es unter dem Texte, S. 91 an; wie er S. 1 auch ein Epigramm Hutten's auf Bretten beibringt, in welchem dieſes Städtchen erſt um ſeiner tapfern Gegenwehr gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg im bairiſch-pfälziſchen Erbfolgekriege, dann um Melanchthon's willen geprieſen wird:

His nova doctiloqui jungit se fama Philippi:
Primus erit vates moenibus ille tuis.

Die Verſe, welche Camerar auf der Weiterreiſe über Hutten machte, waren wohl das ſchon angeführte Epitaphium in der Sammlung: Norimbergae ap. Fr. Peypus p. 17 (ohne Namen auch bei Münch abgedruckt, Opp. Hutteni I, CIX fg.), welches, nachdem es zwiſchen ſeiner literariſchen als der Lichtſeite, und der kriegeriſchen als der Schattenſeite unterſchieden, mit den Worten ſchließt:

Osores quicquid, quicquid dicatis amici:
Crimine cum parvo gloria magna mea est.

ſo würde eine allgemeine Umwälzung erfolgt, und der ganze öffentliche Zuſtand ein anderer geworden ſein.

Auf der gedachten Reiſe kamen Melanchthon und ſeine Begleiter auch nach Gotha, wo Mutianus Rufus noch immer ſeinen Wohnſitz hatte. Aber in dem ſtillen Hauſe hinter der Hauptkirche war Vieles anders geworden. Jahre und Erlebniſſe hatten den Bewohner deſſelben ernſter, düſterer gemacht. Er hatte den Virgil mit den Pſalmen vertauſcht. Nicht, daß er zu den Claſſikern nicht immer wieder zurückgekehrt wäre: aber der Satz konnte jetzt ſeiner Feder entfließen, daß ein Prieſter eigentlich keine heidniſchen Dichter leſen ſollte. Seinen kirchlichen Verrichtungen, die er früher gerne durch Stellvertreter hatte verſehen laſſen, unterzog er ſich nun fleißig ſelbſt: Er empfand das Bedürfniß tieferer religiöſer Belehrung, und beklagte nur, nirgends einen Eingeweihten zu finden, den er zu ſeinem Führer wählen könnte.[1]) Da er aber dabei, wie wir aus ſeiner Stellung im Reuchliniſchen Streite wiſſen, die beſtehende Kirche geſchont, die Blößen der Prieſterſchaft nicht aufgedeckt, den Unterſchied exoteriſcher und eſoteriſcher Lehrart aufrecht erhalten wiſſen wollte, ſo konnte ihm Luther's Verfahren, das alle dieſe Rückſichten und Schranken niederwarf, nicht gefallen; noch weniger Hutten's geradezu auf Krieg und Aufſtand gerichtetes Beſtreben. Schon im Jahre 1519 hatte ſich dieſer über Mutian's Schweigſamkeit zu beklagen gehabt.[2]) Was ſeitdem vorgefallen war, hatte nicht dazu beitragen können, des Letzteren Stimmung gegen die Reformation und deren Verfechter zu verbeſſern. Sie fing an, die Grundlagen ſeiner Exiſtenz zu erſchüttern, ſeine „glückſelige Stille" zu bedrohen. Im Jahr 1522 plün-

1) Das Bisherige aus Epist. 95, 288, 315, 355, 448 des Mspt. Francof.

2) Eob. Hesso et Petr. Aperbaccho. Opp. III, 220. S. oben S. 24.

derte das Volk zu Gotha die Häuser etlicher liederlichen Domherren [1]), deren Leben freilich dem Mutian längst ebenso wie dem Volke ein Gräuel gewesen war. Aber auch ihn betraf es mit, daß die Bauern, durch die Reformationsideen aufgeregt, ihre Abgaben an das Stift nicht mehr entrichten wollten. Des Kurfürsten Befehle zu Mutian's Gunsten fruchteten wenig, seine Geldsendungen halfen nicht auf die Dauer. [2]) Als daher im Jahr 1524 der vorauseilende Camerar dem Mutian jenen Besuch Melanchthon's ankündigte, fehlten diesem bereits die Mittel, die werthe Reisegesellschaft in gewohnter Weise in sein Haus und an seinen Tisch zu nehmen, und er mußte sich begnügen, sie in der Herberge zu begrüßen. Das that dem alten Manne schmerzlich wehe, der in seiner bescheidenen literarischen Gastfreundlichkeit so glücklich gewesen war. [3])

Doch noch Schlimmeres sollte das nächste Jahr ihm bringen. Der Bauernkrieg drang auch nach Thüringen, und

---

1) Casp. Sagittarii Historia Gothana. Jenae 1700, p. 51.

2) Im J. 1523 schrieb ihm der Kurfürst: Vix verbis consequi possumus, .. quam aegre nobis sit, Tranquillitati tuae tot modis dubium a quibusdam fieri. Er habe darüber mit seinem Bruder, dem Herzog Johann, verhandelt (Spalatin: dabitur .. opera, ut agricolae tibi dependant pensiones anniversarias). Nunc vero ad levandam necessitatem et inopiam tuam tibi N. N. aureos in numismatis Schnebergensibus transmittimus. Joach. Camerarii tertius libellus epist. C 2^b.

3) Ad Camerarium, in dessen Tertius libell. epist. D 7 (nach der Erzählung des Hergangs): Quid vero querar? Non soleo, non possum, non libet. Dolet tamen mihi, contra multorum annorum consuetudinem veniendum fuisse ad eum, cui comes eras. Malueram enim, et erat hoc rectius, invitare vos ad me et accipere hospitio Musico, ita ut decebat et meus mos erat aliquando, vino, victu, non Pontificali quidem, sed neque proletario. Meministin', quod onus Comicus vocet miserum et grave? Sed querelae absunto.

wenngleich Gotha ſelbſt verſchont blieb, ſo wüthete doch ringsumher Aufruhr, Plünderung und Brand. Mutian's Einnahmsquellen verſiegten vollends, ſeine ganze Exiſtenz war aus den Wurzeln gehoben. Unter dieſen Umſtänden ſchrieb er am Donnerſtag nach Quaſimodogeniti einen Brief an den Kurfürſten Friedrich, der ihn innerlich gebrochen zeigt. „Mein großmächtiger Fürſt und Herr! Betrübt iſt meine Seele bis zum Tode. So gewaltſam, ſo ſchrecklich, ſo grauſam, verheert das rohe Landvolk, ohne Sitte, Geſetz und Religion, die heiligen Tempel unſeres Gottes. Wir ſind die Schafe Deiner Weide. In Deiner löblichen Herrſchaft bitten wir für die Ehre und Würde Deines Namens den Allmächtigen Tag und Nacht. Ein jammervolles Schauſpiel gewähren die umherirrenden Nonnen und Prieſter, die, nicht freiwillig, ſondern aus Furcht, von den Tempelſchändern geſteinigt zu werden, ihre heiligen Wohnſitze verlaſſen. Ich Elender, Unglückſeliger, ſchon alternd und mit grauem Haupte, ſehe mich genöthigt, zu betteln. Unter den großmüthigſten und löblichſten Fürſten muß ich, bei dem äußerſten Mangel an allem Nothwendigen, vor Bekümmerniß ſterben.“ In ſeiner Argloſigkeit habe er ſich auf nichts dergleichen verſehen; obwohl er jetzt aus den Reden und Briefen glaubwürdiger Leute erkenne, daß die Reichsſtädte es ſeien, welche, unter dem Scheine des Evangeliums und mit Hülfe der Juden, die Bauern aufreizen, in der Abſicht, nicht allein die biſchöflichen, ſondern auch die fürſtlichen Stühle umzuſtürzen, um, nach Ausrottung aller erlauchten Familien, eine Republik nach dem Vorbilde der Venezianer oder der alten Griechen zu errichten. Von dem raſenden Volke ſei Alles zu fürchten. Vielleicht werden die Stifter, auch das zu Gotha, nicht wiederhergeſtellt werden. Dann aber, fährt er fort, „möge doch mir, als dem Einfältigſten und Geringſten, geſtattet ſein, in dieſem Ruheſitze (Tranquillitate), den ich gekauft, den ich mit Büchern ausge-

schmückt, den ich mir zur sichern Zuflucht meines Alters ausersehen habe, bis an mein Ende zu bleiben. Auch wenn der Tempel geschlossen, die heiligen Bräuche abgeschafft, die Altäre umgestürzt sind, werde ich Dich, mein huldreicher Schutzherr, verehren im Tempel meines Herzens, im heil. Evangelium, im ewigen Angedenken. Alter und Leibesschwachheit gestatten mir nicht, zu wandern. In Deinem Gotha, gütigster Vater, wo ich harmlos zweiundzwanzig Jahre lang gelebt, Niemanden gekränkt, gedient habe wem ich konnte, möchte ich altern . . . Aber des Lebens Nothdurft wird mir gebrechen. Die geistlichen Einkünfte sind aufgehoben. Wovon soll ich Armer leben? Durchlauchtiger Fürst! ich werde mit Wenigem zufrieden sein. Doch ehrbaren und gelehrten Gästen möge mein Haus offen stehen. Laß mich Brod haben und etwas Weniges an Geld für Zugemüse. Ich bin, ich gestehe es, in nicht unbedeutende Schulden gerathen. Denn ganze vier Jahre ist mir von Gerstungen kein Zins gekommen, keine Frucht geliefert worden: mein Brod muß ich vom Bäcker, meinen Wein von der Stadt kaufen, und freilich ein sorgfältiger Hauswirth bin ich nicht, wie ja solche Achtlosigkeit den Gelehrten eigen ist. Demüthig falle ich Dir zu Füßen und umfasse die Knie Deiner Gnade: meine Rettung liegt in Deiner Hand. Von meiner dankbaren Gesinnung gedenke ich ein Pfand zurückzulassen. Zeugniß ablegen will ich vor der Nachwelt, daß ich durch die Wohlthaten des erlauchten Kurfürsten, des frommen Friedrich, und seines menschenfreundlichen Bruders unterstützt worden bin . . . Deine fromme Weisheit wird, so hoffe ich, mir ein jährliches Gehalt verordnen, daß ich unter dem Schatten Deiner Flügel den Rest meiner Tage ohne Furcht und Sorgen hinbringen kann . . . Mögen Andere lehren mit dem Geiste ihres Mundes: ich will durch Milde, Geduld, Liebe und gutes Beispiel, durch heili-

gen Wandel nach evangelischer Ordnung und christlicher Lebensregel, so lange ich lebe, die Gläubigen zu unterweisen nicht aufhören." [1])

Als der tiefgebeugte Mutian dieses Hülfsgesuch an Friedrich den Weisen richtete, lag dieser bereits auf seinem letzten Krankenlager zu Lochau, wo er am 5. Mai, gleichfalls satt einer Welt, aus der er Liebe, Wahrheit und Treue verschwunden glaubte, verschied. Sein Bruder und Nachfolger Johann aber war noch geraume Zeit mit der Dämpfung des Bauernaufruhrs und Herstellung der Ordnung vollauf beschäftigt. So kam es, daß der gute Mutian auch ferner bittern Mangel litt.[2]) Doch seine Erlösung war nicht mehr weit. Gegen Ostern erkrankte er. Als es schlimmer mit ihm wurde, sagte er den Tag und nahezu die Stunde seines Todes voraus, dem er gefaßt und ohne Bangen, unter Gebet und frommen Betrachtungen entgegensah. Mit den Worten: Herr, dein Wille geschehe! entschlief er, den Tag vor Ostern 1526. Sein Hingang wurde von Allen, die ihm näher gestanden hatten, tief betrauert; von Keinem inniger als von Crotus Rubianus, der damals schon fern an den Ufern des baltischen Meeres lebte. „Mutian's Tod", schrieb er von hier aus an Camerarius, „ist mir nach dem meiner Eltern der bitterste gewesen. Keines Menschen Freundschaft war mir jemals theurer, mit Keinem stimmte meine Gemüthsart mehr überein. Darum beklage ich nicht sein Loos, sondern das meinige, eines solchen Freundes beraubt zu sein. Er hat das sterbliche Leben mit der Unsterblichkeit vertauscht, und ist ohne Zweifel aufgenom-

1) Epistola Mutiani ad Fridericum Elect. In Tentzelii Supplem. Histor. Gothanae, 2te Abth. Reliquiae epistolarum Mutiani, elogiis mixtae, p. 75 fg.

2) Mutianus misere eget, schrieb Eoban im December 1525 an Sturz. Epp. famil. p. 121.

men in die ewige Seligkeit, in deren Hoffnung er sein Leben so fromm und tugendhaft eingerichtet hatte."[1])

An der Zeit irre geworden, mit der Reformation zerfallen, war Mutian, wie wir sahen, in seinen letzten Jahren nicht minder als Erasmus; nur daß seine zurückgezogene Art ihm den unmittelbaren Zusammenstoß ersparte. Bei Erasmus dagegen folgte auf das Vorpostengefecht mit Hutten unmittelbar die Hauptschlacht gegen Luther. Gereizt durch diesen[2]), wie schon längst durch seine fürstlichen Gönner gedrängt, gab er im J. 1524 seine Schrift über den freien Willen heraus, welcher Luther, ganz in seiner Weise, wie sie Erasmus früher gezeichnet hatte, sein Buch vom unfreien Willen entgegensetzte. Von jetzt an war der Krieg der Reformationspartei gegen Erasmus erklärt. Und beinahe war es ihm jetzt lieber, von dieser Seite gescholten als gelobt zu werden, weil ihn Letzteres auf der andern verdächtig machte.[3]) Denn es traf nun ganz so ein, wie Hutten ihm vorhergesagt hatte, daß ihm die päpstlich Gesinnten doch nie recht trauten. Hatte ihn schon früher der Cardinal Adrian bei Leo X. als denjenigen denuncirt, an den man sich als an den eigentlichen Urheber der Reformationsunruhen halten sollte, so warf ihm nun Albert Pius, Fürst von Carpi, in einer eigenen Schrift vor, daß seine Bücher die Arsenale seien, aus denen Luther und dessen Anhänger ihre Waffen gegen die Kirche genommen

1) Crotus Joachimo Camerario. Apud Ichthyopolin Id. Jun. 1527. Camerarii tertius libellus epist. F 4^b.

2) Besonders durch den Brief vom April 1524, in de Wette's Sammlung II, S. 498—501, worauf Erasmus am 5. Mai antwortete. Beide Briefe auch bei Münch, Opp. Hutteni, IV, 566—71.

3) So verwies er es dem Oecolampadius, daß er ihn in einer Vorrede magnus Erasmus noster genannt hatte; cum ex me sciat, schrieb er darüber an Pirckheimer, mihi ingratum esse, ab eo nominari, ingratius vituperari, ingratissimum laudari. Basil. postrid. Lucae 1527. Opp. Pirckh. p. 285.

hätten.[1]) Und indem er sich gegen Angriffe von dieser Seite vertheidigte, stürmte dann auf einmal wieder jener Heinrich Eppendorf, Hutten's zweideutiger Schildträger in dessen letzten Tagen, in das Zimmer des kränklichen alten Mannes, und wußte ihm durch Vorhaltung der Abschrift eines Briefes an den Herzog Georg von Sachsen, in welchem Erasmus dem Eppendorf vielleicht zu nahe getreten war, einen demüthigenden Vertrag abzuängstigen. An Eppendorf nahm Erasmus unter Anderm auch dadurch Rache, daß er sein Conterfei, zwar ohne Namen, doch den Zeitgenossen wohl erkennbar, seinen Dialogen einverleibte. Das Gespräch: Der Ritter ohne Roß, oder der erlogene Adel, bezieht sich nachweisbar auf Eppendorf.[2])

Aber auch auf Hutten soll Erasmus in ähnlicher, ja noch viel hämischerer Weise in einigen seiner Dialoge angespielt haben. Als solche werden das Gespräch eines Freiers mit einem Mädchen, und die unhochzeitliche Hochzeit genannt.[3]) Allein in dem ersteren wird nur gelegentlich, zur Warnung einer Spröden, angeführt, wie Eine, die einen schönen Liebhaber hartherzig abgewiesen hatte, zur wohlverdienten Strafe sich in einen häßlichen, buckligen, verschuldeten, schäbigen[4]) Menschen, dem der Henker ein Ohr abgeschnitten hatte, verlieben mußte. Hier ist, wie es in dem Gespräche selbst heißt,

---

1) Bei v. d. Hardt, Histor. literar. Ref. I, 107 fg.

2) Ἱππεὺς ἄνιππος, s. ementita nobilitas. Colloq. famil. ed. P. Rabus, p. 658 fg. Die Zeichnung dieses vorgeblichen Ritters stimmt Zug für Zug mit demjenigen zusammen, was Erasmus in dem Briefe an Botzheim, Pirckheimeri Opp. p. 292, dem Eppendorf nachsagt. Auch in dem Gespräche de rebus et vocabulis, gegen den Schluß, von S. 614 an, sind Beziehungen auf Eppendorf nicht zu verkennen.

3) Colloquium proci et puellae, a. a. O. p. 196 fg. und Γάμος ἄγαμος, p. 631 fg.

4) Scabiosus, was allerdings auch von jener Krankheit gebraucht wird.

ein Ideal von ekelhafter Häßlichkeit, ein Therſites, fingirt, und keine Anſpielung auf Hutten zu ſuchen. Der andre von den genannten Dialogen ſtellt ſich die Aufgabe, die Abſcheulichkeit der Luſtſeuche auszumalen, um dadurch Jedermann, insbeſondere Eltern und Mädchen, zur Vorſicht, und die Regierungen zu vorbauenden Maßregeln gegen ihre Verbreitung zu veranlaſſen. Zu dieſem Zwecke wird ein ungleiches Braut- und angehendes Ehepaar geſchildert: ein junges, blühendes, unſchuldiges Mädchen, und ein von jener Krankheit ganz zerfreſſener Bräutigam, der dieſen Fehler nicht einmal durch Reichthum, ſondern einzig durch ſeinen leeren Rittertitel bedeckt: und hier finden ſich allerdings Züge, welche an die Art, wie Erasmus ſonſt von Hutten ſpricht, erinnern, und den Gedanken einer Anſpielung auf ihn faſt unabweisbar nahe legen. [1])

Durch das Fortſchreiten der Reformation wurde dem

---

1) Der ritterliche Bräutigam wird als Thraso bezeichnet, qui neminem non solet occidere suis gloriosis fabulis. Er ſei in der Stadt durch zwei Dinge bekannt geweſen: mendaciis et scabie. Damit vergleiche man, was Erasmus über Hutten an Melanchthon ſchrieb (Corp. Ref. I, p. 664): erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus; und daß er bei ſeiner Ruhmredigkeit nicht immer bei der Wahrheit geblieben, wirft ihm Erasmus in der Spongia, p. 456 deutlich vor. Weiter heißt es von dem Bräutigam des Dialogs, er ſei trunco naso, alteram trahens tibiam u. ſ. f., verſchuldet, strenuus aleator, potator invictus, scortator improbus, praedator non segnis, decoctor eximius, comessator perditus. Beſitzungen habe er nur mittelmäßige gehabt; sed ex protervia, quam fecit, nihil superest praeter unam turriculam, unde excurrere solet ad praedam. Damit vergleiche man die oben I, S. 337 angeführte Stelle aus des Erasmus Schreiben an Botzheim, und verſchiedene, II, Kap. X, bemerklich gemachte Anſpielungen in der Spongia. Dieſe Stellen hat Dr. Paulus nicht gekannt oder nicht erwogen, wenn er uns die Beziehung jenes Dialogs auf Hutten auch aus dem Grunde ausreden will, daß doch Erasmus den armen Hutten unmöglich als decoctor hätte bezeichnen können. Im Sophronizon IV, 3, S. 60 fg.: Zur richtigern Beurtheilung Hulderichs v. Hutten und Erasmus.

Erasmus endlich auch der ihm lieb gewordene Aufenthalt in Basel verkümmert. Statt der Verehrung, die ihm früher an diesem Orte von allen Seiten entgegengekommen war, sah er sich jetzt, da die Bewohnerschaft in ihrer Mehrzahl sich der Reformation zuwandte, durch zudringliche Schreiben behelligt, bald auch durch Schmähschriften und Spottbilder verhöhnt. Wie nun gar Volkshaufen sich zusammenrotteten, Geschütz auf dem Markt aufführten, und einige Nächte daselbst um ein großes Feuer unter Waffen standen, glaubte Erasmus seines Lebens und Gutes nicht mehr sicher zu sein. Der Rathsbeschluß, die Messe abzuschaffen, und die Bilder aus den Kirchen zu entfernen, beugte zwar einem Ausbruche vor; doch nun trat bei Erasmus die leidige Rücksicht auf seine hohen Gönner ein, die ihn, wenn er auch jetzt noch in Basel blieb, für einverstanden mit den Neuerungen halten mußten. So beschloß er den Umzug nach dem unter Oesterreichischer Herrschaft altgläubig gebliebenen Freiburg, den er, unter ängstlichen Vorkehrungen, im Frühling 1529 glücklich ausführte.[1]) Hier war er, während seine übrigen Arbeiten ihren Gang fortgingen, besonders auch um die Beilegung des kirchlichen Streites bemüht. Im J. 1533 widmete er dieser Angelegenheit eine eigene Schrift, die er dem theologischen Diplomaten Julius von Pflugk zueignete.[2]) Wir wollen seine billigen Vorschläge (zur Mäßigung von beiden Seiten, Absehen vom Unwesentlichen u. dgl.) nicht darum schelten, weil sie ohne Wirkung blieben und bleiben mußten; das aber müssen wir tadeln, daß er in dieser Schrift sich selbst das Recht benahm, so billig zu sein. Denn wenn es

1) S. hierüber die beiden Briefe an Pirckheimer, Friburgi 3 Id. Mai. u. Id. Jul. 1529, in Pirckh. Opp. p. 291 fg. u. 286—88.

2) Des. Erasmi liber de sarcienda ecclesiae concordia, deque sedandis opinionum dissidiis etc. Basil. ex officina Frobeniana 1533.

wahr ist, was er hier einräumt, daß Derjenige schlimmer sei, welcher von der Lehre und Gemeinschaft der Kirche sich lossage, als Derjenige, welcher lasterhaft lebe, aber an der Kirchenlehre festhalte[1]), so ist aller Glaubenszwang gerechtfertigt, ja geboten. Wenn Erasmus früher seine Unterwerfung unter die Kirche durch das Bedürfniß zu begründen gesucht hatte, dem endlosen Hin und Her der Vernunftgründe durch den Machtspruch einer unfehlbaren Auctorität Halt zu gebieten[2]), so konnte darin, bei seiner Geistesart, immerhin einige Wahrheit liegen. Aber die dogmatische Zusammenstimmung mit der Kirche dem sittlichen Verhalten gegenüber als das Wichtigere und Wesentliche betrachten, konnte er nur bei entschiedenem Abfall von dem humanistischen Standpunkte, welcher in diesem Stücke mit dem des spätern Rationalismus ganz derselbe war.

In Freiburg wollte es dem Erasmus weder leiblich noch gemüthlich so wohl werden, als es ihm, wenigstens in der frühern Zeit, zu Basel gewesen war. So entschloß er sich endlich im J. 1535, der dringenden Einladung der Königin Maria, Statthalterin der Niederlande, dahin zu folgen. Aber in Basel, wo er auf der Durchreise erst noch den Druck einer Schrift überwachen wollte, überfiel ihn die Gicht. Andere Leiden traten hinzu, die ihn, während er seine gelehrten Arbeiten noch immer fortsetzte, unaufhaltsam dem Tode entgegenführten. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1536 starb er, hellen und gefaßten Geistes, im Alter von 70 Jah-

1) p. 90: Deterior enim est, qui recedit ab ecclesiae consortio, et in haeresin aut in schisma demigrat, quam qui impure vivit, salvis dogmatibus.

2) Bilibaldo, Basil. postrid. Lucae. Opp. Pirckh. p. 286: Est fortasse plus roboris in aliis: ego nulla in re tutius acquiesco, quam in certis Ecclesiae judiciis. Rationum et argumentationum nullus est finis.

ren. Er hatte viel gearbeitet, Großes gewirkt, für seine Schwächen empfindlich gebüßt, und nahm einen zwar nicht unversehrten, doch immer noch überreichen Kranz des Verdienstes und Ruhmes mit in's Grab.

In eine ähnliche Stellung wie Erasmus sehen wir auch seinen und Hutten's Freund, Wilibald Pirckheimer zu Nürnberg, während der letzten Jahre seines Lebens hineingerathen. Die Zeiten seiner frischen Kraft, in denen er die Schutzschrift für Reuchlin und den gehobelten Eck geschrieben hatte, waren, als Hutten starb, bereits dahin. Den satirischen Dialog auf Eck[1]) hatte Pirckheimer nach der Leipziger Disputation, zu Ende des J. 1519, oder zu Anfang des folgenden verfaßt. In dem gebildeten Latein der Humanisten geschrieben, ist derselbe doch ganz in der derben und phantastischen Art deutscher Schwänke jener Zeit gedacht. Der erkrankte Eck (er hatte sich durch sein Schreien bei der Disputation zu sehr erhitzt, und zeigt nun einen fieberhaften Durst — nach Wein) läßt mit Herenpost einen Chirurgen, der aber eher einem Henker gleicht, aus Leipzig holen, und wird nun von diesem und seinen Gehülfen erst mit Prügeln abgehobelt, dann nach einander geschoren, purgirt und operirt. Beim Scheeren kommen unter den Haaren ganze Schwärme von Syllogismen und Sophismen zum Vorschein; auf dem Wege des Erbrechens gehen allerhand Eckische Schriften und ein rother Doctorhut, auf dem nach unten der päpstliche Ablaß und das für die Vertheidigung des Wuchers von den Fuggern empfangene Geld ab; beim Oeffnen der Brust aber werden, in Gestalt von Karbunkeln und Krebsgeschwüren, Prahlerei, Verläumdungssucht und ähnliche Laster gefunden, und theils ausgebrannt,

1) Eccius dedolatus, autore Joannefrancisco Cottalambergio P. L. Hinten: Acta 10 Cal. Marcii anno 1520 in occipitio Germaniae. Hierauf nach einem Schlußgedicht: Impress. in Utopia.

theils ausgeschnitten. Unter dieser Behandlung macht der Patient merkwürdige Geständnisse. Was er zu Leipzig gegen Luther vorgebracht, falle ihm nicht ein, für wahr zu halten; so einfältig sei er nicht; aber um des Gewinnes willen sei es ja wohl erlaubt, sich zu verstellen. [1]) Nachdem er Alles, besonders ungern noch eine gewisse letzte Operation durchgemacht hat, bittet er, nur den ruchlosen Wittenberger Poeten und dem schmähsüchtigen Hutten nichts davon zu sagen; die würden eine Komödie daraus machen. Diese Satire, welche Pirckheimer auf Zureden seiner Freunde [2]), zwar unter erdichtetem Namen, doch bald als Verfasser errathen, herausgab, sollte ihn theuer zu stehen kommen. Eck, der bald darauf mit der Bannbulle gegen Luther aus Rom zurückkam, setzte, laut einer päpstlichen Vollmacht, die er hiezu hatte, unter den Hauptanhängern Luther's auch Wilibald Pirckheimer in die Bulle. Um seinen Mitbürgern nicht böses Spiel zu machen, mußte sich dieser zu Unterhandlungen, und zuletzt zu einer Art von Widerruf bequemen, der ihm nicht einmal ganz aus der Sache heraushalf. [3])

Aus dieser Zeit, dem J. 1521, ist der letzte vorhandene Brief von Pirckheimer an Hutten, die Antwort auf ein (verlornes) Schreiben des Letztern, das Bucer, wahrscheinlich im Gefolge des Pfalzgrafen Friedrich nach Nürnberg gekommen, ihm überbracht hatte. Pirckheimer's Brief ist nicht ohne Zeichen von Aengstlichkeit, oder doch von Verstimmung. Es

---

1) Quis . . ita delyraret, ut non in hac causa clam cum Martino sentiret, quamvis palam aliter simularet? . . Quasi non liceret simulare, maxime ubi de quaestu agitur.

2) Bernhard. Adelmannus Bilibaldo, Augustae 4. Mart. 1520, bei Heumann p. 187. Aus diesem und einigen der folgenden Briefe geht auch bestimmt hervor, daß Pirckheimer der Verf. war.

3) Vgl. Riederer, Beitrag zu den Ref.-Urkunden, betreffend die Händel, welche Dr. Eck bei Publication der päpstl. Bulle erregt hat ꝛc. Altorf 1764.

seien, schreibt er, mehr übrigens um seiner Anhänglichkeit an Reuchlin als an Luther willen, auch wegen des gehobelten Eck, für dessen Verfasser man ihn halte, Verfolgungen über ihn ergangen, die auch einen standhaften Mann hätten erschüttern können. Doch habe ihm Gott bisher geholfen, und werde wohl auch ferner helfen. Obgleich in einer freien Stadt geboren, sei er doch nicht sein eigener Herr, sondern habe dem Rathe gehorchen müssen, der den Handel bisher mit mehr Klugheit als Muth, obwohl nicht ohne Kosten, geführt habe. Literarisches habe er mittlerweile nichts zu Stande gebracht, als, während er am Podagra gelitten, das Lob desselben geschrieben [1]), das er dem Freunde, wenn es dieser wünsche, zuschicken wolle. [2])

Dieser Anfechtungen ungeachtet, war Pirckheimer in jenen Jahren noch ein warmer Anhänger der Reformation. Noch an Adrian VI., der zu Anfang des Jahrs 1522 den päpstlichen Stuhl bestieg, gedachte er ein Schreiben zu richten, das aber wahrscheinlich durch den unerwarteten Tod dieses Papstes abgebrochen wurde, in welchem er als den Anlaß der kirchlichen Unruhen den Uebermuth und Wissenschaftshaß der Dominicaner, ihren Angriff auf Reuchlin, dann ihre gotteslästerliche Erhebung des Ablasses angibt, und von Luther ebenso rühmlich, wie von dessen ersten Gegnern, Eck, Cajetan u. s. f., verächtlich spricht. [3]) Je mehr aber, besonders seit d. J. 1524, die Reformation in seiner nächsten Umgebung

1) Apologia seu laus Podagrae. Opp. p. 204—211. Das Podagra spricht selbst für sich, wie die Erasmische Moria.

2) Bilibaldus Hutteno. Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 61 fg. Gleichzeitig und großentheils von gleichem Inhalt ist das Schreiben an Eoban Hesse, in dessen Epp. famil. L. XII, 277.

3) Pirckheimeri Epist. ad Adrianum P. M. de motibus in Germania per Dominicanos et horum complices excitatis, et de occasione Lutheranismi. Opp. p. 372—374.

vorwärts drang, deſto mehr zog ſich Pirckheimer von derſelben zurück. Die Gewaltſamkeiten, die Unordnungen, die Löſung alter Sitte und Entfeſſelung der Leidenſchaften, die zunächſt von ihr unzertrennlich waren, und im Bauernkriege zu einer erſchreckenden Höhe ſtiegen, machten ihn als Staatsmann bedenklich. Die Perſönlichkeiten, die in Nürnberg an die Spitze der kirchlichen Veränderungen traten, wie der brutale Oſiander, ſtießen ihn ab. Auch Luther's Heftigkeit und oft unnöthige Grobheit gefiel ihm nicht. Daneben machten Familienverhältniſſe ihren Einfluß geltend. Verſchiedene Schweſtern und drei Töchter Pirckheimer's hatten ſich dem geiſtlichen Leben gewidmet. Die ältere ſeiner Schweſtern, Charitas, dem Bruder an Geiſt und Charakter ebenbürtig, und von dieſem humaniſtiſch herangebildet, ſtand dem Clarenkloſter zu Nürnberg als Aebtiſſin vor. Gegen die Klöſter aber richtete ſich der Unwille des durch die Reformation aufgeregten Volks am erſten und heftigſten. Daß es ein Irrthum früherer Zeiten geweſen, den auch er getheilt habe, Töchter und Schweſtern im Kloſter am beſten verſorgt zu glauben, ſah Wilibald jetzt ein. Aber die Art, wie man mit den armen Nonnen verfuhr, die fortwährenden Neckereien und Kränkungen, welche das Leben ſeiner würdigen Schweſter fortan zu einer wahren Leidensgeſchichte machten [1]), erbitterten ihn nicht blos gegen die Perſonen, ſondern auch gegen die Denkart und Richtung,

1) Dieſe Leidensgeſchichte legen die neuerlich von Höfler herausgegebenen Denkwürdigkeiten der Charitas Pirckheimer (Quellenſammlung für fränk. Geſch. herausg. von dem hiſtor. Verein zu Bamberg, Bd. 4. Bamberg 1853) in einer Weiſe dar, welche der angefochtenen hochherzigen Frau unſere ganze Theilnahme gewinnt, ohne darum den urtheilsfähigen Leſer, nach des ultramontanen Hiſtorikers Abſicht, gegen die Sache verſtimmen zu können, bei deren erſtem Durchbruche dergleichen Härten unvermeidlich waren. Glaubt denn Höfler, daß es bei der erſten Einführung des Chriſtenthums an Gewaltſamkeiten ganz derſelben Art gefehlt habe?

von der sie ausgingen.[1]) Bald traten noch die Spaltungen innerhalb der Reformpartei hinzu, das bedenkliche Weitergehen der Schweizerischen Reformatoren, durch welches man in's Bodenlose zu gerathen schien. So anstößig war dieß Pirckheimern, daß er mit einem ehemaligen Freunde, dem Joh. Oecolampadius, sich in einen bittern Schriftenwechsel über die Abendmahlslehre verwickelte, in welcher er sich, zum Verdrusse des Erasmus, im Wesentlichen auf den Lutherischen Standpunkt stellte. Bezeichnend ist, was er in der Vorrede zu der ersten dieser Schriften äußert, wo er die Ueberlegenheit seines Gegners als Gelehrten anerkennt, dem er sich aber hinwiederum in Lebens- und Geschäftserfahrung überlegen weiß. Stünde die letztere Manchen so wie die erstere zur Seite, meint er, so lebte das Christenvolk friedlicher, und unzählige Unruhen wären vermieden worden.[2])

Zunehmende Kränklichkeit und Vereinsamung in den letzten Jahren (1528 starb sein getreuer Albrecht Dürer)[3]) vermehrten Pirckheimer's Verstimmung, die um so tiefer wurde, als er sich von der Reformation abwandte, ohne doch zu dem alten Kirchenwesen ein neues Vertrauen gewinnen zu können. Er sei anfänglich gut Lutherisch gewesen, wie der selige Albrecht auch, bekennt er zwei Jahre vor seinem Tode in einem merkwürdigen Briefe[4]), weil sie gehofft haben, die römisch

1) Epist. ad Melanchthonem, continens querelas de Monialium vexatione. Pirckh. Opp. p. 374. Oratio apologetica, Monialium nomine scripta, qua vitae ac fidei ipsarum ratio redditur, et aemulorum obtrectationibus respondetur, petiturque, ne per vim e Monasterio extrahantur. Ebendas. p. 375—85. Letztere ein rednerisches Meisterwerk.

2) Bilib. Pirckheimeri de vera Christi carne et vero eius sanguine ad Jo. Oecolampadium Responsio. Norembergae ap. Jo. Petreium anno 1526.

3) Eine Elegie Wilibald's auf seinen Tod s. Opp. p. 26.

4) Schreiben Herrn Wilibald Pirckheimer's an Joh. Tscherte, K. Karl's V. Bau- und Brückenmeister in Wien. In Ch. G. v. Murr's

Büberei, deßgleichen der Mönch und Pfaffen Schalkheit, sollte gebessert werden. Allein statt dessen habe sich die Sache also verschlimmert, daß in Vergleichung mit den evangelischen Buben die vorigen fromm erscheinen. Während diese mit Gleißnerei und List betrogen haben, wollen die jetzigen offen und ungescheut ein schändlich Leben führen, und dabei die Leute bei sehenden Augen blind reden, indem sie nicht nach ihren Werken, sondern nach ihrem Glauben beurtheilt zu werden verlangen. Das schreibe er jedoch nicht darum, fährt Pirckheimer fort, daß er des Papstes und seiner Pfaffen und Mönche Wesen loben könnte oder möchte; vielmehr wisse er, daß es in viel Weg sträflich sei und einer Besserung bedürfe: nur sei leider vor Augen, daß auch das neue Wesen in keinem Weg zu loben; wie ja Luther selbst und viel frommer, gelehrter Leute, die dem wahren Evangelium anhangen, mit Schmerzen sehen und bekennen, daß dieses Wesen keinen Bestand haben möge. Die Papisten seien doch zum Mindesten unter ihnen selbst Eins: dagegen seien die, so sich evangelisch nennen, mit dem Höchsten unter einander uneins und in Secten zertheilt; die müssen ihren Lauf haben wie die schwärmenden Bauern, bis sie zuletzt gar verwüthen.

So trüber Stimmungen Meister zu werden, in der verworrenen Gährung der Gegenwart die schaffenden Kräfte der Zukunft, die Keime schönerer Entwickelungen zu erkennen, dazu war der sechszigjährige podagrische Pirckheimer zu alt und krank: er starb im Jahre des Augsburgischen Bekenntnisses, und seine letzten Seufzer waren Wünsche für das Wohl des Vaterlandes und den Frieden der Kirche. [1])

Journal zur Kunstgesch. u. zur allg. Lit., X. Thl., Nürnberg 1781, S. 36—47.

1) Erasmus Georgio Saxoniae Duci, Friburg. 15 Mai. 1531 Epp. ed. Lugd. Bat. No. MCLXXXVII, p. 1402 fg. Ein Nekrolog Pirckheimer's, als Zueignung seiner hinterlassenen Uebersetzung des Gregor von Nazianz. Darin unter Anderem: Suprema vox morientis, quae

Keiner von Hutten's alten Freunden blieb der Richtung, die sie einst gemeinschaftlich verfolgt hatten, dabei aber zugleich seinem eigenen, von dem seines ritterlichen Freundes verschiedenen Wesen, getreuer, als der wackere Eoban Hesse. Bei aller Freiheits- und Vaterlandsliebe war er doch keine politische Natur wie Hutten, den Trieb zu öffentlicher Wirksamkeit empfand er nicht; vielmehr war er Poet durch und durch, und fand sich im Studium und der Nachbildung der alten Dichter auf der einen, in harmloser Geselligkeit beim Wein auf der andern Seite, vollkommen befriedigt. Aber die Sache der Reformation war und blieb ihm Herzenssache. Von den Gedichten, zu denen ihn Luther's Aufenthalt in Erfurt auf der Reise nach Worms begeisterte, ist oben die Rede gewesen. Später dichtete er in der Form der Ovidischen Heroiden eine Epistel der gefangenen Kirche an Luther, welche dieser erfreut zum Druck beförderte.[1]) Auch was er sonst nicht liebte, zu einem Spottgedicht, reizte ihn Emser's Angriff auf den Reformator.[2]) Eine Weile theilte auch Eoban das humanistische Bedenken, als könnte der fromme Eifer, den die Reformation angefacht hatte, der wissenschaftlichen Bildung Eintrag thun. Besonders daß die religiösen Gegenstände anfingen, in deutschen, Jedem verständlichen Schriften verhandelt zu werden, gab dem Latinisten die Besorgniß, es werde nun die Gelehrsamkeit als etwas Ueberflüssiges erscheinen.[3]) Luther beeilte sich, den redlichen Anhänger zu versi-

quidem audiri poterat, haec erat: Utinam post decessum meum bene sit patriae, utinam tranquilla sit ecclesia!

1) Ecclesia captiva ad Lutherum. Heroidum L. III. Opp. farrag. duae, p. 254—270.

2) In Hieronymum Emserum Lutheromastiga, Invectiva. Opp. farrag. p. 866 fg.

3) Ad Bilibaldum Pirckheimerum de studiorum contemptu. Sylvar. L. VI. Opp. farrag. duae, p. 526 fg. Darin unter Anderem:

Omnia Teutonicis implentur scrinia chartis:
Doctus in his vulgo quilibet esse potest.

Vgl. Idyll. 14. ad 'Ph. Melanchthonem, de contemptu studiorum

chern, daß er von der Nothwendigkeit des Studiums von Poesie und Rhetorik überzeugt sei[1]), und Eoban ließ eine Anzahl ähnlich lautender Briefe von Luther, Melanchthon, Justus Jonas u. A. zu seiner Beruhigung und zur Nachachtung für Andere drucken.

Eoban's äußere Lage war durch die Reformation nichts weniger als verbessert worden. Die Verwirrung in Erfurt stieg in Folge derselben, und die Hochschule, an welcher er lehrte, kam immer mehr in Zerfall. Der Bauernkrieg vollends brachte deren Einkünfte in's Stocken, und hätte Eoban nicht an seinem Georg Sturz einen großmüthigen Mäcenas gehabt, so hätte er mit seiner anwachsenden Familie von Wasser und Brod leben müssen. Es war hohe Zeit, daß ihm im folgenden Jahre Melanchthon eine Stelle an dem neuerrichteten Gymnasium in Nürnberg verschaffte. Die Macht, der Reichthum, die Bildung dieser freien Stadt machten auf den Dichter großen Eindruck, welchem er in einer poetischen Beschreibung Nürnbergs[2]) einen Ausdruck gab, der ihm von dem Rathe eine Verehrung von 70 Fl. eintrug. Hier arbeitete er auch seine Uebersetzung des Theokrit in lateinischen Hexametern aus, und begann eine ähnliche der Ilias. Joachim Camerarius und Michael Roting waren seine Collegen; der Rathsherr Hieronymus Baumgartner, der Rathsschreiber Lazarus Spengler seine Gönner; mit Wenceslaus Linck, Thomas Venatorius u. A. ging er freundschaftlich um; sein liebster Geselle jedoch auf Spaziergängen und beim Weine war sein Nachbar, Wilhelm der Musikus, von dem er sich auch gern

---

nostri temporis. Opp. farr., p. 75 fg. Epist. ad Jac. Micyllum, Epp. fam. p. 42.

1) An Eoban Heß, 29 März 1523, b. de Wette II, S. 312 fg.

2) Urbs Noriberga illustrata Carmine heroico. Opp. farrag. duae, p. 632–691.

deutſche Lieder vorſingen ließ.[1]) Wilibald Pirckheimer, mit dem Eoban ſchon vorher in Berührung geſtanden, hatte ihn gleich nach ſeiner Ankunft zu einer von ſeinen glänzenden Gelehrtenmahlzeiten geladen, und war ihm da freundlich entgegengekommen. Bald aber brachte die verſchiedene Stellung beider Männer zur Reformation eine Spannung in ihr Verhältniß. Der raſche und offenherzige Poet hatte ſich am dritten Orte über Pirckheimer's diplomatiſche Zurückhaltung ſcharf geäußert, was dem Letztern hinterbracht worden war. Beide ſprachen ſich über die Sache mit würdiger Aufrichtigkeit brieflich gegeneinander aus, und als Pirckheimer bald darauf ſtarb, verſäumte Eoban nicht, ihm einen ehrenden Nachruf zu widmen.[2])

Wäre es nur in dem reichen Nürnberg für einen armen Poeten nicht ſo theuer geweſen, und wäre nur der arme Poet ein beſſerer Wirth und vorſichtiger in Geſchäften geweſen. Zwar vermittelten ſeine Gönner, daß ihm die Stadtcaſſe immer wieder aus ſeinen Verlegenheiten half. Doch fühlte er ſich in der Handelsſtadt auch ſonſt nicht in ſeinem Elemente. Er gehe nicht gerne mit dieſen Kaufleuten um, ſchreibt er an ſeinen G. Sturz, die nur von Pfeffer und Safran träumen, nur von Gold, und nichts von Wiſſenſchaften wiſſen.[3]) So

---

1) Guilielmo Breitengrasero. Erphurd. 9 Oct. 1535. Epp. fam. p. 253. Hier bittet Eoban den Muſikus, unter allerhand luſtigen Erinnerungen an ihr Nürnberger Zuſammenleben, ihm cantilenam nostram: Hat er dich geſtochen, item: Unſre liebe Hühner, item: Die Ochſentreiber kommen, nach Erfurt zu ſchicken, da er auch hier einige cantorculos musicolos habe, die freilich mit Wilhelm nicht zu vergleichen.

2) Bilibaldi Pyrghaimeri Patricii Norimb. Epicedion. Opp. farr. duae, p. 307. Die oben erwähnten Controversbriefe ſ. in Heumanni docum. liter. p. 116 fg. (vgl. mit p. 112 fg.) und Pirckheimeri Opp. ed. Goldast, p. 404 fg.

3) Ad G. Sturciadem. Epp. fam. p. 137. Ad Petr. Nigidium, p. 211, nennt er ſie gar purpuratas simias.

ließ er sich durch alte Anhänglichkeit und neue Anerbietungen im J. 1533 wieder nach Erfurt locken: ein Schritt, den er bald zu bereuen Ursache fand. Denn der Erfurter Hochschule war nicht mehr aufzuhelfen, und die Nürnberger Großmuth und Freigebigkeit fand er nicht wieder in der herunterkommenden, von Parteien zerrissenen Stadt.

Schon als um das J. 1526 Philipp von Hessen die Universität Marburg errichtete, gingen Eoban's des Hessen Wünsche auf eine Anstellung an der heimischen Lehranstalt. Seitdem behielt er den Landgrafen im Auge, und besang 1534 seinen Würtembergischen Sieg. [1]) Endlich im J. 1536 kam der Ruf zu Stande, der dem Eoban für den Rest seiner Tage eine leidlichere Existenz verschaffte. Zwar die alten Uebelstände begleiteten den ehrlichen Poeten auch nach Marburg. Seine Schulden, sogar bei Juden, mußten auf seine Bitte von Universitäts wegen abgewickelt werden. Er scheine eine sonderbare Vorstellung von seinen Finanzen zu haben, schrieb er dem Rector, daß er ihn auf die ordentlichen Verfalltermine seiner Besoldung beschränken wolle: wo er bisher gewesen, habe er immer auch zwischen der Zeit auf Abschlag holen dürfen. Mit vielem Selbstgefühl (denn er stand auf der Höhe seines Dichterruhms, und seine Schriften fanden nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, England und Spanien Absatz, nur trugen sie ihm wenig ein) drohte er mehr als einmal, wenn man nicht besser für ihn sorge, wieder wegzugehen; doch ließ er sich immer wieder beschwichtigen, und wurde nach und nach durch Geld- und Fruchtzulagen immer besser gestellt. Besondre Freude machte ihm eine Pfründe zu St. Goar, die er erhielt, weil

1) In victoria Wirtembergensi ad ill. et incl. Philippum, Hessorum principem etc. gratulatoria acclamatio. Opp. farrag., p. 694—713.

ſie zwei Fuder guten Weins ertrug. Auch ein Haus hatte er ſich auswählen dürfen, das der Landgraf für ihn kaufen wollte. Denn dieſer wußte Eoban nicht blos als Gelehrten zu ſchätzen, ſondern mochte ihn auch perſönlich wohl leiden. Einmal zwar verwarnte er ihn wegen ſeines Trinkens: wogegen ſich Eoban auf ſeine Arbeiten, die in Marburg vollendete Ueberſetzung der Ilias vor Allem, als geſchworene Zeugen für ſeinen Lebenswandel, berief. Auch war es nicht ſo böſe gemeint: der Landgraf zog den Poeten nicht nur wenn er ſelbſt zu Marburg war, oder Eoban nach Caſſel kam, gerne zur Tafel, ſondern dieſer mußte ihn auch zum Convent in Schmalkalden, nach Frankfurt und bei ähnlichen Anläſſen begleiten. Bisweilen ſpielten ſie zuſammen Schach: da war der ſorgloſe Poet der Strategie des Landgrafen nicht gewachſen; dieſer machte ihn matt, der Poet wurde wild, und daran hatte jener ſein Ergetzen.

Oefter ſchon war Eoban leidend geweſen: er ſelbſt leitete es von ſeinem ſtarken Trinken her, von dem er darum doch nicht laſſen mochte. [1]) Zu Anfang des J. 1540 reiste er nach Caſſel, und holte ſich da, er wußte nicht, ſollte er es der Witterung, oder dem Hofweine zuſchreiben, einen Katarrh, der nicht mehr weichen wollte. Podagra geſellte ſich hinzu, die Sache geſtaltete ſich zu allmähliger Abzehrung. Eoban bereitete ſich zum Tode; er ſchrieb an Melanchthon, für ihn zu beten. Lange hatte man kein Wort mehr von ihm vernommen: da ſprach er auf einmal, er wolle hinauf zu ſei-

1) Dan. Stibaro, Marburg. 6 Mart. 1538, Camerar. libellus novus epistolar. D^b: Quod ad me attinet, vivo pristino more, h. e. bibo, scribo, quiesco. Quid vis amplius? Eobanus sum, eum tu nosti satis. Jo. Groningo, Marb. 25 Jun. 1540, Camerar. Narrat. de Eob. Hesso et Epist. Tiij^b: Ego interim non desino meo more vivere, qua ex consuetudine etiamsi nunc senescens morbos contraham, ut nuper podagram infestissimam et tussim, qua adhuc laboro, tamen non discedo.

nem Herrn. [1]) Man meinte, er phantasire von einem Gang auf das Schloß zum Landgrafen; er hatte aber einen andern Gang und einen andern Herrn gemeint, und entschlief bald darauf am 5. October 1541 im 53. Lebensjahre. Man würde irren, wenn man darum, weil Eoban in der deutschen Literaturgeschichte keine Stelle hat, seine Bedeutung und seinen Einfluß gering anschlagen wollte. Er wirkte als Lehrer und Schriftsteller für die Aufrechthaltung humanistischer Bildung in einer Zeit, als diese bereits wieder im Sinken war; er machte den Homer und Theokrit den Gebildeten in ihrer Sprache (der lateinischen) mit Erhaltung der Kunstform zugänglich; für die Reformation aber war es von hohem Werthe, daß der anerkannt erste lateinische Dichter der Zeit ihr begeisterter Verkündiger ward und blieb.

Einen ganz andern Verlauf nahm das Leben des Mannes, der neben Eoban der liebste und vertrauteste von Hutten's Jugendgenossen gewesen war, dessen er auch noch in den letzten Wochen seines Lebens in einem Briefe an Eoban mit zärtlicher Freundschaft gedacht hatte: des Crotus Rubianus. Wenn ein Hutten, Eoban, Hermann von dem Busche mit demselben frischen Muthe, mit dem sie unter der Fahne des Humanismus vorgedrungen waren, nun auch für die Sache der Reformation weiter gingen; wenn Erasmus die diplomatische Zurückhaltung, die er in dem Lutherischen Handel bewies, ebenso auch schon in dem Reuchlinischen gezeigt hatte; wenn Pirckheimer, bei welchem der Rückschritt merklicher ist, diesen doch mit aller Würde eines unabhängigen Mannes, eines staatsmännischen Charakters that: so fällt dagegen dem Crotus zur Last, nachdem er fast so weit als Hutten vor-

1) Se velle ad dominum suum ascendere. Camerar. Narratio de Eobano Hesso Dij[b], aus welcher, nebst Hessens Epist. famil. und den verschiedenen Camerarischen Briefsammlungen, die obigen Lebensnachrichten gezogen sind.

wärts gegangen war, weiter als Erasmus zurückgetreten zu sein, und diesen Schritt ohne alle Würde, ja unter Umständen gethan zu haben, welche die Reinheit seiner Beweggründe mehr als nur zweifelhaft machen mußten.

Nachdem Crotus auf dem Boden des Humanismus durch die Briefe der Dunkelmänner den keckſten Streich, obzwar verkappt, ausgeführt hatte, war er nicht etwa auf der Schwelle der Reformation wieder umgekehrt, hatte diese auch nicht etwa zögernd und leisetretend wie Erasmus, sondern rasch und mit starkem Auftritt überschritten. Als Luther's Ablaßstreit entbrannte, war Crotus eben in Italien. Im Sommer 1519 besuchte er Rom, wo er, wie er hernach in einem Briefe an Luther sich ausdrückte, „den Stuhl der Pestilenz" (cathedram pestilentiae) und die ganze Verderbniß des römischen Hofes und Wesens mit Augen sah. Von da aus schickte er, wenn wir die aus Rom vom 1. Juli 1519 datirte Epistel des Eubulus Cordatus an seinen Montesius als ein Schreiben von Crotus an Hutten betrachten dürfen, diesem die Schrift des Nicolaus von Clemangis über den verderbten Zustand der Kirche, als Erwiederung für allerlei neuere Flugschriften ähnlichen Inhalts, die ihm der Freund aus Deutschland gesendet hatte, zu. [1]) Eben lief Eck's Bericht über die Leipziger Disputation in Rom ein: Crotus, der Personen und Verhältnisse besser kannte, suchte dem einseitigen Eindruck dieses Berichtes in einflußreichen Kreisen entgegenzuwirken, und schickte nachher von Bologna aus, obwohl ohne sich als Absender zu nennen, Luther's Vertheidigungsschriften nach Rom. Von dort aus erließ er auch zwei Briefe an Luther, voll neuer

1) Nicolaus Clemangis Archidiac. etc. de corrupto ecclesiae statu. Auf dem zweiten Blatte: Eubulus Cordatus Montesio suo. Romae Calendis Juliis anno 1519. Vgl. Burckhard, III, 310 fg. Panzer, S. 204 fg. Schweizerisches Museum, 6. Jahrg. 1789, S. 335 fg.

Verehrung und alter Anhänglichkeit. Er erinnert ihn an ihre traute Verbindung während der Erfurter Studienzeit. Seitdem haben ſie zwar wenig äußere Berührung gehabt, doch ſei er Luthern ſtets ergeben geblieben. Er träume von Luther, ſo gehe er innerlich mit ihm um. Ja, wie dieſer, ſo ſollten alle deutſchen Gelehrten dem Volke über den römiſchen Trug und das von Rom ausgehende Sittenverderben die Augen öffnen. Oft nenne er Luthern, verſichert er, in Geſprächen einen Vater des Vaterlandes, würdig eines goldenen Standbildes und jährlicher Feſte, weil er es zuerſt gewagt, die Chriſtenheit von ſchädlichen Neuerungen zu befreien, und die ächte Frömmigkeit wiederherzuſtellen. Er möge nur ſo fortfahren, im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung, die ihn durch jenen Blitzſtrahl bei Erfurt als einen andern Paulus dazu berufen habe. [1]) Oeffentlich disputiren, wie in Leipzig, ſolle Luther nicht mehr; gar zu leicht führe da die Leidenſchaft von der Wahrheit ab und reiße zu Schmähungen fort; lieber im Stillen in ſeinem Kloſter; am ruhigſten und genaueſten aber disputire ſichs mit der Feder. Schließlich verſichert er Luthern ſeiner unwandelbaren Anhänglichkeit, und verſpricht, ſeine Ehre, ſo weit es ohne Gefahr geſchehen könne, in Bologna wahren zu wollen.

Einen ebenſo warmen Brief ſchrieb Crotus im folgenden Jahre, nach ſeiner Rückkehr aus Italien, von Erfurt aus, wo ſie ihn zum Rector gewählt hatten, an Luther. Dringend bittet er ihn, vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde auf der

1) Von Crotus iſt die ſchöne, in Reformationsgeſchichten ſo oft benutzte Stelle: Ad haec respexit divina providentia, cum te, rede-untem a parentibus, caeleste fulmen, veluti alterum Paulum, ante oppidum Erfordianum in terram prostravit, atque intra Augustiniana septa compulit e nostro consortio, tristissimo tuo discessu. Epist. Croti ad Lutherum, Bonon. 16 Cal. Nov. 1519. In Monumenta pietatis et literaria, II, 12 fg.

Hut zu ſein, damit er nicht zu frühe für die gute Sache weggerafft werde. Große Titel und Belohnungen ſeien gegen ihn ausgeſetzt; er wiſſe nicht, wie Viele er reich mache. Dabei wünſcht Crotus dem Melanchthon zu ſeiner Verheirathung Glück, und bekennt ſich, im Gegenſatze zu Mutian, dem Lobredner des Cölibats, als Verfechter des ehelichen Lebens. [1]) Und nicht blos in Briefen (von denen übrigens der letzte alsbald zu Wittenberg gedruckt wurde), ſondern auch durch einen recht auffallenden öffentlichen Act ſcheute ſich Crotus nicht, ſeine Verehrung für den Reformator an den Tag zu legen. Es iſt am gehörigen Orte ſchon gemeldet worden, wie er denſelben, bei ſeiner Ankunft vor Erfurt, an der Spitze der Univerſität mit einer feierlichen Anrede empfing. Mit dem Wittenbergiſchen Kreiſe, deſſen Mitglieder zum Theil ſeine alten Bekannten waren, erſcheint er fortan in engſter Verbindung. Im J. 1523 war in dieſem Kreiſe die Rede davon, ihn zum Decan des Allerheiligenſtifts in Wittenberg zu machen, um einen beſſern Geiſt in daſſelbe zu bringen. [2]) Es war ſein Unglück, daß der Plan nicht zur Ausführung kam. Das Jahr darauf wurde Crotus, damals wieder in Fulda, von Melanchthon und deſſen Reiſegefährten noch ganz als einer der Ihrigen beſucht. Im Laufe deſſelben Jahres begab er ſich nach Preußen, in die Dienſte des Hochmeiſters vom deutſchen Orden, Albrecht von Brandenburg, der, längſt für die Reformation gewonnen, im folgenden Jahre ſich öffentlich zu derſelben bekannte, und ſein Hochmeiſterthum in ein weltliches Herzogthum verwandelte. Auch Crotus, hieß es ſpäter, habe hier

1) Epist. Croti Rubiani ad D. Mart. Lutherum, Erfurdiae in pervigiliis Nicolai (6 Dec.) 1520. Zuerſt gedruckt 1521 in aedibus Carlstadii zu Wittenberg. Wiederabgedr. in Fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen (Unſchuldige Nachr.) 1723, p. 704 fg.

2) Luther an Spalatin, 9. Febr. und 3. Aug. 1523, bei de Wette, II, 307. 378.

seine Tonsur abgehen lassen, und es nicht Wort haben wollen, ein gesalbter Priester zu sein. Er genoß die Gnade seines Fürsten, die aber nicht hinreichte, ihm den Aufenthalt in Preußen angenehm zu machen. Klima und Lebensart behagten ihm nicht; von allem zusagenden Umgang sah er sich abgeschnitten. Schon im J. 1527 ging sein Trachten nach Deutschland zurück. Aber erst 1530 führte er sein Vorhaben aus. Er kam zuerst nach Breslau, wendete sich dann nach Leipzig, zu dem gebildeten aber zweideutigen Julius von Pflugk, und bald darauf finden wir ihn in Halle als Domherrn und Rath des Erzbischofs Albrecht von Mainz und Magdeburg. In dessen Diensten hatte einst auch Ulrich von Hutten, auch Wolfgang Fabricius Capito gestanden; aber nicht nur der Erstere hatte sich genöthigt, sondern bald auch der Andre, wollte er der Reformation treu bleiben, sich veranlaßt gesehen, sie zu verlassen, und seitdem hatten sich Zeiten und Stellungen noch gründlicher geändert. In Kurfürst Albrecht's Dienste treten, hieß jetzt geradezu gegen die Reformation sich anwerben lassen.

Wie diese Umwandlung bei Crotus allmählig zu Stande kam, ist nicht mehr im Einzelnen nachzuweisen. Aus den Jahren seiner Abwesenheit in Preußen sind uns nur wenige Briefe von ihm aufbehalten, aus denen wir nicht mehr erfahren, als was sich schon vor seiner Entfernung bei mehreren Anlässen gezeigt hatte, daß Crotus die Heftigkeit beider streitenden Parteien mißbilligte, zur Mäßigung und Milde rieth. [1]) So fand er in dem Schriftenwechsel zwischen Erasmus und Luther über den freien Willen auf beiden Seiten Spuren von Ehrgeiz, und wünschte den Streit beigelegt, sprach

1) Vgl. den Brief des Crotus an P. Eberbach vom 1. Juli 1521, bei Camerar. tert. libell. epist. F, und von Luther an Crotus aus dem Juli 1523, bei de Wette, II, S. 358 fg.

aber mit besondrer Wärme gegen die zur Mode werdende geringschätzige Behandlung des Erasmus. [1]) Nehmen wir seine kühle, ironische Denkart hinzu, so mochte es ihm leicht thöricht erscheinen, über Dinge, die doch im Grunde nur Nebensachen seien, sich so ernstlich zu streiten; lächerlich, dafür zum Märtyrer zu werden. Mit diesen Gesinnungen, in denen ihn Pflugk bestärkt haben mochte, trat Crotus in die Dienste eines Kirchenfürsten, der in seiner feingebildeten, welt- und lebemännischen Art ganz ein Patron nach seinem Sinne war.

Auf diejenigen seiner alten Freunde aber, welche während seiner beinahe siebenjährigen Landesabwesenheit mit der Reformation vorwärts gegangen waren, mußte dieser Schritt des Crotus einen um so übleren Eindruck hervorbringen, als Erzbischof Albrecht kurz vorher in seiner Magdeburgischen Diöcese gegen die daselbst eingedrungenen kirchlichen Neuerungen, insbesondre den Kelch im Abendmahl, gewaltsam eingeschritten war. Darauf hatte Luther in zwei geharnischten Vorreden, mit denen er im J. 1531 zwei Predigten des aus Dresden vertriebenen evangelischen Predigers Alexius Croßner begleitete, in sehr scharfen Ausdrücken hingewiesen [2]), und davon nahm nun ein ehemaliger Freund des Crotus, dessen Namen uns nicht angegeben ist, Veranlassung, denselben in einem Privatbriefe zu schrauben. [3]) Auf wen doch wohl, fragte er ihn, die Ausfälle jener Vorreden gegen Tyrannen und

1) Crotus Rubianus Joach. Camerario, apud Ichthyopolin (Fischhausen bei Pillau?) Id. Jun. 1527. Camerar. tert. lib. epist. F4.

2) Zwo Vorreden auf Alexii Croßner's Predigten. Luther's Werke, Hallesche Ausg. XIV, p. 283 fg. Die Hauptausfälle finden sich in der ersten von beiden.

3) S. oben I, 256. Meinen Zweifel an Olearius' Annahme, daß Justus Jonas der Verf. sei, habe ich dort begründet; jetzt geht mir von Böcking die Mittheilung zu, daß er den Justus Menius als solchen ausfindig gemacht habe.

Wütheriche zielen? Wenn auf den Erzbischof Albrecht, von dessen Verfahren gegen Diejenigen, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genießen, man sich in der That gräuliche Dinge erzähle, so wäre ja das Lob desselben, das man von gewisser Seite her so laut anstimme, eine arge Täuschung. Darüber werde Crotus dem Freunde die beste Auskunft geben können, da er ja an dem Orte (Halle) wohne, wo jene Dinge vorgegangen sein sollen. Auch über die Beichte, ob in derselben die Aufzählung aller einzelnen Sünden nothwendig sei, oder ein summarisches Bekenntniß genüge (damals eine brennende Streitfrage zwischen den Papisten und Lutheranern) möge er seine Ansicht nicht vorenthalten.

Mit einer Ladung so häklicher Fragen bei seiner Rückkehr in die Heimath empfangen zu werden, war dem Crotus höchst unangenehm, und er sprach dieß in einer Antwort aus, die er, da sie zugleich eine Vertheidigung seines neuen Herrn, des Erzbischofs Albrecht, war, noch in demselben Jahre dem Druck übergab. [1]) Die Gründe waren weder neu noch unwiderleglich, welche Crotus in dieser Schrift gegen die Reformation aufbot; doch ließen sie sich zum Theil wenigstens hören. Es ist in erster Linie die Furcht vor dem Einbrechen subjectiver revolutionärer Willkür in die objectiven Satzungen und Ordnungen der Kirche. Was die Kirche festgestellt hat, kann nur wieder durch die Kirche abgeändert werden; sonst geht jeder feste Boden verloren. Aber der Verfasser der Dun-

1) Apologia, qua respondetur temeritati calumniatorum, non verentium, confictis criminibus in populare odium protrahere Rev. in Christo Patrem et Dom. Albertum, Tituli S. Petri ad vincula, Presb., Card., Leg. natum, Archiep. Mog. et Magd. etc. a Jo. Croto Rubeano privatim ad quendam amicum conscripta. Darunter das Wappen des Erzb. Albrecht; auf der Rückseite ein Epigramm von Ph. Novenianus aus Haßfurt. Am Schlusse des Sendschreibens: Datum Hallis mense Julii ao. 1531. Dann nach einer Druckfehleranzeige: Lipsiae Michael Blum. excudebat mense Septembri ao. 1531.

kelmännerbriefe wußte ſo gut wie wir, daß von dem, was man auf päpſtlicher Seite Kirche nannte, d. h. von der Hierarchie, eine gründliche Reformation niemals zu erwarten war. Ein anderer Geſichtspunkt iſt der ſchon angedeutete, daß Dasjenige, worüber mit ſo großer Hitze geſtritten wurde, zum Theil bloße Formen ſeien, über denen das Weſentliche, das Moraliſche, verabſäumt werde. Allein auch hier konnte dem Crotus nicht verborgen ſein, daß in ihrem Zuſammenhange mit den beiderſeitigen Grundſätzen dieſe Formen eine ſehr weſentliche Bedeutung hatten, und daß im Jahr nach der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion die Fortſchrittspartei mit dem Kelch im Abendmahl ſich ſelbſt aufgegeben haben würde. In Vergleichung mit dem Verfahren mancher proteſtantiſchen Fürſten gegen ihre katholiſchen Unterthanen findet Crotus das ſeines Erzbiſchofs gegen die Neuerer noch ſchonend: in der That hatte hierin kein Theil dem andern viel vorzuwerfen, und doch findet ein weſentlicher Unterſchied ſtatt. Die reformirenden Fürſten handelten, bei allen Mißgriffen in der Form ihres Verfahrens, doch im Einklange mit dem neuen Entwicklungstriebe, der ſich damals in allen Theilen des deutſchen Volkes regte, und den ſie, als ächte Söhne ihres Volkes, mitempfanden: während die andern jenem Triebe, den ſie in ſich nicht fühlten, nach außen hin ſich widerſetzten, und dadurch die deutſche Nation nicht blos in den Theilen, die das Unglück hatten, ihrem Regimente unterworfen zu ſein, ſondern die Nation im Ganzen, unwiederbringlich beſchädigten.

Auf dieſe Schrift des Crotus nun iſt jenes Sendſchreiben eines Ungenannten die Antwort, das wir ſchon oben aus Gelegenheit der Frage nach den Verfaſſern der Dunkelmännerbriefe in den Kreis unſrer Betrachtung gezogen haben. Hier ſehen wir es von einer andern Seite, und finden in demſelben ein Meiſterſtück von Polemik gegen einen Abtrün-

nigen, ein durch Mark und Bein dringendes Schwert. Der Freund läßt den Abgefallenen in den Spiegel ſeiner ihm genau bekannten Vergangenheit blicken, indem er für ausgemacht annimmt, daß derſelbe noch immer die gleichen Ueberzeugungen wie damals hege, die er jetzt nur um äußerer Vortheile willen verläugne. Ja, eine ironiſche Natur, wie er ſei, mache ihm ohne Zweifel gerade das Vergnügen, mit ſcheinbarem Ernſte jetzt Dinge zu betreiben, über die er im Innerſten ſich luſtig mache. Aber er ſolle ſich in Acht nehmen, daß er von ſeinem klugen Erzbiſchof nicht durchſchaut werde. Auch demjenigen, was er jetzt mit widerwilligen Muſen gegen die Proteſtanten ſchreibe, ſei der Mangel an Ueberzeugung, das böſe Gewiſſen wohl anzuſehen. So matt, ſo lendenlahm ſei Alles, ſo ſtumpf und bleiern die Gedanken, ſo unſicher, verworren und lückenhaft die Ausführung, ſo unrein die Sprache, ſo nüchtern und huſtend die Beredtſamkeit, daß man deutlich merke, er habe dabei ſeiner Natur und eigentlichen Meinung Gewalt angethan, habe nicht ſowohl an die Sache, als an die Halleſchen Salzpfannen gedacht, die er ſich dadurch erſchreiben möchte. [1])

1) In treffenden Bezeichnungen dieſer Seite einer bezahlten Apoſtatenſchriftſtellerei iſt der Anonymus unerſchöpflich. Die Papiſten leſen zwar des Crotus neuere Schriften, ſagt er p. 8, sed interim vident, interim sentiscunt, te non satis excitatum esse, te frigide agere causam, et scribere quidem, sed cogitantem de farinis, cogitantem de salinis (von den Pfannen zu Halle) ut semper fuisti salsissimus, non de hostibus: neque, ut in re tanta, agere ejusmodi languidis et intermortuis libellis satis hostiliter. Dem Witze ſeiner frühern Satiren auf das Papſtthum gegenüber ſei ſeine Apologie für Albrecht frigidior et in omnibus suis partibus languidior, quod tibi non licet relabi ad ingenium, quod ea laudare cogeris coacta, jejuna et tussienti eloquentia, quae, pro ductu ac impetu insito naturae tuae, plena voce ridere et subsannare malles. p. 20 fg.: Si apud te fuisses, si non ex ipso pavore malae conscientiae quasi hebetatum et in se ipso fractum ac retusum esset ingenium, . . . hanc ipsam Apologiam alio argumento scripsisses.

Wie Crotus dieſe Zuſchrift aufgenommen, wiſſen wir nicht: nur ſo viel liegt vor, daß er ſich durch dieſelbe von dem einmal eingeſchlagenen Wege nicht zurückbringen ließ. Er blieb ein Gegner der Reformation, und Luther nahm ihm mit Recht beſonders übel, daß er, der ſich noch vor wenigen Jahren für die Prieſterehe ausgeſprochen hatte, jetzt als ein heftiger Gegner und Läſterer derſelben auftrat. [1]) Von der Verächtlichkeit der Beweggründe ſeines Abfalls hielt ſich Luther überzeugt: Crotus hieß ihm fortan Dr. Kröte, des Cardinals zu Mainz Tellerlecker. [2]) Dabei verlor er ſich in ſolche Dunkelheit, daß nicht einmal ſein Todesjahr feſtſteht. Nur ſo viel wiſſen wir, daß, als Joachim Camerarius im J. 1551 ſeine Erzählung von Eoban Heſſe ſchrieb, Crotus nicht mehr am Leben war. Aber ſo ſehr überwog bei Camerar das Andenken an die Vorzüge und die frühere beſſere Zeit des Mannes, daß er dasjenige, was derſelbe ſich ſpäter hatte zu Schulden kommen laſſen, nicht bei ſeinem wahren Namen nennen mochte, ſondern nur in der Wendung andeutete, nach ſeiner Rückkehr aus Preußen habe Crotus die Gemüther Vieler von ſich abgewendet, aus einer Urſache, die er, Camerar, nicht wiſſe, oder vielmehr nicht ſchreiben wolle, damit es nicht ſcheine, als wollte er den Mann, der ihm im Leben werth geweſen, nach ſeinem Tode herunterſetzen. [3])

Es iſt die ſchlagendſte Stelle ſeines Sendſchreibens an Crotus, wo der Ungenannte den Schatten Ulrich Hutten's gegen ihn heraufbeſchwört. Er führt den Neubekehrten vor, wie er bei dem Hochamte das Rauchfaß ſchwingt; wie er, beide Arme vorgeſtreckt, die Augbraunen ernſthaft zuſam-

1) Luther's Tiſchreden, Werke, Hall. Ausg. XXII, 1808.

2) Vorrede auf Balth. Raidä Antwort wider G. Witzel's Läſter- und Lugenbüchlein, 1533. Luther's Werke, XIV, 304.

3) Narratio de Eobano Hesso etc. C iij.

mengezogen, die Inful des Weihbiſchofs hält und ihm wohl gar die Schuhe küßt; wie er mit den Chorſängern die Knie beugt: wenn da Hutten wiederauflebte und es ſähe, ob er nicht, feurig und heftig wie er war, und ein geſchworener Feind aller Gleißnerei, den frechen Heuchler mitten im Tempel zu Schanden machen würde? [1])

In dieſer zürnenden Stellung halten wir Hutten's Schatten feſt. In ihr möge er Denen erſcheinen, welche die Schlüſſel der Gewiſſen und der Geiſtesbildung deutſcher Stämme, durch die Kämpfe wackerer Vorfahren kaum zurückerobert, kampflos auf's Neue an Rom und eine römiſch geſinnte Prieſterſchaft ausliefern; noch zürnender womöglich Denen, welche im Schooße des Proteſtantismus ſelbſt ein neues Papſtthum pflanzen möchten; den Fürſten, die ihr Belieben zum Geſetz erheben; den Gelehrten, denen Verhältniſſe und Rückſichten über die Wahrheit gehen. Er flamme als Haß in uns auf gegen alles Undeutſche, Unfreie, Unwahre; aber glühe auch als Begeiſterung in unſern Herzen für die Ehre und Größe des Vaterlandes; er ſei der Genius unſres Volks, wenigſtens ſo lange, als dieſem ein zürnender, ſtrafender, mahnender Schutzgeiſt Noth thun wird.

1) Epist. Anonymi, p. 17 fg.

Nachweiſung

der in dieſem Werke beſprochenen Schriften Hutten's.

(Die Hutten mit Unrecht zugeſchriebenen, oder doch nur zum Theil von ihm verfaßten Schriften ſind eingeklammert. Die römiſche Ziffer bezeichnet den Theil, die arabiſche die Seitenzahl.)

I. Lateiniſche Schriften.

A. Dichtungen.

In Eobanum Hessum Elegia ..... I, 54 fg.
In laudem Marchiae ..... I, 54 fg.
De virtute elegiaca exhortatio ..... I, 54 fg.
Querelarum in Wedegum et Henningum Lötz ll. II. ... I, 68—74.
De arte versificandi l. I. ..... I, 74—76.
Ad Maximilianum Caes. bello in Venetos euntem Exhortatio I, 84—87.
Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degenerarint nostrates ..... I, 87 fg.
Hutteni Viennam intrantis carmen ..... I, 88 fg.
Ad Caes. Maximilianum Epigrammatum l. I. ..... I, 95—100.
In tempora Julii Satyra ..... I, 100.
Vir bonus ..... I, 102 fg.
Nemo, erſte Ausgabe ..... I, 103 fg.
" zweite " ..... I, 148—150. 313.
In laudem Alberti, Archiepiscopi Mog. Panegyricus ..... I, 107 fg.
In miserabilem Jo. Hutteni interitum deploratio ..... I, 119 fg.
Ad Crotum Rubianum Epigrammata ex Urbe missa ..... I, 159 fg.
Pro ara Coritiana Epigrammata ..... I, 161 fg.
Ad Leonem X. P. M. Carmen in prognosticon ad annum 1516 ..... I, 163 fg.

Epigrammata aliquot ex Urbe Roma missa (an Eoban).... I, 164.
De piscatura Venetum Heroicum..... I, 172 fg.
Marcus, Heroicum..... I, 173 fg.
Ad Maximilianum Caes. Epistola Italiae..... I, 174 fg.
(Triumphus Capnionis..... I, 216—225)
Ad Cardinalem Hadrianum pro Capnione intercessio..... I, 226.
In sceleratissimam Jo. Pepericorni vitam exclamatio..... I, 226.
Ad Christoph. Hacum..... I, 346.
In incendium Lutherianum exclamatio..... II, 99.
Ad Helium Eob. Hessum Responsorium..... II, 192—194.

B. Reden und Invectiven, Streit- und Lehrſchriften.

(Oratio ad Christum O. M. pro Julio II. P. M..... I, 101.)
In Ulrichum Wirtenbergensem Oratio I..... I, 123—129.
- - - - II..... I, 131—134.
- - - - III..... I, 136 fg.
- - - - IV..... I, 141—146.
- - - - V..... I, 364 fg.
Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria ..... I, 294—303. 346 fg.
(Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad principes, ne in decimae praestationem consentiant..... I, 307—309.)
Ad Petrum de Aufsas pro Phalarismo ab illo discerpto Apologia..... I, 181.
De Guaiaci medicina et morbo Gallico l. I..... I, 342—346.
Eduardo Leo, Anglo..... II, 58 fg.
(Oratio ad Carolum Aug. et Germanos principes pro U. Hutteno et M. Luthero..... II, 93.)
Bulla decimi Leonis cum glossis..... II, 96—99.
Invectivae in
Hieron. Aleandrum, Oratorem Rom..... II, 171—173.
Marinum Caracciolum, Or. Rom..... II, 173 fg.
Cardinales, Episcopos, Abbates etc. Lutherum apud Wormaciam impugnantes..... II, 174—177.
Expostulatio cum Erasmo Roterodamo..... II, 277—288. 297 fg.

(Epistolae obscurorum virorum..... I, 231—272.)

C. Sendſchreiben und Zueignungen.

Ad Joannem et Alex. de Osthen (Zueignung der Ars versificatoria) ..... I, 76.
Ad Eytelvolphum de Lapide in Panegyricum (auf den Erzbiſchof Albrecht) Praefatio ..... I, 106.
Ad Ludovichum de Hutten super interemptione filii Consolatoria ..... I, 118 fg.
Ad Crotum Rubianum (Zueignung der zweiten Ausgabe des Nemo) ..... I, 150—154. 313.
Ad Leonem X. P. M. Praefatio (zu Lorenz Valla's Schrift gegen die Schenkung Conſtantin's) ..... I, 282—285.
Ad Hermannum comitem de Nuenar ..... I, 288—293.
Ad Bilibaldum Pirckheimerum Epistola, vitae suae rationem exponens ..... I, 323—330.
Liberis omnibus ac vere Germanis (zur vollſtändigen Ausgabe der Exhort. in Turcas) ..... I, 347 fg.
Praefatio ad T. Livium (an Erzbiſchof Albrecht) ..... I, 349.
Christianissimo Francorum regi Francisco ..... I, 356 fg.
Ad Sebastianum de Rotenhan (Zueignung des Vadiscus) .... II, 28.
Ad principem Ferdinandum, Austriae Archiducem in l. de unitate ecclesiae conservanda etc. Praefatio ..... II, 49—51.
Liberis in Germania omnibus (Vorrede zu de schismate extinguendo etc.) ..... II, 55—57.
Ad Carolum Rom. et Hispan. regem conquestio ..... II, 79—82.
Ad Principem Friderichum Sax. Ducem, El. - - ..... II, 82—86.
Alberto Card. et Archiepiscopo ..... II, 86 fg.
Omnibus omnis ordinis et status in Germania etc. .... II, 89—91.
Joanni Palatino Rheni (Zueignung der Dialogi novi) .... II, 144 fg.
Ad Albrechtum Brandenburg. Archiep. Card. ..... II, 177 fg.
Ad Carolum Imp. Epist. I. ..... II, 178—180.
- - - - II. ..... II, 181 fg.

D. Dialoge.

(F. A. F. libellus de obitu Julii, s. Julius exclusus .... I, 101 fg.)
Phalarismus ..... I, 178—181.
(Pasquillus exul ..... I, 310 fg.)
Aula ..... I, 316—319.
Dialogi:
Febris I ..... I, 350—352.
Fortuna ..... II, 5—11.



Febris II..... II, 13—17.
Vadiscus s. Trias Romana..... II, 28—38.
Inspicientes..... II, 38—46.
(Carolus..... II, 4 Anm.)
(Philalethis, civis Utopiensis dialogus..... II, 46 fg. Anm.)
(Hogstratus ovans..... I, 270 Anm.; II, 23. Anm., 59.)
(Huttenus captivus. Huttenus illustris..... II, 93 fg.)
Dialogi novi:
Bulla vel Bullicida..... II, 145—147.
Monitor I..... II, 147—151.
Monitor II..... II, 151—156.
Praedones..... II, 156—166.
Arminius..... II, 325—329.

E. Die wichtigsten Briefe.

(Etliche Stücke, die möglicherweise auch hieher gestellt werden konnten, s. unter C.)

Ad Phachum..... I, 93 fg.
Ad Jacobum Fuchs..... I, 111. 122 fg.
Ad Marquardum de Hatstein..... I, 122.
Erasmo..... I, 156 fg. 356. 362. II, 70. 259—261.
Joanni Reuchlino..... I, 228 fg.
Bilibaldo Pirckheimero..... I, 229 fg.
Julio Pflugk..... I, 304 fg.
Frid. Piscatori..... I, 367 fg.
Arnoldo de Glauberg..... I, 368. 371—373.
Eobano Hesso et Petrejo Aperbacho..... II, 24 fg.
Eobano Hesso..... II, 25. 310—312.
Ph. Melanchthoni..... II, 26 fg.
Mart. Luthero..... II, 62—64. 135 fg. 185. 187.
Wolphg. Capitoni..... II, 69.
Sebastiano de Rotenhan..... II, 87 fg.
Nicolao Prugnero..... II, 313 fg.

II. Deutſche Schriften.

Zuſchrift an Franz von Sickingen zu der Verdeutſchung des erſten Fiebers ..... I, 355 fg.
Ein Klag über den Lutheriſchen Brand zu Mentz ..... II, 99—101.
Klag und Vermahnung gegen den übermäßigen Gewalt des Papſts ..... II, 104—111.
Anzeig, wie allwegen ſich die römiſchen Biſchöff gegen den deutſchen Kaiſern gehalten haben ..... II, 112—115.
Ueberſetzung der Klagſchreiben ..... II, 115—117.
Verdeutſchung der lateiniſchen Geſpräche, mit Anfangs- und Schlußreimen ..... II, 117—124.
Entſchuldigung wider etlicher Unwahrhaftiger Ausgeben von ihm ..... II, 124—130.
Ein neu Lied Herrn Ulrich's von Hutten ..... II, 130 fg.
Zueignung der verdeutſchten Geſpräche an Franz von Sickingen II, 140—143.
Vorrede zu der Schrift: Concilia, wie man die halten ſoll .. II, 166 fg.
Fehdebriefe gegen die Kartheuſer und Peter Meyer ... II, 200 fg. 204 fg.
Ermahnung an Worms ..... II, 208—210.
Beklagung der Freiſtädte deutſcher Nation ..... II, 211—214.
(Neu Karſthans ..... II, 215—224.)
An den Züricher Rath ..... II, 316 fg.



Namenregiſter.

A.

Adrian, Cardinal, nachmals Papſt Adrian VI., I, 226; II, 290.
Alber, Erasmus, II., 300.
Albrecht von Brandenburg, Kurfürſt, Erzbiſchof u. Cardinal, I, 16, 53, 105, 108 fg., 154 fg., 285 fg., 293 fg., 305 fg., 315 fg., 352, 369 fg.; II, 3, 25, 64 fg., 71 fg., 86 fg., 232 fg., 280 fg., 361 fg.
Aldus Manutius, I, 43, 185.
Aleander, Hieronymus, II, 70, 94, 171—173.
Amerbach, Gebrüder, II, 243 Anm., 263.
Andrelinus, Fauſtus, I, 102.
Angſt, Wolfgang, I, 33, 268, 345, 349.
Aquila, Caſpar, II, 79.
Arnold von Tungern, I, 26, 201—208.
Aſulanus, I, 185.
Auffäß, Peter von, I, 181.
Auguſtin, Propſt, I, 82 fg.
Arungia, Peter, I, 14; Publius Vigilantius Bacillarius, I, 52, 59, 72.

B.

Banniſis, Jacob von, I, 303 fg.
Beatus Rhenanus, I, 362; II, 273.
Behaim, Lorenz, I, 267.
Bombaſius, Paul, I, 160.
Botzheim, Johann von, II, 277, 299.
Brunfels, Otto, II, 198 fg., 204, 239, 299 fg., 301 fg., 320 fg.
Bucer, Martin, II, 79, 92, 171, 184, 196 fg., 230, 239, 241.
Budäus, Wilhelm, I, 287.
Bülow, Dietrich von, I, 52 fg., 71.
Buſche, Hermann von dem, I, 17, 30, 72, 110, 217—219, 268, 362; II, 171, 190 fg., 258.

C.

Cajetan, Cardinal, I, 305 fg., 311, 314 fg., 360; II, 39, 45 fg., 71.
Calcagninus, Cölius, I, 184.
Camerarius, Joachim, I, 20, 23 fg., 279; II, 47, 319, 324 fg., 334 fg., 366.
Canter, Gebrüder, I, 30.
Capito, Wolfgang Fabricius, II, 63, 66, 69, 71, 133, 198.
Caraccioli, Marino, II, 70, 173 fg.
Carbach, Nicolaus, II, 349.
Carl V., Kaiſer, I, 311; II, 3, 49 fg., 61, 68, 76, 79, 94, 106, 109, 112—115, 147, 151, 153—157, 168—170, 178—182, 210—225.
Celtes, Conrad, I, 46, 82 fg.
Cochläus, Johann, I, 168—172, 183, 186 fg., 280 fg.; II, 12.

Collimitius, Georg (Tannſtetter), I, 84.
Coppus, Gregor, I, 345; II, 15.
Coritius, Johann, I, 161 fg.
Crocus, Richard, I, 31, 176, 225, 231.
Cronberg, Hartmuth von, II, 203 fg., 207, 227, 237, 241.
Crotus, Johann, Rubianus, I, 20, 24—29, 72, 74, 77—80, 150—154, 165, 186, 215, 256—263, 310; II, 53 fg., 70, 182 fg., 334, 357—366.

D.

Dürer, Albrecht, I, 321, 326; II, 350.

E.

Eberbach, Peter, I, 41, 83, 268; II, 24 fg.
Eck, Johann, II, 26, 60—63, 82, 94, 146, 346 fg., 358.
Egnatius, Baptiſta, I, 185.
Eppendorf, Heinrich von, II, 272—277, 309, 323, 342, 348.
Erasmus, Deſiderius, I, 110 fg., 156 fg., 160 fg., 189, 208, 213, 216, 271 fg., 280, 293, 337, 352, 362 fg., 370; II, 54, 58 fg., 66, 70, 168, 189 fg., 238, 244—300, 316, 330—332, 341—346.
Eſchenfelder, Chriſtoph, I, 54 fg.

F.

Faber von Etaples, I, 287.
Fabricius, Ulrich, I, 31.
Fachus, Balthaſar, I, 72, 76 fg., 93 fg., 176; II, 64.
Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, II, 4, 49 fg., 61, 67.
Fettich, Theobald, II, 171.
Fiſcher, Friedrich, I, 166 fg, 281, 367.
Flersheim, Philipp von, II, 138, 304.
Föniſeca, Johann, I, 304.
Franz I., König von Frankreich, I, 163, 356 fg.; II, 3, 76, 239.
Friedrich der Weiſe, Kurfürſt von Sachſen, I, 42, 292 fg.; II, 78, 82, 86, 92, 135, 251, 337—340.
Friedrich, Pfalzgraf, II, 197.
Froben, Johann, II, 277, 296, 324.
Frundsberg, Georg von, I, 358.
Fuchs, Andreas, II, 53; Jacob, I, 111, 122, 166, 174, 267, 279, 309; II, 53.
Fürſtenberg, Philipp, I, 372; II, 57, 206.
Fugger, II, 7, 157, 161.

G.

Gamsharſt, Oswald, II, 267.
Georg, Pfalzgraf, Biſchof von Speier, I, 210.
Georg, Herzog zu Sachſen, II, 210.
Gerbel, Nicolaus, I, 171, 175, 225.
Geroldseck, Theobald von, II, 315.
Geuder, Gebrüder, I, 168—183.
Glapion, Johann, II, 183 fg.
Glareanus, Heinrich, II, 319.
Glauberger, Arnold, I, 358, 363, 368 fg., 371—373; II, 64.
Gouda, Jacob, I, 30.
Gratius, Ortuin, I, 206—211, 234 fg., 273—275.
Grimani, Cardinal, I, 211 fg.
Gros, Georg, I, 303.

H.

Handſchuchsheim, Dietrich von, II, 138, 202.
Harlem, Ecbert, I, 66 fg.
Hartmann, Burggraf von Kirchberg, Coadjutor und ſpäter Abt zu Fulda, I, 15, 78, 80, 186, 261.

Hatſtein, Marquard von, I, 112, 122.
Heckmann, Johann, I, 89 fg.
Hegius, Alexander, I, 42, 206, 218.
Helfenſtein, Ulrich, Graf von, I, 304.
Herberſtein, Sigmund von, I, 304.
Heſſus, Helius Eoban, I, 36—41, 51, 72, 155, 164, 176 fg. 215, 268; II, 24 fg., 182, 191 fg., 297, 310—313, 333 fg., 352—357.
Hochſtraten, Jacob, I, 26, 196, 209—289, 312; II, 19—23, 67 fg., 282 fg.
Holtzhauſen, Hamman von. I, 368 Anm., 369, 371.
Horläus, Jacob, I, 36.
Hutten, Frowin von, I, 7, 34, 109, 285; II, 72, 233, 239; Hans, I, 112—117, 361; Lorenz, I, 9; Ludwig, I, 6, 34, 69, 113, 121, 135, 140; Moritz, II, 324 fg.; Ottilia (Ulrich's Mutter), I, 10 fg. 104; II, 121, 308; Ulrich (Ulrich's Vater), I, 7—12, 18, 77—80, 154; II, 201.

J.

Joachim I., Kurfürſt von Brandenburg, I, 16, 52, 105.
Johann, Pfalzgraf zu Simmern, II, 144.
Johann Cicero, Kurfürſt von Brandenburg, I, 16, 52.
Johann von Henneberg, Abt zu Fulda, I, 14, 18.
Jonas, Juſtus, I, 43; II, 258.
Julius II., Papſt, I, 33, 94, 98—102, 297, 310.

K.

Kettenbach, Heinrich von, II, 234
Kollin, Conrad, I, 26, 201—205.
Kreich, Tilmann, II, 92.

L.

Lamparter, Gregor, I, 138.
Lang, Matthäus, I, 94 fg., 140, 342.
Lee, Eduard, II, 58 fg.
Leo X. Papſt I, 163, 184, 210 fg., 214, 248, 282, 297, 308, 311; II, 3, 29, 68—71, 96, 149, 161.
Leonicenus, Nicolaus, I, 184.
Lötz, Wedeg und Henning, I, 62—73.
Ludwig V., Kurfürſt von der Pfalz, II, 240, 304.
Luther, Martin, I, 22, 25, 51, 272 fg., 291 fg.. 313 fg.; II, 18, 25—27, 62—64. 88, 92, 95—101, 134—137, 145—155, 168, 182—189, 230, 251—257, 298, 305, 341, 348 fg., 352, 358 fg., 362, 366.

M.

Marius, Johann, I, 83 fg.
Maximilian I., Kaiſer, I, 84 fg., 95 fg., 129 fg., 137, 140, 146, 163—165, 300, 319 fg., 354; II, 114, 162.
Maynus, Jaſon, I, 90.
Melanchthon, Philipp, II, 25—27, 64, 230, 258, 297 fg., 314, 334—337.
Meyer, Peter, I, 200, 249, 289; II, 203—208.
Morlin, Gebrüder, I, 14.
Murner, Thomas, I, 345; II, 215.
Mutianus, Conrad, Rufus, I, 27, 42—51, 72, 74, 155, 189, 208 fg., 213, 217, 262, 336; II, 24, 336—341.

N.

Nettesheim, Agrippa von, II, 65fg.
Nuenar, Hermann, Graf von, I, 30 fg., 267 fg., 288—293, 312; II, 21 Anm.

O.

Oecolampadius, Johann, I, 304; II, 79, 241, 312, 315.
Oſten, Johann und Alexander von, I, 53, 72, 74, 76.

P.

Pavonius, Ulrich, I, 63, 70.
Peutinger, Conrad, I, 33, 276—279, 302 fg., 315; Conſtanze, I, 277.
Pfefferkorn, Johann, in Cöln, I, 194—196, 261, 293, deßgl. in Sachſen, I, 226.
Pflugk, Julius von, I, 304; II, 53, 361.
Philipp, Landgraf von Heſſen, II, 228, 304, 312, 355 fg.
Pirckheimer, Wilibald, I, 155, 163, 168, 208, 214 fg., 268, 319—323, 336, 338; II, 166. 346—351, 354; Charitas, II, 349.
Piſtoris, Maternus, I, 27, 35.
Prierias, Sylveſter, I, 214.

R.

Reiſchach, Hans Leonhard von, I, 361, 365.
Rem, Aegidius, I, 92, 304.
Remaclus, I, 30.
Reuchlin, Johann, I, 17, 30, 32, 72, 188—230, 248—250, 272, 292, 312, 359; II, 18—23, 249—251, 284.
Rhagius, Johann, Aeſticampianus, I, 26, 29 fg., 34, 51 fg., 55, 59, 72, 81.
Richard von Greiffenclau, Kurfürſt von Trier, II, 229, 235—237, 304.
Ricius, Paul, I, 342; II, 15.
Rotenhan, Sebaſtian von, II, 28, 87.
Ruſſinger, Johann Jacob, Abt zu Pfäfers, II, 310.
Ruzeus, Ludwig, I, 287.

S.

Sabina, Herzogin zu Würtemberg, I, 130, 133—135.
Sauermann, Georg, I, 167.
Scheffer, Johann, II, 29, 72.
Schlör, Balthaſar, II, 231, 303.
Schmid, Cunhard, II, 322.
Schnegg, Hans, II, 315, 317.
Schott, Johann, II, 277.
Schwalbach, Georg von, I, 210.
Schwebel, Johann, II, 79.
Sickingen, Franz von, I, 355 fg. 359—362; II, 3, 18—23, 26 fg., 63, 73—79, 112 fg., 118, 134, 138—147, 151—166, 169, 184, 189, 195—201, 216—239, 301—306, 328; Schweickard, Franzens Vater, II, 74 fg.; Franzens Söhne, II, 202 Anmerk. 302 fg.
Sobius, Jacob, II, 46 fg. Anm.
Spalatin, Georg, I, 42, 46; II, 82, 135, 171.
Spiegel, Jacob, I, 276, 279, 303.
Stab, Johann, I, 276, 279, 303.
Stein, Eitelwolf von, I, 15—18, 52 fg., 59, 105 fg., 109, 111, 215.
Stoientin, Valentin, I, 53, 59, 69.
Streitberg, Georg von, I, 276.
Stromer, Heinrich, I, 285, 293, 303, 315 fg., 341, 345; II, 15, 29.

T.

Temonius, I, 51, 72.
Terbatius, I, 304.
Thumb, Conrad von, I, 114, 181, 365; Urſula von, I, 113, 359.
Thurzo, Stanislaus, I, 82 fg.
Trebelius, Hermann, Notianus, I, 52 fg., 59, 72.
Truchſeß, Thomas, I, 210.
Tryphon, I, 168.
Tunbalus, I, 14.

U.

Ulrich, Herzog zu Würtemberg, I, 113—146, 163, 227, 280, 304, 354—366.
Urban, Heinrich, I, 43, 46, 336 Anm.
Uriel, Kurfürſt von Mainz, I, 195, 200, 210.

V.

Vadian, Joachim, I, 60, 83, 166 fg.
Volland, Ambroſius, I, 146, 365.

W.

Wacker, Johann (Vigilius), I, 192.
Weiger, Johann, I, 74.
Werler, Veit, I, 81; II, 237 fg., 332 fg.
Wilhelm, Herzog von Baiern, I, 131, 358.
Wimpheling, Jacob, I, 32 fg., 75.
Wimpina, Conrad, I, 52.
Wirsberg, Johann von, I, 303, 340.
Wolfhard, Bonifaz, II, 322.

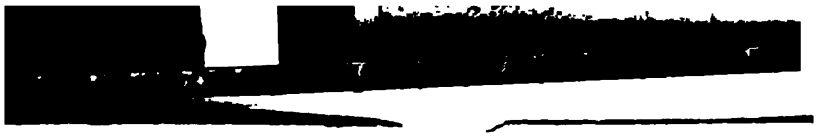
Z.

Zärtlin, Conrad, II, 166 fg.
Zehender, Bartholomäus, I, 224, 289 fg.
Zonarius, Fabius, I, 80, 271 Anm.
Zwingli, Ulrich, II, 296, 307, 309 fg., 312, 314 fg., 319 fg. 323.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbeſſerungen.

Seite 21, Zeile 16 der Anm., ſtatt: 1519, lies: 1529
" 28, " 8, ſtatt: 1521, lies: 1522
" 96, " 2 der Anm., ſtatt: Bulli... fuerat, lies: Bulla.. fuerit





3 2044 029 898 103